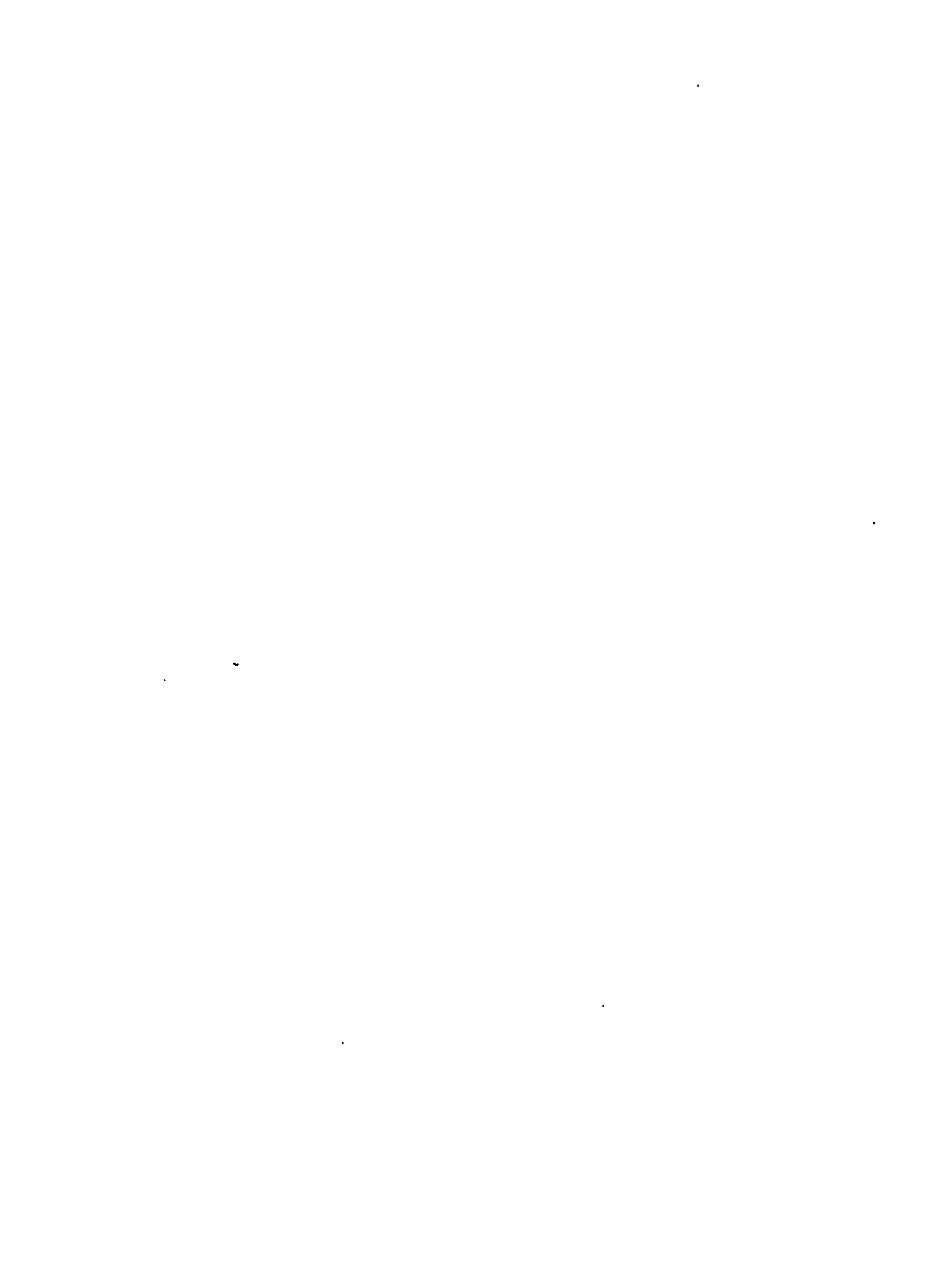








Herrn Whitley Stokes
in inniger
verehrung und dankbarkeit
der verfaßer.

18. october
1878.

VORGESCHICHTE ROMS

VON

JOHANN GUSTAV CUNO.

ERSTER TEIL.

DIE KELTEN.

LEIPZIG,
COMMISSIONS-VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1878.

Gedruckt auf kosten des verfassers
von
Gustav Röthe in Graudenz.

Graudenz, 18. october 1878.

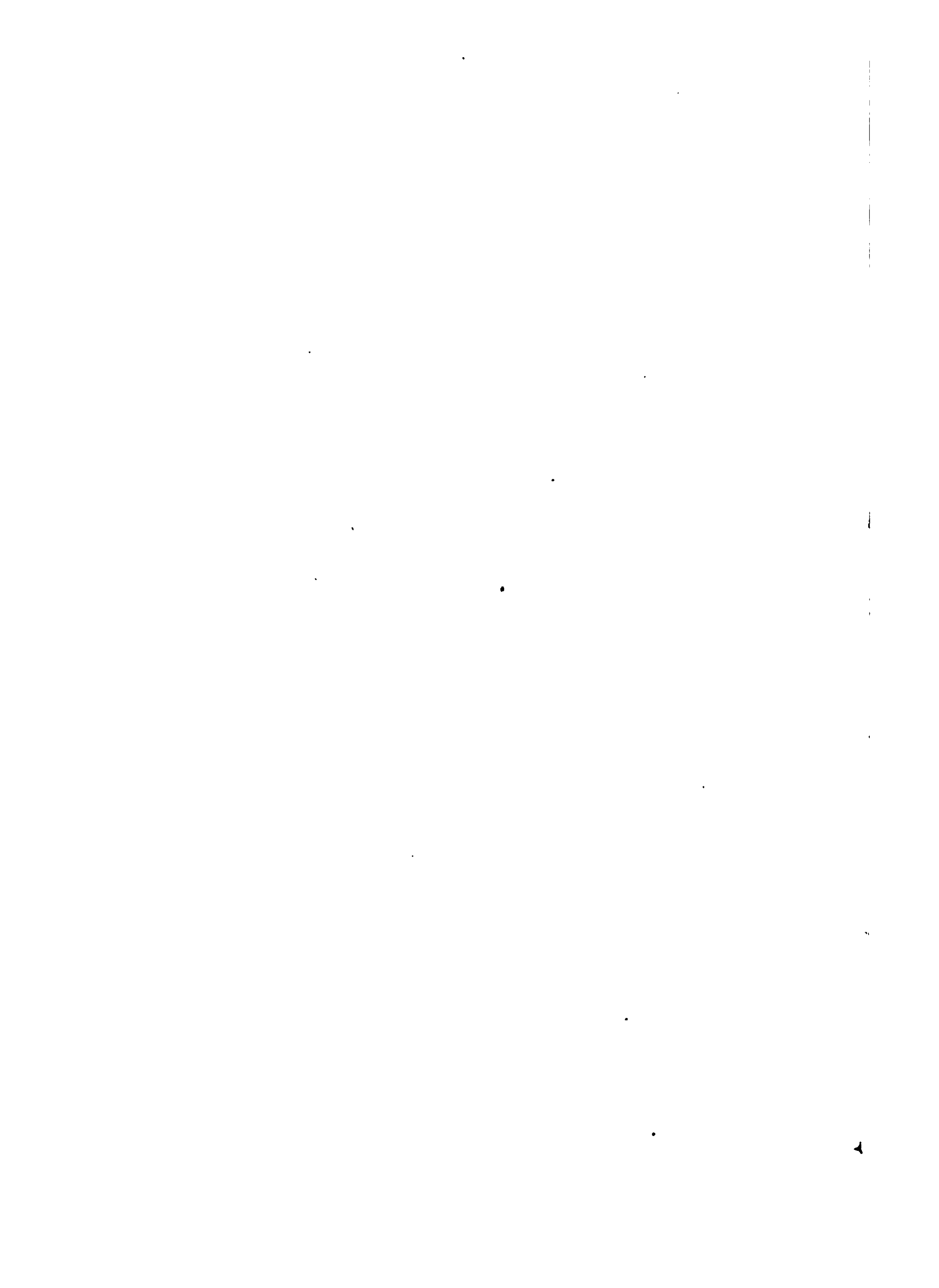
Hochverehrter herr,

wollen Sie mir gütigst erlauben Ihnen das beifolgende buch zu überreichen, als einen ausdruck meiner innigen verehrung und dankbarkeit. Es ist die frucht schweren ringens, aber auch zugleich erhebender freude während eines zeitraumes von mehr als zwanzig jahren. Es wäre schon um dieser treuen arbeit willen würdig Ihnen dargebracht und von Ihnen angenommen zu werden; und ich darf hinzufügen, und die arbeit selbst wird dieses bestätigen, daß ich während der studien deren frucht Ihnen hier vorliegt im geiste mit Ihnen eng verbunden mich fühlte. Ich sage Ihnen innigen dank für das was ich von Ihnen gelernt habe.

Ich wage zu hoffen daß Sie meine arbeit für würdig erachten werden sie eingehend zu beurteilen; wenn der treue arbeiter verdient vom meister belehrt zu werden, so darf ich es wagen um diesen lohn zu werben.

Empfangen Sie, hochverehrter herr, meine herzlichsten grüße und glauben Sie daß der Ocean von Ihnen mich nicht trennt.

Johann Gustav Cuno.



Inhalt.

Man bittet angelegentlichst die auf s. 617 620 angegebenen stellen vor gebrauch des buches berichtigen zu wollen.

Einleitung.

Die Weltstellung Italiens.

Ewig wird das geschichtliche denken zu den Römern zurückkehren und in das wesen ihres staates sich vertiefen, denn wie er das erste große gemeinwesen ist welches sich erhoben hat über dem fundamente des rechtes und der freiheit des bürgers, so leitet er auch über zu dem modernen staat, dessen wesentlichste wurzeln er bereits enthält. Wir reden von der geschichte der alten welt indem wir drei verschiedene culturentwickelungen zusammenfaßen, welche abgesondert von einander sich vollzogen und auf einander folgten ohne daß die jüngere die ideen der älteren in sich aufgenommen hätte: denn was immer an befruchtung und anregung Hellas dem Orient dankte, der babylonische saamen brachte anders geartete früchte hervor unter dem ionischen himmel als unter dem syrischen; und der hellenische geist, welcher nicht wenigen Römern schmuck verlieh, hat in dem römischen volke keine schlummernden kräfte geweckt, hat die italische welt nicht neugestaltet oder verjüngt. Aber die ideen von recht und staat welche in Rom sich bildeten oder befestigten schufen einen neuen culturkreis, welcher weit über das gebiet des römischen reiches sich ausgedehnt hat und noch fort und fort sich ausdehnt, denn sie ruhen auf dem wesen nicht einer nation oder einer zeit, sondern des menschlichen; und was mehr ist als diese peripherische ausdehnung, in dem römischen reiche vertieften und verklärten sie sich zu den ideen von einer menschlichen gesellschaft, statt daß man bis dahin nur ein menschliches geschlecht gekannt hatte, und von der freiheit und würde des menschen und von dem menschen als von einer welt für sich: gedanken welche lange zeit von mannichfach geartetem despotismus niedergehalten wurden und oft erdrückt schienen, aber ihr reich hat nicht aufgehört in der tiefe zu leben wenn der orkan wilder bosheit die oberfläche peitschte, oder wenn im handeln die niederträchtigkeit gemeinheit schien, und die zukunft der menschheit beruht auf dem gedeihen dieses reiches.

Ob das sittliche und geistige vermögen der gattung im laufe der drittehalb jahrtausende des sogenannten geschichtlichen lebens der menschheit sich gemehrt habe können wir nicht beurteilen: denn wenn seit der schöpfung des menschen jahrhunderttausende verfloßen sind, und diese selbst nur einen akt der allgemeinen schöpfung bezeichnet, so ist jener zeitraum eine spanne, ihr uns bekannter inhalt, als material für vergleiche, verschwindend unbedeutend. Aber es ist dennoch wahr, denn es ist eine offenbarung des gottes in der menschenbrust, daß der mensch als solcher auf eine höhere stufe gelangen wird, und daß ein arbeitsvolles leben im dienste dieser idee ein saatkorn zu ihrer verwirklichung werden kann; doch geschehen kann es nur durch den ausbau des staates und innerhalb dieser erziehungsanstalt, obwohl nicht innerhalb solcher zeiträume welche wir geschichtliche perioden zu nennen pflegen: die arbeit darf darum nicht nachlaßen, die mutige oder die geduldige. — Erst mit dem emporkommen Roms beginnt die allgemeine geschichte, welche doch nichts anderes sein kann als die organische entwickelung des allgemeinen denkens. Daß aber Rom der ausgangspunkt einer solchen entwickelung im leben der menschheit werden konnte, davon bilden die geographischen verhältnisse die erste erkennbare ursache.

Von den drei halbinseln welche von dem körper Europas in das Mittelmeer sich hineinerstrecken ist jede eigentümlich gestaltet und aufgebaut und geartet, jede steht in einem eigentümlichen verhältnisse zu dem ganzen. Die östliche erstreckt sich gegen norden bis zur nordspitze des Thermäischen busens; ihre hellenische bevölkerung jedoch reichte nur bis zum Olymp und den Kambunischen bergen, von deren westende, dem Lakmon, der Peneios und der Aoos nach entgegengesetzten richtungen fließen. Der Lakmon und der Pindos, die Kambunischen berge und der Olymp bilden völker- und sprachenscheiden. Auf Makedonien haben die Hellenen noch einen bildenden einfluß geübt, von dem wir jedoch nicht wißen wie weit er in die tiefe gedrungen sein mag. Dieses auch nur mit wahrscheinlichkeit zu erkennen fehlen uns alle mittel, die große zahl griechischer personennamen in Makedonien, welcher man in dieser beziehung ein bedeutenderes gewicht beizumeßen vielleicht geneigt sein möchte — es finden sich indes auch namen wie Derdas, Attalos, Perdikkas — entscheidet wenig, die träger dieser namen gehörten den fürstlichen oder den adelichen geschlechtern an,

deren griechische bildung niemand bezweifeln wird; die schnelle slawisierung Makedoniens in den ersten jahrhunderten der mittleren zeit führt doch zu der vermutung daß die hellenische cultur hier nur über die oberfläche sich verbreitet haben möchte. Weithin von der heimat wagten sich griechische ansiedler, allein die von ihnen ausgehende bildung ergriff überall nur die küstenstriche, nirgend das binnenland. Als Hellas mit Makedonien vereinigt worden war da nahm es scheinbar einen gewaltigen aufschwung zu ungeheuren eroberungen: in der tat und wahrheit wurde seinem organismus eine demselben ganz fremde expansion mitgeteilt, welche zu dessen gänzlicher zerstörung am meisten beitrug; denn die heimat der soldaten welche den persischen thron umstürzten entvölkerte sich und versank in bittere armut, die heimgekehrten wirkten für die entnationalisierung und auflösung Griechenlands mehr als die aufrichtung griechisch-makedonischer throne im Orient für die ausbreitung hellenischer bildung in jener ferne. Die ursachen dieser erscheinungen liegen allerdings zunächst in der numerischen unbedeutendheit des volkes, alsdann aber in der ungünstigen lage des landes zu den angrenzenden ländern, durch welche eine assimilierung außerordentlich erschwert war. Und die merkwürdig günstige küstenentwickelung von Hellas, welche der auflösung des landes in kleine halbinseln und inseln nahe kommt und im Archipelagus vollendet ist, ferner die vielfache gegenseitige durchdringung von berg und tal auf dem noch übrigen festen körper des landes — dies bewirkte eine wunderbare individualisierung innerhalb der nation, welche eine einigung von vorne herein nahezu unmöglich machte. Die ausgewanderten hielten auch in der ferne fest an den eigentümlichkeiten ihrer nation, ihres stammes, und dieses war ein weiterer grund für die verhältnismäßig geringe wirkung der hellenischen cultur nach außen hin: ohne zweifel gering, wenn man umfang und dauer in betracht zieht. Gewiss, kein größeres misgeschick hat je die menschheit betroffen als dieses, daß der hellenische stamm untergegangen ist ohne daß sein lebendiger geist einen culturkreis zu schaffen vermochte; allein der untergang mußte erfolgen, weil jenes so ungünstige numerische verhältnis im laufe der geschichte nicht günstiger gestaltet werden konnte, es wurde dies ernstlich auch kaum versucht.

Die durch ihre lage unserem erdteil abgewandte westliche halb-

insel ist überdies durch einen mächtigen, undurchbrochenen gebirgswall geographisch von ihm getrennt; fast gleich steil von norden wie von süden aufsteigend erfüllen die Pyrenäen, welche in ihrer gesammterhebung den Alpen nicht nachstehen, den ganzen fünfundfunfzig meilen langen isthmus zwischen dem Ocean und dem Mittelmeer, nur an den beiden enden einen schmalen weg freilaßend; sie stehen in keinem zusammenhang mit einem anderen gebirge, außer mit ihrer eigenen westlichen fortsetzung, welche hinter dem Ocean eine zweite grenzscheide bildet zwischen Spanien und der übrigen welt. Das massige der gestalt, das überwiegen des plateaus, die vorherrschende dürre, das continentale klima stellen dieses land geographisch Afrika näher, mit welchem es das ärmelmeer zwischen den symmetrisch gebauten küsten von Granada und Mauritanien verbindet; und wie eng sind die historischen beziehungen gewesen welche in der alten und in der mittleren zeit zwischen Nordafrika und Spanien stattgefunden haben. Diese geographische abgeschloßenheit vermochte nicht zu hindern daß Spanien zu verschiedenen zeiten die mächtigsten einwirkungen von außen her erfuhr: der Orient hat hier tiefe spuren eingedrückt; doch die Römer haben ihre sprache zurückgelaßen, die eingewanderten Germanen gründeten den staat, das christenthum entzündete ein feuer das vielfach erwärmte und viel zerstörte und verzehrt hat mit des fiebers glut, das mächtig pulsierende europäische leben zog bei der fortschreitenden erstarrung Afrikas das land in seinen bereich. Die summe der geschichtlichen tatsachen hat Spanien zu einem europäischen lande gemacht; allein seine einwirkung auf unseren erdteil war verhältnismäßig unbedeutend, an der allgemeinen entwickelung Europas nahm es geringen anteil. Und jene einwirkung selbst war im wesentlichen durch eine dynastische combination künstlich herbeigeführt worden, sie erschlaffte daher mit der allmählichen abnahme der wirkungen des mechanischen mittels.

Zwischen Spanien und Griechenland erstreckt sich Italien, von beiden weit verschieden durch seine horizontale gestalt, seinen plastischen bau, seine klimatische beschaffenheit, vor allem durch sein geographisches verhältnis zu unserem erdteil. Tief eingesenkt in ihn, an seinem herzen wurzelnd, aus dem continent sich entwickelnd zu hellenischer bildung, schwingt sich des landes schlanker, fester, schöngebauter leib über die ganze breite des Mittelmeeres, fast bis zu den gestaden von

Africa hin, erreichbar den einwirkungen Griechenlands und des Orientes; sein antlitz ist nach westen gewandt, gegen Hispanien, Gallien, Libyen; aus dem meer in seinem rücken schifft man in fast gerader linie nach den mündungen des Nil, von Brundusium dorthin ist der weg so weit wie der weg von Karthago nach Gades. Allmählich erhebt sich von norden her das gebirg welches in weitem bogen den grundbau Italiens umwallt, zahlreiche ströme führen hinauf zu seinem scheitel, von süden wie von norden her, ein unabsehbares fruchtgefild mit einem mannigfach verzweigten nährenden strom breitet sich an seinem steilen südfuß aus; weitgestreckte längentäler, deren sohlen hinabreichen bis in die region des getreidewuchses, gliedern die felsenmasse und verleihen ihr ein reiches und eigentümliches leben und machen in verbindung mit den vielen und weiten einsattelungen der kämme diese trennende Alpenwelt zu dem straßenreichsten aller hochgebirge; unmittelbar an das westende jenes Bogens schließt sich das rückgrat der halbinsel an, von dort führt der strom, der die sehne des gebirgsbogens bildet, zu dem meere der illyrisch-slavischen welt. So stellt sich Italien dar als ein dem europäischen leibe eng verbundenes glied. Spanien ist geographisch ein von Europa getrennter erdteil, Griechenland ist ein an Thrakien mechanisch angefügtes land; aber Italien sammelt in seinem mächtigen continentalen teil die kräfte welche ihm der europäische leib zuführt und vermischt sie mit seinen eigenen, welche mannichfach und groß sind, zu einem starken und doch feinen organismus.

Als Italien sich zu einem ganzen zusammengeschloßen hatte, da fielen ihm zu die länder rings umher, welche auf tieferen culturstufen sich befanden, oder deren staat verkommen und verfault war; dieses geschah nach einem gesetze, welches in der politischen welt ähnlich ist dem der attraction in der mechanischen; es geschah aber doch nicht bloß nach diesem, sondern auch zugleich nach dem höheren gesetze welches den menschen bildet und nicht duldet was seiner wirkung hindernd im wege steht. Große reiche, welche aus ländern sich zusammensetzten denen der wille eines despoten und der gehorsam seiner knechte für einige zeit eine scheinbare einheit verliehen, hatten ehedem bereits bestanden; phönikische und hellenische ansiedler hatten gegen abend und gegen morgen saamen der cultur getragen, auch manchen acker bestellt, der lange noch früchte brachte, manchen der uns heute noch nährt; aber

wenn Phöniker und Hellenen schiffe entsandten, so baute Rom feste straßen von seinen toren bis zu den äußersten enden Italiens und hinein in die länder welche Italien umgeben, über die Alpen und Pyrenäen, es bezwang in den fremden ländern die wilden stämme und baute brücken und gründete städte und brachte cultur und gesetz den barbaren. Es ist wahr, die Römer waren harte und eigennützige lehrer, sie nahmen viel von dem gut und der freiheit der nationen, ströme blutes haben sie vergoßen; allein ganz ohne vergleich höhere preise ließen sich zahlen für das was sie jenseit des Oceans für cultur verkauften die neueren völker, welche die heiden und wilden zur größeren hälfte ausrotteten und den rest auf den christlichen himmel verwiesen, welche die stolze pracht von Anahuac vernichteten und dem reiche der Incas für seine milde gesittung die schrecken der barbarei und die scheiterhaufen und die verdummung des priestertums gaben: auf den mordstätten des nordens blühen die staaten der culturbringer, und langsam erholen sich Mejico und Peru, denn ihr volkstum und ihre cultur hat dennoch nicht ganz zerstört werden können. Die gebahnten straßen welche aus Rom in die provinzen führten waren adern durch welche römisches leben und römischer geist fort und fort vom mittelpunkte des großen organismus in die fernsten glieder strömten. — Das römische reich löste sich auf als es ein unförmlicher leib geworden war, welcher durch den geist nicht mehr regiert wurde; die völker emancipierten sich, zahllose kräfte wurden frei. Wie man des römischen reiches organisches werden eine gründung genannt hat, so nennt man seine organische auflösung eine zerstörung: doch die erstaunten barbaren welche es zerstörten bezeugten seine größe, ihre helden meinten in seinen ruinen wohnung nehmen zu können. Nicht nachahmen wollte man in dem römisch-germanischen zeitalter, erst die ihm folgende periode, das sogenannte mittelalter, zerarbeitete sich an dem problem das römische reich nachzuahmen.

Das paeninsulare Italien ist durch den Apennin gespalten in eine vordere, gegen die belebte westsee mit ihren inseln und die sie umgebenden culturländer geöffnete hälfte und in eine hintere, welche über einen schmalen meerbusen auf einen anderen, kahlen bergrücken schaut. An der quelle des Macra wendet sich der kamm des Apennin, der bis dahin den ligurischen busen umsäumt, dem binnenlande zu, nähert sich in einem weiten bogen der Adriatischen küste, um von deren nähe ebenso

allmählich zur Tyrrhenischen zurückzukehren, an der er mit dem Lacturius auf der halbinsel von Surrentum endet. Dieser bogen des Hochapennin umspannt eine wellige, gegen westen geneigte bergfläche, auf welcher die vom rücken des Apennin herabkommenden gewäßer raum finden sich zu entwickeln, auf weiten umwegen rinnen sie oft zwischen den höhenzügen welche über der terrasse von nord nach süd streichen ehe sie ihren westlauf beginnen, um entweder mit den meeresfluten oder dem Tiber, der lebensader dieses ganzen abschnittes, sich zu vermischen; diejenigen Apenninflüße welche das Tyrrhenische meer erreichen haben im wesentlichen die küstenebene zwischen dem Arnus und dem golf von Cumae geschaffen, mitgearbeitet indes haben die zahlreichen kleinen rinnsale welche auf der inneren terrasse ihren ursprung nehmen. Auf dieser kalkfläche erhebt sich eine reihe von isolierten vulkanischen kegeln, welche im westen des Trasimenischen sees beginnt und im süden mit dem Vesuv und den ihm westlich vorliegenden Phlegräischen feldern im süden des Gaurus endet. Der in diesem system allein noch tätige 1300 meter hohe Vesuv ist keineswegs der bedeutendste dieser berge: der Monte Amiata im südwesten des Trasimenischen sees und der höchste gipfel im Volskergebirge übertreffen ihn um mehr als 400 meter, der Ciminius und mehrere andere geben ihm an höhe wenig nach: gipfel welche um so imposanter erscheinen als die sonstigen höhen dieses berg- und hügellandes im allgemeinen nur bis 500 und 600 meter aufsteigen, die täler aber bis 200 und 150 meter meereshöhe sinken. Die zahlreichen seen dieses gebietes, welche durch ihre kreisähnliche gestalt und durch ihre große tiefe sich auszeichnen, sind alte, eingestürzte krater; die spiegel einiger derselben wie der des Volsinischen und des Albanischen, liegen etwa 300 meter, der des lacus Nemorensis 330 meter über dem meeresspiegel.

In keiner italischen landschaft findet sich eine auch nur entfernt ähnliche mannichfaltigkeit der bodengestaltung wie in der hier angedeuteten, welche man, mit rücksicht auch auf die umgebenden inseln, das centrale Italien nennen darf; solch reiche gliederung aber der bodenfläche gegen die atmosphäre ist für entwickelung geschichtlichen lebens nicht minder wichtig als günstige küstengliederung: es genügt in dieser beziehung des beispiels wegen auf Schwaben und Böhmen hinzuweisen. Sehr wesentlich auch hat dazu beigetragen den charakter der bewohner

eben jenes raumes zu bilden eine feindliche macht, welche sie in beständiger arbeit und übung erhielt: die fieberschwangere schwere luft, welche erfüllt ist von den dem vulkanischen boden aufsteigenden dämpfen da wo er nicht durch eine bergöffnung dieselben hoch über den wohnungen der menschen ausströmt, und die sumpfluft in den meisten gegenden der küstenebene; dieser lauernde feind hat die bewohner jener landschaft schon in uralter zeit genötigt beständig auf ihrer hut zu sein, für ihre wohnungen örter aufzusuchen welche den angriffen des feindes weniger ausgesetzt sind, durch abzugskanäle die versumpfenden gewäßer unschädlich zu machen. Der anbau selbst hatte im altertum das übel bedeutend gemindert, ja der starke gott hatte die brutstätten des todes oft gezwungen wohltaten den menschen zu spenden. Aber der despotismus und die einbrechende barbarei, und die armut und das elend und die entvölkerung welche ihnen folgten haben dem gebändigten dämon die feßeln gelöst; durch die fortgesetzte zerstörung der wälder traten dürre und verheerende fluten an die stelle der ehedem gleichmäßig verbreiteten feuchtigkeit, und die gewäßer welche einst nahrunggebend und verkehrfördernd gewirkt haben wurden nun wieder durch versumpfung quellen von seuchen und fiebern. Erst die in unseren tagen begonnene verjüngung Italiens schafft mittel auch gegen dieses unheil.

Zwei stämme, die Etrusker und Latiner, hatten beim beginne unserer geschichte Centralitalien unter sich geteilt, denjenigen raum Italiens welcher ausschließlich zu einem selbständigen geschichtlichen dasein in alter zeit gelangt ist. Den Samniten gelang es wohl des südlichsten stückes, welches nach den ansichten alter forscher die Etrusker colonisiert hatten, sich zu bemächtigen; allein vergebens rangen sie in einem funfzigjährigen kampfe gegen Rom von dem stufenlande und der küste so viel zu gewinnen um sich hier zu sammeln und zu befestigen, vergebens vollends versuchten sie zweihundert jahre später gegen das längst erstarkte und in der herrschaft wurzelnde Rom was ihnen gegen das vorstrebende nicht gelungen war: sie erwarben nicht mehr als eine ehrenvolle nennung in der römischen geschichte. — Wie das im norden Centralitaliens sich ausdehnende weite flachland so wurde auch die gebirgige halbinsel zwischen den busen von Paestum und von Tarent erst verhältnismäßig spät in den kreis italischen lebens hineingezogen; aus der natur dieses gebietes und aus seiner lage außerhalb der etrus-

kischen und später der römischen machtsphäre läßt sich im wesentlichen erklären wie es den Hellenen möglich gewesen niederlaßungen an diesen gestaden zu gründen und so tiefe spuren in diesen boden einzudrücken; die Römer haben früher im Keltenland und im osten des Apennin als in dieser gebirgshalbinsel sich festzusetzen vermocht. Hier behauptete sich Hannibal bis zuletzt; und solange er es vermochte war sein zug durch die länge Italiens hin nicht vergeblich gewesen; was wäre geschehen wenn es Hamilkar gelungen wäre, was doch sicherlich in seinem plane lag, diese fortsetzung von Nordsicilien in seine gewalt zu bringen?

Fast genau in der mitte der küstenebene Centralitaliens liegt die durch eine wunderbare vereinigung günstiger verhältnisse zu seiner beherrscherin und zur hauptstadt Italiens bestimmte stadt. Wenn das verjüngte Italien Rom wieder zu seiner hauptstadt erwählte, so ist der geist einer drittehalbtausendjährigen erinnerung eine so erhebende und gewaltige kraft daß nach anderen gründen nicht mehr gefragt werden darf; doch könnte sie auch zum schweigen gebracht werden, so würden die centrale lage des ortes, die von ihm ausgehenden natürlichen verkehrsstraßen, der bedeutende strom, die nähe des meeres Rom zu jenem rang erheben. In alten zeiten waren diese momente von noch viel größerer bedeutung als sie es heutzutage sind, wo die leichtigkeit der verkehrsmittel die länge der wege in einer früher nicht geahnten weise abgekürzt, die zeitunterschiede zum teil sogar aufgehoben hat, wo die wunderbare kraft in der erschließung neuer verkehrswege die von der natur gegebenen sehr bedeutend im werte herabgedrückt, viele sogar entwertet hat; und der Tiber hatte in alter zeit nicht bloß infolge der allgemeinen verhältnisse eine viel höhere bedeutung als ihm heutzutage zukommt, sondern er war auch selbst viel bedeutender. Der strom entspringt auf dem Hochapennin, bleibt eine strecke dem kamme nahe, der ihm eine menge größerer und kleinerer rinnsale zusendet, innerhalb schmaler längentäler, wodurch ein wesentlicher verlust der gewäßer verhütet wird; bis zur mündung des Clanis läuft er im allgemeinen von nord nach süd, alsdann umfließt er in einem weiten bogen den Soracte, an dessen südlichen vorhügeln er in die römische Campagna eintritt, welche er in westsüdwestlicher richtung durchschneidet, bis er unterhalb Rom in die westliche übergeht, auf welcher er in einem delta das meer

erreicht. Nur wenige meilen entfernt sich der fluß von seiner fast genau nordsüdlichen hauptrichtung; doch während diese nur eine länge von dreißig deutschen meilen hat beträgt die wahre länge mehr als das doppelte, nach einigen sogar nahezu das dreifache. Der fluß verbindet zwar nicht sehr entfernte gegenden, bringt aber die von einander weniger entfernten in eine desto lebhaftere beziehung zu einander, während die zahlreichen apenninischen nebenflüße den weg zeigen über den rücken des gebirges in das Adriatische küstenland und in das tiefland des Po.

Der Tiber hat in zwei jahrtausenden zwei kilometer in die see hinausgebaut, er hat also auch sein bett im unteren lauf bedeutend erhöht; die folge hiervon war ein überströmen der gewäßer, versumpfung des mündungsgebietes, wahrscheinlich auch der anfang zur bildung des deltas, welches durch den hafenbau des kaisers Claudius vollendet zu sein scheint.[1]) Erwägt man nun was auf diese weise dem strom entzogen worden ist, und was er weiter verlor durch verflachung oder versumpfung der kleinen zuflüße seines unteren laufes, so erkennt man welche bedeutung für dieses gebiet der Tiber in alter und vollends in uralter zeit hatte. Das stück bis Rom hinauf glich einst einem fiordartigen einschnitte des meeres, an dessen scheitel die stadt entstanden war, welcher das schicksal ein ewiges leben bestimmt zu haben scheint; so weit stromaufwärts reichte einst, als der tiefgang der schiffe vier oder fünfmal geringer war als er heute ist, die seefahrt, dort begegnete sie der flußschiffahrt auf dem Tiber und auf vielen nebenflüßen desselben, dort war sicherheit vorhanden gegen plötzliche angriffe von seeräubern; im norden und im süden, wenige meilen von der stadt entfernt, lagen waßerreiche seen, in unmittelbarer nähe der stadt mündeten zahlreiche bäche, welche wohltaten spendeten, wertvoller als sie der beste boden zu gewähren vermag; sie halfen aber auch zugleich den boden bestellen: einst war eine nähernde, durch arbeit erziehende fruchtebene die römische Campagna, welche seit vielen jahrhunderten eine traurige einöde ist, deren vereinzelte bewohner vom fieber gestempelt erscheinen. Es kommt hinzu daß hier an dem linken ufer die wellenförmig gestaltete bodenfläche hügel besitzt bis zur höhe von 65 meter, welche schutz gewähren

[1]) Abeken, Mittelitalien vor den zeiten römischer herrschaft s. 61.

gegen die angriffe der malaria wie gegen die von menschlischen feinden ausgehenden angriffe [1]). Solche höhen finden sich sonst nicht am unteren Tiber, weder auf der linken noch auf der rechten seite; daher liegen die etruskischen städte dieses gebietes, wie Falerii, Capena, Veji, nicht am hauptstrom, sondern an den oberen läufen von nebenbächen, mit ausnahme von Fidenae, einige meilen oberhalb Roms, dem einzigen etruskischen ort welcher auf der linken seite des Tiber genannt wird; doch weder er noch irgend eine der latinischen städte welche unmittelbar an seinem ufer lagen hat je, soviel wir wißen, irgend eine bedeutung erlangt.

Rom ist entstanden und ist die herrschende stadt in Centralitalien und die hauptstadt des gesammten italischen landes geworden infolge der von der natur gegebenen verhältnisse; wir können nicht anders als seine anfänge hinaufrücken in die periode der anfänge italischer cultur, denn es ist keine culturstufe denkbar in welcher die bewohner dieser landschaft das vorteilhafte jener verhältnisse nicht verstanden hätten, wo nicht jene günstigen umstände eine bedeutende vereinigung von menschen an jenem orte zur folge gehabt haben sollten. Wir können aber auch mit unserem historischen denken und vorstellen keine zeit erreichen in welcher Rom nicht bereits zu einer mehr oder weniger bedeutenden stellung sich erhoben hätte. — Von der vollendung dieser tatsache bis zum anfange unseres wißens in der geschichte Italiens liegt ein zeitraum der nicht nach irgend einem maaßstabe gemeßen oder geschätzt werden kann; die erzehlungen welche aus den vorstellungen der alten über diese dinge gefloßen sind hat man daher aus denselben gründen und mit demselben rechte verworfen wie die erzehlungen über die gründung Roms und die derselben voraufgegangenen zeiten italischen lebens. Allein es fördert auch nicht wenn an die stelle jener fabeln oder klügeleien gesetzt werden die, wie man meint, auf den ergebnissen der sprachvergleichung ruhenden vorstellungen über die einwanderung der Indogermanen oder ihrer nachkommen, der Pelasger oder — wie der modernisierte ausdruck für dieses von den alten forschern erfundene hilfsvolk lautet — der Graecoitaler in die italische halbinsel, über ihre cultur, über das wesen ihrer religion, ihrer familie, ihres staates: diese

[1]) Vgl Kohl, die geographische lage des hauptstädte Europas s. 40—44.

theorieen mit den ihnen entfloßenen und entfließenden constructionen und hilfsconstructionen bedrohen uns mit einem neuen system von mythen und mit einer neuen scheinwißenschaft und afterweisheit, welche große kraftvergeudung bewirken und leicht einer neuen gattung eines wißenschaftlichen klerus zum dasein oder zur bedeutung verhelfen könnte.

Eine römische geschichte als eine zusammenhängende reihe von begebenheiten, deren ursachen in der allgemeinen weltlage oder in den besonderen verhältnissen Italiens und in dem charakter des römischen volkes gesucht werden müßten, und welche selbst wiederum sich darstellten als ursachen neuer verhältnisse und bestimmbarer wandelungen in diesem charakter, eine römische geschichte welche für uns ein festes wißen bildete hebt erst an um die zeit wo deutlich erkennbar und in notwendiger folge vier große reihen von begebenheiten kurz hinter einander beginnen, um zum großen teil neben einander herzulaufen: die erhebung der Kelten und der sturz der etruskischen herrschaft, die kämpfe Roms gegen die Kelten, der sturz des patriciates, die kämpfe um den besitz Italiens. Die frage aber wie Rom solche kämpfe unternehmen und bestehen konnte ist notwendig und vollauf berechtigt. Die versuche aus den sicheren historischen tatsachen und aus den wie auch immer mittelbaren überlieferungen zu einer allgemeinen vorstellung zu gelangen darüber wie Rom eine italische großmacht geworden haben eine qualitativ ähnliche, aber eine viel tiefere wißenschaftliche berechtigung als die geologischen hypothesen; die frage dagegen nach den wurzeln des römischen volkes ist nicht berechtigt im sinne der geologie und lösbar durch wahrcheinliche schlüße, sondern sie kann beantwortet werden mit hilfe der überlieferung, welche hier nicht bloß von vergeßenen ereignissen, sondern von zum teil noch in später zeit vorhandenen tatsachen und deutlich erkennbaren verhältnissen und beziehungen redet, vor allem aber durch das mittel der sprache.

Wo der tag beginnt in der römischen geschichte, dort nimmt man bereits den niedergang etruskischer größe wahr; wie ein nebelbild derselben erscheint die sage daß die verwaisten Römer Veji zu ihrer stadt erwählen wollten. Weit über die grenzen ihres landes erstreckte sich einst das machtgebiet der Etrusker: es erreichte die Alpen und das Adriatische meer und umschloß die fruchtebene welche um den Vesuv sich ausbreitet. Bei ihnen allein unter allen italischen stämmen finden

wir künstlerische bestrebungen, sie waren die lehrer Italiens ehe die Hellenen dieses amt übernahmen, die Umbrer und die Sabeller haben von ihnen die schrift empfangen, in Rom unterrichtete man einst die jugend in dem etruskischen wißen wie man sie zu Ciceros zeit in dem griechischen unterrichtet hat, in den inneren Alpentälern fand man in inschriften und kunstdenkmalen zahlreiche spuren ihres wirkens. Wie sie zur größe und zur herrschaft gelangten darüber schweigen unsere berichte, kein lied erklingt von ihrer herrlichkeit, nur hier und da dringt ein schwacher nachhall zu uns herüber von jenem fernen eiland in dem ocean der zeiten. Und ihre städte sind durch feindliche mächte zerstört, und zwei jahrtausende haben an den trümmern genagt, und eine gewalt die nicht minder rastlos wirkt als die zeit, doch ungleich energischer wirkt um die zeugen einer älteren culturperiode zum schweigen zu bringen, eine neue cultur hat viele dieser trümmer hinweggeräumt, hat über viele erstickend sich gelagert; noch aber ist genug erhalten von den resten etruskischer baudenkmale um die bewunderung der alten schriftsteller begreiflich zu machen und unsere eigene zu wecken, und was von den hervorbringungen etruskischer kunst noch vorhanden ist, was in den etruskischen nekropolen noch lebt und zu dem beschauer redet, das läßt uns ahnen was Etrurien einst der alten culturwelt war; ihm erblüht in seinen nekropolen diejenige unsterblichkeit deren schatten fähig sind. Dorthin dringt nicht das auge der geschichte; aber die sprachforschung und die archäologie, welche dazu bestimmt sind, die geschriebene geschichte zu ergänzen und zu erläutern, steigen hinab auch in die städte der todten, erforschen das wesen der etruskischen kunst und der etruskischen arbeit und lehren daß derselbe geist welcher heute waltet und schafft auch unter den seit jahrtausenden von der erde verschwundenen geschlechtern gewaltet und geschaffen hat, derselbe, obwohl er ein anderer scheint weil er anders bildet: so kräftigen diese wißenschaften den glauben an des geistes ewigkeit, in dem sie zugleich die seelen läutern und erheben.

Nicht an ein etruskisches reich dürfen wir denken das die halbinsel oder einen größeren teil derselben umfaßte: dem würde die überlieferung von diesen dingen widersprechen, wie alles was wir von der ältesten geschichte Europas sonst wißen; die macht der Etrusker beruhete auf einem bunde von zwölf staaten, welcher das eigentliche

Etrurien in sich begriff; welche beziehungen zum mutterlande die colonien in dem großen italischen niederlande und in Campanien hatten, darüber vermögen wir uns keine begründete vorstellung zu bilden, doch haben die nördlichen colonien demselben ohne zweifel näher gestanden als die südlichen. Nehmen wir indes auch in betreff jenes bundes selbst an die vorstellungen der späteren geschlechter oder gelehrte combinationen haben vieles vergrößert, vieles hinzugefügt, haben manches erst gestaltet was gestalt und zusammenhang nie beseßen — mag jener bund selbst tatsächlich nicht mehr bedeutet haben als etwa die amphiktyonien der Hellenen: auch dann bleibt die existenz großer und blühender etruskischer gemeinwesen, deren gewalt oft weit über die mauern ihrer städte hinaus sich erstreckte: wie nun konnte Rom aus geringen anfängen entstehen, wie konnte es emporkommen in der unmittelbaren nachbarschaft einer der mächtigsten jener städte wenn es nicht selbst eine etruskische stadt war? Wäre Rom als nichtetruskische stadt früher zur macht gelangt als Veji bedeutend wurde, so hätte es nimmer das etruskische Fidenae an derselben seite des stromes, eine meile oberhalb, als Vejis bundesgenoßin geduldet. Die Etrusker besaßen am linken ufer des stroms Fidenae, Vejis schwesterstadt, das erst im j. 329, achtzehn oder neunzehn jahre vor dem beginn des letzten krieges Roms gegen Veji, von den Römern völlig überwunden wurde (Livius IV 33); der Tiber bildete also nicht die grenze ihrer macht, ja sie hatten in Campanien colonien gegründet: und doch hätten sie an der bedeutendsten stelle des centralen Italien im gegensatze zu ihrer macht eine stadt geduldet?

Die ansicht Rom sei eine etruskische stadt gewesen erscheint seltsam weil sie nicht in das uns geläufige system passt: doch vielleicht ist das system seltsam? „Viele geschichtschreiber hielten Rom für eine etruskische stadt“ [1]), sagt einer der bedeutendsten urheber oder verbreiter jenes systems. Und betrachten wir den ständekampf in Rom mit dem auge welches gebildet ist durch geschichtliche erfahrung, unbeirrt durch alte fabeln und meinungen und moderne versuche aus ihnen geschichte zu construieren: welches waren die wurzeln jenes zweihundert-

[1]) Dionys. Halic. I 29: *τήν τε Ῥώμην αὐτὴν πολλοὶ τῶν συγγραφέων Τυρρηνίδα πόλιν εἶναι ὑπέλαβον.*

jährigen ringens des starken, selbstbewußten bürgertums mit dem übermächtigen adel, wenn sie nicht in einer etruskischen eroberung auf latinischem boden lagen? es scheinen die patricischen geschlechter die nachkommen der eroberer zu sein, aus deren gewalt die latinische plebs sich allmählich befreite. In welcher form immer der etruskische bund bestanden haben mag, die erhebung der keltischen untertanen fand ihn machtlos oder brach seine macht; die ihr folgende erhebung der Römer hatte nur gegen vereinzelte, wie es scheint, sehr geschwächte gemeinden zu kämpfen. Und zwei jahrzehnte nach dem tag an der Allia endete die herrschaft der geschlechter und Rom kam seitdem empor durch seine plebs. Ein innerer zusammenhang zwischen dem sturze der etruskischen macht und des römischen patriciates läßt sich freilich mit den uns zu gebote stehenden mitteln nicht bestimmt nachweisen; deswegen jedoch darf die übereinstimmung in der zeit nicht unbeachtet bleiben.

Es fällt uns nicht auf wenn wir die spartanischen phylen auch bei andern Doriern finden; wir lesen mit befriedigung daß viele der sogenannten Lykurgischen institutionen dorisches gemeingut waren; wenn nun Varro nach einer tuskischen quelle meldet daß die Ramnes, Tities und Luceres tuskisch benannt waren [1]), dh. daß diese stämme auch bei den Etruskern existierten, und wenn wir weiter vernehmen daß eine ganze reihe staatlicher institutionen, und daß caerimonien durch welche der staat dem äußeren blicke sich darstellt tuskischen ursprunges waren, müßen wir hieraus nicht schließen daß in dem römischen volk ein sehr bedeutendes etruskisches element war? Wenn die alten forscher in der hauptstadt Latiums keine latinische stadt erkannten, wenn sie vielmehr die Römer ein aus latinischen, sabellischen, etruskischen elementen gemischtes volk nennen, so kann dies doch nur ein ergebnis ihrer wahrnehmung sein; ein gewichtigeres zeugnis aber für das ethnologische verhältnis der Römer ist überhaupt nicht denkbar.

Es ist nunmehr gelungen auch durch die sprache die nahe ver-

---

[1]) **Varro de lingua latina V 55: Ager Romanus primum divisus in parteis tris, a quo tribus appellata Tatiensium, Ramnensium, Luceruum: nominatae, ut ait Ennius, Tatienses a Tatio, Ramnenses a Romulo, Luceres, ut Junius, a Lucumone; sed omnia haec vocabula Tusca, ut Volnius, qui tragoedias Tuscas scripsit, dicebat.**

wandtschaft der Römer und Etrusker zu erweisen; [1]) und so ist, da Latein, Umbrisch und Oskisch nur dialektisch von einander abweichen, die einheit des italischen volkes, vielleicht mit ausnahme der bewohner der beiden südlichen halbinseln, eine erwiesene tatsache. Um so mehr ist die frage nach der herkunft dieser italischen nation, dh. nach ihrem unmittelbaren ethnologischen zusammenhang mit einem anderen großen volke der indogermanischen familie, berechtigt und notwendig: denn nun muß das zur erklärung der vermeintlichen ganz besonderen ähnlichkeit des Lateinischen und Griechischen erfundene graeco-italische hilfsvolk völlig in nebel sich auflösen, da das spurlose verschwinden eines volkes das allen oder fast allen italischen und dazu noch den hellenischen stämmen den ursprung gegeben ganz undenkbar wäre. Es ist an einem anderen orte gezeigt worden daß Latein und Griechisch ursprünglich einander nicht näher standen als anderen individuen der indogermanischen familie: daß die scheinbar größere ähnlichkeit von dem einfluße herrühre welchen das Griechische auf das Lateinische geübt hat, wie denn in der tat die sprache der inschriften aus der vorklassischen periode des Lateinischen dem Griechischen ferner steht als die sprache der erhaltenen litterarischen denkmale; daß jene ähnlichkeit weiter eine folge sei des umstandes daß beide sprachen unter demselben himmel sich ausgebildet, daß die uns erhaltenen denkmale derselben der zeit nach einander weit näher stehen, als allen anderen denkmalen unseres sprachstammes [2]); „ob wohl, fragt ein hervorragender forscher auf dem gebiete der sprachvergleichung, ob wohl das italienische und neugriechische sich so viel näher stehen als das deutsche und italienische? ob wir wohl die enge verwandtschaft des altpersischen und altindischen aus ihren lebenden sprößlingen, neupersisch und bengali, ahnen würden?“ [3])

Ehe in unseren tagen die einigung Italiens sich vollzogen hatte lag während einer mehr als anderthalbtausendjährigen geschichte der schwerpunkt der begebenheiten außerhalb des landes, vornehmlich in

---

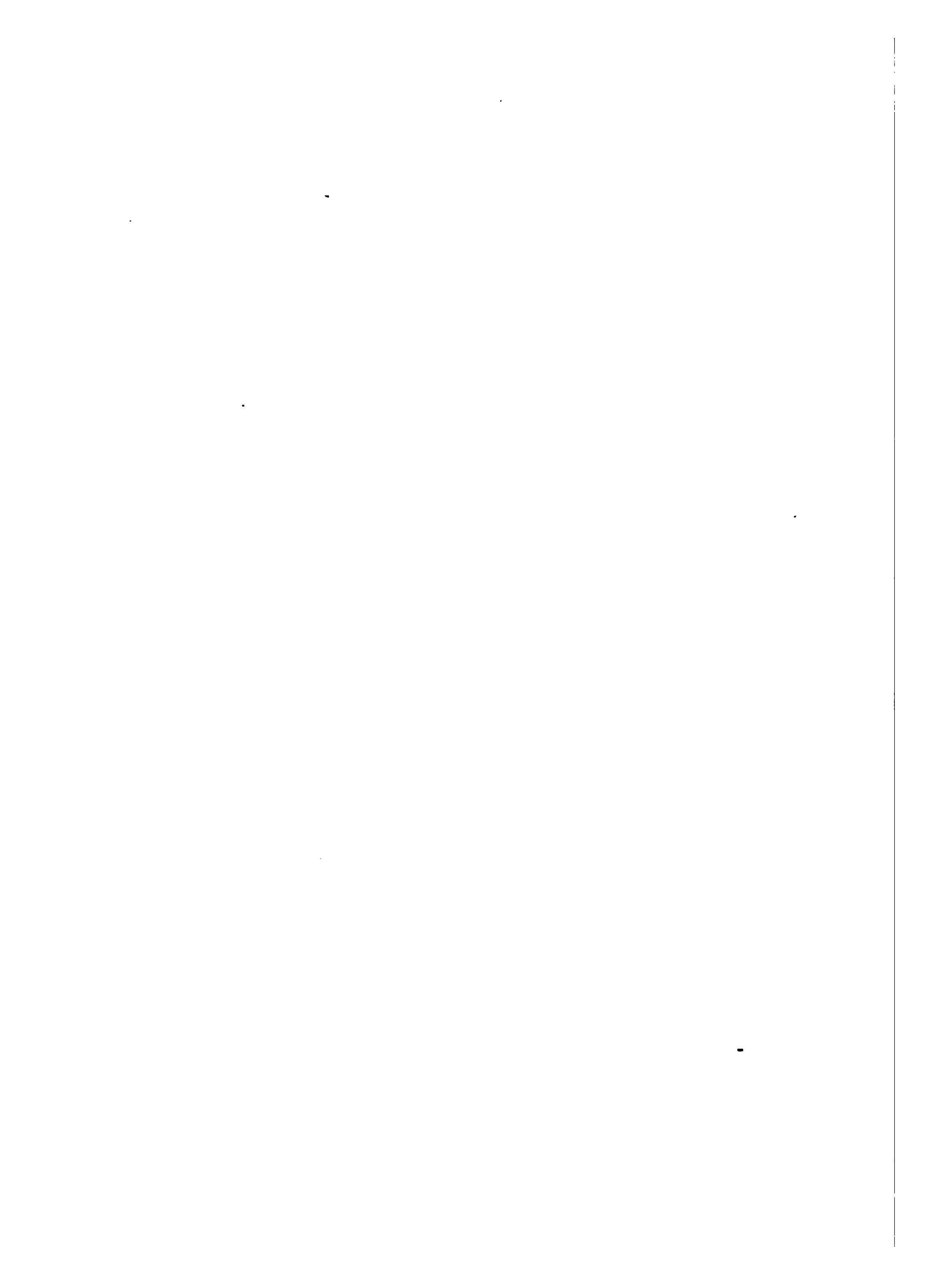
[1]) Corssen, die sprache der Etrusker bd. I., october 1874; JGCuno, jahrbb. f. class. philol. 1873 s. 649—695, 777—804; 1874 s. 287—332.

[2]) Forschungen im gebiete der alten völkerkunde. Erster teil: die Skythen s. 363—374; vergl. Lottner, über die stellung der Italer innerhalb des indoeuropäischen stammes, in Kuhns zschr. f. vergl. sprachforschung VII 18—49, 161—193.

[3]) Lottner, in Kuhn u. Schleichers beiträgen zur vergl. sprachforschung II 309.

den ländern im norden und im westen der Alpen; und ehe Rom einst den italischen einheitsstaat geschaffen hatte, als das fundament Italiens nicht den Italern, sondern einem ihnen feindlichen volke gehörte, hatte die halbinsel keinen gefährlicheren feind als die zu beiden seiten des gebirgs wohnenden Keltenstämme: ist doch selbst der Hannibalische krieg nur möglich gewesen durch den keltischen feind. Der bau der Alpen — ihr allmähliches aufsteigen von norden her, die zahlreichen einsattelungen der kämme, die menge der längentäler, die wegweisenden waßerläufe — alles was Italien mit Mitteleuropa eng verbindet hat jenen völkern macht gegeben solange Italien nicht in sich selbst die fähigkeit des widerstandes besaß. Da nun also die ursachen dieser vielhundertjährigen reihe von erscheinungen nicht zufällige waren, sondern im allgemeinen aus unveränderlichen verhältnissen floßen, so erscheint die frage berechtigt ob nicht in den zeiten welche uns die vorhistorischen sind jene ursachen in ähnlicher weise gewirkt haben. Seit unvordenklichen zeiten wohnten Kelten im norden und im nordwesten der Alpen; ja wir finden sie sogar da wo die ereignisse in Italien erkennbar werden im besitze des großen flachlandes zu beiden seiten des Po. Man hat in neueren zeiten allerdings gemeint ihre einwanderung in dieses gebiet erst unmittelbar vor ihr erstes geschichtliches auftreten setzen zu sollen: wir werden erkennen wie die tatsachen und die ächte überlieferung gleichsehr dieser ansicht widersprechen.

Wir treten heran an unsere arbeit mit der frage: bestand zwischen Kelten und Italern eine nähere verwandtschaft innerhalb der indogermanischen familie? Wir werden die antwort im wesentlichen auf dem wege der sprachvergleichung suchen; doch nicht auf ihm allein, denn der geist offenbart sich nicht bloß durch die sprache, obwohl durch sie am vernehmbarsten, aber wo er weniger deutlich redet, er soll nicht in der wüste reden, wir wollen in demut arbeiten um ihn dennoch zu verstehen, oder doch um dem verständnisse uns zu nähern. Unsere frage aber ist vollauf berechtigt. Und wäre es ein vorurteil mit welchem wir an die dinge herantreten, es wäre kein subjectives und willkürliches, sondern ein den dingen entnommenes, nicht minder berechtigt als die ansicht welche sich der physiker durch vernünftige schlüße gebildet hat ehe er durch das experiment die natur befragt nach der richtigkeit oder verwerflichkeit seines urteils.



Erstes buch.

Die keltischen stämme.

Erstes Kapitel.

Das alte Gallien.

Jenseit der Alpen, des Jura und des Wasgau beginnt das stammland der keltischen familie, welches gegen westen und gegen norden bis zum Ocean, gegen süden bis zum Mittelmeer und den Pyrenäen sich erstreckt, ein bei allem wechsel der bodenformen einheitliches geographisches individuum, das trotz seiner geschloßenheit dem europäischen leibe unmittelbar angehört. Gallien verbindet mit Germanien die fruchtbare niederung zwischen der Schelde und dem unteren Rhein, um deren besitz von jeher die beiden nationen mit einander rangen, und auf welcher zugleich die friedliche verbindung zwischen ihnen sich vollzog. Busenförmig dringt sie rheinaufwärts in das bergland ein, bis Cöln, bis Bonn nimmt man die folgen der gezeiten des meeres wahr. Weiterhin treten Eifel und Hundsrück, Westerwald und Taunus dicht an das flußtal hinan, das nur hier und da sich erweitert, wie in dem fruchtbecken von Coblenz, wo unter rechten winkeln die Mosel und die Lahn in den Rhein münden, straßen bildend in das innere Galliens und Germaniens; aber von Mainz an, wo der Main, weit von osten kommend, mit dem Rhein sich vermischt, entfernen sich die einander zugekehrten bergwände des Schwarzwaldes und des Wasgaus bis auf sechs meilen von einander, sechsunddreißig meilen aufwärts erstreckt sich ein hochgesegnetes blachfeld zu beiden seiten des schönen stromes, dem unzählige waßerläufe reichen tribut von den nahen bergen zuführen. Die westliche wie die östliche kette derselben ist vielfach durchbrochen, eine der wichtigsten dieser senken führt von westen her in das Rheintal, wo Straßburg das reich bewahren hilft. Breiter ist die lücke wo im süden des Wasgaus der bergwall des Jura beginnt, sie führt in das tal

des Doubs, welches sich gegen die weite, bis zum Mittelmeer reichende ebene der Saone und des Rhone öffnet; zahlreiche andere straßen münden von osten her in dasselbe tal, wie die an der unteren Aar und dem Neuenburger see, von dessen südende kleinere waßerläufe wenig aufwärts, bald andere abwärts leiten in den Lemansee; der Rhone selbst streckt sich zungenförmig bis in das herz der Alpen, in einem tief eingesenkten fruchtbaren tal; ihm parallel ziehen aus den erhabensten und wildesten teilen des gebirgs hinab in die ebene der Provence die täler der Isere und Durance. So bezeichnet der Rhein, der Doubs, die Saone und der Rhone eine meist zu einer breiten fruchtebene erweiterte, nach osten und nach westen mannichfach sich verzweigende straße vom Deutschen meer bis zum Mittelmeer, an der gebirgsscheide zwischen Gallien, Germanien und dem westlichen Alpengebiet ein verbindender streifen, der im verein mit seinen wegweisenden seitenstraßen die scheidende wirkung des gebirgs vielfach abschwächt, nicht selten ganz aufhebt.

Allmählich und in breiten stufen senken sich gegen das große nordwestliche flachland die gebirge im süden und im osten, weit in dasselbe hinein ihre glieder streckend bedecken sie die hälfte des gallischen bodens; zahlreiche ströme mit weitverzweigten gebieten, durch mannichfache senken mit einander verbunden, durchfurchen den gesammten raum, sie leiten aus dem gebirg in das tiefland, knüpfen an einander die fernen glieder des landes, verbinden das innere mit den oceanischen und mediterranen gestaden. Das gebirge trennt hier nicht verwandte stämme, es ist weder ein massiges plateau, wie das iberische, noch ein langgestreckter rücken, wie derjenige welcher mitten durch Germanien von osten nach westen zieht. Solche bodengestaltung hat dem continentalen lande, das allerdings in der mitte der gemäßigten zone sich ausbreitet, ein eigentümlich mildes klima verliehen; das breite tiefland am Ocean, welches busen- und zungenartig überall in das gebirgsland eindringt, hat auch die seefernen räume erschloßen den sanften westwinden, den wohltätigen einflüßen welche vom Ocean ausgehen und von der warmen strömung die am rande des heißen gürtels ihren ursprung nimmt.

Was die natur einem lande zu gewähren vermag dem sie das beste, die erziehende arbeit, nicht nehmen will, das hat sie dem schönen Frankreich gewährt: unabsehbare, reichgesegnete getreidefluren, dicht-

bewaldete höhen und hänge mit obst und reben bedeckt. Des südens pracht und fülle hat einst die Jonier angelockt, sie gründeten Massalia, von welchem selbst wiederum eine lange reihe von siedelungen an diesen gestaden ausging; weithin in das innere land drangen griechische schrift und sprache, und die Römer zu Strabons zeit welche nach griechischer bildung strebten meinten ihrem drange ebensowohl in Massalia wie in Athen genügen zu können (Str. 181); Massalia hat einen seefahrer und entdecker erzeugt wie das gesammte altertum keinen zweiten und keinen ähnlichen kennt: die stadt ist durch Pytheas geadelt, wie Karthago durch Hannibal, denn aus einem nur niedrig denkenden volke können nicht hochstrebende und große männer hervorgehen. Nirgend hat die macht des Hellenentums größer sich erwiesen, auf diesem fremden boden, wie auf dem fremden makedonischen, wuchs es über sich selbst hinaus, indem es zu derselben zeit hier den Aristoteles und Alexander, dort den Pytheas erzeugte. Eine handvoll Hellenen schuf fern von der heimat ein neues Hellas, und so tief drückten sie jenen barbarischen gestaden den stempel ihres geistes ein daß lange noch nach dem erlöschen des römischen reiches im westen dort hellenische rede vernommen ward, noch im neunten und zehnten jahrhundert wurden in Massalia griechiche evangelien geschrieben. Die nachblüte noch des Hellenentums hat dort die heitere welt von Oc schaffen helfen, welche der schrecklichste aller gekrönten molochspriester so grausam hat zerstören können, weil die barbarei und der glaubenswahnsinn ihm dienstbar waren. Neben Massalia und an der seepforte welche von der mündung des Atax nach Hispanien und in das tal der Garumna und zum Ocean führt gründeten die Römer ihre ersten niederlaßungen jenseit der Alpen, es bildeten sich die ersten glieder in der reihe der folgenschweren ereignisse welche die mittlere zeit vorbereiteten. Wo diese straße in die oceanische mündet erhob sich Tolosa, einst, wie es scheint, der kirchliche mittelpunkt der Gallier, aber an der grenzscheide der beiden zeitalter ein neues Rom, eine der wenigen bildungsstätten in der trüben dämmerung welche das grauen zum teil bedeckt; nach dem „Rom an der Garumna“ zogen aus Italien edle jünglinge welche die römische sprache in ihrer reinheit erlernen wollten. Und wie Hellenen und Römer so hatten Goten und Franken und Sarazenen eine neue heimat sich gründen wollen in dem schönen lande. Tiefblau wie der

himmel Italiens, wölbt sich der südliche himmel über mandel- und kastanien- und oliven- und feigenhainen, über der glut der traube und dem golde der orange; aber noch im norden grünen myrtenhaine, bis zu der steilen küste, welche wohl erst in unserer geologischen periode der Ocean geschaffen hat. Wenig ergiebig ist fast nur ein teil der Champagne, unfruchtbar nur die gasconische haide und der sandige küstenstreich im süden der Loire; sonst grenzen dort die äcker an die gärten und die gärten an die weinberge, weite fruchtbecken versorgen die ihren kern bildenden uralten städte, welche die Gallier gegründet und die Römer gebaut haben, und welche die germanischen und romanischen eroberer zu romanisierten Galliern machten. „Die narbonitische provinz, sagt Strabon (s. 178), bringt dieselben früchte hervor wie Italien; nördlich des Kemmenos hören zwar die olive und die feige, weiterhin auch die übrigen italischen früchte auf, noch weiter hin gelangt auch die traube nicht leicht zur reife, doch immer noch erzeugt der boden viel getreide, hirse, eicheln und ernährt mannichfaches zuchtvieh, ohne anbau sind nur die gegenden in denen er durch sumpf und wald unmöglich ist“.

Alles war hier vorbereitet zur bildung eines großen, energischen culturvolkes, das gleichartig werden mußte bei aller mannichfaltigkeit seiner stämme. In der tat, es ist die rede von dem lande Gallien“, „von dem gesammten Gallien“, von „allgemeinen gallischen landtagen“, von „gemeinsamen beschlüßen in betreff der gallischen interessen“ [1]), von einer öffentlichen meinung in Gallien, und es scheuen sie selbst diejenigen welche um die gunst der Römer buhlen [2]); die erklärung der

---

[1]) Caesar I 30: totius fere Galliae legati, principes civitatum, ad Caesarem gratulatum convenerunt: intellegere sese .... eam rem ex usu terrae Galliae accidisse. .... Petierunt uti sibi concilium totius Galliae .... indicere idque Caesaris voluntate facere liceret: sese habere quasdam res quas ex communi consensu ab eo petere vellent. — V 6: (Dumnorix) fidem reliquis interponere, iusiurandum poscere ut, quod ex usu Galliae intellexissent, communi consilio administrarent. — V 27: Ambiorix ad hunc modum locutus est: .... esse Galliae commune consilium .... — Non facile Gallos Gallis negare potuisse, praesertim cum de recuperanda communi libertate consilium initum videretur. — VII 63: Totius Galliae concilium Bibracte indicitur.

[2]) Caesar I 20: Qua ex re futurum uti totius Galliae animi a se — Divitiaco — averterentur.

römisch gesinnten „daß das gesammte Gallien in zwei parteien sich spalte“ (Caesar I 31) ist doch identisch mit der erklärung daß die teile des landes, obwohl nicht nach dem geltenden staatsrecht, doch nach sittlichen grundsätzen ein ganzes bilden — wenngleich allerdings in diesem Gallien Aquitanien, Belgien und (wie in diesem zusammenhange sich von selbst versteht) die römische provinz nicht eingeschloßen sind. Bereits die alten Gallier erkannten sich, trotz staatlicher zersplitterung, als glieder éiner nation, die herzen der besten schlugen dem gemeinsamen vaterlande: „Die nationale partei unter den Haeduern, so erklärt ein römisch gesinnter dem Caesar (I 17), würde den ansprüchen ihres stammes auf die hegemonie entsagen zu gunsten der Helvetier, um unter diesen gegen die Römer zu kämpfen, welche die nationale freiheit bedrohen“. Aber freilich, in der praxis war es anders: eine mächtige partei hatte bereits den Römern das land verkauft, eine große zahl jener herren finden wir von vorne herein in Caesars lager, welcher gallischen versammlungen präsidiert, in denen die patrioten und das vaterland selbst verraten werden.

Als Caesar nach Gallien kam gehörte das gebiet im norden des Mittelmeeres den Römern; die Germanen herrschten im westen des Rheins und des Jura, in ihre machtsphäre fiel der raum im norden der Sevennen, der zwischen dem Lemanner und dem Veneter see konnte gegen ihr andrängen nicht länger verteidigt werden von den alten bebewohnern. Doch alles das erklärt nicht den ausbruch des gallischen krieges, dieses ereignis wie es Caesar erzehlt ist so außerordentlich dunkel daß man auf den gedanken kommen muß der redegewandte mann habe hier verbergen und verhüllen wollen. Die Helvetier sind der meinung daß nach verhältnis der größe und tüchtigkeit ihres stammes ihr gebiet zu klein sei: allein sie unternehmen nicht etwa einen kampf behufs der vergrößerung desselben, sondern sie verlaßen eines der schönsten und fruchtbarsten länder Europas — das ist die schweizerische hochebene — um sich ein anderes irgendwo im inneren Gallien zu erobern; der urheber dieses plans stirbt den tod des verräters, doch der plan kommt gleichwohl zur ausführung; man macht die heimat zu einer wüste und wandert hinaus in die unbestimmte ferne, 368000 menschen, unter ihnen 92000 streiter. Die breite straße am nordende des Jura war durch die Germanen verschloßen, also konnten sie nur um

das südende des gebirgs zu ziehen beabsichtigen, was nicht möglich war ohne ein festes bündnis mit Caesar: dieser selbst sagt uns ja daß die Helvetier vor ihrem auszuge freundschaftsbündnisse mit den nachbarstaaten geschloßen hatten, wie hätten sie die Römer, welche räumlich ihnen nicht fern, und welche durch ihr verhältnis zu den von nordosten her vordringenden Germanen ihre natürlichen bundesgenoßen waren, vergeßen sollen! Durch die Jurapässe zu ziehen konnte doch den hunderttausenden mit weib und kind und habe von anfang an nicht in den sinn gekommen sein; ein bund mit den Römern gegen den gemeinsamen drohenden feind war ja geradezu selbstverständlich. Hat ihnen Caesar bestimmte versicherungen gegeben in bezug auf land im inneren Gallien, wo, dank den vorarbeiten der Cimbern und Teutonen, allerdings viel leerer oder schwach bevölkerter raum vorhanden sein mochte? hatte sich Orgetorix ihm verkauft, um als römischer vasall in Gallien zu herrschen? Andertehalbtausend jahre später hielten Cortez und Pizarro in solchen fällen mit der sprache nicht zurück, denn sie kämpften für den glauben, aber Caesar mußte das grauen mit schweigen bedecken. Doch wir wißen daß er einen krieg brauchte. Er verschweigt was selbstverständlich ist, daß die Römer den schutz des helvetischen landes nicht den kläglichen resten seines hingemordeten volkes überließen, daß sie vielmehr selbst das land in besitz nahmen: es ward die vormauer Italiens und blieb es mehr als drei jahrhunderte lang; als es die Allemannen in besitz genommen hatten, da war es geschehen um die sicherheit Roms, sie zogen über die Alpen, durchstreiften das niederland und Etrurien und Umbrien, die kaiser Probus und Aurelianus suchten nun Rom durch einen gewaltigen mauerbau zu schützen. Daß Ariovist nicht vermochte was sein volk dreihundert jahre später tat, daß er nicht vielleicht noch mehr vollbrachte, das dankte Rom wahrscheinlich dem Caesar. Doch zunächst gewann dieser für die eroberung Galliens und für den deutschen krieg eine ungemein feste stellung: fast schon gehörte ihm das land als dessen schützer er nun auftrat gegen den deutschen eroberer. — Zum zweiten mal wollten Römer und Germanen um Gallien kämpfen, dessen nationale partei es nur zu einer geheimen verbindung gebracht hatte. Der tag von Vesontio entschied für Rom. Die weltgeschichte nennt keinen an welchem ein schwereres schicksal hing. Mit diesem siege begann das römische weltreich, bis dahin hatte nur ein

reich existiert welches die um das Mittelmeer herum gelegenen länder unmittelbar oder mittelbar beherrschte. Wären die würfel anders gefallen, das deutsche reich in Gallien und Germanien hätte sich zunächst neben das römische gestellt, und vielleicht hätte alsdann Ariovist mehr vermocht als ein halbes jahrtausend später Alarich und Dietrich von Bern vermocht haben, da die Germanen bereits in den bereich der römischen cultur hineingezogen waren, und der staat anders als auf römischer grundlage kaum möglich war.

Die natur war sehr gütig gegen das gallische volk, doch was sie ihm versagt hat das sind die großen aufgaben, das ist der deutliche hinweis auf einen welthistorischen beruf, freilich eine mitgift wie sie nur wenigen völkern durch die beschaffenheit und die lage ihres landes zu teil geworden ist. Gallien lag fast ganz abgewandt dem schauplatze der alten geschichte, seine südküste zieht sich im halbkreis zurück gegen das innere, den schauplatz einer anderen periode in der geschichte der menschheit; die schön entwickelte aremorische halbinsel, welche in das Mittelmeer sich hineinerstreckend ein westliches Attika hätte werden mögen, starrt hinaus in den einsamen Ocean. Die Gallier haben nicht teilgenommen an den bestrebungen der völker welche mit ihnen herum saßen um jenes becken: eine kleine hellenische schaar hat für sie geleistet was an dem gegenüber liegenden gestade die Phöniker für die Libyer, was die Hellenen im osten für die Thraker und Skythen geleistet haben. Jede bedeutende nationale cultur wurzelt in fremdem boden, ist von dorther übertragen, zu höherer bildung ist kein volk durch sich selbst gelangt: die Gallier hatten als sie von Julius Caesar ihrer nationalen freiheit beraubt wurden nur diejenige stufe erreicht welche sie durch sich selbst hatten erreichen können. Sie waren, ohne irgend welche unterbrechung, ein halbes jahrtausend mit dem römischen reich innig verbunden, nächst den Römern selbst sein bedeutendstes glied und der mächtigste träger seiner civilisation, der gallische geist schien römisch geworden; doch so war nur das gewand unter welchem jener feine geist eine eigentümliche bildung entwickelt hat, die ewig ein mächtiges element der weltbildung sein wird. Einen neuen culturkreis jedoch vermochten die Gallier auch nicht mit hilfe des ungeheuren römischen erbes zu schaffen, daran hat sie am meisten die lage ihres landes gehindert. Groß genug um sich selbst zu genügen, reich ver-

sorgt durch den eigenen boden und des fremden und seiner früchte nur begehrend im übermütigen gefühle der eigenen kraft, hat dieses volk von dem allgemeinen geiste mehr empfangen als in harter arbeit erworben, hat wenig erkannt den fremden geist und ist so dahin gelangt die fremden barbaren und sich selbst das auserwählte volk zu nennen, wie in alten zeiten die Juden taten, wie die Chinesen heute noch tun: denn zur höchsten verehrung ihrer selbst und zu unbedingter verachtung der fremden können die verschiedenartigsten völker gelangen, immer jedoch ist die ursache dieses verbrechens die unkenntnis des fremden geistes und seine strafe die eigene unfreiheit. Für den maritimen beruf insonderheit hat die natur die Gallier nicht erzogen: das land weist wenig auf das meer hinaus, das meer hat geringen anteil an der gestaltung des landes; und der größere teil der küste ist flach und sandig, auf weite strecken geradlinig und mit dünen besetzt; nur der nordsaum hat eine gegenküste, sonst aber weckt hier kein fremdes gestade die sehnsucht oder die habsucht, keine inselkette lehrt und übt die schiffahrt. Das meer ist ursprüglich ein feind des menschen, verschlingend wenn das feuer verzehrt; gewaltig und unermeßlich und ewig erfüllt es ihn mit grauen und mit heiliger scheu, mag es zürnend brausen oder geheimnisvoll schweigen. Doch es ist nicht unnahbar; wie das andere element spendet es dem menschen unendliche wohltaten und weckt in ihm große gedanken und ladet ihn zugleich ein sich ihm anzuvertrauen und den kampf mit ihm zu versuchen, und oft erleichtert es diesen kampf und läßt sich gern besiegen und erzieht aus mannichfach gearteten geschlechtern große nationen. Solche gunst oder solche notwendigkeit ward den Galliern nicht gewährt: die see hat sie nicht eingeladen, ihr land hat sie nicht hinausgewiesen; wenn sie den blick über ihre grenzen wandten, so geschah es um zu erobern oder um in der fremde und für fremde interessen zu fechten und heldentaten zu vollbringen.

Wenn, wie Caesar meldet (VI 18), die Gallier sich autochthonen nannten, so braucht aus diesem naiven geständnisse des nichtwißens der wißenschaft nicht die nötigung zu erwachsen stehen zu bleiben, sie kann auf anderen wegen mehr erfahren wollen als das volk selbst durch erinnerung aus seiner vergangenheit anzugeben vermochte, sie kann fragen ob nicht in unvordenklichen zeiten die Gallier in ihr land ein-

gewandert seien: nach demselben gewährsmann (V 12) sahen die Britannier die insel als ihre urheimat an, während hier doch vorhistorische einwanderungen aus dem gegenüber liegenden continent unzweifelhaft sind; ebenso wird man berechtigt sein die behauptung der Athener über ihre autochthonie als etwas der natur der geographischen verhältnisse widersprechendes zurückzuweisen. Allein die der Gallier wird gerade durch die geographischen und ethnologischen verhältnisse sehr bedeutend unterstützt, um hier eine einwanderung anzunehmen muß man bis nach Asien gehen und behauptungen aufstellen welche mit den kategorien des raumes und der zeit schlechterdings nicht in einklang zu bringen sind. Auch die beiden anderen europäischen hauptvölker, die Germanen und die (pontischen) Skythen[1]), waren der ansicht daß ihr volk in dem von ihm bewohnten lande entstanden sei (Tacit. Germ. 2; Herod. IV 5): man muß also, will man an die stelle der gallischen autochthonie einwanderung setzen, fast die gesammte bevölkerung Europas aus Asien eingewandert denken, oder doch annehmen daß aus Asien in Europa eine so ungeheure einwanderung stattgefunden hat daß durch sie die alte bevölkerung, soweit sie nicht verdrängt oder vertilgt wurde, sprachlich zu einer indogermischen geworden ist. Dieses behauptete und behauptet man in der tat: allein wo ist das arische land in Vorderasien welches diese millionen nach westen und andere, ähnliche mengen nach Indien entsenden konnte? Eine im verhältnis der alten bevölkerung jedenfalls geringe zahl von römischen einwanderern hat Spanien und Gallien romanisiert; allein die eingewanderten waren zugleich lehrer der unterworfenen, boten und vertreter eines großen culturreiches: so läßt sich doch nicht das bildungsverhältnis der eingewanderten Indogermanen zu der älteren bevölkerung denken, und es handelt sich hier ja fast um das gesammte Europa.

Die hypothese von der einwanderung der Indogermanen aus Asien, welche so ungeheure verbreitung gefunden und sich allmählich zu einem dogma verhärtet hat, ist mit nichten eine tochter der sprachvergleichung, zu welcher sie sich vielmehr verhält wie die astrologie zur astronomie; in der mosaischen völkertafel, in den genealogien der Grie-

---

[1]) Die pontischen Skythen sind hier und in der folge als vorfahren der slawisch-litauischen familie vorausgesetzt, allerdings nur mit bezug auf den beweis welcher in den „Forschungen“ versucht worden ist.

chen ist ihr vorbild, die vorstellung daß Asien die wiege des menschengeschlechtes sei hat hier ein modernes kleid empfangen. Die merkwürdige erscheinung daß fast alle völker Europas verwandte sprachen reden darf nicht erklärt werden indem man ein wunder zu hilfe nimmt: denn zählten die einwanderer nicht nach millionen, so hätten sie in der alten bevölkerung aufgehen müßen. Die bildung einer sprache ist unserem verständnis nicht näher gerückt wenn wir annehmen daß das volk welches sie redet aus der ferne hergekommen sei; und wir bedürfen hier ebensowenig einer hypothese wie wir deren bedürfen zur erklärung der tatsache daß Mittel- und Osteuropa im großen und ganzen die nämlichen erscheinungen in der tier- und pflanzenwelt aufweist. Wir müßen doch wohl annehmen daß die sprache ursprünglich ein naturprodukt war, dh. ein erzeugnis eimal des menschlichen organismus, doch nicht des menschlichen organismus überhaupt, sondern dieses besonderen organismus, alsdann der besonderen natur des landes: eine einheitliche sprache hat es niemals gegeben. Ist aber die sprache zunächst ein naturprodukt, so müßen erdräume von gleichartiger beschaffenheit, sowie sie gleichartige andere organismen, gleich- oder ähnlichartige menschen und sprachen erzeugen: stand nämlich einmal in der urzeit der mensch der natur nicht bloß näher als er ihr heute und seit dem beginn unserer geschichte steht, stand er ihr soviel näher daß die versuche sich über sie zu erheben nur eben erst begannen, so muß er auch von den nämlichen erscheinungen überall zu ähnlichen äußerungen veranlaßt worden sein; nur so kann man sich ja vorstellen daß die menschen überhaupt einander verstanden.

Daß das indogermanische urvolk da entstanden ist wo wir dasselbe beim beginn unserer geschichte zu einer mannichfachen, weitverzweigten familie von völkern entwickelt finden ist zunächst ein sich von selbst darbietender gedanke, welchen wir so lange festhalten müßen bis er entweder durch geschichtliche tatsachen widerlegt oder durch andere erscheinungen und erwägungen als unhaltbar sich erwiesen hat. Wäre die wanderung der Indogermanen eine ostwestliche gewesen, so würde Gallien am letzten von ihr heimgesucht worden sein, und jedenfalls doch in sehr viel geringerem grade als Sarmatien und Germanien, wenn also irgendwo so hätten in Gallien sehr bedeutende reste einer nichtarischen bevölkerung sich erhalten haben müßen: allein die alten schriftsteller

wißen von einer solchen nichts, abgesehen von den iberischen Aquitaniern zwischen den Pyrenäen und der Garonne, welche erweislich von den Pyrenäen in die ebene hinabgestiegen waren; es zeigt sich selbst in den entlegensten gebirgstälern Britanniens keine spur von nichtarischen stämmen, weder den römischen schriftstellern begegnete dort etwas so völlig fremdes, noch wißen davon die einheimischen schriftsteller des mittelalters.

Als ein directer beweis aber der ansicht daß Mittel- und Osteuropa die urheimat der indogermanen ist muß angesehen werden die ungeheure menge der berührungspunkte des Indogermanischen mit dem finnischen, dessen gebiet einst viel weiter gegen süden sich erstreckte, das magyarische, welches heutzutage eine sprachinsel im slawischen gebiete ist, mag einst, als die Magyaren noch in ihren ursitzen zwischen dem südlichen Ural und dem Kaukasus saßen, sein letzter Ausläufer gewesen sein. Die grammatik beider familien ist grundverschieden. Dagegen hat der sprachschatz ein gebiet des gemeinsamen welches nicht bloß bedeutend ist durch seine ungeheure ausdehnung, sondern auch durch das gewicht vieler seiner erscheinungen. Die gemeinschaft erstreckt sich nämlich auch auf wortklassen welche zu dem ureigentum der sprachen gehören, wie auf zahl- und fürworter, auf wörter welche die nächsten verwandtschaftlichen beziehungen, welche teile des menschlichen körpers ausdrücken, welche zur bezeichnung von wilden und zahmen tieren, von feld und flur und deren erträgnissen dienen. Es ist über diesen gegenstand ausführlich an einem anderen orte gehandelt worden; es mag hier nur erwähnt werden daß von zahlwörtern mehr oder weniger deutlich übereinstimmen: eins, zwei, sechs, sieben, zehn; von fürwörtern die der ersten und zweiten person, das finnische hat die demonstrativstämme ta und sa, den interrogativstamm ka, es hat mit dem keltischen die enklitische anhängung -nä, -neu, mit dem gotischen und althochdeutschen die conjunction ja, jah ‚und' gemein. Wegen der übereinstimmung in den persönlichen fürwörtern klingt die finnische conjugation in bezug auf die personalendungen oft ganz indogermanisch; so lautet das präsens von rakasta ‚lieben':

einzahl: rakasta-n, rakasta-t, rakasta;
mehrzahl: rakasta-mme, rakasta-tte, rakasta-wat.

Der unterschied beruht im wesentlichen auf demjenigen was den cha-

rakteristischen unterschied der beiden familien bildet: das indogermanische nämlich verbindet das suffix mit dem stamme in organischer weise, so daß beide wortelemente zu einem ganzen zusammenwachsen das finnische setzt das suffix mechanisch an den stamm.

Das sprachliche gemeingut der finnischen und der indogermanischen familie ist älter als die festen grenzscheiden zwischen ihnen. Der lebendige organismus welchen man volk nennt ist nicht, wie man gemeinhin annimmt, aus der familie hervorgegangen, deren glieder ja mit der erweiterung des ganzen mehr und mehr sich von einander entfernen und früher oder später einander ganz fremd werden; sondern ein volk ist eine durch natürliche und geschichtliche verhältnisse entstandene verbindung von menschen, welche sich vertieft und befestigt hat infolge innerer und äußerer erlebnisse dieser individuen; staat ist der geistige ausdruck dieser verbindung, das als person gedachte volk. In jener verbindung erzeugte sich im laufe der zeit ein gemeinsames denken und empfinden, es bildeten sich gemeinsame anschauungen und zugleich mit ihnen die mittel um das gemeinsame denken und empfinden und anschauen lautlich auszudrücken. Wie die temperatur eines ortes nicht bloß bestimmt ist durch seine natürliche beschaffenheit und seine geographische breite, sondern auch durch den einfluß der herrschenden winde, dh. durch die einflüße welche die temperaturen aller anderen örter auf die seine üben, so wird auch der bildungsprocess einer sprache beeinflußt zunächst und am meisten durch den charakter der benachbarten sprachen, alsdann aber auch, in geringerem grade, durch entfernte sprachen. Es zeigt sich einiges gemeingut zwischen den semitischen und indogermanischen, den ural-altaischen und semitischen sprachen, das weder auf zufall, noch auf bewußter entlehnung beruht: dieses gemeingut ist jedoch außerordentlich gering im vergleich mit demjenigen welches die ural-altaischen und vor allen die finnischen mit den indogermanischen sprachen besitzen: das umgekehrte verhältnis würde stattfinden wenn die indogermanische sprache in Vorderasien entstanden und durch colonien nach Europa verpflanzt oder durch ungeheure völkerfluten in Europa eingeströmt wäre.

Wenn man die beiden axiome anerkennt: erstens daß die sprache ursprünglich ein naturprodukt ist, zweitens daß sie entstanden ist zugleich mit dem volke welches sie redet, so muß auch anerkannt werden

daß, so gut wie es innerhalb der geschlechter und klassen der pflanzen und tiere arten und gattungen und varietäten und abarten giebt, daß ebenso ursprünglich eine sehr große, ja eine unbegrenzte zahl von dialekten vorhanden war: größere verbindungen bildeten sich erst allmählich, weitere kreise lernten erst nach und nach sich verstehen, ohne deswegen ihre besonderheiten sofort abzulegen. Die dialekte sind älter als die volkssprache, erst durch erhebung eines stammes über verwandte stämme wurde ein dialekt herrschend, entweder indem die anderen sich ihm unterordneten oder ihm gänzlich wichen. Diesen geschichtlichen vorgang können wir in der tat noch in mehreren fällen nachweisen; und die beobachtung der naturvölker lehrt daß die zahl der dialekte um so größer ist je geringer die staatlichen anlagen, oder je mehr die völkerschaften zerspalten und zerrißen sind.

Diese erfahrungen und notwendigen schlüße berechtigen uns zu der behauptung daß ein indogermanisches urvolk in dem sinne eines einheitlichen organismus, dessen glieder durch die rede sich einander mitteilen konnten, daß ein solches volk und eine solche indogermanische ursprache nie und nirgend existiert haben. Zu eben dieser überzeugung führt die vorurteilsfreie betrachtung der tatsachen. Das sanskrit besitzt bereits einen wunderbaren wortreichtum; in den europäischen schwestersprachen aber findet sich noch eine ungeheure menge von wörtern die sich als indogermanisch darstellen, welche mehreren, weit von einander entfernten sprachen angehören, und deren wurzeln dennoch in dem ältesten und reichsten der uns erhaltenen idiome sich nicht finden: jene indogermanische ursprache also, welche weder indisch noch persisch, weder griechisch noch lateinisch noch keltisch, weder deutsch noch slawisch noch litauisch war der wirklichkeit nach, und doch zugleich indisch und germanisch und keltisch usw. der möglichkeit nach, hätte einen den des sanskrit weit übertreffenden reichtum an wörtern besitzen und zugleich auch vielfach benutzen müßen, denn nur durch fortwährende benutzung im leben war ja die ausbreitung möglich. Eine solche sprache jedoch ist überhaupt nicht denkbar; soll sie vollends ohne litteratur, soll sie sogar nicht einmal eine durch die schrift befestigte und verbreitete sprache sein, so ist dies der schatten eines phantoms. Am bestimmtesten aber weisen die sprachen selbst jene theorien zurück durch ungeheure abweichungen in den fundamenten ihres gramma-

tischen baues. Um nur beispiele aus der conjugation anzuführen, so zeigt keiner der germanischen dialekte auch nur die leiseste spur einer futurbildung, welche kategorie von den schwestern sehr bedeutend ausgebildet worden ist: es haben aber wohl sprachen den dual, einzelne casus, die ganze declination aufgegeben, daß aber eine sprache welche den ausdruck für die zukunft jemals beseßen denselben vernachläßigt und endlich ganz und gar aufgegeben haben sollte ist undenkbar. Dagegen lehrt das finnische, welches ungeachtet seiner strotzenden fülle, man möchte sagen seines barbarischen reichtums an conjugationsformen dennoch eine form für jene kategorie nicht entwickelt hat, daß in der realen welt die ansicht vorhanden und vertreten ist daß eine bezeichnung der zukunft in der conjugation entbehrlich sei. Also war die deutsche sprache von allem anfang an eine sprache für sich, trotz ihrer verwandtschaft mit dem slawisch-litauischen, dem keltischen, italischen und griechischen, dem baktrischen und sanskrit. Und die keltischen und italischen sprachen und dialekte als eine klasse für sich zu betrachten, bei aller anerkennung naher verwandtschaft mit sanskrit und griechisch und deutsch usw., dazu würde bereits die einzige tatsache genügen daß nur diese idiome, ganz allein unter allen gliedern der familie, das mediopassiv mit hilfe des *r* bilden. Jene künstliche theorie von der spaltung der indogermanischen ursprache in sprachen und der sprachen in dialekte wird auch durch die tatsache zuschanden daß die dialekte der nämlichen sprache in einzelnen punkten tiefe verschiedenheit von einander, dagegen übereinstimmung mit dialekten räumlich weit entfernter sprachen zeigen.

Eine sprache ist nicht ein so geschloßener organismus, der sich einreihen ließe in die festen grenzen eines systems, wie es der botaniker oder der zoolog aufstellt; sie ist ein geistiger organismus mit kaum faßbarem leibe; fort und fort nimmt sie fremdes auf, stößt sie eigenes ab. Was uns als eine sprache erscheint das ist das ergebnis der fortbildung einer älteren sprache, welche verwandte sprachen und dialekte oder deren trümmer in sich aufgenommen hat. Auf die assimilierende kraft des siegenden idiomes kommt es an; doch es kann geschehen daß dessen charakter durch die bedeutung des einen oder des anderen der bundesgenoßen oder der überwundenen eine wesentliche änderung erfährt, wie ein strom durch den stoß eines ihm tribut zuführenden neben-

flußes seine richtuug ändert. Völkerwanderungen und eroberungen haben natürlich in erster linie solche mischungen bewirkt; es ist aber auch nicht zu unterschätzen die stille, langsam wirkende kraft des lebendigen verkehrs und die aus ihm hervorgegangene bewußte und unbewußte aneignung. — Vieles in bezug auf die verwandtschaft der indogermanischen sprachen wird ewig unerklärlich bleiben, vieles duldet vermöge der natur des gegenstandes überhaupt keinen erklärungsversuch. Dieses ist einer der fundamentalsätze, wohl der wichtigste von dem wir ausgehen müßen, und der nimmer aus dem bereiche unseres denkens zurücktreten darf, damit wir uns nicht irgend einem sprachgelehrten, welche auf ihm ganz fremde gebiete sich verirrt hat, anvertrauen, wie der gemeine mann dem priester sich anvertraut, damit dieser ihm die geheimnisse erschließe von denen man nur durch eigene schwere arbeit des denkens und empfindens einiges zu ergründen vermag. — Der geist haftet für uns immer an der materie, so daß man fortwährend in gefahr ist sie zu erfaßen statt des geistes, die wolke statt der Hera zu umarmen. Die traurige ironie besteht nun darin daß die meisten des irrtums gar nicht inne werden, mit der materie hantieren, meinend im reiche des geistes zu arbeiten [1]).

Wir kehren nach diesem ausflug in das reich des allgemeinen zurück auf den boden des concreten. — Das gallische volk tritt als geschichtliche person in unseren gesichtskreis erst da wo es, nachdem seine kraft gebrochen ist durch deutsche schläge, von den Römern unterjocht wird. Es wird bald nächst Italien der wesentlichste bestandteil des römischen reiches und bleibt es bis zu dessen auflösung; es teilt mit Italien das erbe des römischen geistes; die eigene bildung wurde in dieser zeit völlig aufgegeben, selbst die alte sprache wurde an die fernen gestade des britannischen meeres verwiesen; fast ganz versiegt ist der quell der alten sage, die uns allein zu einer vorstellung von den zuständen und dem denken und empfinden des volkes verhelfen könnte, von dem gallischen altertum wißen wir nicht wesentlich mehr als was uns von fernstehenden Griechen und Römern überliefert ist. Caesars achtjähriger aufenthalt in Gallien giebt uns die gewähr daß er

---

[1]) Die s. 28 bis 35 berührten fragen sind ausführlicher erörtert in „Forschungen im gebiete der alten völkerkunde“ I s. 1—74.

das volk in seinen wesentlichsten äußerlichen beziehungen kennen gelernt hat; verschloßen aber blieb ihm des volkes inneres wesen, zu dessen erkenntnis vertiefung und liebevolle hingebung erforderlich waren: dem imperator fehlte sogar das interesse an dem gegenstande. Die zehn zeilen welche er der gallischen mythologie gewidmet hat (VI 17) gehören zu dem frivolsten was je ein flüchtiger tourist über einen erhabenen gegenstand geschrieben hat. Sein gallischer Mercur ist wahrscheinlich der name einer kriegsgottheit, deren verehrung weit verbreitet war: marc nämlich bedeutet in irischen, march im kymrischen dialekt das ‚roß', und daß dieser stamm mit derselben bedeutung bereits im gallischen existierte ist von Pausanias überliefert[1]); *-ur* ferner ist im kymrischen und in den unmittelbar verwandten keltischen mundarten ein häufiges ableitungssuffix, welches aber auch bereits das gallische kannte[2]). Die bemerkung Caesars „Von allen göttern verehren die Gallier am meisten den Mercur, seine bilder findet man am häufigsten", diese bemerkung passt bei einem volke wie die Gallier waren nur auf einen kriegsgott oder reitergott; auf jenen gallischen Marcurius oder Mercurius[3]) scheinen die functionen des römischen Mercurius und des griechischen Hermes übertragen zu sein. Und dieser für gallisch ausgegebene hellenisch-römische Mercur und die weitere bemerkung Caesars „Nächstdem verehren sie Apollo, Mars, Jupiter, Minerva, von denen sie ungefähr dasselbe wie die anderen völker glauben" usw., dieses genügte als fundament für einen gallischen Olymp, zu welchem die weiteren bausteine und den mörtel, nächst gelehrsamkeit und phantasie, die meinung lieferte Caesar habe die ergebnisse seiner studien und forschungen auf diesem gebiete in wenigen worten zusammenfaßen wollen.

Von ganz anderer bedeutung ist was der große staatsmann über die staatlichen und gesellschaftlichen zustände Galliens mitteilt: diese

[1]) Pausanias handelt im Xn b. im 19n kap. (§. 9—11, bd II s. 312 der Teubnerschen ausg.) von der sitte der Gallier dass in der schlacht mit jedem reiter zwei knechte vereinigt sind: *τοῦτο ὠνόμαζον τὸ σύνταγμα τριμαρκισίαν τῇ ἐπιχωρίῳ φωνῇ· καὶ ἵππον τὸ ὄνομα ἴστω τις μάρκαν ὄντα ὑπὸ τῶν Κελτῶν.*

[2]) Zeuss, grammatica Celtica ed. II pag. 828; — Glück, die bei Caesar vorkommenden keltischen namen s. 38 f.

[3]) Wenn in gallischen inschriften aus der römischen zeit der name Mercurius lautet, so folgt hieraus noch nicht dass der name auch ursprünglich e in der ersten silbe hatte.

mußte er kennen lernen während seines achtjährigen wirkens, und daß er sie gründlich kannte und sie zu benutzen verstand, davon zeugen seine beispiellosen erfolge — denn die organische einfügung des großen gallischen landes in das römische reich, das ist eine tat wie sie weder vorher noch nachher von einem eroberer vollbracht worden ist. Jene mitteilungen können hier nicht ganz übergangen werden.

Im siebenten oder achten jahrzehnt vor dem beginn unserer zeitrechnung war es dem Arverner Celtillus gelungen das gesammte keltische Gallien — dh. den von der unteren Garonne, den Sevennen, dem Jura, der Seine und dem Ocean umschloßenen raum — zu einem ganzen zu einigen, wir wißen nicht durch welche mittel, daß waffengewalt zu ihnen gehörte, und daß Celtillus ein militärisch straffes regiment führte ist wahrscheinlich, wir dürfen es auch seinen landsleuten, die ihn darum ermordeten, glauben daß er nach königlicher gewalt gestrebt. Der bau brach zusammen nach seinem tode. Als nun die Haeduer durch unterstützung ihrer alten bundesgenoßen, denen sie bereits siebenundsechzig jahre vor Caesar die wege geebnet hatten, die stelle der Arverner einzunehmen droheten, riefen diese die Germanen zu hilfe und Ariovistus folgte dem Celtillus.

Als Caesar nach Gallien kam war die verfaßung der einzelnen staaten weder monarchisch noch republikanisch, sondern, wenn man so sagen darf, anarchisch, eine wirkliche verfaßung machten den Galliern erst die römischen legionen. Wie oft auch Caesar von königen und königsherrschaft spricht, von monarchischer verfaßung zeigt sich keine spur. Caesar gebraucht die ausdrücke rex und regnum in einem doppelten sinne: einmal im römischen sinne, dann meint er die gegen den willen des volkes erstrebte königliche gewalt, wie sie zb. die genoßen des von Orgetorix gebildeten triumvirates, wie sie gewöhnlich diejenigen erstrebten welche die mittel besaßen um söldner zu halten[1]; oder er gebraucht den ausdruck rex als römische übersetzung eines gallischen würdenamens, welcher vielleicht selbst r i x oder r e x gelautet hat, dem lateinischen worte gleich oder beinahe gleich, im begriffe von ihm sehr verschieden. Caesar, welcher im sinne des gallischen volkes das streben

[1]) **Caesar II 1: In Gallia a potentioribus atque iis qui ad conducendos homines facultates habebant volgo regna occupabantur, qui minus facile eam rem imperio nostro consequi poterant.**

nach monarchischer gewalt als ein durch den feuertod zu sühnendes verbrechen bezeichnet [1]), kann den gallischen gemeinden welche sich ihm unterworfen haben weder einen solchen herrscher aufdrängen wollen, noch könnte er einen könig welcher solche macht gewonnen in Gallien dulden: wenn der römische imperator den Atrebaten Commius (IV 21), den Carnuten Tasgetius (V 25), den Senonen Cavarinus (V 54) als könige giebt, so können diese sogenannten könige nicht mehr sein als römische statthalter. In Britannien, welches wenigstens in seinem südlichen teile doch wohl den gallischen ähnliche staatliche verfaßungen hatte, werden vier könige als unter Cassivellaunus stehend angeführt (V 22); dieses verhältnis fand allerdings nur für die zeit des krieges gegen die Römer statt, allein da ausdrücklich gesagt wird (V 11): „Nostro adventu permoti Britanni hunc toti bello imperioque praefecerant" — so müßen jene könige irgend einer die gesammtheit des volkes in friedenszeiten repraesentierenden gewalt untergeordnet, dh. sie müßen beamte gewesen sein: Cassivellaunus wurde mit dictatorischer gewalt bekleidet, und jene könige wurden ihm untergeordnet. Ob das von den Römern durch regnum bezeichnete amt für lebenszeit oder für eine begrenzte zeit erteilt worden ist geht aus unseren quellen nicht hervor; deutlich aber erkennen wir daß es nicht erblich war. So heißt es von Catamantaloedis (I 3): regnum in Sequanis multos annos obtinuerat; sein sohn Casticus geht mit Orgetorix ein geheimes bündnis ein um die königliche gewalt an sich zu bringen: er kann also nicht das amt seines vaters bekleidet haben. Bei den Suessionen war einige zeit vor Caesar Divitiacus könig (II 4), und zu seinem gebiete gehörte zugleich ein großer teil Belgiens und selbst Britanniens; zu Caesars zeit war Galba könig, welcher zu jenem in keinem unmittelbaren verwandtschaftlichen verhältnisse stand (dies wäre nicht verschwiegen worden), seine gewalt reichte nicht über das gebiet der Suessionen hinaus. Allerdings befand sich das amt zuweilen längere zeit in derselben familie; von Tasgetius

[1]) Es soll kein besonderes gewicht darauf gelegt werden, immerhin jedoch verdient es erwähnung dasz die plebs als strafe für die decemvirn den feuertod verlangte (Liv. III 53); ihr verbrechen war dasselbe wie das des Orgetorix. Es ist kaum zu glauben dasz die plebs eine ausserordentliche strafe verlangte. einen akt raffinierter rache üben wollte, wie Livius meint, welcher die kurze notiz in seinen quellen zu einem drama mit erfreulichem ausgang benutzt hat.

heißt es (V 25), „seine vorfahren hatten in ihrer gemeinde die höchste würde (regnum) bekleidet, nun übertrug sie Caesar ihm wegen seiner persönlichen tüchtigkeit und wegen der verdienste welche er sich um die Römer erworben"; also hatte Tasgetius keine berechtigten ansprüche auf jene stellung. In demselben falle befand sich der Senone Cavarinus (V 54). Vercingetorix, des Celtillus sohn, wurde von den kriegern welche sich um ihn geschaart hatten zum „könig", dh. zum herzog, zum feldherrn erwählt (VII 4): seine gewalt beruhete nicht auf einem bestimmten gebiete, auf einem gau, einer gemeinde, sondern ganz allein auf seinem heer, von dessen gutem willen er abhing (VII 14. 15. 28), welches ihn einen verräter schalt als er keinen erfolg hatte (20): „Er wolle lieber könig sein von Caesars gnaden als durch der seinen vertrauen und neigung (beneficio)"; also meinte man daß ein von Caesar eingesetzter könig mehr macht habe als Vercingetorix besaß. Mit dem titel „könig" wird er nicht weiter erwähnt, dagegen wird er, als der aufstand einen weiteren umfang gewonnen hatte, als feldherr bestätigt.

Möglich daß jenes amt dem des vergobretus ähnlich war; dasselbe war ein jähriges, gab die höchste richterliche gewalt auch in capitalsachen (I 16), wie denn auch der ausdruck selbst die bedeutung ‚oberrichter' hat [1]). Wie sehr man aber besorgt war die möglichkeit der tyrannis, überhaupt einen ungesetzlichen gebrauch des amtes fern zu halten geht aus den schranken hervor welche man um dasselbe zog: der vergobret durfte nicht das gebiet seiner gemeinde verlaßen, seine verwandten durften kein obrigkeitliches amt bekleiden, durften nicht im senate sitzen (VII 33). Dieses amt war keineswegs den Haeduern, bei denen es Caesar erwähnt, eigentümlich, es war wohl ein allgemein gallisches, denn man fand den würdenamen vercobreto (statt vercobretos) auch auf einer münze der Lexovier (in der Normandie) [2]).

Die befestigung der staatlichen gewalt wurde verhindert durch die macht des adels und der kirche — der kirche, welche in Gallien früher bestand als das christentum. Die macht eines adlichen reichte so weit wie seine mittel reichten bewaffnete diener zu halten. Das widerspruchs-

---

[1]) Kymrisch guerg, altirisch ferg = gall. vergo ‚efficax'; irisch breth entstanden aus bret ‚iudicium'. Glück s. 131.

[2]) Cisiambos Cattos vercobreto: simissos publicos Lixovio. Beiträge zur vergl. sprachf. III 338.

volle welches hieraus für die staatlichen zustände erwuchs spiegelt sich zuweilen in Caesars darstellung ab, doch die widersprüche fallen nicht dem schriftsteller zur last, gegen welchen höchstens der vorwurf erhoben werden könnte daß er nichts getan habe um uns über die in den sachen liegenden widersprüche aufzuklären: dieses würde wohl geschehen sein wenn Caesar seine commentarien zu einem geschichtswerke hätte verarbeiten können, dh. wenn er für einige jahre hätte aufhören können Caesar zu sein. Im 13n kap. des VIn buches heißt es die stellung des gemeinen volkes sei beinahe die der leibeigenen, für sich (ohne den adel) wage dasselbe nichts zu unternehmen, zu keiner beratung werde es zugezogen. Dagegen sagt im 17n kap. des In buches Liscus, der vergobretus der Haeduer, zu Caesar: „Es giebt einige welche durch ihren persönlichen einfluß bei dem gemeinen volke alles vermögen, welche, ohne ein amt zu bekleiden, mächtiger sind als die obrigkeit“. Im folgenden kapitel, wo Liscus, von Caesar unter vier Augen befragt, deutlicher mit der sprache herausrückt, wird Dumnorix als ein demagog dieser klasse bezeichnet: derselbe habe durch seine freigebigkeit sich bei der menge in gunst zu setzen gewußt; mehrere jahre hindurch habe er die zölle und die übrigen abgaben bei den Haeduern um einen geringen preis gepachtet, da wenn er ein angebot mache niemand ihn zu überbieten wage“. Ergiebt sich nicht aus diesen stellen daß das volk mit seiner gunst zugleich die macht verleiht? daß es bei verpachtung der staatseinnahmen gegenwärtig ist und durch seine zahl entscheidet? Im 27n kap. des Vn buches sagt der Eburone Ambiorix: „Seine gewalt sei von der art daß die menge in bezug auf ihn nicht geringeres recht habe als er in bezug auf die menge“; hier also ist von gesetz und verfaßung die rede. Ob es Ambiorix ehrlich meint, ob er den Römern eine falle legen will, kommt hier gar nicht in betracht: er muß doch seine angaben so machen daß sie glaublich erscheinen, wie sie denn auch in der tat glauben fanden. Wo ist nun hier eine spur der gedrückten, von knechtschaft nur wenig sich unterscheidenden stellung des gemeinen mannes? Allein jene bemerkung im 13n kap. des VIn buches, daß die menge fast im zustande der knechtschaft lebe, für sich nichts wage, bei beratungen keine stimme habe, schließt sich an die bemerkung des 11n kap. (welche im 12n weiter erörtert wird), daß die armen und unbemittelten in die clientelen der großen sich begeben

diese seien zwar in politischer und rechtlicher beziehung ihnen vorgesetzt, haben aber auch die verpflichtung sie gegen gewalt und schädigung zu schützen, versäumen sie diese pflicht, so ist es um ihr ansehen geschehen, sie werden von ihren clienten verlaßen, welche sich einen anderen patron erwählen. Freilich konnte der patron dem einzelnen clienten viel bieten, wofern er nur die menge zufrieden stellte; diese war, wie es scheint, zufrieden wenn es ihr materiell erträglich ging; war aber dennoch eine macht welche ihre herren zur anerkennung nötigte. Dieses verhältnis war die schule der meuterei und die vorschule der revolution, vor allem eine der wesentlichsten ursachen warum der staat nicht zur festigkeit gelangen konnte. „Wer durch schulden oder unerschwingliche steuern oder durch unbilde bedrängt ist wird gewöhnlich knecht eines edelmannes, der dann unbegrenzte gewalt über ihn hat“ (VI 13): was blieb da der staatsgewalt? Daß ihr Orgetorix, trotz seiner zehntausend clienten, weichen mußte fällt für die beurteilung der zustände im allgemeinen wenig ins gewicht: die gesammte macht der Helvetier, gegen hunderttausend streiter, war mobil, befand sich zur verfügung der behörde, unter gewöhnlichen verhältnissen konnte diese schwerlich jemals über zehntausend bewaffnete verfügen. Die bagaudenkriege in den letzten zeiten des dritten jahrhunderts gehören zu den folgen jener zustände [1]).

Wir werden nicht irren wenn wir in diesem patronats- und clientelverhältnis die grundlage und den anfang des beneficial- und lehenswesens des mittelalters erkennen. Gallisch sind auch die ausdrücke vassus und vasall: altkymr. guass, cornisch und aremorisch was bedeutet ‚puer servus‘, vasall ist das irische uasal ‚nobilis‘, entstanden aus

[1]) Salvianus de gubernat. dei l. V pag. 159 ed. Pithoeus: imputamus nomen quod ipsi fecimus, et vocamus rebelles, vocamus perditos quos esse compulimos criminosos. Quibus enim aliis rebus bagaudae facti sunt nisi iniquitatibus nostris? — Zeuss, der diese stelle behufs der erklärung des wortes citiert (s. 790 der zweiten ausg.), leitet dasselbe ab von dem stamme des altir. bág ‚contentio‘; allein bagaudae ist dasselbe wort wie das aremorische bagat ‚turba caterva‘ (Z. 840), den nämlichen stamm zeigt der nervische stadtname Bagăcum bei Ptolemaeos und auf der Peutingerschen tafel. Die ableitung von bág scheint deswegen unstatthaft weil dieser stamm das verbum báigiu ‚pugno‘ bildet (Zeuss, gramm. Celt.[2] 435), welches der vierten conjugation im lateinischen entspricht: von bág abgeleitete substantive würden ein langes i zeigen.

gallischem ōsal[1]). — Bereits vor der römischen eroberung war der grundbesitz in die hände weniger übergegangen, wie aus den von Caesar geschilderten verhältnissen sich von selbst versteht. Diese lage der dinge, wie sie die römische eroberung erleichterte, diente ganz besonders zu deren befestigung; denn die Römer hatten es ja nicht mit einem volke zu tun, sondern mit einer anzahl großer herren, denen vor allem darauf ankam ihr herrentum, wenn auch in etwas veränderter form, zu erhalten, und dieses war unter der römischen herrschaft in der tat im wesentlichen gestattet; sie fühlten nicht das joch welches der eroberer ihrem volke aufgelegt hatte, der ihnen überdies bei der unterdrückung und niederhaltung ihrer bauern und leibeigenen die trefflichsten dienste leistete: gegen wen sollten sie sich denn auflehnen? Die stellung Caesars und seiner nachfolger zu jenen gallischen herren war im großen und ganzen dieselbe wie diejenige welche Alexander einst den satrapen des Perserkönigs gegenüber eingenommen hatte.

Unter den Römern machte die concentration des grundbesitzes weitere fortschritte, die unterdrückung der bagaudenaufstände vollendete die knechtung des gemeinen mannes: um so leichter wurde, bei der auflösung des römischen reiches, den Germanen die eroberung Galliens. Der germanische könig wurde nun der oberste patron, der gesammte grundbesitz wurde krongut, von welchem ein großer teil gegen bestimmte verpflichtungen verliehen wurde an mitglieder der germanischen gefolgschaft oder an alte galloromanische besitzer. Die erhöhte macht des königtums unter Karl Martell, Pipin und Karl dem Großen hatte als grundlage die persönliche bedeutung dieser großen männer. Allein wie die deutsche sprache mehr und mehr zurücktrat gegen die romanische, so wurde die deutsche freiheit mehr und mehr ergriffen

[1]) Glück s. VIII. 12; Paul Roth, gesch. des beneficialwesens s. 367. — Das irische verwandelt gallisches ō in ua. — Wenn der unterschied zwischen vassus und vasallus verwischt wurde, so war dies eine folge des mangelnden bewusstseins von der bedeutung beider ausdrücke, man hielt, durch den klang verleitet, vasallus für eine ableitung von vassus: jenes könnte jedoch nur ein deminutiv sein, was ohne sinn wäre. — Es verdient übrigens beachtung dass die lex Salica und andere denkmale der älteren Merowingischen zeit für den begriff ‚puer servus‘ nur vassus haben, dass aber bereits in capitularien aus dem anfange des neunten jahrhunderts vassus und vasallus in eben dieser bedeutung, ohne irgend welchen unterschied, gebraucht werden. Vgl. Roth s. 384.

von der gallischen knechtschaft, und als der deutsche freienstand ververnichtet war, da ruhete das königtum auf dem guten willen der großen, denen das land verliehen war, seit der mitte des neunten jahrhunderts war die staatliche gewalt in Frankreich wieder ungefähr das was sie zu Caesars zeit gewesen war, die seniores nahmen den platz ein welchen einst die nobiles oder potentiores oder principes — und wie sie sonst von den fremden genannt wurden — eingenommen hatten. „Der senior, sagt Paul Roth in der geschichte des beneficialwesens (s. 372 f.), hatte seine homines dem aufgebote zuzuführen, sie auf dem kriegszuge in ordnung zu halten, er hatte sie vor gericht zu stellen; dagegen hatte der homo im allgemeinen unterhalt von seinem senior anzusprechen und stand in seiner defensio. Die ehemaligen freien hintersaßen hatten bereits seit dem achten jahrhundert für die lebenszeit des seniors die freizügigkeit eingebüßt; im verlaufe des neunten jahrhunderts verschwand ein großer teil derselben unter den hörigen: der übergang in erbliche abhängigkeit war nur ein schritt. Für reiche leute, die sich ein zahlreiches gefolge halten konnten, war dieses das sicherste mittel zur erlangung einer mit der bisherigen verfaßung unverträglichen macht: im neunten jahrhundert sind die seniores im besitz aller gewalt im staate".

Einen tiefen eindruck muß das druidentum auf die Römer gemacht haben; einen tieferen jedenfalls macht der kurze bericht Caesars auf uns, die wir in diesem institut die mutter der katholischen kirche erkennen. Die druiden waren eine von allen lasten und leistungen befreite, mit ungeheurer macht bekleidete menschenklasse, deren mitglieder jedoch nicht der geburt, wie die kasten der Aegypter und Inder, sondern den studien ihre stellung dankten. Sie waren zugleich priester, lehrer und richter des volkes, sie richteten in criminal- und in civilsachen, sie entschieden in streitigkeiten der gemeinden und hatten zugleich das strafrecht, wie später die inquisition: es war eine festgegliederte, wohlorganisierte hierarchie, welche der staatlichen schwäche und der zerfahrenheit der nation gegenüberstand, eine priesterschaft im alleinbesitz philosophischer, astronomischer und physikalischer erkenntnis inmitten allgemeiner und tiefer barbarei und unwißenheit, dem armen und gedrückten manne der mit geängstigtem gemüte gott suchte bot sich der herrschsüchtige priester an und legte ihm sein joch auf. „Fast in allen streitigkeiten, sagt Caesar (VI 13), sie mögen das staats- oder das

privatleben angehen, sprechen sie recht, wer ihrer entscheidung nicht gehorcht, es mag eine gemeinde oder ein privatmann sein, den bestrafen sie mit der excommunication (sacrificiis interdicunt), der schwersten strafe bei den Galliern; denn die excommunicierten gelten als ruchlose verbrecher, jedermann flieht ihren umgang, hält sie von sich fern, um sich vor ansteckung zu bewahren und vor der gefahr in ihre not zu geraten; für sie hat das gesetz, wenn sie es anrufen, keinen schutz, eine obrigkeitliche würde zu bekleiden sind sie nicht fähig. An der spitze der gesammten körperschaft steht ein mit der höchsten priesterlichen gewalt bekleidetes oberhaupt; stirbt dieses, so erwählen ihm die druiden einen nachfolger, sofern nicht ein solcher vorhanden ist dessen überlegenheit man allgemeine anerkennung unweigerlich zollt; zuweilen jedoch wird um das oberpriestterum mit den waffen gekämpft. Jährlich versammeln sich die druiden im gebiete der Carnuten, wegen dessen centraler lage, an einem für diesen behuf geheiligten orte, um gericht zu halten; alsdann eilen von weit und breit kläger und beglagte herbei, um die urteile dieses gerichtshofes zu vernehmen und sich ihnen zu unterwerfen.“ Aus einer anderen stelle bei Caesar erkennt man daß bei den Haeduern so oft das vergobretenamt streitig war die druiden die höchste gewalt im staate besaßen, und daß sie die wahl eines neuen staatsoberhauptes vornahmen [1]). In jener vorchristlichen gallischen kirche war in der tat bereits erreicht wonach Gregor VII, Innocenz III und so viele andere große und vom herrschergeist erfüllte päpste strebten, was sie aber nicht zu erreichen vermochten, denn je weiter die bildung des staates vorschritt, desto höher hinauf schnellte die begehrte frucht. „Die gallischen könige, sagt Dio Chrysostomos, waren auf ihren goldenen stühlen, umgeben von dem glanze des königtums, doch nur untergebene diener ihrer priester; ohne deren willen durften sie dem volke keinen gegenstand zur beratung vorlegen“ [2]).

[1]) Caesar VII 33: Convictolitavem, qui per sacerdotes more civitatis intermissis magistratibus esset creatus, potestatem obtinere iussit. — Der zusammenhang lehrt dasz „intermissis magistratibus“ keine andere bedeutung haben kann als „so oft der staat ohne legitimes oberhaupt ist“. Dasz die druiden, welche dem staate ein solches gaben, während des interregnums die höchste gewalt besaszen liegt in der natur der sache.

[2]) Dio Chrysost. serm. 49; bei Thierry, hist. des Gaulois I[5] 504.

Da die druiden nicht eine kaste waren, so können die von ihnen gelehrte philosophie, physik, astronomie, geographie nicht ein geheimnis geblieben sein, selbst wenn Caesars vermutung daß sie die ausbreitung ihres wißens unter das volk zu verhüten gesucht in der wahrheit begründet sein sollte: auf einen teil des volkes haben sie sicher bildend gewirkt. Die eigentliche heimat der disciplin war Britannien; dorthin flohen auch viele druiden bei der vom kaiser Claudius über ihren stand verhängten verfolgung. Es ist nicht zu bezweifeln daß die gelehrsamkeit welche in den ersten jahrhunderten des mittelalters in Britannien und Irland ihre stätte hatte, als Italien, Gallien, Spanien in barbarei versunken waren, wesentlich von den druiden ausgegangen war, und daß die irischen und schottischen mönche welche damals mit dem christentum zugleich funken der wißenschaft nach Deutschland und Helvetien brachten epigonen jener keltischen weisen waren. — Es ist schon psychologisch unmöglich daß ein institut welches das wesen des volkes so mächtig ergriffen hatte spurlos verschwunden sein sollte; wir müßen vielmehr annehmen daß die ungeheure macht welche die christliche kirche in Gallien schon in so früher zeit besaß eine folge war der gewöhnung der menge an gehorsam gegen einen geistlichen stand; der mächtige und feste bau der gallischen kirche konnte ebensowenig durch den eintritt des christentums schnell aufgerichtet sein wie die alte druidische kirche durch einen schnell vorübergehenden weltlichen sturm spurlos hatte verschwinden können; vielmehr der alte bau war geblieben, geändert hatten die priester nur namen und formen: sie bekannten sich nun dem volke gegenüber zu dem christlichen gotte, gaben vor mit ihrer macht von ihm belehnt zu sein, wie einst die gallischen adelichen die ihrige auf Julius Caesar und Augustus gestützt hatten. Der heide und barbar Chlodwig, welcher den besitz der kirche durch schenkungen so freigebig vergrößerte, ist nicht durch die bischöfe in die frömmigkeit hineingepredigt worden, er wollte die unterstützung der kirche erkaufen, und er hat sie erkauft, ihr weit mehr als seinem schwerte dankte er die erwerbung und behauptung Galliens. Aber so ist es auch geschehen daß die Merowinger in abhängigkeit gerieten von einer übermächtigen kirche, in deren besitz das reichsgut mehr und mehr überging. Gallien war nahe daran sich in eine anzahl geistlicher fürstentümer aufzulösen, als Karl Martell durch Vernichtung der selbständigkeit der kirche

und sein sohn Pipin durch eine großartige secularisation den dingen eine ganz neue wendung gaben: sie gründeten ein neues reich weit mehr durch die mittel der weltlichen gewalt der kirche als der von den Merowingern gewonnenen macht. Damals geschah es daß die gallische geistlichkeit so bereitwillig mit dem römischen papst sich verband: in den ersten jahren der (wenn auch noch nicht ganz befestigten) herrschaft Pipins des Kurzen, um das jahr 745, übertrugen die gallischen bischöfe den principat über ihre kirche dem römischen bischof und gelobten fortan von keinem anderen als von ihm das pallium zu erbitten [1]: niemand sonst als das staatsoberhaupt ist mit diesem „anderen" gemeint, mit bezug auf die zeiten da Karl Matell nach bedürfnis oder nach belieben bischöfe und äbte absetzte und seine kriegs- und jagdgenossen mit bistümern und abteien ausstattete.

In den gallischen sitten zeigt sich einiges was lebhaft an römische erinnert; es mag erlaubt sein in dieser beziehung einer einzigen reihe von erscheinungen kurz zu gedenken, welche jedenfalls merkwürdig genug sind um hier eine solche andeutung zu verdienen. Menschenopfer waren bei den Galliern häufig, wie wir durch Caesar (VI 16) wißen; daß sie in älteren zeiten auch bei den Römern nicht selten waren, und daß manche bräuche in späterer zeit noch an sie erinnerten ist bekannt genug. Selbstverständlich kann hieraus in bezug auf specielle verwandtschaft nichts gefolgert werden, von interesse jedoch ist es immerhin daß dieser brauch dem römischen wesen so tief eingeprägt war daß er sich bis in späte, ja bis in die spätesten zeiten hinein verfolgen läßt. Die gladiatorenspiele waren nicht nur hervorgegangen aus menschenopfern [2], sondern sie waren sogar selbst noch menschenopfer, von solchen nur der form und dem namen nach verschieden; dasselbe gilt von der tötung der gefangenen feindlichen feldherren nach stattgehabtem triumphe, für welchen sie aufgespart wurden. Eigentliche menschenopfer, auch der form und dem namen nach, wurden im jahre der schlacht bei Cannae gebracht, als ein Gallier und eine Gallierin, ein Grieche und eine Griechin auf dem forum boarium lebendig begraben wurden: „außerordentlich",

---

[1]) S. Bonifacii opera ed. Giles, epist. LXIII; vgl. epist. LXXI, die antwort des papstes Zacharias: vol. II pagg. 140. 172.

[2]) Preller, Römische mythologie s. 482.

„ganz unrömisch (minime Romanum)“ nennt Livius jenes opfer, während er zugleich sagt sie seien nach anleitung der libri fatales gebracht worden, an dem für menschenopfer bestimmten orte (in locum iam ante hostiis humanis imbutum, XXII 57); Plinius meldet daß erst im jahre 657 d. st. durch einen förmlichen senatsbeschluß die menschenopfer abgeschafft wurden, daß aber dadurch nur zeitweilig die öffentliche feier solcher schauspiele abgestellt worden ist[1]). Von viel größerem belang ist daß bei den Römern wie bei den Galliern gerade verbrecher vorzugsweise geopfert wurden: dem Jupiter Latiaris zu ehren floß an den latinischen ferien das blut eines zum tode verurteilten verbrechers (Preller s. 191); nach unterdrückung eines soldatenaufstandes ließ Caesar zwei der anstifter von den priestern und dem flamen des Mars auf dem campus Martius opfern[2]); — nach der eroberung von Perusia, im j. 714 d. st., wurden auf einem Caesar geweihten altar dreihundert ritter und eine anzahl senatoren geopfert[3]).

Besondere erwägung verdient die sitte der selbstopferung bei den Römern und bei den Galliern, und die übereinstimmende art wie dieser akt bei beiden völkern sich vollzog. Caesar meldet (VI 16):

> Qui sunt affecti gravioribus morbis quique in proeliis periculisque versantur aut pro victimis homines immolant, aut se immolaturos vovent administrisque ad ea sacrificia druidibus utuntur, quod, pro vita hominis nisi hominis vita reddatur, non posse deorum immortalium numen placari arbitrantur, publiceque eiusdem generis habent instituta sacrificia.

Hiermit vergleiche man was über die selbstopferung des P. Decius Mus im latinischen kriege, in der schlacht bei Veseris, im j. 414 d. st., Livius (VIII 9) sagt:

---

1) Plinius XXX 12: DCLVII demum anno urbis . . . SC. factum est ne homo immolaretur, palamque et in tempus siluit sacri prodigiosi celebratio.

2) Dio Cassius XLIII 24: *ἄλλοι δὲ δύο ἄνδρες ἐν τρόπῳ τινὶ ἱερουργίας ἐσφάγησαν. καὶ τὸ μὲν αἴτιον οὐκ ἔχω εἰπεῖν, οὔτε γὰρ ἡ Σίβυλλα ἔχρησεν, οὔτ᾽ ἄλλο τι τοιοῦτο λόγιον ἐγένετο, ἐν δ᾽ οὖν τῷ Ἀρείῳ πεδίῳ πρός τε τῶν ποντιφίκων καὶ πρὸς τοῦ ἱερέως τοῦ Ἄρεως ἐτύθησαν.*

3) Sueton, Aug. 15: Perusia capta . . . . scribunt quidam trecentos ex dediticiis electos utriusque ordinis ad aram divo Julio extructam idibus Martiis hostiarum more mactatos. — Dio Cassius XLVIII 14: *καὶ λόγος γε ἔχει ὅτι οὐδ᾽ ἁπλῶς τοῦτο ἔπαθον, ἀλλ᾽ ἐπὶ τὸν βωμὸν τὸν τῷ Καίσαρι τῷ προτέρῳ ὡσιωμένον ἀχθέντες ἱππεῖς τε τριακόσιοι καὶ βουλευταὶ ἄλλοι . . . . ἐτύθησαν.*

> Pontifex eum togam praetextam sumere iussit et velato capite . . . . sic dicere. Jane Juppiter . . . . diique manes, vos precor . . . . uti populo Rom. Quiritium vim victoriamque prosperetis hostesque populi Rom. Quiritium terrore formidine morteque adficiatis. sicut verbis nuncupavi ita pro republica Quiritium . . . . legiones . . . . hostium mecum deis manibus Tellurique devoveo" usw.

Man vergleiche ferner über die selbstopferung des jüngeren P. Decius Mus in der schlacht bei Sentinum im j. 459 d. st. Livius X 28:

> Haec locutus M. Livium pontificem quem descendens in aciem digredi vetuerat ab se, praeire iussit verba quibus se legionesque hostium pro exercitu populi Rom. Quiritium devoveret, devotus inde eadem precatione eodemque habitu quo pater P. Decius ad Veserim bello Latino se iusserat devoveri cet.

Man hat es hier keineswegs mit außerordentlichen fällen der vaterlandsliebe zu tun, sondern mit einer religiösen sitte, des Livius worte weisen sehr deutlich auf ein bestimmtes ritual, auf bestimmte gebetsformeln hin, welche in der überlieferung natürlich nicht unwesentlich geändert sind. — Auch die sage von der selbstopferung des M. Curtius, deren Livius zu dem jahre 393 gedenkt (VII 6), gehört hierher; ebenso die hingebung der greisen magistrate im gallischen krieg, der festlich geschmückten opfer, denen, wie Livius (V 41) und Plutarch (Camill. 21) berichten, der oberprister M. Fabius die verfluchungsformel vorgesprochen hat.

Ueber den verlauf der romanisierung Galliens sind wir wenig unterrichtet, wir wißen aber daß dieselbe wunderbar schnell sich vollzog. Davon giebt uns Caesar selbst einige ursachen an, andere laßen sich erkennen aus den mitteilungen derjenigen welche ihn ergänzen und welche sagen was er verschweigt: entvölkerung und bittere not als unmittelbare folge des krieges[1]) und die mannichfache ausbeutung des

---

[1]) Beispielsweise sei hier erinnert an die fast vollständige vernichtung des belgischen stammes der Nervier (II 28); an den verkauf von 53000 bewohnern von Aduatuca im gebiete des belgischen stammes der Eburonen (II 33); an die vernichtung des stammes der Veneter (III 16) — mögen auch in allen diesen und in ähnlichen fällen die angaben übertrieben sein.

landes nach dem kriege[1]), welche das elend vermehrte, einstellung der kriegerischen jugend Galliens in das römische heer[2]), alles das hat jedenfalls in der menge des volkes das nationale bewußtsein bis zur vernichtung fast geschwächt und ihre widerstandskraft gebrochen, diejenigen aber welche die nation hätten aufrichten, die volkskraft hätten erneuern können waren durch den krieg oder durch Caesars klugheit beseitigt oder wirkten als verbündete der Römer; rechtzeitig gespendetes almosen aus den geraubten schätzen, der glanz des römischen reiches, natürlich auch das römische organisationstalent und die römische civilisation taten das weitere. Der vertikale bau des landes, die zugänglichkeit der einzelnen teile haben mitgewirkt daß die römischen institutionen und die römische sprache so leicht tiefe wurzeln schlagen und so weit sich verbreiten konnten; es ist zweifellos daß die aus Italien eingeströmte menge ungeheuer groß war, es liegt die annahme nahe daß diese auswanderung zu Italiens erschöpfung sehr viel beigetragen hat: systematische städtegründungen für römische bürgergemeinden gaben diesen einwanderern eine bedeutung welche die in der menge ruhende noch weit überstieg. Und doch ist die wunderbar schnelle romanisierung des großen landes durch diese gründe bei weitem nicht zur genüge erklärt: es drängt sich die frage auf ob nicht vielleicht die schnelle und bleibende übertragung der römischen sprache auf die vielen millionen der gallischen nation unterstützt worden ist durch nahe verwandtschaft der gallischen sprache mit der italischen. Es ist doch kaum denkbar daß die benennung fratres consanguineique, welche der römische senat den Haeduern beilegte (Caesar I 33) nichts weiter als einen leeren titel enthielt; ebenso werden die Haedui Ambarri necessarii et consanguinei Haeduorum von Caesar (I 11), doch ohne zweifel nach gallischen mitteilungen, genannt, die Suessionen nennen die Remer fratres

[1]) Sueton, Caesar 54: In Gallia fana templaque deum donis referta expilavit, urbes diruit, saepius ob praedam quam ob delictum.

[2]) Auf seine eigenen kosten hatte Caesar eine gallische legion errichtet, welche ganz römisch organisiert war, und die in der folge das römische bürgerrecht erhielt (Sueton Caesar 24). Caesar selbst sagt BC. I 18: Legio VIII ad eum venit cohortesque ex novis Galliae delectibus XXII; — ferner I 39: Auxilia peditum V milia superioribus bellis habuerat et parem ex Gallia numerum, quam ipse pacaverat, nominatim ex omnibus civitatibus nobilissimo quoque evocato; — ferner I 51: Venerant eo (in Caesars lager bei Ilerda) sagittarii ex Rutenis, equites ex Gallia cet.

consanguineosque suos (II 3); der ausdruck bezeichnete also für das gallische ohr nahe verwandte stämme, wie konnten die Römer denselben ausdruck im sinne eines leeren titels gebrauchen? Freilich gewährte der römische senat keinem anderen gallischen stamme jene auszeichnende benennung [1]): die Haeduer waren die ersten in Gallien welche mit Rom einen bund schloßen, sie ohne zweifel haben es ihm ermöglicht in diesem lande festen fuß zu faßen, die Römer beriefen sich auf dieses bündnis bereits im j. 633 d. st. (Liv. ep. LXI). Es war eben kein grund vorhanden einem anderen gallischen stamme eine solche auszeichnung zu gewähren; vielleicht trat auch in dem dialekte der Haeduer ähnlichkeit mit der römischen sprache ganz besonders hervor. Wie dem aber auch sein mag, immer bleibt es merkwürdig daß die Römer, so viel treue bundesgenoßen sie auch früher und später unter fremden völkern hatten, niemals sonst jenen titel erteilt haben, auch nicht griechischen bundesgenoßen, welche ihnen doch oft bis zu völliger selbstverleugnung ergeben waren. Andererseits nannten sich die Arverner stolz: „brüder des von Ilischem blut entstammten geschlechtes“ [2]).

Eine so vollständige romanisierung wie in Gallien wurde sonst nur noch in Spanien und in Dacien erreicht. Allein Spanien hatte eine bedeutende keltische bevölkerung, und von den nichtkeltischen gebieten blieb der nördliche teil des landes noch viele jahrhunderte nach der römischen zeit baskisch, hier machte die romanisierung langsame fortschritte durch ausbreitung der spanischen sprache, vollendet ist dieser process noch heute nicht. Ganz andere ursachen bewirkten die schnelle romanisierung Daciens, dessen alte bevölkerung fast gänzlich vernichtet oder ausgetrieben war; um eine anderswo (Forschungen I 342) gemachte bemerkung zu wiederholen, Dacien wurde nicht romanisiert in dem sinne wie Gallien und Spanien romanisiert worden sind, sondern es wurde in bezug auf seine bevölkerung ein Neuitalien, wie Massachusetts ein Neuengland geworden ist, weshalb denn auch die rumänische sprache eine ganz specielle verwandtschaft mit der italienischen hat.

---

[1]) **Tacitus XI 25: Primi Aedui senatorum in urbe ius adepti sunt. Datum id foederi antiquo, et quia soli Gallorum fraternitatis nomen cum populo Romano usurpant.**

[2]) **Lucan, Phars. I 426: Arvernique ausi Latio se fingere fratres**
sanguine ab Iliaco populi.

Zweites Kapitel.

Die iberischen und die britannischen Kelten.

Die kunde welche von dem großen westvolk die Hellenen durch die Phöniker erhalten hatten kann nur eine ganz allgemeine und höchst unbestimmte gewesen sein, denn bei Homer findet sich keine spur von ihr; dieselbe zeigt sich sogar noch am anfange des achten jahrhunderts, als die Hellenen sich bereits längst hinausgewagt hatten in das westliche becken des Mittelmeers, nur als ein schwacher dämmerschein; Hesiod, der wohl ein menschenalter und darüber nach der gründung von Cumae lebte, hatte in einem gedichte über die fahrten des Herakles, von welchem uns Strabon eine zeile erhalten hat, neben den Aethiopen und Skythen, als den vertretern des südens und des nordens, auch die Ligurer als die vertreter des westens genannt [1]). Eine auch nur ungefähre ethnologische vorstellung jedoch kann er mit dem namen nicht verbunden haben, derselbe war ihm wohl kaum mehr als ein bloßer klang: er erwähnt die völker an der grenze seines ethnologischen horizontes. Die Inder, als das äußerste ostvolk, bilden bei den älteren griechischen geographen das vierte element in jenem schema, welches im wesentlichen sich noch bei Ephoros fand, nur daß dieser statt Ligurer Kelten hatte [2]).

Nicht mehr als eine ganz ungefähre vorstellung können die Hellenen des sechsten jahrhunderts vor Christus von dem westlande gehabt haben, ihre kenntnis umfaßte wenig mehr als die Mittelmeerküste Ibe-

---

[1]) **Strabon** 300: *Αἰθίοπάς τε Λίγυς τε ἰδὲ Σκύθας ἱππημολγούς.*

[2]) **Strabon** 34; ausführlich in der periegese des sogenannten Skymnos von Chios vs. 170—182, in Müllers Geogr. Gr. I 201 f.

7*

riens und Galliens. In Gallien kannte Hekataeos die völkerschaft der Elisyker, deren auch Herodot (VII 165) gedenkt; an sie erinnern die in späterer zeit genannten städte Elusa in Aquitanien und Elusium im gebiete der Tectosagen (Forbiger III 162. 175), von diesen städten hatten die Elusates bei Caesar und Plinius ihren namen, in welchem das suffix lateinisch, wie es in 'Ελισυκοί griechisch ist, der stamm aber ist das baskische elhe ‚sprache', wovon elhetsua ‚der redende' kommt[1]); wenn also Hekataeos die Elisyker ein ἔθνος Λιγύων nannte, so kann dies entweder eine verwechslelung der Ligurer und Iberer sein, da beide stämme im aquitanischen tieflande neben einander wohnten, oder es könnten die Ligurer die ursprünglich iberische stadt erobert haben: selbst wenn jene angabe der genauesten ortskenntnis entfloßen wäre, zu einem schluße auf die nationalität der Ligurer würde sie uns dennoch nicht berechtigen. Von ligurischen städten nannte Hekataeos noch Ampelos — das vielleicht für Antipolis im osten des Varus steht — und Monoikos (Monaco); Narbo kannte er, wie es scheint, unter dem namen Narba, denn er gedachte einer völkerschaft der Narbäer, von welchem namen Stephanos sogar bestimmt behauptet er bedeute bewohner der stadt Narbon[2]). Weiter nannte er eine keltische stadt Nyrax, welche sonst nicht erwähnt wird, von Massalia sagt er sie sei eine ligurische, dem Keltenlande benachbarte stadt[3]). — Von uns bekannten schriftstellern war Hekataeos der erste welcher die Kelten erwähnte.

---

[1]) Lécluse, manuel de la langue basque (Toulouse 1826) p. 139; das schlieszende -a ist der baskische artikel. Caesar (III 27) und Plinius (IV 108) nennen die Elusates unter entschieden iberischen völkerschaften, von dieser art sind namentlich die Ausci.

[2]) Stephan. Byzant. s. v. *Νάρβων, ἐμπόριον καὶ πόλις Κελτική. Στράβων τετάρτῃ . . . . . τὸ ἐθνικὸν Ναρβωνίτης . . . . 'Εκαταῖος καὶ Ναρβαίους αὐτούς φησι.*

[3]) Stephan, Byzant. s. v. *Μασσαλία, πόλις τῆς Λιγυστικῆς, κατὰ τὴν Κελτικήν, ἄποικος Φωκαέων. 'Εκαταῖος Εὐρώπῃ.* — *Νύραξ, πόλις Κελτική. 'Εκαταῖος Εὐρώπῃ.* — Müllenhoff, DA. 96 f, erklärt die worte *κατὰ τὴν Κελτικήν* für einen erläuternden zusatz; „und auch die sonst unbekannte *Νύραξ πόλις Κελτική* hat sicherlich viel weniger mit dem keltischen Noreia, Noricum udgl. zu schaffen, als mit der angeblich von dem Iberer Norax erbauten Nora auf Sardinien und mit den dortigen nuraghen". Und auf grund dessen wird geleugnet dasz Hekataeos die Kelten bereits genannt hat, sie werden als Iberer verdächtigt.

In den beiden menschenaltern welche zwischen Hekataeos von Milet und Herodot liegen muß das wißen der Hellenen vom westen sehr bedeutende fortschritte gemacht haben: das vordringen der Perser zu den gestaden des Aegäischen meeres hatte die zahl der griechischen ansiedler in Sicilien wohl noch weiter vermehrt als Herodot berichtet, die Athener waren in dieser zeit ein seebeherrschender staat geworden, hatten selbst eine colonie nach den westlichen gestaden des Tarentinischen busens entsandt, die beziehungen von Hellas zu Italien, Iberien und Gallien müßen sich außerordentlich vervielfältigt haben. Allein die aus denselben hervorgegangenen wirkungen hätten lange dauern müßen um das innere der großen länder zu erschließen. Für die damalige schiffahrt war eine fahrt von Hellas nach Sicilien ein bedeutenderes unternehmen als eine fahrt über den Atlantischen ocean am anfange des sechzehnten jahrhunderts gewesen ist, und zu den nicht geringeren maritimen schwierigkeiten einer fahrt von Sicilien nach Gallien und Iberien kamen die hindernisse und gefahren welche hier die Karthager und Etrusker bereiteten; und wo es sich um die vermehrung jenes wißens handelt da ist noch in betracht zu ziehen die infolge der zersplitterung der nationalen kraft gewiss sehr geringe zahl von bedeutenderen unternehmungen. Alles dies erwogen, muß uns jene kenntnis wie sie sich bei Herodot zeigt für sein wißenschaftliches streben im höchsten grade ehrenvoll erscheinen. An zwei stellen nennt dieser forscher Iberien, einmal (I 163) um zu bemerken daß unter den Hellenen zuerst die Phokäer nach Tartessos und Iberien — dh. nach dem südlichen und nördlichen Hispanien — gefahren seien; das andere mal werden Iberer unter den karthagischen söldnern genannt welche Hamilkar, Hannos sohn, gegen die Syrakusier rüstete. Die ersten fahrten der Phokäer nach Iberien werden wir in die ersten jahrzehnte des sechsten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung, ungefähr gleichzeitig der gründung Massalias (600 v. Chr.), setzen dürfen. Denn Herodot erzehlt daß die Phokäer das wohlwollen des königs von Tartessos dergestalt gewonnen hätten daß dieser ihnen einen ort in seinem lande für eine niederlaßung angeboten habe, und daß er, da die Phokäer dieses abgelehnt und zugleich von der wachsenden macht der Perser in Asien gesprochen, ihnen die mittel gegeben um ihre stadt zu befestigen: also hatten doch bei der eroberung Lydiens die Phokäer in Iberien bereits

wurzel geschlagen, hatten zeit gehabt den eingeborenen das ersprießliche ihrer concurrenz gegen die Phöniker darzuthun.

An zwei anderen stellen findet Herodot gelegenheit der Kelten zu gedenken. Er bemerkt II 33: „Der Istros entspringt im lande der Kelten, in der stadt Pyrene, und fließt mitten durch Europa, welches er in zwei hälften teilt; die Kelten nämlich wohnen jenseit der säulen des Herakles, in der nachbarschaft der Kynesier, welche in Europa am weitesten gegen westen wohnen“; — und IV 49: „Der Istros fließt durch ganz Europa, nachdem er seinen ursprung genommen im lande der Kelten, welche nächst den Kyneten in Europa am weitesten gegen westen wohnen“. Hiernach kann sich der schriftsteller die Kelten nur nordöstlich der Kyneten — welche offenbar identisch mit den Kynesiern sind — denken; nicht östlich, denn er kann nicht glauben daß Europa jenseit der säulen noch so weit gegen westen sich erstrecke um außer den Kyneten auch noch raum für einen wesentlichen teil der Kelten zu haben; nicht genau südlich oder nördlich, denn alsdann wäre ja kein grund vorhanden der Kyneten zu gedenken, welche ihre erwähnung offenbar nur dem umstande zu danken haben daß sie am weitesten gegen westen wohnen.

Herodot konnte nicht glauben daß der Ister in Iberien, in einem dort liegendem keltischen gebiete entspringe: denn mochte er auch von dem Pyrenäengebirge keine ahnung haben, er wußte jedenfalls daß die Kelten ein großes volk waren, er gab ihnen also auch ein besonderes land, dachte sie nicht ganz oder zum teil, in Iberien. „Daß ganz Aegypten das von den Aegyptiern, wie Kilikien das von den Kilikiern, wie Assyrien das von den Assyriern bewohnte land ist, heißt es an einem anderen orte (II 17), versteht sich von selbst, mithin kann nicht Aegypten zum teil den Aegyptiern, zum teil zu Arabien und zu Libyen gehören, wie man behauptet hat“; also meinte Herodot wohl auch daß Iberien nicht zum teil den Iberern und zum teil dem Kelten gehöre, welche beiden völker er als grundverschieden sich vorstellt. Und wenn der Ister durch ganz Europa fließt und den erdteil in zwei hälften teilt, so kann dies nur eine südliche und nördliche hälfte sein, die teilende linie kann nicht als eine diagonale und nicht als eine gebrochene gedacht werden; hätte Herodot dies gemeint, so würde er sich demgemäß ausgedrückt haben, er muß vielmehr gemeint haben daß quelle

und mündung ungefähr in gleicher breite liegen. Und dies sagt er auch in der tat. Es heißt nämlich nach der ersten der hier angeführten stellen, in der verteidigung der ansicht daß der Nil im fernen westen entrpringe: „Der Nil fließt aus Libyen her, mitten durch dieses land, und entspringt, wie ich aus bekanntem auf unbekanntes schließe, mit dem Istros unter gleicher länge (τῷ Ἴστρῳ ἐκ τῶν ἴσων μέτρων ὁρμᾶται). Herodot weiß daß Nil und Ister ströme von ungeheurer länge und waßerfülle sind, auch das Isterdelta kennt er (IV 89), beide ströme münden ungefähr in gleicher länge (II 34): um solche waßermengen zu sammeln (auch die deltabildung ist ihm wohl ein beweis dieser fülle) muß der vom Nil durchlaufene weg ungefähr eben so lang sein wie derjenige welchen der Ister durchläuft, dh. — wenn man einmal so kühn oder so naiv schließt wie hier der vater der geschichte und der geographie tut — die quellen beider ströme liegen gleichweit gegen westen. Daß er in der tat beide ströme ungefähr parallel denkt liegt in den worten: οὕτω τὸν Νεῖλον δοκέω διὰ πάσης τῆς Λιβύης διεξιόντα ἐξισοῦσθαι τῷ Ἴστρῳ (II 34). Auch dem letzten ende des Ister, von dem delta abgesehen, giebt er eine südnördliche richtung. Herodot dachte sich nämlich Thrakien im süden von Skythien, denn er nennt thrakische flüße welche gegen norden zum Ister fließen (IV 49); und wenn es an einer anderen stelle heißt daß Thrakien vor Skythien liege, gegen das meer sich erstrecke, und daß an einem von Thrakien gebildeten busen Skythien angrenze und der Ister in dieses letztere land einfließe, die mündung gegen südost gerichtet, so kann mit dem Thrakischen busen nur der gegen norden geöffnete bogen der Donau von Orsowa bis Galatz gemeint sein [1]). Wenn aber Herodot der meinung ist daß der Ister von der westöstlichen richtung im großen und ganzen wenig abweiche, so kann er die quelle nur in Gallien, in dem eigentlichen Keltenlande, nicht in Iberien denken. Es scheint nicht zweifelhaft daß er Iberien gegen südwest sich erstreckend dachte, die Kyneten wohnten dann an der oceanischen küste dieser halbinsel, nordöstlich von ihnen und von der oceanischen küste an, im allgemeinen nördlich der Ligurer, dachte

[1]) **Herod.** IV 99: *Τῆς δὲ Σκυθικῆς γῆς ἡ Θρηΐκη τὸ ἐς θάλασσαν προκέεται· κόλπου δὲ ἀγομένου τῆς γῆς ταύτης ἡ Σκυθική τε ἐκδέκεται καὶ ὁ Ἴστρος ἐκδιδοῖ ἐς αὐτὴν, πρὸς εὖρον ἄνεμον τὸ στόμα τετραμμένος.* Das *καλὸν στόμα* — der St-Georgsarm — ist gemeint. Vgl. Forschungen I 78.

er das Keltenvolk, mit einem jedenfalls weit gegen osten sich ausdehnenden gebiete; groß kann er sich das der Kyneten nicht vorgestellt haben. Das Iberien des Herodot zerfiel in drei teile: in das gebiet der Kyneten, in Tartessos und das eigentliche Iberien; in wiefern es gestattet ist jene vorschwebung mit der wirklichkeit zu vergleichen, entsprechen ihr beziehentlich Lusitania, Hispania Baetica und Tarraconensis. — Uebrigens hatten von einer stadt Pyrene auch die sehr alten quellen der ora maritima des Avienus berichtet, welche nach der von ihm gemachten angabe andere waren als Herodot: er sagt daß Pyrene im gebiete der Sordoner liege, dh. jedenfalls am nordabhang der Ostpyrenäen.[1]). Mithin beruht Herodots angabe nicht etwa auf der verwechselung des names des gebirgs mit dem einer stadt von ganz unbestimmter lage, und der annahme daß er die quellen des Ister in Gallien und nicht in Hispanien dachte wird hierdurch ein neues gewicht hinzugefügt.

Wenn aber auch Herodot in Iberien, das er doch immer beßer kannte als Hekataeos von Milet, sich die Kelten nicht gedacht hat, aus seiner angabe geht gleichwohl hervor daß sie zu seiner zeit nicht bloß an der oceanischen küste wohnsitze hatten, sondern daß sie auch bereits bis zum äußersten südwesten der halbinsel vorgedrungen waren. Denn die Kyneten waren sicher ein keltischer stamm. Dies lehrt der name, welchen man nicht, wie geschehen ist, ableiten darf von dem semitischen gawn ‚anhöhe': denn angenommen diese ableitung wäre sprachlich möglich, die Phöniker kannten doch von der iberischen Mittelmeerküste am besten die südliche und von dem hinterlande am besten das gebiet der 3600 meter aufsteigenden Sierra Nevada; unmittelbar hinter der küste an welcher sie Malaka gegründet hatten erhebt sich ein 2000 meter hohes gebirge: ob sie von Algarve mehr als die küste kannten ist zweifelhaft; kannten sie aber auch das hinter derselben bis 1100 meter aufsteigende gebirge, wie sollte ihnen dieser raum so sehr auffallen daß sie seine bewohner mit einem ihrer eigenen sprache entnommenen worte ‚Hochländer' nannten? und wie sollten sie diesen namen den Hellenen überliefert haben? — Wo möglich noch weniger als an das semitische gawn wird man an das von Wilhelm von Humboldt vor-

[1]) Avienus, ora mar. 558—565 (vgl. Müllenhoff, DA. I 181 f.)

geschlagene baskische gun oder guena ‚der letzte' denken dürfen: das volk selbst konnte sich doch einen von diesem begriffe hergenommenen namen nicht beilegen, von den nachbarn im binnenlande, welche allein einen solchen namen hätte erteilen können, hatten doch die Griechen denselben nicht vernommen; also hätten diese an einen iberischen wortstamm eine griechische endung gehängt, um einen ausdruck herzustellen welchen die karte von Europa verlangt? — Vielmehr dem keltischen entstammt der name. Derselbe hängt zusammen mit dem kymrischen cynu ‚surgere', cwn (= cun) ‚altitudo', das in dem britannischen ortsnamen Cunetio (h. Marlborough, östl. von Bath: Forb. 290) mit demselben suffix wie in Κύνητες erscheint: die Marlborough-hills, in deren gebiet der ort lag, haben eine höhe von mehr als 300 meter; derselbe stamm zeigt sich ua. in Ἀρκύνια ὄρη oder Hercynia silva, in welchem ausdruck ar- verstärkungspartikel ist, dem lat. per- gleichbedeutend; demnach heißt Κύνητες so viel wie ‚Montani, Hochländer'.

Der Kyneten gedenkt auch Herodor von Herakleia, ein zeitgenoße Xenophons; doch würde er kaum erwähnung verdienen, da sein iberisches wißen — soweit wir aus dem überlieferten zu urteilen vermögen — weit zurücksteht hinter dem des Hekataeos von Milet, wenn er nicht unter den iberischen stämmen im küstenland einen mit ganz entschieden keltischem namen anführte [1]). Die sitze der Kyneten giebt er richtig an: allein nördlich von ihnen setzt er die Gleten — er meint die Igleten, welche nach Strabon (166) einst im norden des Iberos geseßen haben — und erst nördlich von diesen die Tartesier und weiter nördlich die Elbysinier — die Elibyrgen des Hekataeos — weiter die Mastianer, welche nach Hekataeos in der nähe der Säulen saßen. Neben diesen nennt er die Κελκιανοί, deren name offenbar abgeleitet ist von dem gallischen celicnon der inschrift von Alesia, welches die bedeutung

---

[1]) Constant. Porph. de admin. imp. c. 23 (Müller hist. II 34): *Τὸ δὲ Ἰβηρικὸν γένος τοῦτο, ὅπερ φημὶ οἰκεῖν τὰ παράλια τοῦ διάπλου, διώρισται ὀνόμασιν ἓν γένος ἐὸν κατὰ φῦλα, πρῶτον μὲν οἱ ἐπὶ τοῖς ἐσχάτοις οἰκοῦντες τὰ πρὸς δυσμέων Κύνητες ὀνομάζονται, ἀπ᾽ ἐκείνων δὲ ἤδη πρὸς βορέαν ἰόντι Γλῆτες, μετὰ δὲ Ταρτήσιοι, μετὰ δὲ Ἐλβυσίνιοι, μετὰ δὲ Μαστιηνοί, μετὰ δὲ Κελκιανοί, ἔπειτα δὲ ἤδη ὁ Ῥοδανός.* — Schon Berkel hat in seiner ausgabe des Stephanos (1688) dessen dürftigen auszug durch den ziemlich ausführlichen des Constantinus ersetzt, hat jedoch, ohne irgend welchen objectiven grund, das *Κελκιανοί* der handschrift in *Καλπιανοί* geändert; ihm folgte Müller, Meineke hat das richtige.

'πύργος' hatte [1]); die völkerschaft ist nach einer stadt genannt, oder vielmehr die berichterstatter des Herodor hielten die bewohner einer stadt und ihres gebietes für einen besonderen stamm. Ueber die sitze dieser Κελκιανοί läßt sich wegen der geringen kenntnis Herodors mit sicherheit nichts aussagen: er nennt sie als nachbarn einer völkerschaft welche sicher in der nähe der Gaditanischen meerenge wohnte, und doch begrenzt er ihr gebiet durch den Rhodanos. Die Kelkianer scheinen mit den Mastianern zugleich an das entgegengesetzte ende Iberiens gebracht zu sein, waren sie aber wirklich nachbarn dieser letzteren, so saßen sie nordwestlich von ihnen, am unteren Baetis, wo später (wie wir sogleich sehen werden) Kelten genannt werden.

Wie Herodor von Herakleia so rechneten überhaupt die älteren griechischen geographen, wie Strabon bezeugt (166), den raum zwischen den Pyrenäen und dem Rhodanos noch zu Iberien; und sie waren, wenn auch nicht geographisch, doch ethnologisch dazu berechtigt, wegen der iberischen nationalität der Aquitanier im tieflande der Garumna: von den Elusaten war bereits früher die rede (s. 52); auch die am nordabhange der Ostpyrenäen erwähnten Sordoner (Plinius III 32) waren Iberer, denn der name ihrer hauptstadt Iliberri (vgl. Elibyrge in Tartessos bei Hekataeos, Steph.) bedeutet im baskischen 'Neustadt'. In dem raume zwischen Atax und Rhodanos, in welchem zu Strabons und seiner unmittelbaren vorgänger zeit die iberische bevölkerung nur noch in geringen überresten vorhanden war, mag sie vierhundert jahre vorher sehr bedeutend gewesen sein, so daß Aeschylos wohl den Rhodanos einen iberischen fluß nennen konnte, ohne des Plinius entschuldigung zu verdienen oder doch in diesem umfange zu verdienen, „quod in Iberia hoc est in Hispania Eridanum esse dixit eundemque appellari Rhodanum“ (XXXVII 32): der dichter meinte überhaupt das von Iberern bewohnte land. Für das verständnis dieses gegenstandes ist es wichtig sich daran zu erinnern daß Strabon und ohne zweifel auch seine vorgänger den Pyrenäen eine nordsüdliche richtung gaben [2]).

---

[1]) Kuhn u. Schleicher, **Beiträge** zur vergl. sprachforsch. [dieses werk wird in der folge citiert werden durch „**Beitr.**“] III 163 u. IV 136 f.: martialis dannotali ievrv vevete sosin **celicnon**.

[2]) **Strab.** 137: . . . ἔστι δ' (ἡ Ἰβηρία) ὅπου πολὺ ἔλαττον τῶν τρισχιλίων (σταδίων) καὶ μάλιστα πρὸς τῇ Πυρήνῃ τῇ ποιούσῃ τὴν ἑῴαν πλευράν· ὄρος γὰς διηνεκὲς

Das oceanische küstenland Iberiens zeigt eine große zahl von keltischen ortsnamen, besonders in dem südlichen Lusitanien; hier nennt Ptolomaeos (II 5, 6 und 7) die städte Lankobriga, Mirobriga, Akrobriga, Meribriga, Arabriga, Talabriga; dieses ist das gebiet der Keltiker, welche nach Strabon (139) in dem raume zwischen den unteren läufen des Tagos und des Anas die hauptmasse der bevölkerung bildeten; nach Plinius reichte die keltische bevölkerung bis zum unteren Baetis, dort nennt er im kreise von Hispalis eine stadt Celti (III 13. 11); Ptolemaeos (II 4, 15) redet von Keltikern in Baetica; bereits Polybios (bei Strabon 151) kannte Keltiker in jener gegend. So haben natürlich diese stämme selbst sich nicht genannt, so hießen sie bei Griechen und Römern; da diese jedoch nicht schlechthin Kelten, sondern Keltiker sagten, so muß man schließen daß sie bei den so benannten manches von dem gallischen charakter abweichendes fanden. Von diesen Kelten rührte der alte name der südwestlichen spitze von Europa her: sie leiteten denselben ab von iar, das im altirischen ‚post', alsdann ‚occidens' bedeutet; die Griechen verstanden oder sprachen mit einer leichten änderung ἱερόν (ἄκρον); gerade solch ein „heiliges vorgebirge" liegt im im westen der einfahrt in den St.-Georgscanal, es ist Carnsore-point, die südöstliche spitze von Jerne.

Das außerordentlich häufige vorkommen spanischer ortsnamen welche zusammengesetzt sind mit dem entschieden keltischen element briga hat Wilhelm von Humboldt benutzt zur bestimmung einer ungefähren grenze zwischen dem mehr oder weniger von Kelten bewohnten und dem rein iberischen gebiete [1]; so fand er eine linie welche, beginnend am Ocean bei Flaviobriga (Portugalete unterhalb Bilbao) an der mündung des Nerva (dessen namen ebenfalls keltisch ist; vgl. altir. nert ‚robur' und den belgischen volksnamen Nervii), zwischen den Autrigonen im westen und den Caristiern und Vardulern im osten, zur grenze der Vasconen und Keltiberer zieht, der grenze der letzteren

---

ἀπὸ νότου πρὸς βορρᾶν τεταμένον ὁρίζει τὴν Κελτικὴν ἀπὸ τῆς Ἰβηρίας. — Vgl. s. 159: ῥεῖ δὲ ὁ Ἴβηρ ἀπὸ Καντάβρων ἔχων τὰς ἀρχὰς ἐπὶ μεσημβρίαν διὰ πολλοῦ πεδίου παράλληλος τοῖς Πυρηναίοις ὄρεσι.

[1]) Wilhelm v. Humboldt, Prüfung der untersuchungen über die urbewohner Hispaniens vermittels der Vaskischen sprache s. 82 f. — Das irische brigh bedeutet ‚berg, hügel'.

und der Oretaner bis zum Baetis, dann diesem strome bis zum meere folgt. „Was dieser linie nördlich und westlich liegt ist das gebiet der in briga endenden namen, die sich in allen teilen desselben, dagegen in keinem des striches finden der östlich und südlich an den Pyrenäen und dem Mittelmeer hinstreift. In diesen letzteren fällt keine keltische oder keltiberische völkerschaft, dagegen Biscaya, mit seiner küste von Bilbao an, ferner ganz Navarra, folglich gerade der größere teil derjenigen spanischen provinzen in welchen jetzt [1821] baskisch gesprochen wird, sowie die ganze küste des Mittelmeers. Innerhalb des gebietes der namen mit der endung briga befinden sich dagegen die Cantabrer, alle bewohner der küste des Oceans von ihnen an bis zum Baetis, alle keltischen und keltiberischen stämme und völker des binnenlandes von ihnen aus gegen westen. Diese teilung stimmt überein zum teil mit dem laufe des Iberus und des Baetis, zum teil mit dem streichen des Idubedagebirges". In den bezeichneten gebieten findet man auch sonst noch viele entschieden keltisch lautende städtenamen, wie Eburobritium, Caladunum, Ocelum (vgl. Ocelum an der grenze zwischen dem diesseitigen und dem jenseitigen Gallien, Caesar I 10) in Lusitanien; Vergentum (gall. verg. ‚efficax'; oben s. 39 n. 1), westlich von Hispalis. Virovesca im gebiete der Autrigonen (vgl. Virodunum, Viromandui in Gallien; Glück s. 184 f.); Brigantium in Gallaecia; Ocellodurum bei den Vaccäern; Mantua bei den Carpetanern. Daß in Gallaecia Keltiker wohnten welche jenen am Anas verwandt waren bemerkt Strabon (s. 153). Wenn die zahl der mit briga zusammengesetzten städtenamen in einem gebiete welches dem dritten oder dem vierten teile der halbinsel entspricht viel größer ist als in allen andern Keltenländern zusammengenommen, so darf dies nicht auffallen: in der alten heimat waren die uralten städte mit den stämmen selbst geworden, da wurden die namen nicht gemacht, sie machten sich so zu sagen von selbst, die benennungen drücken daher nicht allzuoft zusammengesetzte begriffe aus; zu neueren gründungen wurden, namentlich von den Römern, weniger anhöhen (briga bedeutet ‚berg') als ebenen und verbindende täler gewählt. Dagegen die in Hispanien eingewanderten Kelten bedurften behufs der verteidigung gegen die eingeborenen bei ihren städtegründungen der anhöhen, auch bot solche die natur des landes von selbst vielfach dar hatte man sich aber einmal an das element briga bei städtenamen ge-

wöhnt, so verlor dieses seine ursprüngliche bedeutung, wie ja auch bei uns nicht alle auf -berg ausgehenden städtenamen ortschaften bezeichnen welche sich über das umgebende land erheben. Immer aber finden sich auf -briga endende städtenamen auch in anderen Keltenländern häufig genug: zb. Magetobriga (dies ist die richtige lesart, Glück 121 f.) bei den Sequanern, Litanobriga bei den Bellovacern, Eburobriga bei den Senonen, Artobriga in Noricum, Arebrigium (di. ‚ad collem, ad montem') im gebiete der Centronen (in den cottischen Alpen; Forbiger 237, 264, 218, 457, 206). Von eben diesem wortstamm unmittelbar sind abgeleitet die ortsnamen Brigantium in Gallien und Rätien (Briançon und Bregenz; Brigantium ist auch der alte name für Corunna), Bregentium oder Bregetio in Pannonien, ferner die völkernamen Brigantes im nördlichen England, Brigiani in den Alpen (Forbiger 296, 435; Glück 128 f.)

Die Keltiker, sagt Plinius [1]), sind aus Lusitanien eingewanderte Keltiberer, was durch übereinstimmung in den religiösen gebräuchen, in der sprache und in den ortsnamen bezeugt wird". Also erschienen ihm die Keltiberer nicht als eine aus Kelten und Iberern zusammengesetzte menge, sondern als ein eigentümlicher, in Iberien wohnender Keltenstamm. Eben dies war auch Strabons meinung (s. 148), welcher die von Polybios über diesen gegenstand ausgesprochene ansicht mitteilt und stillschweigend zu der seinen macht: „Nachdem die Keltiberer emporgekommen waren, machten sie das benachbarte gebiet sich selbst gleichnamig" — diese äußerung kann nicht bedeuten daß das volk selbst sich diesen namen gegeben, oder daß die Keltiberer eine aus verschiedenen elementen sich zusammensetzende bevölkerung gewesen seien, denn früher bereits hatte Strabon bemerkt daß nur unkunde die beiden völker der Kelten und Iberer zu einem volke zusammengemischt habe [2]), und wie hätte jene menge einen solchen einfluß auf die angrenzenden stämme üben können daß man auch diesen den namen der mischung gab! durch fernstehende, will wohl Strabon sagen, ist der ausdruck Keltiberer in gebrauch gekommen. Daß Polybios die Keltiberer für

[1]) Plinius III 13: Celticos a Celtiberis ex Lusitania advenisse manifestum est sacris, lingua, oppidorum vocabulis, quae cognominibus in Baetica distinguuntur: Seriae adicitur Fama Julia, Nertobrigae Concordia Julia cet.

[2]) Strab. 33: *Κελτοὶ καὶ Ἴβηρες ἢ μικτῶς Κελτίβηρες προσηγορεύοντο, ὑφ' ἓν ὄνομα τῶν καθ' ἕκαστα ἐθνῶν ταττομένων διὰ τὴν ἄγνοιαν.*

einen in Iberien wohnenden Keltenstamm ansah folgt aus der bemerkung: daß Sagunt am fuße des gebirges liege welches zwischen Iberien und Keltiberien hinstreiche [1]). Ueberall wo die alten schriftsteller von dem tun oder leiden der Keltiberer reden stellt sich uns ein ganz bestimmter stamm dar. So gut wie heute gab es auch in alter zeit räume mit gemischter nationalität; allein so wenig wie wir heute von Deutschslawen oder Deutsch-italienern reden, ebensowenig konnten die alten schriftsteller von Keltiberern als von einer mischbevölkerung reden. Man wird doch nicht glauben daß die eroberer und die unterworfenen sich politisch zu einem staate geeinigt haben welcher jene merkwürdige festigkeit erlangt habe; beinahe noch weniger ist es dankbar daß sie sich sprachlich zu einem neuen volke geeinigt haben sollten: wäre dies geschehen, so würde sich ein bestimmter name gebildet haben den Griechen und Römer nicht unbeachtet gelaßen hätten zu gunsten eines namens welcher auf die von sprachforschern oder gelehrten beobachtern entdeckten elemente der zusammensetzung sich bezöge. Wer es dennoch bestreiten wollte daß die Keltiberer Kelten in Iberien waren, wer sie durchaus als ein mischvolk ansehen wollte, der würde durch sprachliche documente irgend welcher art und zahl nicht zu widerlegen sein. Wenn aber Plinius (XXXIII 39) sagt indem er von den armillae redet: „viriolae celtice dicuntur, viriae celtiberice“ — so mußte er doch, so mußte doch seine quelle unter keltiberisch einen ganz bestimmten dialekt, nicht ein unbestimmtes, das ebenso wohl keltisch wie iberisch sein kann, verstehen! Welschtirol ist derjenige teil von Tirol welcher von Welschen bewohnt wird, ebenso ist Keltiberien der von Kelten bewohnte teil Iberiens. Ebenso waren den älteren griechischen schriftstellern die Keltoskythen nicht eine aus beiden völkern gebildete mischung, sondern es waren, nach ihrer ausdrucksweise, Kelten welche auf dem für skythisch gehaltenen boden wohnten. Unter Kelten nämlich verstanden die Hellenen oft die gesammte bevölkerung Mitteleuropas, also Gallier und Germanen, unter Skythien das gesammte unbekannte Nordland; als man jedoch die Germanen einigermaßen genauer kennen lernte, mußten manche das bedürfnis fühlen sie besonders zu benennen, das volk selbst

[1]) Polyb. III 17 2: Ἡ δὲ πόλις αὕτη κεῖται μὲν ἐπὶ τῷ πρὸς θάλατταν καθήκοντι προποδι τῆς ὀρεινῆς τῆς συναπτούσης τὰ πέρατα τῆς Ἰβηρίας καὶ Κελτιβηρίας.

kannte keinen allgemeinen namen, also erfand man jene rein wißenschaftliche benennung. — Die Libyphöniker waren sicherlich nicht ein mixtum Punicum Afris genus (Liv. XXI 22), sondern es waren unmittelbare libysche bundesgenoßen der Karthager, eingeborene Fellahs welche auf karthagischem boden saßen. — Wenn Herodot (IV 17) sagt: ἀπὸ τούτου τοῦ [Βορυσθενεϊτέων ἐμπορίου, di. Olbia] πρῶτοι Καλλιπίδαι νέμονται ἐόντες Ἕλληνες Σκύθαι — so meint er daß die Kallipiden Skythen seien die ursprünglich hellenisch waren, oder Hellenen auf skythischem boden; sei es daß der name bei ihm (und wohl auch bei seinen zeitgenoßen) zu dieser ansicht führte, oder daß dieser stamm an seiner sprache eine ähnliche specielle verwandtschaft mit den Hellenen zeigte wie dies bei den Gelonen der fall war [1]).

Daß den Keltiberern eine anzahl nichtkeltischer stämme gehorchte oder mit ihnen politisch durch ein mehr oder weniger festes band verbunden war, welches unter umständen, dh. wenn es jenem keltischen stamme übel ging, auch ganz gelöst wurde ist selbstverständlich, daher das schwanken der alten schriftsteller bei der begrenzung des keltiberischen gebietes. Strabon selbst scheint das misliche einer bestimmten begrenzung empfunden zu haben. Denn er sagt auf s. 162: „Wenn man das Idubedagebirge übersteigt (gemeint ist die Sierra Morena mit dem berg- und hügelland östlich bis zum meer, wo aber ein bestimmter kamm fehlt, so daß die einzelnen ausläufer, wenn man die gegend nur ungefähr kennt oder wenn man geographische systeme aufzustellen liebt, ebensowohl zum Castilischen wie zum Andalusischen scheidegebirge gerechnet werden können), so gelangt man nach Keltiberien, einem großen, unebenenen, meist rauhen und wohlbewäßerten lande, denn hier strömen der Anas, der Tagos und die diesen folgenden flüße (οἱ ἐφεξῆς ποταμοί), welche meist in das westmeer sich ergießen, nachdem sie in Keltiberien entsprungen sind; von diesen strömen fließt der Durios bei Numantia und Serguntia vorbei (ein ort dieses oder eines ähnlichen namens im tale des Durios ist jedoch sonst nicht überliefert); der Baetis dagegen,

[1]) Vgl. Forschungen I 49 f.: die Gelonen waren Litauer. Ueber die Kallipiden ebds. s. 243: Jordanis c. 5 nennt neben Olbia Callipus, im ablativ Callipode; Klepidava war der name einer sarmatischen stadt am Tyras; Kleppe heiszt ein in den Drausensee südlich von Elbing mündender Flusz; Klaipéda ist der litauische name der stadt Memel.

welcher im Orospedagebirge entspringt, fließt durch Oretanien nach Baetica". Der Baetis gehört also nicht nach Keltiberien, denn der Orospeda liegt südlich von Idubeda; auch werden kurz darauf die den Orospeda bewohnenden völkerschaften südliche nachbarn der Keltiberer genannt. Auf seite 148 (vgl. oben s. 61) hatte Strabon mitgeteilt daß Polybios den Baetis wie den Anas aus Keltiberien strömen laße, obwohl beide ströme neunhundert stadien von einander entfernt seien; „denn, fügt er hinzu, indem ihre macht zunahm übertrugen die Keltiberer ihren namen auch auf die benachbarten gebiete". Ein schlechter notbehelf: von dem zunehmen ihrer macht hatte Strabon nichts erkundet. Wir wißen auch durch Livius daß die Keltiberer im binnenlande wohnten; Plinius indes, wie wir gesehen haben, setzt sie auch nach Lusitanien[1]); man muß annehmen daß sie durch den pass der Bidassoa in Spanien eingedrungen waren und nach westen sich verbreitet hatten, indem sie dem laufe der flüße folgten.

Die ersten einwanderungen der Kelten in Iberien sind sehr viel älter als die uns bekannte geschichte des landes; da wo diese beginnt findet sich keine spur mehr voraufgegangener kämpfe. „Ephoros, so meldet Strabon (s. 199), dehnte das Keltenland übermäßig aus, denn er rechnete zu demselben noch den größeren teil Iberiens, bis Gades": dies war jedoch nur möglich wenn um die mitte des vierten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung das oceanische küstenland überwiegend, wenn nicht ausschließlich keltische bevölkerung hatte, welche dort in ihrem unbestrittenen eigentume saß. Es sind leere redensarten, welche an den namen der Keltiberer sich hängen, was Diodor im tone geschichtlicher belehrung über die bildung des sogenannten keltiberischen volkes vorträgt (V 33): „Nachdem Iberer und Kelten lange mit einander gekämpft hatten, machten sie frieden, siedelten sich neben einander an, traten durch schließung von ehebündnissen in nähere beziehungen zu einander, und so entstand der name Keltiberer". — Eine keltische einwanderung welche bedeutend genug gewesen wäre um eine umgestaltung hervorzubringen gestatteten die geographischen verhältnisse nicht, welche zugleich die vereinigung der eingewanderten innerhalb

---

[1]) **Livius XXVIII 1: Celtiberia, quae media inter duo maria est. — Plinius II 13; vgl. s. 61 und ebds. n. 1.**

eines begrenzten raumes verhinderten; bestimmend in dieser beziehung wirkte der umstand daß am südfuß der Pyrenäen nicht ein tiefland sich ausbreitet, wie am südfuße der Alpen.

Die Iberer umgekehrt welche von dem gebirg nach norden hinabstiegen sammelten sich in dem tieflande an der Garonne, drangen von da auch nach osten in das tiefland von Languedoc ein, bis zu den Rhonenmündungen hin erstreckten sich einst, in vorhistorischer zeit, ihre sitze. Bis auf den heutigen tag hat sich die physische ähnlichkeit der Aquitaner und Iberer erhalten, noch die gegenwärtigen bewohner von Guienne gleichen leiblich mehr den Spaniern als den bewohnern des mittleren Frankreich: ein beweis daß in jenem tieflande die iberische bevölkerung sehr zahlreich war. Von der iberischen sprache haben sich in Gascogne nur verhältnismäßig schwache spuren erhalten, die zahl der baskisch redenden mag in jener landschaft wenig über hunderttausend betragen; aber es ist doch schon viel daß sich überhaupt die alte sprache erhalten hat.

Digression über die Iberer.

Inmitten der wandelungen welche im laufe von drei jahrtausenden das völkerleben der pyrenäischen halbinsel erfahren hat sich in den tälern des gebirgswalles welcher dieses land von dem übrigen Europa trennt ein stück uralten lebens erhalten durch einen völkerstamm dessen rede weit verschieden ist von allem was man sonst irgendwo vernimmt oder was aus der vorzeit überliefert ist, dessen grammatisches denken auch keinem anderen grammatischen denken verwandt ist: wenn das außerordentliche in der natürlichen oder in der geistigen welt die neugier weckt und die forschung reizt, um seiner selbst willen, hier ist ein besonderer sprachlicher weltteil, so gut wie das indogermanische oder das semitische, ein geschloßener kreis von erscheinungen, wenngleich von geringer räumlicher ausdehnung. Doch war dieses idiom immer auf das kleine gebiet beschränkt das es jetzt sein eigen nennt?

wie verhielten sich zu dem volk und der sprache der heutigen Basken das volk und die sprache der alten Iberer? Seit menschengedenken mindert sich jenes gebiet; heutzutage wird es gebildet durch die spanischen landschaften Obernavarra, Guipuzcoa, Alava, Vizcaya, alsdann durch die westhälfte des departements der Basses Pyrenées, bis zum Gave de Mauléon und dem Gave d'Ossau, in welchen jener sich ergießt; der Adour, welcher diesen aufnimmt, bildet die nordgrenze des baskischen gebietes, dessen französische hauptstadt Bayonne, an der mündung dieses stromes, in der sprache des landes so viel wie ‚guter meerbusen' bedeutet, denn **ion** heißt ‚gut', **bai** ‚meerbusen': wie kommt es daß dieses wort gemeingut so vieler seefahrenden nationen geworden ist? Der baskische stamm mag heute achthunderttausend menschen zählen, von denen wenig über hunderttausend in Frankreich leben.

Die wahrnehmung des fortgesetzten hinschwindens des baskischen und der umstand daß sonst in der halbinsel keine spur einer älteren einheimischen sprache zu finden ist hatte längst spanische gelehrte zu der behauptung geführt daß die heutigen Basken nachkommen der alten Iberer seien; Wilhelm von Humboldt hat dies in seinem werke „Prüfung der untersuchungen über die urbewohner Hispaniens vermittels der vaskischen sprache" auf streng wißenschaftlichem wege zu erweisen gesucht. Bestimmte baskische lautgesetze laßen sich in den überlieferten altspanischen orts-, volks- und personennamen wiedererkennen: zb. die abwesenheit des *f*, die meidung des anlautenden *r*, die meidung gewisser doppelconsonanzen. Es laßen sich ferner viele baskische wörter in den überlieferten iberischen namen nachweisen: zb. **asta** ‚fels' in den städtenamen Asta und Astapa, in den volksnamen Astigi und Astures; **ura** ‚waßer' in den flußnamen Urium und Ast-ura; **iria** ‚ort, gegend', das auch in den formen **uria**, **ilia**, **ulia** erscheint (denn *r* und *l* gehen im baskischen außerordentlich leicht in einander über), findet sich in den städtenamen Iria Flavia, Ulia, Ilia, Gracc-uris; **esi** ‚wall' in dem stadtnamen Esuris; **berri** ‚neu' in Iliberri (‚Neustadt', ‚Neapolis'); **egur** ‚wald' in dem volksnamen Ἠγουρροί; **edurra** ‚schnee' in dem bergnamen Edulion. In Allabon oder Ἀλαυῶνα (im itin. Anton. und bei Ptolem.) erscheinen deutlich das bask. **ala** ‚weide' und **on** ‚gut'; in Arriaca **harri** ‚stein' und **aga** ‚zwischen'; in Bituris **bi** ‚zwei' und **iturria** ‚quelle'. Diese namen sind über die verschiedensten ge-

genden Iberiens verbreitet: die städte Asta, Astapa, Astigi oder Astiga, Ulia, Esuris, Iliberri lagen in Baetica, ein anderes Iliberri in Gallia Narbonensis, am abhange der Pyrenäen; Graccuris, Allavona, Bituris imgebiete der Vasconen; das Ἐδούλιον ὄρος setzt Ptolemaeos (II 6 10) nach Tarraconensis; Iria Flavia nach Gallaecia (II 6 24), die Ἠγουρροί nach Asturien (II 6 38).

Auch der name des Iber läßt sich aus dem baskischen herleiten: ibai oder hibai bedeutet nämlich ‚fluß'[1]), doch kann das wort ehedem sehr wohl ibair gelautet haben, denn das r klingt im baskischen überhaupt sehr schwach (soll es den uns gewöhnlichen laut haben, so wird es verdoppelt: Humb. s. 19); einheimisch war der name jedenfalls in dem von dem lande der Vasconen ziemlich fern liegenden mündungsgebiete des stroms, dort oder in dessen nähe erwähnt Livius in der geschichte des zweiten punischen krieges Ibera, „die damalige hauptstadt dieser landschaft"[2]). Daß der name des landes und des volkes von dem des stromes hergenommen sei ist eine voraussetzung welche trotz ihres alters doch keine andere stütze hat als die gleichheit der namen: es fragt sich jedoch, bei dem widerspruche der historischen und geographischen tatsachen, ob nicht der etymologie zu liebe hier eine kleine änderung vorgenommen sei, und zwar bereits von den zeitgenoßen Herodots, oder noch früher. Daß Herodot das küstenland am Iberus kannte ist sicher: er kennt ja die südgallische küste, er nennt Pyrene; die Hellenen müßen um nach dem silberlande zu gelangen um Italien herum und die spanische ostküste entlang gefahren sein, da ihnen das meer an der libyschen küste durch die Phöniker und Karthager verschloßen war; allein von der bedeutung des stromes kann er keine ahnung gehabt haben, er würde ihn sonst nicht unerwähnt gelaßen haben, erst in dem periplus des Skylax, etwa hundert jahre später, findet sich der name Iber[3]); die ersten niederlaßungen der Phokäer

[1]) Humboldt s. 60; — Philipps, die einwanderung der Iberer in die pyren. halbinsel. Sitzungsberichte der Wiener akademie, phil.-histor. cl. LXV 533.

[2]) Livius XXIII 28: P. et Cn. Scipiones . . . . ad Hiberum contrahunt copias et . . . . urbem a propinquo flumine Hiberam appellatam, opulentissimam ea tempestate regionis eius, oppugnare parant.

[3]) Scylacis peripl. 2 (Müller, geogr. Gr. I 16): Τῆς Εὐρώπης εἰσὶ πρῶτοι Ἴβηρες, Ἰβηρίας ἔθνος, καὶ ποταμὸς Ἴβηρ.

waren, wie wir durch Herodot wißen (I 165. IV 152), am Tartessos, von dort her stammt der name Iberia: ibar nämlich bedeutet (nach Humboldt) im baskischen ‚das tal, die niederung', gemeint ist das andalusische tiefland zu beiden seiten des unteren Quadalquivir. Eben so ist der name Hispania nur aus dem baskischen zu erklären: die ableitung von ezpaña ‚lippe, saum' — „weil Spanien gleichsam der saum Europas sei" — befriedrigt Humboldt nicht; allein von der allgemeinen bedeutung ‚saum' ist die bedeutung ‚küste' nur eine besondere: die eingeborenen nannten so einst das küstenland am Mittelmeer, und die Römer übertrugen den namen auf die ganze halbinsel.

Schon aus dem reichtum der grammatischen formen und der fülle des wortschatzes, aus dem ganzen bau der sprache, welchen nicht bloß einheimische, sondern auch fremde forscher einen höchst vollkommenen genannt haben, schließt Humboldt (s. 128) auf ihre ehemalige weite verbreitung; in dem vorkommen aber baskischer ortsnamen in allen teilen des alten Iberien findet er den beweis daß die Iberer die vorfahren der heutigen Basken waren (s. 177).

Von den Humboldtschen sehr zahlreichen etymologien (deren oben nur einige der sichersten angeführt worden sind) erscheinen nicht wenige an sich schon zweifelhaft; leider hat der große forscher selbst durch ein flüchtiges wort veranlaßung gegeben das fundament seines beweises als wenig fest erscheinen zu laßen. Er sagt nämlich (s. 4), indem er sich auf stellen bei Mela, Strabon und Plinius beruft: „Die alten schriftsteller haben nicht einmal die absicht gehabt die spanischen ortsnamen unverfälscht zu überliefern". Ist es aber so, dann kann etymologischen untersuchungen jener überlieferten namen nur ein sehr geringes, wenn irgend ein gewicht beigelegt werden.

Man glaubte in den römischen münzlegenden und inschriften die einzigen ächten iberischen sprachquellen zu besitzen, und an die namen welche man in diesen gelesen oder durch mehr oder weniger scharfsinnige combinationen herausgedeutet hatte hielt man die von den alten schriftstellern überlieferten namen. Der name der Arevaci, sagte man[1], lautet auf einer iberischen münze aoraq'tz, mithin ist die deutung

---

[1]) Boudard, Essai sur la numismatique ibérienne (Par. 1859); bei Phillips, über das iber. alphabet, sitzungsber. der philos.-hist. cl. der Wiener akad. (jahrg. 1870) LXV 176. 221. 231.

aus dem bask. area und ba ‚tiefe ausdehnung' hinfällig; das von den Römern überlieferte Viatia könne unmöglich gedeutet werden aus bi ‚zwei' und atea ‚tür', denn auf den münzen heiße der name eoatia; der name der Autetani könne nicht mit hilfe des bask. autsa ‚staub' gedeutet werden, denn im iberischen lautete der name ootoot; es läge nahe die überlieferten städtenamen Contrebia und Uxama mit dem keltischen zu vergleichen und jenes aus dem irischen treb ‚stamm', dieses aus dem kymrischen uch ‚hoch' zu deuten, allein auf den münzen lauten diese namen q°noor^{i}b, h°tzom; aus q^{i}tzrnit machte das reisebuch des Antonin Quaquerni, Ptolemaeos Κουαχερνοί; halbqtz lautete bei den Römern Alabanenenses.

Wir werden die eben erwähnten deutungen, dazu noh einige oder mehrere andere für zweifelhaft oder gar für unstatthaft erklären, ohne daß hierdurch der Humboldtsche beweis an sich irgend wankend erscheinen wird. Nach beseitigung aller unstatthaften und zweifelhaften etymologien bleibt noch eine große zahl von über alle teile Spaniens überlieferten namen übrig welche vollkommen befriedigend aus dem baskischen erklärt sind; und diese sprache selbst setzt wegen ihrer wahrhaft gebildeten formen und weisen ein großes und gebildetes volk voraus in welchem sie entstanden und gepflegt worden ist; und seit jahrhunderten weicht das baskische regelmäßig zurück: was die sprachforschung erweist, die logik der ereignisse und der tatsachen hat es früher gefordert.

Also eine große zahl der Humboldtschen etymologieen erweist sich als unhaltbar. Allein haben denn die numismatiker recht mit ihren vergleichen? ist es möglich daß ein Römer der Aoraq^{i}tz, Q°noor^{i}b, Ootoot gehört hätte als namen von völkerschaften oder städten, also oft gehört hätte, solche namen wiedergäbe durch Arevaci, Contrebia, Autetani? Bedürfte es noch eines bestimmten beweises dafür daß dieses unmöglich ist, so läge dieser beweis in den stellen der oben angeführten schriftsteller selbst. Pomponius Mela sagt III 15 (der ausg. von Parthey): „Cantabrorum aliquot populi amnesque sunt, sed quorum nomina nostro ore concipi nequeant"; dh. „Viele dieser namen sind für uns unaussprechbar, deshalb werde ich sie übergehen": der geograph verzichtet auf vollständigkeit, um nicht unaussprechbare namen zu nennen oder dieselben dem römischen ohr oder dem römischen organ

anpassen zu müßen; mithin können wir uns darauf verlaßen daß die von ihm mitgeteilten iberischen namen möglichst treu wiedergegeben sind; er scheut sich nicht einiges seinen lesern zuzumuten, er nennt zb. die städte Barbesul und Onolappa in Baetica, die völkerschaft der Orgenomesqui in Cantabrien (II 94. III 5. 15). Pomponius Mela war ein geborener Spanier (seine vaterstadt Tingentera nennt er II 96), wie sollte er die heimischen namen nicht etwa bloß verstümmeln, sondern geradezu verfälschen! Ganz in demselben sinne wie Mela drückt sich Plinius in bezug auf die spanischen namen aus: er wolle von den einhundertfünfundsiebzig städten in Baetica nur diejenigen anführen welche entweder bedeutend seien, oder welche der lateinische mund aussprechen könne; und an einer anderen stelle sagt er daß er die fremd klingenden namen übergehe [1]). Wie Mela so scheut sich auch Plinius nicht manche ganz unrömisch klingende namen anzuführen, wie die städtenamen in Baetica: Suel, Urgao, Ategua, Aglaminor, Ipasturgi, Alontigiceli, Callet (III 8. 10. 12. 15); für den namen Arevaci bürgt auch noch die bemerkung (III 27) daß derselbe hergeleitet sei von dem flußnamen Areva (nebenfluß des Durius, Plin. III 27). Wie die verderbnis welche die iberischen namen im römischen volksmund erfahren hatten ungefähr geartet sein mochte, davon ist ein beispiel der stadtname Iliberri, den sich der gemeine mann zu Liberini zurecht gemacht hatte, Plinius aber sagt nicht wie der ungebildete „Liberini", sondern er sagt „Iliberri quod Liberini (cognominatur; III 10). Am bestimmtesten drückt sich über die iberischen namen Strabon aus. Nachdem er über die sitten der iberischen bergvölker gesprochen, bemerkt er: er meine die nordiberischen, nämlich die Kallaiker, Asturer, Kantabrer, bis zu den Vaskonen und dem Pyrenäengebirge, welche völkerschaften in lebensweise und sitten einander gleich seien; „eine fülle von namen anzuführen scheint bedenk-

---

[1]) Plinius III 7: Oppida omnia numero CLXXV . . . . . Ex his digna memoratu aut Latiali sermone dictu facilia . . . . .: oppidum Onoba Aestuaria cognominatum, interfluentes Lucia et Urium, mariani montes cet. — III 28: Lucensis conventus — nördl. von Lusitanien — populorum est XVI praeter Celticos et Lebunos ignobilium ac barbarae appellationis sed liberorum capitum ferme CLXVI M. Simili modo Bracarum XXIV civitates CLXXV M capitum, ex quibus praeter ipsos Bracaros Bibali, Coelerni, Gallaeci, Hequaesi, Limici, Querquerni citra fastidium nominentur.

lich, mir widerstrebt die widerwärtige schreibung, und es wird auch wohl nicht leicht jemand an namen wie Pleutaurer, Bardyeten, Allotriger und anderen noch unangenehmer und fremdartiger klingenden geschmack finden“ (s. 155). Man kann die stelle doch nur so verstehen daß der schriftsteller es nicht der mühe für wert erachtet sich selbst mit der schreibung und seine leser mit der aussprache der fremden namen weiter zu quälen; also giebt er sich in der tat mühe, hier und sonst, durch die schreibung dem klange der spanischen namen gerecht zu werden. Eine andere frage ist warum Strabon die eben erwähnten namen übelklingend finde: man möchte den abschreibern abweichungen von der urschrift zur last legen; ergründen läßt sich die sache nicht, denn wir besitzen von Strabon nur éine handschriftenfamilie, und andere schriftsteller erwähnen jene völkerschaften nicht.

Mann kann doch nicht annehmen daß alle griechischen und römischen schriftsteller welche dieselben spanischen namen anführen aus éiner urquelle geschöpft haben: wie verschieden also müßten dieselben namen bei den verschiedenen schriftstellern klingen wenn sie von jedem unmittelbaren berichterstatter dem organe seiner landsleute erst angepasst wären. Es stimmen auch die inschriftlich in römischer schrift erhaltenen ortsnamen überein mit den von unseren litterarischen quellen überlieferten formen. Es ist endlich für die frage welche uns zunächst beschäftigt von großem gewicht daß eine sehr bedeutende zahl spanischer örter heute noch so oder beinahe so von den bewohnern oder anwohnern genannt wird wie sie bei den alten schriftstellern heißen: diese namen müßen doch also bereits in alter zeit an ort und stelle üblich gewesen sein. Um nur von flüßen zu reden, so sind namen wie die folgenden, verglichen mit den aus dem altertum herrührenden, doch wohl vollgiltige zeugnisse von der mühe welche sich die alten schriftsteller gaben die bezeichnungen der spanischen örter richtig mit dem ohr aufzufaßen und sie in ihren sprachen möglichst treu durch die schrift wiederzugeben.

Die modernen namen Segre, Cinca, Guadiana (di. wadi Ana od. Anastrom), Tajo, Tajuna, Duero, Pisuerga, Estola, Coa, Minho, Llobregat, Palancia, Xucar, Mondego, Vouga, Celado, Neyva, Lima, Ulla, Tambre, Sar, Mero, Navia, Sella, Nansa, Nalon, Deva

lauten bei Griechen und Römern: Sicoris, Cinca, Anas, Tagus, Tagonius, Durius, Pisoraca, Astura, Cuda, Minius, Rubricatus, Pallantias, Sucro, Munda, Vacua, Celadus, Naebis od. Νῆβις, Limius od. Limia od. Limaca, Ulla, Tamaris, Sars, Mearus, Navilubio, Salia, Nanasa, Naelus, Deva.

Ein weiterer, wesentlicher fortschritt auf dem gebiete des iberischen über das von dem großen deutschen sprachphilosophen geleistete hinaus scheint nur möglich wenn einmal zweisprachige inschriften gefunden werden sollten: jetzt sind selbst die einsprachigen höchst unbedeutend. Aus der münzforschung sind hier wesentliche ergebnisse kaum zu hoffen. Um münzaufschriften zu lesen bedarf es immer mannichfacher, vor allem sprachlicher kenntnisse: diese müßen helfen zu sicheren schlüßen oder doch zu wahrscheinlichen vermutungen über das was die zeit zerstört hat, was in der periode der prägung als allgemein bekannt vorausgesetzt werden durfte, was des prägenden ungeschick oder sein eigensinn oder seine unwißenheit von dem regelmäßigen abweichend gebildet hat, was ausgelaßen werden mußte in der mitte oder am ende der wörter; die sprachlichen abweichungen nach ort und zeit sind oft sehr erheblich, ein urteil oder eine vermutung kann sich hier nur stützen auf die kenntnis der lautgesetze. Nun zeigen die iberischen münzen eine schrift deren alphabet zwar mit den griechischen und italischen alphabeten die gemeinsame phönikische grundlage besitzt, auch wohl griechischen und römischen einfluß erfahren hat, das aber doch immer selbständig auf jener grundlage sich gebildet hat und trotz jenes einflußes selbständig geblieben ist, so daß die bedeutung vieler zeichen streitig ist und es wohl immer bleiben wird. Für die gutturalen sind fünf, vielleicht sechs oder sieben zeichen vorhanden, deren wert nicht mit bestimmtheit angegeben werden kann (Phillips s. 221 f.). Zischlaute hatten die Iberer vier, allein alle, mit wenigen ausnahmen, wurden von den Römern durch *s* wiedergegeben; das zeichen Ψ hatte sicher einen dem *s* verwandten laut, die einen aber geben ihm den wert *tz*, die anderen den wert *sch* (s. 226 f.). Die buchstaben welche denselben laut bedeuten sollen sind oft sehr mannichfach, weichen oft wesentlich von einander ab; umgekehrt gilt dasselbe zeichen oft für verschiedene laute (wenig-

stens wie es sich auf den münzen darstellt; Phillips n. 201—208). Bei italischen und griechischen alphabeten entscheidet in solchen fällen die sprachkenntnis des untersuchenden, sein historisches wißen, seine vertrautheit mit den betreffenden zuständen: was aber entscheidet wenn dieses alles völlig unbekannt, wenn namentlich jede vorstellung von den lautverhältnissen fehlt? ohne zweifel war das iberische reich an lauten welche dem griechischen und dem römischen völlig fremd waren, diese fremden laute mußten auch verschieden sein von den in Gallien und in anderen ländern vernommenen, denn nur in bezug auf spanische namen finden sich jene klagen; die menge der lautzeichen bestätigt dieses. Die vocale sind oft ganz, oft teilweise weggelaßen: nach welchen grundsätzen, nach welcher anleitung sollen sie ergänzt werden? Man kann hier nicht eine wißenschaftliche methode befolgen, man ist hier auf ein wüstes raten, oder auf ein wüstes vergleichen mit den von den alten schriftstellern überlieferten namen angewiesen: wenn sich nur die forscher der grenzenlosigkeit des vermutungsgebietes immer bewußt geblieben wären! allein sie setzen voraus daß auf den münzen nur städte genannt sind, und denken nicht daran daß die namen sich auch auf götter und heroen und fürsten beziehen können.

Hier muß vieles zweifelhaft bleiben; da aber wo die forschung zu sicheren oder zu wahrscheinlichen ergebnissen gelangt ist sieht man sich oft auf baskischen sprachboden versetzt. In den von Phillips verzeichneten münzlegenden sind die nummern 232 und 233 sicher AZTVR, wo die Griechen und Römer Z mit S vertauscht haben (das in beiden nummern am anfange stehende Ω sieht Phillips für O an; in 233 fehlt das T, es ist dafür aber eine seinem raume gleiche lücke). In 88 und 89 ist BORΨQM, in 57 ILBARQM sicher ermittelt, zu bestimmen bleibt nur noch der wert des zeichens Ψ und der vocal zwischen den beiden endbuchstaben. Laßen wir jedoch die endbuchstaben vorläufig ganz weg und verzichten wir auf die genauere bestimmung des zischlautes, so haben wir ILBAR, welches dem oben erwähnten Iliberri gleichwertig ist, und BORS. Dieser letztere wortstamm kommt aber auch deutlich in den acht folgenden nummern vor: 90 BORSZ, 91 BORSDHZ, 92—97 BORSDHS; hier erscheinen deutlich die beiden städtenamen B u r s a o und B u r s a d a[1]), welche das baskische b o r t z ‚fünf' zeigen

[1]) L i v i u s frgm. l. XCI: Sertorius praeter Hiberum amnem . . . exercitum . . .

(Phillips 177): die bedeutung dieser städtenamen ist etwa ‚Pentapolis'.

Was nun den schluß QM der beiden erwähnten münzaufschriften betrifft, so findet sich derselbe ganz ebenso in noch sechzehn nummern der hier zu rate gezogenen sammlung (66. 85. 86. 88. 89. 127—129. 136. 139. 157. 180. 181. 215. 290. 302); in der mitte findet sich das element QM, wo es jedoch zwei wörter mit einander zu verbinden scheint, drei mal (n. 137. 166. 168); nur in der schreibung verschieden ist das zwei mal am schluße von namen vorkommende CM (n. 154. 288); als gleichbedeutend erscheinen die wortschlüße QN (in n. 129. 217. 251), KN (in 160. 161. 210. 296. 297), CN (79. 208. 278), welche zusammen elf mal vorkommen. Im ganzen also erscheint das element QM=CM=QN=KN=CN zweiunddreißig mal, und ihm ist ohne zweifel gleich das element CIN in der iberisch-lateinischen münzaufschrift OBVLCIN, das auf die stadt der Bastitaner (im gebiete des Xucar und der Segura) Ἄβουλα bei Ptolemaeos (II 6 61) hinzuweisen scheint. Demnach kommt diese postposition dreiunddreißig mal vor, in dreihundertfunfzehn münzaufschriften, von denen, wie es scheint, die meisten am ende verstümmelt sind. Diese postposition aber findet sich wieder in der baskischen deklination, in dem sociativus oder unitif genannten casus, wo sie die bedeutung einer gemeinschaft, einer verbindung hat; mithin bedeutet BORΨQM, ‚die gemeinde von Bursa' ILBARQM ‚die gemeinde von Iliberri', VRICIK'N ‚die gemeinde von Urci oder Οὔρκη, einer stadt in Hisp. Tarraconensis (Mela II 94. Ptolem. II 6 14), an der südküste, westlich von Carthago Nova. Im Biscaischen dialekt heißt jene postposition nicht -kin, sondern -kaz[1]), und dieser form entsprechen die münzaufschriften AORQΨ (74—76; vgl. AORA in 72

duxit; profectus inde in Bursaonum et Cascantinorum et Graccuritanorum fines . . . ad Calagurim Nasicam . . . venit: transgressusque amnem propinquum urbi ponte facto castra posuit. Sertorius marschierte den Ebro aufwärts: Calaguris ist sicher Calahorra, an der rechten seite des stromes; wenige meilen östlich, etwa 10 kilom. vom südufer des stromes entfernt, liegt Corella, das alte Graccuris; in ungefähr gleicher entfernung südöstl. Cascante, das alte Cascantum; Bursao ist deutlich Borja, 10 km. südl. von Tudela, das am anfange des kaiserkanals liegt (Plin. III 24 Bursaonensis). *Βούρσαδα* setzt Ptolemaeos (II 6 58) in 12° 45′ l. und 40° 50′ br., di 1° südl. von Numantia (§ 56: 12° 30′ l. 41° 50′ br.), dem heut. Soria.

[1]) Charancey, la langue basque et les idiomes de l'Oural (Par. 1862.) s. 108.

und 73); dieselbe postposition kommt sonst vor in den schreibungen QS (272—274) und CS (134. 165. 191).

Die Basken nennen sich selbst (Humboldt s. 54 f.) Euscaldunac, ihr land Euscalerria, ihre sprache Euscara oder Euscuara. Euscaldunac ist zusammengesetzt aus dem stamme eusc oder esc und dem substantiv aldea ‚die seite, der teil'; *-duna* ist adjectivendung, durch deren anfügung, wie es die baskische grammatik verlangt, aus -aldea *-al* geworden ist; *c* ist pluralzeichen. Der stamm ist nach Humboldt (56) derselbe wie der in dem verbum eusi, der heute zwar ‚bellen' bedeute, ursprünglich aber die umfaßendere bedeutung ‚tönen, sprechen' gehabt haben müße, euscara bedeute ‚die sprache der heimischen', als sprache schlechthin; das volk bezeichne sich also als diejenigen welche die sprache haben. Dies ist sofort einleuchtend, zahlreiche analogien können nahezu als beweis für das zutreffende dieser aufstellung gelten.

Aus der weiten verbreitung des wortstammes eusc in Hispanien zieht Humboldt den schluß daß der von demselben abgeleitete volksnamen im altertum eine umfaßendere bedeutung als der name der Euscaldunac je im mittelalter selbst gehabt habe. In der tat gehören diesem stamme an der name der stadt Vesci in Baetica, in der gegend von Corduba bei Plinius (III 10), bei Ptolemaeos (II 4 11), vielleicht weniger richtig, Οὔεσκις, und die namen der benachbarten städte Osca und Escua (Plin. III 10; Ptol. II 4 11. 12), deren letzteres bis auf die endung der heutigen bezeichnung der baskischen sprache, Escuara, gleicht; lautlich aber, bemerkt Humboldt, verhält sich Osca zu Eusc- wie sich verhält bsk. otsa ‚lärm' zu dem demselben wortstamme angehörenden eusi. Eine stadt Osca wird aber auch an dem entgegengesetzten ende Hispaniens genannt, zwischen dem mittleren Ebro und den Pyrenäen, östlich des Vasconenlandes, und Plinius nennt merkwürdigerweise dieses Osca wieder im vereine mit einer landschaft Vescitania, die doch nur von Römern nach einer stadt Vesci genannt sein kann [1]). Zu demselben wortstamme gehört aber auch der name der

[1]) Ptolemaeos (II 4 12) nennt das Turdetanische] Osca in 5° l. und 37° 15' br., das Ilergetische (II 6 68) in 16° l. und 42° 10' br. Dieses letztere ist das heutige Huesca, nordöstl. von Zaragoza; Plinius III 24: Caesaraugusta colonia ..... recipit populos LV, ex his .... Oscensis regionis Vescitaniae.

stadt Vescelia bei Livius, für deren ungefähre lage wenigstens die gegend am oberen Baetis nicht zweifelhaft sein kann [1]); heute noch findet man dort zwei städte fast desselben namens, 16—27 geogr. m. westlich von Cartagena, Huescar und Huescar la Vieja. Ferner gehört hierher der name der stadt Virovesca im gebiete der Autrigonen, im westen des Vasconengebietes (Plin. III 27. Ptol. II 6 53), wohl das heutige Briviesca, an einem rechten nebenfluße des oberen Ebro. Von aquitanischen völkerschaften endlich sind hier zu nennen die Ausci (Caes. III 27. Plin. IV 108), an welche Auch im département du Gers erinnert, und die ihnen benachbarten Oscidates, auf welche der bergname Pic du midi d'Ossau und der flußname Gave d'Ossau hinweisen; Eliberrum oder Eliberris (Mela III 20. Tab. Peut. bei Forbiger 160), wie die hauptstadt der Ausci genannt wird, ist — falls der name richtig überliefert ist — entweder im römischen munde aus Iliberri ‚Neustadt' (oben s. 66) entstellt, oder er ist von diesem wenig dialektisch verschieden. „Osca, sagt Humboldt, mußte eine allgemeine beziehung auf das ganze volk der Iberer haben; dies geht aus dem argentum Oscense bei Livius hervor. Schon Florez bemerkt daß so ungeheure mengen von silbergeld als Livius von römischen feldherren nach Rom bringen läßt (XXXIV 10. 46. XL 43), unmöglich alle das gepräge von Osca tragen konnten, daß silberminen gar nicht im gebiete der Ilergeten, in welchem doch die einzige sehr angesehene stadt dieses namens lag, sondern in Baetica häufig waren. Nach Florez verstanden die Römer unter argentum Oscense alles inländische, mit inländischer schrift versehene iberische geld und setzten dies den bigati entgegen; die Römer hörten wohl diese schrift in Spanien die Euscische, Oscische nennen."

Wenngleich das iberische eine über die ganze halbinsel verbreitete sprache von einem im wesentlichen einheitlichen charakter gewesen zu sein scheint, so bestanden doch ohne zweifel innerhalb derselben sehr

[1]) Livius XXXV 22: Et in utraque Hispania eo anno (562) res prospere gestae: nam et C. Flaminius oppidum Licabrum . . . . expugnavit . . . . , et M. Fulvius . . . . oppida duo Hispanorum, Vesceliam Helonemque, ... expugnavit; tum in Oretanos progressus . . . . ad Tagum amnem ire pergit. Toletum ibi parva urbs erat cet. Fulvius musz das diesseitige Hispanien erhalten haben, der ausgangspunkt seiner operationen musz Carthago nova gewesen sein.

zahlreiche und von einander sehr abweichende dialekte: und wie sollte das anders sein in dem von gebirgsketten so vielfach zerteilten lande. Dieses folgt aber auch unmittelbar aus der großen zahl der dialekte welche das auf einen so geringen raum beschränkte baskische zeigt, die zum teil so bedeutend sich von einander unterscheiden daß sie unmöglich das ergebnis der periode des hinschwindens der sprache sein können. Hauptdialekte zählt man sechs, und diese weichen so sehr von einander ab daß zb. der Guipuzcoaner schon seinen nächsten nachbar, den Biscayer, nur mit mühe versteht [1]). Die dialekte der Turduler in Baetica, der Vettonen in Lusitanien, der Vaccäer, der Cantabrer, der Ilergeten würden wir vielleicht eher sprachen der iberischen familie als unter sich abweichende dialekte der iberischen sprache nennen. Auf eine sprachenfamilie, nicht bloß auf tiefer geschiedene dialekte, weisen die worte Strabons hin: „Die Iberer haben nicht eine und dieselbe schriftart, wie sie denn auch nicht eine und dieselbe sprache haben" [2]); abweichungen in der schrift der alten Iberer ergeben sich auch aus der großen zahl der zeichen für viele laute (oben s. 72); eine spur dieser verschiedenheit fanden wir so eben in den gleichbedeutenden suffixen *-kin* und *-kaz*, welche einer noch vorhandenen dialektischen abweichung entspricht. Hieraus aber folgt weiter daß die individuen der iberischen familie — mögen wir sie völker und sprachen oder stämme und dialekte nennen — unabhängig von einander sich entwickelt haben. In der mannichfaltigkeit der schriftsysteme und der sprachen oder dialekte der iberischen familie liegt wohl ein wesentlicher grund warum bei dem versuche die altspanischen inschriften zu entziffern das baskische so gänzlich im stiche läßt. Und in der vielheit und tiefen verschiedenheit jener dialekte darf auch eine der hauptursachen gefunden werden ihres schnellen dahinschwindens als die fremden in das land gedrungen waren

---

[1]) Mahn, denkmäler der baskischen sprache s. XXI.

[2]) Das merkwürdige zeugnis über die cultur der Iberer lautet im zusammenhang bei Strabon auf s. 139: *Σοφώτατοι δ' ἐξετάζονται τῶν Ἰβήρων οὗτοι (οἱ Τουρδητανοί) καὶ γραμματικῇ χρῶνται καὶ τῆς παλαιᾶς μνήμης ἔχουσι συγγράμματα καὶ ποιήματα καὶ νόμους ἐμμέτρους ἑξακισχιλίων ἐτῶν, ὥς φασι, καὶ οἱ ἄλλοι δ' Ἴβηρες χρῶνται γραμματικῇ, οὐ μιᾷ ἰδέᾳ οὐδὲ γὰρ γλώττῃ μιᾷ* (Meineke hat statt des von Kramer gegebenen *ἐτῶν ἐπῶν* geschrieben; allein man sieht nicht wozu bei *ἐπῶν* das folgende *ὥς φασι* stände: *ἔπη* könnte hier nur bedeuten ‚sententiae', deren zahl doch wohl zweifellos wäre).

und von ihm besitz ergriffen hatten. Erst da vollzog sich die verbindung der iberischen völkerschaften zu der spanischen nation; aber der von den bergen eingeschloßene, von dem allgemeinen verkehr kaum berührte rest war zuletzt fremd in der alten heimat.

Wie die Kelten von den Alpen und dem Apennin in das tiefland des Padus, so stiegen die Iberer von den Pyrenäen hinab in das tiefland der Garumna; über dieses gebiet hinaus jedoch können sie mit sicherheit nur an wenigen orten nachgewiesen werden. Von ihren niederlaßungen an der küste von Languedoc war bereits die rede (s. 58). Außerhalb Aquitaniens aber und des östlich bis zum Rhodanus hinziehenden küste findet sich in den gallischen ortsnamen keine spur von ihnen; daher erscheint es geradezu undenkbar daß sie je in Britannien geseßen haben sollen. Tacitus (Agric. 11) hält freilich die Siluren im südlichen Wales für nachkommen der Iberer, er schließt dieses aus ihrer dunkelen gesichtsfarbe, aus dem vorherrschen krausen haares und aus dem umstande daß ihr land Spanien gegenüberliegt. Allein schon Humboldt (s. 163) hat auf das geringe gewicht dieser gründe hingewiesen und gegen sie geltend gemacht, daß „in den mit städten besetzten, von den Römern oft durchzogenen teilen der britischen inseln sich keine spur baskischer abkunft findet“; von noch größerer bedeutung ist der von Diefenbach (Celtica II 2 115) hervorgehobene umstand daß im britannischen keine baskischen elemente sich finden, die doch, wenn jene annahme auf wahrheit beruhete, sehr wesentlich sogar sein müßten. Dagegen verrät schon der name der Siluren sehr deutlich keltische abstammung: altirisch síl kymrisch sil gaelisch sìol genetiv sìl bedeutet ‚semen', dann auch ‚proles, liberi, progenies'; — *ur* aber ist ein sehr häufiges suffix im altgallischen[1]).

Eben so wenig finden sich in Italien, wie Humboldt lehrt (114. 170), ortsnamen welche dazu berechtigen hier eine baskische bevölkerung in vorhistorischer zeit auch nur mit einiger wahrscheinlichkeit anzunehmen. Der einzige italische ortsname welcher vollkommen iberisch klingt ist

---

[1]) Z. 20. 779. 828; Dictionary of the Gaelic language, compiled under the direction of the Highland- society. Im irischen ist der acut, im gaelischen der gravis längenzeichen; dasz in sìol das o lediglich graphischen wert hat werden wir in der folge erkennen; einstweilen vergleiche man die neuirischen formen fíon ‚vinum', iodhol ‚idolum'.

Astura, wie ein fluß und eine insel bei Antium hießen (Plin. III 57); nach Festus jedoch war Stura der name des flußes, nur einige nannten ihn Astura: uns muß das *a* hier prosthetisch erscheinen, als einer der vereinzelten vorläufer einer erscheinung welche sich in gewissen keltischen und romanischen dialekten seit dem mittelalter als regel festgesetzt hat. Angenommen aber auch wir wüßten daß astur die ältere und richtige form war: das iberische asta bedeutet ‚fels', und „das ganze ufer (wo in Italien jener name erscheint) ist flach und sandig"; mithin ist die ähnlichkeit unter allen umständen nur eine äußerliche und zufällige. Dasselbe könnte man in bezug auf den ausdruck Iria bei den Taurinern und Iria Flavia bei den Kallaikern erklären, da Ptolemaeos die spanische stadt Ἰρία, die taurinische Εἰρία schreibt (Humb. 112).

Wahrscheinlich hatten einmal die drei italischen inseln iberische bevölkerungselemente. Von Sicilien behauptet es Ephoros, und einige ortsnamen, wie Murgantia, verglichen mit Murgis in Baetica (bsk. murru ‚mauer', nach Lécluse; muru ‚hügel', nach Humb.) scheinen es zu bestätigen. Noch sicherer ist dieses in bezug auf Corsica und Sardinien, wo namen mit entschieden iberischem charakter genannt werden: so die Ilienses in Sardinien, deren name auf das iber. iria oder ilia ‚stadt' hinweist; die stadt Urcinum in Corsica und die insel Urgo zwischen Corsica und Etrurien erinnern durch ihre namen an die stadt Urgao oder Urcao in Baetica und an die völkerschaft der Urci in Tarraconensis; und in bezug auf Corsica sagt es Seneca, der von geburt ein Spanier war, ausdrücklich (alles bei Humboldt s. 167).

Ziehen wir nun von allen diesen bemerkungen die summe, so können wir nicht anders als in der heutigen sprache der Basken ein glied der iberischen sprachenfamilie erkennen: ein gealtertes und verstümmeltes, aber immer doch ein glied jener familie: eine ruine aus uralten zeiten oder eine versteinerung aus einer früheren schöpfungsperiode; so erwächst uns die pflicht eine wie auch immer ungefähre vorstellung der baskischen sprache zu erwerben [1]).

[1]) Das älteste denkmal der baskischen sprache ist eine übersetzung des neuen testaments aus dem j. 1571, welche der königin Johanna d'Albret gewidmet ist (Lécluse s. 19).

Die baskischen *grundzahlen* von eins bis elf lauten wie folgt:

1 bat	4 laur	7 zazpi	10 hamar
2 bi	5 bortz	8 zorzi	11 hamaika
3 hiru	6 sei	9 bederatzi	

Auch die weise des zählens ist eine eigentümliche; so heißt

20 hogoi, 30 hogoi eta hamar, 40 berrogei,
50 berrogei eta hamar, 60 hirorogei, 100 eun;

für 1000 gilt das entlehnte milla.

Die ähnlichkeit des ausdruckes für 2 mit dem lateinischen und zendischen bis ist eine äußere und zufällige, denn die arische form ist hervorgegangen aus duis; ebenso bedeutungslos ist es wenn der ausdruck für 6 an den lateinischen anklingt, da dieser, wie das zendische khsvas und das britannische chwech lehren, aus einer älteren, volleren form verstümmelt ist.

Die persönlichen *fürwörter* lauten:

1. ez. ni, mz. gu; 2. ez. hi, mz. zu; 3. er. hura, mz. hec.

Das demonstrativ heißt hori, das interrogativ nor, das relativ zoin.

Die *casussuffixe* deuten in unseren sprachen das verhältnis an in welchem der durch das substantiv ausgedrückte begriff zu dem durch den satz ausgedrückten gedanken steht, welcher früher war als jener, wie das ganze in der vorstellung früher war als seine teile; zur genaueren bestimmung dieses verhältnisses dient die präposition. Man könnte nun zweifeln ob man dem baskischen, wo jene verhältnisse ausgedrückt werden nicht durch organisch mit dem stamme sich verbindende suffixe, wie im arischen, wie einigermaßen selbst im finnischen, sondern durch postpositionen, welche mechanisch an den stamm gesetzt werden, eine declination zuerkennen solle; will man es aber, so leistet diese declination weit mehr als die uns durch unsere sprachen bekannte: denn sie drückt nicht nur jene verhältnisse aus, und in solcher mannichfaltigkeit daß die der natur des baskischen widerstrebende präposition entbehrlich ist, sondern auch fast alles dasjenige was bei uns durch adverbien ausgedrückt wird, so daß die zahl der sogenannten casus eine ganz ungeheure ist. Es geschicht sogar daß durch eine postposition der substantivbegriff dem verbalbegriffe des satzes assimiliert wird, indem das subject wenn es tätig erscheint eine eigene endung erhält: seme bedeutet ‚sohn', wird aber dieser begriff als tätiges subject ge-

dacht, so sagt man semek; dasselbe gilt von den pronominen ni, gu, deren tätige formen nik, guk lauten. Auf diese weise können elliptische redweisen entstehen, indem der früher bereits ausgedrückte verbalbegriff nur durch das dem substantiv angefügte *k* bezeichnet wird. Zb. Beharra eraguile handi ‚die not (ist) sehr geschäftig' — dies ist ein zustand; aber Beharrak isurriaren manak ditu, askasiadiskides gabezen guitu ‚die not (tut) wie die pest, sie raubt uns verwandte und freunde'. Beharrak aharru ‚die not (gebärt) zwist' — hier ist der verbalbegriff lediglich durch das *k* bezeichnet. Jainkoa lusakor bad'ere, esta ahanskor ‚wenngleich gott langsam ist, so vergißt er doch nicht'; Jainkoak beta languile on isanagati, nahi du lankide ‚wenngleich gott ein guter werkmeister ist, so will er doch daß man ihn unterstütze'. Urak esteramana, uharreak ‚was der regen nicht nehmen konnte (das nahm) der strom'[1]).

Die baskische declination drückt aber nicht bloß das verhältnis eines begriffes zu dem ausgesprochenen gedanken oder zu einem teile desselben aus, sie bezeichnet auch das verhältnis des ausgesprochenen begriffes zu der vorstellung des redenden in bezug auf ihn: dieses tut in unseren sprachen der artikel, und weil es vor allem auf dieses letztere verhältnis ankommt, so steht der artikel vor seinem substantiv. Das baskische überträgt die darstellung dieses verhältnisses ebenfalls der declination: das substantiv welches einen begriff individualisieren soll erhält hinter dem stamm ein *a*, welchem alsdann die casussuffixe folgen. So heißt, allgemein gesprochen, mendi ‚berg', gizon ‚mensch', bestimmt: mendia ‚der berg', gizona ‚der mensch'; genetiv allgemein mendiren, gizonen, bestimmt mendiaren, gizonaren, wo *r* eingeschoben ist, zur vermeidung des hiates oder behufs der reinerhaltung der vocale *a* und *e*. Durch anhängung eines *a* kann man aus jedem beliebigen worte ein der declination fähiges substantiv machen: zb. niz ‚ich bin' nizena (*n* ist eingeschoben) ‚derjenige welcher ich bin', hiz ‚du bist' hizena 'derjenige welcher du bist', da ‚er ist' (für dana) ‚derjenige welcher ist'. Ja durch dieses angehängte *a* kann aus jedem beliebigen casus ein neuer nominativ werden, der — es stehen wenigstens die gesetze der sprache dem nicht entgegen — wiederum decli-

[1]) Oihenart, Proverbes basques s. 14. 42. 76.

niert werden kann: zb. nausi ‚herr' nausia ‚der herr', gen. nausiaren, hiervon nausiarena ‚der (gegenstand) des herrn', wovon wieder ein genetiv nausiarenaren gebildet werden könnte [1]).

Sowenig wie den artikel, als besonderes wort, und die präposition kennt das baskische das adverb, dieses wird durch declinierbare substantiva bezeichnet; das nämliche gilt von den meisten conjunctionen. So lauten die adverbien ‚wo' und ‚hier' non und han, mit den casus nóntik ‚von wo', nóra ‚bis wo', hántik ‚von hier', hárat oder hára ‚hier'.

Aber auch von verben kann im baskischen kaum die rede sein [2]); dem verbalbegriffe dienen nomina, welche dekliniert werden, nur die beziehungen des seins und tuns auf die person werden durch die beiden verben da ‚er ist' und du ‚er hat' ausgedrückt. Der Baske bezeichnet die gegenwart, als den zeitpunkt wo der redende sich befindet, durch denselben casus welcher beim substantiv den ort ‚wo' ausdrückt, dh. durch den locativ oder, wie Darrigol diesen casus nennt, durch den positiv: wie barnean ‚im inneren', etchean ‚im hause', so bedeutet eorten niz ‚ich falle', eorten hiz ‚du fällst', eorten da ‚er fällt', wo eorten für eortean steht, sei es das *a* ausgefallen ist, oder das der verbalbegriff unbestimmt aufgefaßt wird (Darrigol 102. 105). Das praeteritum wird ausgedrückt durch die dem infinitiv angehängte endung *-i* und die oben genannten verben; wo die adjectivische natur des ersteren wortes sich daraus ergiebt daß man der form auf *-i* noch ein *a* anhängen kann: so heißt ‚ich bin gefallen' erori niz oder eroria niz, welches letztere eigentlich bedeutet ‚ich bin derjenige welcher gefallen ist'. Das futur wird gebildet durch die endung *-ko*, zb. eroriko niz ‚ich werde fallen', und diese endung drückt beim verb die richtung auf das ziel in zeitlicher hinsicht ebenso aus wie sie es beim substantiv in räumlicher

---

[1]) Charencey s. 26; [Darrigol] Dissertation critique et apologétique sur la langne basque.

[2]) Die natur des baskischen verbs hat zuerst erkannt Darrigol; seinem oben genannten buche ist das folgende entnommen. Uebrigens nennt der verf. seinen namen nicht, er sagt nur „par un ecclésiastique du diocèse de Bayonne"; es fehlt auch die angabe der jahreszahl. Letztere ergiebt sich aus den worten der vorrede: „On sait que M. Lécluse . . . . publia l'année dernière un manuel de cette langue"; dieser veröffentlichte sein buch im j. 1826 (oben s. 52 n. 1) aus dessen widmung bereits der name des verfaszers der „Dissertation" sich erkennen läszt.

hinsicht tut, gerade so wie mendia ‚der berg' den locativ oder destinativ mendiako ‚für den berg' bildet. Um keinen zweifel übrig zu laßen daß wir in dieser futurform den casus destinativus haben, so wird die andere form dieses casus, *-entzat*, welche nur bei belebten wesen gebraucht wird und abgekürzt auch *-en* oder (nach einem vocal) *-ren* lautet, ebenfalls für das futur verwandt: aitārentzat, amārentzat, Joanesentzat, oder abgekürzt aitaren, amaren, Joanesen heißt ‚für den vater, für die mutter, für Johannes'; und demgemäß bedeutet jaikiren niz ‚ich werde aufstehen', joanen niz ‚ich werde kommen'. Selbst in den beiden ersten personen der einzahl des substantiven verbs niz, hiz glaubt Darrigol (s. 110) den casus mediativus des persönlichen fürwortes ni und hi, für nitaz und hitaz (‚für mich, für dich') erkennen zu sollen.

Das praesens und das praeteritum der verba ‚sein' und ‚haben' lauten [1]):

Praesens.

Ez.	1.	niz (ich bin)	dut (ich habe)
	2.	hiz od. zíra	dúk od. dúzu
	3.	da	du
Mz.	1.	gíra	dúgu.
	2.	zirayé	duzíe
	3.	díra	díe

Praeteritum.

Ez.	1.	níntzan (ich war)	nían (ich hatte)
	2.	híntzan od. zinén	hían od. zunían
	3.	zén	zían
Mz.	1.	ginén	gunían
	2.	zinién	zuníén
	3.	zirén	zién

Die conjugation findet nun in der weise statt daß die neutralen verba und die passivformen mit niz, die transitiven verba im activ mit dut zusammengesetzt werden. Also

[1]) Inchauspe, Le verbe basque. Bayonne et Paris 1858. 4°. s. 27 f. 41 f.

in der intransit. form (Inch. s. 333. 336. 339):
Praesens. h é l t z e n n i z. ‚ich komme'
„ h i z ‚du kommst'
„ d a ‚er kommt' usw.
Perfect. h é l t u n i z ‚ich bin gekommen' usw.

in der transit. form (Inch. s. 201. 206. 210):
Praesens. e s k é n t z e n d u t ‚ich biete an'
„ d ú k ‚du bietest an'
„ d u ‚er bietet an' usw.
Perfect. e s k é n t u d u t ‚ich habe angeboten' usw.

Fügt man an das präsens des indicativs im substantiven verb die endung *-an* oder *-en*[1]), so bilden die neuen formen n í z a n, h í z a n, d e n, g i r é n, z i r a y é n, d i r é n einen modus welcher etwa die bedeutung hat: ‚er will wißen, er fragt wann . . . . , wie . . . . , woher' . . . . . Der mechanismus der baskischen conjugation ist ein unendlich künstlicher, der formenreichtum ein überschwänglicher, und wunderbar geschloßen, bestimmt und durchsichtig sind diese bildungen. Hier finden für eine kaum zu übersehende menge von kategorien der zeit und des modus alle beziehungen ihren ausdruck welche zwischen den persönlichen fürwörtern überhaupt möglich sind: so ist zb. in der bildung é m a n d é i t z o g u ‚wir haben sie (mehrzahl) ihm gegeben' durch das schließende *gu* des zweiten wortes das subject, das object durch *tz*, der dativ durch *o* ausgedrückt; in e m á i t e n d é i z k u y e ‚sie geben uns dieselben' ist die 3. ps. mz. durch das schließende *ye*, das object durch *z*, der dativ durch *ku* (für *gu*) ausgedrückt. Der Baske unterscheidet neben sieben subjectiven redeweise oder modi in dem uns geläufigen sinne — indicativ, imperativ, conjunctiv, votiv, suppositiv, conditionalis und potentialis — vier objective redeweisen, welche nicht, wie jene, von der stimmung oder anschauung des redenden, sondern von dem charakter des angeredeten abhängig sind: nämlich die unbestimmte oder allgemeine redeweise; die männliche wenn die angeredete person männlichen geschlechtes ist, oder wenn sie eine untergeordnete stellung einnimmt, oder wenn man mit ihr auf vertrautem fuße lebt; die weib-

[1]) **I n c h a u s p e** s. 343: -an; **D a r r i g o l** s. 112 hat -en und giebt an: **n i z e n h i z e n, d e n, g i r e n, z i r e t e n, d i r e n.**

liche redeweise, wenn man sich an weibliche personen wendet welche untergeordnet sind, oder mit denen man näher bekannt ist; die achtungsvolle redeweise, wenn man der angeredeten person achtung oder ehrerbietung schuldig ist. Je nach der stellung der angeredeten person heißt ‚er bietet an' im ersten falle eskéntzen du, im zweiten eskéntzen dik, im dritten eskéntzen din, im vierten eskéntzen dizu.

Wir kehren nach dieser abschweifung zu unserem gegenstande zurück.

Außer den geographischen verhältnissen waren es auch das klima und die trennung von den alten stammesgenoßen was eine degeneration und das endliche verschwinden der keltischeu bevölkerung in der iberischen halbinsel zu wege gebracht hat. In Britannien dagegen hat sich dieselbe bis zur gegenwart erhalten, heute noch lebt in Irland, in Hochschottland und in Wales die keltische sprache im munde von zwei millionen; in Cornwall erlosch sie vor hundert jahren. Caesar berichtet (V 12) daß die bewohner des britannischen küstenlandes aus Belgien eingewandert seien, wie die übereinstimmung in den namen der städte und die gleiche bauart erkennen laße; Ptolemaeos nennt (II 3 26. 28) unter den völkerschaften Britanniens Atrebaten und Belger; umgekehrt nennt Plinius (IV 106) Britannier unter den völkerschaften Belgiens. Lange vor Caesar müßen diese einwanderungen sich vollzogen haben, da — wie man aus seinem schweigen schließen darf, — bestimmte erinnerungen an diese ereignisse nicht vorhanden waren, obwohl die deutlichkeit der vorhandenen spuren darauf hinzuweisen scheint daß das ende jener übersiedelungen keiner allzufernen vergangenheit angehört. Wenn aber Caesar zugleich bemerkt daß das innere der insel eine autochthone bevölkerung habe, so muß man hieraus auf sprachliche verschiedenheit schließen; und doch zeigen selbst in dem nördlichen gebirgsland und in den entlegensten gegenden Irlands die überlieferten orts- und personennamen fast nur keltisches: man kann nicht anders als schließen daß die beiden keltischen hauptdialekt oder sprachen, die kymrisch-cornische und die irisch-gaelische, deren älteste denkmale in

das achte jahrhundert hinaufreichen, auf der größeren der beiden britannischen inseln bereits zu Caesars zeit existierten. Die lage Britanniens, seine horizontale und seine vertikale bildung, dazu die ältesten uns bekannten zustände Westeuropas gestatten kaum anzunehmen daß die bevölkerung der inseln eine eigentümliche, auf ihnen selbst entstandene, oder daß sie von anders woher eingewandert sei als aus dem gegenüberliegenden Gallien: keine spur einer großen völkerbewegung gegen den westen zeigt sich auch in der ältesten kunde dieser länder; eine so gewaltige erschütterung aber wie diejenige sein müßte welcher Britannien eine neue bevölkerung dankte würde eine reihe von jahrhunderten nachschwingen. Das südliche und das südöstliche Britannien ist dem gegenüberliegenden festlande gleich gebaut, die beiden seiten des Canals sind zwei symmetrische ränder eines längentals. Nach Britannien mögen sich die blicke bereits des werdenden volkes gewendet haben, so daß man vielleicht eher als von einer uralten einwanderung der Gallier in Britannien von der gleichzeitigen bildung des volkes diesseit und jenseit des Canals reden könnte, sofern man nur die aus uralter zeit ererbte vorstellung aufgiebt daß jede nation von einem hergewanderten stammvater und seinem gefolge entstanden sei. Also jenes belgische element mag einige oder mehrere jahrhunderte vor Caesar in Albion eingewandert sein, vor diesen eroberern zog sich die autochthone bevölkerung in das innere zurück; die germanischen eroberer mögen sie noch weiter nach norden gedrängt oder zur auswanderung nach Jerne genötigt haben.

Gallien und Britannien waren eins in bezug auf sprache und religion, es müßen zu allen zeiten die innigsten beziehungen zwischen beiden ländern stattgefunden haben. Wir wißen durch Caesar daß junge Gallier nach Britannien gingen um dort die druidische disciplin zu studieren, daß die Britannier den Galliern zuzug in ihren kriegen zu leisten pflegten (IV 20; vgl. III 9), daß der Suessionenfürst Divitiacus noch kurz vor der ankunft der Römer in dem mittleren Gallien einen großen teil Belgiens und Britanniens zu einem gesammtreich verbunden hatte (II 4); die führer der antirömischen partei unter den belgischen Bellovakern flohen nach Britannien als ihr volk den Römern erlegen war (II 14); die Veneter standen in unmittelbarer verbindung mit Britannien (III 8), die küste von Kent wird als der gewöhnliche landungs-

platz der gallischen schiffe bezeichnet (V 13); das erz dessen sich die Britannier bedienten war eingeführt (V 12), doch wohl aus Gallien. Wenn nun Caesar, der uns von diesen innigen beziehungen zwischen Gallien und Britannien kunde giebt, und gerade da wo er sagt daß die Britannier stete bundesgenoßen der Gallier in ihren kriegen gegen die Römer seien (IV 20), zugleich erklärt daß er in Gallien über die benachbarten inseln nichts habe erfahren können, daß die fahrt nach Britannien, dessen häfen, die art des britannischen volkes den Galliern fast ganz unbekannt seien: so kann dies für uns nur bedeuten daß er dort keinen verräter gegen die stammverwandte nation habe finden können. Der widerspruch zwischen dieser behauptung Caesars und den mitteilungen über die engen beziehungen der beiden völker diesseit und jenseit des Canals ist so seltsam daß er nur aus der natur der commentarien, welche ein erzeugnis des tages waren, bestimmt für den tag, erklärt werden kann.

Die Hellenen werden bereits durch phönikische seefahrer von den beiden britannischen inseln gehört haben, Aristoteles (de mundo c. 3) nennt Albion und Jerne sehr große inseln im Ocean im norden des Keltenlandes, Sicilien, Kreta und Kypros an größe übertreffend. Etwa fünfzig jahre später hat Pytheas von Massalia Albion umschifft (Forschungen I 99 f.). Aus dem umstande daß Scipio Aemilianus über diese entdeckung von den Massalioten, die er deswegen befragt hatte, nichts erfahren konnte, darf nicht mit Polybios und Strabon (Strab. s. 190) geschloßen werden daß Pytheas den bericht über seine fahrt erlogen habe, nicht einmal daß die Massalioten die entdeckungen ihres großen landsmannes nicht benutzt haben: wie sollten nicht jene kaufleute die wege nach dem norden geheim halten, namentlich gegenüber dem römischen staatsmanne, da die Römer bereits seit zwei menschenaltern im besitze der gaditanischen meerenge waren. Was die Hellenen außer den Massalioten und die Römer vor Caesar über Britannien wußten beschränkte sich auf eine ganz allgemeine kunde, ein schatten derselben zeigt sich bei Herodot in der erwähnung der Kassiteriden, von denen das zinn komme (III 115). Die Phöniker wie die Massalioten, welche das genauere über ihre fahrten sorgfältig verbargen, handelten hier mit derselben kaufmännischen klugheit welche die Portugiesen im sechzehnten jahrhundert geleitet hat[1]).

[1]) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules cisalpine et transalpine I 104

Als die Phöniker Gades gründeten — was um das jahr 1100 v. C. geschah — mußten sie längst den Ocean beschifft haben, sehr gewichtige ursachen nur konnten zu dieser niederlaßung führen, man hatte ohne zweifel bereits weite strecken an den oceanischen gestaden entdeckt und ihre bedeutung für den handel erprobt; die berechnenden phönikischen kaufleute konnten die gründung von Gades nur ansehen als einen bedeutenden einsatz behufs der erzielung ungeheuren gewinnes. Was sie hauptsächlich lockte das war das zinn, dessen man zur herstellung des erzes bedurfte; doch nicht aus Britannien, aus dem oceanischen Iberien werden sie dasselbe geholt haben, den reichtum Lusitaniens an diesem metalle erwähnt Strabon (147, nach Poseidonios); die Phöniker werden es an ort und stelle selbst gewonnen haben, statt daß sie es bis dahin auf dem wege des zwischenhandels erhalten hatten. Daß sie auch britannische waare an sich brachten ist wahrscheinlich, aber dies geschah doch nur in wie weit die nachfrage bedeutender war als die ausbeute aus den iberischen bergwerken, und es geschah durch vermittelung britannischer oder gallischer händler; wir dürfen auch annehmen daß die phönikischen kaufleute behaupteten sie holten ihr zinn aus Britannien. Mag aber auch manches ihrer schiffe nach Britannien gekommen sein, unmöglich können die Phöniker regelmäßige handelsfahrten dorthin unternommen haben: dies verbot schon die natur der gallischen küste, gleich des ersten über vierzig meilen langen stückes von der mündung des Adour bis zur mündung der Gironde, wo kein ort vorhanden ist an welchem ein schiff anlegen kann. Hätten die Phöniker das zinn von Britannien unmittelbar und zum größeren teil gewonnen, so würden sie diese fahrt so oft unternommen haben daß sie den concurrierenden Griechen nicht hätten verborgen bleiben können; uns aber würde eine reihe von spuren, in Britannien selbst und an den gallischen gestaden des Oceans, kunde geben von diesen kühnen unternehmungen. Phönikische elemente im irischen, von denen man ehedem sehr viel geredet hat, und von denen man vielleicht auch jetzt noch hier und da redet, sind also unmöglich.

Drittes Kapitel.

Die Ligurer.

Wenn man die summe zieht der nachrichten welche uns die alten schriftsteller über die Ligurer hinterlaßen haben, so empfängt man den eindruck nicht eines bestimmten volkes, sondern einer anzahl von stämmen welche in den tälern der Westalpen und des Apennin und in den benachbarten gegenden hausen, mitten unter Kelten oder in deren unmittelbarer nachbarschaft: wie verhalten sie sich nun zu diesen? sind sie, reste einer untergegangenen großen nation, ihnen eben so fremd wie die Iberer, oder sind sie ihnen verwandt? Hören wir wie Hellenen des achten jahrhunderts vor Christus den gesammten Westen das Ligurerland nennen und die Ligurer den Indern, Skythen, Aethiopen an menschenmenge vergleichen (oben s. 51), so können wir nicht glauben daß sie unter jenem namen lediglich die bewohner der schmalen küste zwischen dem Rhodanus und Arnus und des hinter ihr liegenden gebirgs verstanden haben. Der gedanke liegt nahe daß die vorstellung von der menge der Ligurer beruhe auf mitteilungen der Etrusker, der Ligurer südlichen nachbarn, welche im italischen Keltenland eine große zahl von colonien gegründet hatten und welche im achten jahrhundert und vielleicht noch früher im südlichen Italien oder in Hellas selbst mit Hellenen vielfach in berührung kamen. Denken wir uns die Etrusker hätten das gesammte Keltenvolk nach den ihnen zunächst wohnenden Ligurern benannt, es läge hier der fall vor wie er ja so häufig bei der benennung von völkern vorkommt — so wurden die Hellenen von den Italern Graecken und von den Orientalen Javaner geheißen, so nannten die englischen scribenten des mittelalters die Skandinavier Dänen, so nennen uns heute noch unsere westlichen

nachbarn Allemannen — wären wir sicher daß die benennung Ligurer für die bewohner des westlichen Europa einen solchen ursprung hatte, so würden wir hier ein zeugnis der nahen verwandtschaft der Ligurer und Kelten haben wie es gewichtiger kaum sich denken ließe. Wie gering aber auch die bedeutung sein mag die man jener anschauung beilegen will, immer wird sie groß genug sein um uns zu veranlaßen den ausspruch Strabons daß Kelten und Ligurer einander stammfremd sind [1]) einer näheren prüfung zu unterziehen. In solchen dingen zeigt überhaupt sein urteil weit eher den grundgelehrten, vielbelesenen und gewiegten professor als den selbständigen und strengen denker: nach ihm stammen die Iberer am Kaukasus aus dem pyrenäischen Iberien (s. 61); die Veneter am Adrias sind von dem Veneterland an der oceanischen küste Galliens ausgegangen, „denn fast alle Keltenstämme in Italien sind aus den jenseit der Alpen gelegenen ländern eingewandert“ (s. 195); „der stamm der Germanen weicht von dem der Kelten wenig ab, nur daß die Germanen an wildheit an leibesgröße und blondhaarigkeit die Kelten noch übertreffen, weswegen sie denn auch von den Römern die ächten Galater genannt werden“ (290). Strabon kannte Gallien nicht aus eigener anschauung, von den sprachen des landes hatte er keine vorstellung: wichen die der Gallier und Ligurer auch nur mundartlich wesentlih von einander ab, waren die bewohner des gebirgs von denen des stufenlandes und der ebene verschieden in der körperbildung, so konnten sie wohl von denjenigen bei welchen der geograph seine erkundigungen einzog, oder welche den von ihm benutzten schriftstellern bericht erstattet hatten, als einander stammfremd bezeichnet werden.

Diese meinung scheint aber auch zu widersprechen der bemerkung des Aristoteles (meteorologie I 13 30) daß „ein fluß in Ligurien, nicht kleiner als der Rhodanos, vom boden aufgesogen werde und an einem anderen orte wieder zum vorschein komme“ — es ist la perte du Rhone unterhalb Bellegarde, wo der fluß, nachdem er von 70 m breite, die er bei seinem austritt aus dem Genfersee hat, auf 5 m zusammen-

[1]) Strabon 128: *Τῶν δὲ Ἄλπεων ἅ ἐστιν ὄρη σφόδρα ὑψηλὰ ποιοῦντα περιφερῆ γραμμήν, τὸ μὲν κυρτὸν ἔστραπται πρὸς τὰ λεχθέντα τῶν Κελτῶν πεδία καὶ τὸ Κέμμενον ὄρος, τὸ δὲ κοῖλον πρὸς τὴν Λιγυστικὴν καὶ τὴν Ἰταλίαν. ἔθνη δὲ κατέχει πολλὰ τὸ ὄρος τοῦτο κελτικὰ πλὴν Λιγύων· οὗτοι δ' ἑτεροεθνεῖς μέν εἰσι, παραπλήσιοι δὲ τοῖς βίοις.*

gedrängt ist, in einen trichter stürzt, alsdann in einen engen, von steilen felsenrändern eingefaßten canal tritt, in welchem er auf einer etwa 50 m langen strecke durch eingestürzte felsen verdeckt wird[1]). Offenbar zeugt des Aristoteles angabe von genauer ortskenntnis seines berichterstatters: das land der Allobroger muß um die mitte des vierten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung Ligurien geheißen haben. Die bemerkung des Aristoteles wäre ein geradezu zwingender beweis von der identität der Kelten und der Ligurer wenn nicht der umstand in betracht käme daß unsere quellen dieser gegenden erst wieder bei Hannibals heerfahrt über die Alpen gedenken, und die frage ob nicht die hier erwähnten Allobroger (Polybios III 49) im laufe des zwischen Aristoteles und Hannibal liegenden jahrhunderts besitz ergriffen haben von diesen gegenden. Bedeutendes gewicht könnte jedoch diesem einwurf nicht beigelegt werden, man wird es auch nicht für wahrscheinlich halten daß die bei Hannibals heerfahrt in jenem raum erwähnten ächt keltischen ortsnamen sämmtlich erst im laufe der voraufgegangenen hundert jahre erteilt worden seien.

Strabons behauptung wird indes durch das was er selbst sagt, wenn nicht hinfällig, doch jedenfalls sehr wankend. Es heißt auf s. 189: „Die bewohner des narbonensischen Gallien nannten ältere schriftsteller Kelten; nach ihnen haben, wie ich glaube, die Hellenen sämmtliche Galater Kelten genannt, sei es wegen der berühmtheit der bewohner dieses gebietes, sei es daß die Massalioten hierzu beitrugen wegen der nachbarschaft“. Allein das narbonensische Gallien, jedenfalls das gebiet von Massalia, war von Ligurern bewohnt, wenn nun die Massalioten die bewohner des gesammten Gallien nach diesen Ligurern Kelten nannten, so sagten sie ja hierdurch daß das gesammte Gallien eine ihren nachbarn verwandte bevölkerung hatte, und wo könnten wir eine zeugenaussage von größerem gewicht finden! Auf s. 178 heißt es von den Salyern daß sie wohnen von Massalia gegen Italien hin und den Varos bis zum gebiete der Ligurer: hiernach wären die Salyer wohl nicht als Ligurer zu betrachten. Als nichtligurisch erscheinen sie noch bestimmter auf s. 184, wo sie den Ligurern gegenübergestellt werden: „In dem gebiete zwischen Massalia und dem Varos wohnen westlich Salyer, öst-

[1]) Klöden, handbuch der physischen geographie² s. 404.

lich an Italien grenzende Ligurer"[1]) — man begrenzt doch nicht das gebiet einer sippe durch das gebiet des stammes dem sie angehört; da der geograph das Salyergebiet gegen osten nicht durch einen natürlichen gegenstand, sondern durch die „Italien berührenden Ligurer" begrenzt, so mußte er sich den unterschied zwischen beiden stämmen so bedeutend denken daß derselbe die stelle einer naturgrenze vertreten konnte. Allein kurz nach den eben angeführten worten (s. 185) werden die Oxybier, welche innerhalb des den Salyern zugewiesenen gebietes wohnen, Ligurer genannt[2]); und weiterhin (s. 203) heißt es: „Von Monoikos bis Massalia und ein wenig darüber hinaus wohnt in den im hinterlande sich erstreckenden Alpen und in einem teile des küstenlandes mit Hellenen vermischt die völkerschaft der Salyer; ältere hellenische schriftsteller nennen die Salyer Ligurer und das gebiet von Massalia Ligurien, spätere nennen sie Keltoligurer, indem sie ihnen noch den raum bis Avenio sowie die ebene am Rhodanos zuweisen. Dieses waren die ersten jenseit der Alpen wohnenden Kelten welche die Römer unterwarfen, nachdem sie lange mit ihnen und den Ligurern gekämpft hatten welche die küstenpässe nach Iberien versperrten." Liest man unbefangen den schlußsatz in diesem zusammenhange, so erhält man den eindruck als ob Strabon Kelten und Ligurer hier neben einander stelle wie er im osten Skythen neben Sarmaten stellt (Forschungen 113). Die sache selbst ist deutlich. Die älteren Hellenen, bis etwa zu Hekataeos von Milet oder etwas weiter zurück, bis dahin wo infolge der gründung von Massalia der große Keltenstamm in den ethnologischen gesichtskreis der Hellenen getreten war, nannten die sämmtlichen glieder dieses stammes mit dem ihnen, wie es scheint, von den Etruskern überlieferten namen Ligurer (oben s. 89) und das gebiet von Massalia Ligurien; als man jedoch in der folge erfuhr daß dieses volk selbst, jedenfalls der in der nachbarschaft Massalias wohnende teil desselben sich Kelten nenne, übernahm man hellenischerseits diesen namen und übertrug ihn, mit größerer oder geringerer berechtigung, auf sämmtliche äste und zweige des mächtigen stammes; die

---

[1]) Strabon 184: *κατέχουσι δὲ τὰ μὲν πρῶτα Σάλυες, τὰ δὲ τελευταῖα πρὸς τὴν Ἰταλίαν συνάπτοντες Λίγυες.*

[2]) Auch Polybios XXXIII 7 und bei Strab. s. 202, nannte die Oxybier Ligurer.

Salyer jedoch, welche eine ganz besondere bedeutung hatten, nannte man, zum unterschiede von den verwandten, Keltoligurer, dh. Kelten in Ligurien (vgl. oben s. 61 f. über die Keltiberer). Daß der name Kelten durch die Massalioten in übung kam sagt Strabon selbst, obwohl er dies nicht mit voller bestimmtheit ausspricht (vgl. s. 91); durch Caesar wißen wir daß der name Kelten der einheimische war für die gesammtheit der bewohner Galliens zwischen der Garonne, der Marne und Seine [1]); daß er jedenfalls im lande selbst üblich war folgt aus dem personennamen Celtillus (Caesar VII 4), der von Celta abgeleitet ist wie Mosella von Mosa: personennamen auf *-ellus*, *-illus*, *-ullus* waren bei den Galliern sehr häufig (Z. 767); vielleicht aber hat der name Celtae die weitere bedeutung erst erhalten durch die von Celtillus gestiftete vereinigung von gemeinden und völkerschaften, war also in diesem umfange in Gallien selbst nur vorübergehend im gebrauch.

Als vertreter jener älteren schriftsteller auf welche Strabon in seinem bericht über die Salyer hinweist darf uns der Periplus des Pseudoskylax gelten, eine aus älteren logbüchern etwa um 340 v. C. zusammengetragene compilation [2]). Hier heißt es im wesentlichen, vom zweiten paragraphen an (Müller I 16 f.): „In Europa wohnen zuerst die Iberer, es folgt Emporium, eine niederlaßung Massalias (Ampurias, im süden des östlichen Ausläufers der Pyrenäen), weiter eine aus Iberern und Ligurern gemischte bevölkerung, bis zum Rhodanos; vom Rhodanos bis Antion sitzen Ligurer, auf dieser strecke liegt die hellenische stadt Massalia. Die Küstenfahrt von der mündung des Rhodanos bis Antion dauert vier tage und vier nächte (beträgt also im raum, da auf einer tag- und nachtfahrt tausend stadien zurückgelegt werden, 100 geogr. meilen). Auf Antion folgt das gebiet der Tyrrhener, das sich bis zur stadt Rom ausdehnt.“ Nachdem die fahrt an der italischen westküste beendet, Japygien umschifft ist, wird von den Samniten und Umbrern gesprochen. Alsdann heißt es: „An Umbrien grenzt Tyrrhenien, welches vom Tyrrhenischen meer bis zum Adriatischen reicht; es enthält eine hellenische stadt an einem fluß, zwanzig stadien oberhalb seiner mündung, von dort nach Pisae ist ein weg von etwa drei tagereisen. Auf

---

[1]) Caesar I 1: . . . qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur.
[2]) Geographi Graeci minores, ed. Car. Müllerus I p. XLIV.

die Tyrrhener aber folgen diejenigen Kelten welche von dem [römischen] feldzug übrig geblieben sind, in einem schmalen striche bis zum Adrias sich erstreckend [1]). Dort liegt der innerste winkel des Adriatischen meeres. Auf die Kelten folgen die Veneter, in deren gebiete der Eridanos fließt." Dieses stück des periplus rührt aus einer zeit her welche nicht wesentlich später war als der zug der Senonen gegen Rom: die Etrusker besaßen noch einen rest ihres alten gebietes am Adrias, es wird der küstenstrich vom Aesis bis Ravenna gewesen sein, welches, wie wir aus Strabon (213) wißen, für eine gründung der Thessaler galt; nördlich der Etrusker saßen die Kelten, von deren land ein schmaler streifen, zwischen den gebieten der Etrusker und der Veneter, bis zum meere reicht; diesen keltischen küstenstrich besaßen die Senonen (ἀπολειφθέντες τῆς στρατείας), welchen in der folge die ganze küste bis zum Aesis gehörte.

Wichtiger indes als diese bemerkungen ist uns der erste teil des angezogenen berichtes. Wir sehen daß hier bereits die Pyrenäen als grenze Iberiens angesehen werden, und daß der raum zwischen diesem gebirge und dem Rhodanos nicht mehr als Iberien schlechthin, sondern als ein von Iberern und Ligurern bevölkertes gebiet bezeichnet wird, sei es daß im laufe des seit Aeschylos verfloßenen jahrhunderts (s. 58) die Ligurer gegen westen vorgedrungen waren, oder daß unser verfaßer das land genauer kennen gelernt hat. Ganz im besitze der Ligurer befindet sich die küste vom Rhodanos bis Antium, jenseit welcher stadt Etrurien beginnt. Unter Antium versteht Müller Antipolis: wäre dieses richtig, so würden diese Ligurer eben die Salyer sein; wäre aber mit Antium, wie sonst vermutet worden ist, eine östlicher, am ligurischen busen gelegene stadt gemeint, so würden die Salyer einen noch bedeutenderen teil dieser küste beseßen haben. Viermal kommt in dem stücke des periplus um das es sich hier handelt Ἀντίου vor, die lesart ist also sicher. Doch der name hat anstoß erregt, die gleichheit der namen der ligurischen und der latinischen stadt war höchst störend, da man jedoch den anstoß heben wollte, verwandelte sich der bericht des alten geographen in den bericht des gelehren welcher es unternommen hatte

[1]) §. 18: *Μετὰ δὲ Τυρρηνούς εἰσι Κελτοὶ ἔθνος ἀπολειφθέντες τῆς στρατείας, ἐπὶ στενῶν μέχρι Ἀδρίου* [*διήκοντες*, was Müller hinzufügt]. *Ἐνταῦθα δέ ἐστιν ὁ μυχὸς τοῦ Ἀδρίου κόλπου.*

jenen auszulegen: Cluver schrieb Ἄρνου, Gronovius las in seiner handschrift Ἀλπίου und dachte an Albium Intemelium (h. Ventimiglia, östlich von Nizza), ihm folgten Gail, Clausen und Kiepert; Walckenaer (I 33) vermutet daß das ligurische Antium identisch mit Genua sei, Letronne daß es nicht fern von diesem orte lag; Ukert sieht in Ἀντίου eine abgekürzte schreibung für Ἀντιπόλεως; Müller endlich meint daß unser verfaßer Ἀντίου geschrieben, aber Ἀντίπολις gemeint habe, wie ja auch Stephanos von Byzanz den ligurischen ort Ἀθηνόπολις kurz Ἀθῆναι nenne: Müller stützt sich namentlich auf Skymnos von Chios — mit welchem, da beide aus ähnlichen quellen geschöpft, Pseudoskylax oft übereinstimme — welcher an die grenze Liguriens in der tat die griechische stadt Antipolis setzt. Allein dieser nennt hinter den Ligurern zu den Etruskern noch Pelasger, von denen jener nichts weiß[1]), was doch jedenfalls verschiedene quellen bekundet: wie denn auch der verfaßer des dem Skymnos zugeschriebenen gedichtes sich auf Timaeos beruft, der ein jahrhundert jünger ist als unser compilator; mit hilfe dieses mediums ließ sich das gebiet der Etrusker weit hinein in das der Ligurer ausdehnen, oder vielmehr die pelasgische nebelhülle beseitigte die unterschiede. Pseudoskylax läßt praktische seeleute berichten von dem was sie gesehen und gemeßen haben; Skymnos hat ua. auch gelehrte theoretiker compiliert, und die Pelasgertheorie ist so schwer zu erfaßen wie der leere raum, welchen man eben nicht zu erfaßen, sondern zu beleuchten hat. Zur zeit des Pseudoskylax reichte das gebiet der Ligurer bis Antium, dh. bis zu einem hundert geogr. meilen, an der küstenlinie gemeßen, von der Rhonemündung entfernten punkte, dieser gehörte am anfange des fünften jahrhunderts nach Roms erbauung

---

[1]) In der dem Skymnos von Chios zugeschriebenen periegese vs. 201 f. (Müller, geogr. I 204) folgen unmittelbar auf die Iberer die Ligurer; in deren gebiete hatten, wie nach Timaeus angegeben wird, die Phokäer hundertundzwanzig jahre vor der schlacht bei Salamis Massalia, später die Massalioten eine reihe von niederlaszungen gegründet, deren westlichste Emporium war. Von vs. 215 f. an heiszt es:

Εἶτεν μετὰ ταύτην (τὴν Μ.) Ταυρόεις καὶ πλησίον
πόλις Ὀλβία κἀντίπολις αὐτῶν ἐσχάτη.
Μετὰ τὴν Λιγυστικὴν Πελασγοὶ δ' εἰσὶν οἱ
πρότερον κατοικήσαντες ἐκ τῆς Ἑλλάδος,
κοινὴν δὲ Τυρρηνοῖσι χῶραν νεμόμενοι.

nicht mehr den Etruskern; gegen den beginn der punischen kriege — dieses war die letzte zeit des Timaeos — war die macht der Etrusker längst gebrochen, weit südöstlich von jenem punkte war der anfang ihres landes; bald machten ihnen die Ligurer auch den raum zwischen dem Macra und dem Arnus, das gebiet der städte Luna und Luca, streitig.

Die angegebene entfernung vom Rhodanus verbietet bei Antium an Antipolis zu denken; der zusammenhang, welcher auf eine bedeutende stadt hinweist, giebt Walckenaer recht; an Genua zu denken veranlaßt aber noch ein anderer, von der geographischen überlieferung ganz unabhänger umstand. Hesychios hat nämlich die bemerkung: Ἄνδας βορέας, ὑπὸ Τυρρηνῶν. Der Andas kann aber nur benannt sein nach einem orte welcher eine hauptstation des etruskischen handels und der etruskischen schiffahrt bildete, Andas (der name mag im griechischen munde eine kleine änderung erfahren haben) kann nur ein von Antium her wehender wind sein: da kann man nur an den nördlichsten punkt des Thyrrenischen, dh. des Etruskischen meeres denken. Es muß, wenn anders die übereinstimmenden angaben über die einstige macht der Etrusker geschichtliche zeugnisse enthalten, es muß eine zeit gegeben haben wo dieser herrliche hafen, diese seepforte aus Etrurien in das gallische niederland, den Etruskern gehörte; Antium ist der etruskische, Genua der ligurische name. Die übereinstimmung des namens mit dem namen einer latinischen stadt mag einstweilen als zufall angesehen werden; der name des ligurisch-etruskischen Antium stimmt aber auch nahezu überein mit Andusia, dem namen eines in der nähe von Nemausus inschriftlich erwähnten ortes (Beitr. zur vergl. sprachf. III 425; h. Anduze), ferner mit dem cisalpinischen Andes und dem namen der gallischen völkerschaft der Andes im gebiete des heutigen Anjou, und diese übereinstimmung, in verbindung gebracht mit den schwankenden angaben über die nationalität der Ligurer, könnte allerdings mit veranlaßen denjenigen recht zu geben welche sie für Kelten erklären. Von großem, vielleicht von entscheidendem gewicht ist der ausdruck Genua, der name des ligurischen emporions (Str. 201. 202. 211). Die stadt dankte ihre bedeutung bereits in sehr alter zeit nicht bloß ihrem vortrefflichen hafen, sondern auch dem umstande daß im norden desselben ein pass über das gebirge in das italische niederland führt, welchen

mit der see ein fluß verbindet dessen name Polcivera heute fast derselbe ist wie er in römischen zeiten war, Porcifera (Plinius III 48), offenbar weil auf ihm einer der wichtigsten handelsartikel des Polandes (Polyb. II 15, Strab. 218) nach der küste gebracht wurde. Der pass heißt heute Bocchetta, und eben dieses ist die bedeutung des namens Genua, denn im altirischen heißt gen ‚os' (Z. 59), Genua ist also soviel wie ‚Ostia'. — Den namen des Rhodanos, welcher deutlich abgeleitet ist von dem in dem ir. reth ‚currere, cursus' noch erscheinenden stamm, konnten Griechen und Römer nur aus dem munde der Ligurer haben, welche an seinen mündungen wohnten; derselbe flußname kommt auch in Corsica vor, dessen bevölkerung jedenfalls zum großen teil ligurisch war[1]). Auch die von Plinius (III 79), auf der insel Lerina, gegenüber der küste der Salyer erwähnte stadt Vergoanum hat deutlich keltische benennung, der name enthält denselben stamm wie vergobretus (siehe s. 39), wie der stadtname Vercellae und der name des meeres im süden von Irland (bei Ptolem. II 2 6) Vergivios; die namen der inseln Leron und Lerina bei Strabon (185), Plinius (III 79), Ptolemaeos (II 10 21: Ληρώνη ἢ Λῆρος) an der küste der Oxybier werden eher mit dem gaelischen lear 'das meer' zusammenhangen als mit Leros, wie eine insel im süden von Samos heißt (Strabon 487); Liria heißt bei Plinius (III 32) ein fluß zwischen dem Arauris (Hérault) und dem Rhodanus. — Entschieden keltisch ist der name der von dem gebiete der Salyer eingeschloßenen ligurischen völkerschaft der Oxybier (siehe s. 92), dessen suffix identisch ist mit dem der keltischen völkernamen Seguvii Esubii Mandubii, und dessen stamm sich wiederfindet in den namen der britannischen städte Οὔξελλον und Οὔξελλα bei Ptolemaeos (II 3 8 und 30, im südwestlichen Schottland und in Cornwall) und in der gallischen stadt Uxellodunum bei Caesar (VIII 32, im gebiete der Cadurcer, in der Auvergne), wo *-ell* das gallische suffix ist

[1]) Rhotanos heiszt ein flusz in Corsica bei Ptolem. III 2 5. — Ueber die Ligurer in Corsica Forbiger 830 (von dessen quellen jedoch Eustathios zu streichen ist). — Die Gallier scheinen rotanos gesprochen zu haben: auf ursprüngliches t führen, auszer dem altir. reth noch hin das neukymr. rhedu (wäre d ursprünglich, so hätte es entweder ausfallen oder in dd = z übergehen müszen) und der fluszname Rutuba im italischen Ligurien. — Den namen des golfe du Lion hat man mit Recht abgeleitet von *Λιγύων κόλπος*.

dem wir bereits früher (s. 93) begegnet sind. Eben dieser wortstamm hat sich erhalten in dem irischen ó s und dem kymr. u c h ‚supra', da ir. *s* und kymr. *ch* oft gall. *x* vertreten (Z. 47, 125). Demnach bedeutet Ὀξύβιοι so viel wie ‚montani', was auch der name der westlichen nachbarn der Oxybier, der Albici, bedeutet.

Plinius führt neben den Salyern oder Salluvii die Oxybier an unter den bedeutendsten ligurischen völkerschaften im westen der Alpen (III 47). — Bei Livius ferner heißt es in der epitome des sechzigsten buches: „Fulvius Flaucus primes t r a n s a l p i n o s L i g u r e s domuit bello, missus in auxilium Massiliensibus adversus S a l u v i o s Gallos". Hier gelten also die Saluvier als Ligurer. Auf das erklärende Gallos (das nicht dem verfertiger der epitome angehören kann) ist allerdings kein gewicht zu legen, es hat nicht ethnologische, sondern geographische bedeutung. Allein in der epitome des folgenden buches wird ein könig der Salyer T e u t o m a l i u s genannt, mit einem namen welcher nur wenig dialektisch abweicht von T e u t o m a t u s, wie bei Caesar (VII 31) ein könig der Nitiobriger (im westen der Cadurcer, zwischen Lot und Garonne) heißt: hier ist deutlich zu erkennen das ir. m a i t h und das britann. m a t ‚bonus'; in Teutomalius ist *t* in *l* übergegangen, wie dies auf keltisch-italischem sprachboden oft geschieht: so stehen einander gegenüber ir. tenge lat. lingua, ir. moithiu lat. mollius, der lat. comparativ melior selbst gehört zu dem stamme mat; das kymr. guelei (entstanden aus velei) entspricht im stamme dem lat. videbat [1]).

Mehr als irgend ein anderer der alten schriftsteller hätte uns über Galliens geschichte Trogus Pompeius belehren können: mochte er immerhin in sprache und lebensweise, vielleicht auch im denken und fühlen ein Römer sein. Empfindlicher als irgendwo sonst erscheint der verlust seines großen werkes bei dieser gelegenheit; sein unverständiger epitomator schnitt nach gutdünken oder wie der zufall das meßer führte eine anzahl glieder und teile hinweg und klebte das übrig gebliebene an einander. So ist uns denn aus des Trogus Pompeius „Urgeschichte Liguriens und geschichte Massilias" im wesentlichen folgendes übrig

---

[1]) Das andere element des ligurischen namens Teutomalius kommt, auszer in Teutomatus, auch sonst noch sehr häufig in gallischen namen vor, wie in Teutobodiaci, Teutates, Teutonius, Teutalus: es ist dasselbe wort wie das ir. t ú a t h, kymr. t u t, osk. t ú v t ú, umbr. t u t a ‚volk'. Beitr. IV 401.

geblieben (Justin XLIII 3—5): „Zur zeit des königs Tarquinius gründeten die Phokäer mitten unter Ligurern und wilden gallischen völkerschaften Massilia; der Segobrigerkönig Nannus hatte den ort für die zu gründende stadt hergegeben, nachdem er ihren führer Protis, welcher seiner tochter gunst gewonnen, zum eidam angenommen hatte. Die Ligurer zwar sahen mit neid das emporkommen der stadt und bedrängten sie ohne unterlaß mit krieg, doch blieb der sieg den Griechen, und so vollständig daß sie colonien entsenden konnten in die den feinden abgenommenen gebiete. Die Griechen brachten den Galliern cultur und milde sitte, lehrten sie die äcker bestellen, den weinstock beschneiden und den ölbaum pflanzen, städte bauen und den gesetzen gehorchen, so daß Gallien nach Griechenland versetzt schien.“ Unter den Galliern müßen doch zunächst die Ligurer, von denen eben die rede gewesen, sodann deren nachbarn verstanden werden, so daß sich aus dem zusammenhange die überzeugung aufdrängt Trogus Pompeius habe die Ligurer für einen gallischen stamm angesehen. — Justin fährt fort: „Der sohn und nachfolger des Nannus aber, der könig Comanus, ließ sich durch einen fürsten bewegen einen geheimen vernichtungsplan gegen die Griechen zu machen. Am feste der anthesterien sandte er viele tapfere und unternehmende männer als gäste in die stadt, eine größere anzahl verbarg er in deren nähe; er selbst nahm mit der hauptmasse des heeres stellung in den benachbarten bergen, um, wenn jene in der nacht die tore geöffnet hätten, zum morde der wehrlosen herbeizueilen. Allein durch verrat gelangte der plan zur kenntnis der massilischen behörden, alle Ligurer [in der stadt] wurden ergriffen und getödtet; das heer erlitt eine schwere niederlage, es fielen siebentausend mann, unter ihnen der könig selbst.“ Wenn es nun weiter heißt: „Post haec magna illis cum Liguribus, magna cum Gallis fuere bella“, so kann Gallis nur bedeuten „aliis Gallorum stirpibus.“ — „Doch diese kriege, sagt Justin, dienten zur vermehrung des ruhmes der Massilier und zur anerkennung ihrer tapferkeit bei den benachbarten völkern. Als auch die Karthager im kriege besiegt und zum frieden gezwungen worden waren, als Massilia zu dem seit ältester zeit bestehenden römischen schutz- und trutzbündnis auch mit den Hispanern bundesgenoßenschaft gewonnen hatte und die stadt zur höchsten blüte gelangt war, da machten die benachbarten völker vereint einen plan zu ihrer vernich-

13*

tung. Doch der von diesen zum obersten führer erwählte könig Catumandus, welcher mit einem ausgewählten heere bereits die stadt belagerte, wurde im traume durch die erscheinung einer zürnenden göttin dergestalt erschreckt daß er aus freien stücken den frieden anbot."

Die Segobriger, in deren gebiet Massalia lag, waren eine ligurische völkerschaft mit ächt keltischem namen; Trogus Pompeius war derselben meinung wie die älteren quellen Strabons daß das gebiet von Massalia ligurisch sei. — Der name der Salyerstadt Arelate ist eine zusammensetzung des stammes lat mit der untrennbaren gallischen präposition are-, wie sie in Aremorica Arecomici erscheint, und welche noch erhalten ist in dem irischen air- und dem kymr. ar- mit der bedeutung des lat. ‚ad'; der stamm des anderen elementes aber erscheint in dem kymr. llaid ‚lutum' und dem gael. lad ‚stagnum', ferner in dem namen des sees Latera in Gallia Narbonensis (Glück 32, 115), endlich, auf unzweifelhaft ligurischem boden, in Latis, wie auf der Peutingerschen tafel ein in den westlichen teil des Padus von der rechten seite her sich ergießendes flüßchen heißt. — Auch der von Avienus in der ora maritima (vs. 607) erwähnte see Taurus im westen der Rhonemündung, das étang de Tau bei Cette [1]), hieß fast ganz wie ein ligurisches waßer im osten der Alpen, nämlich wie der in den Padus sich ergießende Tarus, das *au* in jenem namen ist nur der ausdruck einer unreinen aussprache des gedehnten *a*, wie dieses ja oft dialektisch vorkommt, und wie wir es auf diesem gebiete namentlich oft finden werden. — In diese gegend gehören wohl mehrere der völkerschaften aus der inschrift des Alpentropaeums [2]), wie die Gallitae am rechten ufer des Varus, die Vergunni (vgl. s. 97 über Vergoanum), die Esubiani am oberen Varus und an der oberen Druentia (vgl. Forb. 183 f.), deren

---

[1]) Müllenhoff, Deutsche altertumskunde I 190:

[2]) Plinius III 136—138: Non alienum videtur hoc loco subicere inscriptionem e tropaeo Alpium, quae talis est: „Imperatori Caesari divi f. Aug. pontifici maxumo inp. XIIII, tribuniciae potestatis XVII, S. P. Q. R., quod eius ductu auspiciisque gentes Alpinae omnes quae a mari supero ad inferum pertinebant sub imperium pop. Rom. sunt redactae. Gentes Alpinae devictae: Triumpilini, Camuni, Vennostes, Vennonenses, Isarci, Breuni, Genaunes, Focunates; Vindelicorum gentes quatuor: Consuanetes, Rucinates, Licates, Catenates; Ambisontes, Rugusci, Suanetes, Calucones [od. Allucones], Brixentes, Lepontii, Uberi [od. Viberi], Nantuates, Seduni, Veragri, Salassi, Acitavones [od. Agitabones; vgl. Agedincum, Aguntum], Medulli,

name zusammenhängt mit dem des Galliergottes Esus. Hierher gehört auch der name der stadt Nemausus, welcher denselben stamm enthält wie das gallische nemeton ‚fanum' (wovon in der folge). — In Catumandus haben wir ohne zweifel einen Ligurer zu erkennen. Dieser name ist zusammengesetzt aus catu, welches ua. vorkommt in dem volksnamen Caturiges und in dem mannsnamen Catuvolcus und noch erhalten ist in dem brit. cat und dem ir. cath ‚pugna', und aus mandu oder mantu, welches erscheint in den städtenamen Mantua, Manduessedum (in Britannien), in den mannsnamen Mandubratius bei Caesar und Manduus in einer im Naßauischen gefundenen inschrift (bei Glück 133), in den völkernamen Viromandui und Mandubii, ferner, mit dem ableitungssuffix *-al*, in den städtenamen Mantala (im gebiete der Allobroger) und Petromantalum (nicht weit von Paris) und in dem mannsnamen Catamantaloedis bei Caesar. Der stamm ist derselbe wie in dem sanskritischen maṇḍalas oder maṇḍalam ‚kreis umkreis', welcher in einer ähnlichen beziehung erscheint in Coromandel di. der kreis Coro [1]), aber auch in dem deutschen ‚das mandel', di. ein geschloßener kreis von (herkömmlich funfzehn) einheiten, sich darstellt. Sonach steht Catumandus für Catumanduus und bedeutet so viel wie ‚Λπύμαχος'.

Saluvier nennt Livius (V 35) auch unter denjenigen stämmen welche einst aus Gallien in Italien eingewandert seien; sie sollen sich niedergelaßen haben neben der ligurischen völkerschaft der Laevi, welche am Ticinus saß, wir hätten sie also westlich von diesen, etwa am Durias und am Sessites zu suchen. Allein Saluvier werden in diesen gegenden oder überhaupt in Italien nicht wieder genannt; dagegen erwähnt dort Livius in der beschreibung von Hannibals übergang über die Alpen (XXI 38) die Salasser neben der gallischen völkerschaft der Libuer. Man kann kaum anders als in diesen letzteren die von ihm

---

Ueeni, Caturiges, Brigiani, Sogiontii; Brodiontii [vielleicht Bodiontii od. Bodiontici], Nemaloni, Edenates, Esubiani, Veamini, Gallitae, Triulatti, Ecdini, [od. Ectini, Egdinii; so in der inschr. zu Susa bei Forb. 183), Vergunni, Eguituri, Nementuri, Oratelli, Nerusi, Velauni, Suetri." — Non sunt adiectae Cottianae civitates XII, quae non fuerant hostiles.

[1]) Vgl. *Κόρου πεδίον*, Porphyr. Tyr. in Müllers Hist. III 698 (stadt in Phrygien, wie es scheint, wo Ol. 124, 3 Seleukos Nikator den Lysimachos besiegte).

früher Laevi genannten wiedererkennen, und in dem namen der Salasser, welche Strabon (203) eben da wohnen läßt wo man des Livius italische Saluvier denken muß, diese wiederfinden: das verhältnis der beiden namen zu einander ist etwa das von Jura zu Jurassus. Mag indes erst das vorkommen der Salasser am Durias den Salyern einen platz in jenem verzeichnisse verschafft haben, immer würde es noch geographisch notwendig und sprachlich erlaubt sein die Laever mit den Libuern zu identificieren, und wir würden auch hier dasselbe volk einmal als ligurisch und das andere mal als gallisch bezeichnet sehen, weil entweder der schriftsteller neben dem besonderen den umfaßenden namen gebraucht, oder weil er in seinen quellen dasselbe volk mit wenig dialektisch von einander abweichenden namensformen einmal als ligurisch und das andere mal als gallisch bezeichnet fand. Polybios (II 17) nennt die Λάοι καὶ Λεβέκιοι — dh. die Laevi und Libui — Kelten. Plinius (III 124) nennt Vercellae im gebiete der Libici eine von den Salluviern gegründete stadt; folgt hieraus noch nicht daß die Libici ein ligurischer stamm waren, so folgt es aus den worten (III 33): „Libica appellantur duo eius (Rhodani) ora modica, ex his alterum Hispaniense, alterum Metapinum, tertium idemque amplissimum Massalioticum"; jene beiden mündungen können doch nur benannt sein nach einem an der küste wohnenden stamme, an den Rhonemündungen aber kann man nur Ligurer denken. — Die südlich von den Salassern wohnenden Tauriner nennt Strabon Ligurer, auch ihre nachbarn sieht er als Ligurer an. „Auf der italischen seite der Alpen, heißt es s. 204, wohnt der ligurische stamm der Tauriner, neben anderen ligurischen stämmen, ihnen gehört auch das gebiet des Donnos und des Kottios", dh. (nach Walckenaer I 544 f.) das land der Segusini mit den städten Segusio am oberen Durias (Dora riparia) und Brigantium an der oberen Druentia (Susa und Briançon), denn dort bestand unter Donnus und seinem sohne Cottius bis zu Neros zeit ein kleines reich mit einem schatten von selbständigkeit; Plinius (III 138; am schluß der note 2 der s. 101) bemerkt daß zu denselben zwölf gemeinden gehörten, welche den Römern befreundet waren; die zwischen den beiden genannten städten sich erhebende Matrona, der Mont Genèvre, lag innerhalb jenes reiches, als dessen ostgrenze von Strabon (179; in übereinstimmung mit Caesar I 10) Ocelum genannt wird, gewiss nicht das oberhalb Susa

liegende Oulx (das in alter zeit Aucis oder Ulcis hieß), sondern Ocello bei Fenestrella, das noch im neunten jahrhundert Occellio genannt wird (Walckenaer II 38; Fenestrella, südlich von Susa). Die täler der Cottischen Alpen waren also von ligurischen stämmen bewohnt. Allein dieser raum zeigt lediglich keltische namen: Ocelum ist gleichnamig dem von Ptolemaeos (II 36) an der britannischen ostküste erwähnten vorgebirge (obwohl 'Οκέλου ἄκρον, während Strabon den ort in den Cottischen Alpen Ὤκελον schreibt); in Matrona werden wir wohl ursprünglich den namen einer keltischen göttin zu erkennen haben, die Matres oder Matronae waren bei den Kelten schutzgöttinnen der flur und des waldgebirges, sie sind auf votivsteinen oft genannt und abgebildet[1]). Donnos kommt als bezeichnung von göttern und von menschen in keltischen inschriften oder in lateinischen inschriften auf keltischem boden sehr häufig vor, meist freilich mit *a* statt *o* in der ersten silbe, zb. Dannus, Dannius, Dannicus, Dannotalos, Dannorix (Beitr. III 350, IV 488 f.); wir werden sehen wie *a* und *o* in den keltischen dialekten sehr oft, aber auch bereits im gallischen nicht selten mit einander wechseln; außerdem ist Donon der name eines berges im Wasgau, westlich von Schlettstädt, und wir dürfen wohl annehmen daß zwischen diesem namen und dem des gottes derselbe zusammenhang stattgefunden habe wie bei dem namen Matrona. Jener keltische fürst aber war mit dem namen eines gottes benannt, was bei den Galliern nicht selten war (Glück 34).

Die oben (s. 90) mitgeteilte bemerkung Strabons daß die hohle seite des bogens der Alpen gegen Ligurien und Italien liege berechtigt uns zu der annahme daß mindestens die westliche hälfte des Polandes der weit überwiegenden mehrzahl nach ligurische bevölkerung enthielt. Im norden des Padus saßen Ligurer jedenfalls bis zum Ticinus, vielleicht bis zum Aduas, denn Livius sagt (V 35) daß die ligurische völkerschaft der Laevi „circa Ticinum amnem“ wohnte. Mindestens eben

[1]) Preller, Röm. mythol. s. 257. — In einer bei Nimes im jahre 1742 gefundenen gallischen inschrift in griechischen buchstaben heiszt es: *ιαρται* [*ος ι*]*λλανοιτακος* δεδε *ματρεβο ναμαυσικαβο* . . . di. Jartaeus Illanoetacus dedit matronis Nemausiensibus . . . . (Beitr. III 162, 415). Der fluszname Matrona ist natürlich ein ganz anderes wort, dessen kurze paenultima durch Ausonius (bei Z. 13) überliefert ist, auch schon aus der modernen form Marne sich ergiebt; Matrŏna hängt mit matăris, dem ausdrucke für den gallischen wurfspiesz, zusammen.

so weit gegen osten wird man im süden des stromes Ligurer denken müßen. Polybios (II 32) erzehlt nämlich wie durch die unterwerfung der Anamaren im jahre 531 d. st. es den Römern möglich geworden sei in das land der Insubrer vorzudringen, indem sie an der mündung des Aduas den Padus überschritten: also müßen die Anamaren an der Trebbia gewohnt haben. Kein anderer schriftsteller erwähnt diesen stamm, der wahrscheinlich nichts anderes ist als die bevölkerung einer stadt mit der bedeutung ‚Megalopolis': das gaelische *an* nämlich bedeutet ‚kreis' und kann leicht die bedeutung ‚stadt' angenommen haben, das ir. *már* heißt ‚groß'. Die bildung des namens selbst scheint zu berechtigen die Anamaren mit der an einer anderen stelle (II 17) *Ananen* und wiederum an einer anderen (II 34) — dies jedoch wohl nur durch die schuld des abschreibers — *Andren* genannten keltischen völkerschaft zu identificieren: hierzu nötigt uns aber auch, was die Ananen betrifft, die bemerkung (II 17) daß zwischen dem Padus und dem Apennin am weitesten gegen westen die Ananen, und daß neben diesen die Boier wohnen; und, was die sogenannten Andren betrifft, der umstand daß Clastidium ihre stadt genannt wird: denn im kriege mit den Römern, im jahre 532 d. st., suchten die Insubrer das von jenen belagerte Acerrae an der rechten seite des unteren Aduas dadurch zu retten daß sie über den Padus εἰς ἠν τῶν Ἄνδρων χώραν gingen und Clastidium angriffen: offenbar lag diese stadt im gebiete der Anamaren, welche sich im jahre vorher den Römern unterworfen hatten. Dies war geschehen kurz nach der schlacht bei Telamon (529 d. st.). Polybios berichtet daß nach dem siege der consul L. Aemilius διελθὼν παρ' αὐτὴν τὴν Λιγυστικὴν εἰς τὴν τῶν Βοίων ἐνέβαλε χώραν (II 30). Telamon lag etwas südlich von der mündung der Umbro; also marschierten die Römer aus dem tal des Umbro an der küste hin bis Pisae und dann den Arnus aufwärts bis dahin wo später Florenz gegründet wurde, von wo eine natürliche straße über den Apennin führt. Sie führt nach

[1]) In ganz gleicher weise zusammengesetzte namen, aus einem substantiv an erster und einem adjectiv an zweiter stelle, sind im keltischen sehr häufig: einige beispiele gallischer, mit *-marus* znsammengesetzter namen (aus der groszen menge bei Z. 16) sind: Comboiomarus, Indutiomarus, Civismarus, Nertomarus, Dacomarus, Elviomarus, Nemetomarus, Viromarus; der aremorische frauenname Anaubechan ist ebenso mit *bechan* ‚parva' zusammengesetzt (Z. 132 f.).

Bononia, der hauptstadt oder einer der bedeutendsten städte der Boier; so weit nördlich jedoch vorzudringen konnte man damals kaum unternehmen — Bononia wurde erst siebenundzwanzig jahre später (Liv. XXXIII 37) erobert. Aemilius war die straße zwischen dem Arnus und dem Apennin hin gezogen, aus dem tal des Serchio (in welchem Lucca liegt) in das des Sieve, welches aufwärts zum pass von Pietramala führt; hier ging er über das gebirge, drang in das gebiet der Boier ein und nötigten diese zu einem frieden wie ihn etwa die Sachsen schloßen wenn die Franken in ihr land fielen. Nach der unterwerfung der Boier aber blieb den westlich von ihnen wohnenden Anamaren oder Ananen kaum etwas anderes übrig als ihrem beispiele zu folgen; also bezeichnen die worte παρ' αὐτὴν τὴν Λιγυστικήν die strecke am südfuß des Apennin bis zur Arnusquelle. Ihr gegenüber am nordfuß des gebirges endete das Boiergebiet gegen südost — natürlich nach ungefährer bestimmung; seine westgrenze wird durch den Tarus bezeichnet worden sein. Dies darf man schließen aus der mitteilung des Polybios (III 40), die gründung der colonien Placentia und Cremona habe die Boier, welche sich bis dahin um die freundschaft der Römer auf das eifrigste beworben hätten, von diesen abzufallen veranlaßt.

Sowenig wie die Anamaren kennt die Ananen irgend ein anderer schriftsteller als Polybios: Ptolemaeos (III 1 33) nennt Iria und Dertona — ortschaften welche ganz in der nähe von Clastidium liegen — taurinische, di. ligurische städte; Plinius (III 49) erwähnt eben diese städte in Ligurien; Livius (XXXII 29) nennt Clastidium ausdrücklich eine ligurische stadt, die ligurischen stämme dieses gebietes heißen bei ihm Celelaten und Cerdeciaten, aus seiner darsellung wird klar daß dieselben bis zur grenze des Boiergebietes wohnten [1]), dh. daß sie da wohnten wo Polybios seine Anamaren oder Ananen nennt. Wir sind demnach genötigt diese von Polybios keltisch genannte völkerschaft

[1]) Livius XXXII 29: Consules ambo in Galliam profecti, Cornelius recta ad Insubres via . . . .; Q. Minucius in laeva Italiae ad inferum mare flexit iter, Genuamque exercitu educto ab Liguribus orsus bellum est. oppida Clastidium et Litubium, utraque Ligurum, et duae gentis eiusdem civitates, Celelates Cerdeciatesque, sese dediderunt. et iam omnia cis Padum, praeter Gallorum Boios, Ilvates Ligurum sub dicione erant . . . . . inde in agros Boiorum legiones duxit. Vgl. XXXII 31.

für ligurisch zu halten, überhaupt anzunehmen daß das Ligurergebiet im süden des Po im tieflande mindestens bis zur unteren Trebia, im Apenninenland bis zum oberen Arnus reichte. Die in dieser gegend erwähnte stadt Anneianum (Forb. 608) ist mit demselben wortstamme benannt wie die völkerschaft der Ananen. Eben diesem wortstamme gehört an der name der auf ganz entschieden ligurischem boden gelegenen stadt Anao — Anao portus, wenig östlich von Nikaea (Forb. 552): Anao steht für Anabo oder Anavo und ist gebildet wie Kenabon (Orleans) oder wie Genava (‚Gemünd' s. 97), es ist wohl derselbe name Anabon mit welchem Ptolemaeos (II 11 30) eine stadt nennt die er als eine germanische anführt, welche jedoch nach seiner ortsbestimmung nach Pannonien gehört, wo eine große zahl von städten mit keltischen namen sich findet.

Waren aber die Ananen oder Anamaren eine ligurische völkerschaft, war die stadt von welcher sie ihren namen hatten ebenso oder fast ebenso benannt wie ein auf unbestritten ligurischem boden gelegener ort, so wird es nicht mehr auffallen wenn Polybios in demselben gebiet der Anamaren eine stadt Massalia nennt: μὴ μακρὰν ἀπὸ Μασσαλίας ἔχειν τὴν οἴκησιν, heißt es von den Anamaren (II 32; was wiederum beweist daß dies die bewohner einer stadt sind und daß mit Ἀναμάρων χώρα das städtische gebiet gemeint ist, denn von den bewohnern eines wenn auch kleinen landes sagt man nicht daß sie in der nähe einer jedenfalls nicht sehr bedeutenden stadt wohnen). Man hat, da man an ein Massalia in Oberitalien nicht dachte, für ἀπὸ Μασσαλίας willkürlich ἀπὸ Πλακεντίας gesetzt; allein Stephanos von Byzanz (639) erwähnt ein Massalia in Italien, ebenso Eustathios zu Homer (287 13); und an der Trebbia, südlich von Bobbio existiert heute noch ein ort Marsaglia[1]). Der name ist nicht griechisch, sondern ligurisch: wenn nun in der nachbarschaft der Anamaren Libiker saßen, gleichnamig einer völkerschaft im delta des Rhodanus (oben s. 102), was hat es auffallendes wenn im gebiete der ligurischen Anamaren eine stadt desselben namens genannt wird wie diejenige ursprünglich ligurische stadt welche wenige meilen östlich von jenem delta liegt? Das italische Massalia lag etwa 15 geogr. m.

---

[1]) Walckenaer I 127 f. Derselbe nennt auch italienische karten welche den ort zeigen (der sich in Mayrs atlas der Alpenländer nicht findet).

südlich von Comum, der stadt der Camuner (Str. 206; vgl. ob. s. 100 n. 2); und das Narbonensische Massalia nennt Ptolemaeos (II 10 8) Κομμονῶν πόλις. Missaglia ist auch der name einer wenig östlich von Como, also in dem gebiete der alten Libiker oder Libuer gelegenen stadt. Und erwägt man daß Massalia griechische aussprache ist, daß Marsaglia, Marseille die einheimische wiedergeben, so möchte man auch Marsala an der westküste von Sicilien hierherziehen: daß aber in Sicilien Ligurer saßen werden wir weiter unter erkennen.

Die zahl der geographischen namen welche gleichlautend sind in Ligurien diesseit und jenseit der Alpen mit solchen in anderen Keltenländern, oder welche ganz deutlich keltisch sind, ist überhaupt sehr groß. Der von Plinius bei Nicaea genannten fluß Palo[1]) ist bis auf die endung gleichnamig der bei Parma vorbeifließenden Paala (auf der Peutingerschen tafel), welche später Parma genannt wurde, wie der fluß heute noch heißt. Der wenige meilen östlich mündende küstenfluß Rutuba (Plin. III 48; h. Roja) ist mit demselben wortstamme benannt wie Rhodanus oder Rhotanus, welcher in dem ir. reth ‚currere cursus' erscheint (oben s. 97) Rutuba ist gebildet wie Gelduba, Esubii, Verubium, Mandubii; diesem flußnamen fast gleich ist der britannische stadtname 'Ρουτούπιαι bei Ptolemaeos (II 3 27): die stadt lag am südufer des Themsebusens und mag von einer appellativen benennung des stromes den namen erhalten haben. — Die wenig östlich von der Rutuba mündende Tavia (h. Taggia) hat bereits Müllenhoff (DA. I 190) mit dem britannischen aestuarium Tava verglichen. — Der Apenninus, das eigentliche Ligurergebirge, ist nicht anders benannt als die Alpes Penninae, nämlich von dem stamme penn ‚gipfel', wie er im kymrischen lautet, und wie er einst im gallischen gelautet hat; im irischen ist, wie er im kymrischen lautet, und wie er einst im gallischen gelautet hat; im irischen ist, wie in den meisten anderen fällen, das anlautende *p* in *k* übergegangen, so daß das wort hier cenn (kenn gesprochen) heißt; Ueber das dem stamme vorgesetzte *a* läßt sich bei unserer ge-

[1]) Palo haben zwar nur zwei handschriften (Plin. III 47), doch dieser name ist vollkommen geschützt durch die modernen namen Paglione für den flusz und Paglia und Paglione für zwei in seinem tale gelegene dörfer. Pado und Padus, wie die mehrzahl der bücher hat, beweisen nichts weiter als die verlegenheit und unwiszenheit der schreiber; das von Sillig aufgenommene Paulo ist ganz unbelegt.

ringen kenntnis der alten gallischen sprache nichts bestimmen; möglich daß es ohne bedeutung und nur der aussprache wegen vorgeschoben ist (vgl. s. 79 über Stura und Astura), wir werden weiter unten einem in ähnlicher weise vorgeschobenen *i* begegnen. Der moderne name des Penna an der quelle des Taro mag bereits im altertum existiert haben[1]).

Plinius (III 47) erwähnt folgende Ligurerstämme in Italien: Veneni et Caturigibus orti Vagienni, Statielli, Bimbelli, Magelli, Euburiates, Casmonates, Velciates (oder Veliates); an einer anderen stelle wird Vercellae am unteren Sessites angeführt als eine stadt der Libici, welche jedoch von den Salluviern gegründet sei; ferner werden dort die Laevi und Marici, deren stadt Ticinum sei, als Ligurer bezeichnet; endlich wird Novaria, eine von den Vertacomacoren herrührende gründung genannt, welche jedoch nicht, wie Cato behauptet habe, eine sippe der Ligurer, sondern Vacontier seien, bei denen ein gau desselben namens genannt werde[2]). Wir dürfen indes Catos ansicht festhalten, ohne in der von Plinius angeführten gleichung einen widerspruch mit ihr zu finden: die Vocontier waren Ligurer[3]), Ligurer besaßen ja auch das land des Donnus und des Cottius im osten (oben s. 102) und das gebiet der Salyer im süden. V o c o n t i i ist gebildet wie Gerontius, Lucontius (vgl. Leucetius Z. 34), Vesontio (vgl. Vesunna Z. 774), Mogontiacum oder Mogontiacum (vgl. Mogounus, Magunus Z. 34, 4; Mogetius Gl. 33), Bodiontici (vgl. weiter unten Bodetia), Aguntum, Carnuntum (vgl. ir. a i g h e ‚collis' = a g e, verstümmelt aus a g e d; kymr. c a r n ‚collis mons', Gl. 17 f.), Bilinuntia ‚herba Apollinaris' bei Dioskorides (vgl. Belenus, name des gall. Apollo); der stamm von Vocontii ist derselbe

---

[1]) Der auf der Peutingerschen tafel in dieser gegend erwähnte ort In Alpe Pennino hatte diesen namen weil er auf der nach den Penninischen Alpen führenden strasze lag.

[2]) P l i n i u s III 124: Vercellae Libicorum ex Salluviis ortae, Novaria ex Vertacomacoris, Vocontiorum hodieque pago, non (ut Cato existumat) Ligurum, ex quibus Laevi et Marici condidere Ticinum, non procul a Pado. — Die landschaft Vercorps, im tale des Drac in der Dauphiné, soll der sitz jener Vocontiersippe gewesen sein; an die Vertacomacori im transpadanischen Gallien erinnert das Verzascatal im canton Tessin.

[3]) De Liguribus Vocontieis, lautet eine inschrift bei Gruter (p. 298 n. 3; Thierry, hist. des Gaul. I[5] 440).

wie in Voconius (Z. 773), Vocetius (nordende des Jura, Tacit. hist. I 68), wie in dem namen des norischen königs Vocio oder Voccio bei Caesar (I 53), wie auch der name eines Lyoner bischofs auf dem concil von Arles (im j. 304) lautet; der stamm hat sich erhalten in dem kymr. gogi ‚agitare', das für gwogi, und in gogwy ‚efficax', das für gwogwy steht: dieses aber entspricht gallischem vocē (Gl. 187f.): Vocontii bedeutet demnach so viel wie ‚efficaces, strenui'. — Daß die von den Caturigern stammenden Vagienner, welche Ligurer genannt werden, deswegen doch keltisch waren beweist deutlich der name Caturiges, welcher ächt gallisch ist und ‚schlachtenlenker' bedeutet (vgl. oben s. 101 unter Catumandus). In den namen der Statielli, Bimbelli, Magelli (welche letzteren, wie es scheint, im tale der Sieve wohnten, das heute noch Mugello heißt) erkennen wir wieder das bereits früher (s. 93, 97) erwähnte gallische suffix *-ell*, und Magelli insbesondere ist deutlich abgeleitet von dem gallischen magus, welches so häufig in städtenamen erscheint und erhalten ist in dem ir. mag. ‚campus': Magelli bedeutet daher so viel wie ‚Campani' oder ‚Vangiones'. — Die Marici haben gleiche benennung mit dem Boier Mariccus bei Tacitus (hist. II 61), da die verdoppelung des *c* im keltischen nicht selten ist (Gl. 119f.; wohl als bezeichnung der länge des vorhergehenden vocals). Der name der Veneni endlich erscheint mit ganz unbedeutenden modificationen in keltischen gebieten so häufig daß auch er als keltisch anerkannt werden muß: es genügt in dieser beziehung auf die britannische stadt Vennonae oder Venonae (Forb. 294) und die rätische völkerschaften der Vennones (St. 204, 206) und Venostes im Alpentropaeum (oben s. 100 n. 2) hinzuweisen.

Auch die städte in dem den Ligurern zugewiesenen raum zeigen meist entschieden keltische benennung. Lucus Bormani an der küste, östlich der Varmündung (Forb. 552; h. Oneglia) und Lucus Vocontiorum municipium bei Tacitus (hist. I 66), welches Plinius Lucus Augusti nennt (III 37; h. Luc en Die), sind benannt nach dem stamme des cornischen lug ir. log ‚die feste', welche bedeutung auch für den alten ausdruck bezeugt ist, denn den von Ptolemaeos (II 6 24) Lucus Augusti im gebiete der Callaïci erwähnten ort nennt Mela Turris Augusti[1]. —

[1]) **Mela** III 11 (ed. Parthey) nennt in der nordwestlichen biegung Lusitaniens die flüsze Tamaris und Sars (h. Tambre und Sar), den ort des letzteren giebt er

Die stadt Cemenelium bei Plinius und Ptolemaeos[1]) am Varus ist benannt nach dem stamme des bergnamens Cema an der quelle dieses flußes (Plinius III 35) und des Kemmenongebirges, wie Strabon und Ptolemaeos für Cebenna der römischen schriftsteller sagen[2]), auch Avienus hat eine Cemenica regio am Rhodanus (o. m. 615): deutlich erscheint hier das italienisch-französische cima, cime ‚gipfel', der stamm muß also keltisch sein. — Novaria (h. Novara) ist benannt nach dem nebenfluße des Po an welchem die stadt lag; der name des flußes ist fast derselbe wie der des gallischen flußes Nava (h. Nahe), oder des britannischen flußes Novios (Ptol. II 32; h. Nith, der in den Solwaybusen sich ergießt), der wortstamm hat sich erhalten in dem kymr. nofiaw ‚natare': Novaria verhält sich lautlich zu Novios wie der keltische stadtname Vocarium in Noricum (Forb. 457, Z. 779) zu dem namen des norischen königs Vocio oder Voccio bei Caesar. — Eporedia (h. Jvrea) an der Dora Baltea hatte nach Plinius seinen namen daher weil die Gallier tüchtige reiter eporedier nannten: in der tat bedeutet ir. ech kymr. ep (erhalten in ebawl = epaul ‚pullus equinus', Z. 85) ‚equus' und ir. reth ‚currere' (oben s. 97). — Vercellae ist mit dem suffix *-ell* gebildet von dem stamme ir. ferg kymr. guerg ‚efficax' (Z. 11; vgl. oben s. 97). — Alba, der name zweier städte an der ligurischen küste in den gebieten der Intemelier und Ingaunen bei Strabon (202) und Plinius (III 48), jene (h. Ventimiglia) an der mündung der Rutuba, diese (h. Albenga) einige meilen weiter östlich, erinnert an den einheimischen namen der größeren der beiden britannischen

---

an durch die bemerkung: „iuxta turrem Augusti"; dies musz also allgemein bekannt gewesen sein, da kann man nur an die von Mela sonst nicht erwähnte hauptstadt der Callaïci Lucenses denken, Lucus Augusti, das heutige Lugo, 10 geogr. m. östlich von Santjago am Sar.

[1]) Plinius III 47: Ab amne Varo . . . Alpes populique Inalpini . . . . Capillati oppido Vediantiorum civitatis Cemenelio. Ptolem. III 1 43: *Κεμενέλεον*. Der ort heiszt heute Cimiers oder Simiers (Walckenaer I 162).

[2]) Strabon 128, 176, 177, 187: *Κέμμενον ὄρος*; 177: *ἐκ τῆς Κεμμένης*; 187: *τὰ Κέμμενα*. — Ptol. II 8 14: *τὰ Κέμμενα ὄρη*. Wir werden in der folge von der wandelung des b in m auf keltisch-italischem sprachboden handeln.

[3]) Plinius III 123: Eporedias (statt eporedios, Glück 144) Galli bonos equorum domitores vocant.

inseln, ferner der Albici, eines gebirgsvolkes im norden des gebietes von Massalia (Caesar BC. I 34; Str. 203); hierher gehört auch der name der insel Ilva und des stammes des Ligures Ilvates, welche man wohl in denselben gegenden zu suchen hat in denen wir die Anamaren des Polybios fanden, etwas südlicher, im gebirge (oben s. 104 n. 1). Der name der Ingaunes, welches auch seine ableitung sein mag, ist bis auf die endung gleich dem alten namen der Yonne, welcher in einer von Forbiger (123) angeführten inschrift Incaunus lautete, denn der unterschied der gaumenlaute gehört doch nur der aussprache oder der auffaßung des hörenden an (der fluß wird nach einer an ihm gelegenen stadt benannt gewesen sein, denn die inschrift lautet: Deabus Incauni). Intemelii scheint zusammengesetzt aus dem gall. inta oder inda, welches sich erhalten hat in dem ir. inn ‚fluctus, unda' (vgl. den flußnamen Indella, Indre; Glück, jahrb. f. class. phil. 1864 s. 598) und neuir. meall ‚collis' gall. melo- in Melodunum bei Caesar VII 58; Melun): die Intemelii würden hiernach ihren namen haben von dem unmittelbar an der see hinziehenden gebirge. — Bodetia (Itin. Anton. 293; nach Walckenaer III 15 Bonaciola, nordwestl. von Spezia) ist abgeleitetet wie Helvetius (vgl. Helvii oder Helvi zwischen Kemmenos und Rhodanos; Caesar VII 7, 8), Cingetius, Tasgetius (vgl. Moritasgus), Mogetius, Taretius von dem stamme bōd, welcher noch erhalten ist in dem altir. buad ‚victoria', denn das altir. *ua* ist hervorgegangen aus langem *o* im gallischen (Z. 22); Bodetia ist daher so viel wie ‚Nikaea'. — In Crixia (Forb. 553) erscheint der name des Boierhäuptlings Crixus bei Silius Italicus (Z. 125). — Tigullia bei Mela, Plinius, Ptolemaeos erinnert an die helvetischen Tiguriner. — Endlich ist noch das ganz keltische Rigomagus in der nähe von Augusta Taurinorum zu erwähnen, obwohl es erst bei dem Cosmographen von Ravenna (IV 30) vorkommt, denn der name muß doch dem orte zur zeit der lebenden keltischen sprache erteilt worden sein.

Aus der sprache der Ligurer ist nur ein einziges wort seiner bedeutung nach überliefert, dieses aber erweist sich als durchaus keltisch. Plinius erwähnt nämlich am schluße seiner beschreibung des Padus (III 122) eine bemerkung des Metrodoros von Skepsis, der strom habe daher seinen namen weil an seinen ufern viele kiefern wachsen, welche gallisch ‚padi' heißen; die Ligurer jedoch nennen den strom Bodincus

dh. der ‚unermeßlich tiefe' (fundo carentem); in der tat, fügt Plinius hinzu, gewinnt bei Industria, welches ehemals Bodincomagus hieß, der strom eine bedeutende tiefe. Auch Polybios (II 16) bemerkt daß der Padus bei den eingeborenen Bodenkos heiße. Die von Metrodoros gegebene ableitung ist natürlich ohne wert, sie ist im besten falle eine volksetymologie: Padus und Bodincus unterscheiden sich, außer durch die härtere und weichere aussprache des anlautes, nur durch das suffix: der stamm hängt mit dem griechischen βαθύ zusammen, die keltische natur des ligurischen wortes ergiebt sich aus dem ächt gallischen suffix *-encus*, *-incus* (vgl. Donencum, Agedincum, Vapincum; Z. 807)[1]), ferner aus der zusammensetzung Bodincomagus, da hybride bildungen im keltischen durchaus nicht vorkommen (Glück 171); der stamm von Padus wie von Bodenkos ist erhalten in dem altgaelischen bàth ‚das meer', vgl. auch ir. bathuth kymr. bodi ‚mergere', imbath (f. imme-b.) ‚a surrounding sea' (Ebel, Beitr. zur vergl. spr. IV 172 f.). Wenn wir auf der karte von Schwaben die menge von städtenamen mit dem suffix *-ingen* wahrnehmen, welches sich sonst in deutschen namen nicht findet, so erklären wir dies aus der besonderheit des dialektes; und eine andere erklärung ist nicht zuläßig bei der vergleichung von Padus und Bodenkos.

Ein anderer zugleich ligurischer und keltischer wortstamm ergiebt sich aus den mitteilungen griechischer und römischer schriftsteller über die im osten des Rhonedeltas gelegene, mit rollkieseln bedeckte ebene. Man weiß heute daß diese aus den Alpenländern herrührenden steine einer ältern geologischen revolution ihren gegenwärtigen ort danken; natürlich aber hat das fremdartige der erscheinung mannichfache volkssagen und hypothesen veranlaßt. Eine solche sage hat Aeschylos in seinem gelösten Prometheus benutzt, aus welchem uns Strabon (183) neun zeilen mitteilt. Prometheus, dem Herakles die straßen weisend von Kaukasos zu den Hesperiden, spricht:

„Du wirst gelangen zu der kühnen Ligyer volk,
Wo deine heldenkraft, ich seh's, erbeben wird,
Denn drohend noch wird stehn der feind wenn du entsandt
Den letzten pfeil hast: da wirst du umsonst zur wehr

---

[1]) Ihm entspricht das lateinische -inquus in longinquus, propinquus.

Nach schlendersteinen ausschaun auf der weichen flur.
Doch wird sich Zeus erbarmen des erliegenden
Und wird aus dichter wolke dir das land besän
Mit runden steinen; solch geschoß in deiner hand
Wird bald den sieg dir geben, trotz des feindes macht".

Nur unter den eingeborenen konnte sich diese sage bilden, die nur dann einen sinn hat wenn der von den Hellenen Herakles genannte keltische Ogmios den Ligurern als die sittigende gottheit erschien welche die rohe kraft überwindet: in der tat stellten die Kelten den Ogmios dar mit dem löwenfell, der keule und dem bogen des Herakles, doch als greis, der eine große zahl von menschen nach sich zieht, die durch eine zarte kette von gold und edelstein an den ohren mit einander verbunden sind und freudig dem gotte folgen, welcher den anfang der kette mit der zungenspitze hält. „Als gott der beredtsamkeit, erklärt ein Kelte dem Lukianos, gilt uns nicht, wie euch Hellenen, Hermes, sondern der unendlich stärkere gott, welchem wir die äußere erscheinung des Herakles geben; als greis stellen wir ihn dar, weil allein unter allen vermögen des geistes die beredtsamkeit im greisenalter auf ihrer höhe zu erscheinen pflegt; des gottes zunge zieht die menschen nach sich, die an den ohren mit einander verbunden sind, denn der rede schwester ist das hören; alles aber hat, so glauben wir, der weise und starke gott durch die rede überwunden" [1]). Strabon und Plinius (III 34) nennen die ebene Λιθώδες, campi lapidei, natürlich in übersetzung des einheimischen namens, welcher in alter zeit im wesentlichen derselbe gewesen sein muß wie der heutige, welcher Champs de la Crau oder Craou lautetet, craig aber heißt im gaelischen ‚fels', ein auch in Alpes Graiae ‚Felsengebirge', wie in Graioceli, dem namen einer völkerschaft in den Cottischen Alpen (Caesar I 10; vgl. oben s. 103) erscheinender wortstamm. Auch Mela kennt die mitgeteilte sage, und zwar aus einer anderen quelle als Aeschylos, wohl unmittelbar aus einheimischen berichten, denn er nennt die gegner des Herakles Albion und Bergyos, söhne des Neptun [2]). Der name Albion erinnert

[1]) **Lucian** 598 f. ed. Dindorf; angef. von Zeuss gr. Celt. s. 1 f.

[2]) **Mela** II 78: Inter eum (Lacydonem, Massiliensium portum) et Rhodanum .... litus ... lapideum, ut vocant, im quo Herculem contra Albiona et Bergyon, Neptuni liberos, dimicantem cum tela defecissent, ab invocato Jove adiutum imbre lapidum ferunt. Credas pluisse, adeo multi passim et late iacent.

an die oben (s. 110) erwähnten ligurischen, Alba geheißenen städte, sowie an die völkerschaft der Albici nördlich von Massalia; Bergyos ist gleichen stammes mit Οὐεργιούιος ὠκεανός im süden von Irland (s. 97).

War also das Ligurische ein dem Gallischen verwandter keltischer dialekt oder eine ihm nahe stehende sprache, so drängt sich der gedanke auf es möchten das Ligurische und das Gallische in alter zeit zu einander in demselben oder in einem ähnlichen verhältnisse gestanden haben in welchem das Irische und das Britannische zu einander stehen seit der zeit wo uns diese beiden keltischen dialekte oder sprachen bekannt sind, dh. seit dem achten oder dem neunten jahrhundert. Weiter als zu einer vermutung vermögen wir hier allerdings nicht zu gelangen, allein vermutungen in solchen fragen zu bilden ist dem denkenden geiste eben so sehr bedürfnis wie die bildung geologischer hypothesen beim anschauen gewisser geographischen bildungen. Verweilen wir daher immerhin noch ein wenig bei diesem gegenstande.

Daß die beiden hauptdialekte des keltischen, das Britannische und Irische [1]), bereits in alter zeit bestanden kann nicht zweifelhaft sein; denn neben dem gemeinsamen das sie als glieder derselben familie kenntlich macht sind doch die unterschiede zu mannichfach und zu tief als daß sie erst in neuerer zeit, etwa infolge des römischen und germanischen einflußes, sich gebildet haben könnten. War nun im altertum der irische dialekt auf sein heutiges gebiet beschränkt, oder wurde er auch in Gallien und in anderen Keltenländern gesprochen? Caesars und Strabons urteile über die sprachen des jenseitigen Gallien stimmen nicht ganz mit einander überein; denn während jener Aquitaner, Kelten

---

[1]) Mit dem Irischen ist beinahe identisch das Gaelische in Hochschottland; schriftsteller des mittelalters sagen dasz die Hochschotten irisch sprechen, oder nennen sie geradezu Iren, noch jetzt heiszen die Hochschotten bei den (englisch redenden) bewohnern des niederlandes Irishries, und ihre sprache heiszt Erse, di. Erinsche sprache, von Erin, dem alten namen für Irland (Diefenbach, Celtica II 2 316, 376); ebenso werden die Iren oft Schotten genannt, Irland wird oft durch Scotia bezeichnet (wofür sich eine grosze anzahl von belegstellen findet bei Zeuss, die Deutschen und die nachbarstämme s. 568f., schon bei Orosius I 2: Hibernia a Scotorum gentibus colitur). Gegenüber diesem hauptdialekte des keltischen stehen die unter sich nahe verwandten mundarten von Wales, Cornwallis und Bretagne — das Kymrische, das (seit mehr als hundert jahren ganz erloschene) Cornische und das Aremorische, welche zusammengefaszt werden unter der benennung des Britannischen.

und Belgen in eine reihe stellt, trennt dieser die Aquitaner, welche er den Iberern beizählt, von den Kelten ganz und faßt alle anderen gallischen stämme zusammen als eine zwar nicht durchaus gleichsprachige, aber doch nur dialektisch wechselnde gruppe [1]). Ein eigentlicher widerspruch zwischen beiden angaben besteht indes nicht: dem militärischen schriftsteller war es genug das vorhandensein verschiedener landessprachen anzumerken, um die abstände zwischen denselben kümmerte er sich nicht, darnach fragte erst der um ein halbes jahrhundert jüngere ethnograph, als man infolge genauerer bekanntschaft mit den gallischen verhältnissen in den stand gesetzt war solche fragen zu beantworten. Strabons aussage aber erweist sich in bezug auf das Aquitanische — dessen tochter, das Baskische, nicht einmal dem indogermanischen sprachstamme angehört — als vollkommen richtig; alsdann stimmt seine angabe über die geringen abweichungen innerhalb der gallischen sprache zu des Tacitus bemerkung im leben des Agricola (c. 11), daß die sprache der Britannen von jener der Gallier sich nur wenig unterscheide, was ebenfalls durch die moderne sprachforschung bestätigt wird.

Und dennoch mahnt uns eine bemerkung eben Strabons seine angabe vorerst noch nicht in ihrem ganzen umfange gelten zu laßen. Es heißt nämlich in demselben buche (s. 168) von der Narbonensischen provinz daß deren bewohner in lebensweise und sprache fast ganz römisch seien: also war zu Strabons zeit die nationale sprache dort nur noch vom gemeinen manne gebraucht, wurde also von dem schriftsteller (oder seinen berichterstattern) bei der oben erwähnten angabe gar nicht beachtet? Schon Caesar rechnet dieses gebiet, welches zwei menschenalter vor seiner ankunft römische provinz geworden war, gar nicht mehr zu Gallien; also beziehen sich die angaben über die sprachen

---

[1]) Caesar I 1: Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur. Hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt. — Strabon 176 f.: *Οἱ μὲν δὴ τριχῆ διῄρουν Ἀκυιτανοὺς καὶ Βέλγας καλοῦντες καὶ Κέλτας, τοὺς μὲν Ἀκυιτανοὺς τελέως ἐξηλλαγμένους οὐ τῇ γλώττῃ μόνον ἀλλὰ καὶ τοῖς σώμασιν ἐμφερεῖς Ἴβηρσι μᾶλλον ἢ Γαλάταις, τοὺς δὲ λοιποὺς Γαλατικοὺς μὲν τὴν ὄψιν, ὁμογλώττους δ᾽ οὐ πάντας, ἀλλ᾽ ἐνίους μικρὸν παραλλάττοντας ταῖς γλώτταις ..... Ὁ δε Σεβαστὸς Καῖσαρ τετραχῇ διελὼν* usw. (Es folgt die politische einteilung durch Augustus). Auch auf s. 189 heiszt es von den Aquitanern: *διαφέρουσι τοῦ Γαλατικοῦ φύλου κατά τε τὰς τῶν σωμάτων κατασκευὰς καὶ κατὰ τὴν γλῶτταν ἐοίκασι δὲ μᾶλλον Ἴβηρσιν.*

des landes wohl nicht auf den damals bereits im erlöschen begriffenen dialekt des Narbonensischen Galliens? Dies war aber der sitz der Ligurer, wie wir sahen, von denen ja gerade Strabon meldet daß sie einem anderen volke angehören als die Kelten, dh. also daß sie eine andere sprache hatten — er hätte nach genauer beachtung oder nach sorgfältiger erkundung gesagt daß ihre sprache von der der übrigen Kelten wesentlich abweiche, ohne von ihr verschieden zu sein. Kein land mag schneller der römischen sprache, sitte und cultur unterworfen sein als der raum zwischen dem unteren Rhodanus und dem unteren Arnus, denn keines war lockender und lohnender, keines lag näher und bequemer dem mittelpunkte der römischen macht und der römischen socialen bedrängnis, und keines leistete durch eine eigentümliche selbständige bildung der römischen geringeren widerstand. Aus dieser frühen romanisierung des landes ist es zu erklären daß die sprache und die nationalität der Ligurer den alten schriftstellern so wenig bekannt wurden; erhalten hatten sich beide nur in abgelegenen gebirgstälern, die weite ebene, in welche die großen verkehrsstraßen mündeten, war romanisiert. Immer aber weist noch manches auf eine tiefere verschiedenheit innerhalb der keltischen stämme hin, vor allem die beiden namen Kelten und Galater, welche doch große gruppen bezeichnen und die beide national waren, wie das vorkommen der mannsnamen Celtillus bei Caesar, für einen fürsten der Arverner, und Galatos bei Polybios (II 21) für einen fürsten der Boier in Italien bekundet [1]). Der bemerkung Strabons daß der name Kelten von den bewohnern des Narbonensischen Gallien auf den ganzen Keltenstamm übertragen worden sei, wurde bereits früher gedacht. Diodor bemerkt: „Die bewohner des binnenlandes oberhalb Massalias, ferner die längs der Alpen und an der östlichen seite der Pyrenäen [2]) wohnenden heißen Kelten; dagegen nennt man die bewohner der über diesem Keltenlande gegen süden

[1]) Vgl. oben s. 93. Zu dem folgenden: Zeuss, die Deutschen s. 66 (vgl. die mannsnamen Boius, Cavarus, Cavarillus, Elvius, Elvetius in der gramm. Celt. s. 47 f.); Thierry, histoire des Gaulois I[5] 29 f.

[2]) Diodor V 22: *τοὺς ὑπὲρ Μασσαλίας κατοικοῦντας ἐν τῷ μεσογείῳ καὶ τοὺς παρὰ τὰς Ἄλπεις, ἔτι δὲ τοὺς ἐπὶ τάδε τῶν Πυρεναίων ὀρῶν Κελτοὺς ὀνομάζουσι.* Natürlich war Diodor derselben meinung wie Strabon, dasz die Pyrenäen von süd nach nord streichen; vgl. oben s. 58 f.

[dh. gegen Italien] sich erstreckenden gegenden, ferner die am Ocean und am Hercynischen wald und alle weiterhin bis nach Skythien wohnenden Galater". Diodor hat aus älteren griechischen quellen geschöpft, welche die Germanen von den Kelten und Galatern nicht unterscheiden. Wenn er nun fortfährt: „Die Römer aber nennen alle diese völker ohne unterschied Galater", so ist dies allerdings insofern fehlerhaft als die Römer bereits seit länger als hundert jahren die Germanen sehr wohl von den Galatern zu unterscheiden wußten; aber richtig ist daß die Römer den namen der bewohner der Poniederung auf die bevölkerung des westlichen Keltenlandes übertrugen. Diodor befindet sich in voller übereinstimmung mit Caesars: „qui nostra lingua Galli appellantur". Aber nicht richtig ist wenn Caesar sagt: „qui ipsorum lingua Celtae appellantur", so nannten sich die bewohner des südlichen Gallien, auf die des nördlichen und mittleren Gallien wurde der name erst übertragen.

Es zeigt sich auch eine spur daß man keltisch und gallisch als verschiedene sprachen und dialekte noch im vierten oder fünften jahrhundert kannte [1]): diese spur müßte unbeachtet bleiben wenn sie ohne zusammenhang mit anderen tatsachen wäre; allein die unterscheidung der Kelten und Gallier nach einheimischen benennungen, die existenz des ligurischen zweiges der Kelten, der bedeutende unterschied zwischen den beiden keltischen dialekten wie er seit dem achten jahrhundert vorliegt, der aber offenbar uralt ist — im zusammenhange mit diesen tatsachen darf jene spur weder unbeachtet bleiben noch hinweggedeutet werden, weil sie nicht zu dem vorhandenen system passt, oder weil in dem vorhandenen schema sich keine rubrik findet in welche sie untergebracht werden könnte.

Man bemerkte also zu Caesars und zu Strabons zeit nur eine geringe dialektische verschiedenheit innerhalb des Gallischen, weil man überhaupt nur noch éinen der beiden hauptdialekte wahrnahm; und da von diesen die sprache der südlichen Britannier sich nur wenig unter-

[1]) Sulpicius Severus sagt in einem seiner dialoge: Als ein Gallier aus dem norden, von römisch gebildeten Aquitaniern aufgefordert von dem heiligen Martinus zu erzehlen, verlegen erklärte er sei des römischen nicht mächtig, rief man ihm zu: „Vel celtice aut, si mavis, gallice loquere, dummodo iam Martinum loquaris". Thierry I[5] 83.

schied, und da das moderne und noch mehr das mittelalterliche britannisch in vielen beziehungen mit dem altgallischen übereinstimmt, so hat der große urheber der keltischen philologie gefolgert daß die gallische sprache nur éine gewesen sei, im wesentlichen diejenige welche in den dialekten des kymrischen, cornischen und aremorischen uns vorliege. Allein wie ist es möglich daß in einem über funfzehn breitengrade sich erstreckenden raum, innerhalb dessen sich so wesentliche physische und klimatische unterschiede zeigen wie von dem südlichen Gallien bis zum nördlichen Britannien jemals nur ähnliche dialekte gesprochen wurden, selbst wo die sprache in der tat nur éine war? Des Tacitus aussage (Agric. c. 11) hat eine gute begründung durch die übereinstimmung des aremorischen mit dem cornischen und kymrischen (die natürlich nicht erst entstanden ist durch die wanderungen der Britannier nach Gallien seit dem eindringen der Angeln und Sachsen in die insel); aber gegen des meisters annahme bildet bereits ein sehr beträchtliches gegengewicht der umstand daß er selbst die hälfte oder die größere hälfte der überlieferten gallischen namen aus dem irischen erklärt. Die beweise aber für seine annahme sind ihm die folgenden:

1. Gewisse laute in bezug auf welche britannisch und irisch von einander abweichen finden sich in den aus dem altertum überlieferten gallischen und britannischen namen nach britannischer aussprache geschrieben. Dies zeigt sich ganz besonders in bezug auf das verhältnis des p-lautes zum k-laut: Petuaria, petorritum, pempedula, Penninus deus, Penninum iugum, Epona, Eporedici stimmen zu den kymrischen ausdrücken p e t u a r ‚vier', p i m p ‚fünf', p e n n ‚haupt gipfel', e p ‚roß', welche wörter im irischen c e t h i r, c ó i c, c e n n, e c h heißen. — Allein es finden sich auf gallisch-britannischem sprachboden in ähnlichen fällen beispiele des irischen k-lautes: wie N e m e t o c e n n a in Belgien (bei Caesar), in bildung und bedeutung Nemetobriga gleich, S u m l o c e n n a im Zehntlande [1]), man findet neben Epona und Epon(us; Steiner 2410) auch Equonus (Steiner 822) und Eccaios [2]). Ein ganz sicheres beispiel des späteren ursprunges des gaumenlautes ist in dem irischen mannsnamen E o c h a i d h enthalten: so ist die neuirische schreibung, im altirischen würde E c h i d oder E c h i t h stehen, wie denn auch in der tat

[1]) S t e i n e r, codex inscriptionum Danubii et Rheni n. 117, 119, 120 u. ö.

[2]) D u c h a l a i s, description des médailles gauloises n. 616; vgl. Vadnaios n. 621.

die acta sanctorum (bei Glück s. 42) den namen Equitius haben: deutlich ist derselbe abgeleitet von dem stamme ech ‚equus', ganz wie Mag-idius vom stamme mag ‚campus', wie Sabidius verglichen mit dem flußnamen Sabis (Z. 789, Gl. 53). Jenem irischen Echid würde, nach der von Zeuss über den charakteristischen unterschied des irisch-gaelischen und britannischen aufgestellten theorie, ein britannisches Epid entsprechen: allein 'Επίδιον ist bei Ptolemaeos (II 2 11) der name einer der Hibriden, 'Επίδιοι heißt (II 3 11) ein im nordwestlichen Britannien, in Hochschottland, wohnender stamm, nach welchem benannt ist das vorgebirge 'Επίδιον, die südwestspitze der zwischen dem Lemannonischen busen und der mündung des Longos (dem firth of Clyde und dem firth of Lorn) sich erstreckenden halbinsel. Auch in bezug auf penn und cenn erweist sich jene unterscheidung als unbegründet, denn in Hochschottland haben die berggipfel gewöhnlich den zusatz ben, das ein älteres pen voraussetzt, in der tat bedeutet ir. benn gael. beann = penna als femininum ‚berg, gipfel'[1]); also auch jenes ist irisch, wie wir umgekehrt cenn auch auf gallischem boden fanden[2]); penna und cenna existierten gleichzeitig und in dem nämlichen dialekt neben einander, wie lat. palumbes oder palumbus neben columba, wie popina neben coquo, wie prope neben proxime, quispiam neben quisquam, repens neben recens, wie das suffix -pulus neben dem ihm gleichwertigen -culus (zb. in discipulus, Aequiculus). Ebenso findet sich im altirischen sephtatar ‚persecuti sunt' (Z. 457) vom stamm sech ‚sequi', welcher in der 3. ps. pl. praes. ind. sechitir (Z. 440) und sonst oft erscheint. Dem altir. fliuc ‚humidus' entspricht das kymr. gwlyp (Z. 53); doch erscheint von dem nämlichen stamme das kymrische futur (mit abgefallener endung) gulich ‚irrigabit' (Z. 508). Eben diese wurzel findet sich zugleich mit dem p- und mit dem k-laut auch im lateinischen, mit

[1]) Ir. cinn gael. ceann oder cinn als masculinum bedeutet ‚der führer, das oberhaupt und entspricht dem britann. kynn, welches assimiliert ist aus dem ebenfalls vorkommenden cint oder cent ‚antea', daher kintaf, entstanden aus kintamos, ein regelmäszig gebildeter superlativ, ‚der erste'.

[2]) Man darf vielleicht zu Nemetocenna und Sumlocenna noch hinzufügen den gallischen namen für Orleans: Cēnabum, das für Cennabum zu stehen scheint, und abgeleitet ist wie Anabon, Rutuba, Gelduba; Cēnabon würde alsdann bedeuten ‚oberstadt': noch das heutige Orleans besteht aus einem niedriger und einem höher gelegenen teile, auf jenen würde sich der gallische name beziehen.

abgefallenem anlaut; denn man wird doch von liquidus lippus nicht deswegen trennen wollen weil es in unseren quellen die besondere bedeutung ‚triefäugig' hat: das ist zufall, diese form des stammes ist für diesen begriff stehend geworden; doch in lippa ficus erscheint die ursprüngliche bedeutung. Der gleiche wechsel zwischen dem lippenlaut und dem kehllaut kommt auch im deutschen, selbst innerhalb des niederdeutschen vor: zb. diupen und diuken ‚tauchen', kywit und pywit ‚kibitz', kriupen und hochdeutsch kriechen, swampen und hochdeutsch schwanken [1]). Allerdings zeigt das irische bereits unserer ältesten quellen eine ganz seltsame abneigung namentlich gegen das anlautende *p*, welches entweder abgeworfen oder in *c* verwandelt wurde: dem lat. pater steht das ir. athir, dem lat. plenus das ir. lán, dem lat. piscis das ir. iasg gegenüber; es ist jedoch nahezu undenkbar daß diese abneigung schon der alten sprache innegewohnt, sie kann sich erst mit dem verfall der sprache gebildet haben.

2. Es findet sich, fährt Zeuss fort, im britannischen dieselbe lautentwickelung wie im französischen, welche dem irischen fremd ist; so geht in jenen beiden sprachen anlautendes *v* in *gu* über, in beiden wird den mit *sc sp st* anfangenden wörtern ein vocal, *y i* oder *e*, vorgeschoben, die vocalisierung der medien ist beiden gemein. — Allein jene prothesis erscheint noch nicht allgemein in dem kymrischen des neunten jahrhunderts [2]), das cornische und das aremorische haben sie gar nicht angenommen (Z. 122); diese beiden dialekte kennen auch den übergang des *v* in *gu* jener erst seit den letzten jahrhunderten der mittleren, dieser erst seit dem anfange der neueren zeit (Z. 132): wäre nun die von Zeuss gemachte folgerung zutreffend, so würde das aremorische dem

[1]) Weitere beispiele in Kuhns zeitschr. f. vergl. sprachforschung II 479 f.

[2]) Der zu Cambridge aufbewahrte codex des Iuvencus (historia evangelica, aus dem IV. jahrh.), welcher im VIII. oder IX. jahrh. geschrieben ist, enthält aus etwas späterer zeit eine anzahl kymrischer glossen, welche Stokes im IV. b. der Beitr. mitteilt; hier finden sich ua. folgende fälle von anlautendem sc sp st ohne vorschlagenden vocal: scamnhegint ‚levant', statt des modernen ysgafnaant; strutiu ‚veteres'; scipaur ‚horrea', statt des modernen ysgubaur (vgl. corn. sgyber, arem. skiber ‚scheuer') von ysgub ‚garbe', ir. scuab; stebill, mehrzahl von stabell, mod. ystafell ‚a room' lat. ‚stabulum' (391. 392 f. 394. 404); vgl. auch strouis ‚stravi', Z. 522, aus einem dem cod. Iuvenc. ungefähr gleichzeitigen kymr. denkmale.

irischen näher stehen als dem gallischen, französischen und kymrischen. Von größerem gewicht als die von Zeuss erwähnte lautliche verwandtschaft des französischen mit dem britannischen scheint die verwandtschaft des französischen mit dem irischen in betreff des nasals, welcher auch in dieser sprache existiert, obwohl sein gebiet hier nicht groß ist: das sogenannte aspirierte *m* nämlich, *ṁ* oder *mh* geschrieben, klingt nasal [1]); im britannischen findet sich von dem nasalen laut keine spur.

3. Gewisse dem britannischen eigentümliche endungen, heißt es weiter bei Zeuss, welche das irische nicht kennt, erscheinen bereits in gallischen wörtern: so die endungen *-en* und *-on*, welche als zeichen der einzahl britannischen substantiven mit collectiver bedeutung angehängt werden, zb. aball ‚die apfelbäume' aballen ‚der apfelbaum', verglichen mit dem gallischen ortsnamen Aballon; ferner die britannische pluralendung *-et* in dem namen der deutschen völkerschaft der Usipier, welchen Caesar, der ihn aus gallischem munde hatte, Usipetes, andere Usipi oder Usipii schrieben. — Allein aus diesen sehr vereinzelten erscheinungen läßt sich nur schließen daß der britannische dialekt in Gallien gesprochen, nicht aber daß er dort ausschließlich gesprochen wurde. Und was insbesondere die endung *-et* betrifft, so ist dieselbe keineswegs eine charakteristisch britannische, das ir. traig ‚pes' bildet die mehrzahl traigid oder traiged (Z. 4; Beitr. I 456), fili ‚poeta' filid; *-et* oder *-id* ist nicht flexion, sondern enduug des stammes, welche in der mehrzahl, wo sie durch die casusendung geschützt wurde, sich in vielen fällen erhalten hat, während sie im nomin. der einzahl gewöhnlich abfiel. Achnlich verhält es sich mit der sogenannten singulativ-endung, worüber in der folge gehandelt werden wird.

4. Nicht im geringsten stützt Zeuss seine ansicht wenn er drei wortstämme anführt welche im gallischen und im britannischen oft vorkommen, im irischen dagegen sich gar nicht finden sollen: erst sehr

[1]) Es ist indes schwer über den wert des ir. ṁ aus schriftlicher mitteilung ein sicheres urteil zu gewinnen. O'Donovan (Irish grammar s. 52) sagt es klinge ‚slightly nasal', ‚somewhat nasal'. Ein älterer von ihm citierter grammatiker sagt: „mh posita ubicumque volueris [es steht auch im anlaut] Hibernis sonat quod v digamma seu consonans, quasi elata tamen per nares". Aehnlich die gaelischen grammatiker. Merkwürdig ist die lautliche übereinstimmung des altir. tan und des altgael. tàn ‚tempus' (Z. 708, diction. s. v.; gael. à=ā) mit dem französ. temps.

bedeutende mengen würden hier beweisende kraft haben. Und von jenen drei stämmen selbst ist wenigstens einer eher irisch als britannisch: in dem stadtnamen Ἄναυον (vgl. oben s. 106) läßt sich das gael. an ‚kreis' (vgl. die gall. städtenamen Mantala, Petromantalum, oben s. 110), kaum das kymr. anau ‚forma harmonia poesis' erkennen; der inschriftlich überlieferte frauenname Anavo wird sich, beßer als durch das kymr. anau, durch das ir. an ‚der mann' erklären laßen, so daß anavo bedeuten würde ‚virago'; auch das ir. adjectiv an ‚still, quiet, pure, true, noble, pleasant' könnten herbeigezogen werden.

Einen hohen grad von wahrscheinlichkeit gewinnt unsere vermutung daß im altertum ein dem modernen irisch nahe verwandter dialekt im südlichen Gallien (und im nördlichen Italien) gesprochen wurde durch die untersuchungen Jacob Grimms und Adolf Pictets über die schrift „de medicamentis" des Marcellus von Burdigala, welcher leibarzt Theodosius des Großen war. Diese schrift enthält zehn gallische namen von kräutern, alsdann eine anzahl von zaubersprüchen gegen gewisse krankheiten, zum teil in einer auf den ersten blick ganz fremden sprache. Von jenen zehn wörtern gehören sieben dem irischen, und von diesen zwei zugleich dem britannischen an, die wurzel éines jener wörter findet sich nur im britannischen, zwei finden sich nicht in dem uns erhaltenen keltischen sprachschatz; die sprüche sind, wenigstens im großen und ganzen, befriedigend aus dem irischen gedeutet. Unabhängig von Grimm und Pictet ist der französische keltolog Belloguet zu dem nämlichen ergebnisse gelangt; das britannische, welches er zur erklärung herangezogen hatte, ließ ihn beinahe ratlos. Zeuss selbst hat diese wichtigen sprachreste gar nicht berücksichtigt, indem er sie für unkeltisch erklärte (am schluße der vorrede zur grammatica Celtica); doch hat er in der folge dieses urteil zurückgenommen, in einem schreiben an Jacob Grimm, welches dieser der Berliner akademie vorgelegt hat, erkannte er das nichtlateinische in der schrift des Marcellus für keltisch an [1]).

---

[1]) Jacob Grimm, über Marcellus Burdigalensis (akad der wiszensch 1847) 1849; — Jacob Grimm und Adolf Pictet, über die Marcellischen formeln (Akad. 1855) 1855. — Pictet, essai sur quelques inscriptions en langue gauloise (1859) s. 54. — Belloguet, ethnogénie gauloise s. 264 f. — In der zuschrift an seine söhne, mit welcher Marcellus seine schrift beginnt, sagt er: „Nec solum veteres

Niemand wird glauben daß die irische sprache in Irland und in Hochschottland entstanden sei, vielmehr gilt es als selbstverständlich daß in irgend einer vorgeschichtlichen periode Kelten in diese gegenden eingewandert sind: ist es nun nicht beinahe eben so selbstverständlich daß die einwanderer aus dem gegenüberliegenden keltischen hauptlande gekommen sind? und wenn man dieses setzt, warum sollte man sich der annahme widersetzen daß in diesem letzteren stämme derselben art zurückgeblieben waren, welche ihre sprache am ausgange des vierten jahrhunderts unserer zeitrechnung noch erhalten hatten! Daß eine anzahl gallischer wörter nicht im britannischen, sondern ausschließlich im irischen sich wiederfindet, würde an sich noch nicht beweisen daß die sprachlichen vorfahren der Iren in Gallien wohnten; aber darin liegt beweisende kraft daß zu jener reihe auch wörter gehören wie der name des gallischen gottes Hesus = Esus, welchem das irische aos gespr. aes 'feuer, sonne, gott' entspricht, wie gaesum, gaesati, welche in den irischen ausdrücken gai, gaide für gais, gaisde (Z. 52) di. 'hasta, hasta praeditus' wieder erscheinen: denn wie könnten wörter dieser art spurlos verschwinden! in Gallien hat sich gaesum erhalten in dem mittellatein. gesa und in den altfranz. ausdrücken gèse und gieser (Diez, rom. wb.); auf britannischem sprachboden findet sich davon keine spur, weder diesseit noch jenseit des Canals. — Im irischen bereits unserer ältesten denkmale ist *n* vor *s f c p t* ausgefallen, es war also, wie im lateinischen vor *s* und *f*, bereits im voririschen vor diesen und vor den starren lauten kaum vernehmbar. Während also zb. die dritte person der mehrzahl im altirischen gesprochen wurde

---

medicinae artis auctores latino duntaxat sermone perscriptos . . . . lectione scrutatus sum, sed etiam ab agrestibus et plebeis remedia fortuita atque simplicia, quae experimentis probaverant, didici." Die sprache der mitgeteilten zaubersprüche ist also die eines verwilderten volksdialektes. — Von den bemerkungen über gallische kräuternamen mag hier nur diese eine aus dem dritten kapitel raum finden: „Trifo'ium herbam, quae gallice dicitur visumarus". „Es ist deutlich, sagt Grimm (1849 s. 7) das ir. seamar oder seamrog; abweichend ist das kymr. meillionen arem. melchon, welche das kymr mel 'honig' zur schau tragen: der honigduftende, von bienen gesuchte klee"; — und an einer anderen stelle (1855, s. 55): „Der seamrog ist ein emblem der nationalität geblieben und wird von den Irländern immer noch am hut getragen." — Ueber die zauberformeln wird in dem grammatischen teil einiges bemerkt werden.

berit ‚ferunt', carat ‚amant', cretet ‚credunt',
heißt es im altkymr. carant ‚amant', canant ‚canent',
im altarem. cessont ‚cessant', leveront ‚dicunt',
im altcorn. cresons ‚credent', keffons ‚invenient'.

Aus jenem schwach tönenden *n* konnte sich der nasallaut entwickeln, und es geschah in Frankreich und in Portugal einerseits (wir sahen — s. 59 — daß Lusitanien eine sehr zahlreiche keltische bevölkerung hatte) und in Irland andererseits, obwohl hier nur in geringem maaße. — Aus dem ir. ós ‚supra', welches später zu úas sank — doch finden sich beide aussprachen in demselben, dem neunten jahrhundert angehörenden denkmal neben einander (Z. 634) — ist abgeleitet uasal ‚altus nobilis' (Z. 858); das *s* lautete scharf, denn sonst hätte es zwischen den beiden vocalen ausfallen müßen; die entsprechenden britannischen ausdrücke waren: kymr. uch, uchot, corn. ugh, arem. us oder uz, kymr. uchel, corn. vghel oder huhel, arem. vhel (Z. 673, 818). Der ausdruck vasall entstammt also dem irischen — der sprache des südlichen Frankreich, wo das lehenswesen früher ausgebildet war als im nördlichen; die verwechselungen vassi ‚servi' und vasall' ‚nobilis' (vgl. oben s. 42 n. 1) beruht eben auf der verwechselung von úas und vas. Noch wichtiger jedoch ist das verhältnis von ir. ós und brit. uch, ugh: jenem entsprach ein voririsches ōss oder ūss, diesem ein vorbritannisches ux, wie die städtenamen Ussubium in Aquitanien (mit demselben suffix wie in Mandubii Esubii Vidubium Danuvius), Uxellodunum im gebiete der Cadurci, ferner in Britannien Οὔξελλα, Uxellodunum, Οὔξελλον (die quellen bei Forb. 162, 165, 287, 300, 303), und wieder im gebiete der Salyer der oben (s. 92) erwähnte volksname Ὀξύβιοι: die Cadurcerstadt lag etwa am mittleren Lot, unterhalb der mündung dieses flußes in die Garonne Ussubium. Noch belehrender ist die schreibung des namens Alesia: wir haben nämlich in der inschrift von Sainte Reine d'Alise den ablativ in alisija, in der von Bourges den locativ in alixie (wir werden uns mit beiden inschriften in dem grammatischen teil eingehend beschäftigen). Wir können diese erscheinungen nicht anders erklären als daß die beiden dialekte welche wir den irischen und den britannischen nennen bereits in Gallien neben einander bestanden. — Vielleicht das bedeutendste gewicht für die beantwortung der frage ob in dem alten Gallien die sprache vorhanden war aus welcher sich der

uns durch das irische bekannt gewordene dialekt des keltischen entwickelt hat bildet die dem Iren wie dem Franzosen eigentümliche und beiden gleich geläufige redeweise ein glied des satzes dadurch hervorzuheben daß sie es in verbindung mit der dritten person der einzahl des verbum substantivum an die spitze des satzes stellen (auf welche übereinstimmung Ebel in den Beitr. IV 358 zuerst hingewiesen hat), nur daß der Ire das demonstrative fürwort wie das relative wegläßt, wie er überhaupt letzteres nur selten gebraucht. In der tat steht in den folgenden beispielen das ir. is ‚est' ganz wie das franz. c'est: ismesse (= is-me-sse) rophroidech doib ‚est egomet [qui] praedicavit iis', franz. ‚c'est moi . . . .; issamlid istorbe són ‚est ita [quod] est utile', wo das demonstrativ són ‚hoc' das relativ vertritt. Man würde von einem Franzosen der eine bestimmte charakteristisch deutsche wendung in der rede häufig gebrauchte sagen daß er deutscher abstammung sei; wenn wir demgemäß behaupteten daß die Franzosen und Iren nachkommen nicht bloß verwandter stämme, sondern eines und desselben stammes seien, so wäre dies allerdings voreilig; doch das dürfen wir zuversichtlich aussprechen daß der volksstamm welchen wir heute den irischen nennen in Gallien einst weite verbreitung hatte und eine bedeutende stellung unter den übrigen stämmen des landes einnahm.

Ein halbes jahrtausend vor Marcellus von Burdigala und dem Goten Ulfilas hatte die bewegung der Germanen begonnen welche zu einer neuen staatenbildung und zu einer neuen periode in der geschichte der bildung überhaupt führte. Lange bevor Caesar nach Gallien kam waren dort die Deutschen geehrt und gefürchtet. Die Treverer, welche noch innerhalb des von Caesar den Belgen zugewiesenen raumes zwischen Seine und Rhein saßen, diesem Keltenstamme jedoch nicht mehr angehörten, rechneten sich, wie ihre nördlichen nachbarn, die Condrusen, Eburonen, Caeroeser, Paemanen und Segner (Caesar II 4, VI 32) und wie die meisten Belgen zu den Germanen: die namen zwar sind keltisch, allein der name an sich entscheidet noch nicht über die nationalität, die Preußen sind Deutsche, die heutigen Briten sind keine Kelten; in den angedeuteten gebieten saßen wohl Germanen mit Kelten vermischt, wie heute dort Deutsche unter Romanen wohnen. Der Treverer südliche nachbarn aber, die Vangionen, Triboker und Nemeter, nennt Caesar (I 51) mit den Markomannen und Sueben unter den völkerschaften

welche Ariovist führte; Tacitus (Germ. 28) erklärt sie für entschieden germanisch, und Plinius (IV 106) zählt sich auf unter den germanischen völkerschaften welche in Belgien wohnen; der name der Vangionen ist ersichtlich deutsch. Mit recht folgert Zeuss (die Deutschen 217 f.) aus dem vorkommen der Triboker und Nemeter im westen des Rheins unmittelbar nach verdrängung des Ariovist aus diesen gegenden (Caesar IV 10, VI 25) daß sie bereits vor Caesar und Ariovist im Elsass heimisch waren.

„Ehedem jedoch, bemerkt Caesar (VI 24), waren die Gallier den Germanen überlegen, griffen ihrerseits diese an, sandten, von übervölkerung gedrückt, ansiedler über den Rhein: so eroberten die Tectosagen, eine sippe der Volcer, das gebiet am Hercynischen wald und ließen sich dort nieder, und ihre nachkommen haben sich daselbst erhalten bis auf den heutigen tag". Unter hinweis auf Caesars worte bemerkt Tacitus (Germ. 28), indem er zugleich die geringe bedeutung des Rheins als einer natürlichen grenze hervorhebt: „Der raum zwischen dem Hercynischen wald, dem Rhein und dem Main haben die Helvetier, den östlich desselben gelegenen die Boier, beides gallische völker, in besitz genommen; heute noch erinnert an die boische eroberung der name Boeheim, obwohl das land bereits andere bewohner erhalten hat".

Welches gebirge Caesar unter dem Hercynischen wald versteht deutet er im verfolg seiner oben angeführten worte an. „Das gebirge beginnt an der grenze der gebiete der Helvetier, Nemeter und Rauraker, erstreckt sich [an der linken seite des Danuvius] in gleicher richtung mit dem fluße, bis zu den gebieten der Daker und Anarter, wo es sich nordwärts wendet. Wo das gebirg endet weiß in dem diesseitigen Germanien niemand zu sagen, da man nach sechzigtägiger reise [von hier aus] noch nicht an das ende gelangt ist" [1]). Die Rauraker wohnten

[1]) Caesar VI 25: Neque quisquam est huius Germaniae qui se aut adisse ad initium eius silvae dicat, cum dierum iter LX processerit. „Huius Germaniae" kann sich nur beziehen auf Germanien im westen des Rheins, die heimat der früher erwähnten germanischen völkerschaften der Condrusen, Eburonen usw., welche in Gallien wohnten, wo Caesar seine commentarien schrieb; diese Germanen waren natürlich in bezug auf den Hercynischen wald seine besten berichterstatter. Wie hätte Caesar von den Germanen im osten des Rheins jene behauptung aufstellen können! aber angenommen er hätte es dennoch gewollt, warum „huius?" und er hätte alsdann auch nicht von sechzig tagereisen reden können ohne den ausgangspunkt zu bestimmen.

an der Rheinbiegung, Augst — Augusta Rauracorum — war ihre stadt; nördlich von ihnen, ebenfalls am linken ufer, saßen die Nemeter, deren städte Noviomagus uund Rufiana $^1/_3$ ° oder 3 geogr. m. westlich und beziehentlich 2 ° und 1° $^1/_3$ oder 25 und 17 geogr. m. nördlich der hauptstadt der Raraker lagen [1]); jenem orte entspricht Speier, diesem etwa Hagenau. Demnach würde der Hercynische wald beginnen mit dem Schwarzwald und der Rauhen Alb, welche bis zu den quellen der Kinzig und des Neckar mit ihren Kämmen zusammenhangen; er würde weiter entsprechen dem deutschen Jura bis zu den flüßen Altmühl und Regen, dem Baierwald und Böhmerwald und den österreichichen höhen im süden der Taya. Bis dahin folgt das gebirge allerdings dem laufe der Donau; aber von oberhalb Wien bis Gran, durch 25 geogr. meilen, breiten sich das Marchfeld und die oberungarische tiefebene aus, welche nur durch den schmalen und niedrigen rücken der Kleinen Karpaten von einander getrennt sind. Wohl nicht dieser höhenzug schwebte Caesars berichterstattern vor als nordwendung des Hercynischen waldes, denn alsdann wären die gebiete der Daker und Anarter bei weitem noch nicht erreicht, welche letztere im nordwestlichen Dacien, zwischen dem Karpatischen waldgebirge und der mittleren Teis wohnten (Ptolem. III 8 5, verglichen mit III 8 1); es war wohl die kunde von den im osten des Gran das stromtal begrenzenden Karpatenzügen was jene vorstellung von dem östlichen ende des Hercynischen waldes erzeugte. Ungefähr bis dahin rechnet auch Strabon das gebirge [2]). Mit demjenigen teile des Hercynischen waldes jedoch an welchem Caesars Testosagen wohnten, und welcher nach Tacitus die grenze bildete zwischen den gebieten der ausgewanderten Helvetier und Boier, kann nur der Schwäbische Jura gemeint sein. Wenn Tacitus, der diese gegenden sehr genau kennt, das neuhelvetische land durch den Hercynischen wald, den Rhein und Main begrenzt, so muß dieses gebiet dreiecksgestalt haben, und da mit dem Rhein nur der südnördlich strömende mittlere teil gemeint

---

[1]) **Ptolem.** II 9 17 und 18. — Da Ptolemaeos dem aequator 180,000 stadien od. 4500 geogr. m. giebt, so beträgt bei ihm 1° der breite $12^1/_2$ gm. und 1° der länge in 47° $^1/_2$ der breite ($12^1/_2 \times \cos 47° \, ^1/_2$ =) ungefähr $8^1/_2$ geogr. m.

[2]) **Strab.** 295: *ἡ τῶν Γετῶν . . . γῆ . . . παρατεταμένη τῷ Ἴστρῳ κατὰ τὸ νότιον μέρος, κατὰ δὲ τοὐναντίον τῇ παρωρείᾳ τοῦ Ἑρκυνίου δρυμοῦ, μέρος τι τῶν ὀρῶν καὶ αὐτὴ κατέχουσα.*

sein kann, und der Main von ost nach west fließt, so bleibt für die dritte seite nur die diagonale richtung übrig. Das gebiet der helvetischen ansiedelungen entspricht der schwäbischen terrasse, das der boischen ist zunächst das bairische plateau[1]).

Die wanderungen der Kelten nach Germanien berührt auch Livius (V 34), da wo er von ihrer einwanderung in Italien redet. Es soll zur zeit des Tarquinius Priscus — dh. irgend einmal in vorhistorischer zeit — als die hegemonie der keltischen völker bei den Biturigern war, deren könig Ambigatus, um der übervölkerung zu steuern, zwei ungeheure schaaren unter seinen schwestersöhnen Bellovesus und Segovesus ausgesandt haben, damit sie sich eine neue heimat suchten; durch die stimme der götter sei Segovesus nach dem Hercynischen wald, Bellovesus nach Italien geführt worden. Offenbar hat hier die systematisierende geschichtserzehlung zwei sagen mit einander verknüpft oder zwei erscheinungen zusammengefaßt welche ohne geschichtlichen zusammenhang sind: nicht Livius, welcher den gegenstand so gestaltet bereits vorgefunden hat[2]); Caesar weiß nichts von solcher gleichzeitigkeit der gallischen wanderung nach Italien und Germanien. Allein warum giebt die alte ethnologische vorstellung nicht söhne, sondern schwestersöhne des Biturigerkänigs den auswanderern als führer? soll hierdurch ein unterschied in dem stammescharakter der bewohner des inneren Gallien einerseits und der italischen und helvetischen Kelten andererseits angedeutet werden?

Nach Tacitus sind die keltischen bewohner des südwestlichen Germanien nicht von westen, sondern von süden her eingewandert, denn er nennt ja Helvetier als bewohner der schwäbischen terrasse. Daß

---

[1]) Nach Tacitus setzt sich das gebirge weiter gegen norden fort etwa in der fränkischen höhe zwischen Regnitz und Tauber, der Rön und endet im norden mit dem hügelland zwischen Eder und Diemel. Germ. 30: Ultra hos (Mattiacos, welche am Taunus wohnen) Chatti initium sedis ab Hercynio saltu inchoant. Non . . . effusis ac palustribus locis . . . durant, siquidem colles paullatim rarescunt, et Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul atque deponit. Nordöstlich der Chatten wohnten die Cherusker (36: in latere Chaucorum Chattorumque).

[2]) Livius V 34: „De transitu in Italiam Gallorum haec accepimus". Man hat auf griechische schriftsteller geraten; allein warum sollten es nicht einheimische quellen gewesen sein? gewisse vorstellungen über ihren zusammenhang mit dem hauptvolk muszten sich doch bei den Kelten des Polandes ausgebildet haben.

die Helvetier einst in der oberrheinischen tiefebene geseßen sagt ausdrücklich Dio Cassius: „Ein teil der übrig gebliebenen — in der schlacht gegen Caesar — unterwarf sich und kehrte in die verlaßene heimat zurück; andere weigerten sich die waffen auszuliefern und zogen gegen den Rhein, dem lande zu welches ihnen einst gehört hatte“ [1]). Tacitus selbst scheint in den historien auf dieses helvetische land hinzuweisen, und sehr deutlich tut es Caesar [2]); und wenn man erwägt wie der Rhein zwischen Constanz und Basel zwei symmetrisch gestaltete länder mehr verbindet als trennt, so erscheinen die versuche eines tapferen und tüchtigen volkes das an der einen seite wohnt auch die andere zu gewinnen beinahe als eine geographische und ethnologische notwendigkeit. Durch die erhebung der Germanen wurde den Helvetiern nicht bloß das bezeichnete gebiet verschloßen, die Germanen gingen von der verteidigung zum angriff über und die Helvetier sahen sich nach einer neuen heimat um, nicht, wie Caesar sagt oder zu glauben sich den anschein giebt, „weil im verhältnis zu ihrer volksmenge und zu ihrem kriegsruhm ihr land zu klein sei“ (Caesar I 2), sondern, zum teil wenigstens, deswegen weil es ihnen früher zu klein erschienen war. Die summe der ausgewanderten betrug 263000 (Caes. I 29), es mögen trotz der gefaßten beschlüße einige nicht mitgezogen sein: betrug die bevölkerung 300,000, so war sie etwa neunmal geringer als die der heutigen Schweiz ist, die ungefähr dem helvetischen lande entspricht. Uebervölkert war also das land nicht, und verzweiflung hat den beschluß der gesammtauswanderung auch nicht erzeugt.

Wenn Caesar die bevölkerung des südwestlichen Germanien auswanderer aus dem land im süden der Sevennen nennt, so mögen seine begleiter aus der Narbonensischen provinz dort den heimatlichen dialekt erkannt haben; wahrscheinlich jedoch beruht jene mitteilung auf der

---

1) Dio Cassius XXXVIII 33: *οἱ μὲν γὰρ ὡμολόγησαν αὐτῷ καὶ ἔς τε τὴν οἰκείαν ὅθεν ἐξανέστησαν ἐπανῆλθον . . . . οἱ δὲ οὐκ ἐθελήσαντες τὰ ὅπλα παραδοῦναι πρὸς τὸν Ῥῆνον ὡς καὶ ἐς τὴν ἀρχαίαν σφῶν γῆν ἐπανελθεῖν δυνάμενοι ὥρμησαν.*

2) Tacit. hist. I 67: Helvetii Gallica gens, olim armis virisque, mox memoria nominis clara. — Caesar I 1: Helvetii reliquos Gallos virtute praecedunt, quod fere cotidianis proeliis cum Germanis contendunt, cum aut suis finibus eos prohibent, aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt. Vgl. I 40: Denique hos esse eosdem quibuscum saepenumero Helvetii congressi non solum in suis sed etiam in illorum finibus, plerumque superarint.

aussage der Helvetier selbst, bei denen sich die kunde von ihrer einwanderung erhalten haben muß. Für die annahme aber specieller verwandtschaft zwischen den Tectosagen und Helvetiern haben wir auch noch einen ganz bestimmten anhalt. Die Volcae, deren eine sippe, die Tectosagen, Caesar als die stammesgenoßen der Gallier im südwestlichen Germanien bezeichnet, wohnten nach Strabon (186f.) zwischen den Sevennen und der Mittelmeerküste, dem nordabhange der Ostpyrenäen und dem unteren Rhodanus, nach Livius (XXI 26) auch noch im osten des stromes, sie waren unmittelbare nachbarn der Salyer, sowie sie im westen mit den Iberern vermischt saßen, dies waren vielleicht die Λίγυες καὶ Ἴβηρες μιγάδες des Pseudoskylax (§. 3). Nördlich dieser Volcae, im tale der Rhodanus, etwa im norden der Ardèche, wohnten die Helvii, wie sie von Caesar (BC. I 35), oder Helvi, wie sie von Plinius (III 36) und Strabon (190) genannt werden, deren name von dem der Helvetier sich kaum unterscheidet: dieser ist von jenem abgeleitet durch das im gallischen sehr häufige suffix *-et* (oben s. 111); der unterschied der beiden namen kann nur ein äußerlicher gewesen sein, etwa wie der zwischen Gallus und Galates; denn beide formen müßen im volke selbst vorgekommen sein, es ist nicht denkbar daß die Römer die längere form verstümmelt hätten.

Der gang der untersuchung hat uns auf den zusammenhang zwischen Ligurern und Helvetiern geführt. Wir redeten oben (s. 111 f.) von dem ligurischen namen des Padus, Bodenkos. Eben dieser name ist erhalten in dem des Boden-sees, einer von den eingewanderten Deutschen gebildeten verstümmelung aus Bodungo, wie der name noch im siebenten jahrhundert gelautet zu haben scheint; so wenigstens nennt der cosmograph von Ravenna einen unmittelbar am see, in der nähe von Constanz gelegenen ort [1]); die bedeutung 'sehr tief', welche für Bodenkos als name des Padus überliefert ist, passt für den Bodensee gewiss, dessen tiefe bis gegen 300 meter beträgt. So wie die alte stadt Bodungo so war im mittelalter ein flecken und ein schloß Bodman am

---

[1]) Ravennatis anonymi cosmographia IV 26: Juxta fluvium Renum [sic] sunt plurimae civitates, id est Gormetio (Borbitomago im reiseb. des Anton.: Worms), . . . Sphira (Aug. Nemetum; Speier), ... Argentaria, quae modo Strabisturgo dicitur, Brecha (Breisach), Bazela, Augusta (Rauracorum; Augst), ... Constantia, ... Boduugo, ... Bracantia (Bregenz).

Ueberlinger see nach dem alten namen des sees geheißen; dieser name selbst lautete im mittelalter bei lateinisch schreibenden lacus Potamicus oder Bodamicus, offenbar eine dem griechischen angepasste form [1]). Der aus der römischen zeit überlieferte ausdruck lacus Venetus ist abgeleitet von dem in keltischen ortsnamen häufig vorkommenden stamme vind, zb. in Vindonissa an der unteren Aar, in Vindalon und Vindomagus in Gallia Norbonensis, in Vindobala, Vindogladia, Vindomara in Britannien; er hat sich erhalten in ir. find oder finn kymr. gwen für guenn entstanden aus vend, ‚weiß', Venetus ist eine leichte romanisierung, lacus Venetus bedeutet ‚Weißer see', von ihm hatten die Vindeliker ihren namen. In dem doppelnamen Bodungus (für Bodenkos) und Venetus wird man einen weiteren beleg erkennen dürfen für die von den alten behauptete wanderung der Gallier, eine behauptung welche aus der erinnerung an geschichtliche ereignisse gefloßen ist; doch fanden die eingewanderten Ligurer in Helvetien bereits keltische stämme vor, welche dort wohnten seit den ältesten zeiten die wir mit unserem geschichtlichen denken zu erreichen vermögen.

Ein zusammenhang zwischen Ligurien, Raetien und Helvetien zeigt sich auch sonst noch in zahlreichen geographischen und ethnologischen übereinstimmungen. Besonders merkwürdig ist daß Tigullia, nach Ptolemaeos (III 1 3; vgl. oben s. 111) 5 geogr. m. östlich von Genua, den gleichen wortstamm zeigt wie der name des helvetischen gaues der Tigurini bei Caesar (I 12). Nicht minder stimmen zu dem helvetischen gaunamen Verbigenus oder Urbigenus (Caesar I 27) die flußnamen Urbs oder Urbis, Orbis oder Orobis auf ligurischem boden: Urbs oder Urbis h. Orba ist ein nebenfluß des Tanarus; Orbis oder Orobis wird von Strabon, Mela und Ptolemaeos ein küstenfluß im gebiete der Tectosagen genannt, der bei Baeterrae fließt und heute noch Orb heißt (Forb. 507, 128); noch deutlicher ist die übereinstimmung des helvetischen gaunamens mit dem namen des lacus Verbanus in Raetien, welcher benannt ist nach der völkerschaft der Orobii, deren sitze im osten dieses beckens dadurch deutlich werden daß Co-

---

[1]) Daniel (handbuch der geogr. III 1 188) citiert aus Ermenricus vita Hariolfi (bei Pertz II 13): Juxta mare quod Podamus dicitur. So auch öfter bei Ratpert und Ekkehard. — An Bodungo erinnert auch das am südwestufer des sees gelegene dorf Bottigkofen (Mayr, altlas der Alpenländer bl. II).

mum und Bergomum von Cato (bei Plinius III 124) als ihre städte bezeichnet werden. Der gau ist benannt entweder nach dem fluße Urba (Forb. 233) h. Orbe, einem nebenfluß der in den Neuenburger see sich ergießenden Thièle, oder nach dem stamme der Orobii; als das gemeinsame etymon läßt sich das ir. firb ‚schnelligkeit' ansehen (ir. *f* im anlaut ist vertreter eines *v*). Dem pagus Verbigenus gehörte noch das nordufer des lacus Lemannus, welcher in dem reisebuch des Antonin und auf der Peutingerschen tafel auch lacus Lausonius heißt, entsprechend dem ausdrucke für das heutige Lausanne, welcher Lausanna in dem reisebuch des Antonin, Lausdunum in den vitis sanctorum heißt (Z. 32); zu diesem namen stimmt Laus Pompeii oder kurz Laus, h. Lodi Vecchio, etwas westlich von Lodi an der Adda, auf unzweifelhaft ligurischem boden. Vielleicht enthält Abnoba, der name des (in dem neuhelvetischen gebiete liegenden) Schwarzwaldes bei Ptolemaeos, den stamm penn: Abnoba würde stehen für Apennoba, das suffix wäre dasselbe wie in Gelduba, Rutuba.

Indem wir uns zu den iberischen und britannischen Ligurern wenden sind wir genötigt einen zeugen zu hören dessen prüfung nur in beschränkter weise möglich ist. Festus Rufus Avienus erwähnt in seiner ora maritima quellen von denen wir wenig mehr als die namen wißen, andere die uns sonst nicht einmal dem namen nach bekannt sind, nicht wenige scheint er gekannt zu haben die er nicht nennt — wir erfahren hier wieder wie reich die geographische litteratur der alten war und wie wenig uns von derselben erhalten ist. Wenn Massalia zu Strabons zeit als bildungsstätte Athen gleichgeachtet wurde, so muß die stadt auch eine reiche litteratur beseßen haben, namentlich müßen die geographischen schriften der großen handelsstadt zahlreich gewesen sein — ein mann wie Pytheas konnte nur erzeugt werden nach einer langen reihe von vorgängern, die nach ähnlichen zielen gestrebt hatten, er muß eine lange reihe von nacheiferern zurückgelaßen haben: von dem was sie getan und geschaffen mögen wir in der ora maritima einen schwachen nachhall vernehmen. Ohne zweifel indes schildert Avienus auch viel nach eigener anschauung[1]); wenn er nun

[1]) Vs. 270. f. heiszt es von Gades (die folgenden citate aus der ora maritima sind Müllenhoffs Deutscher altertumskunde entnommen):

sonst ganz unbekannte ortsnamen nennt, wie sollen wir erfahren ob er dieselben aus alten quellen oder aus dem volksmunde an ort und stelle empfangen hat? welche namen gehören der geschichte des landes an, welche der des jargons? Hierzu kommt die art der überlieferung. Das uns erhaltene bruchstück kennen wir lediglich aus einem zu Venedig im j. 1488 erschienenen druck, man hat weder die handschrift aus welcher derselbe gefloßen ist noch eine andere aufgefunden; welche verderbnis in den namen mag hier vorliegen, wie mancher name mag lediglich ihr es danken daß er uns neu erscheint! Vom Rhodanus heißt es (vs. 673) er fließe durch einen ungeheuren morast, welcher griechisch Accios heiße; der name scheint jedoch Ad cuneum, Accuncum, ursprünglich wohl bezeichnung eines am anfange des Rhonedeltas gelegenen ortes; hierher verlegt Müllenhof (DA. I 197) überzeugend jene vasta palus, in der man ehedem den Genfer see erkennen wollte; nach Walckenaer (I 245) bezeichnet in der geographie des römischen Gallien der ausdruck Accon einen ort welcher innerhalb eines von zwei flüßen gebildeten winkels liegt [1]). Von wenn auch nur allgemeiner

multa et opulens civitas
Aevo vetusto, nunc brevis,
Nunc destituta, nunc ruinarum agger est.
Nos hoc locorum praeter Herculaneam
Solemnitatem vidimus miri nihil.

Von dem namen der stadt giebt er eine merkwürdig richtige erklärung, vs. 267 f:

Gadir hic est oppidum,
Nam Punicorum lingua conseptum locum
Gadir vocabat; ipsa Tartessus prius
Cognominata est.

Dies mag er dem werke des königs Juba über Libyen (vgl. Müller Hist. III 465 f.) entnommen haben welchen er in den versen nennt, die den zuerst erwähnten sich unmittelbar anschlieszen; was er aus seinen „Punischen annalen“ (vs. 414 f.), wie aus den berichten des Himilco (vs. 117 f. 380 f.) mitteilt mag eben jenem werk entstammen.

[1]) Ptolem. II 10 14: Ἀκουσίων κολωνία, im gebiete der Cavarer; im reiseb. des Anton. und auf der Peuting. tafel Acunum, Acusiensis colonia im mittelalter, h. Auconne in der nähe von Montélimart, am zusammenfluss des Roubion und des Rhone (Walckenaer II 209). Ein ort gleichen oder ähnlichen namens mag in der nähe von Arles gelegen haben. Der name Acunum wird von dem cosmographen von Ravenna auch in Pannonien an der mündung der Teis in die Donau erwähnt. (Forb. 484).

kenntnis indes der gegend am Rhone mindestens bis hinauf nach Lyon, ja von sicherer kunde der Hochalpen und der erscheinungen in den tief eingesenkten tälern der Hochalpen zeugt seine beschreibung[1]. Woher nun entnahm Avienus solches wißen? Entweder aus schriften älterer massaliotischer geographen oder aus werken von Griechen und Römern die jünger waren als Ptolemaeos. Was aber die oceanische küste betrifft, so sagt Polybios (III 37) daß das oceanische Iberien erst kurz vor seiner zeit entdeckt worden sei: natürlich kann dies für uns nur bedeuten daß die Römer und die Griechen außer den Massalioten nicht lange vor der mitte des zweiten jahrhunderts vor Christus kunde von jenen räumen erhalten hatten, die Massalioten aber haben so wenig wie die Phöniker ihre entdeckungen durch eine genaue beschreibung zur allgemeinen kenntnis gebracht (vgl. oben s. 87). Das westliche binnenland war den Phönikern völlig unbekannt, die küste für den allgemeinen gebrauch zu beschreiben lag ihnen außerordentlich fern, sie hüteten ja mit der äußersten ängstlichkeit das geheimnis ihrer entdeckungen. Und was von den Phönikern des ostens gilt das gilt auch von den Karthagern: wir besitzen nur eine einzige beschreibung einer karthagischen seefahrt, die des Hanno an der nordwestlichen küste Libyens (welchen Müller in seiner ausgabe der Geogr. Gr. minores I XXII vermutungsweise in die mitte des fünften jahrhunderts v. C. setzt); diese schrift wurde im tempel des Saturn, dh. unter dem siegel des

---

[1] Vgl. Müllenhoff DA. 191 f. und die dort angeführte bemerkung Kohls. Ferner vs. 663 f:

> Meat amnis autem fonte per Tylangios,
> Per Daliternos, per Clachiliorum sata
> Cemenicum et agrum.

Man hat früher die Tylangii mit den Tulingen an der Rheinwendung identificiert, französische geographen haben die ortsnamen Tullins, Toulignon in den departements von Isère und Drôme verglichen: allein der gewährsmann des Avienus redet doch von der quelle des stroms; bei Clachiliorum erinnert sich Müllenhoff an den „ligurischen bergnamen Claxelus bei Genua". Der zusammenhang nötigt oder gestattet bei Tylangii an die anwohner der Thièle, bei Daliterni an anwohner der Dala im Wallis zu denken; in dem clahilcorum der handschrift scheint der name des Caulon oder Cavaillon, der von norden her in die untere Durance sich ergieszt, zu stecken (der alte ortsname Cabellio, Caballio, Caballine weist auf ihn). Der Cemenicus ager kann nur das tiefland zwischen dem unteren Rhone und dem Kemmenos sein.

tiefsten staatsgemeimnisses, aufbewahrt; die auf uns gekommene griechische übersetzung, von welcher keiner der alten schriftsteller etwas weiß, kann so lange Karthago stand gewiss nicht gemacht worden sein; Müller (I XXV) glaubt daß sie aus der byzantinischen zeit herrühre.

Das alter seiner quellen für die beschreibung des westens in vielen fällen wenigstens ungefähr zu beurteilen, dazu giebt uns Avienus selbst ein mittel an die hand durch die form der von ihm gebrauchten namen. So zb. macht er bei der erwähnung des Attagus (Atax; Aude) in vs 589 folgende bemerkung:

Dehinc
Besaram stetisse fama casca tradidit;

es ist Beziers, welches bei Mela und Plinius Beterrae, bei Strabon Βαίτερα, bei Ptolemaeos Βαιτίραι heißt; also muß jene fama casca jünger sein als des Ptolemaeos berichterstatter, jünger jedenfalls als das ende des ersten jahrhunderts nach Christus, denn Besara ist offenbar aus Beterrae hervorgegangen; das, wie es scheint, iberische wort — es hat vielleicht denselben stamm wie Baetis — haben die Römer sich möglichst mundgerecht gemacht. Daß Avienus seine alten quellen über den westen bei weitem nicht so benutzt hat wie er gesollt erfahren wir oft genug, so zb. aus seiner angabe daß Phileas vom Rhodanus geglaubt habe „Europam isto flumine et Libyam determinari (vs. 684), er aber werde solchen unsinn niemals behaupten; offenbar hat Phileas von dem Libici an den mündungen des Rhodanus geredet (Plin. III 33; oben s. 102), das misverständnis gehört ganz allein dem compilator an, der vielleicht den Phileas gar nicht gelesen, sondern nur von ihm gehört hatte.

Vollen glauben jedoch verdient Avienus wenn er von Ligurern am unteren Guadalquivir redet. Der Tartessos, heißt es nämlich vs. 284, durchströme, ehe er in das meer sich ergieße, den Ligustinus lacus: gemeint ist die stromspaltung unterhalb Sevilla, durch welche zwei inseln gebildet werden; da in früherer zeit, ehe der fluß durch schlamm- und sandablagerung sein bett erhöht hatte, die flut bis Sevilla hinauf stieg, so konnte wohl ein großer teil der sumpfigen marschen dieses gebietes während der flut unter waßer gesetzt und namentlich der raum jener beiden inseln in der tat von einem see erfüllt worden sein; der Ligustinische aber konnte derselbe doch nur nach den anwoh-

nern genannt sein. Dieses ist das gebiet der Keltiker, von denen wir oben redeten (s. 59); aus dem umstande daß diese Keltenstämme nicht schlechthin Kelten, sondern Keltiker, dh. Keltenartige hießen, schloßen wir daß man bei ihnen manches von dem gallischen charakter abweichende fand: es waren Ligurer, die freilich in ihrem neuen vaterlande vieles angenommen und vieles aufgegeben haben mögen, so daß sie auch von den Ligurern im südlichen Gallien und in Italien mannichfach sich unterschieden. Eratosthenes (Strab. 92) nannte die südlichste spitze Iberiens die ligystische; Stephanos von Byzanz erwähnt (wir wißen nicht aus welcher quelle) Ligystine als „eine in der nähe des westlichen Iberiens und des Tartessos gelegene stadt der Ligurer." — Die Karthager konnten im anfange des fünften jahrhunderts vor Christus ihre ligurischen söldner nur aus Iberien haben. Nach Herodot (VII 165; vgl. oben s. 52) war Gelon von Syrakus namentlich dadurch abgehalten worden den bedrängten Hellenen zu hilfe zu kommen weil er selbst von den Karthagern bedroht wurde, da Hamilkar heranzog mit einem heere von 300,000 mann, bestehend aus Puniern, Libyern, Iberern, Ligurern, Elisykern, Sarden und Corsen — in diesem zusammenhange, als glied innerhalb dieser geographisch wohl geordneten reihe können unter Ligurern nur bewohner desjenigen teiles von Spanien verstanden werden welche südlich der Westpyrenäen saßen, an deren nordabhängen die Elisyker wohnten. Und da die Ligurer doch einen ansehnlichen teil jenes ungeheuren (wenngleich wahrscheinlich bedeutend übertriebenen) karthagischen söldnerheeres gebildet haben müßen, so ist es schlechterdings unmöglich daß eine so große zahl von leuten den Karthagern aus einem lande zuströmte in welchem sie nicht ansäßig waren, und welches so ganz außerhalb ihrer machtsphäre lag; nicht einmal ein karthagisches werbebüreau kann in der nachbarschaft des massaliotischen gebietes existiert haben. Die Elisyker dagegen waren, wie wir erkannten, Iberer, welche mit den stammesgenoßen im süden des gebirges in enger verbindung standen — wenn nicht etwa diese völkerschaft selbst, deren name jedenfalls auf eine weite verbreitung hindeutet, auch in dem eigentlichen Iberien wohnte.

Mittelbar redet auch Thukydides von Ligurern in Iberien, indem er sagt (VI 2): „Die Sikaner nennen sich zwar sicilische autochthonen, in der tat und wahrheit aber sind sie Iberer, welche von ihren sitzen

am Sikanosstrom von den Ligurern verdrängt worden sind, noch jetzt bewohnen sie den westlichen teil der insel"; allerdings haben wir es hier nicht mit einer geschichtlichen überlieferung, sondern mit einer behauptung zu tun welche auf einer combination beruht, allein diese selbst konnte als unterlage nichts anderes haben als die wahrnehmung daß die Sikaner iberisch redeten. Einen ort Sikane in Iberien kannte bereits Hekataeos von Milet (bei Stephanos); einen iberischen fluß Σικανός nennt Stephanos (unter dem worte Δηρά), und Avienus sagt vs 479 f.:

Attollit inde se Sicana civitas,
Propinquo ab amni sic vocata Hibericis

Es können in diesem zusammenhange nur der fluß Sucro und die stadt dieses namens gemeint sein; Sucro hat sich für den fluß fast unverändert erhalten in Xucar (indem das *s* sich in ein stark gehauchtes *h* wandelte). Die Ligurer aber welche nach Thukydides die Sikaner zur auswanderung genötigt haben sind die im norden des Sucro wohnenden keltiberischen Sedetaner, als deren stadt Sucro erwähnt wird [1]). Die völkerschaft hieß nach der stadt Edeta oder Sedeta, welche auch den namen Liria hatte [2]) und noch heutigen tages hat; er scheint entnommen von dem namen des flußes in dessen tale sie liegt, wie wir einen gleichnamigen küstenfluß auch in der nähe des Rhodanus fanden (oben s. 97): sollte vielleicht in Guadalaviar, dessen erste hälfte bekanntlich das arabische wadi ‚fluß' ist, der alte name stecken, von welchem jenes Liria abgeleitet ist? der fluß hätte alsdann zwei namen bereits in alter zeit gehabt, weil verschiedene völkerschaften an seinen ufern ihn verschieden benannten. Der überlieferte name, Turium oder Turia (Plinius, Mela), unterscheidet sich nur durch den härteren anlaut von flußnamen in keltischen gebieten. Eine stadt der Edetaner war auch das entschieden keltisch benannte Segobriga (Forb. 71).

---

[1]) Strab. 158: *Ἡ δ' ἐνθένδε* (von Neukarthago) *μέχρι τοῦ Ἴβηρος παραλία κατὰ μέσον πως τὸ διάστημα ἔχει τὸν Σούκρωνα ποταμὸν καὶ τὴν ἐκβολὴν αὐτοῦ καὶ πόλιν ὁμώνυμον.* — Livius XXVIII 24: Mandonius et Indibilis . . . concitatis popularibus — Lacetani autem erant — et iuventute Celtiberorum excita agrum Suessetanum Sedetanumque . . . depopulati sunt. — Plinius III 20: Sucro fluvius et quondam oppidum . . . Regio Edetania . . . ad Celtiberos recedens . . . . flumen Turium.

[2]) Ptolem. II 6 63: *Ἤδητα ἡ καὶ Λειρία.*

Mit den Ligurern welche Avienus im norden erwähnt können nur die bewohner des südlichen Wales gemeint sein, freilich in historischer zeit eines der hauptsitze des britannischen stammes. Daß aber ehedem dort Gaelen saßen schließen einheimische altertumsforscher aus zahlreichen ortsnamen, sowie aus den überresten eigentümlicher gebäude, welche im lande Cyttier Gwyddelod, dh. ‚gaelische häuser' genannt werden [1]); sie stützen also ihre ansicht auf eine mehr oder weniger deutliche erinnerung des volkes an frühere zustände, auf welche sprachliche denkmale jedenfalls noch bestimmter hinweisen. Tacitus (XII 32) nennt hier Silurer, deren name durch dasselbe suffix welches der name Ligur zeigt abgeleitet ist von dem in dem altir. síl ‚semen proles gens' erhaltenen wortstamm. Des Avienus hinweis auf das südliche Wales ist so außerordentlich deutlich und bestimmt daß man durchaus annehmen muß es habe ihm eine karte vorgelegen. Es heißt nämlich vs 90—93:

— prominentis hic iugi surgit caput,
Oestrymnin istud dixit aevum antiquius,
Molesque celsa saxei fastigii
Tota in tepentem maxime [nicht schlechthin] vergit notum.

Es ist die gegen südwest weit in den Ocean hinausragende halbinsel Cornwall. Und nun der Canal und die Canalinseln, einschließlich der Scilly-inseln, vs 94—98:

Sub huius autem prominentis vertice
Sinus dehiscit incolis Oestrymninus,
In quo insulae sese exerunt Oestremnides
Laxe iacentes et metallo divites
Stanni et plumbi.

Der name Jerne = Ivernia wird leicht durch ‚Sacra' übersetzt, oder lag vielmehr in dieser übersetzung dem Avienus bereits vor (vgl. oben s. 59); und so heißt es nun vs 108—111:

Ast hinc [von Cornwall] duobus in Sacram, sic insulam
Dixere prisci, solibus cursus rati est.
Haec inter undas multa caespitem iacet,
Eamque late gens Hiernorum colit.

---

[1]) Thierry hist. des Gaul. I⁵ 92 f.; Diefenbach, Celtica II 2 435.

Von Hartland-head, dem nordwestlichsten punkte der halbinsel Cornwall, bis Carnsore-point, den südöstlichsten punkt Irlands, beträgt die entfernung in der tat ungefähr 25 geogr. meilen oder 1000 stadien, das sind zwei tag- und nachtfahrten. Kurz darauf, vs 129—133, heißt es:

Si quis dehinc
Ab insulis Oestrymnicis [den Scilly-inseln] lembum audeat
Urgere in undas, axe qua Lycaonis
Rigescit aethra, caespitem Ligurum subit
Cassum incolarum.

Man gelangt durch eine fahrt von den Scilly-inseln an der nordwestlichen küste von Cornwall hin, alsdann durch einen nördlichen curs an die südküste von Wales. Hier und in Schottland erinnert vieles an Ligurien. Der unterhalb Bristol in dem Severn sich ergießende (Lower) Avon wurde im mittelalter Linn Livan genannt[1]; fast ebenso, Loch Leven, heißt ein see im süden von Perth; in Livan oder Leven ist das *v* regelrecht aus älterem *m* erweicht, Leven oder Livan entspricht einem älteren Leman und erinnert an den Lacus Lemannus, um so mehr als Ptolemaeos in dem nördlichen Schottland auch einen Λεμαννόνιος κόλπος erwähnt (II 3 1). Ebenso erinnert der in das becken nördlich von Wales fließende Novios an die ligurische Novaria, welche unterhalb des Sessites in den Padus mündet. Der Tobios, h. die bei Swan-sea mündende Tawe, erinnert an das étang de Thau bei Cette und an die in den sinus Ligustinus mündende Tavia. Auf das bergland von Wales zunächst bezog sich der alte name Britanniens, Albion, die Phöniker hatten ihn den Hellenen mitgeteilt, der name war im lande selbst üblich, es ist derselbe welcher, mit geringer änderung, für Schottland heute noch gilt, Alba oder Albainn, abgeleitet von dem gall. stamme alp ‚berg'[2]). Von demselben stamme hergeleiteten namen begegneten wir auf ligurischem boden bereits wiederholt: so den völkerschaften der Albici, der Ilvates, den beiden städten Alba im osten des Varus (s. 110, 111, 113 f.).

---

[1]) In der historia Britonum, welche dem Nennius beigelegt wird; die schrift gehört in ihrer gegenwärtigen redaktion dem zwölften jahrhundert an.

[2]) Servius zu Aen. IV 442: Alpes Gallorum lingua alti montes vocantur. — Zu X 13: Omnes altitudines montium licet a Gallis Alpes vocantur, proprie tamen montium Gallicorum sunt.

In dem umstande daß in Spanien und im südlichen Gallien Iberer und Ligurer vermischt wohnten mag ein grund liegen daß beide völker nicht selten mit einander verwechselt worden sind. Daß Hekataeos von Milet den entschieden iberischen stamm der Elisyker ein ἔθνος Λιγύων nannte sahen wir bereits (s. 52); auch Tacitus verfiel in diesen irrtum, denn im leben des Agricola (c. 11) werden die Silurer verwandte der Iberer genannt; eine gewisse ähnlichkeit in der gestalt, wie sie bei gebirgsvölkern auch verschiedener abstammung wohl vorkommt, mag den irrtum gefördert haben. Wo Tacitus nicht sehen und prüfen konnte da hört seine verläßlichkeit auf, und wir können ihn nicht ausnehmen von der aus den verhältnissen hervorgehenden regel daß die alten in der ethnologie anfänger sind. Ein anderes mal (Germ. c. 45) hat er die Aestier oder die Esten mit den Ostiäern in Aremorica verwechselt, indem er von jenen behauptet daß ihre sprache der britannischen ähnlich sei (vgl. Forsch. I 106, 225).

Zahlreiche spuren in unserer überlieferung weisen darauf hin daß in vorhistorischer zeit in Italien Ligurer sehr weit gegen süden gewohnt haben. Dionysios erzehlt (I 40): „Hercules habe diejenigen fürsten der gegend um den Palatinischen hügel welche sich ihm angeschloßen hatten mit einem bedeutenden gebiete der Ligurer und anderer benachbarter völkerschaften belohnt, nachdem er aus demselben eine anzahl frevler vertrieben.“ Von Ligurern in dem gebiete des späteren Rom redet auch Festus (ed. Müller pag. 321): „Sacraner hießen die aus Reate stammenden, welche die Ligurer und Siculer aus dem Septimontium vertrieben haben;“ — ebenso Servius zur Aeneis XI 317: „Die Siculer wurden von den Ligurern, die Ligurer von den Sacranern, die Sacraner von den Aboriginern verdrängt.“ Von diesen letzteren sagt Dionysios (I 10): „Die Aboriginer oder die stammväter der Römer erklären die einen für italische autochthonen; andere deuten sie als Aberriginer, dh. als herumirrende; noch andere meinen daß sie Ligurer waren welche aus dem an das Umbrische grenzenden gebiete ausgewandert seien: die Ligurer nämlich wohnen an vielen orten Italiens, vornehmlich aber in einem teile des Keltenlandes.“ Ob Dionysios die von ihm mitgeteilte stelle aus seinen quellen welche er seinen lesern erklären will selbst verstanden darf man nach seinen völlig nichtssagenden worten bezweifeln: Dionysios denkt jene Ligurer offenbar im

norden der Umbrer; allein die ansicht daß die Aboriginer den Umbrern benachbarte Ligurer gewesen mußte jedenfalls wurzeln in der grundvorstellung daß sie aus der gegend um Reate stammten, also wird man nur an das land im norden des Sagrus, dh. an Picenum denken dürfen und wird annehmen müßen daß diejenigen welche jene ansicht äußerten in Picenum ligurische sprache erkannt hatten: Aboriginer und Sacraner waren ursprünglich wohl bezeichnungen für denselben volksstamm, eine spaltung der begriffe hat wohl erst späteres misverständnis erzeugt.

Das gewicht der überlieferung daß einst Ligurer in unmittelbarer nähe Roms geseßen darf nicht an und für sich, es muß im zusammenhange mit anderen überlieferungen und erscheinungen bestimmt werden. Eine solche überlieferung ist enthalten in der folgenden ligurischen sage: „Im laufe eines bürgerkrieges haben einst die parteien kampfbereit einander gegenüber gestanden, als die frauen einhalt gebietend zwischen sie sich stürzten, und sie schlichteten den streit mit so großer gerechtigkeit und weisheit daß eine wunderbare allgemeine freundschaft an die stelle des grolles trat; daher die sitte bei den Ligurern zu den beratungen über krieg und frieden auch die frauen zu ziehen und namentlich die mit den bundesgenoßen entstandenen zwistigkeiten ihrer entscheidung zu überlaßen“ [1]). Sind dies nicht die Sabinerinnen, welche frieden stiften zwischen Römern und Sabinern, die nun zu engster freundschaft sich verbinden?

Eine noch wichtigere überlieferung ist enthalten in den aus sehr alten quellen gefloßenen versen Vergils in welchen die Laurentische Marica die mutter des Latinus genannt wird [2]); denn diese Marica,

---

[1]) Plutarch, de virtut. mul. 6; Polyaen VII 50 — bei Thierry I⁵ 435.

[2]) Vergil VII 47: Hunc [Latinum] Fauno et nympha genitum Laurente Marica
Accipimus; Fauno Picus pater; isque parentem
Te, Saturne refert, tu sanguinis ultimus auctor.

Hierzu bemerkt Servius: Quidam deus est Fatuclus [wohl richtiger als Fatuelus, wie andere handschriften haben], huius uxor est Fatua; idem Faunus et eadem Fauna, dicti autem sunt a vaticinando i. e. fando .... Est autem Marica dea litoris Minturnensium iuxta Lirim fluvium. Horatius (carm. III 17 5 sq. Auctore ab illo ducis originem, Qui Formiarum moenia dicitur Princeps) et innantem Maricae Litoribus tenuisse Lirim Late tyrannus. — Vgl. Livius XXVII 37: Menturnis aedem Jovis et lucum Maricae .... de caelo tacta.

welche nach Livius, Horaz ua. am unteren Liris verehrt wurde, scheint die stammesgottheit der ligurischen Mariker gewesen zu sein (oben s. 109); die schreibung des mannsnamens Mariccus, der wie Galatos, Boius, Cavarus, Elvius, Elvetius, Celtillus, Cavarillus vom volke übertragen ist, bekundet daß auch in Mariccus das *i* lang ist, wie in Marica, welches in einer inschrift (Gl. 119) Maricca geschrieben ist. Die oben angegebene stelle des Tacitus aber lehrt, daß die verehrung dieser gottheit eine weite verbreitung hatte unter den Galliern: denn diesen namen konnte Mariccus, ein Boier niederen standes, benutzen um sich für einen gott auszugeben und Gallien in anspruch zu nehmen, und er fand fanatischen glauben bei seinen landsleuten. Es ist wohl nicht ohne grund wenn Claudian den Eridanus, dh. den Padus oder Bodenkos, mit dem Liris zusammenstellt [1]; entscheidend aber ist der name: das gaelische lear nämlich bedeutet ‚meer', das kymr. llyr ‚meer, fluß' (vgl. oben s. 97). Merkwürdig ist noch das ungemein häufige vorkommen zugleich ligurischer und britannischer flußnamen im südwestlichen Italien: die in das Tyrrhenische meer sich ergießendenden küstenflüße Sabatus und Savo, wie der zum Volturnus fließende Sabatus erinnern an die Sabatōn vada westlich von Genua (Strab. 202); der demselben gebiete angehörende Tamarus erinnert an den gleichnamigen küstenfluß der halbinsel Cornwall (Ptolem. II 3 4); der name des küstenflußes Laus weist nach Ligurien hin (s. 132); der küstenfluß Stura, wie er bei Festus [2], oder Storas, wie er bei Strabon, oder Astura, wie er bei Livius und Plinius heißt, weisen hin auf die beiden flüße Stura im gebiete des oberen Po; der küstenfluß Silarus ist gleichnamig dem in den unteren Po von süden her sich ergießenden Silarus, der zwar nicht in nachweislich ligurischem, aber doch in keltischem gebiete fließt. Wir können hiernach kaum anders als annehmen daß die Ligurer in vorgeschichtlicher zeit am unteren Liris und noch weiter südlich im küstenlande saßen.

---

[1]) Claudian, Probini paneg. 258: Et Phaethonteae perpessus damna ruinae Eridanus, flavaeque terens querceta Maricae Liris.

[2]) Festus 317: Stura flumen in agro Laurenti est, quod quidam Asturam vocant.

Die von den Aboriginern verdrängten Siculer, berichtet Dionysios (I 22) nach Hellanikos von Lesbos, einem zeitgenoßen Herodots, durchzogen ganz Italien und gingen endlich über die meerenge, zuerst der stamm der Elymer, fünf jahre darauf der stamm der Ausoner. „Nach Philistos von Syrakus jedoch, fährt Dionysios fort, war das aus Italien nach Sicilien übergesiedelte volk weder Ausoner noch Elymer, sondern Ligurer, deren führer Sikelos, des Italos sohn, war.“ Philistos, ein zeitgenoße Platons, schrieb entweder nach berichten einheimischer Siculer, welche mitteilten was von erlebnissen aus längstvergangener zeit in der überlieferung fortlebte, oder er gab eine ansicht wieder welche sich gebildet hatte auf grund der vergleichung des idioms der eingeborenen Siciliens und der bruttischen halbinsel mit der sprache der Ligurer: daß Syrakus in enger handelsverbindung stand mit Genua und anderen ligurischen küstenstädten ist ja selbstverständlich.

Ueber die herleitung des namens Italia führt Servius in seiner sammlung älterer erklärer der Aeneis (zu I 533) eine anzahl von meinungen an, ua. auch diese beiden: „Italia ist benannt nach Italus, einem könige Siciliens, welcher in das von Turnus beherrschte gebiet kam; andere leiten den namen her von einem ligurischen könig Italus“. Die letztere erklärung ist von allen die wichtigste, weil sie nicht auf einer willkürlichen vermutung oder auf einer willkürlichen etymologie beruht, auch keine identische gleichung enthält. Daher und mit berücksichtigung dessen was über die verbreitung des ligurischen stammes durch ganz Italien hier beigebracht worden ist, wird es nunmehr gestattet sein für den namen einen keltischen wortstamm zu suchen: derselbe bietet sich in dem altir. talam ‚terra’, gen. talman, dat. talmain, acc. dual iter dathalum ‚inter duas terras’, adj. talmande ‚terrestris’ (Z. 263, 264, 265, 268): das declinationsthema war also im gallischen talaman, und das wort entspricht in laut und bedeutung dem lat. ‚tellumo’; das anlautende *i* werden wir als prosthetisch ansehen dürfen, analog dem *a* in Apenninus (s. 107 f.).

Ueberblicken wir noch einmal die gewonnenen ergebnisse. Wir fanden Ligurer oder spuren ihrer wohnsitze, außer in ihrem eigentlichen gebiete zwischen dem unteren Rhodanus und dem Arnus, in Helvetien und Raetien, in Iberien und Britannien, im südlichen Italien, in Corsica, in Sicilien. Als ihre ältesten sitze werden wir den raum zu beiden

seiten der Westalpen und des nordwestlichen drittels des Apennin ansehen dürfen; von hier aus mögen sie sich gegen süden und gegen norden verbreitet haben, sie zogen durch den pass der Bidassoa nach Iberien, wie, früher oder später, die Iberer dieselbe staße benutzten um in dem tieflande der Garonne eine neue heimat zu suchen, wie sie die Kelten im tieflande des Po fanden. Immer jedoch wird es eine offene frage bleiben ob nicht unter den uns als Ligurer genannten völkerschaften auch andere Keltenstämme sich befanden, dh. ob nicht dieser name in einigen oder in mehreren fällen einen appellativen sinn hatte bei denjenigen welche ihn den Griechen und Römern nannten, und ob nicht diese aus misverständnis das gehörte wort zu dem namen des ihnen bekannten volkes der Ligurer machten. Die oft versuchte ableitung von dem stamme des altirischen líac oder líacc ‚lapis' (Z 18) ist zwar nicht unbedenklich, da altir. *ia* auf gall. *ē* hinweist; allein der wechsel zwischen langem *e* und langem *i* ist in allen keltischen dialekten überaus häufig, findet sich selbst schon im gallischen (vgl. D*i*vona und D*e*vognata, Dumnor*i*x und Dubnor*e*x; Z. 20. 32. 99). Und was kann denn mit der regel daß das gallische gedehnte *e* im altirischen *ia* wird sonst gemeint sein als diese wandelung des *ē* in *i* mit nachschlagendem *a*? gerade so entspricht dem gallischen gedehnten *o* altir. *ua*, dh. *u* mit nachschlagendem *a*; darauf daß im keltischen *e* leicht in *o* übergeht (Z. 10, 87) beruht wohl der übergang des langen *ē* in *o͡a* im aremorischen und im französischen und in *oi*, *ui*, *wy* im cornischen und kymrischen (Z. 96—98), dh. in ein eigentümlich lautendes *o*, das man in lateinischer schrift in mannichfacher, vielleicht in etwas wunderlicher weise wiedergab. Von dem stamm des irischen liac ist der flußname Λικίας oder Λίκας oder Lica, Licca, h. Lech, abgeleitet (entsprechend dem deutschen namen Steinach, für einen unterhalb St. Gallen in den Bodensee mündenden fluß) der mannsname Licaius (in einer inschr., Beitr. III 197), sowie der volksname Licates (Gl. 19); das gleiche lautverhältnis findet statt zwischen dem ir. triath gen. trethan ‚mare' (Z. 264)[1]) und dem griech. τρίτων. Von geringem gewichte bei der ableitung Lĭgur wäre die verkürzung des vocals in folge des wachsens

---

[1]) Abgeleitet von triath gen. trethan ist der name des irischen heiligen Tresanus (Z. 273), welcher also die bedeutung des lat. ‚Marinus' hat.

des wortes am ende, sowie die erweichung der tenuis zur media; beides mag auch erst im griechischen oder im römischen munde sich vollzogen haben. Die verkürzung des vocals in fremden namen ist im griechischen nicht selten: so schreiben Strabon, Diodor und Ptolemaeos Κενόμανοι, Polybios Γονόμανοι, während wir durch eine zu Mailand gefundene metrische inschrift sowie aus dem altir. cían ‚ultra, remotus' bestimmt wißen daß das ē lang war (Z. 17). Das suffix in Ligures ist dasselbe wie in Silures (oben s. 138).

Es ist also möglich daß uns hier ein fall vorliegt welcher ähnlich ist dem der vielgebrauchten und misbrauchten Pelasger. Wie an einem anderen orte gezeigt worden ist (Forschungen I 355 f.), erscheint dieser name in der Ilias nur in der appellativen bedeutung ‚felsenbewohner'; er bezeichnet bei Herodot eine kleine thrakische völkerschaft im norden des Thermäischen busens — wo auch die stadt Pella lag, welches wort nach Hesychios ‚λίθος' bedeutet — und an der Propontis; der name Πελασγοί hatte einen ähnlichen inhalt wie die ausdrücke Κραναοί und Γραικοί, welche beide urverwandt sind mit dem im keltischen noch vorkommenden wortstamme craig ‚fels' (vgl. Alpes Graiae ‚Rocky mountains', Grajoceli ‚Felsenbewohner'; s. 113). Doch diese möglichkeit zugegeben, würde der unterschied in dem werte der beiden namen Pelasger und Ligurer immer noch ein sehr wesentlicher sein, zunächst der quantität nach. Denn jene wurden in alter und in neuer zeit aus einem kleinen völkchen zu einer ungeheuren nation gemacht und dienten endlich als eine art ethnologisches fluidum behufs der theorie einer näheren und ganz speciellen verwandtschaft des griechischen und römischen innerhalb der indogermanischen völkerfamilie; die Ligurer dagegen waren jedenfalls ein sehr bedeutender, weitverbreiteter volksstamm, einer der beiden hauptäste des großen keltischen stammes, und nur zum teil und zum geringen teil würde der name als volksname imaginär genannt werden dürfen. Auch qualitativ wäre zwischen Pelasgern und Ligurern ein sehr großer unterschied anzuerkennen: denn weisen uns die Pelasger allgemein auf die indogermanische völkerfamilie hin, ist die von den alten ethnologen aufgestellte Pelasgertheorie einer vorahnung der von der neueren sprachforschung erkannten indogermanischen sprach- und völkereinheit gleichbedeutend, so bezieht sich der ausdruck Ligurer immer doch auf die bestimmte nation der

Kelten, wenn er auch nicht immer auf einen bestimmten stamm dieser nation sich beziehen sollte.

Die geburtsstätte der Pelasgertheorie war Griechenland; wenn dieselbe nach Italien verpflanzt worden ist, so muß der grund jedenfalls zunächst in den dingen selbst gelegen haben: es muß in dem alten Italien ein volksstamm gewesen sein aus dessen sprache eine ähnlichkeit mit den übrigen italischen dialekten und mit dem griechischen, wenn auch nur bei größerer aufmerksamkeit, herausgehört wurde, — ein der griechisch-italischen bildung fern stehender volksstamm, von dem sich erdenken ließ daß er von den sitten der urväter ein wesentliches noch besitze: dies eben waren die über einen großen teil Italiens verbreiteten Ligurer. Natürlich diente die von den griechischen ethnologen in bezug auf ihr land ausgebildete theorie als vorbild. Es ist indes den römischen theoretikern oder den griechischen welche hier tätig waren nicht gelungen die vorgefundenen sagen zu einem geschloßenen system zu gestalten, und zwar deswegen nicht weil in dem ältesten Italien weder eine einige noch eine herrschende bildung vorhanden war; man stellte neben die hauptconstruction die fremden sagen. Einem solchen fremden kreise gehörte die Aeneassage an, mit welcher wir uns in der folge beschäftigen werden. Die Herculessage ist vielleicht keltischen ursprunges: es ist jedenfalls merkwürdig daß Hercules aus dem westen kommt; und wie sehr auch die griechischen systematiker, welche von dem grundsatze ausgingen, oder den grundsatz zur schau trugen daß die Italer von griechischen einwanderern abstammen, bemüht waren den italischen Hercules griechisch zu gestalten und zu kleiden, er erscheint auch so noch als lehrer der weisheit und ordner der sitten, und dies war eben das wesen des gallischen Hercules, inwiefern dasselbe nämlich aus einer vereinzelten überlieferung (vgl. s. 113) erschloßen werden kann. — Ist es erlaubt an den zusammenhang der griechischen Heraklessage mit Geryon (Γηρυών, Γηρυόνος, Γηρυονεύς) zu erinnern? Geryon wird stets in verbindung gesetzt mit dem Okeanos, dieser umstand wie die ihm beigegebenen rinder dürften zu der annahme berechtigen daß er sonnengott gewesen. Die vorstellung knüpft sich an den Tartessos, griechischen ursprunges war sie aber nicht, sowie auch der name kaum auf einen griechischen wortstamm zurückzuführen sein möchte. Sie kann aber auch nicht iberi-

schen oder semitischen ursprung haben, denn iberisches geistesleben lag den Hellenen überhaupt fern, und die Semiten können wohl kaum mythische vorstellungen an den Tartessos geknüpft haben nachdem sie dort eine colonie gegründet hatten, sollte es aber dennoch geschehen sein, so würde eine übertragung auf die Hellenen doch ganz undenkbar sein. Es liegt nahe an keltischen ursprung zu denken: und da ist doch die lautliche berührung von Γηρυών mit dem irischen ausdruck für 'sonne', grian höchst merkwürdig; im gallischen lautete der stamm grann, denn es ist inschriftlich überliefert: Apollini Granno (Z. 18. 34). Wir werden dem schatten der rinder des Geryon in der folge auf gallischem boden begegnen.

Nicht die in den italischen boden verpflanzten Pelasger, vielmehr, wenn man so sagen darf, die in das lateinische übersetzten Ligurer sind die *Aboriginer*, denen wir hier eine kurze besprechung widmen müßen.

Es ist merkwürdig daß der in dem italischen altertum so wohl bewanderte dichter der Aeneis die Aboriginer gar nicht erwähnt; und vielleicht hat ehe Cato seine origines bekannt gemacht von den Aboriginern überhaupt niemand etwas gewußt. Allerdings sagt Dionysios (I 72): „Kallias, der geschichtschreiber des Agathokles von Sicilien, erzehlt es habe eine der trojanischen frauen, welche zugleich mit anderen Trojanern nach Italien gekommen, Rome mit namen, den Aboriginerkönig Latinus geheiratet und von ihm drei söhne, Romus, Romulus und Telegonos geboren; letzterer sei ausgewandert, jene aber hätten eine stadt gegründet und dieselbe nach der mutter genannt.“ Ganz anders jedoch lautet die erzehlung jenes historikers nach der mitteilung des Festus (269): „Callias ist der ansicht daß Latinus der name eines der aus Ilium entflohenen Trojaner gewesen sei, dieser sei nach Italien gekommen und habe dort eine stadt gegründet, welche er nach seiner gemahlin Roma genannt habe.“ Da entweder Dionysios oder Festus geirrt hat, so möchte man sich eher an diesen als an jenen halten, wozu auch der verschwenderische gebrauch der personennamen mit dem stamme des stadtnamens zu berechtigen scheint. Wer aber auch von den Aboriginern zuerst geredet haben mag, der name verdankt diese form dem charakteristischen streben für das volk einen realen ursprung zu haben, wie man ihn bereits für die stadt hatte.

Suchen wir den namen genauer zu erkennen, so finden wir ihn bei Dionysios stets mit langer vorletzter silbe: Ἀβοριγῖνες (I 9. 16. 17. 19. 40), Ἀβοριγῖνας (I 13. 59), Ἀβοριγῖσι (I 17. 19. 20. 45); auch Strabon schreibt Ἀβοριγῖνες (228): so haben sie den namen in ihrer griechisch geschriebenen quelle gefunden, | doch wohl in der Ῥωμαϊκὴ ἱστορία des königs Juba, welcher im j. 8 v. C., als Dionysios seine geschichte des römischen altertums veröffentlichte, nicht weit von dem funfzigsten lebensjahre entfernt sein konnte [1]). Wir wißen durch Stephanos daß Juba Ἀβοριγῖνες geschrieben hat, und die angefürten worte: „μέχρι μὲν οὖν τοῦ Τρωικοῦ πολέμου τὴν ἀρχαίαν Ἀβοριγίνων [ὀνομασίαν] διέσωζον usw., welche sich fast gleichlautend auch bei Dionysios (I 9) finden, hat dieser wohl von Juba, nicht Juba von ihm. Wie dem aber auch sein mag, diese form des namens gehört einer griechischen schrift an, deren verfaßer römisch gebildet war; und dasselbe gilt von der anderen form, Ἀβερριγῖνες, obwohl dieselbe nirgend sonst vorkommt und von Dionysios selbst nur ein einziges mal gebraucht wird (I 10). Welches aber ist die ächte form, diejenige welche als „die Ursprünglichen und Aechten“ oder diejenige welche als „die Unstätten und Umherirrenden“ ausgedeutet werden konnte? Erfunden ist keine von beiden, sondern wir haben es hier mit einem, wenn auch etwas entstellten volksnamen zu tun; und mag auch Dionysios der meinung sein daß diejenigen welche den namen Ἀβερριγῖνες gebrauchten diese form erst gebildet hatten zu gunsten ihrer ansicht von den „Unstätten und Umherirrenden“, hier liegt keine volksetymologie vor, sondern eine von gelehrten aufgestellte etymologie, welche eine hypothese auf einen gegebenen namen stützt. Halten wir aber fest daß uns der name in griechischer schrift überliefert ist, so erhebt sich die frage ob nicht vielleicht das B vertreter eines römischen V sei? Wir fragen also ob der name ursprünglich näher gewesen sei an AVORicīni oder an AVERicīni. Denn das suffix ist nicht zweifelhaft: der name ist gebildet wie Sidicini, welche benannt sind nach ihrer stadt, von welcher münzen vorhanden

---

[1]) Er war im j. 46 v. C., als sich sein vater nach der schlacht bei Thapsus tödtete, wie Appian sagt, βρέφος ἔτι, wie Plutarch, κομιδῇ νήπιος, aber doch wohl zwischen fünf und zehn jahren: denn er kämpfte in der schlacht bei Actium für Octavian, erhielt von diesem ein jahr darauf die hand einer tochter der Kleopatra und wurde im j. 29 v. C. in das reich seines vaters eingesetzt. Müller, Hist. III 465 f.

sind mit der aufschrift Sidikinud (im ablativ), einem von sedere abgeleiteten namen, mit welchem sich der des volskischen Setia vergleichen läßt; wie Marrucini für Marruvicini, von dem stadtnamen Marrubium oder Marruvium gebildet, wie Caraceni, Paeligni f. Paelicini [1]). Im stamme war *o* das ursprüngliche, das jedoch schon sehr früh zu *e* gesunken ist, wie dies überhaupt sehr leicht dem *o* vor *r* geschieht [2]): die Avericini stammten aus der gegend zwischen dem Veliner und dem Fuciner see, wo ihre stadt Reate am Avens lag, und ließen sich nieder am Aventinus; des Avens quelle liegt etwa sechzehn geogr. meilen nördlich des Avernus sees, der doch wohl auch Avornus hieß, denn wie wären denn sonst die Griechen zu ihrem Ἄορνος gelangt; von Avernus ist Avens die regelrecht gebildete oskische form. Demselben stamme gehört der name der campanischen stadt Abella an, wenig östlich vom Avernischen see.

Natürlich kann ein italischer volksname von dieser verbreitung den Hellenen nicht unbekannt geblieben sein: er war ihnen bekannt unter dem der Ausoner, nach denen sie die halbinsel benannten; und er hat sich erhalten in dem namen der Aurunci, wohl auch in dem der apulischen stadt Ausculum, welcher für Ausiculum steht, mit dem in Aequiculus erscheinenden suffix. Der stamm ist AVS, an welchen die suffixe *-ones*, *-unes*, wohl auch *-culum* traten: so entstanden die namen Ausones, *Ausunci und Aurunci, Ausculum. Durch die im oskischen gewöhnliche einfügung eines vocals zwischen zwei consonanten konnte, wenn V consonantischen wert hatte der stamm zu AVoS sich erweitern, denn der einzufügende vocal wurde bestimmt durch die natur der angrenzenden laute; wurden nun an den erweiterten stamm die suffixe *-icini*, *-ini* gehängt, so bildeten sich sofort die namen *Avoricini, *Avorini, Avornus und durch den eben berührten leichten übergang des *o* ror *r* in *e*, *Avericini, *Averini, Avernus, Avens, Aventinus [3]).

---

[1]) Mommsen — Unterit. dial. s. 249 — vergleicht dieses suffix mit genus und dem (nicht umbrischen, wie er meint, sondern) gall. -knos, von welchem in der folge gehandelt werden wird.

[2]) Corssen, über aussprache, vokalismus und betonung der latein. spr., II² 201 f.

[3]) Mommsen, Unterit. dial. 222; Kirchhoff in der zschr. f. vgl. spr. I 36 f.

Welche bewandtnis aber hat es mit der ankunft der Arkader in Italien, warum ist dieser ganz überflüßige nebenbau angeflickt worden? Und diese theorie ist geographisch ebenso unsinnig wie sie vom standpunkt der griechischen geschichte, in welcher ja die Arkader eine so unbedeutende rolle spielten, unbegreiflich erscheint. Gleichwohl kann die theorie von der niederlaßung der Arkader in Italien nicht willkürlich ersonnen sein, wie jeder unsinn, so muß auch dieser in irgend einer tatsache seine wurzel haben. Dieselbe scheint enthalten in dem namen Argessa, mit welchem einst die halbinsel benannt war [1]). Dieser ausdruck entstammt ohne zweifel der periode als die Etrusker einen großen teil Italiens, namentlich auch Campanien beherrschten, denn im etruskischen finden wir, wie den mannsnamen Remne, di. Ramnis, so auch den mannsnamen ARCEN⟊IOM [2]) (= arcentioss, teils in römischen, teils in etruskischen charakteren; M bedeutet im etrusk. *ss*). Wie im lateinischen so mußte auch im etruskischen das *n* vor zischlauten ausfallen, der name wird daher Arkezia oder Arkessia gelautet haben, und aus dieser form konnte, bei der vorhandenen neigung Italien mit griechischen einwanderern zu bevölkern und bei der weiter hierfür erforderlichen unwißenheit, Arcadia leicht gebildet werden.

---

[1]) Dio Cassius bd. 1 s. 3 der Dindorfschen ausg.: *Αἰνείας ἀπὸ Μακεδονίας ἦλθεν εἰς Ἰταλίαν, ἣ πρὶν Ἄργεσσα ἐκαλεῖτο, εἶτα Σατυρνία ἀπὸ τοῦ Κρόνου, ... εἶτα Αὐσονία ἀπό τινος Αὔσονος, εἶτα Τυρρηνία. εἶτα ἀπὸ Ἰταλοῦ τινος, ἢ ἀφ' ἑνὸς ταύρου τῶν Γηρυόνου ἀγομένων παρ' Ἡρακλέους καὶ ἀποσκιρτήσαντος τῆς ἀγέλης καὶ ἀπὸ Ρηγίου διανηξαμένου εἰς Σικελίαν, εἰς πεδίον Ἔρυκος Ἐλύμων βασιλέως, υἱοῦ δὲ Ποσειδῶνος, Ἰταλία ἡ χώρα ἐκλήθη· ἰταλὸν γὰρ Τυρρηνοὶ τὸν ταῦρον καλοῦσιν.* — Die stelle ist ganz hergesetzt worden wegen des merkwürdigen zusammenhanges der sich in ihr zwischen Sicilien und Etrurien, wie zwischen Hercules und dem sicilischen Eryx kund giebt. Bei den Samniten lautete der name des gottes Hereclus, wo -lus das dem italischen eigentümliche suffix ist (Mommsen 261 f.). Dasz auszer dem sicilischen Eryx auch ein ort dieses namens in dem italischen Ligurien, an dem hafen von Spezia, genannt wird ist bekannt.

[2]) Lanzi, saggio di lingua etrusca II [2] 327. 328.

Viertes Kapitel.

Die Raeter und Taurisker.

Die Alpen bilden keinen trennenden wall zwischen Italien und Mitteleuropa, sie sind kein einheitlicher, langgestreckter rücken, sondern eine verbindung von gebirgsketten und gebirgsstöcken, verschieden durch ausdehnung, höhe und richtung, getrennt und durchsetzt von oft tief eingeschnittenen, warmen, in südlicher üppigkeit prangenden tälern, welche, ohne zweifel seit uralter zeit dicht bewohnt, so lange wir sie kennen viel begehrt und umstritten sind. Der allmähliche abfall des gebirgs gegen die umgebenden länder, die unzählbaren, durch ihre fülle ausgezeichneten ströme, welche aus dem äußeren tiefland und stufenland hinauf in das innere des gebirgs und von dort hinab in die sonnigen fluren des italischen tieflandes weisen, die aufgeschloßenheit und zugänglichkeit der täler und deren unendliche verzweigung bewirkten zu allen zeiten einen engen zusammenhang jener bodenanschwellung mit den angrenzenden ländern und reizten deren völker nicht bloß zu eroberungen, sondern nötigten oft zu solchen wegen der abhängigkeit in welcher die tiefer gelegenen gebiete von dem höher gelegenen sich befanden, wenn diese die waßerläufe beherrschten; der bau und die natur des gebirgs reizte und nötigte aber auch die bevölkerungen jener täler, wenn dieselben nicht mehr genügende nahrung gewährten, hinabzusteigen in die ebene, als friedliche hirten und ansiedler oder als eroberer. Ein staatliches ganzes jedoch hat dieses labyrinthische system kleiner gebirgsländer nie bilden können, denn sie bilden keine natürliche einheit, sie enthalten auch nicht einen größeren raum innerhalb dessen eine selbständige nationale entwickelung sich hätte vollziehen können, hier besteht eine menge von selbständigen gebieten, die freilich nur

selten isoliert sind; aber was Griechenland gehindert hat sich zu einem staatlichen ganzen zusammenzuschließen das hat in der Alpenwelt in ungleich höherem maaße gewirkt. Erst bei dem beginnenden verfall des deutschen reiches konnte sich in dem mittleren teile dieses ländersystems ein staatenbund bilden, welcher nun, nach sechshundertjährigem bestehen und wachsen, genugsam erstarkt ist um selbständig sein zu können, aber sein fundament ist dennoch die gegenseitige überwachung der europäischen großstaaten. Als das römische reich die Poebene gewonnen hatte, da fielen ihm alle diese kleinen gebirgsländer mit ihren vereinzelten gemeinden beinahe von selbst zu; in der vorzeit hatten die Kelten des größeren teiles dieser räume sich bemächtigt. Jene zeit liegt weit zurück hinter den ältesten der uns bekannten tatsachen europäischer geschichte, denn ein großes Keltenvolk läßt sich nicht denken ohne den willen besitz zu ergreifen von den fruchtbaren Alpentälern, den fingerspitzen seines landes; ja man darf fragen ob nicht dieselben zu den ursitzen des volkes gehört haben, immer anerkennend daß fort und fort neue ansiedler aus dem hauptlande einzogen oder einströmten. Die Kelten — dies dürfen wir aus der natur des gebirgs vorläufig als wahrscheinlich ansehen — drangen gegen osten so weit vor bis sie an den Slawen eine grenze fanden.

Zwischen den mündungen des Rhodanus und der Rutuba steigt die vielfach gewundene, undurchbrochene, im allgemeinen von süd gegen nord fortziehende vierzig meilen lange kette der Westalpen auf, in den Seealpen nur selten und wenig, aber in den Cottischen und Grajischen Alpen mit vielen gipfeln in die schneeregion hineinragend, in den höchsten bis 1500^{m}; weit in die zu beiden seiten sich ausbreitenden ebenen streckt die hauptkette ihre äste, bis in die nähe des Rhodanus und seines deltas, bis zu den quellen der Rutuba und des Tanarus, wo der Apennin sich anschließt, ein mächtiger arm des alpinischen leibes. der fest den Ligurischen busen umschlingt, staffelförmig erheben sich die straßen Genuas. Erst da wo in historischer zeit das ligurische gebiet an das tuskische grenzt, am golfe von Spezia, tritt das gebirge zurück. Merkwürdig ähnlich ist dieser ligurischen küste die phönikische: auch dort erhebt sich eine hohe bergwand hinter dem meer, sowie Genua in die ebene des Padus (oben s. 41) so ist durch das tal des Leontes Tyrus eine straße geöffnet in das hohle Syrien, aus welchem

andere straßen über den Antilibanon führen, nach dem etwa 35 meilen östlich von Tyrus gelegenen Damaskus; ähnlich wie Corsica gegen Ligurien liegt Kypros gegen Phönikien. Warum die Ligurer, welche ja ebenfalls als geschickte und kühne seefahrer gerühmt werden, nicht wurden was die Phöniker geworden sind? Die frage würde voraussetzen daß die geschichte und der charakter eines volkes lediglich eine function der geographischen verhältnisse des von ihm bewohnten landes seien. Die Phöniker fanden in Aegypten, in Damaskus, in Babylonien uralte mächtige reiche, die es ihnen unmöglich machten sich nach der landseite hin auszubreiten; die Ligurer dagegen fanden eine solche grenze nicht: sie drangen über den Apennin in das tiefland des Padus ein, sie drangen gegen süden vor, der küste Italiens folgend. Bedürfte es noch eines beweises daß die mannichfachen überlieferungen von den uralten sitzen der Ligurer in Mittel- und Süditalien und in Sicilien wahrheit reden, daß die menge der keltischen flußnamen in diesen räumen nicht auf bloßem zufall beruhe, der beweis würde in dieser gestaltung des küstenlandes liegen; denn es ist undenkbar daß ein volk welches an einer schmalen meeresküste vorgedrungen war bis dahin wo sich dieselbe zu verbreitern beginnt hier hätte halt machen, nicht auf friedlichem wege langsam zwar aber dennoch erfolgreich hätte weiter sich bewegen sollen ehe widerstand versucht würde, nicht alsdann zur brechung desselben auf tod und leben hätte kämpfen sollen. Schwerlich hat es hier eines bedeutenden kampfes bedurft, das vordringen der Ligurer mochte eine lange reihe von menschenaltern hindurch stattgefunden haben ehe die bildung widerstandsfähiger völkerschaften in Mittel- und Süditalien vollendet war: doch als sie vollendet war enthielten diese völkerschaften zahlreiche ligurische elemente?

An den Quellen der Arve und Dora Baltea, wo das gebirg seine bedeutendste höhe erreicht, ändert es seine richtung, die hauptachse liegt nunmehr gegen ostnordost. Die gewaltigen, parallel neben einander hinziehenden ketten der Penninischen und der Berner Alpen umschließen das tal des Rhone (der hier noch Rotten heißt), anfangs eine enge schlucht, dann bis vier kilometer breit, an seinen tiefsten stellen in klima und vegetation mit italienischem charakter. Bereits die keltischen bewohner des Wallis nannten sich N a n t u a t e s, di. Talleute, vom kymr. nant ‚vallis'; wo die nördliche und die südliche kette wiederum dicht

an einander treten, und der strom mühsam zwischen ihnen sich hindurchdrängt, dort nennt Caesar Octodurum, in welchem ausdrucke deutlich die irischen wörter ócte ‚angustia' und dúr ‚castrum' erscheinen (Z. 68. 24).

Die felsenmassen des St. Gotthard, des Galenstock und des Süstenhorn schließen im osten jene beiden ketten an einander; über den St. Gotthard führt der nach ihm benannte pass aus dem tal des Tessin in das der Reus, östlich von ihm verbindet der pass des Luckmanier die täler des Tessin und des Rheins, welcher bis Chur gegen ostnordost, dann gegen nord fließt. Im norden seines längentals streicht die Dödikette; zwischen den tälern des Rhein und Inn zieht ihr parallel die längere kette der Graubündner Alpen, von deren ende, dem Piz Linard am Inndurchbruch, die auf ihrer achse senkrecht stehende Rätikonkette zum Rheintal zieht. Der Inn fließt in seinem oberen lauf durch das Engadin; zwischen ihm und dem Veltlin, dem längentale der oberen Adda, streicht die Berninakette gegen nordost, bis zur Etschquelle, welche mit der wenige meilen westlich gelegenen Addaquelle durch den pass von Bormio verbunden ist. Südlich von ihm und dem Vintschgau, dem längentale der Etsch, zwischen den quertälern der Adda und des Oglio im westen und der Etsch im osten, ziehen bis zum südende des Gardasees und zur Etschwendung die Oertler Alpen, deren achse senkrecht auf der hauptachse steht; im westen des Oglio streichen der Berninakette parallel die Veltliner Alpen bis zum Comersee.

Der Brennerpass führt durch eine breite scharte aus dem Engadin in das tal der Eisach, und weiter durch das langgestreckte tal der Drau gegen osten und das tal der Etsch gegen süden, er öffnet die Alpen gegen die Donauländer und gegen Italien. Zehn meilen weiter westlich liegt in einer ähnlichen scharte die Reschen-scheideck, welche das Engadin mit dem tale der Etsch verbindet; aus diesem führt der pass vom Bormio in das Veltlin. Zwischen den tälern der Etsch und der Eisach, welche unterhalb Botzen sich vereinigen, und des Inn liegt der letzte abschnitt der Centralalpen, welcher weniger durch die höhe seiner gipfel als durch die gewaltigkeit seiner massen hervorragt. Im norden des Inn führen die Iller, der Lech, die Isar in die bairische ebene.

Die Ostalpen haben einen anderen charakter als die Westalpen und die Centralalpen, sie sind breiter und weniger hoch und viel zu

gänglicher; nur in dem ersten viertel liegt eine hochgipfelkette, alsdann aber ragen nur wenige gipfel in die region des ewigen schnees empor.

Das tal des Inn, die längentäler der Salzach und der Enns begrenzen gegen süden die kette der Salzburger und Salzkammergutsalpen gegen die Norischen Alpen; diese werden ihrerseits durch die täler der Rienz und der Drau von den Julischen Alpen getrennt, welche teils nach süden bis zum italischen niederland, teils in östlicher und südöstlicher richtung sich erstrecken. Ihre fortsetzung erfüllt die halbinsel Istrien; am halse derselben, an der quelle der Kulpa, schließt sich einer dieser äste an die Dinarischen Alpen, ähnlich wie ein ast der Westalpen an der Tanaroquelle in den Apennin übergeht.

Seit der erschließung der Alpen durch die römischen eroberungen wurden Helvetien und Raetien mit Vindelicien als die länder erwähnt welche das in der neueren geographie den Centralalpen zugewiesene gebiet umfaßten. Wenn Ptolemaeos (II 12 1) Raetien gegen westen durch den Adulas, dh. durch den St. Gotthard, und eine die quellen des Rheins und der Donau verbindende linie, gegen osten durch den Inn, etwa von Kufstein bis zur mündung begrenzt, so kann er mit Vindelicien, das er von Raetien durch den Lech trennt (§. 2), nur einen in Raetien im weiteren sinne eingeschloßenen bezirk verstehen, mit bezug auf eine administrative teilung, welche vielleicht nur kurze zeit bestand; er nennt auch drei vindelicische städte in 33° 50′ der länge, während ihm die ostgrenze Rätiens in 34° liegt.

Polybios hatte, nach Strabons zeugnis (209), unter den vier ihm bekannten Alpenstraßen als die östlichste die durch das gebiet der Raeter führende angegeben: das konnte nur die Brennerstraße sein, so daß zu des Polybios zeit das rätische land mindestens bis zum ende der Centralalpen, vielleicht oder wahrscheinlich noch weiter östlich reichte: diejenigen welche über den Brenner zogen mußten doch den volkstamm der Räter hier erkannt, oder sie mußten diesen namen von den eingeborenen gehört haben: Strabon (206) nennt die Räter und Vindeliker grenznachbarn der Helvetier und Boier, „indem sie oberhalb der von diesen bewohnten ebenen sitzen; Raetien erstreckt sich [gegen süden] bis oberhalb der italischen städte Verona und Comum, andererseits [gegen norden] bis in die vom Rhein durchströmten gegenden; zu diesem volksstamme gehören auch die Lepontier und Camuner [Comum

war wohl ursprünglich ihre stadt]; die Vindeliker und Noriker besitzen das außerhalb des gebirgs liegende gebiet, [diese letzteren] meist in verbindung mit Breunen und Genaunen, welche bereits dem illyrischen stamme angehören". An einer anderen stelle (292) werden als anwohner des Venetersees [„des zwischen den quellen des Istros und des Rhenos liegenden sees"] Raeter, Helvetier und Vindeliker erwähnt, von denen jedoch die ersteren nur einen geringen teil des ufers besitzen sollen. Tacitus nennt in der Germania (c. 41) Augusta Vindelicorum „die herrlichste colonie der rätischen provinz"; ebenso betrachtet er in den annalen Vindelicien als einen teil Raetiens, denn nur Vindelicien kann er meinen wenn er (I 44) berichtet, die aufrührerischen veteranen seien nach Raetien geschickt worden, um (wie man vorgab) diese provinz gegen die Sueben (in dem reiche Marbods) zu verteidigen; in den historien (III 5) wird der Aenus als grenze zwischen Raetien und Noricum angegeben, womit Ptolemaeos übereinstimmt (II 13 1).

Beim beginn unserer geschichte haben die Kelten die grenzen des gebietes, in welchem, wie wir annehmen müßen, ihre nation entstanden ist, weit überschritten: Britannien, ein großer teil Hispaniens, das nördliche Italien, Helvetien und das südwestliche Germanien sind in ihrem besitz, in den tälern der Centralalpen findet man keine andere nation als die ihre, wenigstens weisen die spuren denen die sprachforschung nachzugehen vermag nur auf keltische sprache hin. Dies gilt auch noch von Noricum, keltische spuren reichen selbst bis zu den letzten ausläufern der Ostalpen.

Das Noricum welches Ptolemaeos (II 13 1) durch den Inn, die Donau, den Wiener wald, Oberpannonien und die Karnischen Alpen begrenzt ist die unter Augustus eingerichtete provinz; irgend eine ethnologische bedeutung hat diese begrenzung nicht, ein volk oder ein stamm der Noriker hat nicht existiert: es war seit langer zeit, vielleicht seit jahrhunderten, üblich jenen raum zu benennen nach der stadt Noreia, sei es daß sie die bedeutendste war welche er enthielt, oder daß sie eine wichtige station bildete auf der von Griechen und Römern besuchten verkehrsstraße nach dem norden. Auch als römische provinz ist daher das bezeichnete gebiet nach jenem orte benannt worden, obwohl derselbe unter Augustus nicht mehr existiert haben kann, denn

Plinius (III 131) nennt ihn unter den zerstörten städten des landes, und Ptolemaeos erwähnt eine stadt dieses namens überhaupt nicht; auf Noreia scheint der name des dorfes Nöring im norden des Millstädter sees hinzuweisen, in dem winkel zwischen Drau und Lieser (zwischen Spital und Gmünd). Plinius bemerkt daß Noreia eine stadt der Taurisker gewesen sei, und kurz darauf daß die früher Taurisker geheißene völkerschaft zu seiner zeit Noriker genannt wurde [1]: für gleichbedeutend braucht er deswegen beide ausdrücke nicht zu halten, der schriftsteller kann sagen wollen daß die bewohner dieser landschaft, welche ehedem unter jenem allgemeinen namen mit einbegriffen waren, seit der römischen provinzialeinrichtung Noriker genannt wurden. Und dies ist in der tat des Plinius meinung, denn unter Tauriskern versteht er auch (III 134, nach Cato) die Salasser und Lepontier, dh. rätische völkerschaften, so nennt er auch eine völkerschaft in Pannonien (III 148). In demselben sinne drückte sich Polybios aus, welcher von Norischen Tauriskern, dh. von Tauriskern in der gegend von Noreia redet. Strabon dagegen, obwohl er dieses erwähnt (208), sagt doch kurz vorher (206): „Zu den Norikern gehören auch die Taurisker“, betrachtet also diese als einen stamm der Noriker.

Plinius, der die Salasser und Lepontier Taurrisker nennt, erklärt sie hierdurch mittelbar für Ligurer; denn beide wohnten in dem von Strabon den Ligurern zugewiesenen raum, überdies sind die namen ligurisch: jener ist von Saluvier kaum verschieden, und Lepontii — von dem an Libui erinnernden stamme noch abgesehen — hat ein in ligurischen und keltischen namen oft vorkommendes suffix (oben s. 108). Wenn Strabon die Tauriner für Ligurer erklärte (oben s. 102 so konnte er über die Taurisker nicht anders urteilen, er konnte nicht meinen daß die verschiedenheit der suffixe in den namen auch eine verschiedenheit der volksstämme selbst bedinge; wir müßen es sogar für wahrscheinlich halten daß in Taurini das suffix italisch sei. Polybios hat in der tat die Tauriner und die Taurisker für identisch ge-

---

[1]) Plinius III 133: Incolae Alpium multi populi sed inlustres a Pola ad Tergestis regionem: Secusses, Subocrini, Catali, Menocaleni iuxtaque Carnos quondam Taurisci appellati, nunc Norici.

halten, wie bereits von alten geographen bemerkt worden ist[1]). Kelten nennt Strabon die Taurisker wiederholt und ganz bestimmt[2]). Der name ist ächt keltisch; derselbe ist abgeleitet von dem stamme des irischen und cornischen tor, welcher kymrisch twr (*w*=ü) lautet, die bedeutung ist ‚berg'. Heute noch gilt in Tirol und Steyermark, auch westlich und östlich dieser länder, der ausdruck Tauern für ‚berge'; die namen Tirol, Zürich — entstanden aus Turicum —, der (Hochnarr oder der) hohe Tor, statt der hohe Tauer, haben denselben ursprung. Der name ist also einheimisch. Im kymrischen geht *ou*=*au* häufig in *eu* über (Z. 106 f.), und von dieser lautwandelung zeigen sich spuren bereits in gallischen namen, so findet sich in irschriften Leucetius neben Loucetius. Hierher gehört die dem irisch-cornischen tor entsprechende aremorische form teur, zu welcher der noch um die mitte des neunten jahrhunderts vorkommende mannsname Teuriscus stimmt (Beitr. III 195.

---

[1]) Stephan. Byzant. *Ταυρίσκοι, ἔθνος περὶ τὰ Ἄλπεια ὄρη. λέγονται καὶ Ταυρῖνοι, ὡς Πολύβιος τρίτῳ.* Ausdrücklich sagt dieses Polybios allerdings nicht, er nennt jedoch III 60 in dem berichte über Hannibals Alpenzug die Tauriner als am inneren abhange der Westalpen wohnend, während er in der beschreibung des Polandes II 15 sagt: *Τῶν δ' Ἄλπεων ἑκατέρας τῆς πλευρᾶς, τῆς ἐπὶ τὸν Ῥοδανὸν ποταμὸν καὶ τῆς ἐπὶ τὰ προειρημένα πεδία νεουσης, τοὺς βουνώδεις καὶ γαιώδεις τόπους κατοικοῦσι, τοὺς μὲν ἐπὶ τὸν Ῥοδανὸν καὶ τὰς ἄρκτους ἐστραμμένους Γαλάται Τρανσάλπινοι προσαγορευόμενοι· τοὺς δ' ἐπὶ τὰ πεδία Ταυρίσκοι καὶ Ἄγωνες καὶ πλείω γένη βαρβάρων ἕτερα.* Offenbar beginnt Pol. mit denjenigen völkerschaften des Polandes welche am weitesten gegen westen wohnen, er nennt also Taurisker da wo er III 60 die Tauriner nennt. Eben diese Taurisker werden im 28n und im 30n kap. erwähnt unter den keltischen stämmen des Polandes, im gegensatze zu den *ἐκ τῶν Ἄλπεων Γαισάτους προσαγορευομένους.*

[2]) Strabon (293) billicht die ansicht des Poseidonios dasz der Kymmerische bosporos nach den Kimbrern, welche bis dahin vorgedrungen seien, von den Hellenen genannt worden sei. Alsdann fährt er fort: *φησὶ δὲ και Βοίους τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον, τοὺς δε Κίμβρους ὁρμήσαντας ἐπὶ τὸν τόπον τοῦτον ἀποκρουσθέντας ὑπὸ τῶν Βοίων ἐπὶ τὸν Ἴστρον καὶ τοὺς Σκορδίσκους Γαλάτας καταβῆναι, εἶτ' ἐπὶ Τευρίστας καὶ Ταυρίσκους, καὶ τούτους Γαλάτας, εἶτ' ἐπὶ Ἑλουηττίους.* Diese Tanrisker dachte also Poseidonios östlich der Helvetier, in Raetien und Noricum. Strabon selbst bemerkt s. 296 dasz unter den Thrakern im süden des Istros auch Kelten wohnen, wie Boier, Skordisker und Taurisker. Er sagt ferner s. 313 von dem zwischen dem Istros und den Alpen im osten des Veneter sees sich erstreckenden lande: *Μέρος μὲν δή τι τῆς χώρας ταύτης ἠρήμωσαν οἱ Δακοὶ καταπολεμήσαντες Βοίους καὶ Ταυρίσκους, ἔθνη Κελτικὰ τὰ ὑπὸ Κριτασίρῳ.*

188). Die form Teurisci erscheint aber auch bereits in alter zeit; Strabon meldet nämlich (296) in verfolg der oben angedeuteten stelle: τοὺς Ταυρίσκους (ἔνιοι) Τευρίσκους φασί; und wenn Stephanos zu dem worte Ταυρίσκοι bemerkt: Ἐρατοσθένης Τερίσκους αὐτούς φησι, so haben wir in diesem ausdrucke jedenfalls eine verderbnis aus Τευρίσκους, gleichviel wo sie sich gebildet hat. Hier also stehen wir auf entschieden keltischem boden.

Zeuss bereits hat darauf hingewiesen (die Deutschen s. 242 f.) daß in den namen der von Ptolemaeos erwähnten norischen völkerschaften der Ἀμβισόντιοι, Ἀμβίδραυοί, Ἀμβιλικοί die gallische untrennbare präposition ambi- erscheine (wie in den gallischen völkernamen Ambivareti, Ambivarii, Ambitouti — Z. 867), daß diese namen in Pinzgau (entstanden aus dem noch im mittelalter vorkommenden, jedenfalls alten namen Bisontium) und Lessach an der oberen Gail (deren name keltisch Likias gelautet haben müßc) zum teil bis heute noch sich erhalten haben, woraus hervorgeht daß jene ausdrücke im lande selbst gebraucht worden sind; daß in Ἀλαυνοί für Ἁλαυνοί das kymr. halen ‚sal' sich zeige [-*auni* ist suffix, wie in Ingauni, Ligauni]. Ebenso sind keltisch die von Ptolemaeos erwähnten norischen städtenamen Arelate, Gevanoduron (verglichen mit dem britannischen ortsnamen Gobannium im reiseb. des Ant. und dem mannsnamen Gobannitio bei Caesar, abgeleitet vom stamme des ir. gob ‚opifex' — Gl. s. 108; von duron war bereits oben s. 154 die rede), Gesodunon (für Gaesodunon), Agunton (abgeleitet wie Carnuntum, Vesontio von dem stamme ag in dem ir. aighe ‚collis'), Idunon (verglichen mit dem namen des britann. busens Ituna bei Ptolem.). Selbst der name des grenzgebirges gegen Pannonien, das Κέτιον ὄρος (der Wiener wald) ist entschieden keltisch: Κέτιον nämlich steht für Κήτιον, entsprechend dem kymr. cuit aremor. coat ‚silva' (vgl. Cote Dor), da kymr. *ui* und armor. *oa* aus gedehntem ē im gall. hervorgegangen sind. Daß der name des norischen königs Vocio bei Caesar keltisch ist wurde bereits oben (s. 109) gelegentlich erwähnt.

Noch zahlreicher als in Noricum sind keltische ortsnamen in Raetien und Vindelicien, deren eine große zahl ebenfalls bereits von Zeuss angeführt worden ist (die Deutschen 228 f.): wie Cambodunum, Carrodunum, Bragodurum, Ebodurum, Ectodurum, Arto-

briga, Brigantium, Brixentes, Drusomagus, Magia (vgl. auch den ligurischen stamm der Magelli, oben s. 109), Tarvesede (vgl. mit Tarvenna und Metiosedum bei Caesar), Curia (vgl. mit Tricorii und Curiosolites bei Livius und Caesar), Matreia (vgl. mit Mediomatrici); zu den namen der rätischen stämme der Venonen und Vennier werden ganz ähnliche in keltischen ländern erwähnt, der volksname Vindelici ist sicher keltisch (vgl. oben s. 100 n. 2, 131), in Consuanetes erkennt man die keltische präposition con, ebenso unzweifelhaft keltisch ist der flußname Licus oder Likias (oben s. 144). Diesen namen laßen sich noch viele andere hinzufügen. Der in Vindelicien entspringende und durch Noricum fließende große strom hat den keltischen namen Danuvius, abgeleitet von dem stamme des ir. dána ‚fortis' (Gl. 92), bis er, in skythische oder slawische gebiete gelangt, den von dem slaw. stru ‚fließen' abgeleiteten namen Istros empfängt. Virdo, der heute Wert-ach genannte nebenfluß des Lech, kommt als mannsname bei Venantius Fortunatus vor, ferner in den zusammensetzungen Viridomarus und Viridovix bei Caesar, der stamm erscheint noch in den beiden kymr. vielleicht ursprünglich identischen ausdrücken gwyrdd entstanden aus vird und gwrdd entstanden aus verd, welche beide ‚fortis alacer strenuus' bedeuten (Gl. 77). Isaras (Iser) bei Strabon (207) ist gleichnamig der Isara in Gallien, wie außer der Isère auch noch die Oise hieß, an welcher Briva (pons) Isarae genannt wird (Gl. 51). Der Atagis, bei Strabon (207), der sonst Isargus (Eisach) geheißene fluß, hat denselben namen wie der Attagus bei Avien oder der Atax. Der von Ptolemaeos erwähnte stadtname Οὔικος ist deutlich das altir. fich ‚vicus', ein name der art konnte nicht einer römischen gründung erteilt werden, welche man auch nicht am oberen Rhein suchen wird, 8—9 meilen oberhalb Bregenz, wo Ptolemaeos den ort angiebt (ihm entspricht wohl das dorf Igis oberhalb Mayenfeld). Der name Genauni, dessen träger wohl im Val di Genova, einem seitentale der oberen Chiese, zu suchen sind, zeigt dieselbe ableitung wie die namen der ligurischen völkerschaften der Ligauni und Ingauni. Der name der neben ihnen von Plinius erwähnten Focunates (III 136; vgl. oben s. 100 n. 2) zeigt mit Ἀρ-κύνια ὄρη und Cun-etio (oben s. 57) denselben stamm cun ‚altitudo', zu welchem dort die verstärkungspartikel ar-, hier die im altirischen noch erscheinende präposition fo

‚sub' gesetzt ist, so daß Focunates ‚quasi submantani, Piedemontesi' bedeutet; dieselbe bedeutung hat wohl auch der aremorische namen Wobrian = Vo-brig-anus und Vo-brig-ensis in einer gallisch-lateinischen inschrift (bei Gl. s. 89).

Eines bestimmten ethnologischen unterschiedes zwischen Raetern und Tauriskern im weiteren sinne waren sich die alten nicht bewußt, die Lepontier zb., welche Plinius Taurisker nennt, rechnet Strabon ausdrücklich zu den Raetern (oben s. 155, 157). Daß ein mehr oder weniger bedeutender unterschied zwischen dem raetischen und den übrigen keltischen dialekten bestand ist unzweifelhaft; das maaß dieses unterschiedes jedoch zu bestimmen ist uns nicht möglich, wir wißen nur — aus allen erkennbaren erscheinungen wird dies klar — daß die Raeter dem großen keltischen stamme angehörten; und wir dürfen es für wahrscheinlich halten daß sie den Ligurern nahe standen. Daß der raetische zweig der Euganeer — von welchem wir sogleich ausführlicher handeln werden — ligurischer abstammung war folgt aus den Capitolinischen fasten zum j. 637: „Q. Marcius Q. f. Q. n. Rex pro cos. de Liguribus Stoenis"; Stoeni aber nennt Plinius (III 134) die hauptstadt der Euganeer. Strabon (204) nennt die Στόνοι neben den Tridentinern, und in der tat erinnert an sie der name des drei meilen westlich von Trient liegenden städtchens Stenico. Die Camuner, welche Strabon (206; vgl. oben s. 100 n. 2) den Raetern beizählt, sind mit demselben wortstamme benannt wie die stadt Comum, welche ursprünglich ohne zweifel ihnen gehörte, der lautwechsel ist derselbe wie in Roma gegen Ramnes; an sie erinnern der name des königs der Segobriger Comanus bei Justin und der name der völkerschaft der Kommoner, welche Ptolemaeos genau da setzt wo Justin die Segobriger erwähnt [1]). Cato (bei Plinius III 124) nannte Comum und Bergomum städte der Orobier. Ihm fiel dieser name auf, und er ist verständig genug zu erklären daß ihm der ursprung des stammes nicht bekannt sei: eine andere quelle des Plinius machte die Orobier zu Griechen, was freilich dem unverstande noch viel näher lag als die graecisierung

[1]) Justin XLIII 4: Mortuo rege Nanno Segobrigiorum, a quo locus acceptus condendae urbis [Massiliae] fuerat, cum regno filius eius Comanus successisset cet. — Ptolem. II 10 8: Κομμονῶν πόλις Μασσαλία. Vgl. oben s. 99 f.

der Lepontier (Plin. III 134). Wir erkannten (s. 131 f.) in den Orobiern einen ligurischen stamm, der auch über einen großen teil Helvetiens verbreitet war.

Die annahme eines keltischen und eines nichtkeltischen elementes in Raetien findet nirgend eine stütze: denn da eine so große zahl von deutlich keltisch geheißenen punkten über das ganze land hin verbreitet ist, so erscheint die annahme daß die zwischen ihnen liegenden, deren erklärung durch den erhaltenen keltischen sprachschatz nicht geleistet werden kann, deswegen unkeltisch sei nicht statthaft; wir besitzen ja in den erhaltenen keltischen dialekten nur einen teil des alten wortvorrates, wie man deutlich erkennt bei dem versuche die gallischen inschriften mit hilfe dieser dialekte zu erklären; auch war wohl das raetische ein dialekt des keltischen der überhaupt verloren gegangen ist, raetisch mochte sich zu gallisch verhalten wie gotisch zu deutsch. Viele ortsnamen haben ja auch historische ursachen, wo ohne kenntnis der geschichte des landes eine sichere erklärung überhaupt nicht möglich ist. Der name der euganeischen völkerschaft der Triumpilini zb. ließe sich sprachlich sehr wohl aus dem ir. tri ‚tres' und dem ir. pill ‚equus' herleiten, so daß der name sich beziehen würde auf die τριμαρκισία der italischen Kelten, deren oben (s. 36 n. 1) gedacht wurde: allein eine erklärung der art müßte um beweisende kraft zu haben durch eine auf diesen bestimmten fall sich beziehende historische überlieferung gestützt werden können. — Die möglichkeit indes oder die wahrscheinlichkeit daß unter den überlieferten raetischen ortsnamen auch einige unkeltische sich befinden darf, das eben bemerkte wohl erwogen, dennoch nicht geleugnet werden: doch hieraus würde noch nicht eine gemischte bevölkerung folgen. Gegen die behauptung aber daß irgend einmal in der vorzeit in Raetien eine nichtkeltische bevölkerung existiert haben kann läßt sich nicht streiten: es handelt sich ganz allein darum ob eine solche spuren ihres daseins hinterlaßen hat.

Es wird nunmehr gestattet sein für den namen des volkes der Raeter einen keltischen wortstamm zu suchen. Ein solcher bietet sich an in dem altir. rád ‚cogitare, loqui'; das volk könnte sich also genannt haben „die Redenden", im gegensatze zu den nachbarn, welche seine sprache nicht verstanden. Begrifflich ähnliche volksnamen kommen oft vor, und in den verschiedensten ländern, denn sie sind allgemein

menschlichen ursachen entfloßen; ein beispiel hatten wir oben (s. 52) in dem namen der Elisyker. In **rád** steht *d* für *th* und ist erweicht aus älterem *t*[1]).

Wir wenden uns nun zu den *Rasennern*, wie bekanntlich die Etrusker sich selbst nannten, um zu untersuchen ob der bereits im altertum mit so großer bestimmtheit behauptete zusammenhang zwischen ihnen und den Raetern in den tatsachen und erscheinungen sich bestätigt finde.

Oft genug kommt es vor daß eine große nation bei ihren nachbarn anders heißt als sie sich selber nennt: denn in vielen fällen ist der gesammtname eines volkes das ergebnis erst der engeren zusammenschließung seiner stämme, wenn längst einer derselben den nachbarn vertraut geworden ist, nach welchem diese dann auch die später in ihren gesichtskreis getretenen benennen; nicht selten dient zur bezeichnung eines volkes den nachbarn ein wort aus ihrer eigenen sprache, welches irgend einer eigenschaft jenes volkes, die es besitzt oder zu besitzen scheint, entspricht, oder welches auf die natur des von ihm bewohnten landes sich bezieht, denn die nachbarn haben von land und volk längst eine ungefähre vorstellung gewonnen wenn letzteres ihnen als handelnde person zuerst erscheint. Einzig in ihrer art möchte die tatsache sein an welche wir hier herantreten, wo ein verhältnismäßig kleines volk bei demselben nachbarvolk zwei namen hat, welche ganz verschieden sind von demjenigen welchen es sich selbst beilegt, und welche diesem volke auch als bezeichnung eines seiner stämme unbekannt sind. Dionysios von Halikarnass sagt (I 30): „Von den Lydern können die Tyrrhener nicht abstammen, denn sie haben eine andere sprache, sie verehren andere götter, sie haben andere gesetze und eine andere lebensweise. Näher, dünkt mich, kommen der wahrheit diejenigen welche behaupten daß sie italischen ursprunges sind, denn keinem anderen volke gleichen sie in bezug auf sprache und lebensweise. Den namen Tyrrhener oder Tyrsener mögen sie von den Hellenen haben, sei es weil sie in festen städten (ἐν τύρσεσι) wohnten, sei

---

[1]) Beispiele von verbalformen aus der gramm. Celt.: **no-ráidiu** ‚loquor', **im-rádim** ‚tracto', **im-rádi** ‚qui cogitet', **imm-id-rádi** ‚id cogitat', **imm-a-rádat** ‚quod cogitent', **nu-rádin-se** ‚loquebar', **ru-rádus-sa** ‚locutus sum' (435. 1090. 1093).

es weil einer ihrer herrscher so hieß. Die Römer indes geben ihnen andere namen: den der **Etrusker** nach dem lande in welchem sie einst wohnten und welches Etruria hieß, den der **Tusker**, verderbt aus Thyosker, wegen ihrer opferkunde (so auch Plinius III 50); das volk selbst nennt sich nach einem seiner helden Rasennas **Rasenner**". Dieser letztere name ist als der einheimische auch inschriftlich mehrfach überliefert: die große perusinische inschrift [1]) hat auf der breiteren seite zweimal tesne rasne und einmal tèsns teis rasnes; in anderen inschriften, auf welche wir in der folge zurückkommen werden, findet sich der casus **rasnas** und die ableitung **rasnal**; eben dahin gehört auch der stadtname **Rusallae**, da der übergang des *a* in *u* im etruskischen häufig ist: so hat, wie in der folge gezeigt werden wird, der nominativ der a-declination neben *-a* auch *-u* als endung; das patronyme und matronyme suffix *-al* wird auch *-ul* geschrieben, wovon wir sogleich ein beispiel finden werden; der name Priamos lautet in einer etruskischen inschrift priumnes [2]).

Des Dionysios worte aber

ἐπὶ τῆς χώρας ἐν ᾗ ποτε ᾤκησαν
'Ετρουρίας προσαγορευομένης 'Ετρούσ-
κους καλοῦσι τοὺς ἀνθρώπους —

diese worte laßen sich wie folgt erklären: Ehe die vorfahren der Römer von den bergen um Reate in die westliche ebene hinabstiegen waren sie nachbarn des gebietes der stadt Hatria in Picenum; dieser stadtname ist natürlich uralt, wenn die Römer dorthin unmittelber nach beendigung der dritten samnitisehen krieges eine colonie entsandten, so haben sie für dieselbe nicht zugleich eine neue stadt gegründet, sie haben also hier den namen ebensowenig erfunden wie für die gleichzeitig in das land der senonischen Gallier entsandte colonie Sena. In dem dicht bevölkerten Italien bedeutet gründung von colonien nicht erbauung von städten, sondern übersiedelung römischer bürger in eroberte städte welche eine militärische bedeutung haben, wie ja auch Servius definiert (Aen. I 12): „Colonia est coetus eorum homi-

---

[1]) Karl Otfried Müller, die Etrusker I 61.

[2]) Dennis, die städte und begräbnisplätze Etruriens, deutsch von Meiszner, s. 480.

num qui universi deducti sunt in locum certum aedificiis munitum". Sagrani hießen jene vorfahren der Römer als anwohner des etwa acht geogr. meilen südlich von Hatria mündenden flußes Sagrus; lautete der volksname ursprünglich wirklich Sacrani, so hatte der flußname eine härtere aussprache, seine scheinbare bedeutung gab erst gelegenheit die erzehlung von dem ver sacrum zu erfinden [1]). Das der alten heimat dieser Sagrani nördlich benachbarte gebiet hieß Hetruria, abgeleitet von Hatria wie Remuria von dem in Ram-nes erscheinenden stamme; diesen namen nun und den von ihm abgeleiteten Hetrus-ci oder Etrus-ci — denn ursprünglich lautete der name der landschaft *Hetrusia oder *Etrusia — übertrugen sie nun auf das der neuen heimat benachbarte land, in dessen bewohnern sie stammesgenoßen jener Hetrusci oder Etrusci fanden. Dionysios und seine quelle waren der meinung daß den vorfahren der Römer die Etrusker als auswanderer aus dem adriatischen küstenlande erschienen.

Bei der entstehung von Etruria aus Atria ist das sinken des *a* zu *e* am anfange des wortes bei dessen wachsen am ende im wesen nicht verschieden von der bildung ce-cini ce-cidi, osk. fe-cacust fe-facid, vermöge einer lautwandelung welche in der älteren italischen sprache einen größeren umfang gehabt zu haben scheint: so ist von dem in unseren quellen nicht mehr vorkommenden *mano wie das perfect memini so auch das substantiv Menerva oder Minerva gebildet (wie caterva), ebenso von manus ‚bonus' Menenius (abgeleitet wie von her-us Her-ennius), der name Mer-ula stellt sich zu Marius (und Marullus), Trebonius zu dem in etruskischen inschriften vorkommenden tlapu, so bildet auch der stamm fa (Corssen I² 421 f.) von seinem supinum fatum das substantiv fetialis ‚orator' im sinne von legatus. Doch zeigt sich auch im lateinischen eine gewisse neigung den vocal einer silbe auf den vocal der vorhergehenden silbe einwirken zu laßen (abgesehen von der assimilation, vermöge deren es zb. tugurium statt tegurium heißt), eine neigung welche auch andere sprachen zeigen und welche im zend, im deutschen und im keltischen (seit dem mittelalter) gesetz geworden ist: hierher gehören die doppelformen Annius und Ennius, Navius und Naevius, Amulius und Aemilius, vielleicht auch fetialis;

[1]) **Niebuhr** I⁴ 98. — **Festus** ed. Müller 321; Servius zu Aen. VII 796.

aemulus scheint für *aemilus* zu stehen und den stamm von amare zu enthalten. Uebrigens kann die bildung Hetruria auch etruskisch sein, denn gerade im etruskischen ist der übergang des *a* in *e* sehr gewöhnlich: so liest man unter einer in Picenum gefundenen bildsäule des Apollo (Müller II 69) die etruskische inschrift

iupetrul epure, dh. Jovis patris filius Apollo;

in einer anderen inschrift lautet der name des gottes *epul* (Lanzi II² 410); von dem stamme *clans* kommt ein casus *clenssi* vor (Dennis 428); Alexandros (Paris) lautete im etruskischen *elchsntre*, der etruskische mannsname *remnc* entspricht dem lateinischen Ramnis (Lanzi II² 175. 327). Die ableitung des namens Etruria oder *Etrusia wäre dieselbe wie die von Per-usia, welcher name in einer etruskischen inschrift (bei Dennis 670) *peruse* geschrieben ist.

Es leuchtet ein daß die Römer, welche die Rasenner Etrusker nannten, sie nicht von anfang an zugleich *Tusker* nennen konnten, sie müßen vielmehr diese letztere bezeichnung von anderen angenommen haben, und diese anderen waren die beiden völkern benachbarten Umbrer, bei welchen als die ursprüngliche form des wortes *Turskum* (im genetiv der mehrzahl) gefunden wird; doch erscheint im jüngeren dialekt des umbrischen neben *Tursce* (im dativ der einzahl) bereits Tuscer (im genet. der einz.) Es heißt nämlich in den Iguvischen tafeln [1])

des älteren dialecktes: eturstamu tuta Tarinate, trifu Tarinate, *Turskum* Naharkum numen, Japuzkum numen;

im jüngeren dialekt: Pis est totar Tarsinater, trifor Tarsinater, *Tuscer* Naharcer Jabuscer nomner eetu ehe esu poplu.

Das heißt: „Weise aus (aus Iguvium) die genoßen der civitas Tadinas, der tribus Tadinas, des Turskischen, Närkischen, Japudischen volkes“;

und: „Wer zur civitas Tadinas, zur tribus Tadinas, zum Tuskischen, Narkischen, Jabuskischen volke gehört gehe hinaus aus dieser gemeinde“. [2])

---

[1]) Aufrecht u. Kirchhoff, die umbrischen sprachdenkmäler II 11; 253 f.

[2]) Im älteren dialekt ist bei tuta und den folgenden worten das m des accusativs abgefallen; im jüngeren ist er = es = o-i-s; dieselbe genetivwendung haben

Es sollen also die fremden ausgewiesen werden. Nach deren entfernung sühnt der Iguvische priester sein volk, wobei er zu dem Serfus Marcius und zu dessen töchtern, der Prestota Çerfia und Tursa Çerfia fleht sie möchten von den Iguvern abwenden dürre, erdbeben und anderes ungemach und solches über die Tadinaten, Tusker (Tuscom nome = Tuscum nomen; II 12. 266 f.) usw. senden; dieses gebet ist nur im jüngeren dialekt vorhanden. Von ähnlichem inhalt ist ein kurz darauf folgendes gebet an die Prestota Çerfia, ebenfalls im jüngeren dialekt; hier aber findet sich der dativ der einzahl Tursce nomne, neben dem genetiv Tuscer nomner nerus (Tusci nominis viris; II 13. 283. 285).

Nirgend auf italischem sprachboden findet sich ein suffix *-scus*; wo ein nomen auf -scus schließt da gehört *s* nicht zum suffix, sondern zum stamme. In priscus ist nicht prae der stamm, sondern praes, das wir so eben in dem umbrischen Pres-tota di. praefecta totae oder civitati, kennen gelernt haben; zu diesem adjectiv praes gehören auch die vergleichungsstufen prior und primus: wie wäre denn auch prae, das als praeposition weder eine quantität noch eine qualität bezeichnet, einer begriffssteigerung fähig. — Daß in cascus, fuscus, esca das *s* zum stamme gehört wird durch casnar, furvus, edere klar. — Vescus hat nichts zu tun mit dem in vecors, vesanus, vegrandis oder mit dem in Vedius und den umbrischen Veruvius und Vesuna erscheinenden vē-; dieses ist vielmehr, wie es scheint, soviel wie vae, das auch ve geschrieben wird, in Vedius, Veruvius (für Vediovius) und Vesuna (für Vediona), welche ausdrücke die verderbende, züchtigende, rächende gottheit bedeuten, während das ve- in vecors und vesanus ‚gestörten sinnes' und noch deutlicher in vegrandis den wert einer verneinenden vorsilbe angenommen hat, indem es für (das im sanskrit vorkommende) dvē = dvai, den locativ von dva ‚zwei' steht und dem lat. dis für *dvis gleicht (Glück 190). Vescus dagegen hat

auch die consonantische und die i-declination. In Tarinate = Tarsinater ist ṛ = rs aus d entstanden, welches zwischen zwei vocalen in ṛ = rs lautgesetzlich übergeht; in Naharcer ist ha nur dehnungszeichen (AK. I 77), es sind anwohner des flusses Nar gemeint; Japuzkum ist soviel wie Japudiskum, über deren heimat sich nichts ermitteln läszt.

zwei von diesem ve- verschiedene bedeutungen, obwohl die eine in ihren übergängen dem in ve- liegenden sinne ähnlich wird; in dieser wortform nämlich erscheinen zwei stammverschiedene wörter äußerlich gleich. Vescus bedeutet einmal ‚edax', indem es mit vesci zusammenhängt, dessen stamm identisch ist mit dem von edere ‚eßen'; es heißt aber auch ‚klein', in welchem sinne es am deutlichsten erscheint in dem namen der latinischen stadt Vescia, die von Paulus (368) angegebene bedeutung ‚fastidiosus' (kleinlich) ist erst eine abgeleitete. Und dieses vescus hat zum stamme den in vĭdua und divĭdere erscheinenden stamm vĭd ‚trennen, zerteilen', welcher auch enthalten ist in vitium ‚trennung oder abweichung vom rechten' und in vĕtare ‚von dem vorhaben trennen'. — Coruscus, welches für co-lus-cus steht, ist das einzige, doch ein ganz sicheres beispiel in welchem die sanskr. wurzel ruc ‚leuchten' auf europäischem sprachboden mit *r* anlautet, welches hier sonst in *l* sich gewandelt hat: griech. λευκός λύχνος, lat. lucere, goth. liuhath (licht), slaw. luca (strahl), ir. logha (glänzend); co-lus-cus selbst aber würde stehen für co-lux-cus (Corssen I 297). — Wie aus *coluxcus *coluscus coruscus so ist aus skr. makshikā durch ausstoßung des *i* lat. musca geworden. — Die ursprüngliche bedeutung von luscus ist ‚leichenblaß, fahl', ihr entstammen die bedeutungen ‚glanzlos, blind, einäugig'; es gehört mit lūridus, lūror, luscinia (der in der dämmerung singende vogel), luscitio ‚vitium oculorum' (Festus 120) zur familie von larva: das *v* hat das *a* der ersten silbe in ähnlicher weise beeinflußt wie das *v* in fervere das *e*: wie aus ferv furere furia so ist aus larv *lauridus luridus usw. entstanden. — Die italischen völkernamen Etrusci, Falisci hängen zusammen mit Etruria für Etrusia und Falerii für Falesii; Osci steht für Ops-ci; und daß in Volsci das *s* zum zum stamme gehört ergiebt die vergleichung mit Volsinii. Dunkel bleibt nur der name der verschollenen sabinischen stadt Mutusca[1]), welcher gleichen stammes zu sein scheint mit Mutina, von welchem in der folge die rede sein wird. Aus der fremdartigkeit des suffixes ist es vielleicht zu erklären daß die Römer für Taurisci Tau-

[1]) Plinius III 107: Sabinorum (gens) .... Trebulani, qui cognominantur Mutusci. — Vergil VII 711 nennt unter dem bundesgenossen des Etruskers Mezentius: Ereti manus omnis oliviferaeque Mutuscae; wozu Servius bemerkt: Haec Trebia postea dicta est.

rini sagten[1]); wenn nicht etwa Taurini neben Taurisci bereits auf gallischem boden bestanden hat.

Daß die ursprüngliche form Tursce von den Römern angenommen wurde und die ausstoßung des *r* bei ihnen sich vollzog, unabhängig von dem gleichen process auf umbrischem sprachboden, folgt aus der form Τυρσηνοί, welche die Griechen, die in der kunde Italiens von süden nach norden vorschritten, nur nach dem von den Römern gehörten namen bilden konnten. Dabei wurden sie geleitet von der erinnerung an das ihnen wohlbbekannte seeräubervolk an den thrakisch-anatolischen küsten; denn sonst hätten sie wohl, wie aus Opsci Ὀπικοί, aus Tursci Τουρικοί oder Τυρικοί gebildet.

Diese äußerliche und gemachte namensgleichheit wird die wesentlichste, vielleicht die einzige ursache gewesen sein zur herbeiholung der Etrusker aus Lydien, welche älter ist als Herodot, und die bereits Dionys als auf nichtiger vorstellung beruhend erwiesen hat: wie hier die pelasgischen Tyrsener mit den Turskern zusammengebracht wurden, so sah man in den Iberern an den Pyrenäen und am Baetis colonisten der Iberer am Kaukasus, so sah man die Cimbern als identisch mit den Kimmeriern an, zu beiden hat man in neuerer zeit noch die Kymren in Wales hinzugefügt. Jene Τυρσηνοί oder Τυρρηνοί sind die Thiras der mosaischen völkertafel (mit dem suffix -ηνοί, wie in Κυζικηνοί), ein auch den abendländischen geographen nicht ganz unbekannter name: Strabon (319) nannt Tirizis einen ausläufer des Haemos, Stephanos von Byzanz nennt eine makedonische stadt Tirsae; derselbe eine stadt Tiriza und eine völkerschaft Tirizer in Paphlagonien (Forschungen 261). Man hat in neuerer zeit Herodots behauptung in betreff der lydischen abstammung der Etrusker wieder erneuert, indem man hinwies auf manche übereinstimmungen in den sitten und in der kunst beider völker: allein die Lyder waren von den eranischen stämmen mit höherer bildung der am weitesten gegen westen wohnende[2]), auch wohl der cultivierteste dieser stämme überhaupt: wie hätte nicht ihr einfluß auf den westen, insonderheit auf die in hohem grade bildungsfähigen Etrusker, sehr bedeu-

[1]) Es mag erlaubt sein auf die an einer anderen stelle (Forschungen 261) vermutete gleichung Traren (Treren) und Θρᾷξ f. Θραῖκός hinzuweisen.

[2]) Dass auch in Thrakien verwandte der Eranier wohnten wurde Forsch. 268 f. wahrscheinlich gemacht.

tend sein sollen; zwischen Etruskern und Lydern fanden ohne zweifel noch viel mehr übereinstimmungen statt als wir deren kennen; es haben ja aber auch die Etrusker von den Aegyptiern vieles entlehnt, wie die kenner der etruskischen kunstdenkmale bezeugen: doch freilich, um consequent zu sein, hat man bei dem versuche das etruskische rätsel zu raten auch an die Aegyptier gedacht.

Werfen wir noch einen flüchtigen blick auf diese irrgänge. Da man die Lyder für Semiten erklärt hat, und da die lydische abkunft der Etrusker überliefert war, so folgerte man weiter daß die Etrusker Semiten waren: allerdings mit notwendigkeit, wenn man einmal jene sätze für unbedingt richtig anerkannt hatte; mit derselben notwendigkeit würde jemand zu der folgerung gelangen daß der teil größer sei als das ganze, falls er sich nicht entschließen könnte einen ihm-mitgeteilten mathematischen satz der zu solchem schluße führte für falsch zu erklären.

Daß die Lyder nicht Semiten, daß sie Eranier waren ist an der angeführteu stelle nachgewiesen worden; es mag erlaubt sein dem dort bemerkten das folgende hinzuzufügen. Es heißt in der genesis X 22: „Und dieses sind Sems kinder: Elam, Assur, Arphachsad, Lud und Aram. Elam bezieht sich auf die landschaft Elymais zwischen Medien und Susiana, Assur lag nordwestlich davon, am mittleren, Arphachsad oder Arrapachitis am oberen Tigris, Aram ist die hochebene im westen des mittleren Euphrat, östlich von Koelesyrien: dieses gebiet ist gegen norden begrenzt von Armenien, gegen osten vom Zagrosgebirge und seiner südöstlichen fortsetzung, gegen westen vom Orontes; wie sollte nun der geograph den ungeheuren raum vom Orontes bis zum westlichen Anatolien übersprungen haben um nach Lydien zu gelangen, welches geographisch mit jenen ländern gar nicht vereinigt werden kann! vielmehr entspricht jenem Lud das gebiet im westen des unteren Jordan, wo die stadt Lydda oder Ludda erwähnt wird, welche im alten testament Lod genannt wird und heute noch Ludd oder Lydd heißt (Forb. II 700): sie hatte sich also dem geographischen denken des orients tief eingeprägt; Lud lag südlich oder südwestlich von Aram.

Wenn das suffix *-sci* unitalisch ist, so muß es auch der name Tursci sein, sofern nicht erwiesen werden kann daß das *s* hier znm stamme gehört: allein Tursci ist augenscheinlich identisch mit Taurisci, wie im römischen so geht auch im umbrischen *au* leicht in *u* über

(Corssen I 661). Wenn, wie Plinius meldet (III 112), die Umbrer als das älteste volk Italiens galten, so konnte dies nur eine folge ihrer eigenen behauptung sein, mit welcher sie erklärten daß sie länger als ihre westlichen nachbarn in Italien wohnten, daß Etrurien von rechtswegen ihnen gehöre: in der tat erwähnt Plinius an einer anderen stelle (III 50) daß in der ältesten zeit Etrurien von den Umbrern bewohnt gewesen sei, daß diese von den Pelasgern [den Ligurern], und daß die Pelasger von den Etruskern verdrängt worden seien [1]. „Einst herrschten die Umbrer auch im Polande, und auch aus diesem gebiete wurden sie von den Etruskern verdrängt“ (Plin. III 112). Aus jener periode, als die Rasenner mit den Umbrern um den besitz des norditalischen flachlandes stritten, rührt der name Tursker her bei den Umbrern, welche den ausdruck Taurisker, mit dem die bewohner des südfußes der Alpen die des gebirgs benannten, den gesetzen ihrer sprache anpassten. Indem also die Umbrer den Rasennern den namen Tursker gaben erklärten sie dieselben als einen alpinischen stamm der in Italien eingebrochen, auf dem wege der eroberung zu dem besitz umbrischen landes gekommen sei.

Es ist indes nicht bloß der name Tursker was auf die alpinische herkunft der Etrusker hinweist, es geschieht dasselbe durch die allerbestimmtesten behauptungen des Trogus Pompeius, Livius und Plinius in betreff der stammverwandtschaft der Rasenner und Raeter: wenn diese schriftsteller als ursache der verwandtschaft eine durch den einbruch der Gallier in Italien veranlaßte auswanderung der Etrusker in die Alpentäler dachten [2], so ist dies eben ihre ansicht, welche die eth-

---

[1]) Dion. Halic. I 19: *Οἱ δὲ [Πελασγοί] διὰ τῆς μεσογείου τραπόμενοι τὴν ὀρεινὴν τῆς Ἰταλίας ὑπερβαλόντες εἰς τὴν Ὀμβρικῶν ἀφικνοῦνται χώραν . . . . πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα χωρία τῆς Ἰταλίας ᾤκουν Ὀμβρικοί, καὶ ἦν τοῦτο τὸ ἔθνος ἐν τοῖς πάνυ μέγα τε καὶ ἀρχαῖον.*

[2]) Justin XX 5: Tusci quoque [wie die Gallier] duce Raeto avitis sedibus amissis Alpes occupavere et ex nomine ducis gentes Raetorum condiderunt. — Livius V 33: Alpinis quoque ea gentibus haud dubie origo est, maxime Raetis [wie den zwölf etruskischen städten in Gallia cisalpina]; quos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo praeter sonum linguae, nec eum incorruptum, retinerent. — Plinius III 133: Incolae Alpium multi populi, sed inlustres a Pola ad Tergestis regionem . . . . iuxtaque Carnos quondam Taurisci appellati, nunc Norici. His contermini Raeti et Vindelici, omnes in multas civitates divisi. Raetos Tuscorum prolem arbitrantur a Gallis pulsos duce Raeto.

nologische tatsache nicht berührt. Jene behauptung aber hat nicht bloß den wert einer glaubwürdigen überlieferung im gewöhnlichen sinne; die schriftsteller sagten hier den zeitgenoßen etwas das vielen tausenden derselben bekannt war, sie berichten uns also in deren namen, und was sie berichten ist das ergebnis unzähliger wahrnehmungen. Und dieselben bestätigen sich durch eine große anzahl von ortsnamen, die es ermöglichen jene aussagen von neuem zu prüfen. Die römisch Volaterrae genannte etruskische stadt heißt auf münzen velathri oder velatri [1]), fast wie Feltria im Euganeergebiet; denn anlautendes *v* und *f* im etruskischen werden im lateinischen nicht immer genau wiedergegeben, scheinen im etruskischen selbst oft verwechselt worden zu sein, oder nach zeit und ort lautliche änderungen erfahren zu haben. Das zeichen für *v* war ꟻ oder], für *f* 8; allein wer mag sagen wie die diesen zeichen entsprechenden laute sich zu einander verhielten? waren sie gleichwertig lateinischen *v* und *f*? Plinius schreibt Felsina, im etruskischen muß der ort Velsina geheißen haben, wie die etruskische münzaufschrift velsu (Dennis 337) beweist; das römische Flavius heißt in etruskischen inschriften vlave (Dennis 494). — Feronia in Etrurien ist nicht anders benannt als das von Rätern und Euganeern bewohnte Verona am Athesis; zu den etruskischen städten Luna und Aquileia finden sich gleichnamige im Zehntland [2]); der lacus Larius und die rätische stadt Tinnetio erinnern an wohlbekannte etruskische ausdrücke; zu dem etruskischen stadtnamen Suana stimmen die namen der vindelikischen völkerschaften der Suanetes und Consuanetes bei Plinius (III 137); Artena erwähnt Livius (IV 61) als eine etruskische stadt, und Artenia war eine stadt der Carner (Forb. 586).

Die zusammengehörigkeit der Rasenner und Raeter erscheint unzweifelhaft durch die etruskischen inschriften welche den familiennamen Raetus, in dieser oder in etwas veränderter form des wortstammes, enthalten; die wichtigkeit des gegenstandes wird es rechtfertigen wenn eine anzahl dieser inschriften hier folgt [3]).

---

[1]) CO Müller I 332; Dennis 446. Ersterer schreibt Felatri, wie er überhaupt das etruskische ꟻ durch f ausdrückt.

[2]) Forbiger 608. 427; h. Lonsee bei Ulm und (wahrscheinlich) Aalen im Jaxtkreise.

[3]) Vermiglioli, Iscrizioni etrusche s. 272. 273. 302. 291. 237. 207 der zweiten

1. titia. retuss, Titia Raeti uxor.
2. la: rezu: titial, Lars Raetius Titia natus.
3. la: rezu: aϑ (= aϑl), Lars Raetius Attii filius.
4. la: rezu: aul (= aulnal), Lars Raetius Auli filius.
5. larϑi. se. vesi rezuss (= l. seϑral. vesial. r.), Lartia Sestii filia Vesia nata Raetii uxor.
6. ar. resu. alfial, Aruns Raetius Albia natus.
7. retui. arzniss. vinal. sech.

Diese inschrift bietet größere schwierigkeiten dar, ihre erörterung mag daher vorbehalten bleiben; doch erkennt man sofort in retui einen von dem stamme ret = raet abgeleiteten namen. Alle diese inschriften sind derselben familiengruft entnommen, die ursprüngliche identität der namen retu, rezu, resu ist daher unzweifelhaft; die weicheren formen bekunden eine spätere zeit, wenn nicht etwa die abweichung lediglich der schreibung angehört. Man erwäge nun noch die folgenden inschriften, deren erste, wie die sieben angeführten, in dem familiennamen das stammhafte *a* in *e* = *ae* verwandelt hat, während die drei letzten den stammvocal zeigen.

8. larϑi. rezni. ipi, Lartia Raetinia Vibia.
9. aule. ratenss[1]), rupenial clan, Aulus Ratenius (od. Ratenii) Rupenia (f. Rufinia?) nati filius.
10. au. raile peap. ratial, A. Raïlius (= Ravilius, *Ravirius, Rabirius) . . . . . . Ratia (= Raetia) natus.
11. vl: apice: razis: veluss: caϑaniass, Velius Apicius (= Aebutius) Ratius (= Raetius) Velii (f.) Catania natus.

In fünfzehn inschriften, von denen hier elf angeführt sind, erscheinen von dem stamme rat
die sprossformen ratis, razis, retu, rezu, resu, rezni;
es ist gerade die mannichfaltigkeit dieser formen, zu denen noch der volksname rasne und der stadtname Rusellae (oben s. 164) kommen, was diesem stamm als einen einheimischen zu betrachten nötigt.

---

ausgabe. Es ist hier M der urschrift durch ss, ⋜ durch s, ⌿ durch z wiedergegeben; über diese etrusk. lautzeichen wird im vierten buche gehandelt werden.

[1]) Das e steht für das zeichen || der urschrift, das wahrscheinlich ē bedeutet.

Zu den Raetern müßen auch die Euganeer gerechnet werden, welche vom oberen Ollius bis zum Adrias wohnten. Die Camuni im Val Camonica am oberen Oglio, welche Strabon (206) den Raetern zuzählt, nennt Plinius Euganeer; derselbe nennt auch die Triumpilini im Val Trompia an der oberen Mella (einem zufluß des Oglio) eine euganeische völkerschaft, er meldet ferner daß Cato vierunddreißig euganeische städte aufgezählt habe, er nennt endlich — was für die abstammung der Euganeer entscheidend ist, — Verona eine gemeinsame gründung der Raeter und Euganeer (III 130. 133. 134). Auf einen zusammenhang aber zwischen Etruskern und Euganeern weisen überreste etruskischer sagen hin, welche uns durch die erklärer der Aeneis erhalten sind. „Ocnus, sagt Vergil (X 198 f.), war ein sohn der Manto und des tuskischen flußes (dh. des Tiberis, wie Servius bemerkt); er gründete eine stadt und nannte sie nach seiner mutter Mantua, das ahnenreiche Mantua, welches das haupt von zwölf gemeinden werden sollte, die drei verschiedenen stämmen angehörten; den kern seiner macht jedoch bildeten Etrusker.“ Die worte „gens illi (Mantuae) triplex, populi sub gente quaterni“ weisen auf drei nationalitäten, deren jeder vier gemeinden angehören; jene müßen räumlich neben einander, sie können nicht mit einander vermischt gedacht werden. Mantua liegt nicht weit von Verona, war dieses eine gründung der Raeter und Euganeer, so kann Vergil mit den drei stämmen denen die zwölf von Etruskern gegründeten und von Etruskern beherrschten gemeinden angehörten nur Ligurer, Raeter und Euganeer meinen. Dieser Ocnus oder Aucnus, wie er sonst richtiger genannt wird [1]), war der sohn oder der bruder des gründers von Perusia, des Aulestes (dessen name gebildet ist von dem etruskischen Aule, wie lat. caelestis, agrestis von caelum, ager, mit dem auch in dem etrusk. lanista erscheinenden suffix [2]); er trennte sich von diesem, wie Servius meldet, als streit zwischen beiden drohete, und gründete auf gallischem gebiete Felsina, das später Bononia genannt wurde; zugleich ließ Aucnus mehrere castelle, unter ihnen Mantua, erbauen: nach diesem bericht hätte der pa-

[1]) Müller II 275. Derselbe führt auch des Silius Italicus vers an (VIII 601): Ocni prisca domus, parvique Bononia Rheni.

[2]) Isid. orig. X 159: Lanista, gladiator, id est carnifex, Tusca lingua appellatus, a laniando scilicet corpora.

triotische dichter die stellung seiner vaterstadt erhöht, man wird in der tat eher in Bononia als in Mantua den vorort der zwölf verbündeten gemeinden sehen dürfen. An einer andern stelle (zu I 242) wird Velesus ein könig der Euganeer genannt: allein Velesus ist doch offenbar der heros eponymos von Felsina oder Velsina; und ebenso ist Aucnus oder Ocnus der heros eponymos der Euganeer, von deren namen wir nicht einmal anzunehmen brauchen daß er leicht graecisiert sei: *eu* ist nämlich etruskischem *u* (*o*) und keltischem *au* verwandt: letzteres erkannten wir bereits an einigen beispielen (oben s. 158 f.), ersteres wird im vierten buche erörtert werden.

Aus der oben (s. 172) angeführten nicht geringen zahl von ortsnamen welche etruskischen und raetischen gebieten gemein waren müßen wir, falls die Raeter in der tat Kelten waren, auf eine große zahl keltischer ortsnamen in Etrurien schließen. Und dieser schluß bestätigt sich. Von den bereits erwähnten Suana und Artena (s. 172) ist jenes eine zusammensetzung von ana ‚stadt' (oben s. 104) mit dem noch vorhandenen ir. su- kymr. hu-, das ua. in den gallischen namen Suessiones, Sucarius, Succusia erscheint (Glück 48) und die bedeutung des griech. εὖ hat; in Artena aber zeigt sich das ir. art ‚stein' (Glück s. 126 citiert aus dem actis sanctorum: „usque ad petram quae Artemia dicitur"). — Von den ligurischen städten Lucus Bormani, Lucus Vocontiorum, Lucus Augusti war oben (s. 109 f.) die rede, wir sahen daß Lucus zusammenhängt mit dem corn. lug und dem ir. log ‚die feste', und daß Lucus Augusti auch Turris Augusti hieß. Städte dieses namens erscheinen aber auch mehrere in Italien: in Etrurien, außer in Luca, an der grenze Liguriens, in Lucus Feroniae (Plin. III 51) am südfuß des Soracte; außerhalb Etruriens in Lucus Maricae in Latium (Liv. XXVII 37), in Lucus Angitiae am Fucinersee, im Marserlande. Letzteres nennt Virgil (VII 759) freilich ‚nemus'; auch Lucus Feroniae deutet er so, denn er sagt (VII 696) von den Faliskern:

> Hi Soractis habent arces Flaviniaque arva
> Et Cimini cum monte lacum lucosque Capenos.

Der lacus Ciminius liegt etwa zwei geogr. meilen westlich von Falerii, am südfuße des mons Ciminius; der Soracte ungefähr ebensoweit südöstlich von Falerii, umschloßen von dem bogen welchen der Tiber unterhalb der Narmündung bildet; südlich vom Soracte lag Capena; „Flavinia

arva“ hält man für das Silius (VIII 492) Flavina und für das heutige wenig östlich von Capena gelegene Fiano (Dennis 122). Livius nennt den ort I 39 „Feroniae fanum“ und bemerkt daß in dessen nähe lebhafter handel getrieben wurde; XXVI 11 nennt er Lucus Feroniae ein „templum inclutum divitiis“; XXVII 4 sagt er zweimal: „in agro Capenati ad lucum Feroniae“. Verschieden von diesem orte sind die von Ptolemaeos (III 1 47) etwa sechs geogr. meilen südwestlich von Luca, also in der nähe von Pisae gelegene colonie Lucus Feroniae und der von Vergil (VII 800: viridi gaudens Feronia luco) in der nähe von Anxur erwähnte ort dieses namens (worauf Dennis s. 121 aufmerksam macht). Daß lucus in diesem zusammenhange ursprünglich ‚hain' bedeutet habe ist durchaus unwahrscheinlich: denn es findet sich in der italischen mythologie von der verehrung der gottheit in heiligen hainen keine spur, daß aber ein so wesentlicher und fundamentaler teil einer volksreligion spurlos verschwinden könnte ist undenkbar, man berücksichtige daß es sich hier nicht um eine örtliche eigentümlichkeit, sondern um eine weit verbreitete sitte handelt, welche die volksseele erfüllt; und es ist ebenso undenkbar daß wenn eine gottheit welche ehedem in heiligen hainen verehrt worden ist später tempel erhielt für diesen bau der ausdruck beibehalten sein sollte welcher früher für den heiligen hain galt. Wenn Livius berichtet (I 50): Tarquinius Superbus habe die häupter (proceres) der Latiner zu einer versammlung ad Lucum Ferentinae berufen, so kann durchaus nur der namen einer stadt gemeint sein, wenigstens die ältesten berichterstatter haben es so gemeint, mögen Livius und seine unmittelbare quelle einen „hain“ verstanden haben: nach einem haine beruft man keine bundesversammlung, wenigstens bei den Italern zeigt sich sonst hiervon keine spur. Wohl aber zeigt sich eine spur davon daß l u c u s in der bedeutung ‚stadt' gebraucht wurde, und es ist kein geringerer als Cato bei welchem sich das wort in dieser bedeutung findet. Servius bemerkt nämlich zu den angeführten versen:

> Hos dicit Cato Veientum condidisse auxilio regis Propertii, qui eos Capenam cum adolevissent miserat.

Es ist die rede von Luci Capeni. Indem man l u c i für „wälder“ nahm fand man in dieser stelle keinen sinn; versteht man jedoch ‚stadt', so bezieht sich h o s auf lucos, ausgefallen ist illos (Faliscos), Capenam

steht proleptisch für „in eam regionem". Natürlich ist mit Niebuhr (I[4] 134) an ein ver sacrum zu denken.

Der etruskische küstenfluß Minio ist keltisch benannt, nach dem stamme des altkymr. und altcorn. maen, men ‚lapis' (Z. 101); der name gleicht dem des Minius im gebiete der spanischen Artabrer, welche nach Mela (III 13) eine keltische völkerschaft waren. Ein gebirgsfluß ist das italische gewäßer allerdings nicht; dieser begriff liegt aber auch gar nicht in dem namen, welcher nichts anderes als ‚steinichter' (fluß) bedeutet. Der Minio strömt durch ein hügelland, welches zu dem vulkanischen system gehört das dem römischen und neapolitanischen Apennin im westen vorgelagert ist; der lacus Ciminius und der lacus Sabatinus sind eingestürzte, von hohen lavarändern umgebene krater, und in der nähe dieser massen entspringen die beiden quellbäche des Minio, der sein bett gefunden hat in einer der mächtigen spalten welche die vulkanische kraft einst hier schuf als sie den boden zerklüftete[1]). Benannt ist der fluß in gleicher weise wie im keltischen der Lech von dem kymr. lech ir. liac entstanden aus lēc ‚lapis', oder wie der im canton St. Gallen dem Bodensee zufließende bach Steinach für Steinaha (Glück 19).

Der Ciminius saltus, welcher im norden des Miniotales hinzieht, erinnert durch seinen namen an die Κέμμενα ὄρη im südlichen Gallien; der name dieses gebirges lautete bei den Römern Cebenna, bei Strabon und Ptolemaeos Kemmenos (vgl. oben s. 110). Nach keltischen lautgesetzen konnte der neuere name aus beiden formen hervorgehen; und man muß durchaus annehmen daß beide neben einander bestanden, an eine falsche auffaßung der beiden griechischen geographen ist nicht zu denken. Aecht keltisch nun ist Cebenna, denn kefyn bedeutet im kymr. ‚tergum'; aber der bei den Griechen vorkommende name ist geschützt durch das französische cime und das italienische cima, ferner durch den bergnamen Cema, den stadtnamen Cemenelium, die Cemenica regio am Rhodanus. Es muß hier eine dialektische oder zeitliche verschiedenheit bestanden haben in bezug auf *b* und *m*. Derselbe lautwandel zeigt sich wenn man mit der heutigen form des namens Bour-

---

[1]) Abeken, Mittelitalien vor den zeiten römischer herrschaft s. 13 f. Vgl. oben s. 7.

bon die alte Aquae Bormonis vergleicht, mit welcher letzteren das oben (s. 109) erwähnte Lucus Bormani übereinstimmt [1]).

Ist aber Kemmena eine dialektische wandelung von Cebenna — und wir werden durch eine reihe anderer erscheinungen die berechtigung dieser annahme erkennen — so dürfen wir auch das zwischen dem Ciminius und dem Soracte gelegene Nepete lautlich zu dem gallischen nemeton ‚fanum' stellen [2]); wir dürfen es um so mehr als der wechsel des *m* und *p* bereits auf gallischem boden erscheint, denn es finden sich in lateinischen inschriften in Gallien die namen Neptacus und Nepitacus (Orelli 4595, bei Gl. 55). Und es läßt sich nachweisen daß Nepete auch Fanum genannt wurde. „Das heiligtum der göttin Voltumnae" nämlich, nach welchem in den jahren 322 und 348 d. st., da das gesammte Etrurien gefährdet schien, abgeordnete der zwölf verbündeten gemeinden berufen wurden [3]), kann, in diesem zusammenhang, unmöglich ein tempel gewesen sein, es hätte ja sonst noch die stadt angegeben sein müßen in welcher dieser tempel sich befand; sondern Fanum Voltumnae selbst ist der name einer stadt, und da dieselbe noch dem zusammenhange in der nähe von Veji, Capena und Falerii liegen muß, so kann es kaum eine andere stadt sein als Nepete: es wäre in der tat unbegreiflich wenn der ort welcher in religiöser beziehung die hauptstadt des gesammten Etrurien war so ganz spurlos verschwunden sein sollte. Diesem Fanum Voltumnae entpricht das oben (s. 176) ge-

---

[1]) Bormo ist deswegen weil es aus alter zeit überliefert ist nicht auch die ältere form; diese ist wahrscheinlich an ort und stelle treuer festgehalten worden, wie Marseille im stamme älter ist als Massalia (oben s. 107).

[2]) Venant. Fortun. I 9 9: Nomine vernemeti voluit vocitare vetustas
Quod quasi ‚fanum ingens' Gallica lingua
Refert.

Vernemeti ist verbeszert aus vernemetis nach Becker Beitr. IV 131; ver- ist verstärkungspartikel, wie oben s. 57 ar-.

[3]) Livius IV 23: Trepidatum in Etruria est post Fidenas captas non Veientibus solum exterritis metu similis excidii, sed etiam Faliscis . . . . Igitur cum duae civitates legatis circa XII populos missis impetrassent ut ad Voltumnae Fanum indiceretur omni Etruriae concilium, cet. — IV 25: Concilia ad movenda bella in Volscorum Aequorumque conciliis et in Etruria ad Fanum Voltumnae agitata. — V 17: Concilia Etruriae ad Fanum Voltumnae habita, postulantibusque Capenatibus ac Faliscis ut Veios communi animo consilioque omnes Etruria populi ex obsidione eriperent, responsum est cet.

nannte, ebefalls in Etrurien gelegene Fanum Feroniae, ferner ein Fanum Fortunae — das aber auch schlechthin Fanum genannt wurde — in Umbrien, ebendaselbst ein Fanum Fugitivi (Forb. 618. 621); ebenso werden in Gallien ein Fanum Martis und ein Fanum Minervae, in Sardinien ein Fanum Carisi erwähnt (Forb. 227. 260. 266. 825). — Weitere geographische beispiele der in rede stehenden lautwandelung sind: der name des im norden des Umbro mündenden küstenflußes Alma verglichen mit Albula, dem alten namen des Tiber; ein südlich des Umbro mündender küstenfluß, welcher heutzutage Albenga heißt, hatte im altertum den doppelnamen Almina und Albinia (Forb. 520; Dennis 535); der name Worms ist gebildet nach dem alten gallischen namen Borbit-o-mago im reisebuch des Antonin und unmittelbar nach Gormet-io bei dem cosmographen von Ravenna, so daß sich hier Borbit- zu Gormet- verhält wie Nepet-e zu nemet-on. Beispiele aus anderen gebieten sind: Sabus Sancus, nach Cato bei Dionysios (II 49) der stammesgott der Sabiner, der doch wohl nicht verschieden ist von Semo Sancus; die doppelformen globus und glomus, nubes und numen. Bei vergleichung des lateinischen mit dem altkeltischen findet man ua. lat. probus probitas ir. prom prome, lat. carbunculus ir. carmocol (indem *n* vor *c* lautgesetzlich ausfiel), lat. tepidus kymr. twym (spr. tüim) und corn. toim, indem *e* in *ui* oder *oi* überging[1]. Man füge hinzu: Jacobus und Giacomo, cubitus und gomito, sabbati dies und samedi. Soweit wir sehen können sind die formen mit *b* die älteren. Von anderer art ist der übergang von *m* in *v* in Mavors aus Mamers.

Arretium ist ein ächt gallisches wort, von ähnlicher bildung und bedeutung wie Interamna oder Interamnia in Umbrien, in Picenum und am Liris (Forb. 621. 630. 720). Den stamm, welcher ua. auch erscheint in Rhodanus und in reda, dessen bedeutung ‚currus' überliefert ist[2], lernten wir bereits früher (s. 97) kennen; dieser ist zusammen-

---

[1]) Zeuss, gramm. Celt.[2] 42. 67. 96 f. — Es ist freilich vorausgesetzt dasz in der aussprache des mittelalters das e als lang galt, denn nur langes e im britannischen erfährt den übergang in ui oder oi.

[2]) Caesar I 51. — Quinct. I 5 57: Plurima Gallica valuerunt, ut reda ac petorritum, quorum altero Cicero tamen, altero Horatius utitur. — Venant.

gesetzt mit der präposition **ar**, welche sich in beiden keltischen hauptdialekten erhalten hat mit der bedeutung ‚ad', und welche in gallischen namen in der form **are-** oft erscheint, wie in Aremorica, Arecomici, Arelate (vgl. oben s. 100). Arretium bedeutet daher ‚die am strome gelegene' (stadt); der name ist von der natur des ortes hergenommen, denn die stadt lag in dem winkel welchen der Clanis mit dem oberen Arnus bildet, zwischen zubächen dieses letzteren. — Als gleichnamig mit Arretium darf man das von Vergil (in dem oben s. 168 n. 1 angeführten vers) erwähnte **Eretum** ansehen, wo die länge des ersten vocals ein ersatz für die doppelconsonanz ist; der auch von Dionysios, Strabon und Livius erwähnte sabinische ort lag am Tiber, vier geogr. meilen oberhalb Roms (nach Dionysios III 32).

Sabatōn vada das er $6^1/_2$ geogr. m. westl. von Genua setzt, bezeichnet Strabon (202) als den anfangspunkt der Alpen; andere geographen (bei Forb. 550) nannten den ort Vada Sabbatia, Vadum Sabatium: es ist die rhede der 1 geogr. m. nordöstl. gelegenen stadt Sabbata oder Sabbatia, welche Livius (XXVIII 46) Savo nennt, das heutige Savona, während jener name erhalten ist in Vado, einem etwa fünf kilometer südwestlich von Savona an der küste gelegenen dorfe. Sabbatia hängt zusammen mit dem seit Ammian vorkommenden landesnamen **Sapaudia**, dessen diphthong wohl nur auf einer eigentümlichen aussprach des gedehnten *a* beruht, wie in Genauni, Ligauni, Ingauni (oben s. 160). Höchst merkwürdig nun ist die übereinstimmung des namens der ligurischen stadt Sabbatia mit dem namen des zum Vejentischen gebiete gehörenden ortes **Sabate**, nach welchem der Sabatinische see benannt ist. — Ebenso weisen die etruskischen städtenamen **Vulci** und **Biturigа** mit wunderbarer deutlichkeit nach Gallien hin; nicht minder der aus des Plinius (III 52) Vesentini sich ergebende stadtname ***Vesentium** und der moderne name **Bisentino** der insel im see von Bolsena.

Caerimonia bedeutet eine vom staat ausgehende oder auf ihn sich beziehende heilige handlung welche den staat mit der gottheit in

---

Fortun. III 22 1: Curriculi genus est, memorat quod Gallia **redam**. — Ir. **dériad** ‚bigae'. Das jetzige ir. **riadh** bedeutet ‚cursus', diese bedeutung musz, neben der angegebenen, auch das gall. reda gehabt haben. Vgl. Glück 144.

verbindung setzt: das stammwort muß durchaus ein appellativ sein, das suffix ist dasselbe wie in sanctimonia, castimonia, querimonia. Der name erscheint in den etruskischen städtenamen Caere und Careia, und seine bedeutung springt in die augen wenn man diese namen vergleicht mit Nuceria, wie drei städte benannt sind in Campanien, in Umbrien und im cisalpinischen Gallien (Forb. 739. 621. 575). Immer zwar ist das *e* kurz, und die münzaufschriften des campanischen Nuceria lauten sogar nuvkrinum; hieraus folgt jedoch nicht, wie Mommsen (s. 283) annimmt, daß an den stamm nov das in lavacrum, sepulcrum, ludicrum, pulcrum erscheinende suffix gesetzt ist: wie wäre denn die einschaltung des *e* zu erklären und dessen erhaltung und betonung in Nocera, wie der moderne name der campanischen wie der umbrischen stadt lautet, wie wäre die form Luzzara zu erklären, wie das cispadanische Nuceria heutzutage heißt? und wie ist es denkbar daß ein adjectiv einen solchen ansatz erfahren habe um als namen einer stadt zu dienen, und daß der hauptbegriff in der bezeichnuug verloren oder aufgegeben sei gegen ein suffix? Vielmehr hat das zweite element des zusammengesetzten Nuceria eine ähnliche verkürzung erfahren wie das englische town in den namen Kingston, Charleston, Newton, wie das gall. dunum im Camden (aus Campodunum), wie bei uns teil in drittel, wie bauer in nachbär und dem niederdeutschen nahber, wie hof in Templo (bei Berlin), wie messe in kirms (für kirchmess). Bereits Otfr. Müller (I 59 f.) machte die wichtige bemerkung: „Ein hauptgrund für auslaßungen [von vocalen im etruskischen] war das bestreben den accent immer so viel wie möglich auf die ersten silben zu bringen, was man ganz deutlich daraus sieht daß in griechischen wörtern die accentsilbe oft ganz verschluckt und dagegen die erste silbe des wortes verstäkt wird, wie in Elchsntre, welches aus 'Αλέξανδρος nur dadurch entstehen konnte daß der accent sich ganz auf 'Αλ- warf, in Menle statt Μενέλαος; so konnte man auch Menerva oder Menrva schreiben, weil bei der aussprache Ménerva die zweiten silbe sehr vernachläßigt wurde, und von Meteli, Marcani kann Methlnal, Marcnial nur darum gebildet werden, weil man den accent von Mételi, Márcani durchaus festzuhalten entschieden war“. So ist auch die verkürzung des vocals in Νουκερία zu erklären, wenn man annehmen will, was aus historischen gründen erlaubt ist, die verkürzung sei durch die Etrusker

herbeigeführt worden. Die von Mommsen angeführten beispiele sind keine analogien für seine herleitung. Der name der stadt Nursia in der Sabina, im tale des Nar (h. Norcia), ist nicht aus Nov-sia entstanden, sondern ist derselbe name wie der der schicksalsgöttin Nortia, welche den Etruskern mit anderen italischen stämmen gemein war; eben so ist benannt Nyrtia in Etrurien, am nordabhange des Ciminius, das heutige Norchia, wie Abeken bereits (s. 35) vermutete. Nola ist höchst wahrscheinlich verstümmelt aus *Novlar, dh. ‚Neufeld', denn lar, wie wir sehen werden, bedeutete im etruskischen ursprünglich den heimischen boden, die verstümmelung aber ist um so leichter zu erklären als wir ja den namen nicht aus etruskischem, sondern aus römischem und sabellischem munde haben. Novaria im gebiete der Insubrer ist benannt nach dem nebenfluße des Po an welchem die stadt lag, wie wir bereits früher gesehen haben (s. 110). Der name des picenischen Novana mag identisch sein mit dem ebenfalls in Picenum erwähnten Numana (Forb. 628. 630) und zu numen in der bedeutung ‚volk', die das wort im umbrischen hat (oben s. 166), und zu dem von ihm abgeleiteten Numicius gehören, mit dem oben (s. 179) erwähnten übergang des *m* in *v* in Mavors aus Mamers. Ein ganz gleiches beispiel der zusammensetzung wie Nuceria aus novo + caere führt Mommsen selbst nach Pott an in Norba, aus nova + urbs.

Im altkymrischen und im altaremorischen lautet der ausdruck für ‚oppidum' c a i r, k a e r, im altir. c a t h i r (Z. 102. 75). Der britannische ausdruck stimmt mit dem italischen vollkommen überein. Wenn nun der altirische noch einen consonanten zeigt der in jenem nicht erscheint, so folgt hieraus noch nicht daß die übereinstimmung von C a e r e und k a e r in laut und bedeutung nur eine äußerliche und zufällige sei: das altirische wort ist deswegen weil es in einer um tausend jahre jüngeren urkunde erscheint als das etruskische nicht auch um tausend jahre jünger als dieses. Erweichungen und ausstoßungen in den dialekten derselben sprache erfolgen oft in sehr verschiedenen perioden: wenn zb. das altumbr. feitu deitu dem lat. facito dicito (AK. II 127) entspricht, so steht hier das altumbrische, dessen denkmale doch sicherlich zu den ältesten Italiens gehören, auf der stufe des modernen italienschen; ebenso entspricht (II 168) das altumbr. taçez dem lat. tacitus = takitus, jene form ist aus dieser entstanden durch ausstoßung des

themavocals und erweichung des *k*; auch im etruskischen werden wir erweichungen begegnen welche vorgängen in der modernen italienischen sprache gleichen. Jenes keltische kaer mag älter sein als das älteste geschichtliche ereignis unseres weltteils, um jahrhunderte älter als die wanderung der Rasenner nach der halbinsel des Appennin; es kann aber auch sein daß die ausstoßung des *t* auf keltischem boden erst in neuerer zeit, im etruskischen aber jahrtausende vorher stattgefunden hat, dh. daß die beiden sprachen unabhängig von einander und zu sehr verschiedenen zeiten eine erweichung und ausstoßung vollzogen welche ja in der natur aller sprachen mehr oder weniger begründet ist.

Bei diesen erörterungen ist noch nicht berücksichtigt eine merkwürdige überlieferung, die wir keinem geringeren als Verrius Flaccus unmittelbar danken. Die Veroneser scholien des Vergil haben nämlich zu Aen. X 183 aus dem ersten buche der res Etruscae des Verrius Flaccus die bemerkung: Agilla ab Etruscis . . . . nominata est C i s r a; hierauf hat bereits Otfried Müller aufmerksam gemacht, der auch eine etruskische münze mit der aufschrift k a s erwähnt (I 87. 332). Vielleicht gehört hierher auch eine in Wallis gefundene goldmünze mit der aufschrift k a s i l o s, deren Mommsen in den nordetruskischen alphabeten gedenkt (s. 202).

Das etruskische ist nicht ein keltischer dialekt in Italien, sondern es ist mit den übrigen italischen dialekten dem keltischen speciell verwandt. Von der unmittelbaren und engen verwandtschaft des italischen mit dem keltischen innerhalb der indogermanischen sprachenfamilie wird das zweite buch handeln; es mag jedoch gestattet sein beispielsweise hier schon einiges anzudeuten. Im lateinischen wie im keltischen wird der locativ auf *-i* in der o-declination als genetiv gebraucht, endet der dativ-ablativ der mehrzahl auf *-abo*, *-ebo*, *ibo;* das irische bildet den comparativ auf *-iu;* ausschließliches eigentum des italischen und keltischen ist die bildung des ausdruckes für die zahl ‚drei' von dem stamme des skr. t i s ṛ = *t i s a r: im altir. nämlich ist das femininum t e o r a für *t e o r a s von *t i s a r a s gebildet durch den sprachgesetzlich notwendigen ausfall des *s* zwischen den beiden vocalen, im britannischen ist diese form zu t e i r und zu t e r verstümmelt: eben diesem stamme gehören an das lat. t e r, t e r n i, t e r t i u s. Ausschließlich keltisch und

italisch ist die futurbildung mit *b*, ausschließlich keltisch und italisch die bildung des mediopassivs mit *r*.

Die nähere verwandtschaft des *umbrischen* mit dem keltischen haben bereits alte, sehr competente grammatiker behauptet [1]), und eine reihe sprachlicher erscheinungen bestätigt ihr urteil: man vergleiche zb. umbr. p e t u r und brit. p e t u a r ‚quattuor', das demonstrative adverb h u n't oder h o n t ist dem umbr. und brit. gemein, das umbr. interrogativ heißt p i s, das brit. p u i (entstanden aus älterem *p ē) und p u; aus dem keltischen läßt sich zb. erklären das in den iguvischen tafeln als beiname des Jupiter, des Mars und anderer gottheiten vorkommende k r a p u v i o in dem älteren, g r a b o v i o in dem jüngeren dialekt: denn im altir. heißt c r a b u d ‚religio', im neuir. c r a b h a m ‚anbeten, verehren', im gael. c r à b h a d ‚pietas, cultus divinus'; der stamm des umbr. p u n t i, welches Aufrecht und Kirchhoff aus dem zusammenhange durch ‚abteilung eines collegiums' erklären (II 367), findet sich wieder in dem kymr. p w n (= p ŭ n) ‚anhäufung', p w n t ‚gesammelt'.

Im *etruskischen* zeigt sich auf dem unmittelbaren gebiete der sprache eine ganze provinz als ausschließlich gemein mit dem keltischen: es ist der stamm m a des verbum substantivum, obwohl in unseren etruskischen quellen nur die erste person der einzahl m e oder m i vorkommt. Daß aber m i oder m e im etrusk. ‚s u m' bedeutet ist durch zahlreiche beispiele längst festgestellt (wir kommen hierauf noch am schluße des zweiten buches zurück); und im altkymr. bedeutet m a e n t, im altcorn. m o n s f. m ä n s ‚sunt' (wo *-nt*, *-ns*, der endung angehören; Z. 555); im irischen finden sich diese formen nicht, wohl aber hat dieser dialekt den allgemein indogermanischen stamm b a für das verbum substantivum, so daß es bei dieser gelegenheit deutlich wird wie das *m* aus älterem *b* hervorgegangen ist. Auch hier also gehört der irische ausdruck einer sprachlich älteren periode an als der etruskische.

---

[1]) Die hierauf sich beziehenden bemerkungen finden sich zusammengestellt bei Diefenbach, Celtica II 1 112. S e r v. Aen. XII 753: Sane Umbros Gallorum veterum propaginem esse M. Antonius refert (M. Antonius Gnipho, ein in Gallia cisalp. geborener mann, Caesars lehrer; Dief.); — S o l i n. VIII: Bocchus absolvit Gallorum veterum propaginem Umbros esse; — I s i d. orig. IX 2: Umbri Italiae genus est, sed Gallorum veterum propago; — T z e t z e s in Lycophr. p. 199: Ὄμβροι γένος Γαλατῶν.

Noch bestimmter als im lateinischen tritt, obwohl durch zwei lautwandelungen verhüllt, im etruskischen das irische teora = skr. tisaras auf, nämlich in der form zal, das ohne zweifel abgekürzt ist, entstanden aus *tiar oder *tear durch den im etruskischen außerordentlich häufigen übergang des *ti* oder *te* in *z* und durch den in allen sprachen unseres stammes leicht sich vollziehenden übergang des *r* in *l*.

Das durch Sueton bekannte etruskische aesar in der bedeutung ‚gott', welches so auch in einer etruskischen inschrift überliefert ist (Beitr. IV 475), hat dieselbe bedeutung auch im irischen. Nicht minder kennt das irische das stammwort, welches ebenfalls als etruskisch überliefert ist, denn Hesychios sagt αἰσοί· θεοὶ ὑπὸ Τυρρηνῶν: das gaelische aos, gesprochen aes, hat als masculinum die bedeutung ‚feuer, sonne, gott' und darf um so sicherer zu dem namen des gallischen gottes Hēsus gestellt werden, als weder im gallischen noch in einer seiner tochtersprachen der laut *h* wurzelhaft ist, sondern überall wo er erscheint als fremder zusatz sich darstellt [1]). — Auch der name des etruskischen Zeus, Tina oder Dina, findet sich im irischen wieder, wo dine ‚der anfang, das erste, das leben, aevum, generatio' bedeutet; dasselbe wort ist wohl der britannische flußname Tinas bei Ptolemaeos (II 3 5; h. Tyne, im nördl. England); der name scheint von einer gottheit entnommen, wie denn im gallischen nicht selten flüße nach göttern genannt sind: so hat ein nebenfluß der Garumna seinen namen von dem gallischen donnergotte Taranis [2]). Daß die Gallier einen gott unter dem namen Tina oder Dina verehrten beweist der in einer inschrift auf ehemals gallischem boden (Glück 76) vorkommende ausdruck Dinomogetimarus, dessen beide letzten elemente auch getrennt gefunden werden: Mogetius und Mogitus (ebds.), vielleicht zusammenhängend mit altir. moch ‚mane' (Z. 610) und Mogounus, dem namen oder einem beinamen des gallischen Apollo [3]); marus aber, das noch erhalten ist in dem altir. már kymr. maur, bedeutet ‚magnus' (vgl. Glück 67). —

[1]) Zeuss, gramm. Celt. 46. 48. 79. 118. — Das irisch-gaelische aos = aes als femininum ist nach laut und bedeutung der verstümmelte stamm des lat. aetas, indem t zu s sank; das kelt. wort ist jedoch nicht entlehnt, sondern dem italischen stammverwandt.

[2]) Taranis non mitior ara, Lucan I 446; brit. taran ‚tonitru'. Z. S. 81, Glück 87.

[3]) Vgl. die inschr. bei Zeuss s. 34: Apollini Granno Mogouno (Orelli 2000); vgl. zum suffix die namen Genauni, Ligauni, Ingauni.

Die verehrung der genien und manen war den Etruskern, wie bekannt, mit den Römern gemein; ihnen eigentümlich, wenn wir den uns erhaltenen nachrichten trauen wollen, war die verehrung des Tages, des erhabensten der genien und manen. Er hatte als greis bereits sein schicksal erfüllt und war zur erde bestattet worden, doch er entstieg der erde in jugendlicher schöne, um seinem volke die höchste weisheit kurz zu verkünden und zurückzueilen in die seligen gefilde, den sterblichen das forschen hinterlaßend. Als „genii filius, nepos Jovis", dh. als ‚gottmensch', galt er den Etruskern, wie die durch Festus (359) aufbewahrte überlieferung meldet. Dieser genius hat einen namen welcher im keltischen dasselbe bedeutet was manis im etruskischen und lateinischen: dag heißt in beiden hauptdialekten ‚bonus', im kymr. ist zwar das *g* abgefallen, doch in dayoni ‚bonitas' erscheint es wieder, nur zu *y* erweicht (Z. 140 f.); im gallischen existierten die adjective dagos, daganos, dagianos, wie die inschriftlich erhaltenen namen Dagovassus, Daganus, Dagiania lehren (Glück 12. 189). Deutlich erscheint auch im lateinischen dieser stamm durch die bemerkung des Festus (im auszuge des Paulus, 68): „Damium, sacrificium quod fiebat in operto in honorem Bonae Deae . . . Dea quoque ipsa Damia et sacerdos eius damiatrix appellabatur"; das *g* des stammes ist vor *m* ausgefallen. wie in examen, contaminare, flamen vgl. mit agmen, contagium, flagrare [1]).

„Falae dictae ab altitudine, a falando, quod apud Etruscos significat caelum", heißt es im auszuge des Festus (s. 88); und Hesychios überliefert; „φάλαι ὄρη, σκοπιαί" [2]). Festus oder seine quellen scheinen hier zwei wortstämme mit einander vermengt zu haben: zu falandum passt das irische falamh (mh hat nasalen laut; vgl, oben s. 121 n. 1) ‚hohl'; fala dagegen erinnert an die Falaises, wie die steile felsenküste von Calais bis zum Seinebusen heißt. die oft wandartig bis zu 120^{m} sich erhebt. Hierher gehört auch der name der etruskischen stadt Falerii für Falesii, welche am rande einer hochebene, zum teil auf dem gipfel eines steilen felsens erbaut war (Dennis 79).

---

[1]) Vgl. Corssen I² 84. — Vielleicht war *dvag die ältere form des stammes: alsdann würde demselben zugleich das altlat. duonus f. *duognus angehören.

[2]) Nach Müllers verbeßzerung zu der angeführten stelle des Festus, statt des überlieferten sinnlosen ὅρα σκόπει.

„Cavum aedium, heißt er bei Varro (de l. l. V 161), dictum qui locus tectus intra parietes relinquebatur patulus, qui esset ad communem omnium usum .... atrium appellatum ab Atriatibus Tuscis, illinc enim exemplum sumptum“. Aehnlich Festus (epit. s. 13, vgl. auch Cato bei Serv. zu Aen. I 726). Also das römische wohnhaus, wie es noch in der späteren italienischen baukust erscheint (Abeken, Mittelitalien s. 186), war etruskisch. Die art aber zu bauen und zu wohnen gehört zu den tiefsten eigentümlichkeiten eines volksstammes; es ist oft bemerkt worden wie wunderbar fest, bei allem wandel in vielen anderen lebensbeziehungen, die weise im bau des wohnhauses bei dem niedersächsichen landmanne durch die jahrhunderte sich erhalten hat. Was nun aber das wort atrium selbst betrifft, so ist der zusammenhang mit dem irischen adhras ‚wohnort‘ nicht zu verkennen; von diesem nominalstamm ist eben so wohl der name der eigentlichen familienwohnung wie der name der stadt Atria hergeleitet.

Einen merkwürdigen religiösen brauch erwähnt Livius (IV 33. V 7. VII 17) bei den Etruskern und Tacitus (XIV 30) bei den Silurern. Bei der belagerung von Fidenae, im j. 329 d. st., machte eine mit fackeln versehene schaar einen ausfall, stürzte mit der wut des wahnsinnes auf die belagerer, welche dem schrecken wichen und erst durch die ermahnungen des feldherrn ihre geistesgegenwart wieder erlangten. Aehnliches, wie es scheint, geschah im j. 352 bei der belagerung von Veji, obwohl hier nur ein nächtlicher ausfall einer schaar fackelträger erwähnt ist, welche die feindlichen werke in brand steckten. Besonders merkwürdig aber ist die schilderung des ereignisses des j. 399, im kriege gegen die Falisker und Tarquinienser, wo als fackelträger priester genannt werden, welche nicht den zweck hatten feindliche werke zu zerstören — es fand eine belagerung gar nicht statt — sondern den feind durch einen zauber zu vernichten. Eben dies versuchten die Silurer, als im j. 61 n. C. Paulinus Suetonius einen angriff auf die insel Mona (Anglesey) machte. Tacitus erzehlt: „Am ufer stand der feind in dichten haufen, durch welche man weiber sich bewegen sah; frauen in trauergewändern, mit herabwallendem haar, fackeln in den händen, wie man die furien abbildet; und druidinnen umher sprachen gebete und verwünschungen, die hände zum himmel erhebend. Unsere

soldaten, vom schrecken gepackt, standen eine weile wie angewurzelt da und ließen sich töten."

Der begriff des Neptunus scheint bei den Etruskern ein viel weiterer als bei den Römern, wenigstens wie sich derselbe uns darstellt, gewesen zu sein. Neptunus wird der vater des Alesus oder Halesus, des gründers von Falerii, genannt, einer doch fern vom meere gelegenen stadt; desgleichen heißt dieser der göttliche urheber der familie des Vejenterkönigs Morrius, welcher ihm zu ehren die priesterschaft der Salier gestiftet habe [1]) — allein diese haben ja auf die see nicht die allergeringste beziehung. Neptunus wird gewöhnlich abgeleitet von der wurzel na: allein wie gelangen wir von ihr zu Neptunus? und welcher etymologische baukünstler schlägt uns die brücke von dem begriffe schwimmen zu dem begriffe des unendlichen, wogenden meeres? Wir machen wenn wir mit den alten grammatikern „Neptunus a nando" herleiten zwei voraussetzungen welche vielleicht gar nicht berechtigt sind: war denn Neptunus wirklich eine von anfang an römische gottheit, und war er von anfang an ein gott des meeres? es kann ja sein daß er dieses erst später geworden ist, nachdem der italische stamm welcher ihn besonders verehrte ein seefahrendes volk geworden war.

Wie eine etruskische inschrift (Dennis 705) lehrt, hatte der name Neptunus in Etrurien die form Ne*th*uns angenommen, indem wohl das *p* in der weise des italischen sette, atto, scritto, oder des spätlateinischen ottimo, otime, scritus (Corssen I 123) sich dem folgenden *t* assimiliert hat, so daß Ne*th*uns für Nettuns steht, da im etruskischen, wie meist im umbrischen, verdoppelung der consonanten in der schrift nicht stattfindet, und *t* sehr geneigt ist in die entsprechende aspirata überzugehen [2]).

---

[1]) Servius zu Aen. VIII 285: Quidam dicunt Salios a Morrio rege Veientanorum institutos, ut Alesus Neptuni filius eorum carmine laudaretur, qui eiusdem regis familiae auctor ultimus fuit.

[2]) Eine ganz ähnliche assimilation zeigen die umbrischen ausdrücke feitu und deitu (AK. II 127), welche entstanden sind aus *facitu, *dicitu (facito, dicito), das a ging in e oder in i über, etwa wie aus fatum fetialis oder wie aus der wz. man ‚denken' Menerva oder Minerva wurde; hierauf fand synkope des bindevocals und assimilation von ct zu tt statt, wofür jedoch nur ein einfaches t geschrieben wurde; die durch die doppelconsonanz eingetretene verlängerung des i oder e in *fitu oder *fetu und die ursprüngliche länge des i in *ditu wurde durch die schreibung ei ausgedrückt.

Durch synkope des themavocals wurde aus *Ne*th*unus Ne*th*uns, wie im umbrischen; doch zeigt sich diese bildung auch im lateinischen, wo Picens Veiens Vulciens für *Picenus *Veienus *Vulcienus stehen. Wahrscheinlich findet sich der in rede stehende name auch in der inschrift auf dem Caeritanischen gefäß, welche ua. Mommsen (Unterit. dial. s. 17) und Dennis (394) mitgeteilt haben. Sie lautet:

minice*th*umamima*th*umaramlisiai*th*i
purenaie*th*eeraisieepanamine*th*unastav
helefu.

Die inschrift ist nicht in worte abgeteilt; da jedoch dreimal das element mi vorkommt, und das erste mal am anfange der ganzen inschrift, und da uns das verbum substantivum mi, das oft an der spitze etruskischer inschriften steht, bereits bekannt ist, so dürfen wir wohl annehmen daß unsere inschrift aus folgenden drei parallelen sätzen besteht:

mi nice*th*uma
mi ma*th*uma ramlisiai *th*ipurenai e*th*eeraisieepana
mi ne*th*unas tavhelufu.

Man erkennt weiter in nice*th*uma, ma*th*uma nominative, in ramlisiai, *th*ipurenai zwei von ma*th*uma abhängige genetive der weiblichen namen Ramlisia *th*ipurena dh. Ramlisia Tiburina.

Wir machen keinen versuch tiefer in dieses geheimnis einzudringen, sondern wagen uns an die deutung einer anderen den nominalstamm ne*th*un enthaltenden inschrift, welche bedeutendere ergebnisse verheißt.

Auf einem zu Pisaurum, an der umbrischen küste, gefundenen stein, bruchstück eines grabdenkmals, welches einem dort verstorbenen Etrusker seine verwandten oder freunde gesetzt zu haben scheinen, las man eine zweisprachige inschrift, welche, als die einzige dieser art die mehr als bloße namen enthält, vielfach gegenstand der forschung gewesen ist. Mitgeteilt ist sie ua. von Olivieri in den „marmora Pisaurensia“ unter nr. 27, von Lanzi im dritten bande s. 565, zuletzt im jahrgang 1866 des Bullettino dell' instituto di corresp. arch. s. 240. Es mag gestattet sein diesem gegenstande hier eine eingehendere besprechung zu widmen, da er veranlaßung bietet die unmittelbare verwandtschaft des etruskischen mit dem keltischen in einer weise darzutun wie es durch die früher angeführten einzelheiten nicht hat geschehen

können, und weil da wo im verlaufe dieses werkes von den etruskischen inschriften gehandelt werden wird das keltische als mittel der erklärung im allgemeinen nur in der weise wie die übrigen verwandten sprachen zur anwendung gelangen wird; dort wird das ziel der arbeit kein anderes sein als darzutun daß das etruskische eine italische sprache sei, dem umbrischen, oskischen, römischen nahe verwandt, und dem römischen am nächsten. Die inschrift von Pisaurum lautet:

. . . ativs l. f. ste. harvspe [x] fvlgvriator (in röm. charakteren).
cafates. lr. lr. netmvis. trutnvt frontac (in etrusk. charakteren, von der linken zur rechten).

Daß in dem lateinischen teil der familienname Cafatius lautete und Ste. die tribus Stellatina bezeichnet ist klar; letzterem entspricht kein ausdruck des etruskischen teiles, da es nicht ohne weitschweifigkeit hier hätte ausgedrückt werden können daß Cafate als römischer bürger jener tribus angehörte; denn so lautete der name im nominativ, entstanden aus *Cafatius, indem nach abfall der endung *i* in *e* überging. Cafates ist der genetiv, nur orthographisch abweichend von Cafatess, der, wie es scheint, älteren schreibung in der inschrift

larthiani cafatess, Lartiana Cafatii (Bullett. 1841 s. 16), nämlich „uxor", denn Lartiana ist ein familienname.

Netmvis scheint ein zusammengesetztes wort, dessen erster teil netm für *nettun steht, welches seinerseits aus neptun hervorgegangen ist. Erinnern wir uns aber an den häufigen übergang des *b* oder *p* in *m* (oben s. 177 f. 194), und wie wir insonderheit uns berechtigt halten durften den etruskischen stadtnamen Nepete = Nemeton ‚Fanum' zu setzen; halten wir dazu daß der begriff des etruskischen Nethuns wahrscheinlich ein weiterer war als der des römischen Neptunus (in unserer überlieferung): so werden wir nethuns = neptunus als gleichwertig mit *nemetunus nehmen, so daß das stammwort das gallische nemet-on wäre, dessen bedeutung ‚fanum' überliefert ist (oben s. 178 n. 2). Da jedoch das altirische wie das altbritannische das jenem nem-et-on zu grunde liegende nem als ausdruck für ‚himmel' hat[1]), so muß natürlich auch im gallischen, wenn nicht nemeton selbst,

---

[1]) Z. 10: ir. nem ‚caelum', nemed ‚sacellum'; Nem-ausus; — 85: kymr. corn. nef (entstanden aus nem) ‚caelum'; — 87: kymr. nom ‚templum', neukymr. nwf (= nüf) ‚sacer'; Nemnivus, Nemenoius, Nominoe — kymrische und

doch der ihm zu grunde liegende stamm diese bedeutung gehabt haben aus welcher in der folge die bedeutung ‚fanum' sich entwickelt hat, wie ja dieselbe bedeutung geflossen ist aus dem lat. templum, welches ursprünglich den zum zwecke der beobachtung abgegrenzten himmelsraum bezeichnete. Demnach muß Ne*th*uns = Neptunus ursprünglich der himmelsgott gewesen sein, zu welchem die gallisch-britannische Nemetona (Beitr. IV 130) als weibliches princip zu stellen wäre. Uebrigens findet sich der stamm nem auf etruskischem sprachboden auch mit einem anderen als dem suffix *-et*, wie in den folgenden beiden inschriften:

mezunemunius, di. mezu nemunius, Medius Nemonii [f.] [1]);
arn*th*aneissnumunass, Aruns Annaei Numoniae [que f.][2]);

Nemune und Numona stimmen merkwürdig überein mit den soeben erwähnten keltischen namen Nemenoius und Nominoe.

Das zweite element des zusammengesetzten ausdruckes netmvis muß in seinem anlaut labialen charakter gehabt haben, da es das anlautende *n* des ersten elementes in *m* zu verwandeln vermochte. Lateinische beispiele von anlautendem *v* mit labialem charakter sind bellum, bis, bonum, deren *b* f. *v* steht, da jene ausdrücke erweislich hervorgegangen sind aus duellum, duis, duonum; dieses *v* mit labialem charakter zeigt auch der stadtname Bergomum od. Bergamum, für welchen Trogus Pompeius bei Justin (XX 5) Vergamum schreibt, nach einer ohne zweifel richtigen lesart, denn der name hat denselben gallischen stamm wie altir. ferg kymr. guerg ‚efficax' = vergo (in vergobretus; vgl. s. 39 n. 1, ferner s. 97 und 100 über Vergivios, Vercellae). Jenes -vis enthält den stamm des altir. fius = fiss (entst. aus *fisus, da *s* zwischen zwei vocalen lautgesetzlich ausfällt) ‚scientia', fissid ‚catus, gnarus', des kymr. gwyd ‚scire', des got. vissa

aremorische mannsnamen aus dem mittelalter, letzterer aus der Karolingischen zeit. Das b hat sich erhalten in dem irischen nóib ‚sanctus', nóibe ‚sanctitas', ronóib ‚er heiligte', ronóibad ‚es ist geheiligt worden' — s. 31. Vgl. skr. nabhas ‚himmel', altslaw. nebo gen. nebes-e, griech. νέφος; verwandt ist lat. nebula. — Ueber das ableitungssuffix -et vgl. oben s. 111. 130.

[1]) Mommsen, die nordetrusk. alphabete auf inschriften und münzen, im VIIn bande der mitteilungen der antiq. gesellsch. zu Zürich (1853) s. 203 f.

[2]) Vermiglioli, Iscrizioni etrusche s. 158.

‚scientia' (Z. 53. 855. 573), überhaupt die indogerm. wz. vid. Eben diese wz. erscheint auch in dem von Livius (VII 2) überlieferten etrusk. ister ‚ludio', dessen suffix *-ter* auch in dem etr. mannsnamen Se*th*re od. Setre, sowie in dem stadtnamen Caletra sich zeigt; die bedeutung ‚ludio' scheint hervorgegangen aus der älteren ‚sapiens, poeta'. Mithin bedeutet :netmvis entweder ‚rerum caelestium scientia' oder ‚rerum caelestium interpres'; im ersteren falle würde netmvis ein verstümmeltes substantiv im genetiv sein, das von einem folgenden adjectivum relativum abhängig wäre. Dieser bedingung genügt in der tat das letzte wort frontac, wenn es dem ir. fromhta ‚peritus'[1]) gleichgesetzt wird; es würde sich alsdann nur noch fragen ob dieses adjectiv auf beide voraufgegangenen ausdrücke oder nur auf den letzteren sich beziehe.

Zur erklärung von trutnvt, dessen *v* vocalischen laut hat (andere beispiele des vocalischen lautes des zeichen v ꟻ bei Lanzi n. 242. 245), bietet sich der altir. stamm druid ‚druide' an. Dieses kann jedoch nicht die ursprüngliche bedeutung des wortes gewesen sein, denn das druidentum war eine den transalpinischen Galliern und Britanniern eigentümliche institution; das wort erscheint im gallischen wie im umbrischen, wenngleich nur in namen, so in der umbr. inschrift ahal. trutitis. ṛunum ṛeṛe ‚Ahala Truticius donum dedit' (AK. II 392), ferner in den gall. namen Drutos, Druticnos (od. Drutignos), in inschriften von welchen im zweiten buche die rede sein wird.

Um nun von dem stamme trut zu der bildung trutnvt = trutnut zu gelangen, wenden wir uns an die personennamen in den etruskischen sepulcralinschriften im zweiten teile des Lanzischen werkes. Dort erscheint die ableitung mit *n* außerordentlich häufig, zb. Larce-Larcna (317; 106), Lecu-Lecne (10; 5. 65), Vete-Vetnei und Vetnal (73; 237. 379), Tite-Titnei (115; 120). An diese bildung wird weiter das suffix *-ta* angesetzt: von dem stamme des abgeleiteten namens Lautial (436) dh. ‚Lautia natus' ist gebildet Lautni und von diesem Lautni*th*a und dessen genetiv Lautnitas (19. 148; 3. 355. Die verwechselung von *t* und *th*, in der sprache oder gar nur in der schrift,

[1]) O'Reilly Irisch dict.; das diction. of the gael. langu. hat als alte glosse: fromadh ‚a trial, experimentum'. Zu dem lautverhältnis ir. fromhta zu etr. fronta vgl. ir. falamh ‚hohl' zu etr. falandum ‚caelum' (oben s. 186).

ist im etruskischen außerordentlich häufig); ebenso ist gebildet von Lart Lartnata (316). Denken wir uns von dem stamme trut entstanden *t r u t n u als männlichen adjectivstamm und von diesem abgeleitet *t r u t n u t a mit dem genetiv *t r u t n u t a s, so würde diese bildung entsprechen den namen Lautni und Lautnita, Lautnitas und Lartnata.

Nach allem vorhergehenden würde der etruskische teil unserer inschrift zu deuten sein entweder:

(a) Lars Lartis Cafatii filius
rerum caelestium interpres [= f u l g u r i a t o r]
disciplinae sacerdotalis peritus [= h a r u s p e x];

oder:

(b) . . . disciplinae caelestis sacerdotalis [que] peritus.

Man müßte bei dieser erklärungsweise f r o n t a c als abkürzung etwa für *f r o n t a c i u s ansehen. Allein dies hieße doch wohl zu gunsten der erklärung allzuviel voraussetzen. Es läßt sich, indem man immer die für die einzelnen teile gefundenen grundbedeutungen festhält, in bezug auf ihren zusammenhang noch eine dritte erklärungsweise denken. Wenn wir nämlich erwägen daß würden gemeint sind welche wohl mit ihrer bedeutung Römern und Etruskern gemeinschaftlich waren, die aber dennoch in einzelnen beziehungen wie in ihrer gesammterscheinung ohne zweifel wesentlich von einander abwichen, daß sich namentlich der sprachliche ausdruck im laufe der zeit selbständig bilden konnte, so werden wir weder eine wörtliche übereinstimmung des römischen und des etruskischen teiles, noch einen völlig gleichen bau der beiden teile der inschrift erwarten. Es kann sehr wohl n e t m v i s die eine würde (haruspex), t r u t n v t für *t r u t n u t a mit f r o n t a c die andere würde (fulguriator) bezeichnen; alsdann hätten wir hier drei substantive, lauter bezeichnungen von personen, von denen die beiden letzteren zu einem ganzen zusammengefaßt wären durch das schließende *c*, welches wir, vorläufig vermutungsweise, als abkürzung von *ce* ansehen und dem lateinischen enklitikon *-que* gleichsetzen wollen. Und nach dieser erklärung wäre unsere inschrift zu übersetzen:

(c) Lars Lartis Cafatii filius caeli interpres
sacerdos sapiensque.

Fünftes kapitel.

Die völker um die Ostalpen.

Im großen und ganzen, so wird man annehmen dürfen, verminderte sich die keltische bevölkerung der Alpentäler und der angrenzenden ebenen von westen gegen osten. In den Ostalpen jedenfalls können die Kelten nur als eroberer gedacht werden: wie sollte nun bei der großen entfernung vom mutterlande und bei den schwierigkeiten welche die bodenverhältnisse hier dem fremden eindringling bereiten die masse der eroberer groß genug sein um die alten bewohner ganz zu verdrängen. Daß in Noricum auch nichtkeltische stämme saßen ist an sich schon wahrscheinlich: auch sagt ja Strabon in einer bereits früher erörterten stelle (oben s. 156) daß die Noriker meist vermischt wohnten mit Breunen und Genaunen, welche er ausdrücklich Illyrier nennt. Es möchte kaum möglich sein die sitze dieser stämme mit einiger sicherheit anzugeben, in bezug auf die Genaunen könnte man vielleicht auch anstand nehmen Strabon zu folgen; zweifellos aber ist das vorhandensein nichtkeltischer elemente wenigstens in dem östlichen Noricum, und daß unter denselben Illyrier sich befanden. Ein zeugnis über diesen punkt aus dem munde eines so fleißigen und tüchtigen mannes ist von gewicht: denn die Illyrier saßen am Adriatischen meer und in anderen Griechen und Römern leicht zugänglichen und jahrhunderte vor Strabon ihnen bekannten gebieten. Die Veneter in dem südlich von Noricum sich ausbreitenden flachlande waren keine Kelten; ihnen verwandte stämme saßen wohl auch in den tälern der Ostalpen, Kelten waren dort erst später hinzugekommen.

Erst östlich von Noricum jedoch laßen sich bestimmte spuren einer nichtkeltischen bevölkerung nachweisen. Kritasiros, nach Strabon (304. 313) ein fürst der Boier und Taurisker, erinnert durch seinen namen an den skythischen Apoll Oitosyros bei Herodot und an den Partherkönig Parthamasiris bei Dio Cassius (Forschungen 196. 197). Das Tauriskerland reicht bei Strabon freilich weit gegen osten, in gebiete hinein wo keltische ansiedelungen nur vereinzelt gedacht werden können; aber doch nicht über die ausläufer der Alpen hinaus. Jener Kritasiros herrschte zugleich über ein den Dakern benachbartes gebiet, welches diese als ihr eigentum in anspruch nahmen. Daß die Daker der slawischen familie angehörten ist an einem anderen orte (Forsch. 336 f.) wahrscheinlich gemacht worden; slawisch war hier jedenfalls die masse der bevölkerung und der herrschende stamm; der dem Kritasiros gegenüberstehende Dakerkönig Boirebistas trägt einen ganz deutlich slawischen namen: das altslaw. verb. boriti (*-ti* ist infinitivsuffix) bedeutet ‚pugnare, bellum, gerere', das substantiv borĭba ‚certamen', das verb borĭbĭstwowati ‚certare'. In Pannonien lauten nicht wenige namen eben so entschieden slawisch. Die Oseriaten in Oberpannonien sind benannt nach dem rußischen ozero ‚der see' (vgl. Bielo ozero); es sind die anwohner des Plattensees, in dessen nähe man sie nach des Ptolemaeos aufzählung der völkerschaften Oberpannoniens durchaus denken muß [1]). Der alte name dieses beckens selbst, Pelso, enthält deutlich das rußische pleso ‚der see' [2]). Der name der Varkianer, welche auch Plinius erwähnt, neben den Oseriaten (III 148), scheint auf das altslaw. brég (gespr. brĕagŭ) ‚ufer' hinzuweisen: der wort-

---

[1]) Ptolem. (II 14, 1) begrenzt Oberpannonien im westen durch den Wienerwald. im norden durch die Donau, im süden durch Istrien und Illyrien, als ostgrenze giebt er den unteren lauf der Raab an; allein er denkt sich diese linie wesentlich weiter östlich als sie in der tat liegt, nämlich bei Bregaition, von dem man sicher weisz dasz es etwas östlich von Komorn lag (Forb. 476), und 2° östl. von Siskia h. Sissek an der vereinigung der Kulpa mit der Sau: Ptolemaeos setzt also den Plattensee in Oberpannonien. In dem angedeuteten raume nennt er im südosten *Οὐαρκιανοί*; in der mitte sollen wohnen: gegen westen *Βοιοί, καὶ ὑπ' αὐτοὺς Κολετιανοὶ, Ἰάσσιοι δὲ πρὸς ἀνατολάς, καὶ ὑπ' αὐτοὺς Ὀσεριάτες.*

[2]) Zeuss, die Deutschen s. 245; Pelso hat Aurel. Victor, Pelsodis Jordanis, Peiso ist der name fälschlich von Plinius geschrieben (nach den von Sillig verglichenen handschriften).

stamm muß in vorslawischer zeit *b a r g geheißen haben [1]), so daß der name ‚uferbewohner' bedeutet. Die J a s s i e r sind benannt nach dem slawischen stamme j a s, der zb. in j a s n o ‚clare' erscheint. In dem namen der niederpannonischen stadt S e r b i n o n (Ptol. II 15 6) erscheint deutlich der name der Serben.

Noch deutlicher als alle diese einzelheiten weist auf die existenz einer slawischen bevölkerung östlich von Noricum die folgende bemermerkung Strabons (296; vgl. oben s. 158 n. 2): „Skythen und Sarmaten, ferner Bastarner sind den Thrakern beigemischt, mehr im norden, aber auch im süden des Istros, diesen auch keltische völkerschaften, nämlich Boier, Skordisker und Taurisker; die Skordisker nennen einige S k o r d i s t e r, ebenso heißen die Taurisker bei einigen Teurisker, bei anderen T a u r i s t e r". Diese bemerkung bezieht sich auf den ganzen von dem Adrias, Pontos und dem Ister eingeschloßenen raum, von welchem das siebente buch handelt. Ueber das verhältnis von Teurisker zu Taurisker war früher bereits (s. 158 f.) die rede. Es ist klar daß auch die verschiedenheit des suffixes nicht durch die willkür der reisenden oder gar der forscher entstanden sein kann, sondern daß die beiden endungen im lande selbst vernommen worden sind; dem schriftsteller, welche diese sache so sorgfältig verzeichnet, muß sie von belang erschienen sein. Slawen waren es welche die ihnen fremden völker der Taurisker und Skordisker mit einer ihnen geläufigen endung Tauri*st*er und Skordi*st*er, vielleicht sogar Tauri*scht*er und Skordi*scht*er nannten: im altslawischen nämlich ist *št* (= scht) hervorgegangen aus *sk* (Forsch. 290); aus Strabons bemerkung folgt aber daß jene lautwandelung bereits in alter zeit begonnen hat.

Die von Kritasiros beherrschten Taurisker waren sicherlich kein Keltenstamm im sinne der Arverner oder der Aeduer, wie jener raum heute und seitdem wir ihn genauer kennen eine gemischte bevölkerung zeigt, so muß eine solche auch in alter zeit denselben bewohnt haben,

---

[1]) Nach einem slawischen lautgesetze darf ein flüsziger consonant nicht unmittelbar vor einem starren stehen, beide werden durch versetzung des vocals getrennt: so entsprechen dem lat. vertere, corbis, curtus das slaw. vratiti, krabii, Kratŭkŭ (Miklosich, vgl. lautlehre der slaw. sprachen s. 180); die Elbe heiszt bei Slawen L a b e — Ueber das suffix -anŭ bei der bildung von personennamen M i k l o s i c h, die bildung des slaw. personennamen s. 10 f.

weil die gestaltung seines bodens einwanderungen begünstigt, während die zerschnittenheit desselben die möglichkeit der entstehung eines gleichartigen nationalen ganzen ausschließt; das keltische element bildete wahrscheinlich nicht einmal einen bedeutenden bruchteil in jener gemischten bevölkerung. Wie aber verhält es sich mit den von Kritasiros ebenfalls beherrschten Boiern? Boier sollen, außer in Italien, auch noch in Gallien, am Herkynischen wald, in Böhmen, in Ungarn gesessen haben. Natürlich dachte man ihre ursprünglichen sitze in Gallien, aus denen sie einst nach Italien gewandert sein sollen, kurz nach dem zuge des Bellovesus: denn da dieses die einzige sage war welche die griechischen und römischen schriftsteller über die ausbreitung der Gallier kannten, so brachten sie alles in dieses schema. Als in der folge stämme dieses oder eines ähnlichen namens in Germanien oder Pannonien auftauchten, lehrte man (Strabon 213): „Die Boier, von den Römern aus ihren wohnsitzen verdrängt, ließen sich am Istros neben den Tauriskern nieder, nahmen teil an den kämpfen gegen die Daker und wurden von diesen gänzlich vernichtet; ihr land, illyrisches gebiet, dient nun den anwohnenden stämmen als viehweide.“ Auf diese weise wären sogar auch die Βοίων ἐρημία, die deserta Boiorum (Strab. 292, Plin. III 146) erklärt. Allein die alten schriftsteller waren nicht im stande uns über die vorgeschichte der Boier in Pannonien zu belehren, was uns hier vorliegt ist keine historische überlieferung, sondern eine gelehrte hypothese: die „wüste der Boier“ ist die öde fläche im süden der Schütt, zwischen dem Neusiedlersee und der Raab, wo auf viele meilen hin sumpf und haide in den raum sich teilen. Die aus Italien verdrängten Boier waren der zahl und bedeutung nach etwa das was die achthundert jahre später aus denselben gegenden abziehenden Goten waren: diese hatten nicht zeit gefunden wurzel in Italien zu schlagen, ein zwanzigjähriger krieg reichte hin ihnen den untergang zu bereiten, der abziehende rest war höchstens ein gewaltiger haufe von menschen; und die Boier, eben weil sie tief in dem italischen boden wurzelten, verließen nach der vernichtung ihrer politischen selbständigkeit durch die Römer gewiss nur zum sehr geringen teil die heimat, weit die meisten blieben und vermischten sich im laufe der zeit mit den eroberern zu einem neuen volke.

Daß der Boische stamm einst auch am Herkynischen walde saß

ist durch Poseidonios, Caesar, Strabon, Tacitus überliefert worden; wenige tatsachen in der alten ethnologie sind sicherer als diese. Poseidonios hatte geschrieben (bei Strab. 293; oben s. 158 n. 2): „Die Boier haben ehedem am Herkynischen walde gewohnt; sie schlugen die Kimbrer, welche bis dahin vorgedrungen waren, zurück, diese zogen alsdann den Istros hinab, gegen die galatischen Skordisker, von dort gegen die Tauristen oder Taurisker, ein gleichfalls galatisches volk, endlich gegen die Helvetier“. Mit dem Herkynischen walde kann Poseidonios nur die Rauhe Alb gemeint haben, welche Strabon, wie alle alten schriftsteller wenn sie von dem Herkynischen walde schlechthin redeten, unter diesem verstanden; daher durfte er sagen daß die zurückgeschlagenen Kimbrer gegen den Istros und die Skordisker gezogen seien, natürlich zurück dorthin von wo sie hergekommen waren, vor oder nach dem tage von Noreia, Poseidonios glaubte ja daß sie bis zum Kimmerischen Bosporus gekommen seien (oben s. 158 n. 2); alsdann aber wandten sie sich wieder gegen westen und zogen von den Skordiskern gegen die Taurisker, von diesen gegen die Helvetier. So wenig auch diese gegendenden im einzelnen dem Poseidonios bekannt sein mochten, nach den angeführten worten ist es gestattet seine Skordisker in Niederpannonien, notwendig aber ist es seine Taurisker westlich von diesen, in Vindelicien, als nachbarn der Helvetier zu denken: die Kimbrer waren auf die Boier gestoßen, indem sie am linken ufer des Ister hinzogen, sie stießen auf die Helvetier nachdem sie über den strom gegangen waren. Die Boier kann sich Poseidonios nur als nördliche und nordöstliche nachbarn der Helvetier gedacht haben; er konnte sagen, die Boier hätten ehedem am Herkynischen walde gewohnt, denn er lebte bis mindestens 51 v. Ch., dh. bis in das siebente jahr nach der fast gänzlichen vernichtung der (westlichen) Boier im Helvetischen krieg, vielleicht lebte er sogar noch im todesjahre Caesars. (Dieses hält Müller für wahrscheinlich; Histor. III 245).

Nach Strabon, wie wir oben (s. 155) sahen, waren die Helvetier und Boier nachbarn der Raeter und Vindeliker. „Die Raeter und Vindeliker — so fährt Strabon fort nach den oben angeführten worten — wie die ihnen verwandten stämme haben oft in die angrenzenden gebiete sowohl Italiens, wie der Helvetier, Sequaner, Boier und Germanen feindliche einfälle gemacht, bis sie Tiberius und sein bruder Drusus in

einem einzigen sommerfeldzuge zur ruhe brachten [15 v. C.], so daß sie seit nun bereits dreiunddreißig jahren ihre steuern zahlen.“ Man erkennt deutlich wie die Helvetier und Boier am nordfuß der Alpen wohnten, auf der schweizerisch-bairischen hochebene, welche sich vom Genfersee gegen ostnordost bis zur vereinigung des Inn mit der Donau erstreckt. Sehr mit unrecht behauptet Zeuss (die Deutschen s. 231 f.) Strabon sei in der beschreibung der Mittel- und Ostalpen einem reiseberichte gefolgt welcher, dreiunddreißig jahre nach der entdeckung dieses landes durch Tiberius, doch von der wahrheit weit entfernt gewesen, in Strabons beschreibung seien die berge an den Donauquellen mit den Alpen, der Bodensee mit dem Plattensee identificiert. Neu entdeckt war dieser raum durch des Tiberius feldzug keineswegs, Polybios bereits kannte einen über die Raetischen Alpen führenden pass (oben s. 155); die Römer hatten die bewegung der Kimbern ohne zweifel sehr sorgfältig verfolgt, sie traten in den kampf mit ihnen als bundesgenoßen der Noriker, als verteidiger des landes derselben, das ihnen doch nicht ganz unbekannt sein konnte; der zwölfjährige krieg mußte dazu dienen die kenntnis der Römer von den Mittel- und Ostalpen sehr bedeutend zu vermehren. Fünfundachtzig jahre später, als Raetien, Vindelicien und Noricum provinzialeinrichtung erhielten, vierzig jahre nachdem sie den Römern auch von Helvetien her erschloßen waren, mußten diese länder bereits im großen und ganzen bekannt sein, und nach weiteren dreiunddreißig jahren muß die erkenntnis so bedeutend zugenommen und infolge des steten verkehrs so sehr sich verbreitet haben daß es einem forscher wie Strabon nicht schwer gefallen sein dürfte sich durch unmittelbare erkundigungen genügend zu unterrichten. In der tat ist seine beschreibung im allgemeinen richtig, einiges sogar ist wunderbar treu. So heißt es auf s. 207: „Ueber dem gebiete der Karner liegt das Apernenosgebirge, mit einem see welcher zum Atesinos abfließt, dieser ergießt sich nach seiner vereinigung mit dem Atagis in den Adrias; aus eben diesem see fließt auch der Isaras dem Istros zu, welcher ebenfalls in diesem vielgespaltenen und vielgipfligen gebirg entspringt. Bis hierher nämlich bilden die Alpen, von Ligurien an, eine einfache kette mit fortlaufendem hochkamm, alsdann aber nimmt die höhe ab, und das mannichfach durchbrochene gebirg erhebt sich wieder zu mehreren ketten und gipfeln. Die erste dieser ketten ist

diejenige welche sich jenseit des Rheins und des [Venetor]sees erstreckt, mit mäßig hohem rücken, welche die quellen des Istros enthält, in der nähe des Suevengebietes und des Herkynischen waldes; andere ketten erstrecken sich gegen Illyrien und den Adrias, zu ihnen gehören eben der Apernenos, ferner der Tullos und die Phligadischen berge, welche über Vindelikien liegen, aus denen der Duras, der Klanis und mehrere bergströme dem Istros zufließen.“ Für 'Απέρνηνον ὄρος, wie der codex Venetus hat, wird sonst 'Απέννινον ὄρος gelesen, offenbar weil jener ausdruck den abschreibern fremd und ihre unwißenheit groß genug war um ihnen den Apennin in jenen gegenden nicht als fremd erscheinen zu laßen; Koray, der anstoß nahm, schrieb Ποίνινον (Forb. 115), doch ohne jede gewähr der quellen, weshalb man denn auch zu 'Απέννινον wieder zurückkehrte. Allein der 'Απέρνηνος ist deutlich die Berninakette, und Strabons beschreibung weist, von dieser lautlichen übereinstimmung noch abgesehen, deutlich auf sie hin: es ist die im süden des Engadin hinziehende kette gemeint, deren name aber einst viel weiter gegen osten reichte, wie der name des Brenner zu lehren scheint, der wohl erst im deutschen munde eine umstellung erfuhr durch die er scheinbar deutsch wurde. So darf Strabon sagen daß der Apernenos über dem Karnergebiet liege, und daß in ihm der see sich befinde welcher zum Atesinos abfließe: er meint die drei seen welche die Etsch unmittelbar nach ihrem ursprung durchfließt, den Reschensee, den Graun- und den Haidersee. Die tiefen einsenkungen der Reschenscheideck und des Brennerpasses, an den quellen des Atesinos oder der Etsch und des Atagis oder der Eisach, ohne zweifel bereits in alter zeit viel benutzte straßen, konnten wohl allenfalls unterbrechungen des gebirges genannt werden. Auch an der Eisachquelle liegt ein see, der Brennersee, aus welchem zugleich die Sill nach norden zum Inn fließt: diese beiden, neun meilen in westöstlicher richtung von einander entfernten becken verwechselt Strabon; er hält ferner jenen bach für den oberen lauf der Isar, welche eine meile nördlich von seiner mündung in den Inn entspringt. Das sind fehler welche man mit rücksicht auf die zeit gewiss gern entschuldigen wird.

Wenn Strabon sagt: μέχρι μὲν γὰρ δεῦρο ἀπὸ τῆς Λιγυστικῆς συνεχῆ τὰ ὑψηλὰ τῶν Ἄλπεων διέτεινε καὶ ἑνὸς ὄρους φαντασίαν παρεῖχεν, εἶτ᾽ ἀνεθέντα καὶ ταπεινωθέντα ἐξαίρεται πάλιν εἰς πλείω μέρη καὶ πλείους κορυφάς

— so meint er mit dem δεῦρο freilich den anfang der Berninakette; allein daß er sich den anfangspunkt nicht im Karnergebiete denkt, ergiebt sich einmal daraus daß die mitteilung über die raetischen völkerschaften und ihre einbrüche in die benachbarten ebenen im achten paragraphen nicht beendet ist, die bemerkung im neunten paragraphen über die unterwerfung der Alpenvölker kann sich also nicht bloß auf die Taurisker beziehen: es bilden vielmehr der achte und der neunte paragraph ein zusammenhängendes stück, und das δεῦρο bezieht sich auf den am beginne desselben angedeuteten anfang des gebietes der Raeter und Vindeliker.

Der schriftsteller sagt ja aber auch am ende des neunten paragraphen ausdrücklich daß er Raetien und Vindelicien noch nicht verlaßen habe, er redet ja, indem er auf die einzelnen ketten hindeutet, von den Phligadischen bergen in Vindelicien. Dieses sind die Thuralpen, benannt mit einem namen welcher noch erscheint, in dem Fläschberg bei Maienfeld, unterhalb der Rheinwendung bei Chur, gegenüber dem ostende jener kette, welche wir benennen nach dem gau der seinen namen hat von dem bei Strabon Duras genannten fluß, welcher freilich nicht zum Ister, sondern zum Rhein fließt. Der Tullos ist dasselbe gebirge welches Ptolemaeos Ketios nennt, der Wiener wald, an jenen namen erinnert noch die stadt Tulln, fünf meilen oberhalb Wien; der Klanis kann kaum ein anderer fluß sein als der Glan, welcher unterhalb Klagenfurt mit der Gurk sich vereinigt, die kurz darauf in die Drau sich ergießt. — Die behauptung daß Strabon den Plattensee mit dem Bodensee identificiere gründet Zeuss besonders (die sonst noch für jene behauptung angeführte stelle bedarf wohl keiner erörterung) auf die stelle s. 292: προσάπτονται δὲ τῆς λίμνης ἐπ' ὀλίγον μὲν οἱ Ῥαιτοί, τὸ πλέον Ἐλουήττιοι καὶ Οὐινδολικοὶ καὶ ἡ Βοίων ἐρημία —; allein es ist längst nachgewiesen (vgl. Groskurd zu dieser stelle) daß hinter Οὐινδολικοί etwas ausgefallen ist: der Noriker gedenkt ja Strabon sonst als östlicher nachbarn der Vindeliker, und unmittelbar hinter den angeführten worten wird die in ihnen enthaltene bemerkung weiter ausgeführt, und es ist da nicht bloß von Raetern, Helvetiern und Vindelikern, sondern auch von Norikern die rede.

Die kette „jenseit des Rheins und des [Veneter]sees, mit mäßig hohem rücken, welche die quellen des Istros enthält und in der nähe

des Suevengebietes und des Herkynischen waldes sich erstreckt", ist der Schwarzwald; Strabon stimmt hier in bezug auf die Donauquellen mit Tacitus überein (Germ. 1) und mit Plinius (IV 79). Dieser anschauung widersprechen indes drei andere stellen: auf s. 57 heißt es daß die quellen des Istros in den bergen über dem Adrias liegen, was auf s. 289 genauer bestimmt wird durch die angabe daß die Isterquelle in einer entfernung von tausend stadien von dem winkel des Adrias entfernt sei; und auf s. 292 wird gesagt daß die quellen des Rheins und der Donau einander benachbart seien: nach diesen stellen ist der Inn der quellfluß der Donau, die Innquelle liegt in der tat nur um 200 stadien weiter vom Adrias entfernt als die Donauquelle nach Strabons angabe. Auch Mela sah den Inn als den quellfluß der Donau an, denn er sagt (II 79) daß Rhodanus, Ister und Rhenus nicht weit von einander entspringen. Tacitus (hist. III 5) ist der erste welcher den Aenus als einen besonderen fluß erwähnt.

Von den Boiern als nördlichen nachbarn der Helvetier redet auch Caesar, denn er sagt (I 5): die Helvetier hätten die Boier, qui trans Rhenum incoluerant, beredet an dem feldzuge nach Gallien teil zu nehmen. „Welche jenseit des Rheins gewohnt hatten", denn sie gingen bis auf einen geringen rest im kampfe gegen die Römer unter; mit dem Rhein kann nur der westlich fließende teil gemeint sein. Die Boier werden in der tat später in dieser gegend nicht mehr genannt; jener geringe rest fand aufnahme bei den Haeduern (I 28), wo sie Caesar in der folge als eine kleine und arme gemeinde (VII 17) erwähnt; dort gedenkt ihrer auch Tacitus (Hist. II 61). Groß kann die zahl der Boier am Herkynischen walde nie gewesen sein, denn während die der Helvetier in den von Caesar vorgefundenen verzeichnissen auf 263,000 (mit weib und kind) angegeben wird beträgt die der Boier 32,000 (I 29).

Ungefähr in dieselbe gegend wie Poseidonios, Caesar und Strabon hat auch Tacitus die Boier gesetzt, wie wir bereits früher sahen (s. 127 f.); daß sie zu seiner zeit dort nicht mehr wohnten fügt er ausdrücklich hinzu: „Igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque gens, tenuere; manet adhuc Boihemi nomen signatque loci veterem memoriam, quamvis mutatis cultoribis" (Germ. 28). Welches land ist denn nun mit Boihemum ge-

meint, wirklich Böhmen? Der unbedeutende keltische stamm kann immer nur einen kleinen teil der Schwäbisch-bairischen terrasse bewohnt haben, aus welcher gegend er, wie das schweigen aller späteren schriftsteller bestätigt, am anfange des gallischen krieges verschwand; daß er sich niemals bis nach Böhmen erstreckt haben kann, daß die von den Markomannen aus Böhmen vertriebene Boier (Germ. 42) nicht etwa ein zweig jenes Keltenstammes waren, folgt hieraus bereits mit notwendigkeit, so daß es kaum noch des hinweises darauf bedarf wie nirgend in Böhmen eine spur sich findet welche auf keltische bevölkerung hindeutet: hätte jedoch der stamm lange genug in diesem lande gewohnt um ihm seinen eigenen namen zu erteilen, so müßte dort eine anzahl von keltischen benennungen der berge und flüße, besonders aber von keltischen städtenamen existieren. Der name Boihemum kann nicht von den keltischen Boiern herrühren, denn diese würden ihrem stammesnamen nicht das deutsche *heim* angehängt haben; ein deutscher stamm aber welcher nach jenen keltischen bewohnern von dem lande besitz ergriffen hätte, würde nicht gesagt haben: „Dieses ist die heimat der Boier, dh. dieses land gehört nicht uns“; eben so wenig ist es denkbar daß der name von den deutschen nachbarn herrühre, denn diese würden alsdann ein land mit einem ihnen wohlbekannten namen, ein wohlbekanntes nachbarland, nach einem fremden eroberer, der es vorübergehend beseßen, umgenannt und den neuen namen nicht bloß selbst beibehalten, sondern auch den neuen besitzern mitgeteilt haben, welche ihn beibehalten hätten bis auf diesen tag. Des Tacitus Boihemum ist deutlich das südöstliche Würtemberg und von Baiern etwa der kreis Schwaben, der name scheint von den Bajowariern herzurühren und auf jenen raum irrtümlich übertragen zu sein; veranlaßt ist der irrtum durch die erinnerung an die alte, dem Keltenstamme angehörende bevölkerung der Boier. Allein ursprünglich kann Boihemum nur ein deutsches land bezeichnen, wie der name ein deutscher ist — mag dieser infolge der irrtümlichen vorstellung in seinem vocalischen teil eine leise änderung erfahren haben. Das quellenland der Elbe heißt bei dem Cosmographen von Ravenna abgekürzt Baia, Baiowarier hießen seine bewohner (Zeuss, die Deutschen s. 366); von ihnen hat Baiern und wahrscheinlich auch Böhmen den namen. Dies war ein großer deutscher stamm. Kelten, Boier oder irgend ein anderer Keltenstamm,

haben in Böhmen niemals gewohnt. Wie weit das gebiet der Boier im nördlichen Baiern reichte ist fraglich: daß es bis zur vereinigung des Inn mit der Donau sich erstreckte folgt aus dem dort erwähnten stadtnamen Boiodurum noch nicht mit notwendigkeit, dies kann eine vereinzelte ansiedelung, braucht nicht der letzte ausläufer eines zusammenhängenden gebietes zu sein, solche vereinzelte siedelungen finden sich sogar noch viel weiter östlich, doch nicht im norden der Donau.

An den deserta Boiorum grenzte das gebiet der germanischen Baier oder Baiowaren an siedelungen keltischer Boier, deren sitze in Oberpannonien um so weniger zweifelhaft sind als die den Boiern am Oberrhein benachbarten Latovici von Plinius und Ptolemaeos auch unter den stämmen des oberen Pannonien erwähnt werden. Caesar bemerkt beiläufig, indem er ein den zeitgenoßen ohne zweifel bekanntes ereignis berührt, die Boier hätten kurz vor dem helvetischen kriege einen angriff auf Noreia gemacht; einem ähnlichen, vielleicht nicht lange vorher unternommenen einbruche mochten sie ihre wohnsitze in Pannonien danken. Hier weisen auch sonst noch zahlreiche spuren auf Kelten hin, besonders in den von Ptolemaeos (II 14. 15) erwähnten namen: selbst der name der Ἑρχουνιάται in Niederpannonien ist deutlich abgeleitet vom stamme des kymr. erchyniad ‚elevatio' (Z. 92). Mögen von städtenamen Bononia, Visontion nach gallisch-römischen städten von Römern erteilt sein, Vindobona (ir. find ‚albus', bonn = bond ‚fundus'; Z. 64 und diction.), Carnuntum (kymr. carn ‚collis; Gl. 18), Bregaition oder Bregentio (ir. brigh ‚collis, locus editus'; Gl. 126. 128), Noviodunum (‚Neustadt') sind sicher von Kelten herrührende namen. Doch bleibt in bezug auf das einzelne immer noch ein erheblicher zweifel: wenn nämlich auch diese namen von Kelten erteilt sind, so brauchen sie sich darum noch nicht durchaus auf keltische bevölkerung zu beziehen, sie können sich auch beziehen auf standquartiere gallischer legionen; die städtenamen Sala und Teutoburgion können nur von Deutschen herrühren. Die oben (s. 195 f.) angeführten namen unterstützen die bereits aus allgemeinen geographischen und historischen gründen berechtigte annahme daß die masse der bevölkerung in Pannonien slawisch war. Dahin rührt auch sonst noch mancher hier erscheinende name: so kann der fluß Ἀραβών bei Ptolemaeos, Arrabo in der Peutingerschen tafel, die Raab, nicht wie

Zeuss meint (gramm. Celt. 11) nach dem kym. araf ‚mitis' benannt sein, er hatte vielmehr bei den bewohnern des landes denselben namen Raba welchen heute noch der unterhalb Krakau in die Weichsel mündende fluß hat. Da die oberpannonische stadt Καρρόδουνον bei Ptolemaeos gleichnamig ist einer sarmatischen stadt am Tyras (Ptolem. III 5 30) und in einer im östlichen Germanien genannten stadt, so wird man vielleicht an die sarmatische völkerschaft der Karyones (Ptolem. III 5 23) denken dürfen, auf keinen fall aber wird man das zweite element jenes namens zu dem gallischen dunum, man wird es vielmehr zu dem slawischen tynŭ ‚murus' stellen.

Neben den Tauriskern und Boiern erwähnt Strabon auch die *Skordisker* als ein keltisches oder gallisches volk; offenbar meinte er daß sie die letzten der zusammenhängenden sitze der Kelten in Europa inne hatten; Ptolemaeos nennt sie als das südöstlichste volk in Niederpannonien. Wer die Skordisker für Kelten erklärt vermag nur auf die behauptung oder auf die meinung Strabons und noch einiger anderen alten schriftsteller sich zu stützen: in den namen der örter und völkerschaften und personen findet sich keine spur keltischer sprache. Was aber jenes urteil betrifft, so verstehen die griechischen geographen unter Kelten oder Galatern oft auch Germanen, welche man in diesen gegenden nicht bloß denken darf, sondern als element der bevölkerung sogar denken muß. Eine bestimmung der nationalität ist nur möglich bei wenigstens einigermaßen genauer ortskenntnis: wie wenig aber kennt selbst Strabon Niederpannonien und das innere Illyrien. Er sagt daß die Sau in die Drau, diese in den fluß Noaros und dieser in die Donau sich ergieße; die vereinigung der Drau mit dem Noaros soll bei Sissek [an der Kulpamündung] stattfinden, allein er nennt Sirmion und Siskia benachbarte städte, während doch Sirmium, wie man bestimmt weiß, an der stelle des heutigen Mitrowitz, unterhalb der mündung der Drina in die Sau lag (Forb. 479). Dagegen beruht die angabe daß der Noaros an der grenze des landes der Skordisker in den Danuvius münde nicht auf schwankender vorstellung, sondern auf sicherem wißen, sie würde uns vielleicht ein mittel an die hand geben die sitze der Skordisker zu bestimmen wenn wir des geographen vorstellungen über diese gegenden zu erkennen vermöchten.

Es heißt s. 313 f.: „Einen teil der im süden des Istros sich er-

streckenden halbinsel verwüsteten die Daker im kriege gegen die Keltenstämme der Boier und Taurisker, indem sie dieses gebiet als das ihrige in anspruch nahmen, obwohl die grenze gebildet wird durch den von den bergen herab zum Istros fließenden Parisos, gegenüber den Skordiskern (κατὰ τοὺς Σκορδίσκους), einem zwischen Thrakern und Illyriern wohnenden galatischen stamm, mit welchem die Daker oft in bundesgenoßenschaft traten, während sie gegen jene [die Boier und Taurisker] einen vernichtungskampf führten. Den rest dieses landes besitzen die Pannonier, gegen norden und gegen osten bis Segestica und den Istros, weiter erstreckt sich deren gebiet nach den anderen seiten hin. Hier entspringen auch flüße auf welchen waaren herabkommen aus Italien und anderen ländern. Von Aquileia führt nach Nauportos eine 350, nach anderen 500 st. lange straße über die Okra, den niedrigsten teil der zwischen Raetien und dem Japodengebiet sich erstreckenden Alpen. In der nähe dieses ortes nimmt der Korkoras die frachten auf, dieser fließt in den Sabos, der Sabos in den Drabos, dieser bei Segestica in den Noaros, der, nach aufnahme des Kolapis, im Skordiskerland in den Danuvios mündet. Der weg von Tergeste zum Danuvios beträgt etwa 1200 st. In der nähe von Segestica liegt die festung Siskia, ferner Sirmion, auf der nach Italien führenden straße". Ferner s. 318: „Die Skordisker, welche am Istros wohnen, teilen sich in die großen und die kleinen Skordisker, jene zwischen Noaros und Margos, diese jenseit des Margos, bis zu den gebieten der Triballer und Myser; auch von den inseln gehören einige den Skordiskern."

Die entfernung von Triest zur Donau soll auf der bezeichneten straße dreißig meilen betragen, während sie bereits in gerader linie das doppelte beträgt; Strabon nennt Segestica die östlichste stadt der Pannonier, indem er an das vierzig meilen entfernte Sirmium denkt. Nauportos hatte die lage des heutigen Oberlaibach, der Karkoras ist die einige meilen oberhalb Agram in die Sau mündende Gurk. Strabon muß nun geglaubt haben daß die Sau, welche bei Agram für einige meilen östliche richtung nimmt, in derselben weiter zur Drau fließe; daß ferner dieser strom, welcher von der Murmündung bis Mursa (Essek) gegen ostsüdost fließt, diesen lauf fortsetze: diese richtung hat der gegenüber der Drina in die Sau mündende Bosut; die Drina mit dem stücke der Sau von der Drinamündung bis zur vereinigung der

Sau mit der Donau ist der Noaros [1]). Mit dem Kolapis aber ist die Kulpa nur zum teil identisch; Strabon scheint unter dem Kolapis auch das stück der Sau von Sissek bis zur Drinamündung verstanden zu haben, sein Kolapis erinnert an den Karpis Herodots (IV 49); der Parisos endlich ist der Pathissus des Plinius oder Parthiscus des Ammianus Marcellinus, die Teis.

Suchen wir nun auf grund dieser topischen erörterungen die ethnologischen angaben zu verstehen. Streitig zwischen den Boiern und Tauriskern einerseits und den Dakern andererseits war der im osten der nordsüdlich fließenden Donau bis zur Teis sich erstreckende raum, welche deutlich genug beider gebiete trennte. Dieser strom mündet in die Donau gegenüber dem gebiete der Skordisker, welche Strabon ebenfalls für Galater hielt, weshalb es ihm auffällt daß die Daker sich mit ihnen oft verbanden gegen die ebenfalls galatischen Boier und Taurisker: allein, von der nationalität der Skordisker noch abgesehen, dieselben waren südliche nachbarn der feinde der Daker und hatten wie diese mehr oder weniger berechtigte ansprüche oder wünsche in bezug auf gebietsteile der Boier und Taurisker, ohne daß sie deswegen der Daker nebenbuhler waren. Das stammland der Skordisker erstreckte sich zwischen der Drina im westen, der Morawa im osten, der Sau und der Donau im norden und dem Skardus (Tschardag) im süden, nach welchem sie benannt waren; sie gewannen aber auch ein gebiet im osten der Morawa, später auch ein anderes im norden ihres stammlandes, so daß Ptolemaeos (II 15 3) sagen konnte die Skordisker wohnen in Niederpannonien, südlich der Arabisker, dh. der anwohner des Arabon oder der Raab.

Es ist nahezu eine geographische unmöglichkeit daß dieser raum auch nur einem wesentlichen teile nach keltische bevölkerung gehabt habe. Höchst wahrscheinlich war die bevölkerung eine gemischte, der name Skordisker ist ja nicht bezeichnung eines volkes, sondern ein von fremden gebrauchter ausdruck für die bevölkerung einer gegend ohne bestimmte grenzen. Die hauptmasse derselben werden Illyrier gebildet

---

[1]) Merkwürdige abweichungen finden sich in der beschreibung derselben gegend auf s. 207: *μεθ' οὓς [τοὺς Ἰάποδας] ἡ Σεγεστικὴ πόλις ἐν πεδίῳ, παρ' ἣν ὁ Σάος παραρρεῖ ποταμὸς ἐκδιδοὺς εἰς τὸν Ἴστρον*, usw.

haben. Slawische elemente hier zu suchen liegt aus geographischen gründen nahe genug, doch scheint unter den ortsnamen nur weniges auf sie hinzuweisen. Von Kapedunon bei Strabon (318) kommt das erste element vor in den namen der taurischen stadt Pantikapaeon, des skythischen flußes Pantikapes, der dakischen stadt Kapidava, welche, obwohl am linken ufer des Danuvius gelegen, doch wegen des zweiten elementes deutlich dakische, dh. slawische benennung trägt; daß aber dunon nicht durchaus keltisch sein muß ergiebt sich aus einer früheren bemerkung (s. 205), und in diesen räumen wird man nur an das slawische tynŭ ‚murus' denken dürfen. Noaros ist sicher slawisch, der name ist irrtümlich auf einen fluß übertragen, während er eigentlich eine stadt bezeichnet er ist zusammengesetzt aus dem slawischen nowŭ ‚neu' und wari ‚turris, domus regia': mit dem letzteren elemente zusammengesetzte namen kommen auch in neueren slawischen ländern vor (zb. Temeswar), noch häufiger erscheinen sie in alten skythischen gebieten, so nennt Ptolemaeos Vibantovarion, di. ‚stadt der Vibionen' (III 5 30; Οὐιβίωνες §. 23), Nauaron (III 5 27; Navarum bei Plinius IV 84) und Nauaris (V 9 16) di. ‚Neustadt'.

Dürfte man auf eine bemerkung des Livius, welche sich auf die letzten zeiten Philipps III bezieht, gewicht legen, so müßte man die Skordisker für Germanen halten. Es soll nämlich Philipps plan gewesen sein die im norden des Ister wohnenden Bastarner, welchen er das land der den Makedoniern feindlichen Dardaner versprochen, zu einem einbruche in Italien zu veranlaßen; die Skordisker, durch deren gebiet der weg zum Adriatischen meer und nach Italien ginge, würden sich dem durchmarsche nicht widersetzen, wohl gar mit jenen, von welchen sie in sprache und sitte sich nicht unterschieden [1]), gemeinschaftlich die heerfahrt unternehmen. Die germanische abstammung der Bastarner ist, namentlich durch das zeugnis des Plinus [2]), zweifellos. Allerdings wird man trotzdem die Skordisker nicht für Germanen ansehen können.

---

[1]) Livius XL 57: Facile Bastarnis Scordiscos iter daturos: nec enim aut lingua aut moribus aequales abhorrere; — wo aequales gewiss nicht von Livius herrührt, mag es (wie Weiszenborn vermutet) verderbt sein aus ab illis, oder mag es glossem sein.

[2]) Plinius IV 81: A Maro . . . aversa Bastarnae tenent aliique inde Germani. — IV 99: Germanorum genera quinque: Vandili, . . . Varini, Carini, Gutones;

allein die bemerkung des Livius scheint doch zu bezeugen daß unter den Skordiskern ein bedeutendes germanisches element vorhanden war. Jener bemerkung widerspricht Livius nicht wenn er die Skordisker an einer anderen stelle eine gallische völkerschaft nennt [1]): er benutzte hier griechische quellen, die Griechen aber begreifen, zum teil sogar noch in späterer zeit, unter Kelten und Galatern auch Germanen [2]). Diese gemeinsame benennung hat veranlaßung gegeben die keltische familie weit über gebühr gegen osten auszudehnen. Ebenso, und aus demselben grunde, nennen Justin (XXXII 3) und Athenaeos (VI 5; Zeuss, die Deutschen 175) die Skordisker Gallier: wenn sie hinzufügen dies seien die reste von den schaaren des Brennos, so ist dies eben ihre oder ihrer quellen wunderliche anschauung von den dingen, welche uns auffordert selbständig zu urteilen. Appian sagt (s. 423 der Bekkerschen ausg.): „Der kyklop Polyphem zeugte mit der Galateia den Keltos, Illyrios und Galas; des Illyrios söhne waren ua. Autarieus, Dardanos, Maedos, Taulos, Perrhaebos; Autarieus zeugte Pannonios oder Paeon, Paeon den Skordiskos und Triballos, die stammväter der gleichnamigen völker.“ Selbstverständlich ist dieses schema aus ethnologischen wahrnehmungen hervorgegangen: es besagt daß die völker an der unteren Donau mit einander verwandt, und daß die Skordisker ein zweig der Illyrier seien.

Jene vermischung von Kelten und Germanen bei älteren griechischen schriftstellern, obwohl wir sie oft erst durch späte oder sehr späte zeugnisse wahrnehmen, nötigt uns da wo von Kelten oder Galatern im

---

alterum genus Ingaevones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes; proxumi autem Rheno Istaevones, quorum Cimbri; mediterranei Herminones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci; quinta pars Peucini Bastarnae. — Vgl Strab. 306: *Βαστάρναι . . . τοῖς Τυρεγέταις ὅμοροι καὶ Γερμανοῖς, σχεδόν τι καὶ αὐτοὶ τοῦ Γερμανικοῦ γένους ὄντες.* — Tacit. Germ. 46: Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone, cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt.

[1]) Livius epit. LXIII: Livius Drusus consul adversus Scordiscos, gentem a Gallis oriundam, in Thraeia feliciter pugnavit.

[2]) Vgl. oben s. 117 Diod. Sic. Ferner Dio Cass. XXXIX 49: *ὁ δὲ Ῥῆνος . . . ἐν ἀριστερᾷ μὲν τήν τε Γαλατίαν . . ., ἐν δεξιᾷ δὲ τοὺς Κελτοὺς ἀποτέμνεται . . . οὗτος γὰρ ὁ ὅρος . . . δεῦρο ἀεὶ νομίζεται, ἐπεὶ τό γε πάνυ ἀρχαῖον Κελτοὶ ἑκάτεροι οἱ ἐπ' ἀμφότερα τοῦ ποταμοῦ οἰκοῦντες ὠνομάζοντο;* — Dion. Halic. XIV 1: *καλεῖται δ' ἡ μὲν ἐπὶ τάδε τοῦ Ῥήνου Σκύθαις καὶ Θρᾳξὶν ὁμοροῦσα Γερμανία . . . ., ἡ δ' ἐπὶ θάτερα . . . Γαλατία. Κοινῷ δ' ὀνόματι ἡ σύμπασα πρὸς Ἑλλήνων καλεῖται Κελτική.*

osten die rede ist über die nationalität erst nach prüfung der überlieferten geographischen und ethnologischen namen zu urteilen, oder mit einem bestimmten urteil zurückzuhalten wo solche prüfung unmöglich ist. Die wahrscheinlichkeit jedoch wird eher nach germanischer als nach keltischer seite hinneigen: die Germanen bildeten im norden des Ister jedenfalls bis zur südwendung des stromes bei Waizen eine dichte bevölkerung, sie waren nicht die letzten ausläufer von auswanderern. Wenn am beginne des zweiten jahrhunderts vor Christus weiter östlich die germanischen Bastarner, wenn dieselben am ende des ersten jahrhunderts nach Christus an den Donaumündungen genannt werden, so läßt sich die vermutung eines zusammenhanges mit dem in eben diesen gegenden hundertundfunfzig jahre später erscheinenden mächtigen volke der Goten (welchem Aurelian Dacien überließ) und mit dem großen Gotenreiche im norden des Pontos kaum zurückweisen. Wir werden auch bei den sogenannten Kelten welche Alexander jenseit des Ister fand an Germanen denken dürfen: wenn Arrian am anfange der anabasis (I 3) unter den keltischen völkerschaften in diesen gegenden Quaden und Markomannen nennt, so hat er natürlich die verhältnisse seiner zeit im auge; doch auch wenn er von den Kelten redet welche zu Alexanders zeit in diesen gegenden hausten, wie kann er da andere als jenen ähnliche stämme meinen. Um die Griechen zu veranlaßen die Skordisker Galater oder Kelten zu nennen brauchten Germanen nicht einmal einen bedeutenden bruchtheil der bevölkerung jenes raumes darzustellen, sie durften nur den herrschenden teil derselben bilden. Die in Gallien eingewanderten Franken waren schwerlich ein zwanzigstel der dort wohnenden Gallier, Aquitaner und Römer, der Burgunder Goten und anderen Germanenstämme; in der Türkei zählt man unter einer bevölkerung von funfzehn bis sechzehn millionen etwa eine und eine viertel million Türken, beinahe ebenso viel Griechen, gegen acht million Slawen.

Daß in verhältnismäßig später zeit erst die Kelten des gebirgs boden gewannen in den ebenen Pannoniens muß man aus der unkeltischen benennung der flüße und seen in diesem lande schließen; und von den keltischen städtenamen werden nicht wenige von Galliern in den römischen heeren erteilt sein, welche dort ihre standquartiere hatten: manche keltische gründungen in Pannonien mögen von söldnerschaaren

herrühren, wsa wir ja von denen in Anatolien bestimmt wißen. Söldner mußten durch die kriege der diadochen in großer zahl nach der thrakisch-griechischen halbinsel und weit darüber hinaus gelockt werden, und ein großer teil derselben waren Kelten: wohl der größere, denn in Griechenland war der markt erschöpft. Solche schaaren waren es welche durch Makedonien und Griechenland stürmten, nicht ungeheure mengen — wo hätten diese herkommen sollen — sondern festgeschloßene kriegerhaufen, groß genug um die durch Alexanders und seiner nachfolger kriege erschöpften länder auszurauben und ihren entnervten oder verkommenen bewohnern schrecken und grauen einzuflößen, jenes grauen das in spukgeschichten sich äußerte, auf dem klassischen boden der heldensage. Ohne zweifel kamen jene keltischen söldner weit zum größeren teil aus den Alpentälern; und die wanderungen hörten nicht sofort auf als die ursachen welche sie hervorgerufen zu wirken aufhörten. Oft muß jene Schweizer des altertums die lust angewandelt haben zu selbständigen unternehmungen, welche öfter als wir es wißen können erfolg gehabt haben werden: was in dem südlichen Italien und in Sicilien ähnliches versucht wurde mislang schon in den ersten anfängen, doch der Mamertiner keltische gewerbsgenoßen im osten fanden kein hindernis, und für die gründer waren alle vorarbeiten bereits getan. Wie günstig wirkte hier zb. die verwirrung nach dem untergange des Lysimachos, der ermordung des Seleukos, der besitzergreifung oder der versuchten besitzergreifung Makedoniens und und Thrakiens durch den mörder: es war der duft welcher immer noch von dem leichnam des großen siegers und zerstörers ausging, und es sammelten sich die raben. Solche entleerungen der Alpentäler haben in der folge die besitzergreifung derselben den Römern leicht gemacht.

Keine dieser gründungen entsprang einem tieferen oder allgemeineren bedürfnis, keine hatte einen tieferen inhalt, alle schwanden schnell dahin. Von keltischen niederlaßungen welche man in Illyrien und Makedonien als etappen der sogenannten reiche in Thrakien und Anatolien hat erkennen wollen wird sich dem vorurteilslosen blicke wenig zeigen, mag hier und da in jenen räumen ein Keltenschwarm mit einem keltischen namen auftauchen[1]); zugleich mit der niederlaßung begann

[1]) Livius XLV 30, wo von der zerreiszung Makedoniens in vier teile die rede ist: tertia regio nobiles urbes Edessam et Beroeam et Pellam habet, et Vet-

seine auflösung. Im südöstlichen Europa wird nur Tyle erwähnt, welches ein von dem zuge des Brennos gegen Griechenland zurückgekehrter haufe am Hellespont gegründet haben soll; diese Kelten breiteten ihr gebiet auf kosten der benachbarten thrakischen stämme aus, nötigten Byzanz zu schwerem tribut, welchen die von der landseite her beinahe wehrlose stadt viele jahre hindurch leistete, bis jene niederlaßung der vereinten oder fortgesetzten anstrengung der Thraker endlich völlig erlag. Nach Polybios, welcher allein von diesen dingen redet, wird man derselben eine dauer von hundert jahren oder etwas darüber geben dürfen [1]). Aus dem umstande daß keiner anderen derartigen niederlaßung in Thrakien erwähnung geschieht darf man vermuten daß keine der etwa sonst noch entstandenen von längerer dauer war. Es hat sich in diesem geographischen individuum kein culturstaat bilden wollen, alle dahin zielenden versuche sind gescheitert, der letzte, welchen das ironische schicksal von den Türken machen ließ, ist dem scheitern nahe. Und wie ist doch das von der Marizza durchfloßene viereck, in dessen diagonale Byzanz und Adrianopel liegen, welches durch unzählige straßen gegen die beiden meere im süden und im osten und gegen das fließende meer im norden sich öffnet, wie sehr ist dieser von der natur hochbegünstigte, man möchte sagen verschwenderisch ausgestattete raum geeignet der mittelpunkt eines großen reiches zu werden! — Unter allen keltischen staatengründungen hatten allein die anatolischen eine längere dauer, hier erkannte man ein keltisches jargon noch gegen das ende der alten zeit. Allein die anatolischen Kelten waren schon hun-

---

tiorum bellicosam gentem, incolas quoque permultos Gallos et Illyrios. — Vettii ist ein keltischer name, Livius erwähnt (XLV 34) einen Gallograeken Solovettius.

[1]) Polybios IV 46, über die ereignisse der 140n olymp. Nach einschaltung der geschichte von Tyle, welche mit den worten schlieszt: *τέλος δὲ ἠναγκάσθησαν ὀγδοήκοντα τάλαντα συγχωρῆσαι φόρον τελεῖν κατ' ἐνιαυτόν, ἕως εἰς Καύαρον, ἐφ' οὗ κατελύθη μὲν ἡ βασιλεία, τὸ δὲ γένος αὐτῶν ἐξεφθάρη πᾶν, ὑπὸ Θρᾳκῶν ἐκ μεταβολῆς ἐπικρατηθέν — ἐν οἷς καιροῖς ὑπὸ τῶν φόρων πιεζόμενοι τὸ μὲν πρῶτον ἐπρέσβευον πρὸς τοὺς Ἕλληνας, δεόμενοι σφίσι βοηθεῖν καὶ συγχορηγεῖν εἰς τοὺς περιεστῶτας καιρούς* (im kriege gegen Rhodos), *τῶν δὲ πλείστων παρολιγωρούντων* usw. Also waren die Byzantier zur zeit der schlacht bei Cannae den Kelten noch tributpflichtig; der umstand aber dasz Polybios von der zerstörung Tyles unter Kavaros redet ohne eine zeit oder sonst etwas näheres anzugeben nötigt zu der annahme dasz er von dingen redet welche seinen zeitgenoszen gegenwärtig waren.

dert jahre nach ihrer einwanderung ganz entartet, sie und ihre gründung erinnern lebhaft an die gründungen der kreuzfahrer und an die Pullanen in Syrien.

Wir steigen von den Ostalpen hinab in das italische tiefland.

Die *Veneter* am Adrias kannte bereits Herodot, der sie einen illyrischen stamm nennt (I 196). Daß sie der keltischen familie fremd waren sagt Polybios ausdrücklich, indem er bemerkt daß ihre sprache von der keltischen verschieden sei (II 17); eben dieses setzt Plinius (XXVI 42) als bekannt voraus wenn er mitteilt daß der schwarzwurz (halus), welchen die Gallier sil nennen, bei den Venetern cotonea heiße. Diese bestimmten und concreten angaben haben einen ganz anderen wert wie wenn Strabon, der analogie zu liebe, das volk an der mündung des Padus für auswanderer erklärt aus dem gebiete der Ligermündung (vgl. oben s. 90): denn abgesehen davon daß Polybios doch ein ganz anderer mann als Strabon ist, so kannten die Römer die ihnen benachbarten Kelten und Veneter ganz genau, während Strabon einer in einem sehr beschränkten kreise heimisch gewordenen ansicht folgt, falls er nicht seine augenblickliche meinung ausspricht, um sie gelegentlich mit einer anderen zu vertauschen. Das größte gewicht aber haben hier die urteile des Vergilius und des Livius, von denen der eine auf keltischem boden in der nähe des venetischen gebietes, der andere auf venetischem boden in der nähe des Keltenlandes geboren war, beide brachten einen großen oder den größeren teil ihres lebens in ihrem geburtslande zu, verkehrten natürlich viel mit Kelten wie mit Venetern, die sich in jenen fernen gegenden des Polandes um die zeit von Christi geburt natürlich noch erhalten hatten — wo hatten denn die griechischen und römischen schriftsteller dieser zeit die uns überlieferten keltischen und venetischen wörter sonst her als aus dem volksmunde, und die keltischen stammten doch wohl zumeist, wenn nicht sämmtlich aus dem cisalpinischen Gallien: Vergil aber nennt das ganze gebiet zwischen dem Timavus (östlich von Aquileia) und Patavium illyrisches land (I 242 f.), und Livius erklärt die Veneter am Adrias für verwandte der paphlagonischen Eneter (I 1).

Daß die masse der bevölkerung Venetiens illyrischer abstammung war ist sicher. Die nachkommen der alten Illyrier sind die heutigen Albanesen oder Skipetaren, welche nicht bloß in dem raume des alten

Epeiros und des südlichen Illyrien bis zum Drilōn (Drin) und der palus Labeatis (dem see von Skodra), sondern auch im osten von Montenegro zusammenhängende wohnsitze haben, zerstreut sogar noch in Bosnien und Serbien gefunden werden; ihre zahl beträgt anderthalb, nach einigen sogar zwei millionen, ist also heute noch größer als die der Türken. Daß jedoch bereits in alter zeit slawische stämme in diese täler eingedrungen waren ist früher wahrscheinlich gemacht worden (s. 208); wir sahen ferner (s. 195 f. s. 204 f.) daß mindestens ein sehr wesentlicher teil der bevölkerung Pannoniens slawischer abstammung war: die frage drängt sich auf ob nicht auch in Venetien spuren slawischer bevölkerungselemente sich wahrnehmen laßen. Zunächst ist der name Istria nahezu identisch dem altslawischen ostrowŭ ‚insula': das stammwort stru ‚fluere' erscheint hier zusammengesetzt mit der präposition *o* ‚circum', ostrowŭ bedeutet also ‚περίρρυτος' (Miklosich, Beitr. I 128): Istria ist eine im griechischen munde durch die erinnerung an den wohlbekannten strom entstandene änderung aus *Ostria (etwa wie Πυρετός aus Πόρατα, Herod. IV 48). — Der name des Timavus erinnert an den skythischen namen der Maeotis, Temarunda (Forschungen I 244), welcher zusammengesetzt ist aus der altsl. wurzel tĭm, wovon tĭma ‚tenebrae' tĭmĭnŭ ‚obscurus ater', und dem im litauischen noch erscheinenden undu oder wandu slaw. woda ‚aqua' (vgl. zu dem lautverhältnis den flußnamen Ἄθρυς bei Herodot IV 49, Jatrus bei Jordanis c. 12, h. Jantra); Timavus bedeutet ‚niger', wie oft flüße benannt sind (Czerna in Slawenländern). — Noch deutlicher trägt der Plavis slawische benennung, im altslawischen heißt nämlich plawŭ ‚albus'; gleiche bedeutung hat das adjectiv bielŭ, von welchem stamme ebenfalls häufig flußnamen in slawischen oder in ehemals slawischen ländern hergenommen sind. Die stadt Pola scheint benannt nach dem stamme des altsl. polie ‚campus', der wohl auch in pulŭ ‚latus, ripa' erscheint: die stadt liegt in der ebene welche im südwesten des gebirgigen teiles der halbinsel sich ausbreitet, und an dem ende eines fiordartigen einschnittes des Adriatischen meeres.

Wir haben grund anzunehmen daß bereits in sehr alter zeit Slawen unmittelbare östliche nachbarn der Veneter waren und mit ihnen vermischt am unteren Padus saßen. Herodot sagt (V 9): „Das gebiet der im norden des Istros wohnenden Sigynner (Σιγύννας im accus.: na-

türlich verschieden von den Σίγιννοι, welche Strabon 520 am Kaspischen meer erwähnt) erstreckt sich bis zu dem der Eneter am Adrias. Wenn Apollonios von Rhodos (Argon. Δ 320) die Sigynner an die mündung des stromes setzt, so irrt er, nicht Herodot: dieser kennt das küstenland zu beiden seiten der Donaumündungen, er kennt das delta und dessen anfang, er nennt den Prut — Athen stand ja zu seiner zeit mit diesen gegenden in lebhaftester handelsverbindung; andertehalb jahrhunderte später war von diesen lebendigen beziehungen keine spur übrig geblieben, zugleich war das wißen von diesen räumen erloschen. Herodot denkt sich die Donau — deren kenntnis im westen des Eisernen tors für ihn aufhört — etwa da wo die Sau fließt, seine Sigynner wohnen am Karpis, di. an der Kulpa, bis zum Adrias. Die Sigynner, meldet Herodot, erklären von den Medern abzustammen, was ihm natürlich höchst seltsam erscheint. Allein die sache beruht auf einem misverständnisse: nicht von den sicher ihnen ganz unbekannten Μῆδοι, sondern von den Μαῖδοι behaupteten die Sigynner abzustammen, das ist das von Thukydides (II 98) zugleich mit den Σιντοί am oberen Strymon genannte volk; dies sind doch wohl dieselben stämme wie die Σινδοι und Μαιτοι in den inschriften des Bosporanischen reiches (Forschungen 233), nach den Μαιτοι war die Moeotis oder Maietis von den Hellenen benannt, die bei den eingeborenen Temarunda hieß. Daß auch Appians quellen von Maedern im illyrischen lande wußten folgt aus der oben (s. 209) mitgeteilten stammtafel. Es war ein großes slawisches volk dessen verwandte sich die Sigynner den Hellenen gegenüber nannten, und sie nannten dieses, weil sie annahmen daß dasselbe den Hellenen wohlbekannt sei; ihm verwandte stämme wohnten an der südküste des Pontos, in den alten sitzen der Eneter in Paphlagonien (Forsch. 277 f.).

Seit Aeschylos wißen wir von der bernsteinsage. Hellenisch ist dieselbe nicht, mag sie von hellenischen dichtern weiter gebildet, selbst umgestaltet sein, der kern einer derartigen sage ist abhängig von einem bestimmten ort: er bildet sich wo der mensch, an der geheimnisvollen werkstätte der natur stehend, von ihren werken ergriffen, das geheimnis zu durchdringen strebt: entstanden kann die bernsteinsage nur sein in der heimat des bernsteins, bei den Litauern an der Baltischen küste. Wenn aber die Hellenen das geheimnis des werdens an den Padus

knüpften, so müßen sie an dessen ufern die sage vernommen haben, zu denen sie verbreitung gefunden zugleich mit der slawisch-litauischen familie; und nicht bloß die erzehlung und deren kern, sondern auch der name des stromes scheint von den Venetern den Hellenen überliefert worden zu sein. Eridanos ist eine in erinnerung an den in den Ilissos sich ergießenden bach 'Ηριδανός von den Griechen vorgenommene änderung des keltischen namens Retenos, wie noch im siebenten jahrhundert der Bacchiglione hieß, welcher bis zum zwölften jahrhundert, ehe durch ableitung mehrerer canäle sein lauf geändert wurde, seine mündung fast mit der Etsch vereinigte, so daß die Griechen der älteren zeit wohl diesen Retenos mit der Etsch und dem Po verwechselt haben mögen (Walckenaer I 7. II 142). Woher aber die verwechselung mit dem Rhodanos? aus Retenos allerdings konnten die Hellenen leicht Eridanos machen; allein war dies einmal geschehen, so war ja der weg zu Rhodanos versperrt? Es ist unmöglich zu glauben daß der dichter, weil ihm der name Rhodanos vorschwebte, dem Eridanos diesen namen erteilt habe. Da zu Herodots zeit die Veneter ein den Hellenen wohlbekanntes volk waren, so konnte die mündung des Padus dem Aeschylos nicht in nebel gehüllt sein; daß er aber den Rhodanos kannte ist sicher, er redete ja, wie wir sahen (oben s. 112 f.), von den Ligurern an seiner mündung: wie sollte er nun der seltsamen verwechselung sich schuldig gemacht haben welche ihm Plinius zur last legt! Euripides ferner und Apollonios sollen gemeint haben daß der Rhodanos und der Padus an der küste des Adriatischen meeres sich vereinigen [1]: allein wie können dichter welche auf der höhe der bildung ihrer zeit standen, wie kann insonderheit der gelehrte Apollonios solche irrtümer begangen haben! Man wird vielmehr annehmen müßen, daß der Po, wie er bei den Ligurern Bodenkos und bei den Galliern Pados hieß, so in seinem letzten teile, bei den Venetern, wiederum einen anderen namen hatte, der etwa wie *Rudon gelautet haben mag, wie einer der ströme hieß welche östlich der Weichsel in das Baltische meer münden: wohl die Memel, auf welche, außer der geographischen reihenfolge bei Ptolemaeos, der

---

[1]) Plinius XXXVII 32: Quod Aeschylus in Iberia, hoc est in Hispania, Eridanum esse dixit eundemque appellari Rhodanum, Euripides rursus et Apollonius in Hadriatico litore confluere Rhodanum et Padum, faciliorem veniam facit ignorati sucini in tanta ignorantia orbis. — Vgl. oben s. 58.

name des mündungsarmes Russ führt (Vgl. Forsch. 143. 224); nicht wesentlich anders, nämlich Rusano, lautet beim Cosmographen von Ravenna der name des flußes welchen Plinius und Ptolemaeos Formio nennen (h. Risano, bei Capo d'Istria). Aeschylos meinte daß der Rhodanos auch Eridanos heiße — er hat deswegen nicht jenen mit diesem identificiert; ihm, dem Euripides und Apollonios vermischten sich der venetische name des Padus mit dem Retenos oder Eridanos zu éinem begriffe. Theophrast hatte gehört daß der bernstein am Rudon gefunden werde: ihm lag nahe an den Rhodanos zu denken, daher sagte er der bernstein werde in Ligurien gefunden, wie Plinius im verfolg der oben angeführten stelle mitteilt.

Saßen aber im norden und im süden des Pontos, in Thrakien und Illyrien, in Pannonien und Venetien verwandte stämme, mögen sie auch nur einen größeren oder geringeren bruchtheil der gesammtbevölkerung in diesen ländern gebildet haben, so konnten die sagen von Aeneas und von Troja zugleich mit dem dienste der ursprünglich nicht italischen gottheit der Venus aus Anatolien, ihrer eigentlichen heimat, weit nach westen und nach süden sich verbreiten. Daß Livius die Veneter verwandte der paphlagonischen Eneter nennt wurde oben (s. 213) bereits bemerkt; der in diesem lande geborene giebt sicher die einheimischen sagen und ethnologischen vorstellungen wieder, er erwähnt zugleich eine stadt Troja im Venetergebiet. Auch Cornelius Nepos (bei Plinius VI 5) lehrte daß die Veneter von den Enetern abstammten; und wenn Cato (bei Plinius III 130) jenen trojanische abkunft beilegte, so konnte hiervon der grund kein anderer sein als weil die Trojasage bei ihnen heimisch war. Die sage von der einwanderung der Veneter aus Paphlagonien erwähnt auch Strabon an mehreren stellen (zb. s. 61. 543), was ihn freilich nicht hindert an anderen stellen sich der ansicht derjenigen zuzuneigen welche sie für verwandte der Veneter zu beiden seiten der unteren Loire, im süden der Bretagne und in der Vendée, erklären. Von der ankunft des Antenor in Venetien reden Livius (I 1) und Vergil (I 242 f.); daß ein heros jenes namens dort verehrt wurde bezeugt auch Tacitus, indem er gelegentlich bemerkt daß man ihm zu ehren in Patavium spiele feierte (XVI 21). Antenor aber, der treue gefährte des Aeneas, welcher mit seinen genoßen und mit seinen heimischen göttern aus dem zerstörten Troja hergewandert war, stellt die-

selbe sage und dieselbe ethnologische vorstellung dar wie Aeneas, die zufällige verschiedenheit der namen an welche sage und vorstellung sich knüpften oder an welchen sie haften blieben ist von geringem belang.

Nicht erst im mittelalter, etwa durch die bekanntschaft mit Vergil, findet sich außerhalb Italiens die Trojasage, dieselbe hatte bereits unter den Kelten eine, wie es scheint, weite verbreitung: daß die Arverner sich trojanischer abkunft rühmten wurde bereits früher (s. 50) gelegentlich erwähnt. Sollte nicht durch vermittelung der italischen Ligurer die Trojasage bei ihnen heimisch geworden sein? Vielleicht beruht die sage von der trojanischen abkunft der Franken auf keltischem ursprung: der verfaßer der gesta Francorum (der sogenannte Fredegar), welcher die geschichte Gregors von Tours fortsetzt, war ein Neustrier, er übertrug vielleicht auf die Franken was er über den ursprung des keltischen volkes, unter welchem er lebte, vernommen hatte. Doch dieses gebiet liegt uns allzufern, wir kehren zurück auf italischen boden.

Die erzehlung von der niederlaßung des *Aeneas in Latium* gehört zu den rätselhaftesten sagen welche jemals der geschichte sich aufgedrängt haben. Nichts ist sicherer als als daß wir hier eine ächt latinische sage vor uns haben; dieselbe knüpfte sich sogar an bestimmte latinische ortschaften, denn Dionysios sagt ausdrücklich (wenngleich zunächst nur in betreff eines einzelnen erlebnisses des Aeneas in Laurentum) er erzehle nach mitteilungen der einwohner[1]); er (I 64) wie Livius (I 2) erwähnen den ort des grabmals des von den einwohnern als gott verehrten helden — Jovem indigetem ‚den einheimischen, den nationalen gott' nannten sie den Aeneas, als dessen landungsplatz in Latium die einen Laurentum, die anderen Ardea — beide orte hießen auch Troja —, noch andere Ostia angaben[2]): in allen diesen latinischen städten, ohne zweifel in dem gesammten Latium, wurde jene gottheit oder jener heros verehrt. Also wenn — was bezweifelt werden muß — ein griechischer dichter die ankunft des Aeneas in Latium zum gegenstande seines gedichtes gemacht haben sollte, den wesentlichen stoff seiner dichtung würde er von Latium entnommen haben; und war

---

1) Dionys. I 55: λέγω δὲ ἃ παρὰ τῶν ἐγχωρίων παρέλαβον.

2) Zahlreiche belegstellen in Prellers röm. mythol. s. 686.

die sage dort nicht entstanden, so wäre sie doch seit langer zeit dort heimisch gewesen. Ganz undenkbar ist das umgekehrte: konnte je ein volk durch einen fremden dichter, dessen erzeugnisse nur wenigen gebildeten zugänglich waren, zu dem glauben gebracht werden ein ansiedler aus weiter ferne habe in grauer vorzeit die herrschaft im lande gewonnen, und sein geschlecht habe sie behauptet? Und so wenig wie von einem fremden dichter konnten die Latiner von fremden seefahrern und kaufleuten die sage überkommen haben: nicht so leicht eignet sich ein volk fremde mythologische vorstellungen an, es kann solche nur aufnehmen von einem benachbarten stamme mit welchem es in lebendigem äußeren und inneren verkehr sich dauernd befindet.

Wie ist es denn nun geschehen daß am unteren Tiber die sage sich gebildet hat, oder daß die vorstellung dort heimisch geworden ist ein aus weiter ferne gekommener fremdling habe einst die herrschaft im lande erworben? wie hat das volk den fremdling, den überwundenen, den flüchtling zu seinem nationalen helden machen können?

Durch Dionysios selbst bereits gewinnen wir die erkenntnis daß in Thrakien oder doch an den küsten dieses landes und auf den nahe gelegenen inseln eine gottheit oder ein heros Aeneas verehrt wurde, der einen zusammenhang mit der gottheit der Venus oder einer der griechischen Aphrodite mehr oder minder ähnlichen gottheit hatte oder in einen solchen zusammenhang gebracht wurde. Vielleicht war jenes weibliche princip die göttermutter, deren verehrung von Phrygien zu den skythischen stämmen sich verbreitete; um die mitte des fünften jahrhunderts vor unserer zeitrechnung hatte dieser cultus in dem eigentlichen Skythien längst tiefe wurzeln geschlagen, denn Herodot fand einen tempel der Göttermutter (ἱερὸν Μητρός, IV 53) auf der landenge zwischen den mündungen des Hypanis und des Borysthenes; und nicht erst hundert jahre vorher, als Anacharsis, da er das fest der göttin feierte, von des bruders hand fiel (Herod. IV 76), kann der phrygische cultus eingeführt worden sein, es hatte einer langen zeit bedurft bis der fanatismus großgezogen war. Gehörten aber die Veneter ursprünglich zur familie der an den südpontischen gestaden wohnhaften völkerschaften, so war der cultus der Göttermutter uralt im mündungsgebiete des Po, obwohl er hier andere formen angenommen haben wird als er deren in Paphlagonien oder gar in Phrygien hatte. Laßen wir indes

bei seite was nicht erforschbar ist, gewiss ist daß die Aeneassage und die verehrung der Venus im Veneterland heimisch waren; und von hier aus verbreitete sich beides über das mittlere Italien: als die Ramnes noch in ihren alten sitzen am Sagrus hausten werden sie beides, mittelbar oder unmittelbar, von den Venetern aufgenommen haben.

Man darf in der verehrung der Venus im Latium einen weiteren beweis finden für die einwanderung eines der häuptstämme des römischen volkes in Latium aus der gegend um Reate, aus dem gebirgsland des Hochapennin, wie die alte forschung bereis erkundet hatte (oben s. 140. 148 f.); die natur der geographischen verhältnisse wie eine reihe von tatsachen und ereignissen welche ihnen entfloßen bestätigen die überlieferung. Es war hier in vorhistorischer zeit geschehen was in historischer von den Samniten vielfach versucht wurde, immer von neuem versucht werden mußte zum zwecke der existenz: die Römer überwanden die Samniten nicht in dem gebirge, sondern indem sie ihnen die ebenen verschloßen. Jene Aboriginer wohnten aber auch im Adriatischen küstenland, im norden und im süden des Sagrus, und dort waren sie nachbarn der Veneter, lebten mit diesen vielleicht zum teil vermischt. Daß die Veneter einst viel weiter gegen süden wohnten als wir sie in historischer zeit finden ist bereits aus den geographischen wie aus den ethnologischen verhältnissen der gebiete im norden, im nordosten und im osten des Adrias wahrscheinlich; sicher ist daß die senonischen Gallier erst infolge der keltischen bewegung um die mitte des vierten jahrhunderts nach Roms erbauung das küstenland zwischen dem Utis und dem Aesis erwarben, sie vertrieben doch wohl die Veneter aus diesem raume, welche dort entweder unabhängig wohnten oder niedergehalten durch etruskische colonien. Man hat in dem messapischen dialekt berührungen mit dem albanesischen gefunden [1]); nach unseren obigen erörterungen über die bevölkerung Venetiens wird man slawisch-litauische spuren im südlichen Italien nicht für unmöglich halten. Es ist durch Strabon, Hesychios, Stephanos ua. überliefert [2]) daß im messapischen b r ĕ d o n ‚hirsch' und b r ĕ n t i o n ‚hirschkopf' bedeutete: nach Strabon (282) hatte Brĕntesion (Brundusium) diesen namen von

---

[1]) Stier, in Kuhns zeitschr. VI 148 f.

[2]) Mommsen, Unterital. dialekte s. 46. 70.

der gestalt seines hafens und der in ihn mündenden seitenäste, welche einem hirschgeweihe und in verbindung mit der stadt einem hirschkopf ähnlich war; brĕndon aber hat denselben stamm wie brēdis ‚das elentier, der hirsch' (zschr. VI 416. VII 160), indem die dehnung des stammvokals ein ersatz ist für den ausgefallenen nasal.

Aus der alten heimat hatten die Sacraner den dienst der Venus und die sagen von Aeneas und von Troja nach Latium gebracht, Aeneas war längst ihr nationaler held als zum ersten mal ein griechischer dichter dessen fahrt von Troja nach Latium besang — wenn dieses überhaupt jemals geschehen ist: denn dazu war erforderlich nicht bloß die bekanntschaft des griechischen volkes mit der macht des römischen, sondern auch seine freude an dieser macht. — Die gottheit der Venus kannten, wenigstens unter diesem namen, weder die Umbrer noch die Sabeller; im etruskischen findet sich dieser wortstamm in einem personennamen, der name der Venus verwandten göttin lautete hier Turan (Lanzi II 180 f.), im oskischen lautete er Herentatis (Mommsen 179. 262), welcher zusammenhängt mit herest ‚volet', dessen stamm auch im umbrischen häufig vorkommt (Aufr. und Kirchh. im glossar). Uralt kann die verehrung der Venus in Latium nicht gewesen sein, denn wie wir durch alte forscher wißen kam ihr name in den staatlichen und priesterlichen urkunden der königszeit noch nicht vor, es gab also eine zeit wo sie wenigstens von staatswegen noch nicht anerkannt war [1]). Was verschaffte dieser gottheit später anerkennung von seiten der staatsbehörden? war vielleicht Venus eine göttin der latinischen plebs, welcher die staatliche anerkennung versagt war so lange die macht bei den patricischen geschlechtern war, insonderheit so lange diese ausschließlich die priesterlichen ämter verwalteten?

---

[1]) Macrobius, saturn. I 12, 2: Cingius in eo libro quem de fastis reliquit ait imperite quosdam opinari Aprilem mensem antiquos a Venere dixisse, cum nullus dies festus nullumque sacrificium insigne Veneri per hunc mensem a maioribus institutum sit, sed ne in carminibus quidem Saliorum Veneris ulla ut ceterorum caelestium laus celebretur. Cingio autem Varro consentit adfirmans nomen Veneris ne sub regibus quidem apud Romanos vel Latinum vel Graecum fuisse et ideo non potuisse mensem a Venere nominari . . . . Non tamen negat Verrius Flaccus hoc die postea constitutum ut matronae Veneri sacrum facerent (Cingius, der altertumsforscher, auch im namen von dem annalisten L. Cincius verschieden).

In Sicilien war der dienst der Venus uralt, doch nicht von dorther verbreitete er sich nach Latium. Nach den obigen erörterungen sind wir zu der annahme berechtigt daß er aus Apulien, dh. durch die Veneter, in Sicilien eingedrungen war; er könnte dorthin aber auch durch die Ligurer gekommen sein, was zu vermuten die erwähnung eines berges Eryx auch in Ligurien und das mit diesem verbundene heiligtum der Venus gestattet; unmittelbar neben einander lagen im südlichsten teil der ligurischen küste: Segesta Tigulliorum (Plin. III 48), Veneris portus (heute noch Porto Venere, südl. von Spezia) und Eryx (Ptol. III 1 3). Mit dem cultus der Venus in Sicilien war auch der des Aeneas und der glaube an trojanische abstammung verbunden; die älteste nachricht hierüber danken wir Thukydides [1].

Indes auch bei der annahme daß die Sacraner während einer mehrhundertjährigen engen verbindung mit den Venetern, den stammesgenoßen der paphlagonischen Eneter, die Aeneassage und die vorstellung trojanischer abkunft eines teiles ihrer vorfahren von diesen empfangen und nach ihrer einwanderung in Latium mit der neuen heimat verknüpft haben, daß ferner die sage von Aeneas und von Troja von den Venetern über die gebiete der Ligurer und nach Sicilien sich verbreitet habe, auch so bleiben diese dinge noch sehr rätselhaft. Ohne zweifel hatte die sage in den verschiedenen gebieten wo sie heimisch geworden sehr verschiedene formen, von denen unsere überlieferung nur einen geringen teil wiedergiebt [2]: wie kommt es daß dieser saamen einen so empfänglichen boden auch bei stammfremden völkern gefunden hat? warum knüpte sich die sage bei den Venetern an Antenor, in Italien und bei den Kelten, soviel wir wißen, immer an Aeneas an? Wäre es möglich Antenor als den stammvater des Slawenstammes der Anten zu erweisen — dessen freilich vor Jordanis niemand gedenkt, der aber doch nicht erst damals oder kurz vorher entstanden sein kann — dürften wir jenen heroencultus bei den Venetern in dieser weise erklären, dann wäre zugleich die beschränkung des gebietes des Antenor erklärt:

---

[1]) Thukyd. VI 2: *Ἰλίου δὲ ἁλισκομένου τῶν Τρώων τινὲς διαφυγόντες Ἀχαιοὺς πλοίοις ἀφικνοῦνται πρὸς τὴν Σικελίαν καὶ ὅμοροι τοῖς Σικανοῖς οἰκήσαντες ξύμπαντες μὲν Ἔλυμοι ἐκλήθησαν, πόλεις δ' αὐτῶν Ἔρυξ τε καὶ Ἔγεστα.*

[2]) Eine übersicht der griechischen berichte giebt **Heinrich Nissen** in Fleckeisens jahrbüchern 1865 s. 378 f.

allein die überlieferung bietet keine mittel auch nur eine vermutung der art zu begründen, diese seite der frage muß daher unerörtert bleiben. Warum aber Aeneas der träger und verbreiter der Trojasage geworden sei, davon liegt, wie es scheint, ein wesentlicher grund in dem namen selbst.

Wir sahen (s. 185) daß bei den Etruskern aesar ‚gott’ bedeutete, und daß dieses wort bei den Iren heute noch diese bedeutung hat; daß der einfache stamm, welcher in dem etruskischen ἀϊσοί erschien, auch von den Galliern in dem gottesnamen Hesus für *Aesus und in mehreren mit diesem zusammengesetzten namen (zb. Esunertus, Esubii) gebraucht wurde. Das längere etruskische wort erscheint zb. in der folgenden (in Fleckeisens jahrb. 1874 s. 321 behandelten) inschrift:

tite. alpnas. turce. aisceras, Titus Albiniae (filius) dedicat deabus,

wo in aiseras sicher ein dativ mz. der a-declination erscheint; zugleich ergiebt sich aus der endung die zusammenziehung $a + i$ in $\bar{a}$ im etruskischen, welche auch sonst in diesem italischen dialekt häufig ist (es zeigt sie zb. das in den sepulcralinschriften bei der bezeichnung des lebensalters üblichen avils oder avil für *avilis, welches abgeleitet ist von dem stamme des lat. aevum) welche aber auch das lateinische kennt, das sie zb. in dem infinitiv amasse für *amaïsse, in den alten dativformen der a-declination auf *-a* und auf *-as* (Neue, lat. formenl. I 32) anwendet. Die einfachste ableitung von dem stamme aes ist der etruskische frauenname Aesia, zb. in der inschrift (ebds.)

veliacelnaaesialisa, Velia Cilnia Aesiae [filii filia od.] neptis.

Von eben diesem stamme ist abgeleitet

*asīlum ‚die gottgeweihte stätte’,

welches wort die Griechen durch die leichte änderung in ἄσυλον ihrem verständnisse näher brachten. Diesem sachnamen entspricht der personennamen Asilas bei Vergil (X 175 f.):

— ille hominum divomque interpres Asilas,
Cui pecudum fibrae, caeli cui sidera parent
Et linguae volucrum et praesagi fulminis ignes.

Auf etruskischem sprachboden findet sich derselbe name in der am anfange verstümmelten inschrift (ebds.)

. . . iruti*th*asless, . . . Titiae Asilii uxor,

denn ti*th*asless steht für ti*th*a asless. Von Asilas ist eine jüngere form Aelius, das für *Aeslius steht, welcher name in etruskischen inschriften Aelie oder Ele lautet. Weiter ist von dem in aesar enthaltenen stamm abgeleitet

Asinius, von diesem Annius = Ennius, etr. Ane.

Eben dieser wortstamm muß durch ganz Italien verbreitet gewesen sein, wie sich aus einer großen zahl von ortsnamen ergiebt: so heißt Aesis ein fluß an der umbrisch-picenischen grenze, Aesarus ein fluß bei Croton, Aesernia eine stadt in Samnium. Die aus Asilas und Asinius durch verflüchtigung des *s* entstandenen namen Aelius und Annius oder Ennius mußten in früheren sprachperioden an jenes *s* noch erinnern und so die erinnerung an aes und aesar wecken; damals mußte wohl Aeneas als ein *Asineas, dh. als ‚ein sohn Aesars' erscheinen.

Die abenteuer des Aeneas nachdem er den trojanischen boden verlaßen hatte waren bei den Griechen weniger gegenstand des liedes als der antiquarischen forschung, beiläufige erwähnung hat er allerdings oft in der dichtung gefunden. Wenn der Arkader Agathyllos in einem elegischen gedichte angab daß Aeneas nach Arkadien gekommen, dort in einer stadt Nesos zwei kinder zurückgelaßen, selbst aber nach Hesperien geschifft sei, wo er einen sohn Romylos gezeugt habe [1]), so ist dies noch keine erzehlung von den schicksalen des Aeneas: Agathyllos schrieb arkadische geschichten und gedachte, wie andere welche diesen sehr reichhaltigen gegenstand behandelten, auch des Aeneas, der dort eine zeitlang sich aufgehalten habe. Immer aber sind die von Dionysios angeführten verse beachtenswert als die wahrscheinlich älteste von einem Griechen gemachte erwähnung der ankunft des Aeneas in Italien, und weil sie in der angabe daß der held auf seiner fahrt nach Italien Arkadien besucht habe eine weitere ursache enthalten der verbreitung der sage: der Arkader konnte nur deswegen hier Arkadien nennen weil eine kunde des alten namens von Italien, Argessa oder Arkentia (oben s. 150), zu ihm gelangt war, ob durch hellenische seefahrer oder durch ältere aufzeichnungen können wir freilich nicht wißen, aber der

[1]) Dionys. I 49: *ἵκετο δ' Ἀρκαδίην, Νήσῳ δ' ἐγκάτθετο παῖδας*
δοιάς, Κωδώνης λέκτρα καὶ Ἀνθεμόνης.
αὐτὸς δ' Ἑσπερίην ἔσυτο χθόνα, γείνατο δ' υἷα
Ῥωμύλον.

erste welcher den Aeneas jenen weg machen ließ muß zu der zeit gelebt haben wo Etrurien die herrschende macht in Italien war, wo die Etrusker namentlich in Campanien herrschten, dh. vor der mitte des vierten jahrhunderts der stadt Rom. In jenem Arkadien aber Arkentia und im besonderen Etrurien oder doch das von Etruskern beherrschte gebiet zu erkennen, dazu berechtigt uns vor allem die erwähnung der stadt Nesos in Arkadien, bei welcher Aeneas gelandet sein soll, was dem Dionysios die höchste verwunderung erregt[1]: die hellenischen seefahrer welche den westen besucht hatten meinten das inselchen Nesis südlich von Neapel, östlich der insel Pithekussa, deren ohne zweifel älterer name Aenaria[2]) ganz dazu geeignet war die vorstellungen von den fahrten des Aeneas bei den Griechen in der heimat weiter zu bilden; Arkentia, aus welchem Arkadien gemacht wurde, ist zunächst das von den Etruskern beherrschte Campanien. Die weite verbreitung welche jene vorstellung gefunden zu haben scheint[3]) verbietet an willkürliche erdichtung zu denken und nötigt zu einem erklärungsversuche; für den unsrigen spricht auch noch die bemerkung des Festus, Alkimos habe überliefert Romulus sei ein sohn des Aeneas von der Tyrrhenia gewesen[4]), was nicht bloß in der beziehung des Aeneas zu Rom, sondern auch zu Etrurien übereinstimmt mit demjenigen was Agathyllos vernommen hatte.

Es muß einen tiefen eindruck auf die Hellenen gemacht haben als ihnen die Aeneassage von dem westlande herüberklang, sie mögen

---

[1]) **Dionys.** I 49: *ἕτεροι δὲ ἐκ Θρᾴκης ἀναστήσαντες αὐτὸν ἕως Ἀρκαδίας παρακομίζουσιν, οἰκῆσαι δὲ λέγουσιν ἐν Ὀρχομενῷ τε τῷ Ἀρκαδικῷ, καὶ Νήσῳ λεγομένῃ, καίπερ οὔσῃ μεσόχθονι, ἀπὸ τελμάτων καὶ ποταμοῦ. τάς τε καλουμένας Καπύας Αἰνείου τε καὶ Τρώων ἀπόκτισιν εἶναι, Καπύας ὀνομασθείσας ἀπὸ τοῦ Τρωϊκοῦ Κάπυος. λέγεται δὲ ταῦτα ἄλλοις τε καὶ Ἀριαίθῳ τῷ γράψαντι τὰ Ἀρκαδικά.*

[2]) **Plinius** III 82: Pithecusa . . . a figulinis doliorum [*πίθων*].

[3]) **Dionysios** fährt I 49 fort: *εἰσὶ δὲ καὶ οἳ δεῦρο μὲν ἀφικέσθαι τὸν Αἰνείαν μυθολογοῦσιν, οὐ μέντοι τήν γε τελευτὴν αὐτῷ τοῦ βίου συμπεσεῖν ἐν τοῖσδε τοῖς χωρίοις. ἀλλ' ἐν Ἰταλίᾳ, ὡς ἄλλοι τε πολλοὶ δηλοῦσι καὶ Ἀγάθυλλος Ἀρκὰς ὁ ποιητὴς ἐν ἐλεγείῳ λέγων ὧδε* (es folgen die oben angeführten verse).

[4]) **Festus** 266: Alcimus ait Tyrrhenia Aeneae natum filium Romulum fuisse, atque eo ortam Albam Aeneae neptem, cuius nomine Rhomus condiderit urbem Romam.

sie vernommen haben wie vaterländische rede; daher das tiefe interesse, welches die griechische forschung an diesem gegenstande nahm. Wie Pyrrhos die historische so war Aeneas die mythische persönlichkeit welche Hellas mit Rom verband.

Sechstes kapitel.

Die italischen Kelten.

Die stammesgleichheit der italischen Kelten und der eigentlichen Gallier wird wohl am entschiedensten bezeugt durch den umstand daß die Römer als sie die völkerschaften zwischen der Garonne, Marne und Seine kennen lernten, welche einen gesammtnamen wahrscheinlich gar nicht hatten (oben s. 92 f. 116 f.), diese mit dem namen der ihnen bereits längst bekannten bewohner des italischen niederlandes benannten. Diese stammesgleichheit wird von den alten schriftstellern im allgemeinen als etwas bekanntes und ganz unzweifelhaftes vorausgesetzt; eines der bestimmtesten positiven zeugnisse ist enthalten in den worten des Polybios daß die Transalpiner nicht ein anderes volk als die italischen Kelten, sondern nur ein örtlich von diesen unterschiedener stamm seien [1]; dieses zeugnis hat ein um so größeres gewicht als Polybios die in derselben ebene wohnenden Veneter sorgfältig von den Kelten unterscheidet II 17. Eben so bestimmt ist die stammesgleichheit der italischen und der gallischen Kelten bezeugt durch die berichte von den einwanderungen der Gallier aus dem hauptland in das inneralpinische gebiet: daß diese erzehlungen auf einer dunkeln kunde von ereignissen beruhen ist eine sich von selbst darbietende annahme, die

---

[1]) **Polyb.** II 15: *Τῶν δ' Ἄλπεων ἑκατέρας τῆς πλευρᾶς .... κατοικοῦσι, τοὺς μὲν ἐπὶ τὸν Ῥοδανὸν καὶ τὰς ἄρκτους ἐστραμμένους [τόπους] Γαλάται Τρανσάλπινοι προσαγορευόμενοι· τοὺς δ' ἐπὶ τὸ πεδία Ταυρίσκοι καὶ Ἄγωνες καὶ πλείω γένη βαρβάρων ἕτερα. Τρανσάλπινοί γε μὴν οὐ διὰ τὴν τοῦ γένους, ἀλλὰ διὰ τὴν τοῦ τόπου διαφορὰν προσαγορεύονται.* Vgl. oben s. 158 n. 1.

man schwerlich mit entschiedenheit wird zurückweisen mögen; wären sie aber auch durchaus erfunden, so müßte doch die erfindung wurzeln in der wahrnehmung von tatsachen, welche die phantasie oder der sinnende und combinierende verstand als eine summe von ereignissen aufgefaßt hätte: und allerdings konnte jene stammesgleichheit nur eine folge zahlreicher einwanderungen aus Gallien in das continentale Italien sein, wobei weniger an massenhafte einbrüche als an friedliche, durch viele jahrhunderte fortgesetzte übergänge zu denken sein möchte. Was dem gedächtnis entschwunden war bot sich dem nachdenken dar.

Sämmtliche alte zeugen über die einwanderung der Kelten aus dem lande jenseit der Alpen stimmen überein in der behauptung oder in der stillschweigenden voraussetzung daß die einwanderer eine seit unvordenklichen zeiten in dem Polande seßhafte ligurische bevölkerung vorfanden; waren aber die Ligurer Kelten, so haben jene berichte für uns nicht die bedeutung von zeugnissen über die ersten niederlaßungen der Kelten in Italien, sondern über ein neues glied in einer langen reihe von tatsachen. Doch es giebt in solchen dingen noch andere zeugnisse als überlieferungen, welche scharfsinniger deutung und hinwegdeutung oder kluger oder stumpfer nichtbeachtung fähig sind, zeugnisse welche an den tatsachen und erscheinungen, an den geographischen und logischen verhältnissen haften, und sie sind es welche dartun daß jene einwanderungen in vorhistorischer zeit stattgefunden haben, daß sie längst abgeschloßen waren da wo das cisalpinische Gallien in das historische gesichtsfeld eintritt. Dies folgt zunächst nicht bloß aus der menge der keltischen ortsnamen in dem italischen niederland, sondern auch aus der bedeutung vieler derselben. Namen wie A p e n n i u s, abgeleitet von dem stamme p e n n ‚berg', oder R h e n u s, dessen stamm noch erhalten ist in den neuirischen substantiven r i a ‚lauf' oder r i a n ‚der weg' (wo *ia* aus älterem *ē* entstanden ist), oder S a r i u s, benannt wie die in die Mosel mündende Saravus und Sura (Saar und Sauer) nach dem stamme des neuir. s u i r e ‚waßer, fluß' — namen der art müßen durchaus in der jugend des volkes erteilt worden sein, zu einer zeit wo eine anzahl von wenigen hundert oder von wenigen tausend menschen, auf einem beschränkten raume zu einem ganzen vereinigt, an diesem raume, der ihre welt ist, mit ihrer vorstellung haftet. Namen dieser art sind aber im cisalpinischen Gal-

lien sehr häufig: zb. Addua, abgeleitet vom stamme des kymr. addu ‚ire', bedeutet das fließende, der fluß'; Secies, wie Sequana, abgeleitet vom stamme des neuir. seach skr. sēk ‚gehen, sich bewegen', hat dieselbe bedeutung; der flußname Novaria ist gebildet vom stamme des kymr. nofiaw ‚natare', welcher auch in dem gallischen flußnamen Nava (Nahe) erscheint, so wie in dem britannischen Novios (Nith), der sich zu Novaria verhält wie der norische ortsname Vocarium zu dem norischen personennamen Voccio (oben s. 110); eben so scheint gebildet von dem in Danuvius erscheinenden stamme des neuir. dána ‚fortis' (Z. 998) der name des Tanarus.

Die Poebene war auch in alter zeit ein ganz außerordentlich fruchtbares und dichtbevölkertes land, Polybios kann kaum worte finden um den reichen segen zu schildern, er redet zugleich von der menge, von der körpergröße und schönheit der bevölkerung (II 15) — er meint ausschließlich Kelten, auf welche ja die ganze darstellung sich bezieht. Dieselbe beruht auf persönlicher wahrnehmung, der geschichtschreiber kannte jene räume aus eigener anschauung, denn er hat die Alpen bereist (III 48); wenn er nun weiterhin (II 35) berichtet daß kurz nach beendigung des krieges von 529 bis 532 der stadt die keltische bevölkerung fast aus der ganzen Poebene ausgetrieben worden sei und nur in dem den Alpen benachbarten gebiete sich erhalten habe, so kann in dieser angabe, welche jener schilderung in so schneidender weise widerspricht, nur ein unüberlegtes nacherzehlen gesehen werden. Strabon redet von den italischen Kelten als von einem noch vorhandenen volke: „Das cispadanische Gallien wird bewohnt (οἰκεῖται) von ligurischen und keltischen, das transpadanische von keltischen und venetischen stämmen; die Kelten sind den jenseit der Alpen wohnenden stammverwandt“ (s. 212). Jene ungeheure menge der bewohner des Polandes aber kann am anfange des sechsten jahrhunderts der stadt wenigstens nicht geringer gewesen sein als am anfange des siebenten, funfzig jahre nach dem Hannibalischen krieg, dessen blutströme zum großen teil im Polande entsprangen; und dieser krieg, welcher mit Hannibals abzug aus Italien bei weitem nicht beendet war, folgte jenem großen kriege welcher die freiheit des Keltenvolkes vernichtet hat, der also doch einen sehr wesentlichen teil von ihm selbst zerstört haben muß. War am anfange des siebenten jahrhunderts die bevölkerung des Polandes so zahlreich wie sie Poly-

bios schildert, so kann sie es nur geworden sein indem sie die alte bevölkerung auf organischem wege sich wiederherstellte, denn das jenseitige Gallien war verschloßen, und die einwanderung aus dem paeninsularen Italien kann in dieser zeit nur sehr unbedeutend gewesen sein. Doch nie und nirgend in dem den Römern so wohl bekannten nördlichen Italien wird eine andere nichtgallische völkerschaft erwähnt als die Veneter; abgesehen von den Etruskern, die immer nur als colonisten in jenem gebiete gedacht werden können, und deren herrschaft um die mitte des vierten jahrhunderts der stadt ihr ende erreichte.

Wenn nun, wie Niebuhr (RG. II² 575 f.) und nach ihm Zeuss (die Deutschen 164 f.) behauptet haben, die älteste einwanderung der Gallier in Italien erst kurz vor der zeit wo sie den schauplatz der italischen geschichte betreten stattgefunden hat, wie geschah es daß im laufe von andertehalb jahrhunderten jene dichte bevölkerung sich bildete? daß die alte spurlos verschwand? daß die neue nicht als eine fest zusammengeschloßene masse erscheint, sondern, im angriff und in der verteidigung, bis gegen das ende ihres politischen daseins als vereinzelte haufen sich darstellt? Wären der einwanderer myriaden gewesen, die alte bevölkerung mußte nach millionen zählen; denn ein von der natur so reich gesegnetes land kann auch nicht um die mitte des vierten jahrhunderts der stadt ohne eine dichte bevölkerung gedacht werden, der kampf der eingedrungenen mit den eingeborenen hätte nach andertehalb oder nach zwei jahrhunderten nicht in der weise beendet sein können daß diese spurlos verschwunden wären.

Und die annahme solch massenhafter einbrüche selbst, wenn sie gleich keine geographische oder historische unmöglichkeit enthält, erregt doch große bedenken. Die kimbrischen schaaren, die schaaren welche Alarich, Radagais, Attila über die Alpen führten waren, obwohl bei weitem nicht so gewaltig wie sie der angst der Römer erschienen, doch größer als Hannibals armee war da sie an dem inneren saume des gebirges stand; allein diese einbrüche erscheinen als die ergebnisse des gleichzeitigen wirkens besonderer verhältnisse in den zuständen Mittel- und Osteuropas, die zauber welche von der römischen welt ausausgingen, der drang diese welt zu zerstören, die begierde davon zu besitzen waren mächtig treibende ktäfte: wir sollen uns nun einen complex ähnlicher und ähnlich wirkender kräfte denken am anfange des

vierten jahrhunderts der stadt in der keltischen welt, wir sollen uns weiter denken daß den Kelten gelang woran die Germanen scheiterten, in Italien sich niederzulaßen und für eine reihe von jahrhunderten ihrer nationalität dort eine sichere stätte zu bereiten — das alles sollen wir uns denken — warum? damit die alten schriftsteller oder die meisten alten schriftsteller mit ihren vorstellungen von der bildung der keltischen nationalität recht behalten gegenüber allen unseren historischen erfahrungen. Denn nicht um zeugnisse, sondern um vorstellungen handelt es sich hier, Polybios hat nicht zeugen befragen können, und hätte er es versucht, die aussagen der dem herde der bewegung so fern stehenden zeugen würden keinen bestimmenden einfluß auf unser urteil üben dürfen. Handelt es sich aber um vorstellungen, so kommt weit weniger in betracht die größere oder geringere weisheit des alten schriftstellers als die frage ob seine vorstellungen nach unserer geschichtlichen erfahrung sich als möglich erweisen oder nicht.

Bringen wir auch eine reihe von bedenken zum schweigen, nehmen wir an im laufe der ersten hälfte des vierten jahrhunderts nach der erbauung Roms sei eine Keltenschaar in das italische niederland herabgestiegen, dreimal so groß als Hannibals armee oder noch größer: es waren krieger ohne oder fast ohne weiber und kinder, die sieger ehelichten die töchter des landes, sie fügten sich, einmal um das land zu unterwerfen und in der unterwerfung zu erhalten und hundertmal ohne es zu wollen oder zu wißen, seiner sprache, seinen weisen und gesetzen, nach dem natürlichen laufe der dinge, welcher vierhundert jahre vor Christus kein anderer war als vierhundert und sechshundert jahre nach Christus, hätten die eingewanderten dasselbe schicksal erfahren welches später die Germanen erfuhren. Im jahre 465 d. st. begannen die Römer den angriffskrieg gegen die Gallier: hätten diese erst hundert jahre vorher das land in besitz genommen, jene würden auf eine zahlreiche nichtkeltische nationalität gestoßen sein, welche bereit gewesen wäre sich mit ihnen gegen den unterdrücker zu verbinden, wie dem ähnliches in Africa sich ereignet hat bei den landungen des Regulus und des Scipio. Hiervon jedoch zeigt sich auch nicht die leiseste spur: die den Römern verbündeten Veneter wohnten am äußersten ende des tieflandes, die ihnen in den meisten fällen verbündeten Cenomanen waren ächte Kelten, abtrünnige, welche die heimat den fremden

preisgaben, was zum teil wenigstens in folge ihrer weiten entfernung von dem keltischen stammlande geschah — sie waren westliche nachbarn der Veneter — und weil ihre interessen andere waren als die der bruderstämme; vielleicht gehörten die Cenomanen auch einem anderen Keltenstamme an als ihre westlichen nachbarn, sie wohnten östlich des Addua, und bis dahin vermochten wir (vgl. s. 103) die sitze der Ligurer zu verfolgen. Ist es möglich daß die alte bevölkerung im laufe zweier jahrhunderte zu Kelten geworden war? oder daß die millionen von den myriaden getödtet oder vertrieben wurden, und daß im laufe von zwei jahrhunderten aus den myriaden millionen wurden?

Je mehr man diese dinge erwägt desto notwendiger erscheint die annahme daß bereits in vorhistorischer zeit die bildung der keltischen nation in Oberitalien vollendet gewesen sei. Das gebirg im westen und im norden, wie im süden und südwesten war von jeher von Kelten bewohnt; diese stiegen wieder und immer wieder, auf hundert straßen, in die reiche niederung hinab, lange zeit nicht als feindliche heere, sondern als friedliche hirten und ackerbauer; an bedeutenden einbrüchen von Gallien her hat es natürlich nicht gefehlt, aber es ist nicht denkbar daß dieselben so massenhaft waren um dem continentalen Italien seine keltische bevölkerung zu geben. Wahrscheinlich hat in der niederung, nicht beim übergang über das gebirg der kampf begonnen gegen die ältere bevölkerung, welcher mit deren untergang endete, nachdem er jahrhunderte hindurch gedauert hatte. Nur so kann man sich die entstehung einer gleichartigen keltischen nationalität in dem weiten gebiete zwischen den Alpen und dem Apennin vorstellen. Die einwanderungen von Galliern aus dem stammlande waren jedoch nicht beendet als die bildung der keltischen nationalität im Polande vollendet war, erst die Römer schloßen die Alpenpforten.

Ueber einen solchen einbruch, der bedeutend älter ist als der gallische brand, besitzen wir ein zeugnis wie es beßer nicht gewünscht werden kann, wenn man nämlich mit den wünschen nicht über den horizont der gegebenen verhältnisse hinausschweift. Es ist das zeugnis des Livius, welcher an der grenze des cisalpinischen Gallien geboren war, dessen vaterstadt in unmittelbarstem, freundlichen und feindlichen, verkehr mit den Galliern stand, welche, wie er sagt (X 2), ihr nicht gestatteten die waffen aus den händen zu legen, und der sogar, wie

sein name lehrt, selbst gallischer abstammung war: denn Livius hieß auch der gallische Apollo, Livo war ein gallischer mannsname, dessen stamm noch erhalten ist ua. in dem ir. li kymr. liu oder lliw ‚splendor, color' und dem kymr. llywychedic ‚pellucidus' (Z. 20. 57. 196). Livius bemerkt bei gelegenheit seines berichtes über den gallischen krieg des jahres 364 d. st. (V 33): „Es ist hinlänglich beglaubigt (satis constat) daß die belagerer Clusiums nicht die ersten Gallier gewesen sind welche die Alpen überstiegen; bereits zweihundert jahre vorher waren die Gallier in Italien eingewandert, und lange bevor der angriff auf Clusium erfolgte haben gallische heere den zwischen dem Apennin und den Alpen wohnenden Etruskern in zahlreichen kämpfen gegenübergestanden". Nachdem er von der vergangenen macht der Etrusker und ihren colonien im Polande gehandelt fährt er fort: „Ueber die einwanderung der Gallier in Italien ist folgendes überliefert (haec accepimus): Zur zeit des Tarquinius Priscus geboten im Keltenlande, welches den dritten teil Galliens umfaßt, die Bituriger, deren könig Ambigatus hieß. Unter ihm hatte die bevölkerung dermaßen zugenommen daß éines herrschers kraft kaum noch hinreichend schien die ordnung zu erhalten. Da erklärte der bereits hochbejahrte könig, von dem wunsche beseelt das übervölkerte land zu erleichtern, er wolle seine schwestersöhne Bellovesus und Segovesus, zwei tatenlustige jünglinge, entsenden auf daß sie sich, den weisungen der götter folgend, eine neue heimat suchen, die schaaren welche sie mit sich führen wollten mögen sie selbst bestimmen, groß genug, um in betreff der wahl des neuen vaterlandes jeden widerstand brechen zu können. Da sei durch das loos das Hercynische waldgebirge dem Segovesus zugefallen, dem Bellovesus wiesen die götter die sonnige straße nach Italien". Es werden nun die stämme namhaft gemacht welche mit Bellovesus auszogen oder später folgten (c. 34 und 35).

Ohne zweifel haben wir hier ein höchst merkwürdiges denkmal wenn auch weniger von ereignissen als von vorstellungen der italischen Kelten über ihren ursprung; denn daß die sagen von Bellovesus und Segovesus ursprünglich gesondert waren und erst von systematikern mit einander verbunden wurden ist bereits früher bemerkt worden (s. 128). Aus dem schweigen Caesars über gleichzeitige wanderungen der Kelten nach Italien und nach Germanien schloßen wir bereits daß

ihm diese form der erzehlung unbekannt war: kaum könnte ein so wichtiger umstand, welchem der bericht mit einer zeile genügt haben würde, ganz unerwähnt bleiben. Daß der Gallier Livius die dinge nach einheimischer überlieferung mitteilt ist eine annahme welche ungesucht sich darbietet, dies ist aber auch ausgesprochen in den worten „haec accepimus“, und die darstellung selbst macht es unzweifelhaft. Das uns vorliegende verzeichnis gehört in dieser faßung einer späteren römischen redaction an; doch die ursprüngliche überlieferung ist älter als Caesars commentarien, sie gehört in die zeit vor dem anfange des siebenten jahrhunderts der stadt, denn Livius hätte sonst nicht von einer hegemonie der Bituriger, sondern der Arverner oder der Aeduer gesprochen. Wem aber kann eine so genaue kenntnis der gallischen völkerschaften wie sie dieses verzeichnis bekundet vor Caesar zugetraut werden wenn nicht einem italischen Gallier? Was Livius seiner quelle aus Caesar hinzugefügt haben mag ist wohl die erläuternde bemerkung zu „Celtarum“ (summa imperii fuit): quae pars Galliae tertia est.

Wenn auch nichts sonst, so werden wir doch dieses als historisch ansehen dürfen daß einst die Bituriger an der spitze eines großen völkervereines in Gallien standen. Zu Caesars zeit waren die Bituriger clienten der Aeduer (VII 5), wenn sie gleich ein besonderes contingent stellten zu der von Vercingetorix befehligten armee, und zwar das zweitbedeutendste unter allen mitgliedern des bundes, nämlich 12000 mann (wie die Sequaner, Senonen, Santonen, Rutenen, Carnuten; VII 75); doch die contingente der Aeduer und Arverner waren beinahe dreimal so groß: wie könnte also die von unbeteiligter seite herrührende behauptung von der vergangenen macht der Bituriger auf erfindung beruhen? Dagegen spricht auch das verzeichnis der völker selbst. welche fast alle einen geographisch geschloßenen raum im mittleren Gallien einnehmen, welcher zu beiden seiten der oberen und mitteren Loire sich ausbreitet, von etwas entfernteren werden nur erwähnt die im osten der Aeduer wohnenden kleinen völkerschaften der Ambarren und Lingonen; einem fremden gebiete gehören nur die Saluvier an. Nach dem kriegsplan des Vercingetorix sollten alle ortschaften welche dem feind als stützpunkte dienen könnten zerstört werden. Weit und breit loderten die flammen, im gebiete der Bituriger allein verzehrten sie an einem tage mehr als zwanzig städte; man hoffte daß aus der

asche der sieg erstehen werde. Wegen Avaricum beriet man in gemeinsamer versammlung. Da baten die Bituriger, die füße der stammesgenoßen umfaßend, man möge sie nicht zwingen mit eigenen händen die stadt zu vernichten welche die zierde des gesammten Gallien sei. Alle waren gerührt, nur Vercingetorix widersetzte sich, doch allmählich wurde sein widerspruch schwächer, endlich gab er den allgemeinen bitten und den eigenen gefühlen nach, und Avaricum war gerettet (VII 15). Bei den clienten der Aeduer hätte eine solche stadt nicht entstehen können, ihre pracht und größe waren vielmehr ein zeugnis der vergangenen größe der Bituriger, wie heute Kopenhagens und Lissabons herrlichkeit von verschwundenen zeiten redet. Als Caesar nach Gallien kam hatten die Römer bereits zwei menschenalter lang dem kampf um die höchste gewalt zwischen den Aeduern und Arvernern zugeschaut, bald mit größerer, bald mit geringerer teilnahme; wir wißen nicht wann er begann, doch als er begann war die macht der Bituriger bereits zu grabe getragen.

Man sieht nicht worauf sonst das verzeichnis der in Italien eingewanderten völkerschaften beruhen sollte wenn nicht auf dem tatsächlichen bestehen eines staatenbundes unter der leitung der Bituriger, welchem wenigstens die meisten der erwähnten völkerschaften angehörten. Denn allerdings scheinen einige namen erst später hinzugekommen zu sein, vielleicht sogar alle welche sich auf die dem Bellovesuszuge folgenden wanderungen beziehen [1]). Daß die fern von dem angedeuteten raume heimischen Saluvier ihre erwähnung nur dem vorkommen der Salasser am oberen Durias dankten wurde bereits früher vermutet (s. 102); auch die Lingonen an den oberen läufen der Saone, der Marne und Seine wohnten in einem von dem gebiete der völker der ersten reihe ziem-

[1]) Livius V 34: Is (Bellovesus) quod his [nach Weissenborn] ex populis abundabat, Bituriges, Arvernos, Senones, Aeduos, Ambarros, Carnutes, Aulercos excivit ..... c. 35: Alia subinde manus Cenomanorum Elitovio duce vestigia priorum secuta eodem saltu favente Belloveso cum transcendisset Alpes, ubi nunc Brixia ac Verona urbes sunt — locos tenuere Libui — considunt; post hos Saluvii prope antiquam gentem Laevos Ligures, incolentes circa Ticinum amnem. Poenino deinde Boii Lingonesque transgressi, cum iam inter Padum atque Alpes omnia tenerentur, Pado ratibus traiecto non Etruscos modo sed etiam Umbros agro pellunt; intra Appenninum tamen sese tenuere. Tum Senones recentissimi advenarum ab Utente flumine usque ad Aesim fines habuere.

ich entfernten raume; die bereits in der ersten reihe erwähnten Senonen sind in der zweiten an letzter stelle noch einmal genannt; die Boier möchten vor dem helvetischen krieg in Gallien wohl kaum sich nachweisen laßen, der in diesem kriege übrig gebliebene rest des tapferen volkes wurde von den Aeduern in ihr gebiet aufgenommen, erst seit dieser zeit erscheinen sie als eine unbedeutende völkerschaft Galliens, im kriege des Vercingetorix stellen sie 2000 mann (I 28. VII 75): vielleicht verdächtigt diese angaben als einen späteren zusatz die erwähnung der Cenomanen, nachdem in der ersten reihe die Aulercer bereits genannt waren, da in Gallien die Cenomanen nur einen zweig der Aulercer bildeten[1]). Allein von den genoßen des Bellovesus kommen in Italien nur die Senonen vor: was konnte zur nennung der anderen stämme veranlaßen wenn nicht der angegebene grund? die erwähnung der Ambarrer, welche diesen namen offenbar ihren sitzen am Arar dankten (über die gallische untrennbare präposition ambi- oben s. 195), erhält nur so einen sinn.

Aber Livius, welcher die ersten einbrüche der Gallier in Italien in die zeit des Tarquinius Priscus setzt — dh. in eine zeit welche die erinnerung der menschen nicht mehr erreicht — läßt doch diese schaaren auf einheimische Ligurer stoßen. „Die Saluvier, heißt es in dem erwähnten zeugnisse (anm. 1 der vor. s.), ließen sich neben den Laevern nieder, einem stamme der älteren, ligurischen bevölkerung, welcher zu beiden seiten des Ticinus wohnte“. Plinius nennt eine sippe der italischen Insubrer Caturiger[2]), wie die völkerschaft welche Caesar (I 10) in der Dauphiné erwähnt: wir können nicht anders als annehmen daß

[1]) Caesar erwähnt an derselben stelle (VII 75) die Aulerci Brannovices (als clienten der Aeduer), die Aulerci Cenomani und die Aulerci Eburovices, lauter sippen desselben stammes der Aulerci; als eine vierte sind wohl die Diablintres (III 9) anzusehen, welche Ptolemaeos (II 8 7) als *Αὐλίρχιοι Διαυλῖται* aufführt. Cenomani scheint nur ein die sippe bezeichnendes adjectiv zu sein, entsprechend dem lat. ‚ulteriores' (Z. 17); die transpadanischen Cenomani, im osten der Adda, hatten diesen namen wohl nur bei ihren westlichen oder südlichen stammesgenoszen.

[2]) Plinius III 125: In hoc situ (im transpad. Gallien) interiit oppidum Orobiorum Parra, unde Bergomates Cato dixit ortos. . . . Interiere et Caturiges Insubrum exsules, et Spina supra dicta (III 120, an einem der mündungsarme des Padus), item Melpum opulentia praecipuum, quod ab Insubribus et Boiis et Senonibus deletum esse eo die quo Camillus Veios ceperit Nepos Cornelius tradidit.

diese Caturiger in den Cottischen Alpen gleichen stammes waren mit den italischen Insubrern.

Man hat jenes wenigstens in seiner ursprünglichen form sehr alte zeugnis von einer vorhistorischen einwanderung der Kelten in Italien aus ganz nichtigen gründen zu beseitigen gesucht. Livius, sagte man[2]), sei der einzige welcher diese nachricht melde, und er befinde sich mit ihr sogar im widerspruche mit sich selbst. Angenommen, was wir nicht wißen können, es hätte in der tat sonst niemand von jener uralten einwanderung berichtet, es handelt sich ja nicht um aussagen von zeugen welche den ereignissen gleichzeitig oder im raume ihnen gleich nahe gewesen wären, was Livius erfahren hatte ohne es zu suchen das kann den studien aller anderen, auch der sorgfältigsten geschichtschreiber verborgen geblieben sein. Die behauptung Livius befinde sich hier im widerspruche mit sich selbst ist allerdings begründet. Er erzehlt nämlich zum j. 357 d. st. (V 17) wie der etruskische städtetag den antrag Veji zu entsetzen mit der bemerkung abgelehnt habe daß die anderen etruskischen städte in gefahr schweben, denn „die Gallier, eine bis dahin nicht bekannte nation, seien als neue nachbarn eingedrungen (gentem invisitatam novos accolas Gallos), und wenngleich der krieg mit ihnen noch nicht ausgebrochen sei, so sei doch auch der friede nicht sicher“. Ja fast unmittelbar nach dem berichte von der einwanderung der Gallier, welcher mit der bemerkung schloß: „die Senonen, welche zwischen dem Utis und Aesis sich niedergelaßen hatten, zogen, wie ich in meinen quellen finde (comperio), gegen Clusium und alsdann gegen Rom, ob allein oder in verbindung mit sämmtlichen cisalpinischen Galliern muß dahin gestellt bleiben“, andertehalb kapitel weiterhin werden die gegen Rom heranziehenden Gallier genannt „feinde von denen man bis dahin noch nichts gesehen oder gehört habe, welche hereingebrochen seien von den fernsten ländern an den oceanischen gestaden“ (c. 37. 45); — allein wenn die Gallier bereits zweihundert jahre vorher über die Alpen gestiegen waren, konnten sie den Römern nicht unbekannt und den Etruskern mußten sie sehr wohl bekannt sein, Livius hat ja selbst kurz vorher erzehlt wie die Etrusker im italischen niederland bereits so viele kämpfe gegen die Kelten bestanden hätten! Also

---

[2]) Niebuhr, RG. II[3] 581; Zeuss die Deutschen 165.

schließt man, konnten sie erst kurz vozher in Italien eingewandert sein. Daß jedoch Livius in dieser weise oft sich selbst widerspricht ist eine ganz bekannte sache: ihm wurde das schreiben wunderbar leicht, er schöpfte aus mannichfachen quellen, auch aus einander widersprechenden, ohne in vielen fällen den widerspruch zu bemerken; der rhetorische schmuck gilt ihm viel, so viel daß er ihm wohl auch ein opfer bringt. Er hatte im 37n kapitel, wo er den feind von den oceanischen gestaden und den enden der welt kommen läßt, entweder bereits vergeßen daß er im 35n diesen feind aus dem cisalpinischen Gallien, in das er zweihundert jahre eingewandert war, hatte kommen laßen, oder doch vergeßen wie bestimmt er diese ansicht ausgesprochen hatte.

Doch vielleicht war der ganze bericht über die alte einwanderung der Kelten ein späterer zusatz des schriftstellers, dem als er denselben machte nicht mehr gegenwärtig war was in seiner darstellung ihm widersprach. Ja man sieht sich zu dieser annahme geradezu genötigt wenn man dem geschichtschreiber nicht die äußerste gedankenlosigkeit zur last legen will. Denn dem bericht über die alte einwanderung der Gallier unmittelbar folgen die worte: „Die Clusiner erbebten da sie sich vor den außerordentlichen krieg gestellt sahen; sie blickten auf die riesenleiber und die waffen des feindes, sie vernahmen wie wenig die etruskischen heere im süden und im norden des Po ihm stand zu halten vermochten — nur von einem römischen bündnisse glaubten sie noch rettung hoffen zu dürfen.“ — Man mag den widerspruch entschuldigen oder nicht (bei der art wie die alten schrieben mußte ihnen eine revision viel schwerer werden als sie uns wird), sollen aber auch wir mit ihm vergeßen oder verwerfen was nach der alten quelle berichtet ist und annehmen die Gallier seien auf dem nämlichen marsche oder auf derselben militärischen promenade von der oceanischen küste bis nach Rom vorgedrungen?

Weil, sagt man ferner, Herodot nichts wußte von Kelten an der inneren seite der Alpen, deswegen können diese erst nach seiner zeit in Italien eingewandert sein: allein von Italien kannte Herodot nur einen teil der südlichen küste, der nördliche teil der halbinsel war ihm völlig unbekannt, er hat etwas von dem im winkel des Adrias wohnenden Enetern gehört und von den Ombrikern, deren unmittelbaren nachbarn, wo er diese letzteren aber hinbringen soll das weiß er nicht;

keine spur weist darauf hin. daß er von den Alpen wußte, Karpis und Alpis sind ihm zwei von Umbrien her dem Istros zufließende ströme (IV 49). Welche bedeutung hätte bei dieser unwißenheit über das ganze das nichtwißen von einem im inneren des landes wohnenden volke? aber nicht einmal dieses nichtwißen folgt aus seinem schweigen über die italischen Kelten, er hatte kaum eine gelegenheit von ihnen zu reden: wenn er, die länge des Istros mit der des Nils vergleichend, bemerkt daß jener im lande der Kelten entspringe, welche nächst den Kyneten in Europa am weitesten gegen westen wohnen (oben s. 54), so heißt dies ja nicht daß sie n u r dort wohnen, oder daß sie noch ruhig dort wohnen, wie man in den schriftsteller hineingelegt hat, befangen in der vorstellung von den wandernden Kelten: es gehört nun einmal zu dem unkraut welches um den baum der wißenschaft der sprachvergleichung emporgeschoßen ist daß in der periode welche unserer überlieferung voraufgeht die europäischen völker als auf der wanderschaft begriffen erscheinen. Noch bei einer anderen gelegenheit hat man aus dem umstande daß Herodot die Kelten nicht nennt auf ihre noch nicht erfolgte einwanderung in Italien schließen wollen: sie sind nämlich nicht erwähnt unter den völkern aus denen das von den Karthagern gegen Gelon und Theron gerüstete heer bestand (oben s. 136): hieraus folgt aber weiter nichts als daß die Karthager söldner aus dem italischen Keltenland nicht oder doch nicht in erheblicher zahl hatten: man sieht aber auch nicht wann dieses hätte der fall sein können vor dem Hannibalischen krieg.

So wenig wie das über die uralte einwanderung der Gallier in Italien von Livius beigebrachte zeugnis dadurch entwertet wird daß er selbst es nicht festhält oder einer rhetorischen wendung zu liebe es aufgiebt, eben so wenig kann solches dadurch geschehen daß andere schriftsteller, welche den dingen in jeder beziehung viel ferner als Livius standen, jenes zeugnisses nicht gedenken oder gar die ansicht aussprechen daß die Gallier unmittelbar vor ihrem angriff auf Rom in ihre italischen sitze eingewandert seien. Von Polybios indes läßt sich durchaus nicht behaupten daß er diese meinung gehegt habe, seiner darstellung liegt ganz entschieden die ansicht zu grunde daß die Kelten längst bereits im italischen niederlande ansäßig waren als sie zum ersten mal gegen Rom zogen. Polybios redet von diesen dingen in folgender

weise (II 17 f.): „In der ebene am Pados wohnten ehedem die Etrusker und neben ihnen die Kelten (οἷς ἐπιμιγνύμενοι κατὰ τὴν παράθεσιν οἱ Κελτοί). Diese, gereizt von der schönheit des landes, griffen unter nichtigen vorwänden mit einem überlegenen heere die Etrusker plötzlich an und verdrängten sie aus diesem gebiete. Zuerst nahmen die Laer und Lebekier besitz von der quellgegend des stromes, neben ihnen siedelten sich die Insubrer an, die bedeutendste unter diesen völkerschaften, alsdann, unmittelbar am fluße, die Cenomanen. Der übrige raum bis zum Adrias verblieb den seit uralter zeit dort hausenden Venetern, welche in sitten und lebensweise zwar von den Kelten nur wenig abweichen, durch die sprache jedoch von ihnen verschieden sind. Im süden des Padus ließen sich am Apenninus die Ananen nieder, weiter gegen osten die Boier, gegen den Adrias hin die Lingonen, zuletzt, an der küste, die Senonen. Dieses sind die bedeutendsten unter den stämmen welche das erwähnte gebiet besetzten. Die Gallier drangen anfangs weit über dasselbe hinaus und unterwarfen viele der benachbarten völkerschaften: in der folge (μετὰ δέ τινα χρόνον) besiegten sie sogar die Römer und eroberten deren stadt bis auf das capitol; da aber sahen sie sich zur heimkehr genötigt, indem ihr eigenes land von den Venetern angegriffen wurde.“ Polybios sagt ausdrücklich die ausbreitung der Gallier im italischen niederlande habe allmählich stattgefunden, und daß, nachdem sie dieses gebietes sich bemächtigt hätten, noch ein zeitraum verfloß ehe sie die Römer angriffen; daß sie während der ihrer herrschaft voraufgegangenen periode dort neben und unter den Etruskern wohnten und mit diesen in verkehr standen: also konnten die Kelten damals nicht jenseit der Alpen, sie mußten innerhalb des gebirgs wohnen. An dessen inneren abhängen und in der ebene selbst, wenn auch nur in geringer zahl im gebiete des hauptstroms, denkt sie Polybios bei ihrem zusammenstoß mit den Etruskern, hätte er gemeint daß sie damals erst über die Alpen gegangen seien, so würde er es gesagt haben, und er hätte nicht sagen können: „Sie standen infolge der nachbarschaft und der vermischung im verkehr mit den Etruskern“.

Diodor berichtet (XIV 113): „Um die zeit als Dionysios Rhegion belagerte — di. im j. 365 d. st. — zogen von den jenseit der Alpen wohnenden Kelten ungeheure schaaren über die gebirgspässe und nahmen

besitz von dem raume zwischen den Alpen und dem Apennin, aus welchem sie die Etrusker verdrängt hatten, und verteilten denselben nach völkerschaften. Die Senonen, welchen der am weitesten gegen das meer sich erstreckende bergrücken zufiel, waren unzufrieden mit dem heißen striche, trachteten nach anderen wohnsitzen und sandten ihre bewaffnete jugend aus um solche zu erwerben. Diese, dreißigtausend mann, fiel in Etrurien ein und verwüstete das gebiet von Clusium. Dorthin schickten die Römer gesandte, mit dem auftrage sich über die keltische streitmacht zu unterrichten; die gesandten jedoch, mehr tapfer als verständig, unterstützten die stadt gegen ihre bedränger und verwickelten auf diese weise Rom in den gallischen krieg". Die dreistigkeit mit welcher Diodor redet ist die der unwißenheit und gedankenlosigkeit. Die Senonen konnten es in dem ihnen zugefallenen gebirgsstrich vor hitze nicht aushalten und zogen hinab in die einen bis zwei grad südlicher gelegenen etruskischen und latinischen landschaften. Dorthin sandten sie dreißigtausend jünglinge: da aber die Senonen nur einen geringen bruchteil der eingewanderten Kelten bildeten, so muß die gesammte menge derselben welche über die Alpen gestiegen war etwa so groß gewesen sein wie das heer welches Xerxes nach Europa geführt hatte, denn die Senonen hatten ja nur τοὺς νεωτέρους ausgesandt, einen bruchteil ihrer streitmacht. Wie hier unmittelbar vor der einnahme Roms die einwanderung der Kelten in Italien gedacht ist, so denkt sich das kind den himmel über den wipfeln der bäume ausgespannt, weil es jenseit dieser irdischen gegenstände nichts vorzustellen vermag.

Wenn die quellen des Livius die keltischen wanderungen nach Italien mit denen nach Germanien in verbindung gebracht haben, so sehen wir bei Justin die einwanderung in Italien mit den einbrüchen in die thrakisch-griechische halbinsel zusammengerückt. „Die Gallier, heißt es XXIV 4, deren land übervölkert war, entsandten eine gottgeweihte schaar von dreimalhunderttausend jünglingen, auf daß sie sich eine neue heimat erwerbe. Von diesen ließ sich der eine teil in Italien nieder, welcher auch Rom eroberte und verbrannte, ein anderer wandte sich gegen Pannonien und unterwarf in einem mehrjährigen kriege dieses land und die benachbarten länder; kühn durch solche erfolge drangen sie nun in getrennten schaaren in Makedonien und Griechenland ein".

Von dem ursprunge der italischen Gallier hatte Trogus Pompeius gehandelt bei gelegenheit der erzehlung von dem kriege des älteren Dionysios gegen die griechischen städte in Unteritalien; Justin hat hierüber nur die folgenden zeilen (XX 5): „Als Dionysios mit diesem kriege beschäftigt war, erschienen bei ihm gesandte der Gallier, welche einige monate vorher Rom verbrannt hatten, um ein freundschaftsbündnis von ihm zu erbitten: ihr volk wohne zwischen seinen feinden und könne ihm sehr nützlich sein, sei es durch unmittelbare beteiligung an seinen kämpfen, sei es durch angriffe auf die feinde in ihrem rücken. Das bündnis wurde geschloßen, und nun konnte Dionysios, verstärkt durch gallische hilfstruppen, den krieg von neuem beginnen. Innere unruhen hatten diese stämme zur auswanderung veranlaßt; in Italien gründeten sie nach verdrängung der Tusker Mediolanum, Comum, Brixia, Verona, Bergomum, Tridentum, Vicentia". Allem anschein nach ist diese ganze geschichte von der gallischen gesandtschaft — die eher an bedrängte als an dränger gemahnt — erfunden oder vermutet; es fragt sich wie sich Trogus den zusammenhang vorgestellt habe. Daß er von der sogenannten Bellovesus- und Segovesussage nichts wußte bekundet nicht bloß das schweigen Justins — der doch mindestens diese namen nebst einer kurzen notiz mitgeteilt hätte — sondern gerade die verlegenheit des schriftstellers, in der er, um nur die dinge in irgend einen zusammenhang mit bekannten oder doch mehr besprochenen ereignissen zu bringen, zu den sogenannten Delphistürmern seine zuflucht nimmt; wie sollte aber auch der Vocontier von jenen dingen etwas wißen, welche lediglich die vorstellungen enthielten welche unter den italischen Kelten sich gebildet hatten über ihren zusammenhang mit der großen gallischen nation. Was jedoch die geschichte von den diplomatischen beziehungen zu Syrakus betrifft, so konnte Trogus den gesandten nicht jene worte in den mund legen wenn er der meinung war die Gallier seien erst kurz vorher in Italien eingewandert, den ausdruck „gentem suam inter hostes positam esse" konnte er nur gebrauchen von einem bereits längst ansäßigen volke. Wie hätten denn die Gallier daran denken können, oder wie konnte man ihnen den gedanken unterlegen hilfstruppen zu entsenden nach der südspitze der halbinsel wenn sie am Po um die existenz kämpften? das konnten nur kriegslustige stämme, welche daheim keine oder keine genügende beschäftigung fanden: dafür

hielt man seit der vernichtung der staatlichen existenz der italischen Gallier die vorfahren derselben, und auf dieser vorstellung beruht wohl im wesentlichen jenes geschichtchen. Wahr ist was zur erhaltung derartiger höchst interessanter überlieferungen angeführt zu werden pflegt, daß wir uns um einen großen teil der alten geschichte bringen wenn wir solche zeugnisse verwerfen: allein wenn wir sie ganz allein mit unserem glauben ernähren und gegen die widerstreitenden tatsachen verwahren sollen, so ist doch wohl der preis zu hoch.

Wie die bildung des keltischen volkes in Italien vor sich gegangen, das können wir nicht wißen und nicht ahnen, denn die ereignisse vollzogen sich weit jenseit der uns bekannten italischen geschichte, in zeiten in bezug auf welche wir nicht einmal eine ungefähre vorstellung von den allgemeinen ethnologischen verhältnissen Westeuropas besitzen; uns fehlt sogar die kenntnis des gewordenen, des ersten erfordernisses für rückschlüße über das werden. Eines jedoch ist sicher, so sicher wie die herrschaft des gravitationsgesetzes auch in jener zeit: in ungeheuren massen mit weibern und kindern, in massen welche groß genug gewesen wären die alte bevölkerung zu erdrücken, können die Gallier nicht in Italien eingewandert sein. Wie die sage die ergebnisse vielhundertjähriger culturentwickelung auf éin haupt zusammenzuhäufen pflegt, so hat sie hier eine volksbildung welche ebenfalls einer reihe von jahrhunderten bedurfte durch eine plötzliche massenhafte wanderung sich vollziehen laßen, ohne sich um die geographischen hindernisse zu kümmern.

Was aber den angriff auf Rom betrifft, so erschien dieser den Römern auch der späteren zeit mit recht als ein ungeheures ereignis in der geschichte ihrer stadt; allein vom standpunkte auch nur der italischen geschichte muß er als eine begebenheit von untergeordneter bedeutung angesehen werden. Rom, obwohl es vermöge seiner lage als eine handelsstadt gedacht werden muß, hat keine anderen kräfte beseßen als die eigenen und die des etwa neun quadratmeilen umfaßenden zugehörenden gebietes, dieser staat kann damals nicht funfzigtausend freie einwohner gezählt haben, er konnte einem plötzlichen angriffe weder eine bedeutende noch eine festgeschloßene kriegsmacht entgegenstellen: war dieses heer besiegt, wie viel blieb übrig zur verteidigung der stadt? es gehörte keine ungeheure macht dazu um jenes

gebiet zu verwüsten, die offene hauptstadt zu erobern und die belagerung der burg zu unternehmen. Nach Strabon (112), Livius und Diodor machte den angriff auf Rom der am weitesten gegen süden vorgedrungene stamm der Senonen, von welchem schwerlich zehntausend krieger auf dieses abenteuer ausziehen konnten. Livius fügt hinzu: „Ob der angriff lediglich von den Senonen ausgegangen ist, oder ob an ihm die gesammtheit der cisalpinischen Gallier sich beteiligt hat, bleibt dahin gestellt“ — in seinen quellen hatte er das erstere gefunden. letzteres fügt er aus sich hinzu, indem er an die weltstadt Rom denkt. Auch Aurelius Victor nennt Senonen als sieger an der Allia und als eroberer Roms [1]): es ist aber klar daß die späte zeit des schriftstellers und der geringe historische wert der schrift im allgemeinen keinen eintrag tun dem werte jener meldung, welche eben durch ihre beschränkung als ausfluß einer alten und lauteren quelle erscheint. Vor allem aber muß uns der keltische angriff auf Rom deswegen als ein für die geschichte Italiens untergeordnetes ereignis gelten weil er für die allgemeinen verhältnisse der halbinsel, so viel wir zu sehen vermögen, ohne folgen geblieben ist; solche würden nur alsdann anerkannt werden können wenn die Gallier irgendwo in Mittelitalien sich niedergelaßen hätten. Man hat wohl den anfang der römischen kämpfe um den besitz Italiens in zusammenhang mit jenem ereignisse gebracht. welches man erweitert hat zu einer verheerung des gesammten Mittelitalien: die früchte dieser schwächung seiner bevölkerung hätten die Römer geerntet. Allein man hat hierbei nicht berücksichtigt daß keine spur auf solche allgemeine, mongolische oder tatarische verwüstung führt, und daß die Römer den kampf um die hegemonie ein halbes jahrhundert nach dem keltischen angriff auf ihre stadt begannen.

Das ereignis auf seine einfachste gestalt zurückgeführt ist dieses: eine von dem stamme der senonischen Gallier in Italien ausgehende schaar unternahm einen beutezug in das römische gebiet, besiegte in einem treffen die Römer und nahm die offene stadt; die burg widerstand; und da inzwischen die Veneter in das gebiet der Senonen eingefallen waren, so zog der feind ab, zufrieden mit der gewonnenen

[1]) Aurel. Victor Camill.: **Mox eum Galli Senones relictis ob sterilitatem agris suis Clusium obsiderent . . . . Kurz darauf: ducem Senonum interfecit.**

beute. So Polybios (II 18). „Dreißig jahre später, fährt derselbe fort, machten die Gallier wiederum einen einfall in das römische gebiet und drangen bis Alba vor — also über Rom hinaus — ohne daß die Römer sie aufzuhalten wagten"; hier also haben wir sicher einen beutezug. Indem man in der folge jenem ereignisse den maaßstab der beherrscherin Italiens oder gar des umkreises des Mittelmeeres gab, ließ man unzählbare schaaren aus dem vereinigten cisalpinischen Gallien in das römische gebiet einbrechen; alsdann ging man weiter, redete von einer alles vor sich niederwerfenden völkerwanderung aus dem lande zwischen den Alpen und dem Ocean, deren letzte ausläufer Rom erschütterten. Appian erzehlt (Bekker s. 37): „Am ende der siebenundneunzigsten olympiade hatte die menge der Kelten dergestalt zugenommen daß ihnen ihr land zu enge ward; da erhob sich ein teil der am Rhein wohnenden, groß genug um ein neues land zu erwerben, überstieg die Alpen und griff die Clusiner an, welche in einer fruchtbaren landschaft Etruriens wohnten". Er berichtete nun die bekannten geschichten, (einige bruchstücke sind erhalten), wie sie Dionysios und Livius in ihren quellen bereits gefunden hatten. Plutarch läßt die Gallier in ungeheurer menge, mit weibern und kindern, aus ihrem lande aufbrechen, ein teil davon steigt über die Rhipaeischen berge, um die länder am nördlichen Ocean zu bevölkern: denn Plutarch, welcher Kelten und Germanen nicht als besondere völker unterscheidet, wollte die gelegenheit benutzen auch die existenz der Deutschen wißenschaftlich zu begründen (Cam. 15). Wir können nicht wißen ob diese dinge sich allmählich in den vorstellungen der Römer gebildet haben und in der sage lebten, oder ob sie zugerichtet sind von leuten welche in alter zeit das geschäft der modernen abendländischen romanschreiber und orientalischen märchenerzehler betrieben.

Der geschichte gehört von diesen erzehlungen nichts weiter an als der kurze bericht des Polybios; die von Livius berichteten ereignisse müßten von einem zeugen der sie selbst erlebt geschildert sein, um anspruch auch nur auf historische kritik zu haben. Polybios, obwohl er von den gallischen kriegen nur episodisch handelt, würde doch von der eroberung Roms nicht in der weise gehandelt haben wie es geschehen wenn ihm dieses ereignis als ein epochemachendes erschienen wäre, oder wenn er mehr davon gewußt hätte. Livius ist in der er-

zehlung der folgenden gallischen kriege nicht entfernt so ausführlich wie bei der eroberung Roms, an welcher die novellistische darstellung während einer reihe von menschenaltern sich versucht hatte. Doch sind diese dinge nicht ganz ohne geschichtliche bedeutung, sie sind, wie es scheint, der nachhall einer langen reihe von ereignissen, welche den sturz der etruskischen herrschaft im Keltenlande als wesentlichsten inhalt hatten, und deren weitere folge die umwandelung der politischen gestalt Italiens durch die Römer war; da Etruriens bedeutung den blicken entschwunden war, so wurden die ereignisse auf Rom gehäuft. Hierher gehört auch die behauptung daß die Gallier sechs, sieben oder acht monate lang die stadt beseßen hätten, für jede dieser angaben werden zeugen genannt, unter ihnen sogar Polybios. Allein die lange reihe der zeugen darf unser urteil nicht beeinflußen, war diese vorstellung einmal in irgend einer form eigentum des volkes geworden, so mochte sich das einzelne jeder zurechtlegen. Polybios aber hier als zeugen anzuführen ist naiv, seine worte haben in dem zusammenhang in welchem sie erscheinen, nachdem ihr inhalt übergangen ist wo der zusammenhang ihn erfordert hätte, beinahe den sinn eines protestes gegen die landläufige meinung: der geschichtschreiber berichtete die Gallier seien abgezogen unmittelbar nach ihrem einbruch in die offene stadt; weiterhin (c. 22), wo erzehlt wird wie die Boier und Insubrer bei den Transalpinern söldner gegen die Römer warben, legt er jenen die worte in den mund: ihre vorfahren hätten einst über die Römer einen glänzenden sieg erfochten, hätten beim ersten anlauf deren stadt genommen, wären sieben monate in deren besitz geblieben, worauf sie dieselbe freiwillig verlaßen hätten, um beutebeladen heimzukehren. „Solche reden entflammten die häuptlinge, es versammelte sich ein heer wie es an größe und an trefflichkeit nie vorher aus jenem gebiete ausgezogen war“.

In den kämpfen der cisalpinischen Gallier mit den Römern bleiben uns von jener seite die bewegenden ursachen fast ganz verborgen, es treten nicht leitende männer hervor als personificationen ihres volkes, und von diesem reden die alten schriftsteller gewöhnlich in einem tone welcher die vorstellung von raubhorden zu erwecken geeignet ist. Mochte indes ihre cultur gering sein, indogermanische stämme, welche von haus aus staatliche anlage haben, weil sie von haus aus ackerbau

treiben, seit unvordenklicher zeit auf einem reich gesegneten boden, konnten nimmer türkischen oder tatarischen horden gleichen, welche der boden ihres landes nicht zur arbeit einlud und durch arbeit erzog. Des Polybios beschreibung zeigt uns ein vorzugsweise ackerbau und viehzucht treibendes volk. Durch die Römer jedoch konnten die italischen Kelten nicht erst zum ackerbau geführt worden sein: von der römischen colonisation waren am ende des Hannibalischen krieges im Polande schwerlich andere spuren vorhanden als die festen plätze mit ihren besatzungen; und der krieg hatte die Römer selbst aus einem ackerbauenden volke in eine militärische nation umgewandelt, die allerdings mehr vermochte als erobern, die aber doch weit davon entfernt war durch mitteilung des ackerbaues zu colonisieren oder cultur zu pflanzen in einem jungfräulichen boden: die Römer fingen vielmehr das werk der cultur damit an daß sie die früchte fremden fleißes nahmen. Die fruchtbarkeit also welche Polybios an dem lande rühmt hatte dasselbe nicht den Römern zu danken, der ackerbau mußte den italischen Kelten ureigentümlich gewesen sein wenn dessen erfolge ein menschenalter nach dem verheerenden kriege welcher dem Hannibalischen gefolgt war die bewunderung des länderkundigen historikers erregen konnte; wie hätte dieser auch bei der schilderung des landes und seiner bewohner der römischen colonisation so völlig geschweigen können wenn diese zu seiner zeit wesentlich hervorgetreten wäre. Er redet aber von den italischen Kelten als von einem wenigstens physisch in voller blüte stehenden sehr zahlreichen volksstamme [1]). „Krieg und ackerbau, heißt es weiter (c. 17), beschäftigte sie ausschließlich. Der reichtum der bevölkerung bestand in vieh und gold“: dieses letztere aber

---

[1]) Polyb. II 15: *Τό γε μὴν πλῆθος τῶν ἀνδρῶν καὶ τὸ μέγεθος καὶ κάλλος τῶν σωμάτων, ἔτι δὲ τὴν ἐν τοῖς πολέμοις τόλμαν ἐξ αὐτῶν τῶν πράξεων σαφῶς ἔσται καταμαθεῖν.* „Die leibesgrösze und schönheit der bewohner“ liesz sich gewiss nur aus der anschauung erkennen. Für die übrigen eigenschaften dienen die taten als beleg, allein nimmer würde deren erzehlung zu einem rückschlusz auf die menschenmenge eines verschwundenen volkes genügen; und in diesem zusammenhange kann die eigenschaft der tapferkeit doch nur auf die vorhandene bevölkerung sich beziehen, „welche dieselbe durch taten auch bewiesen hat.“ Und es heiszt unmittelbar darauf: . . . *τοὺς βουνώδεις καὶ γαιώδεις τόπους κατοικοῦσι* usw. Vgl. oben s. 158. 229.

konnten sie doch weit zum größern teil nur besitzen durch den handel mit den erzeugnissen ihres landes.

Aus der widerspruchsvollen überlieferung der meist farb- und gestaltlosen ereignisse vermögen wir nicht zu einer vorstellung von dem staatlichen leben jener stämme zu gelangen; Polybios, der wohl im stande gewesen wäre auf diesem gebiete vieles zu erkunden, hat es versäumt, weil er allzusehr praktischer politiker war um den staatichen zuständen der barbaren teilnahme abgewinnen zu können. Nur eine einzige angabe findet sich bei ihm welche geeignet ist uns hier einigermaaßen zu fördern. Er sagt nämlich: „Von höchster wichtigkeit war ihnen die pflege der genoßenschaften, derjenige welchen die meisten dienstbaren anhänger umgaben galt ihnen als der mächtigste“ [1]). Das nämliche berichtet Caesar von den Transalpinern (III 22. VI 15. VII 40; vgl. oben s. 39 f.). Dies ist das wesen der gefolgschaften, wie wir es am besten bei den Germanen kennen (Tacit. Germ. c. 13; ann. I 57. II 45. XII 30). Allerdings können derartige einrichtungen selbst bei stammfremden völkern unabhängig von einander sich bilden; sie können bei verwandten völkern durch deren besondere charaktere und die verschiedenheit der verhältnisse immer noch als sehr verschieden sich darstellen; allein unter allen umständen müßen solche institutionen das staatliche leben beeinflußen, und es muß von diesem einfluße aus den ereignissen selbst noch einiges sich erkennen laßen. Bei den Germanen durften nur die von den gemeinden erwählten gauvorsteher ein gefolge halten, diese standen unter der autorität der gemeinde, welche allein das recht hatte krieg zu erklären und frieden zu schließen; in friedenszeiten löste sich das gefolge bis auf einen kleinen rest auf, die meisten genoßen begaben sich zu anderen stämmen, welche eben krieg führten. Wenn aber das gefolge nicht bloß aus mitgliedern der gemeinde, sondern auch aus fremden, kampf- und ruhmbegierigen jünglingen bestand, welche unbedingt ihrem führer und nur ihm gehorchten, so gebot dieser über eine macht neben dem staate, die er unter umständen auch wohl gegen diesen benutzte. In den wanderungen der Germanen mögen in vielen oder in den meisten fällen die gefolgschaften

[1]) Polyb. II 17: *Περὶ δὲ τὰς ἑταιρείας μεγίστην σπουδὴν ἐποιοῦντο, διὰ τὸ καὶ φοβερώτατον καὶ δυνατώτατον εἶναι παρ᾽ αὐτοῖς τοῦτον ὃς ἂν πλείστους ἔχειν δοκῇ τοὺς θεραπεύοντας καὶ συμπεριφερομένους* [ambactos] *αὐτῷ.*

den anstoß gegeben haben. So wenig wie bei den Germanen konnte bei den Kelten die unterhaltung eines bewaffneten gefolges jedem gestattet sein, und noch viel weniger konnte das haupt einer solchen truppe die befugnis haben krieg zu erklären: eine verfaßung welche ein solches recht anerkennte würde zugleich den staat aufheben oder ihn zu einem herrenlosen gute machen. Allein wenn man die weit geringere festigkeit des keltischen staates erwägt, so gelangt man notwendig zu der ansicht daß der umsturz der staatlichen ordnung durch einen unternehmenden gefolgsführer bei den Kelten sehr häufig stattgefunden haben muß, und daß wanderungen und raubzüge öfter von den gefolgschaften als von den staaten oder stämmen ausgegangen sind. Gerade die häufigkeit solcher unternehmungen bei den italischen Kelten, fahrten welche in den meisten fällen den zweck der eroberung gar nicht hatten, drängt zu jener vermutung: ein ackerbauendes volk ist doch im allgemeinen zu raubzügen nicht aufgelegt. Man darf annehmen daß in solchen kleinen kämpfen die kriegerische kraft des volkes zersplitterte und verloren ging; als dieselbe zusammengefaßt werden sollte im kampfe um die existenz, da war es zu spät, den italischen Kelten haben ihre helden- und verzweiflungskämpfe nicht einmal einen geschichtschreiber erworben, und sie sind untergegangen ohne eine spur ihres daseins zurückgelaßen zu haben.

Natürlich enthalten des Livius erzehlungen über die kriege der Römer mit den Galliern starke übertreibungen und nicht wenige erdichtungen — auch außer den dramatischen schilderungen altrömischer tugend und den kindischen goliathgeschichten, allerdings verdienen seine angaben über römische siege wo Polybios schweigt oder das gegenteil meldet keinen glauben; man gelangt indes sehr bald zu der überzeugung daß er vieles wußte was dem Griechen unbekannt war, manches von dem was sich ausschließlich bei ihm findet trägt den stempel der wahrheit an der stirn. Während Polybios erst zum jahre 394 d. st. von einer gallischen kriegsfahrt berichtet welche Alba erreichte, ohne daß die Römer den kampf mit den anstürmenden feinden gewagt hätten (II 18), weiß Livius bereits zum jahre 388 von einem vordringen der Gallier bis in das gebiet von Alba, welchem jedoch ein glänzender sieg der Römer folgte: viele tausende der barbaren sollen in der schlacht, viele tausende nach der erstürmung des lagers getödtet worden sein,

der rest zerstreute sich und fand meist in Apulien zuflucht, vermochte aber im jahre darauf die Römer zu schrecken, gegen welche zugleich die Herniker aufstanden (VI 42. VII 1). Zu dem jahre 394 berichtet auch Livius (VII 9—11) einen gallischen einbruch, welcher die ernennung eines dictators veranlaßt habe. Der feind sei bis zum Anio vorgedrungen, dort habe ein zweikampf zwischen T. Manlius und einem gallischen riesen stattgefunden, der jenem einen glänzenden sieg verschafft und die Gallier mit solchem schrecken erfüllt habe daß sie in der stille der nächsten nacht abzogen — so ungefähr wie einst Porsenna — in das gebiet der ihnen verbündeten stadt Tibur; von dort seien sie nach Campanien gezogen, von wo sie im folgenden jahre zurückkehrten, auf die kunde von der bedrängnis ihrer bundesgenoßen durch die Römer. Sie verwüsteten nun das land im süden von Rom — das gebiet der latinischen städte Labici, Tusculum, Alba — indem ihnen, sagt Livius, die Tiburter als führer dienten. Am Collinischen tor erlitten die Gallier eine entscheidende niederlage durch den gegen sie ernannten dictator Q. Servilius Ahala; die Tiburter, welche zu ihrer hilfe herbeieilten, besiegte der consul C. Poetilius Balbus; zu gleicher zeit besiegte der andere consul, M. Fabius Ambustus, die Herniker. Merkwürdig ist die verbindung latinischer gemeinden mit den Galliern, sowie die weite der keltischen raubzüge: ohne verbündete in Mittelitalien sind diese fahrten selbst kaum denkbar. Als im jahre 396 die Gallier wiederum in das unmittelbar südlich von dem römischen gelegene latinische gebiet einfielen, waren die Römer, wie Livius sagt (VII 12), weniger besorgt, weil mit den Latinern ein friede zu stande kam, und die römische streitmacht durch die latinischen bundesgenoßen verstärkt wurde. Der gegen die Gallier ernannte dictator C. Sulpicius meinte — trotz der bei den früheren einbrüchen von den Römern erfochtenen siege — entscheidenden kämpfen ausweichen zu sollen, bis er endlich durch die kampfgier der seinen zu einer schlacht genötigt wurde, welche mit einem glänzenden siege der Römer endete (VII 15).

Von einem solchen siege meldet Polybios nichts; er widerspricht vielmehr dem berichte des Livius darüber auch in positiver weise, indem er nach erwähnung des ungestörten plünderungszuges vom jahre 394 unmittelbar fortfährt: „Aber als im zwölften jahre darauf — also im j. 405 — die Gallier wiederum mit großer heeresmacht in das rö-

mische gebiet einfielen, fanden sie die Römer und deren bundesgenoßen kampfbereit sich gegenüberstehend, sie zogen daher, da überdies unter ihnen selbst swiespalt entstanden war, in fluchtähnlicher weise wieder heim. Dieses erzehlt Livius wieder ganz anders (VII 23—26). Er weiß von einem ungeheuern gallischen heer welches im j. 405 in Latium eingebrochen war, von einem glänzenden siege der Römer und von einem triumphe des consuls M. Popilius Laenas. Doch die zersprengten sammelten sich im Albanergebirge, wo sie sich wie in einer burg festsetzten. Im nächsten winter stiegen sie in die ebene hinab und plünderten ungestraft das land bis zur küste hin. In der pomptinischen ebene wurde die entscheidungschlacht vorbereitet durch den wunderbaren kampf des M. Valerius Corvus — eine wiederholung der geschichte des T. Manlius Torquatus vom jahre 394 —, die Gallier erlitten eine schwere niederlage durch den consul L. Furius Camillus; dem dreiundzwanzigjährigen Valerius brachte seine heldentat die consulswürde. „Die Römer, obwohl lediglich auf sich selbst angewiesen, da von den latinischen gemeinden der bundespflichtige zuzug verweigert worden war, hatten dennoch eine armee von zehn legionen zu 4200 mann zu fuß und 300 reitern aufgestellt, — also mehr als sie einhundertundvierundzwanzig jahre später beim beginne des großen gallischen krieges mit aufbietung aller kräfte aufzustellen vermochten: im jahre 529 nämlich zogen mit den consuln aus vier römische legionen zu je 5200 mann z. f. und 300 reitern, während 20000 mann z. f. und 1500 reiter zurückblieben zum schutze der heimat (Polyb. II 24). Erstaunt über seine eigenen worte hält Livius inne, doch nicht um das wunder zu erklären oder gar einen zweifel auszusprechen, sondern um der kleinen gegenwart die große vergangenheit vorzuhalten und patriotisch zu seufzen.

„Hierauf, so fährt Polybios fort, hielten die Gallier dreizehn jahre lang ruhe (bis 418) und schloßen in der folge mit den Römern, deren wachsende macht ihnen achtung einzuflößen begann, ein freundschaftsbündnis, an welchem sie dreißig jahre lang festhielten". Wenn ehedem nicht selten latinische gemeinden den Galliern bei ihren raubzügen verbündet waren, so mußten diese nach der völligen unterwerfung Latiums (im j. 416) einen wesentlichen teil ihres schreckens für die Römer verloren haben; diesen sinn hat die zuletzt angeführte bemerkung des

Polybios. Denn der schriftsteller kann nicht sagen wollen daß die Gallier nach dem jahre 405 dreizehn jahre lang ruhe hielten, um nach diesem zeitraume frieden und freundschaft mit den Römern zu schließen, an welchem frieden sie dreißig jahre lang festhielten; er kann nur meinen daß sie nach dreizehnjähriger ruhe die feindseligkeiten wieder begannen, jedoch nur einzelne, wenig bedeutende streifzüge unternahmen, bis sie nach einiger zeit einen förmlichen frieden mit den Römern schloßen, welchen sie während eines zeitraumes von dreißig jahren beobachteten. In der tat redet Livius von gallischen bewegungen welche unmittelbar nach jener dreizehnjähriger ruhe begannen, und welche in den jahren 422 und 425 außerordentliche rüstungen und vorbereitungen römischerseits erforderten (VIII 17. 20). Kurz nach der angeführten stelle sagt Polybios, welcher bei der knappheit mit der er diese dinge behandelt die ereignisse von 422 und 425 ganz übergeht, daß die erneuerung der feindseligkeiten im vierten jahre vor der schlacht bei Sentinum stattfand, dh. im jahre 455, da für die schlacht bei Sentinum das jahr 459 feststeht; also wurde jener friede im jahre 425 geschloßen.

Nachdem im jahre 416 die latinischen gemeinden dem römischen gebiete einverleibt waren, schloß sich allmählich diese landschaft den cisalpinischen Galliern in ähnlicher weise wie hundertundfunfzig jahre später deren gebiet den Transalpinern sich geschloßen hat. Nunmehr plünderten die Kelten das benachbarte sehr geschwächte Etrurien, ohne daß die Römer etwas taten um es zu verhindern; ehedem, als Etrurien mächtiger war, waren sie nach Latium und dem südlichen Italien gezogen, vielleicht begleitet von den guten wünschen der Etrusker.

In der friedensperiode von 425 bis 455 hatte sich vieles geändert. Die landschaften des mittleren und südlichen Italien waren bis auf Samnium und Tarent entweder den Römern unterworfen oder außer stande ihre selbständigkeit zu behaupten. Samnium war wohl noch unabhängig, aber isoliert und der existenzmittel fast beraubt begann es in dem jahre nach ablauf des römischen waffenstillstandes mit den Kelten (456) den verzweiflungskampf um das netz von militärstraßen und festungen mit dem es Rom umschlungen hatte zu zerreißen. Etrurien hatte, seitdem es durch die schläge die es um die mitte des vierten jahrhunderts erduldet aus der beherrscherin Italiens eine macht zweiten ranges geworden war, mit der neuen großmacht gerungen. war

alsdann, in gleicher lage mit Samnium, mit diesem in bundesgenoßenschaft getreten, ohne dadurch den gang der dinge aufhalten zu können. Die Römer waren über das Ciminische waldgebirge in das innere Etruriens eingedrungen, Perusia, Cortona, Arretium, damals dessen bedeutendste gemeinden, hatten im jahre 444 den frieden erbeten (Liv. IX 37). Arretium lag an der grenze des Keltenlandes, welches durch die so schnell emporgewachsene macht der Römer selbst sich bedroht sah; möglich daß die Kelten das emporkommen Roms ihrer eigenen untätigkeit zur last legten. Allein von solchen gedanken bis zu einer verbindung dieser stämme behufs gemeinsamen handelns wäre noch ein ungeheurer weg gewesen. Daß der erneute kampf durch einen einbruch der Transalpiner in das Poland herbeigeführt worden sei, wie Polybios meldet (II 19), ist sehr zweifelhaft: die italischen Kelten, welche sich jenen nicht gewachsen fühlten, hätten durch bitten und geschenke die gefahr von sich abgewendet, indem sie zugleich auf die Römer hinwiesen, zur teilnahme an einem kriegszuge gegen diese sich bereit erklärend; „auch die Etrusker schloßen sich an, durch deren gebiet brachen die vereinigten schaaren in das römische ein und kehrten mit beute beladen ungehindert zurück; doch bei der teilung erhob sich unter ihnen ein gewaltiger streit, in welchem der größere teil ihres heeres und der beute selbst verloren ging, ein bei den Galliern nach einem raubzuge sehr gewöhnlicher fall, namentlich wenn völlerei die vernunft gefangen hält". Nicht mehr worte gebraucht Livius (X 10) um helles licht über diese ereignisse zu verbreiten: „Die Etrusker suchten die ungeheuern in ihr land eingedrungenen schaaren durch geld aus feinden in bundesgenoßen zu verwandeln für den römischen krieg, welchen sie rüsteten. Als jedoch die barbaren das geld empfangen hatten, behaupteten sie das sei lösegeld für Etrurien, nicht sold für die gegen Rom zu leistenden kriegsdienste, für diese müße der lohn in land bestehen. Hierauf jedoch wollten jene nicht eingehen und entließen die Gallier mit den ungeheuern summen, für welche diese nichts geleistet hatten". Also um einen krieg der Gallier gegen die Römer handelte es sich im jahre 455 noch nicht: wie wäre sonst die ungehinderte heimkehr des beutebeladenen feindes zu erklären, da die Römer um diese zeit stark genug waren gegen die Samniten und Etrusker zugleich krieg zu führen und sich nicht besannen die offensive zu er-

greifen als mit diesen völkern noch die Umbrer und gallische stämme sich verbunden hatten. Es findet sich auch kein wort in des Livius bericht das auf Transalpiner gedeutet werden müßte, hätte aber der schriftsteller solche im sinne gehabt, so hätte er wohl nicht unterlaßen von ihrem übergange über die Alpen zu reden. Diese ganze unternehmung scheint von einer gefolgschaft italischer Kelten ausgegangen zu sein.

Ein jahr nach jenem ereignisse begann der dritte samnitische krieg. Die Etrusker waren zu schutz und trutz mit den Samniten verbündet; gallische söldner herbeizuziehen, überhaupt mit den Galliern sich zu verbinden werden sie jedoch nunmehr bedenken getragen haben, und sehr glaublich klingt des Livius bemerkung daß der etruskische adel von den bundesgenoßen bitter getadelt wurde weil er nicht Gallier, „und koste es was es wolle", herbeiziehe [1]). Die verhältnisse mögen diese bedenken oder dieses widerstreben überwunden haben: die Etrusker waren ja zugleich von den verbündeten abhängig. Vor allen waren es die Senonen welche in diesem kriege kämpften, wenn überhaupt außer ihnen noch andere Kelten sich beteiligten. Ob ihre hilfe den Etruskern angenehm war oder nicht, dieser stamm hatte grund in action gegen die Römer zu treten: seine südlichen nachbarn, die Picenter, waren kurz vorher bundesgenoßen der Römer geworden, diese hatten in Umbrien die colonie Narnia gegründet (455; Livius X 10); waren die Umbrer unterworfen, so war es geschehen um die freiheit der Senonen. Sie waren es auch welche den Römern eine empfindliche niederlage bereiteten, wenige tage vor der schlacht bei Sentium (459; Livius X 26).

Hat ein bündnis der Senonen und Etrusker überhaupt bestanden, so hat dasselbe spätestens damals sein ende erreicht als Etrurien die gesammtheit verließ, also im jahre 460, da Volsinii, Perusia, Arretium friede mit den Römern schloßen (Livius X 37). Neun jahre später finden wir die Senonen wieder im kriege mit den Etruskern. Sie belagerten Arretium; die Römer, welche der stadt zu hilfe zogen, erfuhren eine niederlage, ihre gesandten, welche wegen auslösung der gefangenen

---

[1]) **Livius X 13: palam omnibus conciliis vexari principes Etruscorum quod non Gallos quacumque condicione traxerint ad bellum.**

unterhandeln sollten, wurden ermordet: fast war es wie vor hundert jahren; doch Rom stand jetzt an der spitze der italischen nation den Galliern gegenüber. Das römische heer griff wutentbrannt den treulosen feind an und besiegte ihn in einer gewaltigen schlacht. Das gesammte senonische gebiet wurde unterworfen, dessen hauptstadt in eine römische festung verwandelt: Sena wurde die erste römische colonie auf gallischem boden. So erzehlt Polybios, doch schwerlich den begebenheiten gemäß. Nicht unwesentlich anders scheint die erzehlung des Livius gelautet zu haben. Derselbe hat im elften buch, nach dem berichte über den friedensschluß mit den Samniten (464), die gründung der colonie Sena gemeldet; der gesandtenmord und die niederlage eines römischen heeres unter dem praetor L. Caecilius müßen mehrere jahre später geschehen sein, denn Livius hat dies erst im zwölften buche berichtet: er mag sich ereignet haben bei einem aufstande des schwer gereizten stammes, dessen politische unabhängigkeit bereits durch die unterwerfung Umbriens unmöglich geworden war; mit der gründung der colonie Sena war ihm das joch aufgelegt worden. Bei der lage der dinge mußte die erhebung erfolglos bleiben. Wenn Polybios meldet: „Die Römer tödteten die meisten in der schlacht, die übrigen vertrieben sie aus ihren sitzen“, — so bedeutet dieses im wesentlichen daß am anfange des siebenten jahrhunderts der küstenstrich zwischen dem Utis und Aesis (zwischen Ravenna und Ancona) bereits romanisiert war; aber allerdings auch daß die romanisierung wesentlich gefördert worden ist durch massenmord, durch austreibung der alten besitzer aus ihrem heim, welche nun dem elend und dem schnelleren oder langsameren verhungern preisgegeben waren, und durch zahlreiche einwanderung römischer bürger. Ohne zweifel sind von den alten bewohnern nicht wenige ausgewandert; doch im vergleich zu den genannten kategorien kann deren zahl nicht groß gewesen sein.

Man sieht nicht daß bis hierher auch andere stämme als die Senonen an dem kriege gegen die Römer sich beteiligt haben, von reisläufern und von unternehmungen einzelner gefolgschaften abgesehen. Die Boier hatten die Senonen verderben laßen: jetzt, da ihnen selber das verderben nahete, schloßen sie ein bündnis mit den Etruskern (Polyb. II 20) und begannen den kampf gegen die Römer; allein sie wurden am Vadimonischen see — im südlichen Etrurien, neun meilen

nördlich von Rom — und in einem kurz darauf stattgehabten verzweiflungskampfe (dessen ort nicht angegeben wird) entscheidend geschlagen, die Boier und die Etrusker mußten, wir wißen nicht unter welchen bedingungen, im jahre 471 frieden schließen.

Waren die verluste welche die italischen Kelten in diesen kämpfen erlitten hatten so bedeutend daß sie die kriege der Römer gegen Pyrrhos und gegen die Karthager nicht zu benutzen vermochten und erst fünfundvierzig jahre nach jenem friedensschluße wieder die waffen ergriffen? oder unternahmen diese stämme, als solche, nur alsdann einen krieg gegen die Römer wenn sie gereizt wurden, ruheten sie also während der eben bezeichneten periode deswegen weil die römischen waffen nach einer andern seite hin in anspruch genommen wurden?

Wir erfahren nicht was die Kelten bewogen haben mag den kampf gegen die Römer zu erneuen: aus übermut und aus bloßer lust am kriege, wie Polybios behauptet (II 21), kann es nicht geschehen sein. „Mit der zeit wichen die zeugen dieses misgeschickes aus dem leben; das ihnen folgende geschlecht aber, unzufrieden mit seiner lage und verwegen weil es den kriegsjammer nicht kannte, faßte um geringer ursache willen haß gegen die Römer, die hochländer wurden herbeigerufen. Dieses jedoch war hinter dem rücken des volkes von den fürsten geplant und ins werk gesetzt worden. Als nun das heer der Transalpiner bis Arretium vorgerückt war, da erwachte mistrauen bei den Boiern, das volk erhob sich gegen seine fürsten, die könige Atis und Galatos wurden opfer seiner wut, es kam zum offenen kampfe zwischen den einheimischen und fremden. Als die Römer, welche bereits ausgerückt waren, hiervon kunde erhielten, kehrten sie wieder heim (517). Vier jahre darauf verteilten die Römer auf den antrag des G. Flaminius das den Senonen genommene Picenische land; doch Flaminius, der um die gunst des volkes buhlte, hat demselben einen schlechten dienst geleistet, denn jene landverteilung ist anzusehen als die ursache der späteren sittenverderbnis und der kriege mit den Galliern, welche nun sich überzeugt hielten daß die Römer gegen sie nicht kämpften um sie zu beherrschen, sondern um sie zu verderben“. Also im jahre 517 waren die italischen Kelten entweder noch ganz friedlich gesinnt, oder wollten doch nichts wißen von einem in gemeinschaft mit den Transalpinern zu führenden kriege; als jedoch im jahre 522 die

Picenische ackerverteilung stattfand, da erhoben sie sich — nicht sofort, sondern sieben jahre später (c. 23) — riefen die stammesgenoßen jenseit der berge herbei und begannen in gemeinschaft mit ihnen gegen die Römer den kampf auf tod und leben. Allein was ging denn die ackerverteilung in Picenum die Kelten am Padus an! Ihnen hatte keine sorge gemacht die unterjochung oder vernichtung des senonischen bruderstammes, die gründung der colonie Sena hatte sie ruhig gelaßen, ebenso die gründung des neun meilen nördlich davon gelegenen Ariminum im jahre 476 (Liv. epit. XV); als aber sechsundvierzig jahre später jene ackerverteilung in Picenum sich vollzog, da sollen die Kelten am Padus gemeint haben es gehe ihnen nicht bloß an die politische, sondern auch an die materielle existenz. Polybios oder seine quellen scheinen hier zwei ganz verschiedene ereignisse an einander geschoben und in eine unnatürliche verbindung gebracht zu haben, wie schon aus der verschiedenheit der zeitangaben hervorgeht. Die römische oligarchie hatte jene ländereien ohne zweifel längst in besitz genommen, wenn nicht früher, doch im jahre 485, als die eroberung Picenums vollendet war (Eutrop. II 16); sie mag im jahre 522 zu einer allgemeinen aufteilung genötigt worden sein, oder doch zur berücksichtigung gewisser bevölkerungsklassen, mit denen sie wenig sympathisierte, die sich jedoch geltung verschafft hatten nachdem ihre opferwilligkeit zu der ruhmvollen beendigung des ersten punischen krieges geführt hatte; möglich auch daß die ärmere volksklasse damals erst den rechten führer und anwalt gefunden hat. Cicero bringt diese ackerverteilung mit einem ständekampf in Rom, nicht mit einer erhebung der Gallier in verbindung [1]).

[1]) Cicero, Cato mai. 11: Qui (Q. Fabius Maximus, 526 u. c) C. Flaminio, tribuno plebis, quoad potuit, restitit agrum Picentem et Gallicum viritim contra senatus auctoritatem dividenti. — de invent. II 52: C. Flaminius . . . . invito senatu et omnino contra voluntatem omnium optimatum per seditionem ad populum legem agrariam ferebat. Polybios sagt: κατεκληρούχησαν ἐν Γαλατίᾳ Ῥωμαῖοι τὴν Πικεντίνην προσαγορευομένην χώραν, ἐξ ἧς νικήσαντες ἐξέβαλον τοὺς Σήνωνας προσαγορευομένους Γαλάτας. Nach Cicero würde es sich gehandelt haben zugleich um den früheren besitz der Senonen zwischen dem Utis und Aesis und um die südlich davon sich erstreckende küstenebene; Polybios scheint seine quelle misverstanden zu haben. Auf keinen fall darf er so verstanden werden als ob das gebiet der Senonen auch Picenum oder einen teil davon in sich begriffen

Je mehr man sich mit diesen dingen beschäftigt desto deutlicher erscheint als ursache des fast sechzigjährigen friedens (471—529) [1]) das friedensbedürfnis welches in bezug auf das nördliche Italien während jener periode die Römer leitete. Unmittelbar nach dem friedensschluße des jahres 471 begannen die verwickelungen mit Tarent, am horizont stand ein krieg mit einem könig und feldherrn aus Alexanders schule. Der krieg gegen Pyrrhos begann im jahre 473 und dauerte bis zum jahre 480; ihm folgte in dem nächsten jahrzehnt der abschluß der eroberungen in dem südlichen und mittleren Italien, Picenum wurde 485 dem römischen gebiete einverleibt, die festungen Benevent und Ariminum wurden im folgenden jahre erbaut zur sicherung Samniums und Picenums. Die Römer eroberten nicht mehr als sie ihrem staate assimilieren konnten, sie taten nicht einen folgenden schritt ehe sie die folgen des früheren gesichert hatten: wie hätten sie in der periode während deren sie die sicherung des senonischen und picentischen gebietes beschäftigte die Kelten am Po angreifen sollen. Kaum dachten damals die Römer an eroberungen in jenem lande, es handelte sich für sie zunächst nur um den besitz der von ihm gegen süden sich erstreckenden ethnologischen halbinsel. Unmittelbar nach beendigung des krieges erfolgte der versuch der karthagischen bundesgenoßen durch einen handstreich Tarent zu gewinnen; es wurde den Römern die überzeugung aufgedrängt daß die natürliche grenze Italiens gegen süden nicht die sicilische meerenge, sondern der meeresarm zwischen Sicilien und Africa ist, man ahnte daß Italien in Sicilien, vielleicht sogar in Africa werde verteidigt werden müßen. Die ruhe der Kelten des Polandes zu erhalten, dazu genügte gewöhnliche menschliche klugheit: darin zeigte sich die gunst der götter daß der kampf um Sicilien verschoben werden konnte bis der besitz des mittleren und südlichen Italien gesichert war.

---

habe; dem widerspricht Livius V 35 durch die angabe dasz die Senonen bei ihrer einwanderung in Italien das land bis zum Aesis in besitz genommen haben, und seine quelle schildert tatsächliche verhältnisse.

[1]) Polybios (II 21) redet von einem fünfundvierzigjährigen frieden; er giebt nämlich für den abschlusz des friedens nach der schlacht am Vadimonischen see das nächste jahr an, wahrscheinlich weil beide ereignisse in zwei verschiedenen olympiadenjahren, vor und nach juli 283 v. C. stattfanden (Fischer, röm. zeittafeln zum j 471); er setzt ferner den anfang des groszen krieges in das jahr 517.

Rom begann den vierundzwanzigjährigen krieg im jahre 490 und beschloß ihn mit der erwerbung Siciliens und der inseln im Tyrrhenischen meer. Allein es war kaum minder erschöpft als der besiegte. Und bald erhob sich Karthago zu neuer größe, zu ungeahnter macht; das unermeßlich reiche iberische küstenland fiel ihm zu, im norden des Iberus erhob sich ein neues Karthago, in der folge „das alte" genannt, verdunkelt durch die andere gründung dieses namens, welche sich erhalten hat bis auf diesen tag; auch Barcelona, dessen name aus Barcino entstanden ist, und Mahon (auf Menorca) erinnern heute noch an die schöpfungen der Barkas. Zur befestigung seiner alten macht erwarb Rom unendlich mehr, es wuchs organisch; allein wenn man die mittel für einen großen krieg erwägt, was waren die inseln um Italien gegen das silberreiche Iberien, die mutter von armeen! Als die erschöpfung Karthagos den Römern Sardinien brachte und die sichere aussicht auf einen längeren waffenstillstand, da war ihr friedensbedürfnis noch tief und dringend. Die wunden welche der fürchterliche krieg geschlagen waren geschloßen, doch bei weitem nicht geheilt; man sah den besiegten feind neue, ungeheure kräfte sammeln für den krieg, ohne ihn hindern zu können: denn dem vertrage mit Hasdrubal eine tiefere bedeutung beizulegen konnte wohl den Römern nicht in den sinn kommen, die ja am besten wußten daß ein general nicht staatsverbindliche verträge schließen kann. Brach der krieg mit den Kelten aus, landeten die Karthager eine armee bei Genua und zogen auf der von der natur geschaffenen straße über den Apennin, so konnten sie die Römer in die lage bringen in welche diese nach der schlacht bei Eknomos den feind gebracht hatten: und in eine schlimmere, denn nicht zu vergleichen waren die aufständischen libyschen fellahs mit der ungebrochenen Keltenmacht. Wie hätte unter diesen umständen Rom daran denken sollen die bewohner des continentalen Italien zu reizen! Man fürchtete diesen krieg und suchte ihm auszuweichen: im jahre 524 verbot ein senatsbeschluß römischen bürgern und bundesgenoßen den verkauf von waffen an die bewohner des Polandes, wie jeden handelsverkehr mit denselben (Zonar. VIII 18); dennoch vergingen noch fünf jahre bis zum beginne der feindseligkeiten. Der angreifende teil waren die Kelten.

Zum ersten mal sehen wir hier eine verbindung mehrerer Keltenstämme Italiens behufs gemeinsamen kampfes; die Cenomanen allein

hatten sich ausgeschloßen, sie standen mit ihren östlichen nachbarn, den Venetern, zu den Römern. Funfzigtausend mann zu fuß und zwanzigtausend zu roß und auf kriegswagen, mit ihnen vereinigt söldnerschaaren aus dem lande zwischen den Alpen und dem Rhodanus — Polybios (II 23) nennt sie mit einem keltischen namen gaesaten, d. i. lanzknechte — zogen aus dem Keltenland nach Etrurien; ein teil der wehrkraft blieb zurück zum schutze der heimat gegen die Veneter und und Cenomanen. Ohne zweifel lag in der von den Römern eingenommenen stellung grund genug zum kriege und in ihrer macht die aufforderung zur äußersten kraftanstrengung für die Kelten; allein eine sichere vermutung darüber warum diese eben damals sich erhoben, nachdem sie die kriege der Römer gegen Pyrrhos und gegen die Karthager ungenutzt hatten vorübergehen laßen, ist aus unserer überlieferung nicht zu gewinnen. In jenem verhältnisse lag für die Kelten immer nur die allgemeine ursache zum kriege, bestimmte veranlaßung gaben die Römer nicht, so viel wir wißen: und doch bedurfte es deren, auch nach der allgemeinen erkenntnis der gemeinsamen gefahr, um die ohne irgend ein band engerer vereinigung neben einander wohnenden, durch die materiellen interessen ohne zweifel vielfach einander widerstrebenden stämme von so geringer politischer bildung zu einer großen unternehmung zu vereinigen, welche von einem bestimmten politischen denken geleitet werden mußte. Ist es trotz unserer geringen kenntnis der damaligen weltlage und unserer unkenntnis der keltischen dinge im besonderen gestattet eine vermutung zu wagen, so ist es diese daß die verhandlungen mit Karthago oder vielmehr mit den führern der karthagischen heeresmacht in Spanien damals zum abschluße gekommen waren, daß die Kelten in ungeduldiger hast zu früh losschlugen, oder daß Hasdrubal abwarten wollte. Hatte Hamilkar in der tat den plan gehegt in Italien einzubrechen, so war, wenn der erste schritt zu dessen ausführung die heranbildung einer der römischen ebenbürtigen armee in Spanien war, der zweite die herstellung eines bündnisses mit den italischen Kelten: solche beziehungen zu pflegen war Hasdrubal der rechte mann, doch die erbschaft von Hamilkars entwürfen blieb seinem großen sohne vorbehalten. Zu Hannibals und Karthagos unglück begann die ausführung erst dann als der erste akt des großen dramas zu ende gespielt war; daß Hasdrubal das feuer in Italien erlöschen

ließ hat zum scheitern von Hamilkars plan das meiste beigetragen. Dieser plan konnte überhaupt nur seine stütze finden in der keltischen macht, sie war fast der einzige factor mit dem man rechnen konnte: wenigstens für den römischen krieg; ob auch für die bildung eines karthagischen reiches in Italien ist freilich eine andere frage, die aber sicherlich weder Hamilkar noch Hannibal beunruhigt hat.

Die Römer waren nicht vorbereitet, oder waren es nicht gegen einen so gewaltigen sturm. Alle kräfte Italiens wurden aufgeboten; daß nicht bloß die Latiner, sondern auch sämmtliche Italiker damals zu Rom standen, zeugt ebenso sehr von der gesundheit und lebenskraft des römischen staates jener periode, welcher im laufe zweier menschenalter die sabellischen, umbrischen, etruskischen feinde sich assimiliert hatte, wie von dem barbarentum der Keltenstämme, vor welchem die italische cultur zurückwich. Der eine der beiden consuln des jahres 529, G. Atilius Regulus, welcher mit einem heere nach Sardinien geschickt war zur behauptung des vor zwölf jahren gewonnenen, aber noch nicht gesicherten besitzes (Liv. ep. XX), wurde schleunigst zurückgerufen; der andere consul, L. Aemilius Papus, zog mit einem heere nach Ariminum, wohl um von dort her im vereine mit den Cenomanen und Venetern, welche zusammen mit zwanzigtausend mann die Römer zu unterstützen bereit waren, in das keltische gebiet einzudringen. Allein der feind hatte diesen plan, wenn er bestand, bereits durchkreuzt.

Die Gallier waren im verein mit den gaesaten in Etrurien eingebrochen und plünderten ungestraft die reiche landschaft; sie scheinen in zwei heeressäulen vorgedrungen zu sein, deren eine an der küste, und deren andere etwa von Bononia über den Apennin durch den pass von Pietramala (la Futa) über Faesulae und Arretium hinzog. Diese letztere truppe stand bereits drei tagemärsche von Rom, da hörte sie daß in ihrem rücken ein römisches heer sich zusammenziehe; indem sie nun eine rückgängige bewegung machte stieß sie einige meilen nördlich von Clusium, etwa bei Montepulciano, auf ein praetorisches corps, dem sie eine niederlage bereitete. Die besiegten retteten sich jedoch auf eine anhöhe, die Gallier, selbst erschöpft, vermochten nicht sofort den kampf zu erneuen, inzwischen rückte Papus von osten heran, es gelang ihm sich mit jenem corps zu vereinigen und die straße

zwischen dem feind und der hauptstadt zu gewinnen. Daher und weil die an der küste hinziehende armee von norden her bedroht war, gab, trotz des gewonnenen sieges, die östliche truppe ihren selbständigen vormarsch auf, um sich mit der westlichen zu vereinigen. Zugleich nämlich mit Papus war Regulus mit seiner armee in Etrurien angelangt, von Sardinien war er nach Pisae gesegelt: offenbar meinte er dem feinde die küstenstraße versperren zu können, er mochte sich die vereinigte armee der Cisalpiner und gaesaten am Tanarus oder an der Trebia denken, mochte vielleicht sogar hoffen daß die zusammenziehung der feindlichen schaaren noch nicht stattgefunden habe, und daß er sie hindern könne: von einem klug angelegten plane kann doch nicht die rede sein, hätte sich Papus um einen tag verspätet, so hätten die beiden consuln die Gallier wahrscheinlich da gefunden wo sie hundertundfünfundsechzig jahre früher Camillus gefunden haben soll; der zug des Regulus war im besten falle ein verzeihlicher fehler. Papus, welcher zugleich Rom decken mußte, zog von Clusium gegen südwest, während die Gallier behufs der vereinigung mit den ihrigen gegen westen oder nordwesten marschierten. Indem nun die vereinigte macht der Kelten gegen süden weiter zog wurde sie, bei dem vorgebirge Telamon, von Papus und Regulus zugleich angegriffen. Die Römer erfochten einen vollständigen sieg; daß vierzigtausend Gallier getödtet und zehntausend gefangen genommen wurden klingt nicht unglaublich: eine armee in der stellung der gallischen kann nur vernichtet werden, wenn sie nicht siegt.

Des Polybios bericht über diese heerfahrt der Kelten (II 23—35) ist schwer zu verstehen; doch liegt die schwierigkeit nicht, wie man gemeint hat, in dem für das erste treffen angegebenen orte — den man für Faesulae gehalten hat: hier allerdings, eine meile nördlich des ortes wo später Florenz gegründet worden ist, funfzehn meilen nördlich von Clusium, hat das treffen nicht stattfinden können. Man vermutete daher es sei eine stadt dieses namens zwischen Clusium und der küste gemeint [1]). Doch angenommen es existierte eine zweite stadt dieses namens, so war dieselbe jedenfalls sehr unbedeutend, hätte also der schriftsteller diese gemeint, so würde er sie, um ein misverständnis zu

[1]) **Niebuhr**, Vorträge über römische geschichte, herausgegeben von Isler, II 53.

verhüten, genauer bezeichnet haben. Polybios sagt aber auch gar nicht daß die schlacht sich ereignet habe bei Faesulae, dem bekannten oder irgend einem orte dieses namens, aus dem zusammenhange seiner darstellung ergiebt sich vielmehr als schlachtfeld ein in der nähe von Clusium gelegener punkt! „Als, heißt es am anfange des 25n kap., die Gallier in der nähe von Clusium waren, hörten sie daß ein römisches heer ihnen auf den fersen sei; daher machten sie kehrt, um mit diesem zunächst den kampf aufzunehmen. Gegen sonnenuntergang zeigte sich der feind; beide armeen lagerten sich in mäßiger entfernung von einander; nachdem es völlig dunkel geworden war, trennte sich das keltische fußvolk von seiner reiterei, dieser die ordre hinterlaßend bis tagesanbruch zu bleiben, um nur eben dem feinde sich zu zeigen, alsdann zu ihr zu stoßen". Die gallische cavallerie also blieb in der nähe von Clusium, und die infanterie konnte unmöglich weit von ihr sich entfernen. Nun heißt es weiter: Αὐτοὶ δὲ λαθραίαν ποιησάμενοι τὴν ἀποχώρησιν ὡς ἐπὶ πόλιν Φαίσολα αὐτοῦ παρενέβαλον· πρόθεσιν ἔχοντες ἅμα μὲν ἐκδέχεσθαι τοὺς ἑαυτῶν ἱππεῖς, ἅμα δὲ παραδόξως ἐνοχλῆσαι τὴν τῶν ὑπεναντίων ἔφοδον; das heißt: „Die gallische infanterie tat als ob sie gegen Faesulae aufbräche, stellte sich jedoch an demselben orte in einem hinterhalte auf, so daß sie im stande war ihre cavallerie aufzunehmen und einen unerwarteten angriff zu machen"; statt gegen nordnordwest auf der straße nach Faesulae weiter zu ziehen, zog das gros der gallischen armee nach nordwest oder nach west und stellte sich auf ohne von den Römern gesehen zu werden. Als nun diese bei tagesanbruch nur noch die gallische reiterei erblickten, welche von der hauptstraße sich entfernte, folgten sie derselben hitzig, in der meinung den rest der feindlichen armee vor sich herzutreiben, während sie den spuren folgten die sie in das verderben führten. So erlitt jenes römische corps, nordwestlich oder westlich von Clusium, etwa in der gegend von Montepulciano oder Montalcino, eine schwere niederlage, vermochte indes sich auf eine anhöhe zurückzuziehen, wo es sich behauptete bis hilfe erschien.

Was Polybios weiter erzehlt das ist eine sehr freie bearbeitung der überlieferung, zum teil wohl infolge mangelnden verständnisses seines gewährsmannes, welcher, jedenfalls ein Römer, unmöglich den geographischen widersinn begangen haben kann welcher in des Polybios

darstellung sich zeigt. Das erscheinen des Papus soll nämlich die Kelten bewogen haben den rückmarsch in die heimat anzutreten, um die beute in sicherheit zu bringen, den kampf mit den Römern, soll ihr könig Anocrestes gemeint haben, könne man ja bei gelegener zeit wieder aufnehmen. „Schon waren die Kelten in der nähe von Telamon, als ihre fouragiere der vorhut des Regulus in die hände fielen“: allein wenn die Kelten von Clusium heimwärts zogen — von Faesulae, das gleiche breite mit Pisae hat, kann vollends nicht die rede sein — wie konnten sie da „bereits bis Telamon“ gelangt sein, das südwestlich von Clusium liegt [1])! und wie seltsam klingt es daß das siegreiche heer der Kelten, das ehegestern noch vor begierde brannte sich im blute des grimmig gehaßten feindes zu baden, das gestern noch dieser begierde nahrung gab und nun die trümmer eines geschlagenen feindlichen corps umzingelt hält, den rückzug in die heimat beschließt, um die beute zu sichern vor einem zur rettung des geschlagenen heranziehenden feindlichen heere, das sich nicht stark genug fühlt zum angriff! und diejenigen welche diesen beschluß gefaßt haben sollen zeigen in der unmittelbar darauf folgenden schlacht, wie Polybios selbst anerkennt, nicht bloß den höchsten mut, sondern auch große einsicht, sie kämpfen nicht gezwungen einen verzweiflungskampf.

In benutzung des sieges bei Telamon drang der consul L. Aemilius Papus (sein college Regulus war in der schlacht gefallen) von südwesten her in das Keltenland ein; die consuln des folgenden jahres (530) brachten die Boier, welche zu beiden seiten des Rhenus saßen, zur anerkennung der römischen hoheit; weitere fortschritte jedoch verhinderten andauernde heftige regengüße und eine im römischen heer ausgebrochene seuche. Im jahre 531 wurde die unterwerfung des cispadanischen landes durch die besiegung der Anamaren, einer, wie wir sahen (oben s. 104), an der Trebia wohnenden völkerschaft, fortgesetzt.

---

[1]) Es darf indes nicht unerwähnt bleiben dasz Frontinus (strateg. I 2 7) bemerkt die schlacht habe stattgefunden an einem Colonia genannten orte; Dennis (s. 534) fügt hinzu: „Dies ist, wie einige glauben, Colonna di Buriano zwischen Grossetto und Follonica . . . . .; einige ausgaben haben Poplonia“. Mit Populonia, nördlich Riombino, der insel Elba gegenüber, wäre die geographische schwierigkeit gehoben, denn jener ort liegt genau westlich von Clusium; selbst Colonna, das einige meilen östlich von Populonia, ganz wenig gegen süden gerichtet, liegt, würde keinen anstosz geben.

Alsdann führten die beiden consuln, P. Furius Philus und G. Flaminius, an der Addamündung ein heer über den Po, sei es daß sie den besitz des cispadanischen landes bereits für gesichert hielten, oder daß sie glaubten diese sicherheit könne nur durch den besitz beider ufer erlangt werden.

Die angegriffenen Insubrer leisteten tapferen und erfolgreichen widerstand, das römische heer erlitt harte schläge und schloß frieden gegen gewährung freien abzuges; es marschierte gegen osten über den Clusius, in das gebiet der den Römern befreundeten Cenomanen. Doch von dort her und von den bundesgenoßen unterstüzt drangen sie nach mehreren tagen wiederum in das Insubrerland ein, wüsteten und sengten wie vorher und belehrten die barbaren wie töricht es sei römischen eiden zu trauen. Da erhoben sich die betrogenen mit ihrer gesammten kraft, funfzigtausend streiter wurden aufgeboten, das palladium des stammes wurde aus dem tempel der kriegsgöttin geholt, damit es den kämpfern in der schlacht vorgetragen werde und ihnen immerdar vor augen sei (etwa wie ihren nachkommen im mittelalter das bild auf dem carroccium)[1]. Diesen kampf zu bestehen hielt sich, sagt Polybios, das römische heer nicht für stark genug, man gedachte der hilfe des verbündeten Keltenstammes (der Cenomanen) sich zu bedienen; bald jedoch erwog man die gallische unbeständigkeit, man fürchtete es möchten die gefühle für die stammverwandten gegner bei den bundesgenoßen sich regen: daher wurde das cenomanische hilfscorps über den Clusius zurückgeschickt, die Römer brachen die brücken welche über den fluß führten ab, um vor verrat geschützt und zum kampfe auf tod und leben gezwungen zu sein. Hierauf begannen sie die schlacht gegen die übermacht des feindes und erfochten einen vollständigen sieg. — So berichtet Polybios: doch wie soll man den sieg denken des heeres welches noch nicht zeit gehabt hat von den erlittenen verlusten sich zu erholen; die Römer, welche zu den Cenomanen auf keinen fall als gebietende bundesgenoßen gekommen waren, sollen von diesen ein hilfscorps empfangen haben, auf welches sie, erschreckt durch die macht des feindes, sich zu stützen gedachten; plötzlich jedoch faßen sie mis-

[1]) Polyb. II 32: Συναθροίσαντες οὖν ἁπάσας ἐπὶ ταυτὸν, καὶ τὰς χρυσᾶς σημαίας τὰς ἀκινήτους λεγομένας καθελόντες ἐκ τοῦ τῆς Ἀθηνᾶς ἱεροῦ.

trauen gegen dieses corps und schicken es zurück: allein dieser verzweifelte entschluß muß doch durch schwer wiegende gründe hervorgerufen worden sein, ließen sich die Cenomanen so ohne weiteres heimsenden, kam dabei nicht die stille meuterei zum ausbruch? Es drängt sich das mistrauen auf daß dem Achäer selbst die dinge nur wenig bekannt waren, und daß er ein politisches gerede macht um den leser auf andere gedanken zu bringen. Da Polybios der lateinischen sprache nur in beschränkter weise kundig gewesen sein kann, da er sich also viel auf andere verlaßen mußte, so fragt es sich wie er sich verhielt wenn hilfe nicht zu haben war.

Plutarch hat im leben des Marcellus (c. 4) eine kurze, hierher gehörende notiz, welche beachtung verdient, weil sie weder dem werke des Polybios, noch irgend einer anderen uns bekannten schrift entnommen ist; im wesentlichen dasselbe, mit abweichungen welche seine unabhängigkeit von Plutarch bekunden, berichtet Zonaras (VIII 20). Nach dem beginne des feldzuges gegen die Insubrer, heißt es, sei das volk durch zeichen und wunder am himmel und auf erden erschreckt worden: in Picenum floß ein strom mit blut, in der gegend von Ariminum zeigten sich drei monde am himmel. Da habe der senat die wahl der beiden consuln für ungiltig erklärt und die bereits im angesichte der feinde stehenden befehlshaber zu sofortiger heimkehr aufgefordert. Diese jedoch hätten das schreiben erst nach erfochtenem siege gelesen, worauf Furius gehorchte, während Flaminius erklärte er könnte erst nach beendigung des feldzuges das heer verlaßen. Als nun auch er mit reicher beute nach Rom gekommen wäre, seien beide consuln wegen ihres ungehorsams vor gericht gestellt worden; die ehre des triumphes zwar habe das volk dem Flaminius zuerkannt, als aber derselbe vollzogen war, mußten beide ihr amt niederlegen. — Natürlich handelte es sich um einen von der optimatenpartei mit priesterlicher hilfe in scene gesetzten betrug behufs des sturzes des verhaßten Flaminius, die zeichen und wunder ließ man geschehen in denjenigen landschaften in welchen Flaminius die ackerverteilung zu gunsten der plebs vorgenommen hatte, in Picenum und in dem alten Senonenland (vgl. oben s. 257 n. 1), aus welchem auch nicht so bald aufklärende kunde nach Rom gelangen konnte. Allein der fromme oder der freche betrug konnte doch nur wirken als schatten der kriegsereignisse im

Keltenland, die wunder konnten erst erfunden sein nachdem man von wenig befriedigenden ereignissen auf dem kriegsschauplatze kunde erhalten hatte.

Daß der feldzug des jahres 531 nicht ungünstig für die Römer endete wird man dieser nachricht wohl entnehmen dürfen; allein von einem irgendwie bedeutenden erfolg kann nicht die rede sein, mögen auch die capitolinischen fasten zu diesem jahre einen triumph des Flaminius über die Gallier verzeichnen — sie melden sogar einen triumph des Furius über die Gallier und Ligurer. Polybios (II 34) beginnt die erzehlung der ereignisse des jahres 532 mit der bemerkung: die Kelten hätten gesandte nach Rom geschickt und sich bereit erklärt jede friedensbedingung anzunehmen; die consuln jedoch, M. Claudius Marcellus und Gn. Cornelius Scipio, hätten dringend wiederraten den frieden zu bewilligen, und so sei der krieg fortgesetzt worden. Allein was wollten denn die Römer, τῶν Κελτῶν . . . . πᾶν ποιήσειν ὑπισχνουμένων? Plutarch (Marc. c. 6) widerspricht ihm entschieden und erklärt, hier vielleicht Livius folgend, es sei damals in der tat ein friede zu stande gekommen, die Gallier hätten jedoch, nachdem sie zahlreiche söldnerschaaren von den stammverwandten jenseits der Alpen an sich gezogen, den krieg erneut.

Wie wenig entscheidend die ereignisse des jahres 531 gewesen lehrt am besten die nachricht des Polybios (II 34) daß die Römer den feldzug des folgenden jahres mit der belagerung von Acerrae begannen, das wenig oberhalb der Addamündung lag (an der stelle des heutigen Pizzighettone), das heißt sie fingen an wo sie im vorjahre angefangen hatten; jetzt erst fanden die entscheidenden schläge statt welche zur unterwerfung des landes im süden des Po und des unmittelbar am nordufer des stromes gelegenen gebietes führten.

Die Insubrer hatten eine große zahl gaesaten — 30000, sagt Polybios — in sold genommen. Um die Römer zu nötigen ihre macht zu teilen gingen sie mit einem ansehnlichen heere mehrere meilen oberhalb des römischen lagers über den Po und belagerten Clastidium: der ort lag in dem gebiete der Anamaren, welche im jahre vorher unterworfen waren, der umstand daß die Römer ihn sofort befestigt hatten zeigt seine strategische wichtigkeit für diesen krieg. Zum entsatze der festung eilte der consul Marcellus herbei, die belagerer zogen ihm ent-

gegen, erlitten jedoch eine schwere niederlage, Clastidium war gerettet. und Acerrae mußte sich den Römern übergeben. Diese konnten nun zur belagerung von Mediolanum, der hauptstadt der Insubrer, schreiten. Mitten zwischen der Adda und dem Ticino gelegen, welche aus dem herzen der Alpen zum Po führen, von dem Lambro und der Olona im osten und im westen berührt, ist Mailand von der natur selbst zum brennpunkt eines lebhaften verkehrs, zur hauptstadt eines großen gemeinwesens geschaffen; als solche bezeichnet sie schon der keltische name, der etwa ‚Königsfeld' bedeutet. (Das erste element erscheint ua. in dem volksnamen Mediomatrici ‚lanzenbeherrscher', ferner in dem kymr. medyant ‚potestas'; kymr. lan ‚area'). Durch ein ganzes netz von größeren und kleineren waßerläufen geschützt, mag die stadt den belagernden Römern lange widerstanden haben. Polybios, der meister in der schilderung von schlachten, deren entwürfe oft genug von ihm selbst nach dem terrain gemacht sein mögen, sagt nichts von jener belagerung, vielleicht weil ihm das terrain nicht bekannt war: „Nach dem verlust von Acerrae hatte sich die gallische hauptmacht nach Mediolanum zurückgezogen, zu dessen belagerung Scipio schritt; die Gallier wagten noch eine schlacht zur rettung der hauptstadt, doch diese ging verloren, Mediolanum wurde mit sturm genommen: da verzweifelten die stammeshäupter an der möglichkeit eines erfolges und übergaben das land und seine bewohner der gnade der Römer."

„So endete dieser krieg, einer der größten von denen man bis dahin gehört hatte, wenn man nämlich die menge und die verwegenheit der Kelten, die zahl der schlachten, die menge der gefallenen berücksichtigt; dieser krieg vermag jedoch kein tieferes interesse zu wecken wenn man ziel und leitung der unternehmungen ins auge faßt: da erscheint — nicht in den meisten, sondern in allen fällen — mehr fliegende hitze als verständiger plan (II 35)". Polybios fügt diesen worten freilich hinzu daß er bei seiner beschreibung des keltisch-römischen krieges den zweck verfolgt habe seinen ängstlichen landsleuten zu zeigen wie ungefährliche feinde die Kelten seien (er denkt zunächst natürlich an die anatolischen Kelten; vielleicht aber auch an die germanischen stämme zu beiden seiten des unteren Ister), eine absichtlichkeit welche seinem urteil über den inneren zusammenhang der ereignisse wie seinem urteil über die Kelten selbst wesentlichen abbruch

tut. Allein unser endurteil wird dennoch, selbst diese überzeugung mitgewogen, kein anderes: die ungeheure keltische bevölkerung Italiens ging unter weil sie in der großen, zur beherrschung der halbinsel von der natur geschaffenen ebene in vielen jahrhunderten nicht zeit gefunden hatte einen staat zu gründen; die geringe staatliche anlage der keltischen rasse tritt nirgend in der geschichte deutlicher hervor als hier.

Die behauptung des Polybios daß kurz nach dem erwähnten kriege die Gallier aus Italien fast gänzlich ausgetrieben worden seien hat bereits früher ihre würdigung gefunden (s. 229) [1]. Der umstand daß die Römer im jahre der ankunft Hannibals in Italien an den mündungen der Trebbia und der Adda die beiden bollwerke Placentia und Cremona zu gründen vermochten und das weiter südöstlich in der mitte zwischen zwei schützenden flüßen, dem Secies und der Scultenna, in der mitte der späteren Aemilischen straße gelegene feste Mutina bereits besaßen beweist jedenfalls daß damals die unterwerfung des Polandes weit vorgeschritten war: doch war sie nicht beendet, geschweige denn gesichert; man hatte angefangen den strom der römischen einwanderung in das reich gesegnete land zu leiten, allein dieses mittel bewirkte von dem was es bewirken sollte zunächst das gegenteil, elend und haß und verzweiflung. Die große zahl der keltischen krieger welche unter Hannibal focht, der umstand daß noch neun jahre nach beendigung des Hannibalischen krieges fast regelmäßig jährlich kämpfe gegen die Insubrer und Boier erwähnt werden beweisen daß nach dem falle von Mediolanum die menge der keltischen bevölkerung Italiens noch ganz ungeheuer groß, und daß ihre widerstandskraft damals noch sehr bedeutend gewesen ist. Noch aus dem jahre 579, dh. beinahe ein halbes jahrhundert nach den ereignissen zu welchen Polybios bemerkt daß kurz darauf die Kelten aus der Poebene fast ganz verschwunden seien, meldet Livius einen aufstand der Gallier, freilich von geringer bedeutung (haud magno conatu, XLI 19), aber er reicht hin zeugnis abzulegen von dem nationalen bewußtsein der italischen Kelten acht jahre vor der ankunft des Polybios in der halbinsel. Doch es handelt sich in dem ringen der nationen mit einander nicht bloß um das maß der leiblichen und natürlichen, der geistigen und sittlichen kräfte, sondern noch viel mehr

---

[1]) Hinzufügen läszt sich noch Str. 213: Ἴνσουβροι δὲ καὶ νῦν εἰσι.

um den grad der fähigkeit diese kräfte zu einem ganzen zusammenzufaßen und die vereinigte kraft nach bestimmten richtungen hin wirken zu laßen; und in solcher organisation und beherrschung waren die Römer den Kelten unendlich überlegen: wenn diese den kampf noch zwölf jahre nachdem Hannibal Italien verlaßen hatte fortzusetzen vermochten, so war dies zum großen teil eine nachwirkung der von dem großen Karthager geschaffenen organisation und eine folge der ablenkung der kräfte Roms gegen osten hin.

Die frage welches das loos der Kelten gewesen wäre wenn Hannibal gesiegt hätte ist unstatthaft, weil die annahme es könnte je ein auf sich selbst ruhender wie immer gewaltiger mann eine große nation die zu einem ihrer bedeutung angemeßenen staatlichen ausdrucke gelangt ist überwinden auf einer unmöglichkeit beruht: was je große männer auf staatlichem gebiete großes geschaffen das schufen sie als träger des geistes ihrer nation; Scipio war Hannibal gegenüber nicht mehr als ein guter general und ein gewandter diplomat, aber er wirkte durch die kraft und mit der kraft eines großen kulturvolkes, während hinter jenem die phönikisch-libysche handelscompagnie stand. Denn daß die partei der Barkas während dieser ganzen periode in Karthago herrschte, ist zweifellos, so tief wurzelte ihre herrschaft daß sie durch den unglücklichen römischen krieg nicht gestürzt und nicht erschüttert werden konnte, ja der besiegte bei Zama floh nach Karthago um seinen platz an der spitze der regierung einzunehmen, welchen er noch sechs jahre lang behauptet hat und von welchem er alsdann gewichen ist im kampfe nicht gegen einen einheimischen nebenbuhler, sondern gegen den römischen feind. Welches war denn nun sein plan als er die Alpen überstieg, in der tat Italien zu erobern und dort ein karthagisches reich zu gründen? Daß ein solches hirngespinnst Hannibal fern lag folgt schon daraus daß er sich nicht im lande der Kelten, auf die er allein sich hätte stützen können, fest gesetzt hat. Er wollte vielmehr nichts anderes als die römische übermacht brechen, um Karthagos herrschaft in Libyen und Spanien zu sichern, um Sicilien wieder zu gewinnen, vielleicht auch um die geographisch zu Sicilien gehörende brettische halbinsel diesem reiche hinzuzufügen: ein geographisch so wohl begründeter plan daß er sich später den saracenischen beherrschern von Tunis wiederum dargeboten hat. Daß Hannibal vor seiner ankunft im Kel-

tenlande dieses als operationsbasis ausersehen habe ist möglich; man möchte eher glauben daß er später die bruttische halbinsel hierzu bestimmte, als daß er in dieselbe hineingedrängt worden sei. Den spanischen und den italischen krieg zugleich zu führen war für die dauer dem erschöpften Karthago nicht möglich; und wo war der soldatenmarkt um beide kriege zu speisen, als Spanien zwischen Rom und Karthago geteilt, und das Keltenland für Hannibal verschloßen war. Hasdrubal wurde nach Italien gerufen ohne daß deswegen Spanien aufgegeben wurde, man meinte es auch in Italien behaupten oder erobern zu können. Erst für das verlorene Gades suchte Mago ersatz in Genua und in dem Keltenland ein neues Iberien. Wenn Karthago nicht gleich am anfange des krieges einen solchen versuch machte, so war wohl der hauptgrund weil seine macht nicht groß genug war um zugleich Spanien zu behaupten und in Italien mit der ungeheuern macht Roms zu ringen.

Hannibals pläne sind gescheitert, er hat sein vaterland nicht retten können; aber kein mann hat so gewaltig eingegriffen in den gang der weltgeschichte, denn er hat die Römer aus einem ackerbauenden volke zu einer militärischen nation gemacht und hat sie gezwungen zu erobern. Das war seine rache: doch was ist es das uns so tief ergreift wenn wir seinen namen nennen? Viele helden preist die weltgeschichte, keinen der dem Hannibal gleicht, der so großes vollbracht hat durch sich selbst und doch so selbstlos, der so mächtig gerungen hat mit dem schicksal, bis das schicksal, das die götter bezwingt, auch ihn bezwungen hat. Die feinde haben seine geschichte geschrieben, aber es hat der forschung nicht bedurft um die wahrheit an das licht zu bringen; kein dichter hat sich an ihn gewagt, und er bedarf des liedes nicht. In der moralischen welt hat es keinen größeren eroberer gegeben; und wenn die tugend als das edle vollbringen und leiden großer dinge lehrbar ist, so wirkte und wirkt kein mann in der ganzen weltgeschichte so bedeutend wie der unsterbliche Hannibal.

Ueberblicken wir noch einmal ehe wir diesen abschnitt beschließen die für die beantwortung der hauptfrage gewonnenen ergebnisse.

Die charakteristischen eigenschaften des italischen gliedes der indogermanischen familie können nicht zugleich mit dieser selbst entstanden sein, denn die halbinsel ist ein von dem übrigen Europa durch die natur streng abgegrenztes land. Es müßen vielmehr in den vor dem beginne unserer geschichte liegenden perioden einwanderungen stattgefunden haben, weniger massenhafte einbrüche als viele jahrhunderte hindurch sich fortsetzende zuzüge, welche in ihrer summe das ergebnis haben mußten den charakter des volkes und der sprache zu gestalten. Die möglichkeit solcher einwanderungen von der see her schließt die gestalt Italiens aus wie die gestalt und die natur der es umgebenden länder; es kann auch nicht an einwanderungen von nordosten her gedacht werden, nämlich nicht an solche durch welche die bevölkerung Italiens sich zu derjenigen gebildet hätte als welche wir sie beim beginne unserer geschichte finden; denn dort erscheint am winkel des Adrias eine verhältnismäßig sehr geringe slawisch-illyrische bevölkerung, welche nicht entfernt das streben hat gegen süden vorzudringen. Dagegen finden wir in dem übrigen großen tieflande zwischen den Alpen und dem Apennin eine dichte, im wesentlichen gleichartige keltische bevölkerung, welche seit unvordenklichen zeiten dort wohnt, ohne beimischung irgend welchen anderen volkes; wie sie im engsten zusammenhange steht mit den Keltenstämmen im norden und im westen und der Alpentäler selbst, mit ihnen verbunden durch zahlreiche natürliche verkehrsstraßen, so wohnt ihr das streben inne gegen süden vorzudringen; das paeninsulare Italien ist mit diesem Keltenlande auf das engste verbunden, der Apennin, welcher die östliche hälfte der halbinsel von der westlichen trennt, scheidet nicht das continentale Italien von dem paeninsularen, und eine breite küstenstraße, eine der hauptverkehrsadern der halbinsel, verbindet diese mit dem Ligurerlande diesseit und jenseit der Alpen.

Die natur der geographischen verhältnisse würde bereits berechtigen und nötigen a priori zu schließen daß Italien seine bevölkerung aus dem Keltenlande empfangen habe; und dies wäre geschehen wenn wir uns nicht gewöhnt hätten zwischen den Griechen und Römern, welchen wir das fundament unserer bildung danken und deren geschichte wir ungefähr kennen, und den anderen völkern des alten Europa, deren geschichte uns beinahe unbekannt ist, eine tiefe kluft anzunehmen. Das continentale Italien ist klimatisch von dem südlichen Deutschland nicht wesentlich verschieden, es ist ein land für sich, während das paeninsulare Italien mit den ländern und völkern in dem ganzen umkreis des Mittelmeers seit uralter zeit in den engsten beziehungen stand. Die Römer, Latiner, Sabeller sind anders geartet als die italischen Kelten, welche von den Römern barbaren genannt wurden: so kennt nicht oder so verleugnet der reiche mann, welcher in vornehmer gesellschaft die übliche bildung sich angeeignet hat, seinen leiblichen vetter, weil dieser arm ist und auch sonst den gesellschaftlichen anforderungen nicht genügt. Wir preisen als die edelste und erhabenste äußerung der vaterlandsliebe die selbstopferung des älteren und des jüngeren Decius Mus, der römischen senatoren im gallischen krieg, welche alle in der toga starben, und des ritters Marcus Curtius, welcher hoch zu roß, in prächtiger rüstung in den feurigen abgrund sich stürzte, weil uns Livius und Plutarch die anschauung gemacht haben; aber wenn Caesar von der selbstopferung der Gallier redet, welche in ganz gleicher weise wie die der römischen helden vor sich geht, so wenden wir uns voll verachtung ab.

In Mittel- und Unteritalien zeigen sich nicht bloß in den ortsnamen zahlreiche keltische spuren, es findet sich nicht bloß in den sagen einiges gemeinsame, sondern die nachrichten der alten reden auch ganz bestimmt von ehemaliger ligurischer bevölkerung an den classischen orten des römischen volkes, ja Dionysios fand in seinen quellen daß die Aboriginer, die stammväter der Römer, Ligurer waren; diese aber waren Kelten. Die alten schriftsteller reden ferner ganz bestimmt von der identität der Raeter — die sicher ein Keltenstamm waren — und der Rasenner; eines der ältesten italischen denkmale nennt die Tusker Tursker, mit einem von Taurisker nur in der aussprache wenig abwei-

chenden namen, und das verhältnismäßig späte eindringen derselben in Etrurien ist wohl bezeugt; wir fanden auch zahlreiche und ganz besondere beziehungen in sprache und sitte zwischen den Etruskern und Kelten. Und diese nahe verwandtschaft der Kelten und Italer erkannte man, wenn auch nur hier und da, auf beiden seiten: die Arverner nannten sich brüder des latinischen volkes, und nicht leere höflichkeit war es was den römischen senat bewog den Aeduern den titel brüder und blutsverwandte des römischen volkes zu geben; und gelehrte forscher in Italien erklärten daß die Umbrer keltischer abstammung seien.

Es liegt uns nunmehr ob, unabhängig von den spuren welche aus der historischen forschung sich ergeben, auf sprachlichem wege diese frage zu erörtern.

Zweites buch.

Die keltische sprache.

Erstes kapitel.

Die lautverhältnisse.

Glückselig wen ein günstiges geschick berief forschend in des lebens tiefen einzudringen und an seinem odem zu erstarken; doch es giebt auch eine seligkeit die aus dem ringen selbst erblüht, und reizvoll ist der kampf um vergangenes leben dem tode zu entreißen, wie oft auch der mut erlahmt und des fleißes waffen sich als stumpf erweisen. Traurig ist der anblick der gallischen eiche in ihrer verwitterten majestät: eine zweitausendjährige geschichte hat an ihr gezehrt, stürme umbrausten sie, die axt der menschen hat an ihr genascht: nun ist erschöpft die kraft, geschwunden der krone pracht, verstummt der blätter rauschen, üppig wuchert um die wurzeln das unkraut, und trügerische schlingpflanzen lügen dem geborstenen stamm und den gebrochenen ästen und zweigen ihr nichtiges leben an.

Von den interessen welche uns zu den sprachen großer und gebildeter nationen hinziehen schweigen die meisten bei der keltischen sprache, doch das historische ist hier so groß daß es für sich allein eine mächtig treibende kraft bildet. Wenn die ideale summe der geschichte in der offenbarung des allgemeinen geistes besteht, so ist die erkenntnis des sprachgeistes einer großen nation ein stück solcher offenbarung, welches der individuelle geist erzwungen hat. Welch inhaltreiche bücher gallischer geschichte und von welch zündender innerer wahrheit müßten aufgefunden werden daß unser historischer gesichtskreis in ähnlicher weise erweitert, unser historisches denken in ähnlicher weise vertieft würde wie dies zb. durch die erkenntnis der gallischen conjugation geschähe?

Nächst den Griechen und Römern, denen wir die fundamente unserer bildung danken, und deren geist noch fortlebt und ewig leben wird, verdient kein volk der alten welt die teilnahme welche die Gallier verdienen, die ersten barbaren welche von beiden gelernt haben, und deren leibliche nachkommen heute noch ein großes, hochgeachtetes culturvolk bilden, das ebenfalls zur unsterblichkeit berufen ist. Sie traten wenn nicht an das licht doch in das dämmerlicht der geschichte bei der belagerung des capitols, als Rom mit der eroberung Galliens in die periode der weltherrschaft eintrat war ihre sprache verbreitet fast über ganz Westeuropa, über das Alpenland und die im süden und im norden ihm vorliegenden ebenen, bis zum Po und zur Donau, sie wurde gesprochen in Pannonien und Kleinasien; aber die zahl derjenigen welche heute noch keltisch reden, in Irland und Hochschottland, in Wales und der Bretagne wird schwerlich andertehalb millionen betragen. Die keltischen stämme haben gegen Römer und Germanen und Engländer gekämpft und stehen zum teil heute noch in diesem kampfe, in welchem sie unsägliches erduldet haben; und dieser zugleich mit ihrem geschichtlichen leben beginnende streit war und ist ein unbewußtes widerstreben gegen die culturbringer, wie ihre eigene sage in der mythe von dem kampfe der Ligurer gegen Herakles dieses prophetisch ausdrückt, es ist ein wahrhaft tragisches ringen, denn es ist subjectiv höchst berechtigt, aber das schicksal hatte den widerstrebenden den stempel des unterganges auf die stirn gedrückt bereits vor zweitausend jahren. Doch langsam erfüllen sich die geschicke einer großen nation.

Wie ganz anders verlief das leben des den Kelten benachbarten römischen volkes und seiner sprache! und diese letztere, ist sie wirklich erloschen? Die im italienischen erscheinenden lautverhältnisse zeigen sich zum größeren teil bereits in den altitalischen dialekten entweder als feste oder als in der vorbereitung begriffene gesetze, insonderheit tritt die neigung zur abschleifung der wörter schon im classischen latein vielfach hervor, und der im spätlateinischen regelmäßige abfall der endconsonanten *m s t* hat hier bereits verstümmelung und teilweise zerstörung der conjugations- und noch weit mehr der declinationsformen bewirkt; es ist weiter fast der gesammte wortschatz des lateinischen im italienischen erhalten. Geblieben also ist der lebendige leib der

sprache, wie auch immer hier gealtert und dort verjüngt und mit neuen kräften ausgestattet: wie mögen wir da noch die italienische sprache eine tochter der toten lateinischen nennen, wie wir nach einer aus längst verfloßener zeit überlieferten anschauung, welche die sache durch ein unklares bild verdrängt, zu tun pflegen? Das römische ist keine tote sprache, ein geist der so mächtig gewirkt hat im dienste des allgemeinen geistes kann nicht untergehen; das baskische, das illyrische, das litauische, das keltische sind im absterben begriffen: wie das gleiche in allen reichen der schöpfung geschieht, so weichen auch im reiche der sprache organismen anderen arten und gattungen, doch der geist ist unsterblich. — Wenn wir nun die italischen dialekte rückwärts verfolgen bis zu den ältesten erhaltenen denkmalen, so bemerken wir hier schon jene neigung zur abkürzung und verstümmelung, wie sie den sprachen solcher völker eigentümlich zu sein pflegt welche ungeheure wandelungen in bezug auf ihre lebensschicksale erfahren oder ihre wohnsitze geändert haben; die fähigkeit ferner zusammensetzungen zu bilden ist hier auffallend gering. Diese umstände blieben auch den alten gelehrten nicht verborgen, hauptsächlich wohl diese wahrnehmung hat sie veranlaßt der lateinischen sprache eine mutter zu suchen, ihr in der sogenannten pelasgischen eine zu ersinnen, wenn sie als eine solche die griechische nicht anerkennen mochten.

So ungeheure sprachgebiete wie das keltische war erstrecken sich, wenn sie nicht mächtige gebirgswälle oder weite meere als grenzen haben, halbinselartig in das benachbarte gebiet hinein: so ragen oder ragten hinein das eine in das gebiet des anderen das finnische und das slawische, das slawische und das germanische, das germanische und das keltische. Ueber seine natürlichen grenzen hinaus ist auch das iberische gedrungen, und in ähnlicher weise wie das keltische: nach Corsica, Sardinien und Sicilien, (wie die alten versichern) und nach Aquitanien, wie das keltische über die Pyrenäen und die Alpen und (was im dritten kapitel des ersten buches sich ergab) über den Apennin nach dem südlichen Italien und nach den drei großen italischen inseln. Allein die provinzen des keltischen sind doch sehr verschieden von den iberischen, und von jenen ist die westliche von ganz anderer art als die östliche. Der undurchbrochene, steil nach beiden seiten abfallende gebirgswall der Pyrenäen, welcher fast geradlinig hinzieht,

enthält keine längentäler von einiger bedeutung, ist daher fast unbewohnt und bildet eine scharfe grenze zwischen Iberien und und Gallien; die Alpen dagegen, welche in einem hundertundfunfzig meilen langen bogen Italien umspannen, verzweigen sich weit hin — der Apennin ist einer dieser zweige — erheben sich allmählich von norden und von westen her, sind wunderbar reich an tief eingesenkten, durch ihre fruchtbarkeit ausgezeichneten längentälern. Die stufen der Alpen luden zu wanderungen ein in das an ihrem südfuße sich ausbreitende fruchtgefilde, und naturgemäß mußten diesen durch eine lange reihe von jahrhunderten vor dem beginne der uns bekannten geschichte Italiens fortgesetzten einwanderungen auswanderungen nach dem süden der halbinsel folgen; am südfuße der Pyrenäen breitet sich ein steppenartiges plateau aus. Also mußte die menge der keltischen einwanderungen in Iberien ganz ohne vergleich geringer sein als die in Italien; und während dort durch zerstreuung viel verloren ging sammelten sich hier die eingewanderten zu einem neuen volke. — Und die iberische einwanderung gegen norden fand in dem hügellend am nordfuße der Pyrenäen und in dem tieflande zwischen der Garonne und dem Ocean einen nur teilweise günstigen boden, denn von diesem etwa vierhundertundfunfzig quadratmeilen großen raum ist die hälfte eine traurige steppe oder haide; dagegen ist das italische flachland ein siebenhundert quadratmeilen großes, ununterbrochenes fruchtgefild, eine jener reichen, zwischen parallelen oder zurückweichenden gebirgen eingesenkten niederungen welche von der natur vorausbestimmt scheinen völker zu bilden. Die iberische wanderung ferner ging von einem mäßig großen volke aus und nahm ihre richtung nach einem dicht bevölkerten lande, eine weitere beträchtliche verbreitung des iberischen stammes in Gallien hat daher nicht stattgefunden und war, unter den gegebenen verhältnissen, kaum möglich.

Erkennen wir aber in dem continentalen Italien ein sammelbecken der eingewanderten aus Gallien und dem keltischen Alpenland, hat sich in diesem tiefland in unvordenklicher zeit ein großes Keltenvolk gebildet, so erhebt sich die frage ob dieses keltische volk im Apennin eine grenze fand, oder ob vielmehr dieses gebirge selbst durch seine richtung wie durch seinen bau die keltische bevölkerung weiter gegen süden leitete: ein natürliches hindernis der verbreitung bildete es gewiß

nicht. Die Senonen wohnten bis zum Aesis, doch es gab eine zeit wo Ligurer am Sagrus hausten, und alte geschichtskundige nannten diese Ligurer vorfahren der Römer: und hätten jene berichterstatter des Dionysios auch nur auf eine sage sich gestützt, eine derartige sage ist ein altes ethnologisches urteil, das wir freilich noch nicht uns aneignen, das wir aber auch nicht unbeachtet laßen dürfen; Ligurer saßen einst am unteren Tibris und am unteren Liris, in der brettischen halbinsel und in Sicilien. Erwägen wir nun daß das paeninsulare Italien nicht groß genug und, was wichtiger ist, geographisch nicht selbständig genug ist um eine eigentümliche familie innerhalb des indogermanischen stammes heranzubilden, und geben wir die des wißenschaftlichen denkens unwürdige Pelasgertheorie auf, so tritt die frage an uns heran: ob nicht innerhalb des indogermanischen stammes engere beziehungen zwischen Italern und Kelten vorhanden sind. So viel nur wollen wir von den früheren geographischen und ethnologischen erörterungen in anspruch nehmen daß die berechtigung der folgenden sprachlichen untersuchungen anerkannt werde.

Die beiden hauptdialekte des keltischen, das irische und das britannische, werden gewöhnlich als zwei nahe verwandte sprachen betrachtet, ihr unterschied, sagt Zeuss (s. VI der vorrede) ist größer als der zwischen dem altskandinavischen und germanischen, doch kaum so groß wie der zwischen dem litauischen und slawischen [deren abstand jedoch so wenig bedeutend ist daß die sprachforscher schwanken ob derselbe sprachen oder dialekte trenne]. Von dem irischen weicht dialektisch nur wenig ab das gaelische oder ersische in Hochschottland (vgl. oben s. 114). Das britannische hat drei dialekte, nämlich das kymrische in Wales, das cornische in Cornwall (welches jedoch bereits im siebzehnten jahrhundert nicht mehr volkssprache war und seit dem ende des vorigen jahrhunderts ganz erloschen ist) und das aremorische in Niederbretagne oder dem bretonischen küstenlande.

Noch vor vier jahrzehnten äußerte sich ein großer deutscher sprachforscher dahin daß „ein blick auf grammatik und wortschatz der keltischen sprachen genüge um in ihnen der indogermanischen familie fremde, obwohl mit sanskritischen elementen stark vermischte idiome zu erkennen“ (Pott, etymol. forsch. II 478); doch schon in dem ein jahr darauf erschienenen werke des Genfers Adolphe Pictet „de laf-

finité des langues celtiques avec le sanscrit“ (Paris 1837) ist die zugehörigkeit des keltischen zur indogermanischen familie erschöpfend bewiesen. Ungefähr gleichzeitig erschien Zeuss' erstes großes werk „Die Deutschen und die nachbarstämme“, in welchem die keltischen sprachen für ethnologische fragen bereits vielfach verwertet sind. Eine ganz neue periode aber für das studium des keltischen beginnt mit desselben meisters grammatica Celtica, deren erste auflage im jahre 1853 erschien: es ist die entdeckung eines neuen wißenschaftlichen weltteils, die gründung eines neuen reiches der philologischen wißenschaft. Das werk beruht nicht auf den heute gesprochenen keltischen idiomen (obwohl es auch sie berücksichtigt), sondern es geht zurück auf die ältesten erreichbaren perioden der sprache. Die von Zeuss benutzten irischen sprachquellen sind interlinear- und marginalglossen in alten, von irischen mönchen geschriebenen codices, welche in bibliotheken des continentes aufbewahrt werden: der charakter der schrift wie bestimmte überlieferungen weisen für diese bücher auf das achte jahrhundert oder den anfang des neunten hin. Daß weit die meisten marginalglossen mit den büchern selbst entstanden sind folgt schon aus der menge der glossen; rührt eine anzahl dieser übersetzungen, erläuterungen oder bemerkungen (viele glossen sind persönliche außerungen des schreibers) aus einer späteren zeit her, so kann dieselbe doch nicht diesseit des zehnten jahrhunderts liegen, denn mit dem elften jahrhundert beginnen im irischen lautwandelungen welche in jenen glossen noch nicht wahrzunehmen sind (Praef. p. XXIV f.). Von den britannischen dialekten hat nur das kymrische sprachquellen dieser art, allein sie sind von viel geringerem umfang und kommen an alter nur zum geringen teil den irischen gleich; größere denkmale des britannischen gehen nicht über das vierzehnte jahrhundert zurück.

Zeuss' bahnbrechendes werk hat eine lange reihe sprachlicher arbeiten auf diesem gebiete hervorgerufen, welche weiter führen; vor allen ist hier zu nennen der Ire Whitley Stokes, der zugleich durch veröffentlichung und erklärung einer großen zahl altkeltischer sprachquellen den horizont der forschung wesentlich erweitert hat; seine sprachlichen arbeiten wie die seiner genoßen Ebel, Lottner, Schleicher († dec. 1868), Pictet ua. sind enthalten in den „Beiträgen zur vergleichenden sprachforschung“ (bd. I—V, 1858—1868, hrsg. von Kuhn und

Schleicher; bd. VI—VIII, 1870—1876, hrsg. von Kuhn); in eben diesem werke hat J. Becker die „inschriftlichen überreste der keltischen sprache" mitgeteilt (bd IV), für deren erklärung, außer durch ihn selbst, namentlich durch Stokes und Pictet viel geschehen ist. — Mit benutzung seiner eigenen arbeiten und der arbeiten der genannten forscher hat Hermann Ebel siebzehn jahre nach dem erscheinen der grammatica Celtica und vierzehn jahre nach dem tode ihres großen urhebers eine zweite ausgabe des unsterblichen werkes geleistet, für welche auch des meisters handschriftlicher nachlaß benutzt worden ist; diese zweite ausgabe darf man beinahe ein neues, auf Zeuss beruhendes werk nennen. Dasselbe macht durch weite und tiefe der forschung das meiste von demjenigen was vor dem jahre 1870 auf dem gebiete des altkeltischen sprachforschung erschienen ist beinahe entbehrlich, wenn man nämlich nichts weiter als die kenntnis der wesentlichen ergebnisse sucht, und dieses ist unser zweck [1]).

Die sprache auch unserer ältesten mittelalterlichen denkmale, des irischen wie des britannischen, zeigt dem gallischen, wie es in einer anzahl von inschriften überliefert ist, fremde lautverhältnisse, obwohl anfänge bereits in der alten sprache oder in einzelnen dialekten ohne zweifel vorhanden waren. Denn äußere veranlaßungen können neue lautgesetze in dem organismus einer sprache nicht zu wege bringen, solche sind vielmehr immer von bereits vorhandenen keimen oder neigungen, namentlich in der volkssprache, die ergebnisse, welche unter günstigen neuen verhältnissen sich gebildet haben. Ein teil dieser erscheinungen beruht sicher auf der lateinischen schrift, welche natürlich den keltischen lautformen nicht angemeßen war; es ist nun möglich daß die wirkung dieser ursache sehr bedeutend wurde, indem veränderungen welche ursprünglich nur scheinbar waren durch gewöhnung

[1]) Wir citieren die grammatica Celtica durch Z. mit der seitenzahl der zweiten ausgabe; diese angabe der quelle wird jedoch unterbleiben wo die untersuchung mit Zeuss weiter vorschreitet und im systeme bleibt, wo also dem mitforschenden die prüfung ohne weiteres ermöglicht ist.

des auges die aussprache allmählich leiteten und die sprache selbst ergriffen. Noch mächtiger ohne zweifel hat das einströmen fremder menschen und einer fremden cultur in alle keltischen länder gewirkt um jene keime zu entwickeln und jene ursprünglich nur in der volkssprache vorhandenen neigungen zu allgemein giltigen gesetzen zu erheben; am mächtigsten vielleicht das fortleben des organismus selbst, durch welches eine schwächung einzelner teile bedingt ist. Die gebildeten traten ein in die neue cultur oder wurden in diesen kreis hineingezogen; sie fingen an der neuen sprache sich zu bedienen, in ihr zu empfinden und zu denken, bald war die muttersprache der masse des volkes überlaßen, wo sie verwilderte und zugleich neu sich gestaltete.

So hat das keltische veränderungen erfahren in seinem ganzen wesen; durch erweichungen und ausstoßungen und zusammenziehungen bildeten sich scheinbar neue wörter, welche oft nur vermutungsweise auf die alten oder auf ältere formen zurückgeführt werden können; die schwerste schädigung aber hat die sprache erlitten wo die verstümmelung am wortende eintrat, im britannischen ist hierdurch eine zerstörung fast der gesammten flexion herbeigeführt worden; und in beiden hauptdialekten setzten sich an den anfang und das ende des verstümmelten oder zergangenen wortes neue elemente an, selbst reste von partikeln oder anderen wörtern, es entstanden neue formen und unformen.

Da wir gleichwohl werden versuchen müßen aus dem überlieferten das alte zu erschließen, so ist vor allem erforderlich daß hier wenigstens die grundzüge der keltischen lautgesetze zusammengestellt werden. Wißen wir nämlich welchen einfluß gewisse laute auf die ihnen benachbarten auszuüben vermögen, so können wir aus den wirkungen auf die ursachen schließen, auch wo diese dem blicke völlig verborgen sind, oder wo der laut welcher die veränderung hervorbrachte geschwunden ist, da die wirkung wenigstens in sehr vielen fällen nicht zugleich mit der bewirkenden ursache aufhört.

Wir nennen mit Zeuss infection die veränderung welche ein laut erfährt durch den einfluß eines ihm folgenden lautes. Tritt durch flexion oder ableitung an den wortstamm *i* oder *e* (im allgemeinen das

aus *i* hervorgegangene) oder *u*, so wandelt sich

durch i od. e:	durch u:
a in *ai*, *e* oder *i*,	*a* in *au*, *o* oder *u*,
e „ *ei* oder *i*,	*e* „ *eu* oder *iu*,
o „ *oi* oder *ui*,	*i* „ *iu*
u „ *ui*;	

So bildet im ir. wz. car ‚amare' das praesens cairim, die lateinischen wörter tabellarius und notarius lauten ir. tablaire und notire; — cretem ‚fides' und nem ‚coelum' bilden den genetiv creitme und nime, iress ‚fides' irisse, ingen ‚filia' ingine, sen ‚senex' bildet den comparativ siniu; — von dorus ‚porta' lautet der dativ der mehrzahl doirsib, zu dem nominalstamm slond ‚significatio' gehört die verbalform sluindid ‚significat; — den ir. untrennbaren präpositionen aith- oder aid-, air-, welche auch ed- oder id-, er- oder ir- geschrieben werden, ind- oder inn-, liegen zu grunde die gallischen formen ate-, are-, ande-, wie sie sich zb. zeigen in den gallischen namen Ateboduus, Arecomici, Aremorica, Andecavi; aus der gall. untrennbaren präposition ambi- (zb. in Ambigatus, Ambiliati) ist ir. imme- geworden. — Ball ‚membrum' hat im accus. mz. baullu oder bullu; von nert ‚virtus' lautet der dat. neurt; von gen ‚os' (oris), cenn ‚caput' fir ‚vir', bith ‚mundus' lautet derselbe casus giun, ciunn, fiur biuth (neben firu und bithu). — Im britannischen bewirkt *u* keine infection; aber *i* und *e* (meist das aus *i* hervorgegangene) wandeln

a wie *o* in *e*,

welches beziehentlich für *ai* und *oi* zu stehen scheint. Dem ir. claideb ‚gladius' entspricht kymr. cledyf (in den sprachquellen des späteren mittelalters ist kymr. *y* = ĭ, *w* = ŭ), dem ir. asil ‚artus' kymr. esill und corn. esel, dem lat. brachium kymr. breich und corn.-arem. brech, das lat. castellum wird kymr. cestill, zu dem praesens param ‚paro' lautet der infinitiv peri, asgwrn ‚os' (ossis) bildet die mz. esgyrn; — im kymr. wird aus älterem nowid später newyd, lat. coquina wird kymr. kegin, dem corn. adjectiv bor ‚pinguis' entspricht das substantiv berri ‚pinguedo', von dem substantiv toll ‚foramen' ist abgeleitet das verbum telly ‚perforare', im arem. gehört zu dem verbalstamme chom manere der imperativ chemet ‚manete';

oft tritt der inficierende vocal noch zu dem inficierten, daher kymr. meichat, meichiat für mochiat ‚custos suum' von moch ‚sus', aus Gerontius wird Gereint, aus spolium wird (mit vorgeschobenem *y*) yspeil. — Im britannischen erstreckt sich die infection sogar auf zwei vorhergehende silben: so ist von kymr. kadarn ‚firmus' abgeleitet kedernyt ‚securitas', das gall. mataris wurde kymr. meteri, zu dem ir. labar ‚loqui' gehören das corn. guirleveriat ‚veridicus' und das arem. leveret ‚dicite'.

Wir hatten bereits unter den angeführten beispielen auch solche wo die infection erschien ohne die ursache welche dieselbe bewirkt hatte: so danken im irischen die dative neurt, fiur, biuth usw. ihre form dem dativ-charakter *-u*, welcher in einer früheren periode am ende des wortes stand; so lautet der genetiv von mac ‚filius' maic, von eben diesem worte zeigen alte inschriften in nationaler oder oghamschrift (vgl. oben s. 113) die form maqi; und wenn zu dem corn. marh ‚equus' in älteren denkmalen der genetiv merh vorkommt, so durfte man aus dieser auf die ehemalige form marci schließen (Beitr. II 102).

Als eine art der infection ist auch der einfluß zu betrachten welchen im irischen die schweren vocale *a*, *o*, *u* auf *i* und *u* in der vorhergehenden silbe üben; es wird nämlich

durch folgendes a, o, u *i* in *e* [1]),
„ „ a, o *u* in *o*

umgewandelt; so bilden bith ‚mundus' und mug ‚servus' die genetive betha od. bethu und moga, aus philosophus wird felsub. Dagegen ist es eine dieser dissimilation entgegengesetzte erscheinung wenn im ir. einem *a* oder *o* wegen eines vorhergehenden *i* oder *e* ein *e* vorgesetzt wird: so lautet von dethiden ‚cura' die mz. dethidnea statt dethidna, in der 3. ps. des futurs findet sich die endung *-ibea -ijea -fea* neben *-fa*, in einer alten glosse (Z. 9) heißt es indas indfirsco ‚qualitas huius viri' für ind fir so. Ebenso wird einem *i* vor welchem ein *a* in der vorigen silbe steht ein *a* vorgesetzt: so heißt es für athir ‚pater' und bráthir ‚frater' auch athair und bráthair. Diese schrei-

[1]) Im lateinischen folgt die flexion des verbalstammes i diesem gesetze streng; nicht gleich streng die des gleichnamigen demonstrativstammes.

bung findet sich bereits in sehr alten denkmalen; im neuirischen ist sie strenge regel geworden. Man könnte diese (obwohl nur in der schrift, nicht im laut bestehende) vorschreitende wirkung der vocale, wie eine ähnliche erscheinung in den finnischen sprachen, vocalharmonie nennen, im gegensatz zu dem rückwirken des vocals oder der infection.

Es ist eine folge des durch die infection so häufig bewirkten überganges von *a* in *ai* oder *e* daß diese letzteren vocale häufig stehen wo *a* stehen sollte. Durchaus unorganisch ist das *i* zb. in ir. flaith ‚dominium' gen. flatho, das brit. gwlât lautet (Z. 130); ebenso in ainm ‚nomen' anma, vgl. mit skr. nāman lat. nomen gr. ὄνομα got. namō; dasselbe gilt von dem ir. mait ‚bonus', welchem die brit. form mat und die gall. matos entsprechen (vgl. Teutomatus bei Caes.); dem ir. aimser ‚tempus' entspricht das skr. amasa, dem ir. bairgen ‚panis' das kymr. bara. Brit. beispiele des überganges von *a* in *e* ohne daß die einwirkung eines *i* oder eines aus ihm hervorgegangenen *e* in der folgenden silbe ersichtlich wäre sind: kymr. etem ‚filum' mz. adaued, kymr. lleydyr ‚latro', corn. lader oder ladar, kymr. lettratta oder latratta ‚latrocinari', kymr. dreic ‚draco', arem. aperz ‚a parte', aber kymr. a barth, corn. abarth und aberth. Wie im ir. *ai* oft misbräuchlich für *a*, so steht es auch für *e* oder *i*: so findet sich cosmaili oder cosmail similis, cosmailius ‚similitudo' neben cosmili ‚similes', doaibsem ‚iis' für doibsem, foraib für forib ‚super eos', saidai ‚hi' für sidi, daintech ‚dentatus', ingraimmai neben ingremm ‚presecutio'; diese schwankungen finden sich oft in denselben quellen. Es ist bemerkt worden daß namentlich vor schmelzlauten *ai* oft für *e* steht (Z. 6). — Noch seltsamer ist die schreibung *oi* oder *ui* für *ai* und selbst für *i*, zb. toibre neben taibre ‚des', von tabar ‚dare'; itmóirb inboill sunt emortua membra', von marb, ball, dessen mz. sonst baill lautet; — anmuin neben anmain ‚animam'; — cosmuil für cosmil, suidi für sidi. Umgekehrt steht auch *ai* für *oi* zb. in dem mannsnamen Cairbre für die ältere schreibung Coirbbre. Wir wollen nicht vergeßen daß wir es bei der infection der vocale mit einer neigung zu tun haben, nicht mit einem gesetze, es fehlt viel daß dieselbe in unseren mittelalterlichen quellen auch nur in bezug auf die verwandelung des *a* durch *i*, wo sie am meisten hervortritt, sich völlige befriedigung ver-

schafft habe. Es darf aber auch nicht übersehen werden daß die schreibung der altirischen quellen in einem zustande der verwilderung sich befindet welche die aufstellung von lautgesetzen für die sprache nur innerhalb gewisser grenzen gestattet.

Unter allen lauten sind der wandelung am meisten unterworfen die langen vocale[1]), und unter diesen wiederum der mit der weitesten öffnung des mundes ausgesprochene kehllaut *a*, wo das streben nach erleichterung ein sinken nach dem *o* hin erzeugt. Die schrift vermag diesen schattierungen nicht zu folgen, sie drückt jenen zwischen *a* und *o* liegenden laut bald durch *a*, bald durch *au ao oa*, bald durch *o* aus. Daß dieser mittellaut bereits im gallischen existierte erkennt man aus den schwankenden schreibungen M*a*gontiacum und M*o*gontiacum, D*am*nonii und D*o*mnonii, C*a*rni und C*o*rnubia, Pet*a*vio und Pet*o*vio, *A*lpia und *Ὄ*λπια, *'Α*ρχύνια und *'Ο*ρχύνια (Zeuss, die Deutschen s. 2. 3. 248; gr. Celt. 5). Im britannischen wird am häufigsten

ā durch *au* oder *aw*, oft aber auch durch *o* oder *u*

ausgedrückt: ir. dál ‚pars' kymr. didaul ‚expers', ir. clár kymr. claur oder clawr ‚tabula', ir. bráthir kymr. brawt corn. broder ‚frater', ir. snáthe corn. snod ‚vitta'; die ursprünglichen suffixe *-al -an -ac -ar* lauten kymr. *-awl -awn -awc -awr*, corn. *-oc* (plufoc ‚pulvinar'), arem. *-oc* oder *-uc* (in den mannsnamen Kenmarhoc oder Kenmarhuc, Karaduc = kymr. Caratauc, gall. inschriftlich Caratacus). Im irischen steht mór neben már ‚magnus', riaglori für das lat. regulares, humaldoit für das lat. humilitas (oder genauer für einen casus dieses wortes, etwa für humilitate-m)[2]). Daß wir es hier in der tat mit einem zwischen *a* und *o* liegenden laut zu

[1]) Die länge des vocals wird im irischen gewöhnlich durch den acut, im gaelischen durch den gravis bezeichnet; von anderen bezeichnungen der länge im irischen wird in der folge gelegentlich die rede sein. Oft fehlt in den glossen die bezeichnung der länge; Zeuss folgt genau der quelle, ihm lag daran in seinem werke zugleich die beschaffenheit der quellen erkennen zu laszen: wir werden da wo die länge ganz unzweifelhaft ist den acut setzen auch wo er bei Zeuss fehlt.

[2]) Von dem langen a sagt O'Donovan (s. 8) es laute wie a in den englischen wörtern call fall; und von dem langen o (s. 12) dasz es in Meath (dem östlichen teile Irlands, in welchem Dublin liegt) und in einigen angrenzenden grafschaften von Ulster ausgesprochen werde wie engl. a in hall, ir. ól ‚drink' werde ausgesprochen wie engl. all.

tun haben, daß hier eine lautwandelung gar nicht vorliegt, lehrt die schreibung *oa* für á oder ó (Z. 1082). So erklärt sich die bemerkung des irischen lexicographen O'Reilly: daß in alten irischen handschriften *a o u* ohne unterschied gebraucht werden [1]). Der hier in rede stehende laut findet sich ja auch im niederdeutschen und im englischen: es ist der laut welcher im umbrischen und oskischen und, wie wir sehen werden, auch im etruskischen als endung der a-declination erscheint, weshalb im umbrischen des älteren dialektes *-u* neben *-a*, des jüngeren ausschließlich *-o*, im oskischen ausschließlich *-u* als endung des nominativs in dieser declination vorkommt.

Von ganz anderer art ist der übergang des langen *a* in *e* und in *u* der sich, außer dem bereits erwähnten allgemein britannischen, im cornischen und aremorischen findet. Folgende beispiele zeigen die erwähnten lautwandelungen in den verschiedenen dialekten:

irisch	kymrisch	cornisch	aremorisch
lán ‚plenus'	laun, llawn	leun	leun
lár ‚solum'	laur, llawr, lor	ler, leur	
már oder mór ‚magnus'	maur, mawr	mor, mur	meur
brát ‚iudicium'	braut	bres	
cách ‚quivis'	paup	pop, pup, pep	pep

Von anderen langen vocalen wandelt das irische

altes *e* in *ia*, altes o in *ua*.

So wurde gall. reda ir. riad (dériad ‚bigae'), gall. cen (in Cenomani) ir. cian ‚ultra remotus', den lat. velum poena sensus schema entsprechen ir. fial pian sians sciam; — lat. hora lautet ir. huar, aus dem gall. stamme bod (in den namen Bodiontici, Bodiocasses) wurde ir. buad, aus slog (in Catuslogi) ir. sluag ‚agmen', dem ir. tuat ‚populus' entspricht das umbr. tota. Es wurde bereits früher (s. 144) gelegentlich bemerkt daß dieses nicht eine auflösung der langen vocale sei — wie sollte ein derartiger process sich vollziehen können, da ja eine zusammenziehung von *ia* in *e*, von *ua* in *o* nicht existiert —, es wurden vielmehr *ia* und *ua* als wan-

[1]) O'Reilly, Irish dictionary. Remarks on the letter A: In our old mss. we find a, o, and u written indifferently one for the other.

delungen von *e* und *o* in *i* und *u* mit nachschlagendem *a* erklärt; *ua* ist so wenig *u*+*a* wie das französ. *oi* aus *o*+*a* sich zusammensetzt. In der tat kommen für *ia* auch die schreibungen *ea* und *ie* vor (zb. deac = déc ‚decem', lie neben lia ‚lapis', grien neben grian ‚sol'), ein beweis daß man den nachschlagenden vocal nicht so deutlich vernahm um ihn in bestimmter weise ausdrücken zu können; dem gedachten lat. *e* entspricht im ir. auch einfaches langes *i*: so ist ir. ri = lat. rex, ir. tir = lat. terra, ir. fir = lat. verus. Bereits im gallischen ging, wie es scheint, *e* leicht in *i* über, daher erscheint D*e*vognata neben D*i*vodurum und D*i*vitiacus, Dubnor*e*x neben Dumnor*i*x, man findet in inschriften (Gl. 90) C*e*ssonius und C*i*ssonius, Bel*e*nus und Bel*i*nus, Bel*i*sama und Βηλησαμι (vgl. oben s. 144). — Auch der übergang des langen *o* in *ua* ist keineswegs gesetz geworden, oft ist der einfache vocal erhalten. Daß auch die neigung langes *o* zu *u* sinken zu laßen bereits im gallischen vorhanden war geht am deutlichsten hervor aus dem inschriftlich überlieferten dativ auf -*u* in der o-declination, wie alisanu, magalu; auch das irische zeigt diese endung in dem dativ der ursprünglichen o-stämme; hier endet auch der accusativ der mehrzahl auf -*u*, während im gallischen *os* als endung inschriftlich überliefert ist. — Im britannischen ist das sinken des langen *o* zu *u* sogar regel:

irisch	kymrisch	cornisch	aremorisch
uas = os ‚supra'	uch	ugh; uchot ‚sursum'	
uasal = osal ‚altus'	uchel	ughell	vhel
búaid gen. buade ‚victoria'; vgl. gall. Bodicus	bud		bud
tuath, umbr. tota ‚populus'	tut	tus für tut	tut
sluag ‚agmen'; vgl. gall. Catuslogi	llu	lu	
tróg miser	tru	tru	tru

In den britannischen dialekten wird altes gedehntes *e* umgelautet in

kymrisch	cornisch	aremorisch	
oi (*oe*) *ui*, *wy*	*o*, *u*; *ou*, *oi*, *oy*	*oi*, *oe*, *ui*, *ou*, *oa*	(vgl. Z. 1084)

dh. in *o* oder in *u*, meist mit nachschlagendem *i* (kymr. *wy* ist spätere schreibung für *ui*) oder *e*, im aremorischen auch mit nachschlagendem *a*. Beispiele sind:
ir. aér kymr. awyr ‚aer', ir. bliadain[1]) kymr. blwydyn ‚annus', ir. cliath kymr. cluit 'crates'; lat. candela kymr. cannuill, lat. cera kymr. kuyr oder kwyr corn. coir arem. coar, lat. ecclesia kymr. eccluis corn. eglos, lat. plebs corn. plui arem. ploi oder ploe, lat. remus corn. ruif, lat. mensis corn. muis, lat. rete corn. ruid und ros arem. roed, corn. encois ‚thus' = lat. incensum; arem. cloarec = clericus, poan = poena (ir. pian).

Wie im britannischen langes *o* zu *u* sinkt, so wird

altes *u* brit. *i*;

zb. ir. rún kymr. rin ‚mysterium', ir. dún ‚castellum' (gall. -dunum in städtenamen) kymr. din, ir. glún kymr. glin corn. glin oder gleyn arem. glin ‚genu'.

In allen keltischen dialekten werden die *consonanten* durch die ihnen benachbarten laute mehr oder weniger beeinflußt. Auch in bezug auf diese lautwandelungen beschränken wir uns hier auf die allerwesentlichsten bemerkungen, welche in der folge, wo eine unmittelbare ursache es erheischen wird, erweitert werden sollen; der versuch diesen dingen an und für sich gerecht zu werden oder sie systematisch zu behandeln würde uns in das innere eines dem unserigen ganz fremden gebietes führen. — Die infection der consonanten, welche nicht bloß in der mitte und am ende des wortes, sondern auch am anfange unter dem einfluße des auslautes des unmittelbar vorhergehenden, mit ihm eng verbundenen wortes stattfindet, ist in mehrfacher beziehung verschieden in den beiden hauptdialekten und tritt in beiden meist unter verschiedenen umständen ein: während zb. im irischen die tenuis durch verbindung mit sich selbst oder mit einem anderen consonanten meist vor veränderungen geschützt ist, wird im britannischen gerade durch die position gewöhnlich aspirierung bewirkt: so wird aus dem überlieferten gall. marca ‚equus' im irischen das adjectiv marcach,

[1]) Für bliadin und dieses für blédin; vgl. wegen bliadain oben s. 286 f. über vocalharmonie.

im britannischen marchauc, dem ir. folcaim ‚humecto' entspricht kymr. golchi ‚lavare'. Die infection der consonanten hat sich also selbständig in den beiden hauptdialekten ausgebildet. Auch hier zeigen die aus dem altertum erhaltenen sprachreste nur neigungen und anfänge; allein die übereinstimmung in dem wesen ist doch, trotz jener bedeutenden abweichungen in den erscheinungen, so groß daß wir, was die volkssprache anbetrifft, jene neigungen und keime bereits sehr entlegenen perioden der gallisch-britannischen sprache zuzuteilen genötigt sind. Andererseits ist die infection der consonanten eben so wenig wie die der vocale unverbrüchliches gesetz geworden.

Unter den *schmelzlauten* erfährt in der älteren sprachperiode nur das irische *n* die einwirkung der ihm folgenden laute: nämlich

ir. *n* wird in *m* verwandelt vor foldendem *b* und *m*;
„ „ „ ausgestoßen vor *s*, *f* und vor tenues.

So sind ir. mis und cis entstanden aus lat. mensis und census, indem zugleich das lange *e* in reines *i* überging, ohne den nachschlagenden vocal, indem die erinnerung an das ausgefallene *n* immer noch den lautlichen stoff des *i* zu begrenzen, vor dem zerfließen zu bewahren vermochte; ebenso wurde aus lat. inferum ir. ifurnn. Nun ließe sich wohl gegen diese und ähnliche beispiele der einwand erheben daß das *n* auch in der lateinischen aussprache hier kaum gehört wurde, und daß sich im irischen zb. findet i cach sens ‚omni sensu', issiansib ‚in sensibus', wo das *n* vor *s* geschrieben ist; allein hier ließ man sich eben durch das geschriebene lateinische wort leiten, doch issiansib steht für in siansib, i cach für in cach wo in eine irische präposition von der bedeutung der gleichlautenden lateinischen und deutschen ist. Von größerem interesse sind die folgenden beispiele. Von dem stamme men, der zb. in den lat. wörtern Men-erva und me-min-i erscheint, sind durch verbindung mit präpositionen und durch verschleifung und verstümmelung gebildet die irischen ausdrücke airmitiu ‚honor', foimtiu ‚observatio', toimtiu ‚opinio', welche für are-mintiu, fo-mintiu, do-fo-mintiu stehen; den ausdrücken für die zahlen fünf und hundert, welche fast in allen sprachen der indogermanischen familie die liquida vor der tenuis zeigen, entsprechen die irischen cóic und cét, wo die länge des vocals ein deutlicher ersatz ist für das ausgefallene *n*; dem lat. inter entspricht das ir. etar, den lateinischen

conjugationssuffixen *-ant*, *-ent* entsprechen die irischen *-at*, *-et*. Der irische artikel im nom. acc. neutr. a n und der gen. mz. i n n a n oder n a n lautet in verbindung mit substantiven: a n i m d i b e ‚circumcisio', i n n a n d á n e ‚donorum'; a m b á s ‚mors', i n n a m b a l l ‚membrorum', a t i r ‚regio, a f i a d n i s s e ‚testimonium', n a s a c c a r d d ‚sacerdotum', n a p e r s a n ‚personarum', i n n a c r a n n ‚arborum'. Nicht selten indes in der zusammensetzung, der flexion und der ableitung, wo die deutlichkeit es erfordert, wird das *n* in der erwähnten stellung beibehalten. So ist gebildet von t o n n ‚unda' das verb i n t o n n a i g i m ‚inundo', ebenso heißt es in der zusammensetzung t i n f e t ‚aspiratio' (für d o - i n - f e t), a n f i s s ‚inscitia'; in den verbalformen d é n t a r ‚fiunt', d o r i g e n s a t ‚fecerunt', l i n f i t e r ‚implebuntur' bilden d é n g e n l i n den verbalstamm. In a n n s e ‚difficilis', c e n s e ‚mansuetudo', m u n t a r oder m o n t a r ‚familia', c i n t e i r ‚calcar', s a n t ‚avaritia' und in vielen anderen fällen mag *n* deswegen erhalten sein weil zwischen ihm und dem jetzt hinter ihm stehenden consonanten ursprünglich noch ein vocal stand; doch mag auch oft der zufall oder ungleichheit in der schreibung die ursache der erhaltung oder der scheinbaren erhaltung sein, denn es ist ja möglich daß in solcher stellung das *n* nicht ausgesprochen wurde.

Aehnliche erscheinungen finden sich im britannischen, sie sind indes hier bei weitem nicht so häufig wie im irischen, vor den tenues bleibt das *n* immer erhalten. Beispiele des ausfalles sind:

kymr. m i s ‚mensis', m w y s ‚mensa', t u s c o i s ‚tuscus', = t u s c e n s i s; u f f e r n ‚infernum';

corn. c u s u l ‚consilium', m u i s oder m i s ‚mensis' m u i s ‚mensa'; y f a r n ‚infernum,;

arem. e für e n: e m a r t i r ‚in martyrio, e b r o b r e t o n ‚in terra Britannorum; m u s u r ‚mensura', c u s u l ‚consilium'; i f f a m ‚infamis'.

Von den übrigen schmelzlauten wird in den irischen denkmalen des mittelalters keiner inficiert. Eben so bleiben im britannischen des früheren mittelalters *l*, *r*, *m* unbeeinflußt durch die benachbarten laute (von einzelnen fällen abgesehen); seit dem zwölften jahrhundert beginnt in unseren denkmalen die erweichung der schmelzlaute (oder vielleicht hier erst der ausdruck dieser erweichung durch die schrift, während die erweichung in der aussprache längst existierte), indem namentlich

Auch im irischen ist *s* am anfange des wortes nicht selten geschwunden: so in amal oder amail ‚instar' verglichen mit dem zusammengesetzten cosmail ‚similis' (oben s. 287) und dem abgeleiteten samlith ‚ita'; der artikel in an muß einst mit *s* angelautet haben, welches nach präpositionen noch erscheint, zb. isin ‚in eo' f. in sin, resin ‚ante id' f. ren sin, iarsin ‚post', cosin ‚cum eo', cosnaib f. co sinaib, isnaib f. in sinaib. Vielleicht weist auf jenes scharfe *s* noch hin die doppelbenennung der beiden keltiberischen völkerschaften

Sedetani bei Livius 'Εδητανοί bei Strabon,
Sexetani „ „ 'Εξιτανοί „ „ ;

nehmen wir an daß das *s* am anfange scharf lautete, so hat der Römer, welchem diese aussprache durch sein eigenes idiom geläufig war, nichts geändert, der Grieche dagegen erleichterte sich die aussprache durch abstoßung jenes an dieser stelle ihm fremden lautes.

S und *f* haben im italischen wie im keltischen manches mit einander gemein, hier wie dort wird das vor beiden stehende *n* bis zur tilgung abgeschwächt; der übergang des *s* in h im britannischen, dessen anfänge ohne zweifel bereits der alten zeit angehören (man vergleiche den namen der 'Αλαυνοί in Pannonien mit ir. salann kymr. haloin), erinnert an den des *f* in *h* wie er in manchen italischen dialekten stattfindet (foedus und hoedus, fasena und harena, folus und holus, farreum horreum usw.); und diesen abschwächungen des *s* zu *h* im keltischen und des *f* zu *h* im italischen steht zur seite der übergang von irischem *s* in britannisches *f* oder von britannischem *f* in irisches *s*, wie er oft, und namentlich vor *r*, stattfindet:

ir. srón kymr. froen ‚nasus' — lat. flagellum = ir. srogell kymr. frowill
„ sruth „ frut 'flumen' [1] — lat. frenum = ir. srian kymr. frwyn
„ seib „ fa ‚faba' — lat. fustis = ir. sust kymr. ffust
lat. fenestra = ir. sinister kymr. ffenestyr.

---

[1]) Vgl. Ptol. II 9 2 den flussnamen Phrudis in Belgien: Φρούδιος ποταμοῦ ἐκβολαί, 20° 45' länge 52° 20' breite; da er für Ἴκιον ἄκρον, di. cap Grisnez, 2°

Ja innerhalb der dialekte des irischen selbst finden sich beispiele dieser lautwandelung; so wird aus verschiedenen altirischen quellen angeführt (Z. 262 f.):

siur 'soror', accus. siair und fiair (für siuir und fiuir), der nom. accus. dualis di siair und di fier (für fiair).

sethar od. sethur 'sororis' (von einem nomin. *sethir) und in gleicher bedeutung phethar (für fethar).

Das anlautende *s* ist durch eine ihm unmittelbar folgende tenuis vor der verflüchtigung geschützt, doch scheint es eine wirkung der aspiration des *s* zu sein wenn jener consonantenverbindung im kymrischen *e* oder *y* — ursprünglich doch wohl ein halbstummer laut — vorgeschoben wird: zb. ir. scarad kymr. yscar 'separatio', kymr. yspeit 'spatium', estarn oder ystarn 'ephippium'. Doch kennen diese schreibung noch nicht die kymrischen denkmale jenseit des dreizehnten jahrhunderts, in welchen sich zb. strouis 'stravit', scipaur 'horrea' findet, und überhaupt unbekannt ist sie dem cornischen und aremorischen (vgl. oben s. 120). Die übereinstimmung des kymrischen mit dem französischen in der anwendung jenes hilfsmittels zum ausdrucke des nämlichen lautverhältnisses ist merkwürdig, allein folgern läßt sich aus ihr nichts, denn wir haben es hier nicht mit einer organischen entwickelung des lautes zu tun, sondern mit einem orthographischen brauch oder mit einem äußerlichen hilfsmittel zur erleichterung der aussprache, und jene schreibung ist nicht alt, sie kann immerhin unabhängig in beiden idiomen sich entwickelt haben, weil das mittel nahe liegt.

Das schließende *s* der alten sprache ist im irischen wie im britannischen auch unserer ältesten denkmale fast immer abgefallen, wo *s* an dieser stelle erscheint da gehört es entweder dem stamme an oder scheint ein in jüngerer zeit angefügtes enklitikon zu sein.

Zwischen zwei vocalen, in éinem worte oder in zwei mit einander eng verbundenen wörtern, fiel das irische *s* bereits in unseren ältesten denkmalen für die aussprache aus, was durch einen übergesetzten punkt

---

15' l. 53° 30' br. angiebt, und die Somme ihm bekannt ist (denn er nennt II 9 8 Samarobrivia — Abbeville — in 22° 15' l. 52° 30' br.), so hat man an die wenig südlich der Somme mündende Bresle gedacht; dies stimmt auch allenfalls zu dem alten namen, denn Bresle weist etwa auf altes Bretŭla.

bezeichnet wurde, wenn der stumme consonant nicht ungeschrieben blieb: rośechestar ‚secutus est', di śerc ‚amore', fośodin ‚hoc modo'; siur entstanden aus sisur ‚soror', hiairn gen. hiarn (mit willkürlich vorgesetztem *h*) neuir. iaran gael. iarunn ‚ferrum', entstanden aus isarn.

Altem *v* am wortanfange entspricht im irischen gewöhnlich *f*, zb. fín ‚vinum', fír verus', das lat. versus wird ir. fers geschrieben, das ir. fin entstanden aus find ‚albus' findet sich in den gallischen namen Vindobona, Vindonissa, Vindelici, das ir. fén ‚currus' ist entstanden aus vegn und ist éines stammes mit dem lat. vehere. Doch vertritt das alte *v*, an allen stellen des wortes, auch *b*, das aber in den meisten fällen, wenn nicht immer, wie *v* lautete: ir. brit. bran slav. vranŭ ‚corvus', ir. berach ‚verutus', brit. ber ‚veru'; ir. barn oder farn vester: daß in dem letzten beispiele *b* halbvokal ist beweist, von der eben so häufigen schreibung des wortes mit *f* abgesehen, noch der umstand daß ein am ende des vorhergehenden wortes stehendes *n* hier nicht in *m* verwandelt wird, was sonst durch den einfluß der labialen media geschieht, das *n* fällt vielmehr ab, wie vor *f*: cúbus ‚conscientia' = con-fius, ibartintúth ‚in interpretatione verstra' (= in bar t.), dagegen imbélre nail ‚in aliam linguam'. Noch öfter vertritt *b* (das hier ohne zweifel wie *v* lautet) die stelle des *v* in der mitte und am ende des wortes hinter *l*, *r*, *n*, *d*: ir. delb ‚imago' kymr. delw, ir. tarb ‚taurus' gall. (inschr.) tarvos, ir. fed ‚vidua' corn. guedeu. Auch in lateinischen wörtern in irischer schrift erscheint *b* oft als vertreter von *v*: bobes = boves, breib = brevis. — Was von den irischen *s* zwischen zwei vocalen gilt das auch gilt von *f*: do immḟolung steht für do immefolung ‚ad efficiendum', indeoger für indeḟoger ‚diphthongus', a ḟorcital ‚doctrina eius'.

Im kymrischen, und zwar bereits in unseren ältesten, dem neunten jahrhundert angehörenden denkmalen, erscheint für altes *v*, am anfang und in der mitte, *gu*, wofür in jüngeren denkmalen *gw* geschrieben wird. Auch im corn. erscheint *gu* oder *gw* als vertreter eines älteren *v*; doch findet sich hier noch der ursprüngliche laut in einigen beispielen eines vocabulars, das, wie Zeuss vermutet (praef. pag. XXX), in neuerer zeit bearbeitet worden ist nach einer älteren quelle, deren sprache und schrift der verfaßer meist seiner zeit angepasst, zum teil aber unverändert beibehal-

ten hat. Man darf daher annehmen jene schreibweise sei im corn. wesentlich vor dem ausgange des mittelalters durchgedrungen; hier verschmilzt *gu* oder *gw* mit dem folgenden vocal zu *go* oder *gu*, oft steht auch für *v* bloß *g*. Im aremorischen findet sich *go*, *gu*, *gw* oder *g* erst seit dem funfzehnten jahrhundert, in älteren quellen ist der alte laut erhalten, der meist durch W dargestellt erscheint.

Die veränderungen welche mit dem ursprünglichen *v*, im laut oder in der schrift, im keltischen stattgefunden haben zeigen sich in den folgenden beispielen:

lat. vinum ir. fín kymr. guin.
slaw. vladiti got. valdan ir. flaith ‚imperium' kymr. gulat corn. vuludoc ‚dives' neuarem. glat.
gall. Vindobona ir. fin ‚albus' kymr. gwin arem. Wenmened ‚mons candidus' (ortsnamen in einer urkunde von 1123).
gall. Viducasses ir. fid brit. guid ‚arbor'.
gall. ver-nemetum Ver-cingetorix kymr. Guer-thigernus, Guor-th., Gur-th. (tigern ‚dominus'), neuarem. Gur-diernus.
lat. vir ir. fer kymr. gwr corn. gur;
„ virago ir. fracc kymr. gurchic od. gwreic corn. grug od. gurek.
ir. falt ‚capillus' kymr. gualt corn. gols.
lat. vespera kymr. ucher arem. gousper.
gall. Volusius ir. folus ‚perspicuus' ir. fell kymr. gwelet ‚videre'.
lat. veru ir. ber brit. ber.
lat. vivus ir. bíu, beo kymr. byw; corn. biu ‚vita'.
gall. tarvos ir. tarb kymr. taru.
gall. novio (Noviodunum) ir. núe núide arem. nowid kymr. newydd.

Es ist bereits früher (s. 120) bemerkt worden daß der unterschied zwischen irisch und britannisch ursprünglich hier gar nicht vorhanden war; beide besaßen den dem lateinischen fremden labialen halbvocal, unser W in *w*elt, be*w*ährt, für welchen man in dem lateinischen alphabet kein entsprechendes zeichen fand; denn das lateinische V drückt einen dem U sehr nahe liegenden laut aus, von welchem es auch im zeichen

wenig abweicht, und in welchen es so leicht überging: ganz unbegreiflich wäre wie aus caveo cautum, aus solvo solutum, aus navis nauta, aus novus nuper — wie in hundert ähnlichen fällen *v* zu *u*, wie *u* zu *v* werden konnte, wenn V in der tat den wert unseres W gehabt hätte. Der vocal U wird ausgesprochen indem der mund die engste öffnung erhält mit welcher ein vocal noch aussprechbar ist; schließt er sich noch etwas weiter, so entsteht ein zwischen vocal und consonant in der mitte liegende laut, und dieses war eben das römische V, welches wohl in gewissen verbindungen unserem W ähnlich klingen mochte. doch für den Römer war der unterschied noch so groß wie wenn der Engländer für sein o n e unser w o n n e hörte. Die Römer wenigstens der späteren zeit kannten unser W nicht, die völker welche ihre sprache empfingen gewöhnten sich allmählich an das römische V und entwöhnten sich des lautes W, falls sie denselben in ihrer eigenen sprache besaßen. Nachdem es dahin gekommen war mußte den Romanen die aussprache des in fremdwörtern sich ihnen aufdrängenden W schwer fallen: sie suchten ihr V noch weiter zu verdichten, hierbei sprachen sie diesen laut mit einem hauch, und dieses *hv* verhärtete sich in *gv*, das wohl noch nicht so gesprochen, aber doch anders oder beßer mit hilfe der lateinischen buchstaben nicht ausgedrückt werden konnte. Freilich ist es schwerer hier eine bestimmte formel zu finden: allein wenn man sieht wie bei gemeinsamen entlehnungen die sämmtlichen glieder der romanischen familie *gu* oder *g* haben, wie nirgend schwanken zwischen *v* und *g* stattfindet, wie kann man anders als annehmen daß ihnen allen die aussprache des *v* gemeinsam war, dh. daß diese dem lateinischen entstammte, und daß die Romanen in dem fremden W einen härteren laut vernahmen als in ihrem V? Heute freilich ist es anders, heute klingt das V der Romanen ganz wie unser W, bei entlehnungen in neuerer zeit findet daher auch keine verhärtung zu *gu* statt; aus dem umstande aber daß sie in den ersten jahrhunderten des mittelalters stattfand geht hervor daß damals das römische V nicht so klang wie es heute klingt.

Die alten Gallier besaßen sowohl den römischen mittellaut V wie den labialen halbvokal W, wie wir ganz genau wißen; denn das zeichen W erscheint in zwei gallischen inschriften, von denen die eine zu Limone am Gardasee, die andere in den Pyrenäen gefunden worden ist

(wir werden uns mit ihnen beschäftigen) außerdem inschriftlich in dem kelt. namen Lellawo, welcher abgeleitet ist von dem ebenfalls inschriftlich vorkommenden namen Lella (Beitr. III 204); V erscheint aber in den gall. inschriften oft da wo es durchaus die bedeutung des mittellautes haben muß, die des vokales nicht haben kann (so in der inschrift von Limone DVGIAVA ..... OWE ...). Man könnte annehmen daß der gallische buchstab entstanden sei indem zwei V neben einander gesetzt wurden: allein würde das W nur der geschicklicheit der steinmetzen seinen ursprung danken, so würde es nicht an so verschiedenen stellen gefunden werden; und es findet sich dieses zeichen sogar am entgegengesetzten ende Galliens, in Aremorica, wo es sich in vielen namen älterer, dem früheren mittelalter angehörender urkunden erhalten hat, zb. in Wasbidoe, Weroe (Warochus bei Gregor von Tours), Wocon, Rinwocon, Wallon, Botwen, auch in wörtern, wie in enedwert ‚dotatio', nowid ‚novus' (vgl. oben s. 299 Wenmened). Man kann nicht anders als annehmen daß jenes weitverbreitete W einem nationalen alphabete der Gallier entnommen war. Die Kymern gaben dieses zeichen auf, allein da sie die alte britannische sprache beibehielten, so konnte ihnen das römische V nicht genügen zum ausdrucke des derselben eigentümlichen lautes W, daher jene regelmäßige umschreibung durch gu, welche bei den Franzosen nur in fremdwörtern eintrat; der mittellaut V ist von den Kymern entweder gänzlich aufgegeben, oder die Britannier besaßen nicht, wie die Gallier, V und W, sondern nur W.

Es ist höchst merkwürdig — oder sollte es dennoch nur zufall sein? — daß auch im etruskischen der übergang des *v* in *gu* oder *cv* häufig stattfindet; in manchen fällen erscheint innerhalb des etruskischen selbst die harte neben der weichen form, wie aus folgenden beispielen sich ergiebt. Der familienname Chvesinei (Lanzi n. 113) steht für Vesinei, denn in demselben grabmal finden sich außer Tite Vesiss noch fünf andere inschriften welche den namen Vesiss enthalten (Lanzi 112. 114—118); Chvesinei bedeutet eine unverheiratete dame aus der familie Vesis oder Chvesis. Es erscheint ferner Velnei, abgeleitet von dem vornamen Vel, neben Cvelne = lat. Cilnius (L. 97 und 92), deren identität dadurch feststeht daß beide formen in derselben familiengruft der Cilnier gefunden werden. Ebenso erweisen sich als identisch die beiden formen Vetiu und Qetiu der beiden in-

schriften in Conestabiles iscrizioni etrusche (im anhang n. 36 und 37):

. . . i . ceicna. l. fetiu. prenϑral

a. ceicna v. pr[enϑ]rai. Qetiu.

In der ersteren dieser beiden inschriften muß vor Ceicna jedenfalls ein männlicher vorname stehen, der jedoch unmöglich auf *-i* auslauten kann; nehmen wir an es sei *l* für *i* zu setzen und der name zu Vel zu ergänzen. Beide inschriften bezeichnen männliche personen aus der familie der Ceicna und der gens der Vetiu oder Qetiu; denn es ist nicht richtig, was KOMüller sagt, daß die Etrusker keine gentilnamen kennen: dieselben kommen nur verhältnismäßig selten vor, wahrscheinlich weil sie durch bezeichnung der familiennamen beider eltern entbehrlich waren; der vater des (vel) ceicna heißt Lars, der des a. ceicna Vel; beider mütter heißen Prenϑra, doch ist Vel nach der mutter benannt indem an deren namen das suffix *-al* gehängt ist, Aule in der anderen inschrift indem der name der mutter im genetiv hinzugefügt ist. Demnach sind die beiden angeführten inschriften zu übersetzen:

Velius Caecina Lartis f. Vettius Praesentia natus

Aulus Caecina Velii f. Vettius Praesentiae filius.

Des Velius und des Aulus väter mochten brüder sein, welche beide gattinnen aus derselben familie hatten. Das *l.* der ersten inschrift ist zu ergänzen larϑal, das *v* der anderen durch velus, den genetiv von vel.

Ein weiteres beispiel des überganges von *v* in *gu* im etruskischen ergiebt sich aus der zweisprachigen, zu Todi (Tuder in Umbrien, am Tiber, welcher hier die grenze gegen Etrurien bildet) gefundenen inschrift:

cvcviilv. papa. aiv XXII
Gucgilii. Papii. aetatis XXII } (Müller, die Etr. I 64),

wenn man dieselbe vergleicht mit der folgenden, auf einem grabmal zu Falerii gelesenen lateinischen inschrift (Dennis s. 88):

L. Vecilio Vi. f. e[t] Po[lli]ae Abeles lectu

e[st] datu . . . . Vecilio L. f. et Pleneste [l] ectu usw.:

es erhellt daß in Vecilio derselbe name sich darstellt wie in Gucgilii = cvcviilv der bilinguis von Todi; einen L. Vecilius Ligur nennt auch Cicero (in Verrem II, II § 23), einen Vecilius mons in der nähe Roms Livius (III 50).

Der name Tanaquil, welcher in den inschriften Θanchvil lautet (Lanzi n. 67. 68. 128), ist von dem häufig vorkommenden vornamen Θana abgeleitet mit dem auch dem etruskischen sehr geläufigen suffix *-il*, welches digammiert wurde; das digamma erhielt alsdann den scharfen hauch. *Θana-v-il würde sich zu *Θana-il verhalten wie sich verhalten Pado-v-a und Geno-v-a zu Padu-a und Genu-a. Die inschrift

Θan. ilaupeia marcnissa (Lanzi 297)

ist vielleicht zu lesen

Θanvila upeia marcnissa, dh.

Tanaquil Oppia Marcanii uxor.

Ueber die entstehung des britannischen und romanischen gu kann es kein belehrenderes beispiel geben als den namen Θanchvil verglichen mit Θana: das *chv* ist durchaus nichts anderes als das scharf gehauchte W, es dankt seine entstehung der überall hervortretenden neigung des etruskischen zur aspiration. Hier also erkennen wir den grund der häufigen verwechselung von V und F im etruskischen, von welcher oben (s. 172) die rede war: das W wurde in vielen fällen dnrch F ausgedrückt. Es fragt sich ob nicht die übergänge von duis in bis, von duellum in bellum, duonus in bonus und ähnliche darauf hinweisen daß auch in älteren perioden der lateinischen sprache das *b* oft einen dem W ähnlichen laut gehabt habe. — Die übereinstimmung in dem ausdrucke für das aspirierte W im etruskischen und im britannischen ist so außerordentlich merkwürdig daß man sich zu der vermutung hingedrängt sieht es möchte das kymr. *gu* aus alter zeit herrühren, von Galliern überkommen sein, die es von den ihnen benachbarten Etruskern aufgenommen haben möchten: daß die Etrusker auf die Gallier einen bildenden einfluß übten ist an sich schon wahrscheinlich und darf aus der großen zahl von etruskischen inschriften auf gallischem boden als erwiesen angesehen werden.

Schwerer als die entstehung des *gu* aus *v* im britannischen ist die des *k* aus *p* im irischen zu erklären. Es ist über diesen gegenstand bereits bei einer früheren gelegenheit (s. 118 f.) gehandelt worden, ohne daß ein versuch der erklärung gewagt wurde. Es fragt sich jedoch ob jemals *k* aus *p* organisch sich entwickelt hat. Es kann sein daß durch eine massenhafte aufnahme von fremden, durch veränderung der wohnsitze oder durch andere, uns nicht erkennbare ursachen der kel-

tische stamm welchen wir den irischen nennen derartige veränderungen erfuhr daß ihm die aussprache des *p*, namentlich im anlaute, schwer zu werden begann: es wurde abgeworfen oder ausgestoßen, es wurde in vielen fällen durch den starren laut *k* (*c*), dessen aussprache leichter fiel, ersetzt, in einigen fällen (wie wir später sehen werden) wurde *p* in *f* verwandelt [1]).

Zwischen zwei vocalen, innerhalb desselben wortes oder in zwei mit einander eng verbunden wörtern, oder nach einem vocal am ende eines wortes gehen im irischen

die tenues *p*, *c*, *t*
über in *ph*, *ch* od. *g*, *th* od. *d*;

g und *d* sind als infectionen von *c* und *t* wahrscheinlich gehaucht. Den lateinischen wörtern pater, mater, sequimur, crucis entsprechen die irischen athir (nach abfall des anlautenden *p*), máthir, sechemmar, cruche; die stämme der irischen substantive breth gen. brithe ‚iudicium', bith gen. betho ‚mundus', cath ‚pugna', gnáth ‚consuetus' sind enthalten in den gallischen namen Vergobretus. Bituriges, Caturiges, Boduognatus; die irischen suffixe *-ach*, *-ech*, *-uch* entsprechen den gallischen *-ac*, *-ec*, *-uc* in den gallischen namen Divitiacus, Turecum, Aduatuci; es heißt mo thol ‚voluntas mea', mo chland ‚genus meum', do chathugud ‚ad pugnandum', do phopul ‚populo', fír threbaire ‚vera prudentia', imm chenn ‚circa caput' — während die in diesen ausdrücken enthaltenen substantive tol. cland, trebaire, usw. lauten. — In fremdwörtern bleibt gewöhnlich die tenuis erhalten, zb. papa, popul, notire.

Die *infectio aspirata* der tenuis tritt im allgemeinen nicht ein wenn die tenuis verdoppelt ist, oder wenn vor ihr ein anderer consonant steht, zb. macc ‚filius', att ‚tuber'; heirp ‚capra', molt ‚vervex', cinteir ‚calcar', art ‚lapis', rosc ‚oculus' [2]). Die tenuis bleibt aber auch

[1]) Wenn es in der zweiten ausgabe der grammatica Celtica pag. 66 heiszt: „Inprimis autem a principio vocum omnis fere p evanuit, ut vix ulla vox hibernica p principali utatur, praeter patu ‚lepus', unde patnide ‚leporinus', et transumpta persan ‚persona' cet — so widerspricht dem das wörterbuch auf das schneidendste Zeuss selbst sagt (pag. 77): „Notandum tenuem p in lingua hibernica esse multo minoris ambitus quam in aliis linguis, etiam in cambrica".

[2]) In der verbindung ct wird c gewöhnlich aspiriert, zb. locht ‚crimen', ochte ‚angustia', ocht ‚octo', recht ‚lex', secht ‚septum' (neben octe, oct, rect.

alsdann erhalten (oder es findet, wie Zeuss sagt, status durus statt) wenn in einer älteren sprachperiode der tenuis ein *n* vorausging, das in unseren denkmalen ausgefallen ist: es heißt daher etar = inter, ‚cét = centum', sét = kymr. hint ‚via'. Dagegen findet infection statt wenn ein vocal vor der muta oder nach derselben ausgefallen ist: es heißt conrochra ‚ut amet', denn dieser ausdruck steht für con rochara (von dem stamme car), der bindevocal ist ausgefallen in den conjugationsformen carthar ‚amatur', foirbthe ‚perfectus', ebenso in den abgeleiteten nominalformen cenélcha ‚generalia' (sing. cenélach), sualchi und dualchi ‚virtutes' ‚vitia' (sing. sualig, dualich); airchinnech ‚princeps' ist ursprünglich zusammengesetzt aus are-cennach (Z. 10): man erkennt warum es mo thol cholnide ‚voluntas mea carnalis', tol cholno ‚voluntas carnis' heißt (Z. 181; tol ist weibl. geschl.); es heißt remchuimriug et imchuimriug ‚ante meam captivitatem et in mea captivitate', denn jener ausdruck hieß ursprünglich *ren mo chuimriug et in mo ch.; berthar heißt ‚fertur', bertar ‚feruntur', denn jenes ist entstanden aus *beratar, dieses aus *berantar; ebenso heißt es labrathar ‚loquitur', dagegen labritir ‚loquuntur', sechitir ‚sequuntur', guaigedar ‚mentitur', dagegen guaigitir ‚mentiuntur': trócaire ‚misericordia' steht für trógcaire, tró-car für trógcar ‚miseri amans'.

Daß im britannischen gerade durch die verbindung zweier consonanten die asphierung gefördert wird ist bereits oben (s. 291 f.) bemerkt worden; schon in dem ältesten uns erhaltenen kymr. denkmal (aus dem neunten jahrhundert) finden sich die ausdrücke cilchetou ‚vela', pimphet ‚quintus', hanther ‚dimidium'. Indes bleiben im allgemeinen die tenues von der aspiration unberührt wenn ihnen *s* oder *n (m)* vorangeht, dasselbe gilt von *t* hinter *l*; vorzugsweise tritt die aspiration ein: 1) in den verbindungen *rp*, *rt*, *rc*, *lp*, *lc*; 2) in der verdoppelung und in der verbindung von tenuis mit tenuis: alsdann schwindet von den beiden consonanten der erste, und an seine stelle treten *i* oder *e*. Man kann also nicht behaupten daß der eintritt der infection in den beiden keltischen hauptdialekten principiell verschieden sei. Beispiele des status durus sind: kymr. pimp ‚quinque', nant ‚vallis', icuanc ‚iuvenis', yscar ‚separatio'; corn. gwesper ‚vespera', lester ‚navis', skintoc ‚sapiens'; arem. hanter ‚dimidium', franc ‚liber'. Beispiele der infectio aspirata:

kymr. nerth ‚vis' (ir. nert), ‚guoguith ‚victus' (vgl. den mannsnamen Convictolitavis bei Caesar), gweith ‚opus, proelium' (vgl. ir. incath fectha ‚in pugna quae acta, pugnata est'), caeth = captus ‚servus', seith = septem, amaeth = ambactus ‚colonus, agricola', bichan ‚parvus' (ir. becc), llythyr = litterae, crwth = crotta (Venant. Fort., ir. crot ‚cithara') ‚fidicula', saeth corn. seth ‚sagitta', kymr. pechawt = peccatum, sych = siccus; corn. beghan ‚parvus', (ir. becc), seygh ‚siccus', gueid ‚opus', caid ‚servus' (= captus, ir. cacht); arem. sechet ‚siccitas', bihan ‚parvus', luz ‚luctus', Breiz = Brittannia (in inschriften: Brittae, matribus Brittis, Britto, Brittones; Z. 104. 151).

In sehr vielen fällen ergänzen die beiden hauptdialekte einander und helfen in gemeinschaft um die gallischen formen herzustellen oder sich ihnen möglichst zu nähern. Vergleicht man zb. das kymr. pimphet mit dem ir. cóiced ‚quintus', so erkennt man den ausfall des *n* im irischen, welches im kymrischen dem folgenden lippenlaut sich assimiliert und infection bewirkt (allerdings hier nur ausnahmsweise), die es dort, in nachwirkung seiner früheren stellung, verhindert hat; man sieht ferner wie das schließende *d* des irischen wortes (als vertreter von *th*) aus *t* hervorgegangen ist, als in einer früheren sprachperiode hinter *t* ein vokal stand, oder indem man sich dieses vokals erinnerte, möglich daß ein dumpfes oder halbstummes *e* hier noch ausgesprochen, aber durch die schrift nicht angedeutet wurde. Die britannischen zahlwörter tri oder try ‚tres' und chwe ‚sex' sind entstanden aus tris und chwech, daher wird die tenuis des jenen ausdrücken folgenden und ihnen sich unmittelbar anschließenden wortes aspiriert; also kymr. chwe thort ‚sex panes', corn. try fersons ‚tres personae', trehans arem. trichant ‚trecenti'; die aus ae entstandene kymrische präposition *a* aspiriert die tenuis mit welcher das folgende wort beginnt, ebenso die conjunction no, welche aus noc entstanden ist: zb. achledyf ‚cum gladio', hoffach no thri chymeint ‚maior quam tres aeque magni' (Z. 193).

Wo im irischen die tenuis aspiriert wird — also zwischen zwei vocalen — da wird sie im britannischen in die media desselben organs verwandelt; in denselben fällen gehen *m* und *b* in *v*, *u* oder *f* über, es schwindet *g*, es bleibt von *gu* (*gw*) nur der vokal übrig: kymr. pebyll

‚tentorium' (ir. pupall), llydan ‚latus' (altkymr. litan ‚breit', altir. lethan), mab ‚filius' (altk. map, ir. mac); corn. pobyl ‚populus', yn y golon ‚in eius corde' (urspr. colon), aber ‚gurges' (altk. aper), mab ‚filius'; arem. roedu ‚retia', madou ‚bona' (mat), pedaf ‚peto'. Diese *infectio destituens* (vgl. oben s. 294 f.), welche etwa seit dem zwölften jahrhundert bedeutender hervortritt und seitdem immer mehr um sich griff, hat in ihren endergebnissen beinahe eine umgestaltung der sprache herbeigeführt. Bereits in den denkmalen des vierzehnten jahrhunderts zeigt sich eine merkwürdige erweichung und auflösung, die verschleifung der anfangsconsonanten namentlich erschwert in vielen fällen das erkennen der alten wortformen ganz außerordentlich, wie sich aus folgenden kymr. beispielen ergiebt. Y uodrwy honno ‚hic annulus' (modrwy), porth y gaer ‚porta castri' (kaer), y dryded weith ‚tertia vice' (tryded, gweith), awelei gaer uawr ‚videt castrum magnum' (gwelei, mawr = ir. már), llawen uu y uorwyn ‚laeta fuit puella', deu was ‚duo pueri', pwy auuassei oreu ‚quis fuisset fortissimus (goreu), efawelei vwyt ‚videbat cibum' (bwyt), minneu ath garaf di ‚ego amabo te'; gofyn aoruc ‚interrogare coepit (goruc), ti aglywy ‚tu audies' (clywy), lawuorynyon ‚puellae manu operantes' (lam, morwyn), discynua ‚egressus' (ma ‚locus'), hydwf ‚bene formatus' (tyfu ‚crescere'). Das inficierte *d* wird im kymrischen gewöhnlich durch *dd*, im cornischen und aremorischen durch *z* ausgedrückt.

Im irischen werden die medien unter den nämlichen verhältnissen wie die tenues aspiriert, wobei

b in *f* oder *ph*, *d* in *th*, *g* in *ch*

übergeht. Daher ist der charakter des futurs neben *b* auch *f*, zb. sóirfa ‚salvabit', neben dalugub ‚ignoscam id'; es heißt neben cammaib ‚tamen' auch cammaif und cammaiph, dh. die infection des *b* wird bald ausgedrückt, bald nicht, denn in allen diesen fällen sprach man wohl *b* wie *f*; neben buáid ‚victoria' kommt auch die schreibung buaith vor, es ist eine infection des *d* wenn der in dem gallischen rēda erscheinende stamm, von welchem das ir. dériad ‚bigae' gebildet ist, rethit ‚currunt' bildet, der in agathar ‚timet' erscheinende stamm ist auch enthalten in isaichti ‚metuendus'. Man sieht daß die aspirierten medien eben so geschrieben werden wie die aspirierten tenues.

Es scheint fast als ob dem altirischen oder gewissen dialekten desselben der unterschied der medien und der tenues verloren gegangen sei; in der tat wird die media im status durus bald durch das einfache, bald durch das doppelte zeichen, oft aber auch durch das zeichen für die entsprechende tenuis ausgedrückt: ardda ‚sublimia', arddu neben artu ‚altior' (vgl. gall. Arduenna), ord, ordd neben ort ‚ordo', cert ‚aerarius' (vgl. lat. cerdo) neben cerddchae ‚officina'; condelg, condelgg ‚comparatio', dat. hi condeilc, bolc mergach ‚uter rugatus' (vgl. gall. bulga bei Festus) und in demselben codex das subst. meirc (des nämlichen stammes ist altkymr. mergidhaham ‚evanesco').

Zweites kapitel.

Die gallischen inschriften.

Daß die schrift von den Hellenen den Italern, von diesen den Kelten mitgeteilt worden ist gilt seit langer zeit als eine erwiesene wahrheit: man meint sogar die ältesten nachbildnngen der nach Etrurien gebrachten griechischen musteralphabete, ja diese letzteren selbst entdeckt zu haben. Die etruskischen buchstaben sind in drei vollständigen alphabeten überliefert: das eine las man auf einem einfachen tongefäß, welches im jahre 1845 in einem grabe bei dem im norden des Ciminischen waldes, östlich von Viterbo gelegenen dorfe Bomarzo gefunden wurde, die beiden anderen stehen auf trinkschalen, die man in der nähe von Nola fand; in nachbildungen mitgeteilt und ausführlich erläutert sind diese denkmale von Mommsen in seinen unteritalischen dialekten. Die bedeutung derselben beruht auf der vollständigkeit der schriftzeichen und deren authentisch überlieferten reihenfolge, welche schlüße über den wert der einzelnen buchstaben gestattet; ein mysterium dürfen wir in ihnen nicht erblicken, älteste nachbildungen eines sogenannten musteralphabetes, die daher selbst wieder als musteralphabete zu betrachten wären, sind sie ebenfalls nicht: die Nolanischen alphabete, namentlich das zweite (bei Mommsen), enthalten sogar nachläßige schrift (Mommsen s. 6 und 7); das wenig zierliche gefäß von Bomarzo erklärt Dennis (s. 152) als den trinkbecher eines kindes — und warum sollte man nicht in etruskischen gräbern, welche nachahmungen der wohnungen der lebenden sind, auch solche geräte erwarten dürfen —; mit besonderer sorgfalt können also die buchstaben in das ordinäre tongefäß nicht eingekratzt sein, mag nun die arbeit

von dem handwerker welcher das letztere verfertigt hat, oder mag sie von den angehörigen des kindes herrühren. Diese denkmale müßen durchaus in eine zeit gesetzt werden wo in Etrurien die schrift bereits allgemein in übung war. Das vorkommen des zeichens ≥ für sigma, welches sich in keiner etruskischen wortinschrift findet, ist doch sicherlich nicht geeignet das hohe alter des alphabetes von Bomarzo zu erweisen: dasselbe zeichen erscheint auch in dem zweiten Nolanischen alphabet, und wenn hier entlehnung in historischer zeit als wahrscheinlich gelten darf, so muß dieselbe dort mindestens als möglich gelten; wer weiß denn aber auch wo das gefäß von Bomarzo verfertigt worden ist, wie viele gleiche oder ähnliche auf den markt gekommen sein mögen, welche indes alle untergegangen sind bis auf dieses eine, welches ein boshafter zufall erhalten hat. Daß das alphabet auf dem gefäße von Bomarzo nicht sehr alt sein kann folgt schon aus der form des theta, das hier ohne punkt erscheint, während die jedenfalls ältere mit dem punkt in den etruskischen wortinschriften ziemlich häufig und in den iguvischen tafeln mit nationaler schrift ganz allein vorkommt.

Außer den erwähnten etruskischen alphabeten entdeckte man noch in Etrurien zwei griechische alphabete von sehr altertümlicher schrift: und hier meinte man endlich den schlüßel gefunden zu haben zur erklärung des rätsels wie die schrift von Griechenland nach Italien gekommen sei, man meinte hier so zu sagen die urhandschrift des griechischen alphabetes in bezug auf Etrurien gefunden zu haben, oder, wie Mommsen sagt (s. 15), das nach Etrurien gebrachte musteralphabet. Das eine jener griechischen musteralphabete also liest man auf einem kleinen gefäße, welches man in einem grabe zu Caere fand und das man seiner form wegen mit einem dintenfaß verglichen hat. Ueber die inschrift sagt Dennis (s. 393): „Um die basis herum läuft ein alphabet in altertümlichen zeichen; um den körper des gefäßes herum sind die mitlauter mit selbstlautern der reihe nach gepaart in der für sich entwickelnden verstand [dh. für kinder welche lesen lernen?] so bezaubernden weise. Wir lesen auf diese art: bi ba bu be gi ga gu ge zi za zu ze hi ha hu he ϑi ϑa ϑu ϑe usw. Es ist aller grund vorhanden zu glauben daß es ein überrest von den frühesten besitzern von Caere, den Pelasgern, ist, welche die buchstaben nach Latium eingeführt haben sollen (Solin. polyhist. c. 8)." —

Ueber das andere der in Etrurien gefundenen griechischen alphabete sagt derselbe forscher (s. 451): „In der nähe von Siena wurde im jahre 1698 ein mit gebeinen erfülltes grab entdeckt (ob sie lose dalagen oder in sarkophagen sich befanden wird nicht gemeldet); an drei wänden befanden sich in großen, an den felsen gemalten buchstaben, in langen reihen von oben nach unten, ein alphabet und syllabarium, wie das zu Caere gefundene, von den gelehrten als nichtetruskisch, sondern als altgriechisch oder pelasgisch erklärt. Die buchstaben nach dem omikron sind von der mauer verblichen bevor das grab entdeckt wurde; die nächste zeile lautet: ma mi me mu na no, von der rechten zur linken". Das grab gehört jetzt nur noch der geschichte an; bereits vor mehr als einem jahrhundert war seine stelle vergeßen.

Den zweck jener inschriften oder ihre ursache mit sicherheit zu bestimmen ist freilich nicht möglich, doch drängen sich vermutungen auf. Die zu den wänden des grabes benutzten steinplatten mögen ursprünglich einem schulzimmer angehört haben, bei ihrer neuen bestimmung wurden die platten übertüncht, infolge des abfalles eines teiles der tünche sah man überbleibsel eines alphabetes und eines syllabariums. Viel näher liegt eine vermutung in betreff der inschrift von Caere: das gefäß auf welchem sich dieselbe befindet scheint einem arbeiter angehört zu haben, welcher bei fertigung der inschriften die buchstaben und ihre möglichen verbindungen als vorschrift benutzte. Aus diesem zwecke der gefäßinschrift würde sich auch die von Franz (elementa epigraphices Gr. pag. 22) erwähnte verschiedenheit der buchstaben des alphabetes von denen des syllabariums erklären: es kam dem handwerker darauf an verschiedene formen der buchstaben zu haben, um sie nach bedürfnis verwenden zu können.

Das etruskische alphabet von Bomarzo ist dem griechischen von Caere in der weise ähnlich wie etwa zwei glieder des indogermanischen sprachstammes welche in ihrem wesen und nach zeit und raum weit von einander abstehen ähnlich sind. Der bedeutendste unterschied der beiden alphabete besteht darin daß die buchstaben des etruskischen alphabetes von rechts nach links, die des griechisch-caeritischen von links nach rechts laufen. Wie aber soll man sich vorstellen — immerhin die sache rein mechanisch aufgefaßt — daß die mit der schrift unbekannten Etrusker da sie dem griechischen musteralphabet die

schriftzeichen entnahmen dieselben umzudrehen sich erlaubten? im laufe der jahrhunderte kann solches wohl geschehen: alsdann aber kann man nicht mehr von einem musteralphabet reden; und das etruskische ist ja durch die stellung seiner zeichen dem phönikischen näher als das griechisch-caeritische! Weiter sind die unterschiede der zeichen für dieselben werte in dem griechischen sogenannten musteralphabet von Caere und dem als nachgebildet angesehenen etruskischen alphabet doch sehr bedeutend. Es ist wohl, wenn wir uns auf jenen standpunkt stellen wollen, zu begreifen wenn im etruskischen die buchstaben vereinfacht sind; allein viel häufiger laßen sich die etruskischen formen auf die caeritischen gar nicht oder doch nur durch sehr künstliche erklärungen zurückführen, oder sie sind vollkommener als diese. (Beispiele in der schrifttafel.)

Aus dem vorkommen jener griechischen gefäßinschrift in einem etruskischen grabe folgt nicht mehr, aber allerdings auch nicht weniger, als daß man sich in Etrurien zuweilen auch griechischer buchstaben bediente, und daher kommt es daß das syllabarium nur solche vocale enthält welche im etruskischen wirklich geschrieben wurden, also zb. nicht das O; so ist die oben (s. 186) erwähnte inschrift m i n i c e- θ u m a usw. im wesentlichen in jenen caeritischen charakteren geschrieben; so noch einige andere inschriften, die, wie jenes mi niceθuma, zugleich mit dem dintenfaß ausgegraben wurden. Diese zeichen kommen im ganzen nur sehr selten in Etrurien vor, und gerade deswegen weil sie selten gebraucht wurden bedurfte der handwerker welcher sich ihrer bedienen mußte einer vorschrift. — Wie etruskische so finden sich oskische inschriften in griechischen charakteren; dieser umstand beweist aber noch nicht daß die Sabeller und Etrusker ihre schriftzeichen von den Griechen hatten, sondern daß die Griechen auf diese italischen stämme, wie auf anderen gebieten der kunst und der wißenschaft, so auch auf diesem einen vielfach umgestaltenden einfluß übten.

Die frage nach dem musteralphabet welches den Etruskern bei ihren ersten anfängen im schreiben gedient habe ist verwandt dem suchen nach dem stein der weisen: es hat seiner zeit leute genug gegeben welche ihn gefunden zu haben meinten; so oft die menschen an wunder glaubten erschienen wunder in fülle. Doch man versuche sich

ein volk zu denken das keine ahnung davon hat wie die hörbare sprache aus einer geringen anzahl von lauten bestehe, welches gar nicht das bedürfnis hat seine gedanken den durch raum und zeit entfernten mitzuteilen: da sollen nun fremde kaufleute und schiffer kommen, deren einige die gewohnheit haben durch fixierung der laute ihrer sprache gedanken auszudrücken, von ihnen soll jenes volk das bedürfnis nach derselben art der mitteilung empfangen, die buchstaben der unbekannten sprache soll es angenommen haben um sie den vielfach anders das ohr berührenden lauten der eigenen sprache anzupassen —, man versuche aus diesen nebeln ein bild zu gestalten und wenn es gelungen ist, das gestaltete festzuhalten. Konnten denn die buchstaben unter ein volk welches vom schreiben noch keine vorstellung hatte verpflanzt werden wie die seidenwürmer in das byzantinische reich, oder konnten sie ihnen durch einige ankömmlinge zugebracht werden wie der branntwein den Indianern zugebracht worden ist! Wenn wir den Kadmos der alten vervielfältigen, so sind wir nicht wesentlich weiter gekommen. Durch beispiele belehrt müßen wir wißen daß dies nicht die art ist wie die schreibekunst sich verbreitet hat. Weder durch einen Kadmos oder Evander, noch durch eine colonie ist sie den modernen völkern mitgeteilt worden, sondern sie haben dieselbe von den Römern und von den Byzantinern während einer mehrhundertjährigen verbindung erlernt; und ehe man bei unseren vorfahren die römische schrift annahm hatte man die römische sprache reden gelernt, und ausschließlich auf sie wandte man die erlernten zeichen jahrhunderte hindurch an ehe man sie auf die laute der muttersprache übertrug. Nicht anders haben die Rußen von deu Byzantinern schreiben gelernt: für die Skythen im norden des Pontos hatten die griechischen colonien hier ungefähr dasselbe geleistet was Massalia für die südlichen Gallier: es ist nicht möglich die zahl der jahrhunderte anzugeben welche zwischen dem anfang der vertrauten bekanntschaft der pontischen Skythen mit den Hellenen und den ersten gelungenen nachbildungen des griechischen alphabetes für rußische laute verfloßen sein mögen.

Wir sind zu der annahme berechtigt daß es ähnlich zugegangen sei als die Hellenen die buchstabenschrift von den Phönikern empfingen, dh. von den Semiten, als deren vertreter die dem Hellenenlande benach-

barten Phöniker galten. Von uralter enger verbindung zwischen Hellenen und Orientalen zeugen die zahlreichen semitischen elemente in der griechischen mythologie, zeugt die einbürgerung des babylonischen maaß- und gewichtsystemes in Griechenland, das astronomische wißen der Hellenen ruht auf babylonischer grundlage, eine anzahl semitischer ortsnamen in Griechenland bekundet wie in vorgeschichtlicher zeit Semiten dauernd hier angesiedelt waren; die Hellenen nahmen mit vielem anderen auch die buchstaben von den Semiten an, diese später als das meiste andere, aber doch viel früher als man gewöhnlich annimmt. Denn daß im zeitalter der Ilias die schreibekunst von den Hellenen geübt wurde ist sogar deutlich überliefert: die verse Z 167 f. und 175 f. können auf „eine art bilderschrift" beziehen nur diejenigen welche da wo der philolog aufhört den advokaten zu hilfe nehmen und die ungeheure menge derer welche lediglich der autorität folgen, auch wenn diese ins feuer geht. Man kannte im zeitalter der Ilias die schrift als eine kunst in welche nur wenige eingeweiht sein mochten; die volkssänger haben sich ihrer nicht bedient um zu erzeugen.

Ohne die schrift oder ohne ein system von zeichen das sie bis zu einem gewissen grade ersetzt sind die anfänge des staates nicht denkbar, weil, nach einer tiefen bemerkung Wuttkes (in seinem buche über die entstehung der schrift), ohne die schrift das wirken einer fernen autorität nicht möglich ist. Wenn nun ein volk das eines unvollkommenen schriftsystems sich bedient mit einem anderen, in dieser beziehung vorgeschrittenen volke in unmittelbare und dauernde beziehungen trat, so nahm es das vollkommenere system ganz oder zum teil und mit gewissen modificationen allmählich an. Diesen vorgang, welcher sich durch eine reihe von jahrhunderten hinzog, nennt man die „zubringung der schrift", ganz wie die naive anschauung unserer vorfahren mit den alten personificationen bildeten, indem die culturarbeit einer langen reihe von geschlechtern als die tat eines heroen aufgefaßt wurde.

Gegen das ende der alten zeit hatten in Europa und in Vorderasien die griechische und die römische bildung fast alles was sonst von cultur vorhanden war verdrängt, und es geschah daß die osteuropäischen völker meist griechische, die west- und nordeuropäischen sämmtlich römische schrift annahmen. Doch neben dieser wird in Wales ein eigen-

tümliches schriftsystem erwähnt, das Coelbren y beirdd[1]), dh. ‚stäbe der barden', so genannt zum unterschiede von den Coelbren y mcnaich, den ‚stäben der mönche', dem römischen alphabet. Der name erregt das vorurteil sehr hohen alters: wer sollte denn im mittelalter dieses system erfunden haben. Wurde nun das Coelbren y beirdd bereits von den alten Galliern gebraucht? nicht so wie es aus dem mittelalter überliefert ist, aber in formen welche sich zu den überlieferten verhalten etwa wie das aremorische zum altgallischen?

Caesar bemerkt daß die druidische wißenschaft in den schulen durch verse, welche auswendig gelernt wurden, gelehrt werde, da man es nicht für erlaubt halte diese dinge der schrift anzuvertrauen, während man sonst, in staats- wie in privatangelegenheiten, griechischer schrift sich bediene (VI 14). In der tat waren an einer früheren stelle (I 29) heerverzeichnisse in griechischer schrift, welche sich in dem helvetischen lager gefunden hätten, erwähnt worden. Daß an beiden stellen nur griechische buchstaben gemeint seien ist selbstverständlich, Caesar hat nicht glauben können daß die griechische sprache in Gallien so weit verbreitet sei. An sich würden freilich die worte „cum Graecis litteris utantur“ und „tabulae litteris Graecis conscriptae“ noch nichts entscheiden, denn V 48, wo es heißt Caesar habe an den von den Galliern eingeschloßenen Quintus Cicero „epistolam Graecis conscriptam litteris“ geschickt, damit falls das schreiben in die hände des feindes käme diesem des feldherrn plan nicht verraten werde, bedeuten die Graecae litterae offenbar griechische rede: allein gerade aus dieser stelle ergiebt sich auch die unbekanntschaft der Gallier, selbst der fürsten, mit der griechischen sprache, mithin können an den beiden anderen stellen nur griechische buchstaben gemeint sein. Also das gallische war zu Caesars zeit schriftsprache, und man schrieb in Gallien auch in den geschäften des täglichen lebens: waren jedoch die buchstaben wirklich griechisch? Caesar freilich sagt es, und zwei gallische inschriften

[1]) In einer zu Oxford aufbewahrten handschrift aus dem achten oder dem neunten jahrhundert ist ein alphabet zugleich mit den namen der buchstaben überliefert, als dessen erfinder der Walliser Nemnivus (Nominoe) genannt wird. Diesem ähnlich sind die zeichen des Coelbren y beirdd wie sie ua. von Owen in der seinem dictionary of the welsh language (Lond. 1803) vorgedruckten grammatik mitgeteilt werden (s. die schrifttafel; über das alph. Nemn. vgl. Z. XXVII u. 1059).

in griechischen buchstaben scheinen ihm recht zu geben; allein die fundorte derselben, Nimes und Vaison, gehören einer gegend an die wegen der nachbarschaft Massalias hellenisiert war: und doch findet sich auch in diesen denkmalen ein nichtgriechisches zeichen. Die anderen bis jetzt entdeckten achzehn inschriften in gallischer sprache haben römische oder umbrische buchstaben, bis auf einige zeichen, welche einem fremden alphabete angehören. Die in griechischer schrift würden hiernach als ausnahme erscheinen; oder vielmehr die griechische schrift in diesen denkmalen ist eine folge des ortes, die römische eine folge der abfaßung und der herrschenden bildung. Von viel größerer bedeutung sind jene wenigen fremden zeichen, welche durchaus einem einheimischen alphabet angehören müßen. Mommsen, der diese zeichen höchst sorgfältig nachgebildet und ausführlich beschrieben hat [1]), bemerkt bei einer inschrift auf dem deckel eines am südfuße der Alpen gefundenen sarges: „Die buchstaben sind ganz verschieden von den nordetruskischen und passen auf kein mir bekanntes alphabet“; mit dieser kurzen bemerkung hat der forscher alle die künstlichen theorien über „zubringung griechischer schrift nach Italien“ beseitigt.

Die erwähnten unrömischen zeichen mitten unter römischen wurden gelesen in inschriften welche man bei Limone, am westufer des Gardasees, und im Val Camonica entdeckt hat (s. die schrifttafel). Das erste derselben findet sich auch in einem der beiden Nolanischen alphabete, wo es an der stelle des semitischen zadde steht und daher sicher die bedeutung eines scharfen *s* hat; daß es denselben wert in jenem alten gallischen alphabet hatte ergiebt die aufschrift einer auf dem Großen St. Bernhard gefundenen goldmünze (Mommsen, ebds. s. 245). Das zweite zeichen ist uns bekannt (oben s. 300 f.), in dem dritten werden wir eine linguale aspirata kennen lernen, das vierte mag dem etruskischen *z*, das fünfte dem etruskischen *f* oder *v* (*w*) entsprechen; die werte der beiden folgenden zeichen sind nicht zu ermitteln, vielleicht sind es doppelbuchstaben.

---

[1]) Mommsen, die nordetruskischen alphabete auf inschriften und münzen; im VII b. der mitteilungen der antiquarischen gesellschaft zu Zürich (1853) s. 210 und tafel I; nach ihm Becker, in den beiträgen III 162. Wir teilen die fremden zeichen in der angehängten schrifttafel mit.

Es ist schlechterdings undenkbar daß man jene keltischen zeichen erfand als man die römische schrift angenommen hatte, sie können nur gedacht worden als teile eines von dem römischen verdrängten alphabetes, welche man beibehielt weil man unter den römischen buchstaben keine fand welche den von jenen dargestellten lauten entsprochen hätten; vergeßen wir indes nicht daß in solchen dingen auch der subjective geschmack und der zufall eine rolle spielen.

Caesars autorität ist nicht groß genug um uns zu überzeugen daß die bewohner des mittleren und nördlichen Gallien, ja selbst die Helvetier griechische buchstaben haben annehmen können ohne von der griechischen sprache etwas zu verstehen, oder daß Massalias bildender einfluß so weit gereicht habe. Besaßen die Gallier eine eigentümliche schrift, in welcher eine anzahl von zeichen griechischen buchstaben mehr oder minder ähnlich war, so konnte sich bei den Römern, sowie sie dieselbe als nichtrömisch erkannten, wohl die vorstellung griechischer schrift bilden. Da Caesar die gallische sprache nicht verstand, so kann er die helvetischen heerverzeichnisse, deren ergebnisse ihm durch dolmetscher mitgeteilt wurden, nur ganz oberflächlich angesehen haben, und er sah sie indem er das vorurteil seiner landsleute teilte; Tacitus (Germ. c. 3) redet auch von griechischer schrift im südlichen Germanien, an der rätischen grenze. In der tat finden sich im Coelbren y beirdd nicht wenige zeichen welche man für griechisch halten könnte; zunächst wohl die meisten vocalischen. Was sonst als das bedürfnis der lebenden sprache konnte veranlaßen kurze und lange vocale durch besondere zeichen zu unterscheiden? was konnten hier V und das gestrichene V ursprünglich sonst bedeuten als den zwischen *u* und *w* liegenden mittellaut? Auch unter den consonantischen zeichen sehen viele den griechischen ähnlich.

Natürlich ist nicht daran zu denken daß dieses das altgallische oder altbritannische alphabet gewesen sei; dazu ist es, trotz der einfachen formen, zu künstlich und zu systematisch, dazu ist es ferner zu reich, es nimmt auch rücksicht auf die erweislich erst dem mittelalter angehörenden lautwandelungen; die geradlinigkeit der buchstaben beweist auch daß sie erst passend gemacht sind um in stein eingegraben zu werden. Allein welche änderungen auch diese schrift im laufe der zeiten erfahren haben mag, sie ist in ihrem grundcharakter eben so sehr eine

überlieferung aus dem altertum wie die modernen keltischen dialekte es sind; diese buchstaben beweisen für sich was die in den inschriften gefundenen beweisen, daß die Gallier ihre eigene schrift hatten; und dasselbe sagt die oben (s. 113) angeführte stelle aus Lukian. Nach jenem Ogmios ist eine sehr alte irische schrift Ogham benannt; unsere denkmale aus dem achten jahrhundert gedenken ihrer, die noch erhaltenen inschriften in diesen zeichen müßen, wie aus den wortformen hervorgeht, viel älter sein als jene denkmale. Die buchstaben sind hier (bis auf die zeichen für die diphthonge, die viel späteren ursprungs sind) dargestellt durch senkrechte oder schräge striche, die werte sind bestimmt durch die zahl der striche (eins bis fünf), deren richtung zur zeile, und je nachdem sie unter oder über oder zu beiden seiten der zeile stehen (s. die tafel). Diese zeichen allerdings haben gar nichts mit der alten schrift gemein, sie sind eine sinnreiche erfindung von barbaren für das einkratzen in den stein; aber diese erfindung würde nicht gemacht worden sein wenn nicht das bedürfnis nach solchen zeichen vorhanden gewesen wäre, und dieses wie der name selbst bekundet wieder das hohe altertum der schrift überhaupt bei den Kelten. Denn daß das Ogham nicht nach dem griechischen oder römischen alphabet gemacht worden ist lehrt die ganz verschiedene reihenfolge der zeichen, eben das ergiebt sich aus den namen derselben. Noch erwähnen die irischen grammatiker (O'Molloy, grammatica latino-hibernica, 1677; bei O'Donovan pag. XLVIII) beim Ogham das zeichen für *z*, als für einen dem irischen fremden laut; in diesem zeichen erkennen wir das auf keltisch-italischem boden gefundene gestrichene D, von welchem wir sehen werden daß es durch ganz Gallien verbreitet war; ebenso fanden wir das W im nördlichen Italien, auch dieses zeichen war über ganz Gallien verbreitet, im aremorischen hat es sich in ununterbrochener übung erhalten: wir können nicht anders als aus solchem tatsachen schließen daß einmal eine den keltischen stämmen eigentümliche, wenn auch nicht allen gemeinsame schrift existiert hat. Die namen der zeichen des Ogham sind entweder Bobel, Loth, Foronn — nach biblischen namen oder nach anderen, deren ursprung nicht ermittelt zu sein scheint, oder sie sind nach bäumen benannt: beith (birke), luis (bergesche), fearn (erle), sail (weide), nion (= nin, esche) usw.

Auch die britannischen buchstaben des Coelbren y beirdd hatten

einst eigentümliche namen, deren einige denen der entsprechenden irischen glichen, so brit. muin, ir. muin, brit. nihn, ir. nion (= nin), brit. uir, ir. ur (Z. 1059). Einige der zeichen des Coelbren y beirdd stimmen mit den irischen buchstaben überein wie sie sich in handschriften des sechsten oder siebenten jahrhunderts finden. Man erkennt zugleich die übereinstimmung mit dem kleinen lateinischen alphabet. Eben so finden sich mehrere gleiche oder ähnliche zeichen im semitischen und in alten irischen handschriften (s. die tafel)[1].

Solche übereinstimmungen machen es unzweifelhaft daß das semitische alphabet auf das altkeltische unmittelbar gewirkt hat. Daß der römische einfluß dasselbe umgestaltet oder doch bedeutend beeinflußt hat ist selbstverständlich: weit die meisten buchstaben des ältesten irischen alphabetes laßen sich sofort als römische erkennen, mehrere des Coelbren laßen sich leicht auf römische zurückführen; doch hier schon zeigt sich wie die grundzüge des systems dem altertum angehören. Man findet unter den sechzehn zeichen welche man als grundbuchstaben ansicht (für *a e i o b m p f c g t d n l r s*) vielleicht nicht vier welche sich mit sicherheit in demselben griechischen oder italischen alphabet erkennen ließen: es müßten aber alle diese zeichen auf ein und dasselbe griechische oder italische alphabet zurückgeführt werden damit die behauptung das Coelbren sei nach griechischer oder italischer schrift gemacht erwiesen wäre. Die hier erwähnte gestalt des *l* ist in italischen inschriften selten; sie kommt aber vor zb. in zwei lateinischen inschriften die in Etrurien gefunden sind (mitgeteilt von Lanzi I 129).

Jene vereinzelten zeichen aber in denen die keltischen alphabete mit den semitischen übereinstimmen sind überbleibsel eines früheren alphabetes, zeugen einer älteren culturperiode, welche, als solche, mindestens dieselbe aufmerksamkeit verdienen wie die denkmale einer vergangenen periode der kunst.

Was von den alten Kelten gilt das gilt auch von den Iberern, welche, wie wir durch Strabon wißen, aufzeichnungen mannichfacher art in verschiedenen dialekten und in mehreren schriftweisen besaßen; die letztere angabe wird durch die fülle der in den iberischen münzen und inschrif-

---

[1]) Vgl. Gesenius, scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta, vol. I. pag. 19. 35. 42; vol. II tafel III und IV. O'Donovan, Irish grammar in den tafeln und s. 432. Vallancey, an essay on the celtic language, tafel VIII.

ten überlieferten buchstaben vollkommen bestätigt. Hier nun kann doch von griechischer mitteilung gar nicht die rede sein, wie wenig wußten die Griechen von Iberien; und jene aufzeichnungen rührten aus sehr alter zeit her. Von den überlieferten iberischen buchstaben aber müßen einzelne — namentlich die für *sch* und *r* — durchaus als semitisch anerkannt werden. [1])

Es scheint seit Otfried Müller (die Etrusker II 290 f.) als ein sicherer beweis daß die schrift nicht aus Phönikien, sondern erst mittelbar daher durch die Griechen nach Etrurien gekommen sei die positive und die negative übereinstimmung des etruskischen alphabetes mit den griechischen alphabeten: in jenem finden sich nur sehr wenige zeichen die nicht auch in diesen vorkommen, dagegen mangeln die ächt phönikischen formen, welche die Griechen noch eine zeitlang beibehalten haben, dem etruskischen alphabet, sie müßen also vor dem übergange schon abgekommen sein; dagegen hat das etruskische alphabet die zeichen für υ φ χ, welche dem phönikischen fehlen, und welche erst von den Hellenen erfunden worden sind. Durch ähnliche gründe hat man ehedem als unwiderleglich bewiesen angesehen daß das lateinische eine tochtersprache des griechischen sei. Allein zur erklärung jener übereinstimmungen reicht die mächtige einwirkung welche das hellenische auf das etruskische übte (man denke an die etruskischen spiegel, welche fast nur gegenstände aus der griechischen mythologie darstellen) völlig aus. Und gerade die ausnahmen beweisen die unabhängigkeit der Etrusker von den Griechen in bezug auf die anfänge der schreibekunst. Nicht auf die übereinstimmungen, auf die abweichungen ist das hauptgewicht zu legen. Es ist in bezug auf jene sogenannten griechischen musteralphabete auch noch zu berücksichtigen daß sie möglicher, wenn nicht wahrscheinlicher weise von Etruskern herrühren, denen die gewöhnung an die einheimische schrift die hand führte. Schön sagt Otfried Müller (II 292 f.): „Den übergang der buchstabenzeichen nach Italien darf man sich nicht als einen einmaligen, momentanen, denken, so daß die Etrusker durch eine bestimmte einzelne überlieferung die schrift empfangen und dann in demselben zustande festgehalten oder für sich umgebildet hätten; vielmehr liegt ein deutlicher beweis fort-

[1]) Phillips, über das iberische alphabet; in den berichten der Wiener akademie, philos.-histor. kl. 1870 s. 226 f., 201 f.; vgl. oben s. 78 f.

dauernder verbindung und mitteilung darin daß in mehreren fällen wo die Griechen ältere und jüngere formen eines buchstabens haben auch beide bei den Etruskern vorkommen.“ Doch was hindert den anfang jener mitteilungen von Griechenland oder dem griechischen Italien in die zeit zu setzen als die Etrusker die buchstabenschrift bereits besaßen? konnte der griechische einfluß seine eigenen älteren wirkungen umgestalten, so konnte er auch an die stelle des semitischen treten, überhaupt die reihe fremder einwirkungen fortsetzen: der semitische einfluß wich dem griechischen, wie in der folge dieser dem römischen wich. Allein wie konnte der erste akt der mitteilung von Griechenland ausgehen, wann hätte dieses geschehen sollen? die schrift der Etrusker war auch die der Umbrer, deren älteste auf uns gekommene denkmale, wie Lepsius bewiesen hat (AK. I 6), vor der mitte des vierten jahrhunderts vor Christus abgefaßt sind; die formschönheit und regelmäßigkeit der in das erz gegrabenen buchstaben setzt eine mehrhundertjährige übung der schrift voraus: haben nun die Umbrer von den Etruskern und diese von den Griechen die schrift empfangen, so gelangen wir für den anfangspunkt dieser mitteilungen zu einer zeit welche jedenfalls jenseits der periode der Ilias liegt.

Dagegen muß in der periode der Ilias die verbindung der Phöniker mit Italien bereits eine äußerst lebhafte gewesen sein. Die gründung von Gades setzen die forscher in den beginn des elften jahrhunderts vor unserer zeitrechnung: noch älter waren die ersten anlagen auf Sicilien und Sardinien, wo Karalis von den Sidoniern im zwölften jahrhundert gegründet worden ist (Duncker I³ 515). Man muß aber annehmen daß die Phöniker jahrhunderte ehe sie in den Ocean hinausfuhren bereits den umkreis des Mittelmeeres besuchten und mit den küstenbewohnern regelmäßige handelsverbindungen unterhielten: nicht auf derselben fahrt gelangte man von Tyros nach den säulen des Melkart, es haben zwischenstationen existiert, welche den schiffern eine zweite heimat waren auf ihrer fahrt, welche viele monate gedauert haben wird.

Jene handelsverbindungen müßen eine bedeutende geistige einwirkung der Phöniker auf den westen zur folge gehabt haben. Einst hat der semitische geist den hellenischen geist zu nähren vermocht mit mythologischen und astronomischen vorstellungen, er hat in den allgegen-

wärtig das leben beherrschenden kategorien des denkens, dem meßen und wägen, Hellas seine weisen gegeben und hat die Hellenen seine wege geführt um des wortes verhallenden schall zu befestigen und vernehmbar zu machen den fernen geschlechtern und zeiten; jener geist, welcher in Hellas so mächtig wirkte, kann dort nicht eine grenze gefunden haben, war die aus materiellen ursachen hervorgegangene wirkung bei der nähe des gesammten semitischen stamms so mächtig, so muß sie in größerer entfernung in abnehmendem verhältnis stattgefunden haben, aber sie muß doch immer noch bedeutend gewesen sein. Es geschah daß die Semiten den Italern, den Iberern, den Kelten, nicht die schrift überhaupt, sondern von ihrer weise der schrift mehr oder weniger mitteilten, weit mehr den Italern als den Kelten und diesen mehr als den Iberern; denn die zeit in welcher diese völker schriftlos gewesen wären vermögen wir mit unserem denken nicht zu erreichen; die anfänge der schrift sind so alt wie die anfänge des staates. Die übereinstimmung der grammatischen formen in den einzelnen sprachen des indogermanischen stammes, trotz der ungeheuren entfernungen in raum und zeit, gehört zu den wunderbarsten tatsachen in der geschichte des menschlichen geistes; falls aber das wunderbare noch der vernunft zugänglich ist, so müßen jene formen bereits in uralter zeit durch irgend eine schrift befestigt gewesen sein. — Daß die Griechen nach den Semiten einen bestimmenden einfluß auf die italische schrift ausübten ist ja sicher: die Römer, welche frühe schon zu ihnen in enge und unmittelbare beziehungen traten, haben ihre schrift nach der griechischen modificiert, die Etrusker und Umbrer wurden von dem griechischen einfluß bei weitem nicht in derselben weise beherrscht. In der folge wich die umbrisch-etruskische schrift der römischen: die iguvischen tafeln in römischen buchstaben gehören etwa der mitte des zweiten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung an; später ohne zweifel hörte man in Etrurien auf der nationalen schrift sich zu bedienen, vielleicht erst lange nach Sullas zeit: daß dieses sehr allmählich geschah lehren die inschriften, deren nicht wenige die periode des überganges deutlich wahrnehmen laßen.

Sehen wir nun ob es möglich ist zu denken daß die schriftlosen Italer die buchstaben von den Griechen empfangen haben. In zwei verschiedenen werken, in den unteritalischen dialekten und in der vier-

ten ausgabe der römischen geschichte, bringt Mommsen beweise bei von dem hohen alter der schreibekunst in Italien; beide werke sind in der zeit um fünfzehn jahre von einander entfernt, diese überzeugung war also seinem geiste tief eingeprägt: für uns gewiss ein umstand von großer bedeutung. In den unteritalischen dialekten heißt es s. III: „Da die schrift der Samniter aus der etruskischen durch vermittelung der umbrischen deriviert ist, so muß der ursprung ihres alphabetes in sehr ferne zeiten fallen; vermutlich ist ihr alphabet so alt wie das volk selbst und gleich bei der einwanderung von norden her mitgebracht. Den frühen gebrauch der schrift für priesterliche zwecke beweist die erzehlung bei Livius X 38: im j. d. st. 460 bringen die Samniter ein opfer nach anweisung eines leinenen buches, wie es die vorfahren vor dem sturm auf Capua gebraucht hatten“ (331 d. st.; Liv. IV 37). Und in der römischen geschichte I[4] 220 f. wird aus der geschichte des römischen alphabetes selbst der schluß gezogen daß für Etrurien wie für Latium die anfänge der schreibekunst in eine epoche hinaufzurücken seien die dem ersten eintritt der ägyptischen Siriusperiode in historischer zeit, dem jahre 1322 v. C., näher liege als dem anfange der Olympiadenrechnung, wonach jene anfänge jenseit des jahres 1000 v. C. zu setzen wären, dh. in eine periode in welcher den Hellenen der westen völlig unbekannt war, wo man von der existenz der halbinsel Italien keine ahnung hatte; und wie allgemein hätte damals das schreiben bei den Hellenen sein müßen wenn es sich auf dem wege des handelsverkehrs über die grenzen ihres landes hätte verbreiten können!

Wir sind zu der annahme berechtigt daß auf Italien die Phöniker schon in sehr früher zeit gewirkt haben, nnd daß den Phönikern des ostens hier die des westens folgten. Die ersten niederlaßungen der Hellenen im westen — Kyme im Opikerlande nicht vergeßen — können nicht vor das letzte viertel des achten jahrhunderts vor Christus gesetzt werden, dh. etwa anderhalb jahrhunderte nach der gründung Karthagos und drei jahrhunderte nach der gründung Uticas. Der einfluß der Hellenen auf Italien kann selbst ein jahrhundert nach der gründung von Kyme, Naxos, Syrakus nicht bedeutend gewesen sein, die anfänge jener niederlaßungen werden kaum geringfügig genug gedacht werden können: die Hellenen waren neulinge in diesen unternehmungen, auch das geringe numerische gewicht des volkes überhaupt ist in anschlag zu bringen,

das lange zeit nicht durch einen glänzenden namen erhöht wurde. Wie die Griechen in dieser ferne und an diesen küsten sich behaupten konnten ist ein rätsel, für das die regsamkeit des griechischen geistes nur eine unvollständige lösung gewährt: wir müßen eben annehmen daß die phönikische habsucht den eingeborenen die hellenische concurrenz als erwünscht und schätzenswert erscheinen ließ; es mögen die zustände einige ähnlichkeit gehabt haben mit denjenigen welche die Portugiesen am ende des fünfzehnten jahrhunderts in Indien fanden. Doch erst das vordringen der Perser zu den gestaden des Aegäischen meeres kann die zahl der Hellenen des westens bedeutend vermehrt, erst der tag von Salamis und Himera und der wunderbare aufschwung welcher ihm folgte wird die macht des hellenischen geistes im westen geschaffen haben, welche allerdings schnell eine hohe blüte erreichte, wie sie der semitische geist dort niemals beseßen haben kann; was dieser in Westeuropa schuf war das ergebnis vielhundertjährigen wirkens, deren anfänge sicherlich viel älter sind als die ankunft des ersten phönikischen schiffes in Sicilien.

Weder aus dem schweigen der überlieferung, noch aus dem tatsächlichen mangel darf gefolgert werden daß die alten Gallier und Britannier ganz ohne litteratur waren; vielmehr da sie in den angelegenheiten des staates wie des gemeinen lebens der schrift sich bedienten, so wäre es unbegreiflich wenn unter den vielen millionen im laufe der jahrhunderte nicht auch menschen aufgestanden wären welche das was sie empfanden oder erkannten und erfuhren durch die schrift zu befestigen und zu verbreiten unternahmen. Die allgemeinen ursachen des gänzlichen verlustes können zwiefacher art sein: die geringe dauerhaftigkeit der schreibmittel und die geringe anhänglichkeit der Gallier an die muttersprache. Die sitte inschriften einzugraben in stein und erz scheinen die Gallier erst von den Griechen und Römern angenommen zu haben. Nur einige zwanzig sehr kurze inschriften oder reste von inschriften hat man aufgefunden: davon haben zwei griechische, zwei etruskische buchstaben; drei sind gallisch-römische bilingues, im galli-

schen teil eine mit etruskischen zeichen, zwei im ogham; die übrigen haben römische schrift, einige zeigen auch einzelne einheimische zeichen. Nur ein einziges dieser denkmale gestattet eine genauere zeitbestimmung, da aus seinem inhalt hervorgeht daß es der zeit des kaisers Tiberius angehört. Die griechisch geschriebenen inschriften können älter sein, die römisch geschriebenen schwerlich, denn früher läßt sich die hier vorausgesetzte allgemeinere kenntnis des römischen alphabetes in Gallien kaum denken. Von da bis zur annahme desselben von dem gesammten volke ist noch ein weiter weg; um aber jene allgemeinere kenntnis des römischen alphabetes in Gallien siebzig oder achzig jahre nach der eroberung zu begreifen, muß man erwägen daß gegen die mitte des ersten jahrhunderts die planmäßige romanisierung des landes bereits weit vorgeschritten war, nachdem deren beginn siebzig jahre lang vorbereitet worden war; und vorher hatte der römische einfluß während einer reihe von jahrhunderten in ähnlicher weise gewirkt wie der phönikische auf Italien gewirkt hat.

Wir gehen nunmehr zu den inschriften selbst über, um dieselben nach Pictet (essai sur quelques inscriptions en langue gauloise. Genève 1859), Stokes, Becker, Flechia (Beitr. II. III. IV) zu studieren.

1. Nimes (Nemausus).

Steintafel, gefunden 1742.

ΙΑΡΤΑΙος ιΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ ΔΕΔΕ
ΜΑΤΡΕΒΟ ΝΑΜΑΥΣΙΚΑΒΟ ΒΡΑΤΟΥΔΕ

Die ergänzung rührt von Becker her (III 415 f.). Nach ihm und nach Stokes lautet die übersetzung:

Jartacus Illanoctacus dedit
matribus Nemausicis Bratudae.

Βρατουδε steht, wie es scheint, für Βρατουδαe, den locativ von Βρατουδα; in einer der folgenden, römisch geschriebenen inschriften werden wir diese endung durch *e* ausgedrückt finden. Bratuda wird von Sauppe (bei Becker III 423 f.) mit großer wahrscheinlichkeit für einen kleinen ort in der nähe von Nimes erklärt, mit hinweisung auf das im umkreise dieser stadt inschriftlich erwähnte Vatrute, wie Bratuda im volksmunde gelautet haben mag. Der stamm von Bratuda findet sich wieder in dem ortsnamen Bratuspantium, in den inschriftlich überliefer-

ten mannsnamen Cassibratius und Brato und in dem mannsnamen Mandubratius bei Caesar (Becker III 425); es ist das ir. bráth ‚iudicium' (Z. 16; vgl. oben s. 101) Bratu-da ist gebildet wie ''Εβουδα oder Haebudes (Hebriden), wie 'Επ-ίδιον ἄκρον (oben s. 113), Mag-idius, ess-eda, ess-edum (w. ess ‚sedere'; Z. 789). Ueber die keltischen Matres oder Matronae enthielt der abschnitt über die Ligurer eine kurze bemerkung (s. 103).

2. Vaison (Vasio Vocontiorum).

Marmorplatte, gefunden 1840.

ΣΕΓΟΜΑΡΟΣ
ΟΥΙΛΛΟΝΕΟΣ
ΤΟΟΥΤΙΟΥΣ
ΝΑΜΑΥΣΑΤΙΣ
[ε][1]Ι[ω][1]ΡοΥΒΗΛΗ
ΣΑΜΙΣΟΣΙΝ
ΝΕΜΗΤΟΝ

Das zweite wort ist ebenfalls ein nominativ, wie es als solcher auch sonst vorkommt (Becker III 408: L. Villonius Asellus); wir haben also hier, wie in der ersten inschrift, einen doppelnamen, und Becker hat eine große zahl von beispielen so benannter personen nachgewiesen (III 337 f.). Das dritte wort erscheint in lateinischer schrift in der form Toutius, daher schließt Becker (III 193) mit recht daß to-utius oder tautius ausgesprochen wurde; ähnlich verhält sich Κώουνος zu Counus und Caunus. In betreff der bedeutung vergleicht Becker das oskische adjectiv tuvtiks und das ihm entsprechende umbrische substantiv tuta = tōta ‚populus'; im altir. entspricht tuath das auf tōta zurückweist, im brit. tut und tus (oben s. 290). Auch im gallischen ist, wie wir sehen werden, die endung des nominativs *-os* zu *-us* gesunken; hier aber stehen beide endungen unmittelbar neben einander, in einer außerordentlich sorgfältig geschriebenen inschrift, es fragt sich daher ob τοουτιους für τοουτιος steht; daß das gallische auch u-stämme besaß ist sicher. wir fanden einen solchen in den eben erwähnten ortsnamen Bratuda und Bratuspantium, einen anderen zeigt der gottesname Esus (vgl. oben s. 185) wenn man die abgeleiteten und zusammengesetzten namen Esuggius, Esubii, Atesui, Esunertus, Esumagius vergleicht. — Ναμαυσατις ist ein

[1]) S. die schrifttafel.

von Ναμαυσος gebildetes adjectiv, und die bildung ist ganz gleich der lateinischen in nostras, vestras, primas, optimas, Antias, Fidenas, die offenbar abgestumpft sind aus *nostratos oder *nostratis usw.; und vergleicht man Ναμαυσατις mit Ναμαυσικαβο der vorigen inschrift, so sieht man sich zu der annahme genötigt daß auch im gallischen das suffix *-atis* die zugehörigkeit zu einer gemeinde ausdrückte. So hat man auch auf den münzen von Baeterrae die aufschrift BHTAPPATIC gelesen (Beitr. III 420; ebds. eine große zahl gall. namen auf *-ates* aus schriftstellern und inschriften). — Mit der verbalform ειωρου werden wir uns bei erörterung der folgenden inschrift beschäftigen; wir werden sehen daß die bedeutung des wortes überhaupt ‚fecit' ist, in diesen weihinschriften dürfen wir ειωρου durch ‚dedicavit' wiedergeben. — Βηλησαμι ist jedenfalls ein dativ; der nominativ konnte Βηλησαμις lauten, als weibliches princip des Keltengottes Belenus oder Belinus, denn es kommt sowohl der selbständige name Samis vor (Aurelia Samis, in einer inschrift bei Becker III 354) wie der zusammengesetzte Critosamis; da aber Belisama in einer inschrift und Βελίσαμα εἴσχυσις bei Ptolemaeos als namen eines britannischen ortes erscheint, so muß man wohl diesen nominativ zu unserem dativ stellen und annehmen daß die ursprüngliche endung *-ai* bereits auf gallischem sprachboden zu *-i* gesunken ist, welche endung wir im altirischen für den dativ finden werden. Von νεμητον in der bedeutung ‚fanum' war bereits früher die rede (s. 178); auf σοσιν in der bedeutung ‚hocce' kommen wir in dem kapitel über die fürwörter zurück. — Unsere inschrift ist also zu übersetzen:

Segomarus Villonius, magistratus Nemausicus, dedicavit Belesamae hocce fanum.

3. Sainte Reine d'Alise en Bourgogne (Alesia).

Auf einem im j. 1839 ausgegrabenen stein.

MARTIALIS DANNOTALI
IEVRV. VCVETE. SOSIN
CELICNON[1] ETIC
GOBEDBI. DVGIIONTIIO
[1] VCVETIN.
INALISIIA[1])

[1]) S. die schrifttafel.

Martialis ist ein keltischer, nicht ein römischer name, wie Becker zeigt (III 351); der name des vaters erscheint deutlich in dem genetiv Dannotali. Daß dieses ein o-stamm ist wird sich deutlich in einer der folgenden inschriften zeigen, in welcher unter den Danotali-knoi dh. den söhnen des Dannotalos, auch ein Dannotalos genannt ist; es findet sich auch in römischen inschriften auf gallischem boden der weibliche name Dannotala; ebenso findet man die mit dem zweiten element zusammengesetzten namen Argiotalus, Carrotalus, Dubnotalus, Gertalus, Vepotalus; das erste element erscheint in den namen Dannius, Dannicus, Dannorix (vgl. oben s. 103). Eben dieser genetiv auf *-i* wird uns noch oft begegnen, die gleiche verbindung zeigen:

Doiros Segomari (zsgs. mit maros ‚magnus', ob. s. 104; der nom. Segomaros in n. 2).

Crispos Bovi (in der inschr. Cn. Avius Bovus, Attuae Bovae Bov [i] f.; als töpferstempel: Bovim = Bovi manu. (Becker 341)

Tetumus Sexti (inschr. Catasextus bei Becker 342).

Dieser locative genetiv auf *-i* hat sich noch im altirischen erhalten, so tief war er dem keltischen sprachgeist eingeprägt. Man wird in dem gesammtgebiet der indogermanischen familie kein beispiel einer specielleren übereinstimmug zweier sprachen auffinden als sie hier zwischen dem gallischen und lateinischen sich zeigt: denn hier wie dort hat der locativ der einzahl den genetiv, und gerade in der o-declination, ganz verdrängt; hier wie dort ist der locativ gebildet indem der casuscharakter *i* den themavocal verschlang. Der stamm von ievrv, das, wie wir sehen werden, iewrū zu sprechen ist, findet sich wieder in zahlreichen altirischen verbalformen, zb. fritammiorsa ‚adficiet me', fritammiurat ‚deficiunt me' (Z. 328; frit-damm-ior-sa, frit-damm-iurat), íúrad ‚factum est' (Z. 477). — Vcvete ist dativ. Vcvetin accusativ eines i-stammes; die ursprüngliche endung *-i* des dativs ist hier, wie im umbrischen, in *-e* übergegangen, wir werden jedoch auch jene endung in den inschriften finden. Ucuetis ist der name eines gottes, gleichen stammes mit dem personennamen Ucumus und dem ortsnamen Ucetia, welchen man auf Uzès bei Nimes bezieht (Becker III 422); dies ist derselbe stamm welchen wir in den städtenamen Uxella, Uxellon, Uxellodunum und in dem volksnamen 'Οξύβιοι

fanden, und welcher sich erhalten hat in dem brit. uch ‚supra' (oben s. 97 f.). — Celicnon wird von Graves (bei Becker IV 136) sehr befriedigend mit dem bei Ulfilas vorkommenden kelikn ‚πύργος ἀνώγαιον' identificiert; Grimm (gramm. I 605. II 160. 184. 1000; citiert von Becker ebds.), welcher kelikn für entlehnt hält, stellt zu ihm das schweizerische chilche ‚ecclesia' und das von Notker gebrauchte chilicha ‚fanum', obwohl kelikn ‚πύργος' bedeute, denn da den ältesten kirchen der turm nicht fehlte, so habe man sie türme genannt [1]).

In dem zweiten teile der inschrift ist in Alisija — denn das hohe I kann nur den consonanten jot bedeuten — die ortsbestimmung durch die präposition mit dem ablativ, Vcvetin ist der accusativ des objectes: das regierende verb kann nur gobedbi sein, das subject muß dugijontijo enthalten, für etic bleibt nur die bedeutung einer den zweiten teil an den ersten anschließenden conjunction übrig. — Dugijontijo stellen Siegfried und Stokes (Beitr. III 75 f.) zu der wurzel dug, welche im germanischen (got. daug, inf. dugan, engl. doughty = tüchtig), wie im litauischen, wohl auch in dem weiter unten zu erwähnenden gallischen frauennamen Dugiava erscheint, man vermutet in dem altir. ditiu ‚munimentum' eine verstümmelung jenes wortes; dieselbe wurzel erscheint noch deutlicher in den namen Dugius und Dugenius, welche wiederholt in norditalischen inschriften vorkommen (Becker III 41½). Diese wurzel festgehalten, bietet sich indes noch eine andere erklärung an. Dug-ijont-ijo scheint nämlich gebildet wie der name des Arverners Gob-annitio, der wohl für Gob-ant-ijo steht; denn es existierte neben dem mannsnamen Gobannus (in Gobanni-cno, di. Gobanni filius, in einer weiter unten zu erwähnenden inschrift) und dem britannischen ortsnamen Gobannium noch Gobantonus, auf welchen der kymrische name Gouannon hinweist, ferner existiert noch kymr. gofant, ir. gobha, gobhan, gael. gobha, gobhann = gobant; Gob-ant-onus ist gebildet wie Car-ant-onus, neben welchem aber auch von demselben erweiterten stamme Car-ant-ius, Car-ant-inus, Car-ant-illus vorkommen (Z. 798). Unmöglich kann das gal-

[1]) Aus chilicha (bemerkt Grimm weiter, in der vorrede zum got. glossar, citiert ebds.) wurde in einer anderen mundart chiricha, und diese herleitung ist beszer als jede andere der vielen die man für kirche versucht hat. — Vgl. auch zu celicnon oben s. 58.

lische einen mannsnamen Gobannitio gebildet haben, das wort hatte, wohl wegen seiner länge, das schließende *-s* verloren; und ebenso wird das in rede stehende wort unserer inschrift *dug-ijont-ijos gelautet haben, seine bedeutung mag aber ‚vir pius' gewesen sein, bezogen auf Martialis, welcher den tempel hatte erbauen laßen; von dem aber nicht die inschrift herrührt. — Gobedbi ist sicher die dritte person des perfects mit abgefallenem *t*, wie dieser endconsonant ja auch in ievrv abgefallen ist, gobed-bi = gobed-bit hat sein perfect gebildet mit hilfe des stammes des verbum substantivum bu und entspricht einem lat. *gobed-vit = gobed-uit, indem im gallischen *b* für *v* oder vielmehr für *w* steht. Eben diesen wert dürfen wir nun auch dem *b* des stammes beilegen; und da durch die einwirkung des labialen halbvocals *a* leicht in *o* übergeht, so wird die gleichung gall. *gobed = *gowed = lat. gavid (in gavisus und gaudium f. *gavidium) als nicht unstatthaft erscheinen; daß im irischen *b* oft die bedeutung *v* (= *w*) hat wißen wir (oben s. 298); das *b* des römischen alphabetes hat bereits den Galliern, neben *v*, ihr W ersetzt; dieses beweisen mannichfache doppelschreibungen in den inschriften, wie Bovalus und Bubalus, Bevalo und Vevalus, Aballo uud Avallocius (Becker III 350. 415). Das lat. gaudere hat medialen sinn auch für die activen formen; wenn aber die sprache es für nötig fand das praeteritum durch gavisus sum auszudrücken, so muß das praesens ursprünglich transitiven wert gehabt haben, und dieser kam, scheint es, dem gallischen stamm gobed zu. — Für die conjunction etic ergiebt der zusammenhang etwa die bedeutung ‚atque' oder itāque'; über den ursprung des gallischen wortes läßt sich nichts bestimmen.

Nach den vorhergehenden erörterungen bedeutet unserere inschrift:

Martialis Dannotali f. fecit (dedicavit) Ucueti (deo) hocce fanum;
atque propitiavit vir pius Ucuetem in (urbe) Alesia.

4. Bourges (Avaricum).

Punktierte inschrift auf dem halse eines tongefäßes, dessen form auf das vierte jahrhundert unserer zeitrechnung hinweist, wie französische altertumsforscher annehmen; die verbalform welche die inschrift enthält

scheint auf ein höheres alter hinzuweisen; entdeckt wurde das gefäß im jahre 1848.

BVSCILLASOSIOLEGASITINALIXIEMAGALV

di. Buscilla Sosio legasit in Alixie Magalu.

Magalu ist die gallische form des dativs, welcher in einer lateinischen inschrift Magalo lautet (Becker III 349); Magalos ist hier der name eines gottes, ein Boierfürst dieses namens wird von Livius (XXI 29) erwähnt. — Buscilla ist der name der dedicantin. — In Alixie, für in Alisija der vorigen inschrift, ist ortsbestimmung: Alixie steht für Alixia-i, wie oben (1) Bratudai; von den wechsel des *x* und *s* wurde früher (s. 124) gehandelt. — Sosio ist schwerlich so viel wie sosion und sosin in den beiden vorigen inschriften; Stokes (bei Z. 1088) hat wohl recht wenn er in dem worte einen eigennamen vermutet (der vielleicht zu dem weiblichen Suausia bei Glück s. 48 sich stellt); Sosio steht wohl für Sosios, dh. ‚Sosis filia'. — Legasit ist eine bildung des praeteritum mit *s*, verschieden von der bildung mit dem verbum substantivum bu in gobedbi der vorigen inschrift; merkwürdig ist die erhaltung des schließenden *-t*, welches in δεδε, ievrv, gobedbi abgefallen ist; der zusammenhang ergiebt die bedeutung ‚dedicavit'. — Die wahrscheinliche übersetzung unserer inschrift ist:

Buscilla Sosis (filia) dedicavit in (urbe) Alesia Magalo.

5. Mont-Afrique bei Dijon (Dibio im Sequanerlande).

Punktierte inschrift auf dem henkel einer bronzenen patera, gefunden 1853.

DOIROS SEGOMARI
IEVRV ALISANV

Doiros Segomari f. fecit (dedicavit) Alisano.

Alisanos ist der eponyme schutzgott von Alesia, welcher, wie dieser der kirchliche mittelpunkt des gesammten Keltenlandes war, so auch in ganz Gallien verehrung genoß. [1]) — Als den sinn dieser inschrift giebt man an (Creuly, bei Becker IV 159): der kupferschmied Doiros habe dem gotte Alisanos sein meisterstück geweiht.

---

[1]) Diodor IV 19: *οἱ δὲ Κελτοὶ μέχρι τῶνδε τῶν καιρῶν ἐτίμων ταύτην τὴν πόλιν ὡς ἁπάσης τῆς Κελτικῆς οὖσαν ἑστίαν καὶ μητρόπολιν* (citiert von Becker III 356).

6. Autun (Bibracte im Aeduerland).

auf einem im jahre 1849 ausgegrabenen steine.

LICNOSCON
TEXTOS. IEVRV
ANVALONNACV.
CANECOSEDLON

Licnos ist ein mit -cnos ‚filius' [1]) zusammengesetzter name, ursprünglich ein patronymikon und soviel wie ‚Livii filius'; der ausdruck ist jedoch ein selbständiger name geworden, als welcher er deutlich erscheint in einer grabinschrift (Becker III 428), welche mit M. Fouscus C. f. Licnus beginnt; daß Contextos ein eigennamen ist ergiebt sich aus dem inschriftlichen namen A. Textus (III 442; con- ist eine gall. präposition). — Das letzte wort scheint zu enthalten das sächliche adjectiv cane, welches zu dem altir. cáin = cani ‚bonus' (Z. 30; ccáin = es-cáin ‚indecens' ebds.) gehört, und ein dem altir. consadu ‚compono, coniungo' (Z. 434) entsprechendes substantiv, gebildet wie Maglus Conomagli fil. oder wie Sumlos in Sumlocenna (Z. 766). Hiernach wäre unsere inschrift zu übersetzen:

Licnus Contextus fecit (dedicavit)
Anvalonnaco (deo) sacram aedem.

7. Volnay (südl. von Autun).

Auf einem steine an der quelle eines flüßchens La Cave. Zuerst veröffentlicht von Roget de Belloguet, ethnogénie gauloise (Paris 1858) I 204; unser text ist mitgeteilt von Creuly in den Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles lettres 1857 s. 125 (Beitr. IV 159) [2]).

---

[1]) Nach Stokes (Beitr. VII 27) ist -cnos verschieden von dem in gleicher bedeutung und in gleicher verbindung gebrauchten gall. -genus (zb. Camulogenus, Verbigenus — als bezeichnung der gaugenoszenschaft, nicht des ortes, beide bei Caesar): jenes stellt er zu skr. kanā ‚puella', dieses zu skr. ganas lat. genus ir. gné. In der tat unterscheidet das kymrische beide formen sehr bestimmt: Morgen, Guidgen, Catgen, Guerngen — von Ellgnou, Gueithgnou, Signou (Z. 136): entsprechend den gallischen Morigenus, Vidugenus, Catugenus, Vernogenus — Allocnos, Vecticnos, Sicnos.

[2]) Creuly bemerkt: Ces lignes sont gravées dans une espèce de cartouche entouré d'un cadre maintenant presque détruit, mais sans qu'aucune lettre ait souffert. Les caractères sont du plus beau type et tout parfaitement lisibles, sans aucune exception. Les tailles ont encore conservé . . . une grande partie de la

ICCAVOS. OP
PIANICNOS. IEV
RV. BRIGINDONI
CANTALON

Iccavus Oppiani f. fecit (dedicavit) Brigindoni (deo)....

Das letzte wort entzieht sich der erklärung. — Brigindoni ist der dat. eines consonantischen stammes, von dem nom. Brigindo. — Oppianicnos wie Licnos in der 7n inschr., doch erscheint hier das letzte element der zusammensetzung mit selbständiger bedeutung; ebenso in Toutissi-cnos der folg. inschr., in Truti-knos und Dannotaliknos, denen wir in der folge begegnen werden; Ptolem. erwähnt eine ir. völkerschaft Οὐεννίκνιοι (Gl. 108). Wir sahen soeben daß diese bildung in Gallien weit verbreitet war.

8. Nevers (Noviodunum in Gall. Lugd.), gef. 1727.

ANDE
CAMV
LOSTOVTI
SSICNOS
IEVRV

Andecamulus Tovtissi f. fecit (dedicavit).

Der personenname Andecamulos ist gebildet durch zusammensetzung mit Camulos, dem namen einer kelt. gottheit, welche dem röm. Mars verglichen wird (Becker III 439); auch Camulus selbst (wie Camula, Camulia) erscheint von personen gebraucht. Andere mit dem gottesnamen zusammengesetzte namen sind: Camulogenus (Caes.) und Camulognata (inschr.) für personen, Camulodunum (Tacit.) od. Camalodunum (inschr.) als stadtnamen. Aber auch mit Andecamulum oder einem nur in der endung verschiedenen ausdrucke war eine stadt benannt, denn

numinibus aug.... fanum plutonis
andecamulenses de suo posu (erunt)

lautet eine bei Rançon in Limousin gefundene inschrift (III 440). Das element ande- erscheint in zusammengesetzten namen von mannich-

---

matière rouge dont l'ouvrier les avait remplies et qui est un ciment très-dur. On peut juger d'après l'aspect de la pierre qu'elle a été encastrée dans un monument plus considérable, auquel ce cartouche servait sans doute de dédicace.

facher art: für personen, für völker und örter (Andegavi bei Caes., Anderitum); wohl derselbe stamm erscheint in den personennamen Andus und Andes, Andina, in dem ortsnamen Andes und in vielen französ. städtenamen, wie in Andeville, Andelot. Die bedeutung läßt sich mit sicherheit nicht angeben; Stokes vergleichung mit lat. endo-, indu- (induo, indutiae, indigena usw. Beitr. VIII 325) hat indes große wahrscheinlichkeit.

9. Vieux-Poitiers,

auf einem 1786 entdeckten menhir[1]; das von Pictet mitgeteilte facsimile läßt erkennen daß die buchstaben von ungeübter hand in den stein eingekratzt sind.

RATIN BRIVATIOM
FRONTVTARBELLINOS
IEVRV

Hinter ratin zeigt sich eine dem raume etwa zweier buchstaben gleich kommende lücke, die wohl nur die beschaffenheit des steines beim eingraben veranlaßt hat, denn der inhalt weist auf keine lücke: welches auch die bedeutung der worte sein mag, ratin ist der von dem verbum ievrv verlangte accusativ des objectes, zu welchem brivatiom durchaus als genet. mz. stehen muß. Man hat brivatiom in brivationi und sonst wie ändern wollen, allein brivatiom seht sehr deutlich da, und der umstand daß *-n* als gall. casusendung sich findet, wo das lat. *-m* hat, darf uns zu gewaltsamen änderungen um so weniger verleiten als ja unsere kenntnis des gallischen so außerordentlich gering ist. Nach Stokes (II 109) ist altir. ráith ein eingeschloßener raum, der einen wohnplatz enthält, begrenzt von einem hohen, ringförmigen erdwall; dieser letztere umstand unterscheidet ráith von dún gall. dunum. Brivatiom gehört zu Brivatis, das von Briva abgeleitet ist wie Namausatis der inschrift von Vaison von *Namausos. Briva bedeutet, wie es scheint, ‚brücke' (vgl. Briva Isarae h. Pontoise. Samarabriva di. ‚Samarabrück', h. Amiens an der Somme); von Briva existieren viele ableitungen, wie Brivas, h. Brioude südl. von Cler-

[1]) Menhir sagt Pictet (s. 13), ohne zu erklären was die keltischen altertumsforscher unter diesem ausdrucke verstehen; aus dem gall.-brit. altertume rührt derselbe nicht her; weiter unten werden wir in einer sehr alten ir. grabschrift den namen Menueh finden.

mont, Brivatis, Brivatensis vicus, Brivates portus, wahrscheinlich h. Brivain, ein dorf nördl. der Loiremündung (Z. 796; Becker IV 143). Es scheint nun daß ein stadtteil von Poitiers (das am Clain, einem nebenfluße der Vienne liegt) *Brivas oder ähnlich hieß. — Frontv ist offenbar soviel wie Fronto, das ebenfalls als kelt. name vorkommt (Z. 76); daß es ein n-stamm ist, wie Brigindoni (7), lehrt die inschr. Frontasia Frontonis f. (Becker III 347). — Tarbellinos ist ein bewohner der stadt Tarbellac (h. Dacqs) am Aturis.

10. Vaison (vgl. 2).

Bruchstück eines steines, gefunden im j. 1847 zu Beaumont (dorf bei Vaison).

IVBRON
SVMELI
VORETO
VIRIVSF.

Kehren wir zurück zu der griechisch geschriebenen inschrift von Vaison, so muß es auffallen daß in ειωρου, welches offenbar ievrv in den andern inschriften ist, v durch ω wiedergegeben ist, und daß diese den übrigen buchstaben ganz fremde form des omega hier erscheint. Beide schwierigkeiten jedoch sind gehoben wenn wir das zeichen ω nicht für omega, sondern für den consonanten W nehmen, wie es sich in einer inschrift des nördlichen Italien und auch sonst (oben s. 300 f.) findet; ob der steinmetz die eckige gestalt gerundet hat oder ob dieselbe sonst im gebrauch war ist nicht zu entscheiden; allein wenn in der inschrift von Nimes sigma und epsilon die eckigen formen Σ und E, in der von Vaison die runden C und C mit einem querstrich haben, ist es da nicht erklärlich daß auch das W die entsprechende form ω erhielt? Wir lernen aus dem griechisehen denkmal daß das wort iwrū lautete, und dieser stamm ist enthalten in dem irischen íúrat (oben s. 328), indem W in *u* überging. Das lange ī entspricht dem inschriftlichen griech. ει, in den römisch geschriebenen inschriften ist *ie* ausdruck für ī und ievrv ist īwru zu sprechen. In dem stamm iewr aber konnte, namentlich durch einfluß des labialen halbvocals, *e* leicht in *u* umlauten; und wir wißen (oben s. 298, 329) daß das gallische W in lateinischer schrift oft durch *b* ausgedrückt wird (neben der form Duid — Z. 57 — findet

sich auch die der ursprünglichen gleiche irische form, geschrieben Dabid). Demnach ergiebt sich für das neutrale substantiv iubron = iuwron der gleiche stamm wie in der verbalform iewrū und die bedeutung ‚dedicatio'. — Sumeli Voreto ist der dativ eines doppelnamens Sumelis Voretos, wie wir ähnliche in Jartaios Illanoitakos (1), Segomaros Villoneos (2), Licnos Contextos (6; vergl. Becker III 337) hatten. Sumelos Voretos ist der name eines gottes; zu dem ersten teil vergleicht Becker (III 352) den personennamen Sumelonius und den ortsnamen Sumelocenne (vgl. oben s. 118); zu dem andern stellt Glück (s. 81) des zusammengesetzten aremorischen namens Budworet zweites element. — Das F am ende steht für fecit, statt des sonst üblichen ievrv, das hier wegen des ersten wortes unpassend erschien. Schon diese einmischung eines lateinischen wortes bekundet zur genüge daß die inschrift einer späteren periode angehört; daher auch die dem lateinischen angenäherten formen Virius für Virios, Voreto für Voretu, vielleicht auch Sumeli für Sumele.

11. Vieil-Evreux (départ. de l'Eure; Mediolanum im gebiete der Eburovices).

Das folgende, im j. 1836 gefundene bruchstück einer längeren inschrift enthält einige sehr merkwürdige einzelheiten (Becker III 165).

z. 1. .... \ CRISPOS BOVI .....
„ 2. .... RAMEDON .....
„ 3. .... AXTACBITIEVrv
„ 4. ... ƆO CARAD'ITONV ...
„ 5. VTASEIANISEBOD'D'V ...
„ 6. .... REMIFILIA
„ 7. DRVTA GISACICIVIS SVmptu suo.

Die beiden letzten zeilen sind lateinisch. Orte des namens Gisacum gab es mehrere in Gallien (Becker III 417), hier ist wohl Gisai-la Coudre gemeint, das noch gegen das ende des sechzehnten jahrhunderts villa Gisiaca genannt wird; in der nähe von Vieil-Evreux fand man auch in einer votivinschrift „deo Gisiaco". — Von Crispos Bovi war bei der dritten inschrift die rede. — An gobedbi derselben inschrift erinnert axtabit, es ist offenbar eine dem folgenden iev (rv) parallele perfectform, mit vollständiger endung, wie legasit in der

vierten inschrift. — Der hier durch D' und verdoppelt durch D'D' bezeichnete buchstab, in der urschrift ein mit einem querstrich versehenes D, muß einen dem englischen *th* ähnlichen laut gehabt haben, der in lateinischer schrift bald durch D, bald durch S, einfach oder verdoppelt, bald wieder durch TH, TTH, auch einmal griechisch durch Θ sich ausgedrückt findet; so erscheinen unserem CARAD'ITONV verwandte namen in anderen inschriften geschrieben Carassounius und Caraddouna, man findet in inschriften für den namen der göttin D'IRONA auch DEIRONA, DIRONA, SIRONA, ferner CARAD'D'OVNA und CARASOVNIVS, TED'D'IATIVS und TED'D'IGNIVS neben TESSIGNIVS, CAD'D'ARENSES neben CATTHARENSES, MED'D'IC, MED'D'IGNATIVS — in merkwürdiger übereinstimmung mit dem oskischen meddix und dem etruskischen Mezentius, auf einer münze findet sich der name Veliocassi ausgedrückt durch (V)ELIOCAΘI (Becker, III 192, 207 f.). Das gallische gestrichene D findet sich im Ogham (s. 318) durch ein im unteren teile gestrichenes d wiedergegeben. — In der 5n z. ist wohl Druta Seiani (filia) zu lesen.

12. Paris.

Unter dem chore von Notre Dame fand man im j. 1711 vier vierseitige mit sculpturen versehene gallo-römische altäre, deren drei mit inschriften oder mit resten von solchen versehen sind.

I. Der untere teil fehlt.

1.	2.	3.	4.
TIB. CAESARE AVGIOVIOPTV MAXSVMO Mo. NAVTAEPARISIACI PVBLICEPOSIERV NT	....	EVRISES	SENANIWEILO

Unter jeder inschrift drei bekleidete und mit lanze und schild bewaffnete männliche figuren.

II. Vollständig erhalten.

1.	2.	3.	4.
IOVIS	VOLCANVS	ESVS	TARVOSTRIGARANVS
Juppiter stehend mit dem sceptrum.	Volcan mit kappe; hammer in der rechten, zange in der linken.	Mann mit erhobener axt, zweige v. einem baume hauend.	Stier mit drei vögeln auf dem rücken.

III. Der untere teil fehlt.

1.	2.	3.	4.
CASTOR	....	CERNVNNOS	SEVIRI OS
Je ein mit einer mütze bedeckter mann, die rechte auf dem halse eines pferdes, in der linken eine lanze.		Greis mit bart, langen ohren u. hirschhörnern, in welchen ringe hängen.	Jugendl. figur mit erhobener keule, nach einer emporstrebenden schlange ausholend.

IV.

1.	2.	3.	4.

Auf jedem der erhaltenen oberteile zwei sehr verstümmelte figuren, ohne inschrift.

In I 1 ist Parisiaci ein gallicismus f. das lat. Parisiani; die adjectivbildung mit dem suffix -*ācus* ist im gall. sehr häufig: wir hatten in der vor. inschr. Gisaci civis, in der ersten Illanoitakos (vgl. Illanvissa, in einer zu Metz gefundenen röm. inschr.; Becker III 416), Caesar erwähnt die Gallier Divitiacus, Valetiacus, Dumnacus, Tacitus die Britannier Caratacus (derselbe wortstamm in der 11n inschr.), Calgacus, es wurden als städtenamen gebildet Juliacum, Tiberiacum, Mogontiacum, eine große zahl ähnlich gebildeter namen bieten die inschriften (vgl. Glück 55, Becker III 418). — In I 4 liest Stokes veiloni und vermutet mit Belloguet (Ethnogénie gaul. 193) den stamm des ir. fial = vel ‚velum'. Bell. erklärt senani veilo... durch ‚le sénat, le conseil des nautae Parisiaci'; derselbe giebt für veilo, welches er vorzieht, noch die lesarten an: Weilo, Wicilom Wiclom, V. eilo und V. eilom. Weilo scheint den vorzug zu verdienen, über den schluß des wortes läßt sich nichts ausmachen. Senani scheint sicher, doch führt Bell. auch die lesungen Senan und Senanie an; Senani stimmt zu dem altir. nom. mz. der o-stämme. Zur erklärung scheint die herbeiziehung des ir. sen ‚senex', von welchem senan ein abgeleiteter stamm ist, gerechtfertigt, im brit. namentllich sind solche erweiterte adjectivstämme häufig (Z. 823): kymr. truan ‚infelix', erweitert aus tru altir. trōg, entspricht gall. trōgānos; eben so sind kymr. bichan corn. beghan arem. bihan ‚parvus' aus ir. becc, kymr. buan ar. buhan ‚celer' aus kymr. byw od. buw ‚vivus' erweitert; doch auch im ir. findet sich lethan ‚latus', das kymr. litan ar. ledan lautet, während kymr. llet ‚latitudo' (Z. 86) den einfachen stamm zeigt, und hier beweist der aus-

druck Litana silva bei Livius für einen Ort im italischen Keltenlande daß jene ableitung bereits in der alten sprache bestand, was ja auch an sich unzweifelhaft ist, denn die neueren, im verfall begriffenen dialekte sind solcher bildungen nicht fähig. Ueber Weilo ist eine wahrscheinliche vermutung kaum möglich: doch könnte man mit größerem recht als an ir. fial ‚velum' an einen zusammenhang mit ir. féle ‚honestas, verecundia' (Z. 18) denken. Höchst wahrscheinlich enthält I eine bilinguis, so daß namentlich entspricht dem

nautae parisiaci publice posierunt des lat.
senani *weiloni evrises* des gall.

teiles; wir kommen auf evrises bei der erörterung des verbs zurück. — In tarvos trigaranus auf dem zweiten altar sehen wir wieder die endung *-us* mit der endung *-os* unmittelbar verbunden, wie in der 2n inschr.: vielleicht ist in längeren wörtern, vielleicht in adjectiven das *o* in der endung früher zu *u* gesunken. Was die erklärung betrifft, so hat bereits Bell. durch sein ‚taureau à trois grues' (brit. garan ‚grue') das richtige getroffen, die bildliche darstellung bestätigt diese übersetzung vollkommen; wir wollen uns aber erinnern, was den ursprung dieser wunderlichen combination betrifft, an eine früher (s. 146f.) ausgesprochene vermutung über den zusammenhang der Heraklessage und der rinder des Geryon mit dem ir. grían ‚sol' und dem namen Grannus des kelt. Apollo. — Cernunnos (III 3) ist gebildet wie Masunnius, Vesunna, Vibunna in inschriften, wie Adiatunnus bei Caesar, der stamm ist *cernu; dieses zu dem lat. cornu und dem überlieferten gall. κάρνον ‚σάλπιγξ' (Hesych. und Eustath.) zu stellen war Becker (III 410) durch die bildliche darstellung berechtigt. — Sevirios (III 4) hat wohl, trotz der kleinen lücken, keinen ausfall eines buchstaben erfahren, der name scheint zusammengesetzt mit Virius (der 10n inschr.).

13. Todi (Tuder in Umbr.); bilinguis, gefunden in den 30r jahren; bei AK. II 393.

Die auf den beiden seiten einer travertintafel eingegrabene schrift ist die rechtläufige etruskische. Mit den ergänzungen von Stokes (III 65) lautet die inschrift:

I.

atcgnato druti
filio maximo SepVlcrum
cOISIS. DRVTI. F
fRATER. EIVS
mINIMVS. LOCAVIT
stATVITQVe
atEKNATI. TRVTIKnI
karNITV. LOKAN. kOISIS
trVTIKNOS

II.

atcgnato drvti
filio maximo sEPvlCRVM
coisIS
DRVTEI. F. FRATER
EIVS
MINIMVS. LOCAV
IT. ET. STATVIT
ATEKNATI. TRVT
IKNI. KARNITV
ARTVA⋈. KOISIS. T
RVTIKNOS

Die gallischen teile übersetzt Stokes wie folgt:

I. Ategnati Druti f. congessit sepulcrum Coisis Druti f.

II. Ategnati Druti f. congessit lapides sepulcrales Coisis Druti f.

Als parallelstelle führt Stokes aus einem alten irischen denkmal an: „Sepelivit (Patricius) illum aurigam et congregavit lapides erga sepulcrum“. — Zu Trutiknos erscheint in der kleinen, umbrischen inschrift von Todi (AK II 392) der abgeleitete name Trutitis; ihm entspricht der gall. weibliche name Druta in der 11n inschrift. — Das zeichen ⋈ findet sich auch in einem der beiden Nolanischen alphabete und zwar an der stelle des semit. zadde, es hat also die bedeutung eines scharfen *s*; daß es dieselbe auch im gall. hatte ergiebt die aufschrift einer auf dem Großen St. Bernhard gefundenen gold. münze: A⋈E⋈ di. assess (Mommsen, nordetr. alph. s. 245).

In grammatischer beziehung ist unser denkmal fruchtbar wie wenige. Koisis ist nominativ eines i-stammes, Ateknati und Trutikni sind genetive von o-stämmen, in lokan erscheint der accusativ der einzahl, in artuass der accus. der mehrzahl von a-stämmen; carnitu hat dieselbe endung wie ievrv = iwrū ‚fecit'; etymol. stellt Stokes loka (f. loga, nach umbr. schreibweise) zu altir. lige ‚sepulcrum', artua zu altir. art ‚lapis', carnitu zu altir. carn ‚congeries lapidum' (vgl. Carnuntum). Ateknatos ist ein beispiel eines partic. perf. pass.: solche mit -gnatus zusammengesetzte gallische namen sind in großer zahl überliefert (Becker III 436 f.). Auch die untrennbare partikel ate-

kommt in gall. und brit. namen häufig vor, wie in den völkernamen Atecotti (vgl. Cottius) und Atesui (vgl. Esus, Esunertus, Essui); erhalten ist diese partikel in der ir. aith- oder ed- kymr. ad-, deren bedeutung die der lat. red- ist (Z. 869).

Aus dem vorkommen dieser vereinzelten gallischen inschrift in Umbrien wird man auf die verbreitung der gallischen sprache keinen schluß ziehen: es mögen die beiden brüder dorthin gewandert sein, Ategnatos starb, Coisis ließ auf seinen grabstein eine römische inschrift setzen, wiederholte jedoch, aus anhänglichkeit an die alte heimat und in berücksichtigung der in späterer zeit das grab etwa besuchenden verwandten, den inhalt der grabschrift in der muttersprache.

14. Este (bei Padua; Ateste im gebiete der Euganeer).

Unter dem rande eines tongefäßes, in derselben schrift wie die vor. nummer.

TARKNO VOSSENO,

das ist der vor- und zuname wohl des besitzers des gefäßes, mit abgefallenem *-s*, wie in ματρεβο ναμαυσικαβο der ersten, wie (wahrscheinlich) in dugijontijo der 3n inschr. Wir haben hier wieder einen doppelnamen, wie in den inschr. 1, 2, 6, 10. Der erste name ist nicht, wie man gemeint hat, der etrusk. Tarchnas, sondern er ist, wie Becker bereits bemerkt hat (III 428 f.), eine zusammensetzung des uns bereits aus den inschriften 6, 7, 8, 13 bekannten elementes -knos mit dem auch sonst in mannsnamen vorkommenden stamme Tar, wie in dem inschriftl. C. Julius Tarros, in Tarcondarius bei Caesar (vgl. Σαοκονδάριος bei Str.); von diesem stamm ist das etrusk. Tarchnas durch ableitung gebildet. — Der name Vosseno ist durch die in gall. namen sehr oft vorkommende endung *-enus* abgeleitet von dem stamme voss, von welchem auch die inschriftlichen namen Vossius und Vossis vorkommen. Möglich daß, bei dem leichten übergang von *a* in *o* (vgl. ob. s. 288), eben dieser stamm auch in dem namen Vassus der folg. inschr. enthalten ist.

15. Bitburg (im Rbez. Trier).

DEO. MERCV
VASSO. CALETI
MANDALONIV
GRATVS. D

Die beiden letzten zeilen enthalten den namen des dedicanten, die beiden ersten den des gottes an welchen die dedication gerichtet ist. Nach dem vorhergehenden können die beiden nominative wie die beiden dative eben sowohl lateinische formen sein wie gallische welche römischen einfluß erfahren haben; doch bleibt der inschrift insoweit der charakter der bilinguität als der name des gottes einmal römisch durch „deo Mercurio“, alsdann gallisch, wenn auch vielleicht nach römischer declination ein wenig geändert, durch „Vasso Celeti“ ausgedrückt erscheint, denn rein gall. würde der dativ Vassu Calete lauten (vgl. Ucuete 3, Alisanu 5, Anvalonnacu 6; doch auch Sumeli Vareto 10). Becker (III 169) citiert aus Gregor von Tours I 30: „delubrum illud quod Gallica lingua Vasso Galatae (verbeßere Calate oder Calati oder Caleti) vocant“ cet. Natürlich hat der name nichts zu tun mit dem in der bedeutung ‚puer servus' bekannten worte; der name des gall. Mercur mag gleichen stamm haben mit dem veralteten gael. weibl. subst. beas ‚sermo', das auf eine ältere form *bessa = *wessa zurückweist, denn das weiche *s* hätte sich nicht erhalten können (ob. s. 297). Der name Caletis gehört zu gael. callaidh ‚agilis, vegetus, vividus'; desselben stammes ist wohl auch das lat. callere und callidus (das man lächerlicher weise zu callum ‚dickhäutigkeit, stumpfsinn' zu stellen pflegt. — Mandalonius erinnert an die oben (s. 101) erwähnten namen Catumandus, Mandubii usw. — Wahrscheinlich ist auch Gratus ein keltischer name, denn er ist enthalten in dem altkymr. Gratlaun, welcher auf einem gall. Gratolaunus zurückweist, hybride bildungen aber kennt das keltische nicht (Gl. 45, 171; vgl. ob. s. 112).

16. Verona; auf einer metallplatte.

Lanzi II² 562 und taf. XVI n. 5; Mommsen, nordetr. alphab. s. 245. Die angehängte tafel zeigt eine von rechts nach links laufende zeile in etrusk. zeichen, welche in unserer schrifttafel wiedergegeben ist. Diese etruskisch geschriebene zeile drückt Mommsen in röm. buchstaben wie folgt aus:

ϑaninioϑikoremieſhiisϑasovakhikvepiſoneſ

Allein Otfr. Müller hatte bereits zu dieser inschrift bemerkt (Die Etrusker II 306 n. 69): „Das vermeintliche Q [das Mommsen für ein ϑ hält]

ist ein bloßes trennungszeichen der worte"; er liest unsere inschrift:

Aninia Ikaremies Hii: Asafak Hi Kfepisanes.

Das zeichen (4) in unserer tafel hat denselben wert wie (2), wie man sich durch vergleichung des letzten wortes mit dem ersten überzeugt, denn beide haben offenbar denselben stamm; der querstrich ist in (4) verwischt. Dagegen möchte für *e* die kürze und die länge des vokals durch die zeichen (5) und (7) ausgedrückt sein, wie bereits an einem anderen orte durch nebeneinanderstellung einer anzahl von beispielen wahrscheinlich gemacht worden ist[1]). Das zeichen (8) im zweiten worte kann nicht *m* bedeuten, es ist dasselbe wie (3), nämlich *n*, der kleine letzte strich ist durch zufälliges ausweichen entstanden. Durch berücksichtigung dieser umstände, und wenn wir bei der weiteren abteilung in worte uns durch den wahrscheinlichen wert der grammatischen endungen leiten laßen, gestaltet sich unsere inschrift in römischen charakteren wie folgt:

aninia ikarenies hēss asava khi kvepis anes.

In Aninia erkennen wir einen weiblichen namen im nominativ, in Ikarenies einen von ihm, mittelbar oder unmittelbar, abhängigen genetiv eines o-stammes; genannt also ist „Aninia des Ikarenios" — natürlich „tochter", es fragt sich nur ob dieser begriff zu ergänzen, oder ob er in dem nächstfolgenden worte ausgedrückt sei. Wir können nicht anders als ihn in hēss finden, oder in diesem worte wiederfinden ebenso das etrusk. ssec od. ssech (Jahrb. 1873 s. 665, 787 f.) wie das latein. sexus: wenn clans, das aus *clantus f. *plantus ‚setzling, sproß' (planta) verstümmelt ist, ‚filius' bedeutet, so kann es nicht auffallen wenn für sexus, verstümmelt etr. ssec od. ssech gall. hēss sich die bedeutung ‚filia' festgesetzt hat, natürlich nicht aus inneren gründen, sondern durch den gebrauch, dessen anfang der zufall bestimmt hat: daß das etrusk. wort einen consonantischen stamm hat lehrt der genet. ssechis (ebds. 665). Was nun aber den anlaut des gall. ausdruckes betrifft, so wißen wir daß altes *s* am wortanfange sich im brit. häufig in *h* wandelt (s. 295 f.): es findet also hier dasselbe verhältnis statt wie zb. zwischen lat. sex septem und gr. ἕξ ἑπτά, od. wie zwischen skr. sā und zd hā ‚ea' (nom. ez.). Man wird nun nicht

[1]) Etrusk. studien, in Fleckeisens jahrbüchern 1873 s. 685 f. und s. 782.

glauben daß das was in diesen sprachen in alter oder in uralter zeit sich gebildet im keltischen erst im mittelalter eingetreten sei: bedürfte es eines beweises daß bereits in alter zeit die aussprache des anlautenden scharfen oder aspirierten *s* oft oder in einzelnen dialekten auch des keltischen erleichtert worden sei indem man von dem gehauchten *s* nur den hauch beibehielt, so würde dieser beweis in dem namen der sicher keltischen völkerschaft der Ἀλαυνοί f. Ἁλαυνοί in Noricum liegen (ob. s. 159).

Das nun folgende wort asava ist sicher ein weibl. subst., abgeleitet von dem stamm as in *αἰσοί* und aesar durch das suffix *-ava* (über die zusammenziehung *a* + *i* in *a* ob. s. 223), wie Genava von gen ‚os' (s. 97), wie Dugiava und Iccavos von den in Dugius (ob. s. 329) und in dem bei Caesar vorkommenden Iccius erscheinenden stämmen. Erhalten ist das wort im altir., wo jedoch das *s* zwischen den beiden vocalen lautgesetzlich ausfallen mußte (s. 297), in den aus dem achten oder neunten jahrh. herrührenden glossen bei Zeuss (33, 477): aue, haue (anlautendes *h* wird im ir. oft ohne inneren grund hinzugefügt, Z. 48) ‚nepos', maicc et háui, maicc et aui ‚filii et nepotes', la auu ‚apud nepotes'; aus dem gall. asavos mußte im ir., nach abstumpfung der endung, äve = áue, nom. mz. áui, acc. áuu werden. Bedeutet ave = asavos ‚nepos', so muß asava ‚neptis' bedeuten.

Laßen wir das folgende wort vorläufig noch unerörtert, so gelangen wir zu dem schließenden genet. Kvepis Anes, wo Anes ganz ebenso gebildet ist wie Ikarenies, in umbr. und etrusk. weise (vgl. über diesen etrusk. gen. Jahrb. 1873 s. 793 f.: Aules, Plautes usw.). Das mit Anes verbundene Kvepis aber ist nichts anders als das etrusk. Vipis: jenes verhält sich zu diesem wie Chvesis zu Vesis, wie Cvelne zu Velne usw. (s. 301 f.); Kvepis Anes steht ganz wie im etrusk. zb. Vipiss Caspress di. Vibii Casperii (filia; Lanzi n. 162). — Da dieser genetiv offenbar von asava abhängt, so kann khi nur ein an asava gehängtes enklitikon sein von der bedeutung ‚und': es ist in der tat das lat. ‚que' in der älteren oder in der ursprünglichen form: der locativ des relativstammes quo wurde im lat. zu que, im etrusk. zu ce und selbst zu *-c* verstümmelt (Jahrb. 1873 s. 801; ob. s. 193); im gall. blieb die alte form qui, in dem vorliegenden denkmal geschrieben khi.

Nach den voraufgegangenen erörterungen übersetzen wir:

Aninia Icarenii filia neptisque Vibii Annii.

Als keltisch erweist sich dieses sprachdenkmal durch den übergang des anlautenden *s* in *h*, durch den ganzen ausdruck hess, während das etrusk., welches jene lautwandelung überhaupt nicht kennt, ssec od. ssech zeigt, durch die form des enklit. khi, wo das etr. -ce od. -c hat; kelt. ist ferner asava, welches das etr. nicht kannte, sonst müßte es in den hunderten der erhaltenen sepulcralinschriften sich wiederholt finden; endlich haben die etrusk. inschriften dieser art eine ganz andere form.

17. Novara; in umbrisch-etrusk. charakteren,

gef. 1864, herausgeg. von Giov. Flechia; das folgende, die urschrift und die von Flechia gegebene umschreibung, nach einer mitteilung Ebels im IVn bde der Beitr.

Urschrift	Umschreibung
K . . TESASOIOIKEN	K . . TESASOIOIKEN
TANOTALIKNOI	DANNOTALIKNOI
KVITOS	KVINTOS
LEKATOS	LEGATOS
ANOKOPOKIOS	ANOKOBOGIOS
SETVPOKIOS	SETVBOGIOS
ESANEKOTI	ESANEKOTTIos
ANAREVI⋈EOS	ANAREVISSEOS
TANOTALOS	DANNOTALOS
KARNITVS	KARNITVS
TEKOS-TOVTIV	DEKOS-TOVTIV

Bei der umschreibung hat das fehlen der medien im umbr. alphabet geleitet. Flechia übersetzt, mit hinweglaßung der ersten zeile, indem er die namen auf gallische formen, wie sie bei schriftstellern und in inschriften vorkommen, zurückführt:

Dannotali filii: Quintus, Legatus, Andecombogius, Setubogius, Exandecottius, Andarevisius, Dannotalus faciendum curaverunt. — Decus magistratus.

Die richtigkeit dieser übersetzung kann nicht bezweifelt werden; doch uns interessiert gerade die erste, von Flechia nicht genügend studierte zeile.

Flechia hat recht wenn er Qvitos durch Quintus übersetzt, doch ist nicht, wie er annimmt, das *n* durch die nachläßigkeit des stein-

metzen ausgefallen, dieser ausfall kommt, wie Corssen lehrt (I 256), auch sonst vor; im umbrischen, und gerade in der älteren sprachperiode, ist derselbe sogar häufig (AK. I 97, II 111). Unsere inschrift bietet entweder ein weiteres beispiel dieser art, oder sie lehrt daß der im irischen regelmäßige ausfall des *n* vor starren lauten (ob. s. 292) bereits im gallischen vorkam. Die richtigkeit also des QVITOS in der 3n z. vorausgesetzt und mit benutzung der in der vor. inschr. gewonnenen ergebnisse, lesen wir die erste zeile der gegenwärtigen inschrift:

QVITES ASOVOI KEN,

indem wir f. ASOI OI ASOVOI schreiben und OV = AV = *au* für die aussprache annehmen. Der ausdruck ist begrifflich gleichartig dem asava der vor. inschr., indem asovoi die mehrzahl der männlichen, asava die einzahl der weiblichen form darstellt. Das letzte wort, KEN ist, von der mangelnden aspiration abgesehen — der unterschied, falls er nicht gar nur der schreibung angehört, ist ein ganz unbedeutend mundartlicher — ken ist gleich dem khi der vor. inschr., eine locative form, gebildet von dem relativstamme ko, wie das lat. -tem od. -dem in i-tem und tan-dem von dem stamme des demonstrativs to (in is-tos) od. do gebildet ist. Im gall. mußte das schließende *-m* sich zu *-n* verdünnen, wie zb. in der inschr. von Todi der accus. ez. loka*n* lautet; doch geschah dies auch im umbr. und im osk. zuweilen, und im umbr. gerade in dem locat. suffix, wie hier im gall. (AK. I 92 f.; Momms., unterit. dial. 224; im lat. zeigt sich dies erst in späten inschr., Corss. I 266).

Demnach ist die erste zeile unserer inschr. zu übersetzen:

Quinti nepotes et....

Khi war enklitisch, ken ist eine selbständige partikel.

Unsere inschr. zeigt also zweimal die endung *-oi* für den nom. mz. der o-stämme: asovoi, Dannotaliknoi; ferner die endung *-es* des ächten genetivs, Qvites, bestätigend die genetive dieser form in der vor. inschr. (Ikarenies, Anes), während sonst die gall. inschriften nur die locative endung *-i* zeigen, selbst in der zweisprachigen inschr. von Todi (Ateknati, Trutikni), also im gebiete der inschriften von Verona und Novara. Trotz der hier erscheinenden endung *-oi* jedoch werden wir das senani in der 12n inschr. festhalten, indem wir annehmen daß die pluralendung *-i*, der wir im ir. wie im brit. begegnen werden, be-

reits auf gall. sprachboden, und sogar in sehr alter zeit, aus der endung *-oi* sich entwickelt hat. Die inschriften von Verona und von Novara, welche die alleinherrschaft der gall. rede voraussetzen, bekunden auch durch die reinheit und fülle ihrer grammatischen formen daß sie an alter alle anderen uns bekannten gall. sprachdenkmale um ein bedeutendes übertreffen: sie müßen älter sein als die ankunft des Polybios in Italien, oder sie beweisen aufs neue wie unbegründet seine behauptung sei von dem verschwinden des gall. volkes in Italien kurz nach dem kriege von 529 bis 532 (vgl. s. 229. 269); dieses ist nicht die sprache eines volkes dessen untergang sich auch nur vorbereitet, welches geschieht mit der verwahrlosung der sprache.

A s o v o s heißt eigentlich ‚der von gott (gegebene)'. Wenn, wie früher (s. 191) vermutet wurde, Neptunus meeresgott erst geworden ist als der italische stamm welcher vornehmlich ihn verehrte ein seefahrendes volk geworden, früher aber ‚himmelsgott' und ‚gott' überhaupt gewesen ist, so stellt denselben begriff welcher ursprünlich durch asovos dargestellt wurde auch der gall. name N e p i t a c u s oder N e p t a c u s (s. 178) dar, und eben derselbe würde auch dem lat. n e p o s zu grunde liegen, welches offenbar aus einer älteren und volleren form am ende verstümmelt ist. Angenommen der erweiterte stamm n e p e t hätte den nominativ *n e p o t i o s od. *n e p o t i s gebildet, so mußte dieses wort durch die verstümmelung zu n e p o s eben so in die consonantische declination übergehen wie die aus *Veienus, *Picenus, *nostratis, *vestratis usw. verstümmelten substantive consonantische declination angenommen haben.

Aus dem gall. a s o v o s od. a s a v o s wurde im altir. á u e, das bereits im mittelalter zu *ó* zusammengezogen wurde, in welcher form das wort heute so oft vor ir. eigennamen erscheint. Bereits vor zweihundert jahren war die bedeutung des ausdruckes dem einheimischen grammatiker O'Molloy dunkel (O'Donovan s. 369), er hält *o* für den artikel und wundert sich daß der genetiv folgt; und noch seltsamer als O' B r i a i n erscheint ihm der genetiv J' B h r i a i n, der dativ D u a' B h r i a i n, der accusativ a r o M b r i a i n. Allein O' B r i a i n ist entstanden aus a s o v o s B r e n n i (*ia* = *e*, s. 289 f.), J' Bhriain aus a s a v i B r e n n i (die aspirierung des B in folge des vocalischen auslautes des vorigen wortes), Dua' aus d' ó f. d i a s a v u (‚de nepote'; über *ua* = *o*

s. 289 f.), ar o Mbriain steht f. ar on Briain und dieses ist entstanden aus ar asavon Brenni ‚ad nepotem Brenni'. Seltsam ist die geschichte des wortes asavos; aber als höchst merkwürdig muß es erscheinen daß die Kelten in derselben weise die abstammung bezeichneten an den äußersten enden ihres ungeheuren gebietes, und daß sie dieselbe heute noch so bezeichnenen wie sie es vor mehr als zweitausend jahren taten.

Auf die verbalform carnitus, welche dem carnitu der inschr. von Todi entspricht, kommen wir in dem kapitel vom verbum zurück.

18. Limone am Gardasee, im gebiete der Euganeer od. der Cenomanen.

Diese in den 40r jahren entdeckte inschr. wurde zuerst mitgeteilt von Mommsen in den nordetr. alphab., alsdann von Becker in den Beitr. III 171.

TETVMVS
SEXTI
DVGIAVA

Es folgen nun drei zeilen in zum teil fremden zeichen, welche unsere schrifttafel wiedergiebt.

Das zeichen (1) kennen wir bereits aus den inschr. von Todi. (2) verleugnet so ganz den charakter aller kelt. und ital. buchstaben. daß von diesem zeichen durchaus gilt was über das viereck in der 10n und das zeichen (1) in der 16n inschr. bemerkt worden ist (s. 336, 342 f.). Auch über W wurde bereits gehandelt (s. 300f. 326 f. 335 f.); die auf s. 300 erwähnte in den Pyrenäen gefundene inschr. lautet (nach Becker III 171):

DEOBAI
CORIX
IANDOSSV
PIANDOS
OWILIF,

deren drei erste zeilen: deo Baicorixi Andossu [1]) einen dativ auf *-i* und einen dativ auf *-u* enthalten, während die beiden letzten aus einem gall. nominativ auf *-os* mit dem zugehörigen genetiv auf *-i* be-

---

[1]) Vgl. in alixie (4) und die (wie es scheint) ebenfalls in den Pyrenäen gefundene inschr. (III 211): Bascei Andosso Andoxus; ferner (III 197): Baicorixsus.

stehen (das schließende F bedeutet entweder ‚filius' od. ‚fecit'; vgl. die 10e inschr.). Andere beispiele des buchstaben W aus gall. inschr. sind (III 204f.): RAWEANA, name einer kelt. gottheit in Spanien, IAWO, name eines töpfers in Enns in Oesterreich, LELLAWVS, name eines soldaten in einer inschr. bei Remagen (dazu in anderen inschr. Julia Lella, Secundius Lella). — Zu Tetumus vergleicht Becker (III 355) die inschriftlichen namen Tetus od. Tettus, Tettius, Tetto, ferner (wegen des suffixes) Triumus, Gassumus, Bitumus, Ucumus (vgl. Ucuetis in 3). — Zu Sexti wurde bereits oben (s. 329) verglichen Catasextus; eben dort (s. 329) war auch von unserem Dugiava die rede. — In der 5n zeile erscheint ein name welcher, von dem fremden zeichen abgesehen, mit dem OWILOS der hier mitgeteilten inschr. aus den Pyrenäen verglichen zu werden verdient.

Wahrscheinlich ist dies ein grabstein, welcher zuerst den namen des gatten, alsdann den der gattin, jeden mit dem namen des vaters, dann den namen einer tochter enthält. Vielleicht hieß die tochter OWELLECA (filia)? das zeichen (3) könnte wohl eine verdoppelung des den Etruskern und Galliern gemeinsamen zeichens für *l*, das wir oben (s. 319) kennen gelernt haben, bedeuten.

Die beiden folgenden römisch-keltischen inschriften fand man auf britannischem boden, beide 1860, die erstere zu St. Dogmael's bei Cardigan in Wales, die andere zu Killeen Cormac bei Dunlavin in der grafsch. Kildare in Irland; der keltische teil ist in oghamzeichen geschrieben. Beide hat mitgeteilt und erläutert Stokes, Beitr. III 70. V 363. VI s. VIII. Remarks on the Celt. addit. to Curtius' Gr. etym. (Calcutta 1875) s. 84.

19. SAGRANI FILI
CVNOTAMI
sagramnimaqicunatami.

20. IVVENE[S]DRVVIDES
uvanos avei sahattos.

Die keltischen teile übersetzt Stokes:

(Lapis sepulcralis) Sagramni filii Cunotami.

(Lapis sepulcralis) iuvenis nepotis sapientiae.

Namen und charakter des verstorbenen stehen im genet. Das von Stokes ergänzte „lapis sepulcralis" findet sich auf einer alten ir. grab-

schrift in röm. charakteren des fünften jahrhunderts, wie man annimmt, in O'Donovans ir. gramm. s. LII:

LIE LVGVAEDON MACCI MENVEH
lapis Luguaedonis filii Menuis.

Luguaedon war ein neffe des heil. Patrik, welcher um 432 das römische mönchswesen in Irland begründete. Vergleicht man diese inschr. mit der von Killeen Cormac, so erkennt man in dieser eine ganz andere, um jahrhunderte ältere sprachperiode. Iuvenes druides nämlich ist durch den alten gallisch-britannischen genet. auf *-es* veranlaßt, statt der lat. form iuvenis druidis, auf jene endung weist noch hin das *h* in Menueh; während aber in Luguaedon von der casusendung keine spur erhalten ist erscheint in uvanos die volle endung des genetivs, wie dieser casus in der blütezeit der sprache gelautet hat. — Das folgende avei ist der genet. von *avos, welches dem gall. asavos entspricht (in den inschr. von Verona und von Novara), *-ei* steht f. *-i*. Eben so ist in sahattos die volle endung *-os* erhalten, der nominativ jedoch ist sehr zweifelhaft[1]. — Sagramni, maqi, Cunatami, avei vermehren die zahl der altkelt. genetive auf *-i* (vgl. zu 3). Sagramni ist ein particip auf *-m(e)no*, wie lat. alumnus, Vertumnus, damnum. Cunatamos ist ein superlativ von cunos ‚altus', dessen stamm wir oben (s. 57) in Κόνητες kennen gelernt haben; *-tamos* ist identisch skr. *-tama* lat. *-timo* (vergl. Tetumus zu Tetus, s. 349). Es ist also — rein historisch betrachtet — das lat. Cun*o*tami richtiger als das kelt. Cun*a*tami; die verwechselung von *o* und *a* in so alter zeit ist merkwürdig (vgl. jedoch s. 288)[2].

---

[1]) Beitr. V 363, 365 erklärt St. sahattos für eine jüngere form von *sapattos, welche aus einem participialstamme *sapant entstanden sei: dieser sei wurzelgleich mit lat. sapiens, das h sei eingeschoben zur vermeidung des durch den ausfall des p erzeugten hiates. (Vgl O'Donovan s. 43 über einen ähnlichen fall „of the use of h, as a separate consonant, being introduced between ae and [illegible] to prevent a hiatus"). In der zuletzt erwähnten schrift erklärt sich St. nicht da[rüber] wie sahattos der genet. eines abstract-stammes sein und sapientia bedeu[ten] könne.

[2]) Allerdings wäre ein nomin. *Cuna od. Cunas möglich, wie man auch Corpimaqas findet (Beitr. I 448); wahrscheinlich ist es nicht, auch findet sich in einer inschr. Maglus Cunomagli fil. (III 349), es ist eher wahrscheinlich daß Corpimaqas f. Corpimaqos steht: zu den früher angeführten beispielen des wec[hsels]

21. Poitiers, auf einer 1858 gefundenen silberplatte.

Diese in bezug auf schrift und inhalt von allen anderen wesentlich abweichende inschr. lautet nach Longuemar und Becker (III 170):

BISGONTAVRIONANALABISBISGONTAVRION
CEANALABISBISGONTAVRIOSCATALASES
VIMCANIMAVIMSPATERNAMASTA
MASTARSSETVTATEIVSTINAQVEM
PEPERITSARRA

Nach den verbeßerungen von Siegfried (mitget. von Ebel Beitr. IV 252) und Stokes III 74. VI 5) gestaltet sich die inschrift wie folgt:

bis: Dontaurios anala;
bis bis: Dontaurion deanala;
bis bis: Dontaurios datalages;
vim danima:
vim spaternam asta;
magi ars secuta te Justina quem peperit Sarra.

Nach den genannten forschern ist zu übersetzen:

Blase an den Dontaurios (embryozerstörer); blase weg den Dontaurios; klage an die Dontaurii; verstärke kraft: unterstütze (o Justina) die väterliche (di. deines gatten) kraft; des magiers kunst hat dich verfolgt, Justina, welche Sarra gebar.

Folgendes ist das wesentlichste von Stokes erörterungen. Die platte scheint als amulett gedient zu haben; die schrift gleicht nach Longuemar der gallisch-römischen der Merovingischen zeit, ist jedoch sehr flüchtig, so daß einzelne buchstaben nicht deutlich sind. Der spruch ist ein zauber gegen weibliche unfruchtbarkeit, nicht männliche impotenz.

Die verbalform datalages ist 2 ps. imper. medii eines i-stammes, identisch in wurzel und bedeutung mit altkymr. datolaham

---

sels zwischen a, o, u bereits in der alten sprache laszen sich noch hinzufügen Magalus und Magulus, Comalodunum und Camulodunum (ebds.), Sumlocenna und Samulocenis.

'lego'. **Danima** scheint 2 ps. imp. act. eines denomin. von ir. **dána** 'fortis'. **Spaternam** ist lat. **paternam** mit dem in den roman. sprachen so häufigen verstärkten anlaut. **Asta** scheint 2 ps. imperat. act. von lat. **asto**, welches gelegentlich mit dem accusativ construiert wird. — Unsere kenntnis der gallischen grammatik ist durch diese inschrift wesentlich bereichert: dieselbe zeigt den accus. ez. und mz. in der o-declination (**Dontaurion**, **Dontaurios**), den imperativ auf *-a* (**anala**, **danima**), endlich den imperativ des mediums (**datalages**), diesen indes wenig gesichert.

Der zauberspruch in der inschrift von Poitiers erinnert lebhaft an die (oben s. 122) erwähnten Marcellischen formeln; es mag gestattet sein einige derselben mit den deutungen von Grimm und Pictet hier anzuschließen. Daß diese dinge an sich eine unsichere stütze bilden ist klar; allein manches erhält durch die inschriften, anderes durch die überlieferten mittelalterlichen bildungen eine gewähr, manches ist so wie es die grammatik erwarten läßt, hat also in sich selbst eine gewisse festigkeit; endlich aber scheint es nicht recht eine verhältnismäßig so bedeutende sprachquelle wegen der gefahr des irrtums, welche der gebrauch mit sich bringt, ganz unberücksichtigt zu laßen.

1. Gegen triefäugigkeit. Man reiße eine mille folium-pflanze mit der wurzel aus, biege sie in einen kreis, durch welchen man sehe und hindurchspeie, wobei man spreche:

exci cuma criosos.

Diese worte übersetzt Pictet unter Grimms zustimmung: 'Vois la forme de la ceinture'. Er zieht herbei das neuir. **cim** 'je vois', von welchem **ci** der imperativ sei, zusammengesetzt mit der gall. präposition **ex**; ferner das ir. **cuma** 'forme, modèle', und **crios** 'la ceinture'. Daß wir in criosos einen genetiv haben ist schon durch den zusammenhang wahrscheinlich und wird bestätigt durch mehrere inschriftliche formen, wie **Sosio** (4), **uvanos** und **sahattos** (20); eben dieses wird sich aus der irischen declination ergeben. Allein gegen die worterklärung läßt sich manches einwenden: einmal und hauptsächlich weil sie nicht erklärt welchen zusammenhang der spruch mit dem übel habe

gegen welches er angewandt werden soll; alsdann kann exci nicht als interjection genommen werden, dazu ist es eine zu umfangreiche und zu deutliche verbalform, so daß sie den accusativ erwarten läßt; weiter ist crios eine neuir. form oder eine neuir. schreibung für das altir. cris (Z. 260), also criosos als genet. von cris auf gall. boden unmöglich; endlich ist in jener übersetzung das ex in exci nicht berücksichtigt. Vielmehr heißt exci ‚siehe hinaus'; — cuma hat die bedeutung des altir. adjectivs coma ‚indifferent, not caring': im ir. verwandelt *a* das *u* der vorherg. silbe in *o* (s. 286), im gall. wird das wort cuma gelautet haben — statt *cumo(s), wie in der 19n inschr. Cun*a*tami f. Cun*o*tami steht; — endlich gehört hierher nicht crios ‚la ceinture', sondern das von O'Reilly im ir. wörterb. und in dem gael. wörterb. der Highland society als veraltet angeführte crios ‚the sun'. Demnach bedeutet der an das leidende auge gerichtete spruch: ‚Schau hinaus, ungestört durch die sonne'.

2. Gegen ein gerstenkorn am auge. Man nehme neun gerstenkörner, steche mit deren spitze die kranke stelle, wobei man spreche: φεῦγε, φεῦγε, κριθή σε διώκει; hierauf berühre man das leidende auge mit dem goldfinger, spreche dabei

vigaria gasaria,

und führe alsdann gegen dasselbe ein korn heißer gerste oder einen glimmenden halm gerstenstroh. — In dem letzten worte erkennt Pictet den stamm des neuir. geasa ‚charme', geasroir ‚sorcier'. Weniger gesichert ist die von Grimm versuchte deutung des anderen wortes durch den passiven imperativ ‚frangere'. Grimm übersetzt den ganzen spruch durch frangere incantatio'.

3. Gegen das nämliche übel. Man nehme neun körner gerste, berühre mit jedem das gerstenkorn am auge und spreche dabei jedesmal: „κυριακυριακασσαριασουρωφβι". Hat man diese körner weggeworfen, so nehme man sieben körner, dann fünf, dann drei, zuletzt ein korn und verfahre und spreche wie bei den ersten neun körnern. — Grimm löst die mitgeteilte zeile wie folgt auf:

κυρια κυρια κασσαρια σουρ ωφβι

und übersetzt, indem er κυρια als imperativ oder als conjunctiv zu neuir. cuirim ‚ich setze, lege', σουρ zu neuir. saor (spr. saer) oder

sár ‚mal douleur' stellt, ωφβι dem altir. uaibh ‚a vobis' vergleicht, ‚Removeat, removeat imprecatio dolorem a vobis'.

4. Gegen zahnweh. Man spreche bei abnehmendem mond an einem dienstag oder donnerstag sieben mal die folgenden worte: „argidam, mardigam, sturgidam". — Pictet teilt ab:

argi dam, margi dam, sturgi dam

und übersetzt: ‚Chasse la douleur, déplore (ou maudis) la douleur, dissipe la douleur', indem er dam zu dem neuir. dámh ‚souffrance, douleur' stellt; in argi, margi, sturgi sicht er drei imperative auf *-i* von den neuir. verben airgim ‚je chasse, j'enlève', mairghim ‚je déplore' (par conséquence aussi ‚je maudis'), stroighim ‚je dissipe, je disperse'. Diese imperative gleichen dem exci der ersten formel und stehen gegenüber den imperativen auf *-a* in der dritten formel (κυρια) und in dem zauberspruche von Poitiers (anala, danima).

In diesen, der volkssprache entnommen Marcellischen formeln ist die verstümmelung der wörter größer als in irgend einer inschrift, selbst in der von Poitiers, welche nicht älter sein mag als die Marcellischen formeln; in dam zb. ist keine spur des accusativsuffixes wahrzunehmen. Zu dieser organischen verderbnis der sprache kommen nun die hier natürlich in das unberechenbare gehenden irrtümer der abschreiber, welche zu erkennen oder von jener so zu sagen gesetzlichen verderbnis zu unterscheiden uns alle mittel fehlen. Die Marcellischen formeln in ihrem gegenwärtigen zustande können unsere kenntnis der gallischen grammatik nur wenig fördern; aber die erkenntnis selbst daß dieses denkmal irisch oder doch dem irischen unmittelbar verwandt ist schließt einen bedeutenden gewinn in sich.

Drittes kapitel.

Das nomen.

Die inschriften laßen mit bestimmtheit erkennen daß die alte gallisch-britannische sprache eine vollständige declination besaß, welche an fülle und mannichfaltigkeit der formen der römischen nicht nachstand; sie besaß sogar, wie wir erkennen werden, einen dualis, mindestens von dem umfange des griechischen. Nirgend zeigt die declination dem indogermanischen fremdes, dagegen zeigt sie durchweg nahe berührung mit der italischen declination, ja die meisten formen sind geradezu italisch, wie aus den folgenden beispielen sich ergiebt.

Einzahl.

Nom. asava (16); Segomaros (2); Namausatis (2); toutius (2); Frontu (9).

Acc. lokan (13); Dontaurion (21); nemeton (2); Ucuetin (3), ratin (9).

Gen. Ikarenies (16); Segomari (5); avei (21); Sosio (4); uvanos (20).

Dat. Belesami (2); Alisanu (5); Ucuete (3); Brigindoni (7).

Abl. (in) Alisija (2).

Loc. (in) Alixie (4), Bratude (1).

Mehrzahl.

Nom. asovoi (17), Dannotaliknoi (17); senani (12).

Acc. artuass (13); Dontaurios (21).

Gen. Brivatiom (9).

Dat. matrebo Namausikabo (1).

Näher dem griechischen als dem italischen stehen diese formen nur durch das auslautende *-n* des accusativs. Den genet. auf *-os* dagegen und den nom. mz. auf *-oi* wird man nicht unitalisch nennen können, denn das altlateinische weist die formen senatuos, magistratuos usw. und die von diesen nur wenig abweichenden Castorus, Cererus, hominus nsw. (Corssen II 89); zu der endung *-oi* des nom. mz. läßt sich im altlateinischen freilich nur das einzige Fesceninoe nachweisen (Corss. I 707; vgl. s. 527); allein die endung *-i* setzt jene voraus, aus welcher allein sie hervorgehen konnte. Als entschieden italisch aber zeigen sich: der genetiv auf *-es* (von o-stämmen), der locativ auf *-e*, der locative genetiv auf *-i*, in der mehrzahl der nominativ auf *-i*, der accusativ auf *-os*, der genetiv auf *-iom*, der dativ auf *-abo*(s), *-ebo*(s); und diese formen sind dem italischen und keltischen ausschließlich gemein. Dabei ist es von großer bedeutung daß der locative genetiv auf *-i*, der nominativ mz. auf *-i*, der dativ auf *-ib* sich auch im irischen, selbst noch im neuirischen erhalten haben. Wenn aber die gemeinsamkeit grammatischer formen zweier sprachen die unmittelbare verwandtschaft der sie redenden völker beweist, so ist der grad der tiefe mit welchem sie in der sprache wurzeln gewiss von großem gewicht: was nun könnte deutlicher beweisen die tiefe mit wecher jene bildungen in die keltische sprache eingedrungen waren als ihre verbreitung von den mündungen des Rhone bis zu den ufern des Shannon und des Severn, von den tälern des Apennin bis zu denen des Grampian, und ihre fortdauernde überlieferung von geschlecht zu geschlecht seit zwei jahrtausenden?

Wir gehen nun zur altirischen declination über, welche von dem alten reichtum einen immer noch bedeutenden teil gerettet hat; nur kurz werden wir von den resten der britannischen declination zu reden haben.

1. Der artikel.

Die alte sprache kannte, wie aus den inschriften und selbst aus den Marcellischen formeln deutlich wird, den artikel sowenig wie ihn die italischen dialekte kannten; doch ist derselbe natürlich keine neue wortschöpfung, er kann nur die abschwächung eines demonstrativen pronomens sein. Der irische artikel hat einige declinationsformen merkwürdig treu erhalten, andere laßen sich wegen seiner engen verbindung

mit dem nomen aus den verstümmelten formen mit hilfe der gesetze der infection leicht erschließen. Die ältesten überlieferten formen sind für die drei geschlechter in der einzahl und in der mehrzahl:

	masculinum	femininum	neutrum
	Einzahl.		
N.	*int* vor vocal; *in* vor conson.	*ind* v. vc. u. hlbv.; *in* v. ten. u. medien	*an* v. voc. u. md.; *a* v. *s*, *f* u. v. ten.
A.	*inn* vor vocal; *in* vor conson.	*inn* v. voc.; *in* v. ten. u. medien	*an* v. voc. u. md.; *a* v. *s*, *f* u. v. ten.
G.	*ind* v. voc. u. hlb. voc.; *in* vor ten. u. med.	*inna* od. *na*	*ind* v. vc. u. hlb. vc.; *in* v. ten. u. md.
D.	*ind* v. voc. u. hlb. voc.; *in* vor ten. u. med.	*ind* v. vc. u. hlbv.; *in* v. ten. u. md.	*ind* v. vc. u. hlb. vc.; *in* v. ten. u. md.
	Mehrzahl.		
N.	*ind*, *in* (wie gen. ez.)	*inna* od. *na*	*inna* od. *na*
A.	*inna* od. *na*	*inna* „ *na*	*inna* „ *na*
G.	*innan* od. *nan*	*innan* „ *nan*	*innan* „ *nan*
D.	*innaib* od. *nab*	*innaib* od. *nab*	*innaib* „ *nab*

Da nach den präpositionen a ‚ab' r e n ‚ante' i a r n post' c o n ‚cum', die mit dem dativ, l a ‚apud' t r i ‚per' c o ‚ad', die mit dem accusativ, i n ‚in' und f o r ‚super', die mit beiden casus verbunden werden, s i n s i n n s a n s a s n a für den accusativ, s i n d s i n s n a i b s n a b für den dativ stehen, so muß der demonstrativstamm welcher artikel geworden ist ursprünglich mit *s* angelautet haben; wir werden in den beiden elementen des in der inschrift von Vaison (2) überlieferten demonstrativs s o - s i n den artikel oder ein element desselben wiedererkennen dürfen. Die neutralen formen a n od. a f. s a n od. s a stehen für das gall. *s o n, wie das neutrum dieses demonstrativstammes an sich gelautet haben muß, und f. s o, wie es in der zusammensetzung mit s i n wirklich lautete, indem das schließende *-n*, ganz so wie im lat. das *-m* od. *-n* in h o - c (f. *h o n - c e od. *h o m - c e) ausgefallen ist; daß aber der wechsel zwischen *o* und *a* nicht bloß bei langen vocalen (ob. s. 289), sondern auch bei kurzen stattfand, davon fanden wir in Cun*a*tami f. Cun*o*tami der 19n inschr. ein deutliches beispiel. Der stamm *si* erscheint immer mit dem demonstrativ n o fem. n a, oder zugleich noch mit dem demonstrativ t o zusammengesetzt; wir werden diesen drei pronominalstämmen auf keltischem wie auf italischem sprachboden vielfach begegnen Demnach ist der irische artikel

in der neutr. form san sa od. an a das demonstr. pron. son od. an;
„ den formen na, nan, naib od. nab das dem. pron. no;
„ „ „ i-n, i-nn, i-nnan, i-naib f. *si-n, *si-na. *si-non, *si-nan, *si-naib eine zusammensetzung der demonstr. stämme si-no (die verdoppelung des *n* hat nur in dem accus inn f. *si-non od. *si-nan einen inneren grund, ist aber bei i-nnan unorganisch);
„ „ „ i-n-t, i-n-d f. *si-n-t, si-n-d eine zusammensetzung der drei demonstr. stämme si no to.

Decliniert wurde in dieser zusammensetzung nur das pronomen no, das andere element oder die beiden anderen elemente bleiben unverändert, abgesehen von der infection des *t*. Hierbei ist nun zu bemerken daß die form na des femininums im genetiv ez. und des accus. mz. ursprünglich *nas hieß, welche form sich sogar noch im neutr. vor vocalisch anlautenden substantiven erhalten hat, nur daß hier *s* in *h* überging, welches zum folgenden worte gezogen wird; so heißt es

na h-aoise ‚of the age' f. altir. na(s) áise
na h-éin ‚the birds' f. altir. na(s) éin;

der übergang des schließenden *-s* in *-h* ist jedoch sehr alt, wir haben ihn oben bereits in einer dem fünften jahrhundert angehörenden inschrift gefunden, wo Menueh I. Menues steht (s. 350); die herüberziehung des *h* zum folgenden worte aber ist genau von derselben art wie wenn der Franzose aus *donnet-il donne-t-il macht.

Auch die lateinischen zusammengesetzten pronomina hi-c und is-te erfahren ja, jenes nur im ersten, dieses nur im zweiten teile die flexion; i-n-t aber od. *si-n-t ist ebenso aus drei demonstrativstämmen zusammengesetzt wie das lat. is-tu-d, welches f. *is-tum-de steht: deswegen braucht dieses letztere nicht wirklich im gebrauch gewesen zu sein, es ist möglich, es ist sogar wahrscheinlich daß weder is-tu-d auf italischem noch *si-n-t auf irischem sprachboden entstanden ist, aber sicher ist daß das zusammengesetzte pronomen artikel erst geworden ist nachdem die abstumpfung geschehen war. Auch das lat. ipse ist eine zusammensetzung dreier elemente, nämlich des demon-

strativs is, des enklitischen -pe, das auch in nempe, quippe, prope erscheint, und des demonstrativs sos (Corss. II 844).

Wie das lat. hi-c nur in den einsilbigen formen welche auf einen vocal oder auf das fast stumme *m* auslauten mit dem enklitikon verbunden erscheint, welches abgefallen ist in den zweisilbigen oder in den auf *-s* ausgehenden einsilbigen formen, so entbehrt auch der irische artikel das enklitikon in den charakteristisch mehr hervortretenden, namentlich in den zweisilbigen formen. Dasselbe erscheint also nicht in der einzahl im männlichen und weiblichen accusativ, wo aus dem ursprünglichen si-non *si-nan nach ausstoßung des themavocals und abwerfung des anlautes inn geworden ist; ebenso fehlt das enklitikon im weiblichen genctiv, wo *si-nas zu i-nna verstümmelt wurde, ferner in allen casus der mehrzahl, mit ausnahme des männlichen nominativs; endlich fehlt das enklitikon in denjenigen formen welche von dem einfachen stamme no gebildet sind, weil hier eine mehr oder weniger charakteristische casusbildung hervortritt. Uebrigens erscheint das von der theorie verlangte si-non in der tat noch versteinert, und eben so inonn, inunn, innon, innonn, in der bedeutung ‚idem' für alle geschlechter, zb. isinon són ‚est idem hoc', inonn riagul ‚eadem regula', sinonn persan ‚eadem persona' (Z. 353).

Daß wegen des anlautes des folgenden wortes das enklitikon in vielen fällen schwinden muß werden wir sogleich erkennen. Der übergang des *-t* in *-d* aber erklärt sich daraus daß ursprünglich hinter dem *-t* noch *-e* stand, in den fällen nun wo das mittlere element, no, vocalisch endete ging das *t* nach den gesetzen der infection in *d* über, das hier für *th* steht (ob. s. 304); wenn es im männlichen nominativ der einzahl vor vocalisch anlautenden nominen dennoch int heißt, so muß man annehmen der themavocal *o* sei schon so früh abgefallen daß das sprachgefühl durch erinnerung an ihn nicht mehr berührt wurde.

Gehen wir nun die überlieferten formen des irischen artikels durch an beispielen welche der grammatica Celtica entnommen sind.

Einzahl, masculinum.

Nominativ. Intathirnemde ‚pater caelestis'; des *t* des artikels wird erhalten wegen des vocalischen anlautes von athir: *p*, der alte anlaut (ob. s. 118f. 304), muß schon sehr früh abgefallen sein, lange vor der zeit des achten oder neunten jahrhunderts, welcher das denkmal ange-

hört dem dieses beispiel entnommen ist, da hier jede erinnerung an die alte form des wortes geschwunden ist. — Das *t* fällt ab wegen des folgenden consonanten: incoimdiu ‚dominus', ingním ‚factum', inmac ‚filius', insen duine ‚vetus homo', infáith ‚vates'.

Accusativ. Lasinnathir nemde ‚apud patrem cáelestem'; innáis déed ‚aetatem inquietam': das erste *n* des art. gehört dem stamme no an, das zweite ist charakter des accusativs. Dieses zweite *n* fällt ab vor consonantischem anlaut: lassincoimdid ‚apud dominum' (das *s* ist verdoppelt, damit es hier nicht zwischen den beiden vocalen schwinde, s. 297 f.).

Genetiv. Das declinierte element lautete einst *ni, daher wurde das *t* in *d* verwandelt, sofern das folgende wort mit einem vocal, mit einem schmelzlaut oder mit *f* begann; lautete das folgende wort mit einer tenuis oder media an, so schwand das enklitikon, und jenes ni aspirierte die folgende tenuis oder media, doch blieben die zungenlaute, wie dies auch sonst oft geschieht, unberührt. Diese wirkung der alten form ni erhielt sich auch nachdem das *i* ausgefallen war. So erklären sich folgende beispiele: cosmulius indrechto ‚similitudo legis', darcenn indóesa lobuir ‚pro aetate infirma'; — iris inchúich ‚fides cuiusvis', isinanmim inchoimded ‚est in nomine domini'. Nur scheinbar findet eine ausnahme statt wenn vor einem mit *s* anlautenden nomen das *t* erhalten bleibt, zb. fomam intsommai ‚sub iugo divitis', intsailm ‚psalmi': hier nämlich wird in der aussprache das *s* in *h* verwandelt, so daß die angeführten ausdrücke gleichwertig sind mit inthommai und inthailm, indommai und indailm, wie denn in der tat dieselben quellen auch boill indsenduini ‚membra veteris hominis', ainm indsrotho ‚nomen fluvii' haben, welche schreibungen Zeuss nicht „ungenau" hätte nennen sollen.

Dativ. Der dativ ist an sich dem genetiv gleich, nur daß hier unter den bekannten umständen das anlautende *s* wieder eintritt; die präpositionen do, ó, di werden mit dem art. zu dond, ónd, dind verschmolzen; vor consonantisch anlautenden nominen bewirkte der in einer früheren sprachperiode am ende stehende vocal infection, welche, auch nach dem schwinden der bewirkenden ursache, geblieben ist. Dondathir ‚patri'; — forsindainmnid ‚in nominativo'; wieder mit scheinbarer ausnahme issintsalm ‚in psalmo', dintsruth ‚de rivo'

neben húandsnáthiu ‚a filo' (das anlautende *h* ist unorganisch, úa = ó, s. 289f.); — onphapa leo ‚a papa Leone', donchoimdid nemdu 'domino caelesti'; ontechtairiu ‚de legato', dintemul ‚obscuratione' (solis; die aspirierung des zungenlautes ist unterlaßen).

Einzahl, femininum.

Nominativ. Ind f. *si-na-te, in f. *si-na: indanim ‚anima', indfoisitiu ‚confessio', intserc ‚amor', intsillab ‚syllaba', neben intṡillab (= inthillab) und indsillab; indchathir ‚civitas'.

Accusativ. Durch den ausfall des charakteristischen vocals des femininums tritt gleichheit mit dem masculinum ein; vor consonanten bewirkt in oder sin weder im männlichen noch im weiblichen geschlecht aspirierung, weil die ursprüngliche form consonantisch endete, sinon, *sinan. Sech innaimsir ‚ultra tempus'; trissinprecept ‚per doctrinam'; doforat incathraig ‚condidit civitatem'.

Genetiv. Da inna und na ursprünglich auf *-s* endeten, so wird die tenuis des folgenden wortes nicht aspiriert: aitribtheid inna cathrach ‚incola civitatis', ó aicniud na ćetne tuisten ‚natura primae creationis', inna togaise ‚simulationis'.

Dativ. Durch das schwinden der vocalischen endung ist auch hier, wie beim accusativ, gleichheit mit dem masculinum eingetreten: dondingin ‚filiae', as ind fetarlaici ‚e vetere testamento; donṡoilsi ‚luci'; issinchaithir ‚in civitate'.

Einzahl, neutrum.

Nominativ. Das *-n* der grundform (s)an bleibt nur vor vocalen und medien, es wird *-m* vor *b*, den liquiden wird es gewöhnlich assimiliert, es fällt aus vor den übrigen consonanten, wie sich von selbst versteht, ohne daß aspirierung eintritt: anaccobor ‚voluntas', andechor ‚differentia; ambás ‚mors'; — atinfed ‚aspiratio', acethardeso ‚haec quatuor'; — allinn ‚pars (neben alinn), ammag ‚locus'. arrindsiu ‚hoc signum caeleste'.

Accusativ. Wie im nominativ, nur daß hier unter den bekannten umständen das im anlaut abgefallene *s* wieder eintritt: trissandedesin (= trisan dede sin) ‚per hoc utrumque', tresṅgné (mit ausfall des *a*) ‚per figuram'.

Genetiv, wie im masculinum: indforcitil ‚eruditionis'.

Dativ, wie im masculinum: intsainriuth, intsainriud, indsainriud ‚proprie'.

Mehrzahl.

Nur im nominativ findet eine unterscheidung des masculinums und des femininums statt, sonst gilt das femininum für alle drei geschlechter; das neutrum ist auch schon im nominativ dem femininum gleich.

Nom. masc. Inphreceptori ‚praeceptores', inchaingnímai ‚benefacta' (f. *sini cani gnimi; vgl. zu *cani canecosedlon in der 6n inschr.).

Nom. fem. und neutr. Inna ranna aili ‚partes ceterae', inna anm̄ann ‚nomina', inna tóranda ‚figurae'. Aus dem letzten beispiele geht hervor daß inna für *innas steht, dh. dem femininum angehört, denn wäre inna ursprünglich, so würde die tenuis aspiriert sein.

Accusativ. Dodúrget inna firu ‚pelliciunt viros'; — femin. leíc úait inna tuari ‚mitte a te cibos'; — neutr. innatíreso ‚has terras'.

Genetiv. Das schließende -*n* ist denselben änderungen unterworfen wie das -*n* des neutrums an. Fognam innam ball ‚servitium membrorum', anmann inna crann ‚nomina arborum'; — na persan ‚personarum'; — innarrath ‚gratiarum'.

Dativ. Donab huilib doinib ‚omnibus hominibus'.

Das kymrische hat einen anderen demonstrativstamm als artikel verwandt als das cornische und aremorische: jenes ir, in späteren denkmalen yr (in einer besonderen quelle er), das cornische an od. en das aremorische an; beide stämme, an und ir, sind also unter sich verschieden und verschieden von denjenigen aus welchen der irische artikel sich zusammensetzt. Im brit. artikel erscheint keine spur von veränderung durch geschlecht, zahl oder casus. Wie im irischen die präpositionen ó, do und di, so verschmelzen auch im britannischen die vocalisch auslautenden präpositionen mit dem artikel. Im späteren kymr. findet sich die volle form yr od. er nur vor vocalen, vor consonanten schwindet die liquida; in verbindung mit den präpositionen di ‚ad', di ‚de', a ‚cum', o ‚ab' und mit der conjunction a ‚et' erscheint *r* auch vor consonanten.

Kymr. beisp. irdigatma ‚area'; trui ir coit ‚per silvam', nant ir hebauc ‚vallis accipitris'; dir minid ‚ad montem'; ir anamou ‚mendae'; bet ir alltudion ‚sepulcrum peregrinorum'; — en yr amser glan hunnu ‚sacro hoc tempore', y nef ar dayar ‚caelum et terra' eisted yr bwrd ‚sedere ad mensam' (y = di = ir. do ‚ad').

Corn. beisp. an dus vas ‚populus bonus'; pobyll an bys ‚populus mundi'; mos zen dre ‚ire ad urbem', an ughelder... zen bys pan deyskynnas ‚ex altitudine in mundum cum descenderet'; dris an vro ‚per terram'; why pryncys an dewolow ‚vos principes diabolorum'.

Aremor. beisp. an roen mat ‚rex bonus'; e les an roen ‚in aula regis'; dan tut ‚populo'; dre an bro ‚per terram', dren bet ‚per mundum'; nation an bretonet ‚natio Britannorum'; obediant dan mandamantou ‚oboediens mandatis'.

Das wesentlichste element des irischen artikels, der demonstrativstamm no, erscheint auf italischem sprachboden vielfach, wenn auch nur in einzelnen versteinerten casus, welche adverbialisch gebraucht werden, zb. in dem umbr. accus. enu, enu-k (mit abgefallener endung), in den locativen umbr. enem ene, osk. ínim — sämmtlich in der bedeutung ‚und', lat. enim nam nem-pe. Ebenso gehört der kymr. art. ir zu dem umbr. demonstr. stamm ero ‚ille', welcher zb. den ablat. der drei geschlechter eru era-k eru-k bildet (AK. I 136).

2. Die a-declination.

Die inschriften zeigen, außer dem nominativ auf *-a* in den frauennamen Buscilla und Dugiava und dem appellativ asava ‚neptis' (4. 16. 18), den accusativ auf *-an* in lokan ‚sepulcrum' (13), den ablativ auf *-a* in in Alisija (3), den locativ auf *-e* f. *-ai* in Bratude und in Alixie (1. 4), wahrscheinlich auch den Dativ auf *-i* f. *-ai* in Belesami (2); von der mehrzahl der gallischen a-declination findet sich der accusativ auf *-ass* in artuass ‚lapides' (13) und der ablativ auf *-abo* f. *-abos* in (matrebo) Namausikabo ‚matronis Nemausicis' (1). — Auf gallischen münzen finden sich mehrere namen auf *-a*, welche wohl sämmtlich mannsnamen sind, wie Roveca, Tuvoca, Bricca

(Duchalais 473—483. 554. 646); sicher ein mannsname ist Arda, denn dieses ist auch der name eines freigelaßenen (Duchalais 648 und in einer dort angeführten inschrift).

Gehen wir nun zum altirischen über, so finden wir bei Zeuss diese declination vertreten durch die nur weibliche substantive enthaltende vierte klasse der ersten hauptdeclination, dh. der declination der vocalischen stämme. Die paradigmen sind (rann ‚pars', tuare ‚cibus'):

	I		II	
	Einzahl	Mehrzahl	Einzahl	Mehrzahl
N.	rann	ranna	tuare	tuari
A.	rainn-ṅ	ranna	tuari-ṅ	tuari
G.	rainne	rann-ṅ	tuare	tuare-ṅ
D.	rainn	rannaib	tuari	tuarib

Wir haben hier beispiele von substantiven die ursprünglich auf *-a* und auf *-ia* ausgingen; in einigen fällen hat sich das schließende *-a* erhalten, wie in derba ‚certitudo', sechta ‚mechanice', bandea ‚dea', fergnia ‚virago' (Z. 765. 854). Auf dem unterschiede der ursprünglichen endungen *-a* und *-ia* im nominativ beruhen die endungen *-a* und *-i* im nomin. und accus. mz., die übereinstimmung aber des dativs ez. mit dem dem nom. accus. mz. in der zweiten reihe hat darin ihren grund daß hier die casusendungen ganz abgefallen sind, so daß tuari- = töri- den reinen stamm darstellt; hier wurde das *i* durch die erinnerung an die bedeutenderen casusendungen geschützt, im nominativ ez. ging es in *e* über.

Dieser declination folgen auch die weiblichen adjective, sie mögen auf *-e* schließen, oder mögen die endung ganz abgeworfen haben; *-a* als endung des nominativs ergiebt sich aber hier nicht bloß aus der vergleichung mit den anderen sprachen unseres stammes, sondern auch durch vergleichung mit dem kymrischen. Hier nämlich bilden die adjective welche *i* od. *u* (*w*) im stamme haben das femininum indem sie diesen vocal beziehentlich in *e* od. *o* verwandeln:

gu*i*n ‚albus' — fem. gu*e*n frut ‚alveus albus'
tryd*w*ll ‚collapsus' — fem. neuad tryd*o*ll ‚aula collapsa'
gwr penngr*y*ch, mel*y*n ‚vir crispus, flavus' —
morwyn benngr*e*ch, uel*e*n ‚puella crispa, flava'.

Noch das heutige kymrisch unterscheidet so die geschlechter der adjective. Diese umlautung kann aber nur bewirkt sein durch den eintritt eines *-a* in der folgenden silbe: es geschah hier dasselbe wie im irischen wenn bith und mug die genetive betha und moga bilden (s. 286), die wirkung blieb aber im kymr. auch nachdem die bewirkende ursache geschwunden war. Das schließende *-a* des femininum muß sich verhältnismäßig lang erhalten haben, denn die sprache berücksichtigt es noch, und nicht bloß bei der bildung des weiblichen adjectivs: man sieht wie in dem letzten beispiele dem gwr penngrych melyn gegenübersteht morwyn benngrech uelen, weil durch den vocalischen auslaut des weiblichen substantivs (und des ersten adjectivs) der anlaut des folgenden wortes destituiert wurde (s. 294): jenes morwyn mag gall *marēna gelautet haben und mag gebildet sein von dem in dem lat. mas maris erscheinenden stamm; begrifflich wäre die bildung dieselbe wie lat. virago aus vir, oder wie kymr. gwreic aus gwr (über den wandel von altem *ē* in *ui* = *wy* s. 290).

Charakteristisch in dieser declination sind besonders der genetiv ez. und der nom. accus. mz.

Die form des artikels inna f. *innas berechtigt als endung des genetivs *-a(s)* zu erwarten, und in der tat findet sich von ben ‚femina' der genetiv mná, der nicht, wie angegeben wird, unregelmäßig, sondern der ächte alte genetiv ist, denn ir. mná steht für gall. *bĕnās; man findet ferner inna epert*a* grecd*a* ‚vocis Graecae', sainfolad cacha rainne ‚propria cuiusque partis significatio', inn*a* óen*a* méite ‚eiusdem magnitudinis'. Wie wir für die o-declination im gallischen bereits gefunden haben und im irischen noch finden werden, so ist auch in der a-declination der alte genetiv auf *-as* durch den locativ verdrängt worden — wie im lateinischen; die irische genetivendung *-e* ist entstanden aus der zusammenziehung von $a + i$: es läßt sich nicht beweisen daß in ausdrücken wie inseo biccae ‚insulae parvae', doslund aimsire deirbbae ‚ad significationem temporis certi' — daß hier *ae* ein diphthong sei, oft genung steht *ae* für *e* ohne inneren grund; allein die länge wenigstens des *-e* ergiebt sich aus seiner widerstandskraft, dieses suffix hat sich nämlich sogar in das neuirische hinübergerettet: hier heißt von cailleaċ ‚a hag', fearnóg ‚the alder tree', der genetiv cailliġ*e*, fearnóiġ*e*, die adjective mór ‚great', ṁin ‚smooth' bilden

die genet. móir*e*, mín*e* (O'Donov. 90. 110. 112)[1]. Das *-e* des genetivs findet sich hinter consonanten, hinter denen dieser vôcal sonst zum abfall sehr geneigt ist, zb. in tindnacol inna hirise ‚receptio fidei'[2], inna grene ‚solis', cindas persine ‚qualitas personae'; man findet es erhalten in ausdrücken wo es einen lästigen hiat verursacht, wie in inna insce óge ‚sermonis totius'[3].

Gleichwohl ist der alte genetiv nicht nur nicht verdrängt, sondern er hat sich namentlich in der pronominaldeclination mit großer zähigkeit erhalten, so im artikel inna, in dem oben angeführten ausdrucke cacha; noch deutlicher weist das besitzanzeigende fürwort der 3. ps. ez. auf jene alte endung hin. Dasselbe lautet für beide geschlechter im genetiv *a*: allein der aus *ai* hervorgegangene ausdruck für das männl. geschl. verwandelt die folgende tenuis in die aspirate desselben organs, während der aus *as* hervorgegangene ausdruck für das weibl. geschl. die folgende tenuis unberührt läßt. Beispiele sind (Z. 178. 181. 337. 339):

---

[1]) Im neuir. wird die aspiration nicht, wie im altir., durch **h**, sondern durch einen übergesetzten punkt ausgedrückt. Die aspiration des anlautes in den adjectiven erscheint hier willkürlich. O'Donovan sagt (s. 113): „Die adjective welche mit einem der aspiration fähigen consonanten beginnen werden aspiriert im weibl. nom. ez., im männl. gen. ez., im vocat. ez. beider geschl. [das neuir. kennt das neutr. nicht], im männl. nom. mz. und wenn das nomen auf einen consonanten ausgeht". Die erwähnten casus nämlich enden oder endeten ehemals vocalisch, und ein jetzt consonantisch schlieszendes substantiv musz in früherer zeit vocalisch geendet haben, weil sonst der consonant abgefallen wäre. Da aber im irischen das adjectiv hinter dem substantiv steht, so erfolgte in den erwähnten fällen die aspiration nach den oben (s. 297. 298. 304. 207) gegebenen regeln, welche im neuirischen auch auf **m** ausgedehnt werden.

[2]) Das **h** ist hier vielleicht nicht ohne grund geschrieben (während es sonst sehr oft willkürlich dem vocalischen wortaufange vorgesetzt wird): inna hirise steht vielleicht für innas irise; vgl. s. 358).

[3]) Aus Rud. Siegfrieds nachlasz führt Stokes, Beitr. VI 8 f., die bemerkung an: „In dem legionis secundes Italices von Vaison suche man den einflusz eines gall. genetivs". Allein genetive auf -es sind in inschriften der kaiserzeit häufig, am häufigsten in griechischen frauennamen, nicht selten aber auch, wahrscheinlich weil die verfaszer der inschriften Griechen waren, in latein. namen; selbst in appellativen: so findet man Restitutes, Prisces, Benignes, Julies, Victories und viele andere italische frauennamen mit der genetivendung -es, aber auch den genetiv provincies (Corss. I 685). Graecismen also haben wir in jenen ausdrücken, und wo sollte man solche eher erwarten als im Narbonens. Gallien?

männlich	weiblich
treathir ‚per terram suam'	aggnim féisne ‚eius ipsius (personae) actio'
diathigerni, diachoimdid ‚domino suo'	ciamméit ‚quae eius magnitudo' (über die verdoppel. des cons. s. 308)
iarnathichte ‚post eius adventum'	cenchaille foraciunn ‚non velato capite' (eig. sine velamine ante caput suum) sc. mulier orans
rúna geine cr. et achésta ‚mysteria generationis Chr. et passionis eius'	a tindnaculade ‚receptio huius' sc. flatho ‚imperii' (gen. fem.)
achumgai ‚angores suos'	
ticsath achruich ‚tollat crucem suam'	

Dieses auslautende *-s* ist selbst noch im brit. in seinen wirkungen wahrnehmbar. Das kymr. besitzanzeigende fürw. der 3. ps. ez. lautet für beide geschlechter *y*, aber das männl. *y* verwandelt die folgende tenuis in die media, das weibl. in die aspirata desselben organs: also mußte in einer früheren sprachperiode jenes vocalische, dieses consonantische endung gehabt haben (s. 305. 291 f.). Beispiele sind:

männlich	weiblich
kymr. ymauael herwyd y benn ‚capere capillo capitis eius'	kymr. ymauael herwyd y phenn ‚capere c. c. eius' (feminae)
„ ympenn y uantell in margine pallii eius'	„ y thecket ‚eius formositas'
„ am y draet ‚circum pedes eius'	„ y throet ‚pedem eius'
corn. ny acordye y golon gans y lauar ‚non concordabat animus eius cum eius sermone	„ torri y challon ‚fractum est cor eius (Branovindae)
„ ị vam whek ‚mater eius dulcis'	„ ni awdam y henw ‚nos scimus nomen eius' (y henw f. ys enw)
	corn. i feynys ‚dolores eius' (Mariae)

Für den nom.-acc. mz. kann nur die form *-a* in betracht kommen, denn die wörter der zweiten reihe haben ihre casusendung ganz einge-

büßt und zeigen lediglich den wortstamm (s. 364). Daß aber jene endung ursprünglich *-as* lautete lehrt die fehlende infection im anlaute des folgenden wortes: teora tonna torunni ‚tres undae supra nos' entstand aus teoras tonnas do-fur-u-ni. Auch diese casusendung ist im neuir. erhalten: na cailleaċa ‚the hags, na fearnóga the alder trees', na súile gorma ‚the blue eyes' (O'Don. 89. 90. 114).

Wie im gall. so mußte auch im irischen der accus. ez. ursprünglich auf *-an* auslauten. Im allgemeinen nun zeigt dieser casus *-i* als endung oder als innere flexion vor der endung des stammes, jene zeigt sich in der zweiten, diese in der ersten reihe. Allein wir wißen daß hier *-i* nicht dem suffix angehört, sondern daß es endung des stammes ist; so kann also auch das *-i* in den wörtern der ersten reihe nicht durch organische infection entstanden sein, es steht vielmehr hier, wie oft (s. 287) ohne inneren grund. Es scheint daß nach abfall des themavocals *a* das *-n* der endung sich noch lange durchweg erhalten hatte. wo dasselbe unmittelbar an einen consonanten trat da bildete die aussprache selbst ein stummes *i* oder *e*, und dieses mag die umlautung der stammsilbe, zu welcher ja die sprache an sich so sehr hinneigt, bewirkt haben. Spuren aber der endung *-n* des accusativs finden sich noch häufig genug. Oft nämlich erscheint vor dem mit dem accusativ unmittelbar verbundenen worte, namentlich wenn dieses vocalisch anlautet, ein für die aussprache stummes *n* (mit oder ohne punkt): dieses ist der rest der casusenduug des vorhergehenden wortes. Beispiele sind:

hicach ṅdeilb = hicach-n deilb f. in cacan delban ‚in quamvis formam'

frirainn ṅaili = frirainn-n aili f. frit rannan alian ‚ad aliam partem'

ipersin ṅaili = ipersin-n aili f. in persinan alian ‚in personam aliam'

seircc ṁbráthardi f. sercan bratardian ‚amorem fraternum'.

In derselben weise wie beim accus. ez., doch viel häufiger, erscheint das alte *-n* in der endung des genet. mz. Es genügt wenige beispiele herzusetzen:

nintá airli armban (f. aran ban) ‚non est nobis oboedientia nostrarum mulierum'

inna teora ṅguttae (f. innan teoran g.) ‚trium vocalium' fogur na liter naile (f. literan a.) ‚sonus litterarum aliarum'. Noch im neuirischen erscheint diese endung, und in gleicher weise; zb. (O'Don. 114f.): na súl n-gorm ‚of the blue eyes', ó Shionainn na n-garda n-glan ‚from the Shannon of fine fields'.

Daß der dativ ez. im gall. auf *-ai* ursprünglich ausging ist vom standpunkte der sprachvergleichung unzweifelhaft, allein einen beleg hierfür bieten die inschriften nicht. Im altir. endet der dat.-abl. auf *-i*, und nicht bloß bei denjenigen welche in alter zeit *-ia* im nominativ hatten: ón chetni phersin ‚a prima persona', dotmuintir uili ‚toti familiae tuae', ón desercc brathardi ‚amore fraterno' — diese und viele andere dativformen der endung *-i* gehören nicht zu den wörtern die ursprünglich auf *-ia* ausgingen, zu welchen sie Zeuss stellt, sie endeten sicher im nom. auf *-a*. Das *-i* muß aus *-ai* entstanden sein, aus welchem zunächst wohl *-e* = *-ae* wurde, wie in der tat der dativ in einigen fällen endet zb. ho feuchrai ‚feritate' (f. o feuchre, Z. 248. 780), diphectib et cobre domunde ‚de peccatis et cupidine mundana (Z. 248, wo cobre domunde als vereinzeltes beispiel eines ablativs angeführt wird), isin chétne tuiste ‚in prima creatione' (Stokes, Beitr. I 337). Aus dem schließenden *-e* konnte leicht *-i* werden, diese lautwandelung findet im altir. sogar regelmäßig statt, obwohl gewöhnlich dem *i* ein nachschlagendes *a* hinzugefügt wird, sie war bereits auf gallischem sprachboden häufig (s. 289f.). Dieses war einer der gründe welche uns veranlaßten den dativ Belesami der inschr. von Vaison (2) als dativ eines a-stammes anzuerkennen.

Von dem dativ mz. auf *-aib* und *-ib* wird im zusammenhange mit der entsprechenden endung der o-stämme im nächsten paragraphen gehandelt werden.

Wir ziehen nun die summe der vorhergehenden bemerkungen, indem wir das paradigma der gallischen a-declination folgen laßen, nach den formen wie sie entweder durch die inschriften überliefert, oder wie sie nach den lautgesetzen aus dem altirischen erschloßen sind (den letzteren ist ein sternchen vorgesetzt); hinzugefügt sind die entsprechenden paradigmen des umbrischen (im älteren und im jüngeren dialekt) und des oskischen.

gall. asava ‚neptis', umbr. tuta osk. tovto ‚populus'.

	gallisch	umbrisch	oskishisch
Ez.	N. asava	tuta, toto	tovto
	A. asavan	tutam, totam	tovtam
	G. *asavas	tutas, totar	tovtas
	D. asavi, -e	tute, tote	tovtaí
	Abl. asava	tuta, tota	tovtad
	L. asave	tuta-mem, tota-mem tute-mem, tote-mem	tovtaí
Mz.	N. *asavass	tutas, totar	tovtas
	A. asavass	tutaf (f. tutas-fe), totaf	tovtass
	G. *asavan	tutarum, totarum	tovtazum
	D. asavabo(s)	tutes, toter	tovtaís

Daß im umbr. tutaf f. *tutas-fe steht wird im nächsten paragraphen gezeigt werden. Der osk. accusativ mz. auf *-ass* ist in einer zu Pompeji gefundenen inschrift belegt durch ekass vías ('has vias': zeitschr. f. vergl. sprachf. II 55); der osk. genet. mz. tovtazum findet sich in der (lateinisch geschriebenen) tafel von Bantia.

3. Die o-declination.

Der gall. nomin. auf *-os* ist durch viele inschriftliche beispiele gesichert. Eben diese endung zeigen die namen auf den gall. münzen bei Duchalais, der zu Lisieux gefundenen münze mit der aufschrift Cisiambos Cattos vercobreto wurde bereits früher gedacht (s. 39), das letzte wort mit abgefallenem *-s*, wie in der inschrift von Este (14): namen welche bei Caesar auf *-us* ausgehen schließen bei Duchalais auf *-os*, wie Comios, Litavicos, Tasgetios (298. 357. 371), selbst Julios findet sich hier (26); ebenso haben röm. inschriften auf gallischem boden zuweilen namen mit der endung *-os*, wie Silvos, Primitivos (Steiner 1317. 1647); auch gallische volksnamen haben auf münzen diese endung, wie Santonos (Duchal. 27—29), Turonos (437—439), Ratumacos (440. 441), Remos (545); in einer oghaminschr. endlich erscheint der name Bruscos (Z. 1085). Neben dieser erscheint aber auch bereits die endung *-us*, nicht selten zeigen sich beide endungen unmittelbar neben einander, wie in tarvos trigaranus der inschr. von Notre Dame; auf münzen erscheint zuweilen derselbe name mit beiden endungen: zb. Durnacos und Durnacus

(Duchal. 526. 599). — Ein neutrum auf *-on* ist sicher νεμητον (2), wie die ortsnamen Δρουνέμετον, Αὐγουστονέμετον und das appellativ vernemetum (s. 178) zeigen; ob die accusative celicnon, cannecosedlon, cantalon, iubron, ramedon (3. 6. 7. 10. 11) lauter neutra sind steht dahin; der accusativ Dontaurion (21) gehört sicher einem männl. o-stamme an.

Der locative genetiv auf *-i* findet sich häufig in den inschriften, zb. Danotali, Segomari, Bovi, Ateknati, Trutikni (3. 5. 11. 13); auch im ogham, zb. Sagramni, maqi, Cunatami, avei ‚nepotis' (19. 20). Die mit -knos ‚filius' zusammengesetzten ausdrücke, wie Oppianicnos, Toutissicnos, Trutiknos, Dannotaliknoi (7. 8. 13. 17), enthalten keine genetive, sie sind vielmehr den latein. agrĭcola, caelĭcola zu vergleichen, wo wegen der kürze des *i* an einen genetiv ebensowenig zu denken ist wie bei terrĭgena. Auf italischem boden erscheinen ächte genet. auf *-es*, wie Ikarenies, Anes, Qvites (16. 17), welche den umbrischen Kureties, Marties, katles gleichen. — Die dativendung *-u* in Magalu, Alisanu, Anvalonnacu (4. 5. 6), denen sich noch hinzufügen läßt Deo Medru aus Steiners inschriften (808), ist ganz so wie wir sie sogleich im irischen finden werden: auch hier ist die endung *o* (*o* = *o* + *i*) zu *u* gesunken, wie in dem nominativ Frontu f. Fronto (vgl. inschr. 9). — Für den nom. mz. ist die endung *-oi* gesichert durch die beiden ausdrücke asovoi ‚nepotes' und Dannotaliknoi, beide in einer inschr. auf italischem boden (17); doch kann auch die bildung auf *-i* in der inschrift von Paris (12) nicht in zweifel gezogen werden. — Den accus. mz. auf *-os* zeigt die nämliche inschrift welche auch den accus. ez. auf *-on* hat, Dontaurios findet sich neben Dontaurion.

Von altir. nominen gehören dieser declination an die der ersten classe bei Zeuss, deren paradigmen die folgenden sind (ball ‚membrum', céle ‚socius'):

	I		II	
Ez. N.	ball	Mz. baill	céle	céli
A.	ball-ń	baullu	céle-ń	céliu
G.	baill	ball-ń	céli	céle-ń
D.	baull	ballaib	céliu	célib
V.	baill	baullu	céli	céliu

Die erste reihe stellt die wörter dar welche ursprünglich auf *-os* od. *-on*, die zweite diejenigen welche ursprünglich auf *-ios* od. *-ion* ausgingen: ball = φάλλος, céle = *celius; nach dem abfall des nominativcharakters und des themavocals ging in der zweiten reihe das *-i* in *-e* über. Das schließende *-n* der neutra erhielt sich in vielen fällen in gleicher weise wie das *-n* des accus. der a-declination:

ambásnsin ‚haec mors' = am básn sin, f. son *bāson sin
isfuath ṅeperta ‚est figura loquendi', f. *fóton e.
leth ṅgotho ‚dimidium vocis', f. *leton g.
ré niuil ‚luna Julii', f. rion J. (vgl. rind in der gl. arrindsiu ‚hoc signum caeleste', Z. 214). In vielen fällen hat sich der themavocal erhalten, nachdem er in *a* übergegangen war:

infotha ‚fundumentum'; dat. don fothu (Z. 230)
soscéla ‚evangelium' (Z. 958); gen. soscéli, dat. soscélu (Z. 230. 231)
cétna netargna ‚prima cognitio' = *cetnon *etargnon; dat. iarnetargnu ‚post cognitionem'; angné cétne ‚ratio eadem' (Z. 229. 230. 231)
anésca ‚luna'; gen. aes ṅésci ‚aetas lunae', dat. aescu (Z. 229. 230).

Hierher gehören auch die participia praeteriti, welche neben der endung *-the* od. *-de* auch die endung *-tha* od. *-ta* haben; ferner die abgeleiteten adjective auf *-de* od. *-te*, welche auch mit der endung *-a* gefunden werden (Z. 479. 800; 791): cuimrechta ‚alligatus', aurgabtha ‚captus': riagolda ‚regularis' (nephriagolde ‚irregularis), Sicelda ‚Siculus', imchenda ‚anceps', medonda ‚medius', rigda ‚regius'. Beispiele der erhaltung des ursprünlichen themavocals sind: béo ‚vivus', welches das inlautende *v* ebenso verloren hat wie nue ‚novus' gegen gall. novio- (in Noviodunum, Noviomagus), bibdu ‚reus' und ferto ‚miraculum' in der glosse dénom ferto ‚facere miraculum', neben der mehrzahl ferte und ferta (Z. 223. 486. 635. 958). Es ist bereits früher (s. 288f.) bemerkt worden daß der übergang des *a* in *o* kein organischer, kein in dem werden und wachsen der wörter liegender sein kann: hatte das *a* einen dem *o* sich nähernden laut in der aussprache angenommen, so konnte es leicht in *o* übergehen oder in der schrift durch *o* ausgedrückt werden; es konnte aber auch, wenn einmal das sprachgefühl gesunken

war, statt eines ursprünglichen *o* leicht *a* geschrieben werden. Gerade so verhält es sich mit der verwechselung von *e* und *ae*. Die verwandelung des *-a* in *-e* war die vorstufe der völligen verstümmelung des wortes, nach abfall dieses farb- und charakterlosen endvocals erschien der nackte nominalstamm.

Daß die wörter dieser declinationsclasse in der tat ursprünglich auf *-os* und *-ios*, auf *-on* und *-ion* ausgingen zeigt sich durch die art wie lateinische und griechische wörter im irischen verstümmelt werden: so wird aus notarius notire, aus tabellarius tablaire, aus philosophus felsub, aus Timotheus Tiamthe; man vergleiche ferner ir. nuae f. nue mit gall. novio und lat. novus, ir. uile mit griech. ὅλος und osk. sollo (lat. soll-ers, soll-emnis); den lat. genetiven Paul*i* Adam*i* trop*i* entsprechen die ir. Poil Adim truip. Vor allem aber beweist die an übereinstimmung grenzende ähnlichkeit mit der latein. declination daß wir es hier mit o-stämmen zu tun haben.

Die alte endung *-n* im accusat. ez. und im genet. mz. ergiebt sich aus folgenden beispielen (vgl. auch Stokes, Beitr. I 334):

arech. n. donn ‚pro equo fusco', f. ar *echon d.
facib nóib. n. aile ‚reliquit sanctum alium', f. *nóibon
guidimse dia nerutsa ‚precor deum pro te', f. *dian (= dion)
cofer naile ‚ad alium virum', f. co *feron a.
cullae m. bratho ‚usque ad diem iudicii', f. co lán b.
fognam innam ball naile ‚servitus membrorum ceterorum', f. fo gnam innan ball-n
comét timnae ndae ‚servatio mandatorum dei', f. timn-n.

Erhalten haben sich aus dem gall. der genet. auf *-i* und der dativ auf *-u*: unmittelbar in den wörtern der zweiten reihe; in der ersten ist der auslautende vocal zwar abgefallen, doch erscheint der casuscharakter noch durch die infection des vocales der stammsilbe (vgl. s. 286 fiur usw.). Auch in der ir. o-declination, wie in der gall. und in der latein., wird der locativ der einzahl als genetiv gebraucht. Selbst im neuir. haben sich noch spuren dieses genet. erhalten (O'Don. s. 81): so lautet von fásaċ ‚a wilderness' der genet. fásaiġ, mit erweichung des *c*, zum zeichen daß hinter diesem laut *i* folgte; das ähnlich endende feminimum cailleaċ dagegen hat, wie wir sahen (s. 365) im genet. cail-

ligе (vgl. s. 366 n. 1). Es hat sich aber auch im altir. (wie zb. in dem lat. domi) die endung *-i* für den eigentlichen locativ erhalten (Beisp. bei Stokes, Beitr. I 334 f.).

Einen versteinerten ablativ dürfen wir erkennen in den kymr. ortsadverbien

uchot ‚sursum', isot ‚deorsum'.

Die entsprechenden adjective uch und is, welche als comparative zu den positiven isel ‚humilis' und uchel ‚altus' und zu den superlativen isaf und uchaf dienen, sind der form nach positive; die von ihnen gebildeten comparative verloren ihre steigerungssuffixe, behielten aber ihre bedeutung als comparative bei, worauf statt der alten positive jene abgeleiteten adjective eintraten. Einen ähnlichen versteinerten ablativ scheint zu enthalten das irische adverb

cétamus ‚primum' (Z. 308),

entstanden aus *centamot, wie aus dem kymr. kintam ‚primus' sich ergiebt.

Das lange *-o* des dativ war, wie wir sahen, bereits in der gall. periode zu *-u* gesunken, im accus. mz. hatte sich in der alten zeit das *o* erhalten — wir fanden Dontaurios (21); erst in der irischen periode ist hier das *u* eingetreten.

Wir fanden bereits im gall. den nom. mz. auf *-i*, neben dem auf *-oi*, welcher vielleicht einer älteren zeit angehört oder in dem italischen dialekt des gallischen sich länger erhalten hatte (daß er einst allgemein war versteht sich von selbst). Die endung *-i* ist auch im irischen geblieben, wie im genetiv, in innerer oder in äußerer flexion; auch hier hat sich das *i* der inneren flexion selbst noch im neuir. erhalten. Aeußerlich also ist der nomin. mz. dem genet. ez. gleich: maicc ‚filii', indfir ‚viri', apstil ‚apostoli'; tectiri ‚legati', comarpi ‚coheredes', uisci ‚aquae'. Im sächl. geschl. endet der nom. acc. auf *-a*: na cenéla ‚nationes', inna dligeda ‚leges', inna toranda ‚figurae', inna pnoa. aittrebthacha ‚pronomina possessiva', inmedoncha ‚intestina'. Wenn die der zweiten reihe angehörenden neutra diesen casus auf *-e* bilden, so ist es nicht das alte *-a* welches in *-e* überging, sondern das *-i* des stammes stumpfte sich ab nach abfall der endung; freilich wird auch manches adjectiv der ersten reihe dieser analogie gefolgt sein.

Der vocativ, welcher sonst dem nominativ gleicht, ging hier in der einzahl ursprünglich auf *-e* aus, und indem im ir. dieses *-e* den stammvocal inficierte blieb in einigen fällen eine spur jener endung zurück, zb. á fir ‚o vir'; denn daß nicht bloß das aus *i* hervorgegangene *e*, wie Zeuss sagt (s. 4), sondern auch ursprüngliches *e* den vorhergehenden vocal umzulauten vermag lehren zb. die aus gall. ate-, are- hervorgegangenen infectionen aith- ed- id- er- ir- (vgl. s. 285). Indes ist die zahl der aus dem altir. erhaltenen vocative zu gering um sichere rückschlüße zu gestatten. Wo dem thema-vocal *o* noch ein *i* voraufging da fiel die endung des vocativs ab, formen also wie á huili duini ‚o omnis homo' zeigen den wortstamm. — Die von Zeuss angeführten beispiele des vocativs mz., wie á romanu, á galatu burpu ‚o Galatae stulti' (nom. borp ‚stultus'), sind accusative.

Ueber den dat.-abl. mz. bemerken wir, mit zusammenfaßung der verschiedenen declinationen, das folgende. Wie in der einzahl der o-declination bereits in der gallischen sprachperiode (wenigstens in dem eigentlichen Gallien) der genetiv durch den locativ, so ist in der mehrzahl der dativ durch den ablativ verdrängt worden, und zwar, wie es scheint, allgemein, denn wir finden in der inschrift von Vaison (1) matrĕbo Namausikabo als dative gebraucht in der consonantischen und in der a-declination. Diese gall. formen berechtigen zu der annahme daß ursprünglich die endung *-bos* an den stamm gehängt wurde, mit verlängerung des themavocals oder, bei conson. stämmen, mit hilfe des bindevocals *e* od. *i*. In unseren altir. quellen finden sich die endungen *-aib* und *-ib*; der artikel hat, neben *-aib*, die endung *-ab*; ein unterschied nach geschlecht und themavocal ist nicht wahrzunehmen. Beispiele sind,

in der a-declin.: arnaib pianaib ‚pro poenis', donaib teoraib personaib uathataib ‚in tribus personis singularibus', isnaib inscib ‚in sermonibus', donaib huilib rannaib ‚omnibus partibus';

in der o-declin.: do maccaib et auib ‚filiis et nepotibus', diamanchib ‚de monachis eius', donaib ballaib ailib ‚aliis membris', dinaib feraib ‚de viris', di anglib ‚de angelis', o bélib ‚a labiis', dobarcélib ‚sociis vestris', donab huilib doinib ‚omnibus hominibus', arnab uilib cumactib ‚supra omnes potestates';

in der i-declin.: hi fáithib ‚in prophetis', ó dúalchib ‚a vitiis', domnu murib ‚profundior maribus', itduilib ‚in creaturis tuis';

in der cons. decl.: do miledaib ‚militibus', dinaimtib ‚de osoribus', ho rigaib ‚a regibus', uambraithrib ‚a fratribus meis', do menmaib ‚mentibus', donaconaib ‚canibus', i tri nimib ‚in tribus caelis'.

Man sieht daß die beiden endungen *-aib* und *-ib* mit einander wechseln, daß in der consonantischen und in der i-declination die letztere überwiegt. Neben diesen wird man aber auch als dritte die beim artikel erscheinende endung *-ab* zu berücksichtigen haben, ja man wird derselben sogar ein größeres gewicht beilegen müßen als der endung *-aib*, welche nicht etwa eine infection aus *-abi(s)* ist, die überlieferten gallischen formen gestatten nur die endungen *-ab* und *-ib* als organische anzuerkennen. Die im irischen bereits unserer ältesten quellen, selbst in den ogham-inschriften erscheinende verwechselung von *a* und *o* (die bereits im gall. vorbereitet ist, s. 350 n. 2) hat das gefühl für die verschiedenen geschlechter abgestumpft und ein teilweises zusammenfallen der formen herbeigeführt; in der mehrzahl des artikels ist für den accusativ aus *nos *nas na, nach abfall des *-s*, die gemeinsame form na zur geltung gelangt, im genetiv fielen *non nan *non zusammen zu nan, im dativ *nob nab *nob zu nab; man wird aber nicht fragen warum nicht auch *o* hier und da in der endung erscheine, hatte sich einmal das *a* festgesetzt, so war, bei so häufig gebrauchten formen, ein anderer vocal nicht mehr möglich. Ebenso hat sich für *-ib* das ganz unberechtigte *-aib* festgesetzt: so fanden wir früher (s. 387) cosmaili neben dem ursprünglichen cosmili, doaibsem f. doibsem, saidai f. sidi. Bereits auf gallischem sprachboden mag die schwerfällige endung *-obos* sich zu *-ibo* erleichtert haben, wie im lat. quibus, hibus (bei Plautus) aus *quobos *hobos entstanden sind; dasselbe gilt von amicibus, diibus, filibus, formen die zwar erst in inschriften der kaiserzeit erscheinen, die aber sicherlich aus sehr alter zeit in der volkssprache sich erhalten hatten (Corss. II 328).

Höchst merkwürdig ist wieder diese specielle übereinstimmung des keltischen mit dem lateinischen; denn unter allen europäischen schwestersprachen haben nur diese beiden idiome den ablativ für den

dativ der mehrzahl gebraucht, während dieser casus im griechischen gar nicht vorhanden ist; das nordeuropäische *-mus*, *-mu* *-m* aber (lit. ponamus; sl. vlŭkomŭ; got. vulfam, gibom) ist jenem lateinisch-keltischen *-abo(s)*, *-ebo(s)*, *-*ibos* wohl ähnlich, aber doch nicht gleich, es läßt sich nicht erweisen daß das nordeuropäische suffix aus dem keltisch-italischen hervorgegangen ist, weil sich nicht erweisen läßt daß das germanische, das slawisch-litauische in irgend einer periode *b* zu *m* verschoben haben (vgl. Forschungen 69); selbst von dem arischen *-bhyas*, *-byo* weicht das keltisch-italische *-bo(s)* noch wesentlich ab. Dem keltischen aber ist diese casusendung ureigentümlich, wie der locative genetiv wurzelt sie so tief in dieser sprache daß sie selbst noch im neuirischen sich erhalten hat: so bildet srotán ‚a streamlet' srotánaiḃ, fásaċ ‚a wilderness' fásaiġiḃ. Nur das adjectiv büßt das schließende *-b* im neuir. regelmäßig ein, in einzelnen fällen allerdings auch das substantiv; zuweilen geschieht dies auch in der älteren sprache, zb. hi cacha persanaib ‚in omnibus personis', wo indes die erhaltung der tenuis im anlaute des folgenden wortes beweist daß cacha am ende einen consonanten eingebüßt hat. — Es ist übrigens beachtenswert daß, wie in bezug auf den locativen genetiv, so auch in bezug auf den dativ der mehrzahl das keltische ausschließlich mit dem lateinischen, nicht mit den anderen italischen dialekten übereinstimmt: das oskische und das umbrische gebrauchen in der einzahl den ächten genetiv: osk. Abellaneís (nom. Abellanos), umbr. puples (im jüngeren dial. popler); sie gebrauchen als dativ der mehrzahl, wie das classische latein in der ersten und zweiten declination, den locativ: osk. Abellanoís, umbr. puples (im j. d. popler, -ir, -eir).

Nach den voraufgegangenen bemerkungen gestaltet sich das paradigma der gall. o-declination wie folgt (asovos ‚nepos'; vgl. s. 117):

	gallisch	umbrisch	oskisch
Ez. N.	asovos	Ikuvins	Pompaiians
A.	asovon	puplum, poplom	dolom
G.	asoves asovi	puples, popler	Abellaneís
D.	asovu	puple, pople	Abellanoí
Abl.	asovot	puplu, poplu	Abellanod

	gallisch	umbrisch	oskisch
Mz.	N. asovoi, -i	puplus, poplos	Abellanos
	A. asovos	popluf, poplof	....
	G. *asovon	poplum, poplom	Abellanum
	D. *asovibos	puples, popler usw.	Abellanois
Dazu das neutrum :			
Ez.	NA. nemeton ‚fanum'	kuratum, ortom ‚curatum, ortum'	sakaraklom ‚sacellum'
Mz.	„ *nemeta	seva od. sevu, sevo ‚omnia'	sakra

4. Die i-declination.

Für den nominativ der einzahl bieten die inschriften Namausatis, Martialis, Koisis (2. 3. 13); eine große zahl von i-stämmen ist durch die alten schriftsteller oder in inschriften überliefert, wie die personennamen Convictolitavis, Catasualis, Andedunis, die flußnamen Taranis, Dubis, Sabis, das wort für ‚lanze' mataris. Der accusativ ist in den inschriften dargestellt durch Ucuetin und ratin (3. 9), der dativ durch Ucuete (3), das in seiner endung mit dem umbr. dativ dieser declination übereinstimmt (sakre, okre; AK. I 122) und dem osk. auf *-eí*, *-íi*, *-í* ähnlich ist (Herentateí, kerii oder kerrí ‚genio'; Momms. 262. 270). — Den genetiv eines i-stammes hatten wir in uvano ‚iuvenis' (20) und wohl auch in Sosio (4) — Buscilla Sosio legasit in Alixie Magalu —, wo das schließende -s abgefallen ist (wie in 1 und 14); einen genetiv in Sosio zu erkennen nötigt die vergleichung mit den anderen inschriften, welche die person nie durch einen einfachen namen, sondern entweder durch vor- und zunamen bezeichnen — wie Jartaios Illanoitakos, Segomaros Villoneos, Licnos Contextos (1. 2. 6) — oder des vaters namen hinzufügen, im bloßen genetiv — Martialis Dannotali, Doiros Segomari (3. 5) — oder in verbindung mit -knos — Iccavos Oppianicnos, Koisis Trutiknos (7. 13). Einen dem uvano fast gleichen genetiv eines i-stammes wird man in criosos der ersten Marcellischen formel erkennen dürfen (s. 352); auch der in einer ogham-inschrift erscheinende genetiv Atilogdo (Beitr. III 7) gehört wohl einem i-stamme an. Doch drängen die genetive

iuvenes, druvides in dem lat. teil der bilinguis von Dogmaels (19) zu der frage: ob nicht vielleicht neben den genetiven auf *-ios* und *-os* dialektisch auch eine form auf *-es* existiert habe, welcher dem umbr. genetiv auf *-es* glich, wie ja auch der dativ auf *-e* dem gall. mit dem umbr. gemein war. Jenem iuven*es* druvid*es* übrigens zur seite stellt sich das in einem irisch-lateinischen commentar zum Marcus gefundene os turtor*es* f. ‚os turtur*is*' (Stokes, Beitr. V 365). Fast noch als ein genetiv auf *-es* darf Menueh ‚Menuis' in der inschrift auf s. 350 angesehen werden: in der sprachperiode nämlich welcher jene inschrift angehört erscheint *h* als ein selbständiger consonant (O'Don. 42f.). — Die form brivatiom in der neunten inschrift ist bereits dort als genetiv der mehrzahl eines i-stammes erklärt worden. Es scheint daß dieser genet. mz. auf *-om* auch sonst noch vorkam, die münzaufschrift bei Duchalais (368)

Aulirco[s] Ebvrovicom

enthält doch wohl ein unanfechtbares beispiel.

Von altir. formen gehören hierher die paradigmen II und V der ersten classe bei Zeuss (fáith ‚vates', dúil ‚creatura' — wohl gleichen stammes mit duine ‚homo'), von denen jenes männl. und sächl., dieses weibl. substantive darstellt.

	I		II	
Ez.	N. fáith	Mz. fáithi	dúil	Mz. dúili
	A. fáith-ń	fáithi	dúil-ń	dúili
	G. fátho	fáithe-ń	dúlo	dúil-ń
	D. fáith	fáithib	dúili, dúil	dúilib

Es ist nicht möglich diese declination von denjenigen reihen der beiden vorigen classen zu sondern welche vor dem themavocal ein *i* haben, denn die sprache selbst hat das gefühl für den unterschied beinahe verloren; charakteristisch tritt in der i- und in der u-declination nur der genetiv auf *-o* hervor. Vielleicht steht dem gall. Sosio unmittelbar zur seite die form insco in einem sehr alten irischen denkmal (Stokes I 338): fácab lais Augustín Inseo bicae ‚er ließ bei ihm Augustin von Inis bec, di. Insulae parvae; falls nicht etwa inseo auf jener eigenartigen irischen schreibung beruht welche früher bereits erwähnt wurde (s. 286f.), so daß inseo für inso steht. Es kann auch dieses für insa(s) stehen. Neben der endung *-o* nämlich findet

sich auch die endung *-a*, oft von denselben wörtern und in denselben denkmalen; so führt Zeuss (234. 250) aus den nämlichen codices an: ainmnedo und ainmneda ‚nominativi', forgnúso und forgnúsa ‚formae', colno und colna ‚carnis', focheda und fochatho (aus einer gleichzeitigen quelle fochodo) ‚passionis'. Hier ist die endung *-o* die ursprüngliche, wie in so vielen fällen, ist das *a* misbräuchlich eingetreten. Oft jedoch hat das gegenteil stattgefunden. Unter den weiblichen substantiven der i-declination nämlich werden von Zeuss auch solche angeführt welche offenbar der a-declination angehören, bei denen für die aus *-as* verstümmelte endung *-a* misbräuchlich *-o* geschrieben ist; sicher ist dieses der fall zb. in bezug auf die beiden formen accolsa und ecolso ‚ecclesiae', von demselben worte kommen die genetive accaillse und accilse vor. Der nominativ von inseo, der in unseren quellen innis lautet, könnte wohl in gallischer zeit innissa gewesen sein: die ableitung des wortes, welches auf ir. inn und weiter auf gall. inda hinweist (vgl. s. 111), würde alsdann dieselbe gewesen sein wie in Toutissos (Toutissicnos in der 8n inschr.), oder wie in Vindonissa, Jurassus; wir hätten also in dem ausgange des verstümmelten wortes innis nicht die endung des nomens, sondern die des erweiterten stammes. Es sind nur wenige wörter die wir mit sicherheit als ursprüngliche i-stämme ansehen dürfen. Von substantiven ist es das neutrum muir ‚mare', welches in den namen Aremorica (Caes. VII 75), Morini, Moritasgus (vgl. mit Tasgetius), Moridunum (di. arx maritima), Moricambe überliefert ist; von ihm finden sich in den glossen bei Zeuss die casus:

Ez. N. A. muir, G. mora, Loc. muir;
Mz. N. A. mora, D. morib.

Ein adjectivischer i-stamm ist samail = *samali ‚similis', von welchem sich bei Zeuss folgende composita finden: athramil ‚paternus', cosmil ‚similis', écsamil ‚dissimilis'; sainšamail od. sainemail ‚praestans'; noch im neuir. haben die mit samail (am̄ail) zusammengesetzen adjective im genetiv -am̄la (Stokes I 464; O'Don. 112).

Daß das gallische eine u-declination besaß ist sicher; allein die überlieferung aus dem altertum bezeugt eben nur die existenz, das altir. hat nur wenige trümmer gerettet. In τοουτιους der 2n inschr. erkannten wir einen u-stamm, einen anderen in dem gottesnamen Esus

(verglichen mit Esubii, Atesui, Esunertus, Esumagius; cernunnos weist nach laut und zusammenhang (12, III) auf cernu = lat. cornu hin; andere u-stämme enthalten die zusammengesetzten und abgeleiteten namen Bituitus, Bituriges, Viducasses, Vidubium, Litumara, Bratuspantium, Bratuda (1), Catuslogi, Caturiges, Mandubratius, Manduessedum, Mandubii.

Welche von den überlieferten altir. formen auf diese declination hinweisen vermögen wir nur hier und da zu bestimmen; ohne zweifel gehören hierher: bith ‚mundus', lith ‚dies festus', fid ‚arbor', welches dem lat. fetus entspricht, bráth ‚iudicium', welches Zeuss einer besonderen declinationsclasse zugewiesen hat (271). Von diesen substantiven finden sich in den Zeuss'schen glossen folgende casus:

Ez. G. betho (betha), fedo (feda), brátha (f. bráthu);
D. isinbiuth = in sin bithu ‚in mundo';
Mz. N. líthai; A. bithu; D. fedaib.

Hierher gehören auch die substantiva verbalia auf *-ad*, welche an die ähnlich gebildeten lateinischen u-stämme auf *-atus*, *-tus* erinnern. Man erwäge die genetive:

etar-scartha ‚separationis'; nom. scarad (mit synkope des *a* vor *d* = *th*, ebenso bei den folgenden)
crochto ‚crucifixionis'; nom. crochad
pectho od. pectha ‚peccati'
césto od. césta ‚passionis'; nom. césad
colnichtho ‚incarnationis'; nom. colnigud f. *colnigad
cumsanto ‚quietis'; nom. cumsanad [1]).

Außer diesen gehört der u-declination an togu ‚electio' genetiv togu acc. togu, welches Zeuss, wie bráth, der consonantischen declination zugewiesen hat. Alle diese substantive endeten im gall. im

---

[1]) Vielleicht darf man das latein. sanates hierherziehen, von welchem Festus (348) bemerkt: „Sanates dicti sunt qui supra infraque Romam habitaverunt; quod nomen his fuit quia cum defecissent a Romanis brevi post redierunt in amicitiam, quasi sanata mente. Itaque in XII. cautum est ut idem iuris esset sanatibus quod forctibus, i. e. bonis, et qui nunquam defecerant a P. R." Dürfen wir bei der erklärung das keltische zu hilfe nehmen, so bedeutet sanates ‚quiescentes', dh. pacati; sanates ist praesens-particip, mit ausfall des n vor t (vgl. s. 350 n. 1).

nom. ez. auf *-us* und ebenso wahrscheinlich auch im genetiv; durch abfall des schließenden *s* war der charaktervocal mannichfachen ändederungen ausgesetzt, er wurde bald in *o*, bald in *a* verwandelt.

5. Die consonantische declination.

Die inschriften zeigen in Frontu den nominativ, in Brigindoni den dativ von o-stämmen (9. 7); in der zweiten ogham-inschr. (20) ist sahattos jedenfalls genetiv eines consonantischen, möglicher weise eines participial-stammes auf *-nt*; μαρτεβο(ς) ist dativ mz. eines r-stammes.

Die grammatica Celtica stellt von der consonantischen declination die folgenden paradigmen auf (fili ‚poeta', cara ‚amicus'; cathir ‚oppidum'; athir ‚pater'; menme ‚mens', dítiu ‚teges'; ainm ‚nomen').

		I		II	III
Ez.	N.	fili	cara	cathir	athir
	A.	filid-ń	carit-ń	cathraich-ń	athir-ń
	G.	filed	carat	cathrach	athar
	D.	filid	carit	cathraich	athir
Mz.	N.	filid	carit	cathraich	athir
	A.	fileda	cairtea	cathracha	aithrea
	G.	filed-ń	carat-ń	cathrach-ń	athre-ń
	D.	filedaib	cairtib	cathrachaib	athrib

		IV		V
Ez.	N.	menme	dítiu	ainm-ń
	A.	menmin-ń	dítin-ń	ainm-ń
	G.	menman	díten	anma, anme
	D.	menmin	dítin	anmimm
Mz.	N.	menmin	dítin	anmann
	A.	menmana	dítnea	anmann
	G.	menman-ń	díten-ń	anmann-ń
	D.	menmanaib	dítnib	anmanaib

Der dativ aller dieser declinationsreihen zeigt die spur der gall. endung *-i* (in Brigindoni, 7) durch die infection der letzten silbe des stammes; und da überall der genetiv ohne umlaut erscheint, so dürfen wir dieses als bestätigung der alten endung *-os* in sahattos

(20) ansehen ; denn wenn gleich die infection des *a* durch *i* kein sicheres kennzeichen ist daß dieser vocal einst in der folgenden silbe stand, so würde man doch schon aus der tatsache selbst nach der einen oder nach der andern seite hin einen schluß ziehen dürfen wenn flexionsformen mit solcher beharrlichkeit wie dieses hier geschieht den stammvocal durch *i* umlauten, oder denselben rein erhalten. In unserem falle wird durch die überlieferung die wahrscheinlichkeit gewissheit in bezug auf den dativ und genetiv, sie bleibt wahrscheinlichkeit in bezug auf den accusativ der einzahl und den nominativ mz. des männl. und weibl. geschl., in welchen casus der stammvocal fast immer inficiert wird: wahrscheinlich ging der accus. ez. auf *-in* aus (das *n* findet sich noch oft in der früher — s. 368 f. 373 angegebenen weise), der nomin. mz. wird die endung *-is* gehabt haben.

Aus der beharrlichkeit mit welcher das *-a* als endung des accus. mz. wiederkehrt muß man schließen daß es auch in der alten sprache regelmäßig vorhanden, und daß es lang war: wahrscheinlich war diese endung *-ās*, hervorgegangen aus *-ans* (Bopp I² 665 f.). Als accus. mz. der 3n cl. führt Stokes (I 342) an: mathra ‚matres'; das *e* in aithrea, cairtea, dítnea hat nicht lautliche, sondern graphische bedeutung, es ist eine folge der oben (s. 286 f.) besprochenen vocalharmonie.

Nach den vorstehenden bemerkungen mag das gall. paradigma von fili etwa wie folgt gelautet haben:

Ez. N. filis, A. filitin, G. filitos, D. filiti;
Mz. N. filitis, A. filitas, G. filitom oder filitiom, D. filitibos.

Die erste classe der angeführten paradigmen enthält in der ersten reihe auf *-d* ausgende stämme; zu ihnen gehören auch diejenigen welche in der alten sprache auf *-t* endeten, welche beiden reihen wir nach dem altir. von einander nicht unterscheiden können: denn das ursprüngliche *t* müßte zwischen dem stammvocal und dem endungsvocal in *th* übergehen, welches in vielen fällen noch vorkommt, da aber für *th* in sehr vielen fällen *d* geschrieben, und die infection des *d* nur selten ausgedrückt ist, so fehlt uns hier, wenn wir innerhalb des irischen bleiben, das mittel sicherer erkenntnis. Durch vergleichung des britannischen läßt sich dieselbe oft erreichen, in anderen fällen gewährt die analogie

wenigstens einen hohen grad von wahrscheinlichkeit. Daß zb. traig ‚pes', von welchem der accus. mz. traigid vorkommt, ein t-stamm ist folgt aus dem kymr. traet und dem corn. truit (Z. 4. 154), welche auf *traget hinweisen, das die media ausstieß, worauf im corn. aus traet = tret regelrecht (s. 290f.) truit wurde; daß cing ‚vir fortis', von welchem der accus. ez. cingidh und ein genet. mz. cingid erwähnt werden ein t-stamm ist folgt aus der gall. namen Cingetorix und Vercingetorix; von míl ‚miles' gilt das nämliche: dies ist kein lehnwort, es hat seine wurzel im irisch-gaelischen, wo mill ‚hurt, spoil. destroy' bedeutet, von welchem es abgeleitet ist wie traig — traigid von dem in vertragus ‚ποδώκης' erscheinenden stamme [1]); die kelticität bekunden auch die zusammensetzungen mit ban ‚femina' und óc ‚iuvenis' zu banmil und ócmil ‚tiro', dieselbe erhellt ferner daraus daß das wort als eigennamen erscheint (macc Miled, Z. 256). Dagegen hatte drui gen. druadh nom. mz. druid gen. druad acc. druide, wie wir aus der überlieferung wißen, immer *d* im stamme. der gall. nomin. lautete wahrscheinlich druida; eben so zeigt der stadtname Tenedo (für Zurzach am Rhein, oberhalb der Aarmündung) daß tene- tened ‚ignis' auch in alter zeit auf *-d* im stamme endete (wenige meilen oberhalb, bei Schaffhausen, liegt Feuertalen).

Wir haben in dieser reihe stämme welche teils den in miles eques, teils den in lapis cuspis erscheinenden lateinischen entsprechen. Dagegen laßen sich gallische stämme mit einem langen *i* in der endung, wie lat. Quiris Samnis, aus den altir. nicht erkennen; denn das *e* welches hier in mehren casus als nachwirkung eines *a* od. *o* in der folgenden silbe erscheint weist immer auf kurzes *i* hin, welches allein solcher umlautung fähig ist (s. 286). Von überlieferten namen gehören wohl hierher Curiosolites für eine aremorische und Ancalites für eine britannische völkerschaft bei Caesar, und mit noch größerer wahrscheinlichkeit dürfen wir dem lat. interpretes in der bildung vergleichen die volksnamen Namnetes und Caletes, aus welchen nicht der stadtname Nantes und der name der landschaft Caux hätten hervorgehen können wäre das *e* der vorletzen silbe lang

---

[1]) Martial XIV 200. — Arrian de venat. c. 3: *αἱ δὲ ποδώκεις κύνες αἱ κελτικαὶ καλοῦνται μὲν οὐέρτραγοι κύνες φωνῇ τῇ κελτικῇ.* Z. 4. — Der stamm des at. mīles erscheint in dem altlat. promellere ‚litem promovere'. Fest. p. 253.

gesprochen worden [1]). Auch den gall. namen Drappes wird man hierherziehen dürfen; es ist das einzige gall. wort dieser art welches im nominativ und zugleich in allen anderen casus der einzahl erscheint (Bell. Gall. VIII 30—36), woraus jedenfalls die form des stammes und die des nominativs sich ergiebt: wenn sonst wörter einer bestimmten art einer flexionsregel folgen, wie sollte ein eigennamen sich ihr entziehen. — Cóimdiu ‚dominus' folgt im allgemeinen dem paradigma; da nun das gaelische wörterbuch nach sehr alten gael. und ir. glossarien zur bibel für den nom. coimhdhe und coimhdhia, für den genet. coimhdhé anführt, so könnte man meinen daß coimhdhia auf älteres coimde hinweise und als gall. form comedes gen. -medetos ansetzen. Allein schon die angeführte bedeutung ‚god, the trinity' macht wahrscheinlich daß die form des wortes nach der ihm gegebenen besonderen bedeutung und nach der vermeintlichen abstammung modificiert worden sei: man sah das wort nämlich an als eine zusammensetzung von coimh = com ‚cum' und dia ‚deus', während es zusammengesetzt ist aus co- und mediu, welches hier noch in der alten form erscheint, die übrigen casus dagegen sind gebildet von einem von med abgeleiteten stamme, welcher sich zu jenem verhält wie traiged zu trag (in vertragus) oder wie cinged zu dem ebenfalls vorkommenden Cingius (Gl. 76, wo aus inschriften auch Cinges gen. Cingetis und Drappus angeführt sind). Der stamm von mediu aber ist überliefert in Mediolanum ‚Königsfeld', soviel wie Rigomagus (s. 111), in Mediomatrici ‚lanzenbeherrscher', er ist erhalten in dem kymr. medyant ‚potestas' [2]).

---

[1]) Vallery en Caux, küstenort zwischen Dieppe und Fécamp. — Der name Calais kann schon deswegen keine beziehung zu dem volksnamen Caletes haben weil er im gebiete der Morini lag, welche um 1° nördlicher und in einer wesentlich anderen gegend wohnten. Calais ist das gael. caolas (spr. caelas) ‚a frith, strait'. Das wort würde im altir. cailas lauten, wenn es bereits in dieser periode in gleicher weise verstümmelt wäre; das -s gehört dem stamme an und wird aus t od. ti gesunken sein, das gall. wort mag etwa *Calation gelautet haben.

[2]) Vgl. Jahrb. 1873 s. 675. kymr. lan ‚area', dasselbe bedeutet gael. lian; in einer, wenigstens in der ursprünglichen form, der mitte des 12n jahrh angehörenden kymr. quelle wird ein ortsname Lann menechi, di. ‚villa monachorum' (Z. 284), erwähnt. Vgl. auch gall. Meddignatius, Meddic, Medivixta (Z. 58, ob. s. 337).

Zur ersten reihe der ersten classe der consonantischen stämme gehören auch die abstracta auf *-tu*, *-atu*, *-etu:* zb. óentu ‚unitas', abgel. von óen ‚unus', gen. ointad od. oentath, dat. ointid, acc. oentid; nebmarbtu ‚immortalitas', von marb ‚mortuus', gen. nebmarbtath; bethu, beothu, beotho ‚vita', von béo ‚vivus', gen. bethad[1]) acc. bethid. Diese bildung entspricht der latein. auf *-tas*.

Manche substantive sind erst durch verstümmelung der ursprünglichen form, namentlich durch abfall des stammconsonanten, in diese declinationsclasse gelangt, andere haben den nominativ von dem einfachen und die übrigen casus von einem von diesem abgeleiteten stamme gebildet. Dieses erkannten wir bereits in bezug auf coimdiu gen. coimded; das gleiche gilt in bezug auf tenga und tipra: ersteres entspricht nach laut und bedeutung so vollkommen dem lat. lingua (vgl. s. 98) daß man nicht annehmen kann der nominativ, welcher in den formen tenga und tenge durch alte quellen überliefert ist, habe deswegen tengas gelautet weil der genet. tengad und der dat. tengaid lauten. Von tipra ‚fons' erwähnt Zeuss außer diesem nominativ noch den gen. mz. tiprat und einen dat. mz. tipraitib, welche auf die gall. formen *tiprantiom, *tiprantibos hinweisen: allein das von Stokes (I 335) aus einer sehr alten quelle mitgeteilte deminutiv tibran (f. tiprán) läßt einen vocalischen stamm tipra erkennen.

Die richtigkeit der von Stokes gegebenen erklärung (I 457) daß die wörter der reihe cara gall. ant-stämme sind springt in die augen: nur durch nachwirkung des *n*, welches einst vor *t* stand, konnte die tenuis vor der asperierung geschützt werden. Manche consonantische stämme werden ihre obliquen casus praesens-participien derselben stämme entnommen haben, so entstand zunächst eine scheinbare vermischung der vocalischen und consonantischen declination; nach abschwächung des sprachgefühls werden auch formen gebildet sein welche grammatisch nicht mehr zu erklären sind. Wir werden vielleicht nicht irren wenn wir zb. den nomin. fiado od. fiadu ‚Dominus' in form und bedeutung dem ital. Vēdius gleichsetzen, dagegen die nominative fiada und fēda und die genetive fiadat und fēdot zu einem gall. praesensparticip vēdant stellen.

---

[1]) Vgl. Macbeth, di. mac bethad ‚filius vitae'. Stokes, Beitr. VII 31 n.

In ähnlicher weise erklären sich die erscheinungen in der zweiten classe der consonantischen declination, welche die gutturalstämme enthält: die obliquen casus von cathir sind einem von diesem abgeleiteten substantiv oder adjectiv entnommen, das sich zu cathir verhält etwa wie lat. natrix zu ir. nathir. Uebrigens kommen die kürzeren formen neben den längeren vor: so findet sich der dat. caithir und der acc. cathir; eben so findet sich von caera ‚ovis' neben dem gen. ez. und mz. caerach und caerech der dat. mz. cairib, von airae ‚tempus capitis' findet sich neben dem gen. arach der acc. dualis daare (di. da are ‚duo tempora'). Von dem gutturalstamme ríg hat sich die declination am vollständigsten erhalten; außer den von Zeuss erwähnten casus nom. ez. rí, gen. dat. nom. mz. ríg und dat. mz. rígaib führt Stockes aus alten irischen quellen an (I 458f.) den acc. ez. rígń, den gen. mz. rígń. Die zahlreichen gall. namen welche mit -rix zusammengesetzt sind ließen von vorne herein diesen stamm im ir. erwarten.

Zur dritten classe der consonantischen declination gehören die auf *-r* ausgehenden stämme, welche in den verwandten sprachen kein *-s* im nominativ angenommen hatten, und ohne zweifel war auch im gall. der nominativ dem einfachen stamme gleich. Die formen athir ‚pater', máthir ‚mater', bráthir ‚frater' des altir. führen zu den älteren nominativen patir, mātir, bratir od. fratir. Im gall. kann *i* od. *e* in der letzten silbe gestanden haben, *a* wohl nicht, auf keinen fall kann der gen. ath*a*r máth*a*r auf einem solchen gall. *a* beruhen, das etwa in die ir. sprachperiode sich hinübergerettet hätte, wir wißen ja aus dem ματρεβο der inschr. von Nimes daß der letzte vocal des stammes synkopiert wurde; die grammatischen tatsachen führen nicht zu einer erklärung dieser merkwürdigen erscheinung.

Die vierte classe enthält männl. und weibl. n-stämme. In die erste reihe — menme gen. menman — gehören diejenigen welche den lat. auf *-on* (sermo, latro) entsprechen; in dem dat. Brigindoni fanden wir diesen stamm auf gall. boden, in Frontu den gall. nomin. nach abfall des charakteristischen stammconsonanten (inschr. 7. 20. 9). Wie in der ersten ogham-inschr. Cun*a*tami f. Con*o*tami (19), so müßen im ir. *a* und *o* in den endungen der n-stämme als identisch angesehen werden. Eine große zahl von gallisch-britannischen namen von perso-

nen und völkern und von städten, welche durch schriftsteller oder inschriften überliefert sind, bekundet die weite verbreitung dieser wortstämme in der alten sprache. Aus der überlieferung erkennt man daß das *o* vor *n* bald lang bald kurz war, ohne zwischen beiden fällen immer unterscheiden zu können. Die sicherste richtschnur in bezug auf die ehemalige quantität der vocale in geographischen namen sind die erhaltenen benennungen, sofern die bevölkerungen der betreffenden gegenden nicht völlig andere geworden sind: alsdann ist von dem volke selbst der name überliefert, das ohr des fremden konnte sich täuschen: um so sicherer wird unser urteil sein wenn beide überlieferungen das gleiche ergeben. Es sind also beispielsweise

lang:	kurz:
Avenio, Αὐενιών (Str.) — Avignon	Redones, Ῥήδονες (Pt.) — Rennes
Cabellio, Καβαλλίων (Str.), Καβελλιών (Pt.) — Cavaillon	Senones, Σένονες (Str. Pt.) — Sens
Vasio, Οὐασιών (Pt.) — Vaison	Turones — Tours
Segustero — Sisteron	Lingones, Λίγγονες (Str.) — Langres
Suessiones — Soissons	Pictones, Πίκτονες (Str.) — Poitiers.
Vesontio — Besançon	
Matisco — Maçon	

Ein mittel zur unterscheidung der quantität des vor dem charakterconsonanten stehenden *o* der n-stämme, wo die überlieferung fehlt besitzen wir nicht, nur wahrscheinlich ist die länge in namen wie Acco, Divico. Uns genügt die gewissheit daß hier dieser vocal oft lang war um in wörtern welche die endung *-on* im ir. zeigen die ursprüngliche länge des *o* zu erkennen, das kurze *o* hätte sich an dieser stelle nicht erhalten können. Ein langes *o* zeigen:

meicc Eremon ‚filii Eremonis'
lie Luguaedon ‚lapis Luguaedonis' (ob. s. 350)
suide brithemon ‚tribunal', di. sedes iudicis, nom. brithem, verstümmelt aus *brithemo;

für *o* ist gewöhnlich *a* eingetreten, so in

trethan ‚maris', gen. und abl. von triath, vergl. mit griech. τρίτων (vgl. s. 144).

Von den im altir. dieser classe angehörenden substantiven endeten manche ursprünglich auf *-ia*, so daß selbst im genetiv noch der verstümmelte stamm erscheint: so lautete in rig Alpan ‚reges Scotiae' der nomin. von Alpan Alpain (ältere form des gael. Albainn), was auf ein gall. *Alpania hinweist; dagegen steht in firu Muman ‚viros Mumoniae' Muman wahrscheinlich für Mumon, wie der nomin. Muma f. Mumo, di. ‚Munster', der südwestliche teil von Irland. Munster rührt wohl her von mit Mona zusammenhängenden formen, etwa von *Monimo, *Monmo, *Monno, welche auf die namen der völkerschaft Μανάπιοι und der stadt Μαναπία bei Ptolem. (II 2 8. 9) hinweisen würden, obwohl diese stadt (das heut. Wexford) ein wenig östlich von dem mit Munster bezeichneten gebiete liegt; natürlich ist Munster englisch gebildet. — Sicher ist menme, das männl. geschl. hat, ein n-stamm, das wort muß gall. *menimo gelautet haben, wo men die auch in dem lat. men-s, Men-erva, me-min-i vorkommende wurzel ist, die ableitung geschah, von dem bindevocal abgesehen, ganz wie in dem lat. ser-mo ‚anreihung, gespräch'; ir. men-man steht f. gall. men-i-mon-(os). Deutlich erscheint ein gall. substantiv dieser art in dem von Quintilian (I 5 8; Glück, Jahrb. 1864 s. 596 f.) überlieferten gall. ausdrucke

casamo ‚assectator', abgeleitet von dem st. des ir. casaim ‚flecto verto'.

Ganz eben so sind abgeleitet die ir. ausdrücke

brithem ‚iudex' gen. brithemon dat. brithemain nom. mz. brithemin — von bráth ‚iudicium' (vergl. zu inschr. 1); gall. *bratimo (f. bratumo), dessen *i* im ir. durch das folg. *o* in *e* umlautete (s. 286)

Eremon, gen. des mannsnamens Erem; gall. Erimo, wohl eigentl. ‚bewohner von Erin': jenes wird sich zu diesem verhalten wie oben Mumo zu Mona

dálem ‚caupo'; vgl. part. perf. pass. dálte ‚alumnus' (Z. 229)
fechem ‚debitor', dat. fiachemain; fiach ‚debitum' (Z. 18)
ollam ‚princeps', gen. ollaman, acc. ollamain; oll ‚great', vgl. Olloudio (Marti), inschr. bei Z. 34 (abgel. wie bagaudae, ob. s. 41)

flaithem ‚dominus'; flaith gen. flatho ‚dominium' (ob. s. 288); vgl. Vlatos auf einer münze bei Dūchal. (364)
talman ‚terrae' dat. talmain abgek. talam acc. du. dathalum; das wort ist in bildung und bedeutung das lat. tellumo, es findet sich wieder in dem etrusk. ortsnamen Telamon f. Telamone ‚Ποτίδαια'.

Die zweite reihe der vierten classe der conson. decl. (díti u gen. díten) stellt abstracta dar welche im nomin. auf -tiu od. -siu ausgehen (welches f. *-ssiu* steht, denn das sanfte *s* hätte sich zwischen den beiden vocalen nicht erhalten können), zuweilen auf *-tu*, und welche den lat. auf *-tio* und *-sio* entsprechen. Schwer läßt sich der ausfall des *o* im gen. und den folgenden casus erklären, man erwartet, wenn auch nicht *-ion*, doch *-ian* als endung des genetivs. Ursprünglich war das *o* vor *n* ohne zweifel lang und betont, nach verlust der meisten casusendungen wurde der accent zunächst auf das *i* verlegt, das *o* wurde verkürzt und konnte leicht von dem *i* verschluckt werden, war dieses aber geschehen, so mußte der accent noch weiter zurückgezogen werden, denn oxytonierung kann weder im gall. noch irgend wann im ir. stattgefunden haben, die flexion hätte sonst nicht solche zerstörung erfahren wie sie erfahren hat; die erinnerung an die alte endung des genetivs muß indes immer noch lebhaft genug gewesen sein um die umwandlung des *i* in *e*, in der einzahl wie in der mehrzahl, zu bewirken.

Fremdartig erscheint auf den ersten blick der dativ der fünften classe, welche neutrale n-stämme enthält; bei näherer betrachtung jedoch erkennen wir hier einen locativ auf *-im* wie wir ihn in den pronominalen adverbien noch oft finden werden, ganz so wie er im umbrischen erscheint. Der umbrische locativ der einzahl ging ursprünglich auf *-mem* aus; doch hat sich das schließende *-m* nur in zwei beispielen erhalten, in dreien ist es zu *-n* geschwächt, in den meisten fällen ist es ganz abgestreift, in einigen ist von der endung *-mem* sogar nur das erste *-m* geblieben (AK. I 93 f.). Was den vor dieser endung stehenden vocal betrifft, so ist zu unterscheiden ob der locativ den ort des zieles oder den der ruhe bezeichnet: in der a-declination wenigstens ist dieser unterschied festgehalten, hier hat der locativ der einzahl wenn er den zielort bezeichnet *a*, wenn den ruheort *e* zum charakter (tut*a*me, tut*e*me). Da nun der accusativ auf *-am*, der locativ auf

-e endigt (tut*am*, tut*e* = tutai), und da im umbr. in der regel die verdoppelung der consonanten durch die schrift nicht ausgedrückt wird, so bildet sich ganz natürlich die vermutung: der erste locativ sei eine verlängerung des accusativs, der zweite des dativs, durch anhängung des suffixes *-mem* oder *-me*. Diese vermutung wird gewissheit durch den locativ der mehrzahl: denn derselbe, welcher stets den zielort bezeichnet, endet, wie es scheint, in allen declinationen auf (*-fem*) *-fe*, zb. tutafe, puplufe, vapefe (über die bedeutung des nomin. vapers Ak. II 73), bei stämmen welche bez. auf *-a*, auf *-o*, auf consonanten ausgehen. Kaum verschieden von diesem locativ lautet der acc. mz., nämlich tutaf, pupluf, kapif (wahrscheinl. bedeutung nach Ak. II 208 f. ‚capides, opferschalen'); oder vielmehr die hier erscheinende ähnlichkeit ist in wahrheit identität, denn die zuletzt angeführten formen sind locative, welche die alten accusative *tutas, *puplus, *vapes verdrängt haben, oder doch in unserer überlieferung verdrängt haben. An diese ächten accusative nämlich war das locative suffix *-fem* od. *-fe* angefügt worden, worauf *tutasfe usw. in tutaffe, gerade wie im lat. disfundo in diffundo, überging; statt tutaffe aber schrieb man, da die doppelconsonanz im umbr. gewöhnlich nicht ausgedrückt wurde, tutafe, worauf, wie im locat. ez., das kurze *-e*, welches an dieser stelle überhaupt kaum hörbar sein kann, oft abfiel. In der o-declination findet eine unterscheidung der beiden locative auch nicht für die einzahl statt, indem die form für den zielort zugleich zur bezeichnung des ruheorts dient: puplume, vom accusativ puplum, hat zugleich die bedeutung von *puplemе, vom dativ puple (f. *puplui = *poploi, da in dem älteren umbr. dialekt, wie bekannt, das zeichen *u* zugleich den vocal *o* darstellte); in der i-declination ist eine unterscheidung der beiden locative deswegen nicht möglich weil der dat. und acc. ez. denselben vocal *-e* in der endung haben: ukrem, ukre (ukris, ocris ‚collis'; Ak. II 64); die u-declination und die consonantische declination gewähren keine beispiele.

Gehen wir nun zu den ir. anmim zurück, so findet diese form ihre erklärung durch die annahme daß das zu *-m* verstümmelte ursprüngliche suffix *-mem* an die regelmäßige dativendung *-i* getreten sei: von dem stamme anman würde der dativ *anmani regelmäßig gebildet sein; nach ausstoßung des inneren *a*, einer im ir. unendlich häufigen

elision (der stamm selbst hat sie erfahren, wie die vergleichung mit skr. naman gr. ὄνομα lat. nomen ergiebt) würde dieser dativ anmni, nach anhängung des locativen *-m* *anmni-m lauten, welche nicht aussprechbare form durch ausstoßung des *n* erleichert wurde zu anmim, gewöhnlich anmimm geschrieben, zum zeichen daß das schließende *-m* nicht erweicht werden (im status durus beharren) soll. Die neben anmim, togarmim ‚iuvocationi' vorkommenden formen anmaim und togarmaim beruhen auf jenem orthographischen brauch nach welchem zwei auf einander folgende silben mit verschiedenen vocalclassen (*a o u, e i*) dadurch gleichartig gemacht werden daß dem einen vocal ein vocal der anderen reihe vorangestellt wird (s. 286f. 383). Auch die endung *-uim* kommt vor, zb. don cormuim ‚cerevisiae', senmuim ‚sonitui' (neben senmim): hier ist *ui* nur eine andere schreibart für *i*, wie wir ähnliches früher kennen gelernt haben (vgl. s. 287)

Der stamm von ainm zeigt sich auch im genetiv ez. noch verstümmelt: anma; und dieses *-a* der neuen genetivendung, welches zuweilen durch *-o* ausgedrückt erscheint, ist oft zu *-e* gesunken. Erst in der mehrzahl tritt der volle stamm auf: anmann ‚nomina', ingramman ‚persecutiones', bémen ‚verbera' (nom. ez. beim).

6. Die britannische declination.

Während das irische eine wie auch immer mangelhafte, aber doch eine declination des nomens sich erhalten hat, fehlt eine solche bis auf die bildung der mehrzahl dem britannischen selbst unserer ältesten quellen fast ganz, von den casusendungen haben sich nur wenige trümmer oder spuren erhalten, versteinerte formen inmitten der lebendigen sprache, welche ihre grammatische bedeutung nicht kennt. Von der spur des weibl. adjectivs auf *-a* wurde bereits früher gehandelt (s. 364); aus der natur des anlautes des folgenden wortes erkannten wir daß die weiblichen nomina im genetiv einst auf *-s* endeten (s. 367). Ein dativ erscheint in

kymr. und corn. erbyn ‚coram' (ir. archiunn):

hier ist die präposition er ir. ar gall. are (Are-morica usw.) ‚ante, prae', welche als ausdruck des zustandes der ruhe den dativ regiert, in der tat mit diesem casus verbunden, denn penn ‚caput' bildete den

regelmäßigen dativ *peni, woraus durch einwirkung des *i* auf das vorhergehende *e* *peini und nach abfall des *i* *pein, pyn geworden ist; das *p* wurde zu *b* erweicht durch die nachwirkung des *e*, welches ehedem am ende der präposition stand.

Das *-n* des accusativs hat sich erhalten in:

kymr. peunyd ‚cotidie', aus *paupn-dyd ‚quemque diem', *paundyd, assimiliert zu *paunnyd, mit dem umlaut nach s. 289;

arem. pemdez ‚cotidie', aus *pepn-dez ‚quemque diem', *pepmdez, durch ausstoßung des *p* pemdez;

kymr. trennydd ‚perendie', aus tretn-did ‚tertium diem'; neucorn. trenzha (Beitr. V 255).

Ohne zweifel erscheint das *-n* des accusativs auch in einer anzahl von substantiven welche als nominative gelten; zb.

kymr. ysnoden ‚vitta'; ir. snáthe, corn. snod (Z. 121. 122)

arem. roen ‚rex'; ir. rí st. rig; ar. *reg-n wurde *ren, *e* ging in *oe* über nach s. 290 f.

„ hvigeren ‚socer'; hveger ‚socrus' (Z. 124)

„ enesen ‚insula'; kymr. ynys mz. ynyssed (Z. 121. 120)

„ laes und lesen ‚lex' (Z. 102).

Daß von solchen neuen nominativen zuweilen pluralformen gebildet sind, wie laesennou (Z. 102), kann nicht auffallen; im allgemeinen geschieht es nicht. Wenn nun von der unmittelbar vom stamme gebildeten pluralform das suffix abgefallen, dagegen in dem versteinerten acc. ez. das ziemlich widerstandsfähige schließende *-inn*, *-in*, *-enn*, *-en* geblieben ist, so gewinnt es den anschein als ob die einzahl von der mehrzahl gebildet wäre:

kymr. atar ‚volucres' — eterinn ‚avis'

„ cors ‚palus, iuncetum' — corsenn ‚arundo'

„ ser ‚stellae' — seren ‚stella'

„ aball ‚mali', — aballen ‚malus'

„ keleuyn ‚calamus' — collectiv calaf (f. calam);

das gleiche findet statt bei

corn. guiden ‚arbor' (ir. fid), guailen ‚virga', onnen ‚fraxinus', scoren ‚ramus';

arem. goulouen ‚candela' (goulou ‚lux'), lizerenn ‚littera'
„ deruenn ‚quercus' (ir. daur, kymr. derw; Z. 7).
Abfallen aber konnte das pluralsuffix leicht in denjenigen fällen wo man sich daran gewöhnt hatte die mehrzahl als eine summe, also als eine neue einheit aufznfassen: es waren nomina pluralia, in der form der mehrzahl, mit der bedeutung der einzahl.

Dieses ungefähr waren die tatsachen welche Zeuss (vielleicht auch schon grammatiker vor ihm) bewogen haben von singulativ-suffixen *-enn*, *-en*, *-inn*, *-in* zu reden. Ob solche bildungen logisch und sprachlich überhaupt möglich sind darf bezweifelt werden; gewiss aber weicht die annahme es sei durch anhängung eines suffixes von der mehrzahl die einzahl gebildet so sehr aus von der ganzen grammatik unseres sprachstammes daß sie auch dann zurückgewiesen werden müsse wenn eine genügende andere erklärung sich nicht anböte. Zu den comparativen uch und is (s. 374) gehören die positive uchel und isel: sind etwa diese von jenen abgeleitet? Daß übrigens alle substantive jener form alte accusative sind soll nicht behauptet werden, die endung *-en* kann auch ein ableitungssuffix sein: formen wie arem. lausouen ‚herba', wo *-en* an die mehrzahl lousou angesetzt ist (Z. 296), beweisen deutlich daß dies nicht als singularsuffix empfunden wurde; das nämliche folgt aus dem umstande daß an substantive auf *-en* pluralsuffixe angesetzt werden, solcher art sind das kymr. laes-enn-ou im vergleich zu dem arem. lesen ‚lex', die cornischen formen guelynny ‚virgae', dagrennow ‚lacrimae', scorennow ‚rami'.

Ob die von Dioskorides überlieferten beiden ausdrücke γελασονέν ‚centunculum' und σκοβιήν ‚sambucus' (verglichen mit dem neukymr. ysgawen ‚alnus' — ysgaw ‚alni') misverstandene accusative, oder ob sie ableitungen sind können wir nicht wißen: mislich jedenfalls ist es grammatische theoreme zu gründen auf namen welche Dioskorides gebraucht, der zb. aus odocos ‚quae herba graece chamaeacte, latine ebulus dicitur', wie Marcellus sagt (Grimm 1849 s. 7; ebulus ‚attich') δουκωνέ gemacht hat. Und auf keinen fall darf aus diesen wörtern, welche von einem der gallischen sprache unkundigen vernommen und durch den gallischen sprachlauten fremde charaktere ausgedrückt sind, ein grund hergenommen werden für die behauptung daß das gallische den heutigen brit. dialekten näher als dem irischen stehe (vgl. s. 121);

denn solche bildungen auf *-en* kannt auch das irische, so ist magen ein versteinerter accus. des ir. mag oder des gall. magos ‚campus', desgleichen salann ‚sal', verglichen mit dem gall. ortsnamen Salusa bei Mela, colinn ‚caro', das aus *colinin entstanden zu sein scheint, ir. bairgen ‚panis', verglichen mit dem gleichbedeutenden kymr. bara (Z. 4. 13. 122).

Man hat, wie bei der irischen flexion, bei der bildung der mehrzahl der britannischen nomina zu unterscheiden von der eigentlichen flexion, welche durch ansetzen eines vocals an den stamm geschieht, die scheinbare, welche dadurch entsteht daß der in der einzahl verstümmelte stamm in der mehrzahl, wo er geschützt war durch eine bedeutendere, von der sprache länger festgehaltene endung, sich vollständig darstellt. Wirkliche pluralsuffixe im britannischen, in sämmtlichen dialekten, sind *-i* und *-ou*, für welche letztere endung in den späteren kymr. denkmalen des mittelalters *-eu* geschrieben ist. Das suffix *-i* erscheint jedoch in den meisten fällen nur als innere flexion, dh. der casuscharakter ist am ende des wortes abgefallen, hat jedoch in dem umlaut des stammvocals seine spur zurückgelaßen. Wie viel fremdes auch in diese classe hineingeraten ist, ursprünglich ist *-i* die pluralendung der gall. o-stämme, die wirklich erhaltene endung *-i* mag, wie Stokes vermutet, der rest eines accusativs sein, indem, wie im irischen, die gall. endung *-os* zu *-us* sank (s. 252. 290), worauf nach abfall des *-s u*, wie es die brit. lautgesetze erfordern (s. 291), in *-i* überging (Beitr. VII 70 f.). Die mehrzahl mit *-i* bildet eine große zahl von nominen welche entweder in den verwandten sprachen der o-declination angehören oder dem lateinischen entlehnte o-stämme sind:

kymr. guerni ‚alni', accus. ez. guernen = gall. vernon, ir. fern; vgl. die ortsnamen Vernomagus, Vernosole, Vernodubrum

„ cewri ‚gigantes', ez. cawr; vgl. den volksnamen Cavari

arem. tirvi = gall. tauri ‚tauri' ez. tarvos (inschr. 12)

kymr. meneich ‚monachi', ez. monach

„ seint ‚sancti', ez. sant; ar. sent, ez. sant; corn. syns, ez. sans

„ Ruvein ‚Romani' Ffreinc ‚Franci'

„ dynyon bychein ‚homines parvi', ez. bychan

kymr. guyr ‚viri', ez. gur; ir. fir ‚viri', ez. fer
„ keyru ‚cervi', ez. caru
„ beird ‚bardi', ez. bard

kymr. ynys y kedyrn ‚insula fortium', ez. cadarn
„ deu was ieueinc ‚duo pueri, iuvenes', ez. ieuanc
„ ir leill ‚alii', ez. lall
„ yrch ‚capreoli', ez. iwrch

Vergleicht man das zuletzt angeführte wort mit dem lat. ircus, so kann man kaum anders als in der einzahl iwrch eine spur des themavocals erkennen; daß yrch einer älteren und im vocalismus hier und da von der gewöhnlichen sprache etwas abweichenden quelle entnommen ist kommt hier nicht in betracht.

An dieser pluralendung nehmen indes, außer den alten o-stämmen, noch viele weibliche substantive teil, unter denen jedenfalls eine große zahl von a-stämmen sich befindet: so bilden kymr. gafr ‚capra' geifyr. mantell ‚pallium' mentill, bran ‚corvus' brein; erklären läßt sich dieses nur aus dem streben nach einer gleichartigen pluralbildung. Allein es fehlt viel daß die sprache hiermit durchgedrungen wäre; ja die andere vocalische endung, die auf *-ou* od. *-eu*, ist viel häufiger, und man kann sich leicht überzeugen daß hier jedenfalls alle vocalischen stämme, die auf *-a* und die auf *-o* ausgehenden ziemlich gleichmäßig vertreten sind. Es stellen zb. dar:

a-stämme: kymr. rannou ‚patrimonia' (ir. ranna), tonnou ‚aequora' (ir. tonna, s. 368), kanhuylleu ‚candelae', personeu ‚personae'; — corn. enevow ‚animae', sethow ‚sagittae'; — arem. costou ‚costae', cerimoniou ‚caerimoniae'

o-stämme: kymr. airmaou ‚loca pugnae' (zsgs. mit ma = gall. magos), cloeu ‚clavi', arueu ‚arma', nekesseu ‚negotia', cledyfeu ‚gladii' (ez. cledyf = ir. claideb = lat. gladiu); — corn. lyffrow ‚libri', epscobow ‚episcopi', bezow ‚sepulcra' (= lat. busta); — ar. diaoulou ‚diaboli', lefrou ‚libri', membrou ‚membra'

i-stämme: kymr. tyreu ‚turres'; — ar. roedeu ‚retia'

u-stämme: corn. nanssow ‚valles' (vgl. Nantuates), speredou ‚spiritus'

Würden in dieser bildung die a-stämme überwiegen, so wäre eine erklärung wenigstens zur not möglich: man könnte hier accusative der

a-declination erkennen und annehmen daß diese bildung sich über ihr ursprüngliches gebiet hinaus ausgedehnt habe, daß das lange *a* in *au* übergegangen sei, wie dieses das kymr. lautgesetz verlangt, und daß *au* durch das ihm gleichwertige *ou* ersetzt sei. Allein der lange vocal würde nach abfall des *-s* sich an dieser stelle nicht erhalten haben, er würde etwa zu *-i* od. zu *-e* gesunken, nicht zu *-au* od. *-ou* sich gesteigert haben; und wie sollte die endung *-eu* im kymr. erklärt werden? und wie kommt es daß in den ältesten, dem neunten jahrhundert angehörenden quellen hier — mit einer einzigen ausnahme — immer *ou* erscheint, welches gegen das ende des mittelalters in *-eu* und erst in der modernen sprache in *-au* übergegangen ist! unerhört vollends ist im corn. und arem. *ou* od. *ow* für langes *a*, hier ist aus langem *a* *e*, *o* od. *eu* geworden. Aber auch wenn alle diese bedenken zum schweigen gebracht wären, jene annahme ist nicht möglich, denn a-stämme bilden unter den vorhandenen beispielen mit den endungen *-ou* od. *-eu* nicht den dritten teil.

Die erklärung der in rede stehenden erscheinung wird jedenfalls rücksicht zu nehmen haben auf die beharrlichkeit mit welcher das *-u* oder *-w* immer wiederkehrt, diese constante britannische endung muß aus der vorauszusetzenden gallischen sich ergeben. Sie ergiebt sich in der tat wenn man als endung des gall. acc. mz. *-f* annimmt: und dieses wäre eigentlich der locativ der bewegung, welcher den acc. mz. zum teil verdrängt hätte, wie dies im umbrischen — soweit wir aus unserer überlieferung zu schließen vermögen — durchweg geschah, wie im irischen in der einzahl der locativ der ruhe zum teil an die stelle des dativs getreten ist (s. 391 f.) Also bildeten die beiden hauptdialekte des gallischen in der a- und in der o-declination

den accusativ *r a n n a s, *t o n n a s, *m a g o s, *a r m a [1])
„ locat. d. bew. *r a n n a f, *t o n n a f, *m a g o f, *a r m a f.

Im ir. erhielt sich der accusativ nach abfall des *-s*, *-o* sank zu *-u*, *-a* verkürzte sich; im brit. wurde der accusativ oft durch den locativ verdrängt, in welchem *a* in *o*, *f* in *u* od. *w* = *u* überging. Der übergang von *ou* in *eu* ist im brit. häufig, endlich schrieb man f. *-ou* *-au*, und so sind die modernen formen entstanden.

[1]) Dasz die neutralen o-stämme im nom. acc. mz. im altlat. auf langes -a endeten lehrt Corssen II 456—460.

Der verstümmelte stamm erscheint in der brit. pluralbildung beispielsweise in

kymr. brawt ‚frater' — brodyr; ez. ir. bráthir
„ car ‚amicus' — ceraint; corn. car ‚parens' — kerans; ar. car ‚amicus' — querent
„ gof ‚faber' -- gofaint, gofant, gofan
„ lleidr ‚latro' — llatron od. lladron; corn. lader — lladron; arem. lazr — lazron
„ ci ‚canis' — cun; corn. ki — kuen oder ken; ar. qui — con
corn. hanow ‚nomen' (= ir. ainm, indem *m* zu *w* erweicht ist; das *o* ist stammhaft) — hynwyn (= ir. anmann)
„ bom ‚ictus' (= ir. beim) — bommyn (= ir. bémen, Z. 269)
arem. bloaz ‚annus' — blizien; ez. ir. bliadan k. blwyddyn, corn. blithen.

Die mz. von car ist dem praesensparticip des entsprechenden verbalstammes entnommen; dasselbe gilt von der mz. von gof, doch darf man sich bei gofaint auch an den bei Caesar vorkommenden namen Gobannitio erinnern (vgl. ob. s. 329).

Der umstand daß der stamm so häufig auf *-on*, *-ion*, *-et*, *-ot*, *-od*, *-id* ausging mag veranlaßt haben, nach dem verfall der alten declination, jene endungen als pluralsuffixe anzuwenden, dh. an fremde stämme anzusetzen. So erscheinen sie zb. in folgenden bildungen:

kymr. dynyon ‚homines', ez. dyn; ir. duine gen. duini
„ meibion ‚filii', ez. map ir. mac gen. maic = maci, inschr. maqi
„ delchedyon ‚debita'; ir. dligetha
„ actinet ‚volucres', ez. etin; vergl. etncoilhaam ‚auspex', corn. idne ‚auceps'; ir. én ‚avis' (Z. 1053. 816. 19)

corn. dyscyplys, neb. dyscyblon u. dyscyblyon = ‚discipuli'
„ princis, gesunken aus princit (wie im corn. oft *t* zu *s* sinkt) ‚principes'
„ benenas, benenes ‚mulieres', ez. benen, versteinerter acc.; ir. ben
„ bestes ‚bestiae'
„ abesteleth ‚apostoli'
„ bredereth ‚fratres'

kymr. dyfred ‚aquae', ez. dwfr; vgl. Vernodubrum u. Dubra ‚Tauber' (Z. 109. 136)
„ ynyssed ‚insulae', ez. ynys; ir. inis gen. inse (Z. 12)
„ moroed ‚maria', ez. mor; ir. muir (ob. s. 380)
„ bydoed ‚mundi', ez. byd; ir. bith (ob. s. 381)

arem. steret ‚stellae'
„ Venedotenet ‚Venedoti' (Veneti)
„ santiset ‚sanctae' (vgl. s. 395)
„ aneualet ‚animalia'
„ preladet ‚praelati'
„ scribet ‚scribae'
„ Romanet ‚Romani'
„ biochennet ‚vaccae', ez. buch, von dessen versteinertem accus. *biochenn als neuer nom.

Wenn so oft die mehrzahl von einem erweiterten stamme gebildet ist, oder wenn stammesendungen geradezu als pluralsuffixe verwertet sind, so wird man die ganz besonderen schwierigkeiten nicht vergeßen mit welchen hier die britannischen dialekte, auch noch im vergleich mit den romanischen sprachen, zu kämpfen hatten: diese konnten der wenig hervortretenden form der mehrzahl in dem artikel eine ergänzung hinzufügen; dagegen lautet in sümmtlichen britannischen dialekten der artikel in der mehrzahl wie in der einzahl. Daher mußte wohl das britannische zu jenen gewissermaßen künstlichen mitteln seine zuflucht nehmen um den begriff der mehrzahl beim nomen durch die endung dieses letzteren selbst deutlich zu machen.

7. Die comparation.

Die gewöhnliche altir. comparativendung unterscheidet sich kaum von der lateinischen. Diese ist aus *-ios* in *-ior -ius* übergegangen, lautet jedoch in einigen fällen *-us*, wie in plous, minus; die endung des comparativs im altir. ist gewöhnlich *-iu* od. *-u*: zb. uilliu od. oillu ‚plus' von uile ‚totus', laigiu laigu lugu ‚minus', siniu od. sinu ‚senior' von sen, arddu ‚magis arduum', moithiu ‚mollius'.

Im brit. ist, bis auf wenige, sogleich zu erörternde fälle, die alte comparativendung geschwunden. Die als solche in gebrauch stehenden suffixe kymr. *-ach* (guobri-ach ‚sapientius', gall-ach ‚fortius'), arem.

-*och* (brass-och ‚maius') können nicht, wie Zeuss annimmt (s. 123), aus altem -*as*, -*os* entstanden sein, diesem widerspricht alles was sonst über das schließende -*s* bekannt ist; wahrscheinlich sind dies suffixe abgeleiteter adjective, welche im gall. auf *ācos* ausgingen; welcher zufall ihnen die bedeutung von comparativen verschaffte können wir nicht wißen, aber wo man in den endungen -*et*, -*on* usw. bezeichnungen der mehrzahl sah da konnte auch ein misverständnis wie das angedeutete ursache eines gesetzes werden. Man setzte diese falschen comparativendungen an ächte comparative an, welche man für positive hielt, so bildete man im neukymr. mwy-ach ‚maius', hwy-ach ‚longius' usw., während in den kymr. denkmalen des mittelalters bereits mwy, hwy comparativbedeutung haben. — Im cornischen ist die comparativendung -*a* (lacka ‚peius') oder -*e* (hyrre ‚longius') — wohl durch abfall des schließenden -*ch*. Daß indes auch dem brit. das suffix -*ios* nicht fremd war beweisen die unregelmäßigen comparative

k. mwy c. moy a. mui ‚maius', entst. aus me- (s. 290 f.) = *mai-os
k. llei ‚minus' entstanden aus laii = ir. laigi(u)
k. hyn ‚senior', „ „ heni = ir. seni(u).

Viel seltener als -*iu* od. -*u* ist ein anderes altir. comparativsuffix, welches auf das griech. -τερος und das ital. -*tero* -*toro* -*tru* hinweist, nämlich -*tir* od. -*ter*, das *t* meist aspiriert durch den einfluß der umgebenden vocale: lerithir neben leriu von léir ‚industrius', demnithir ‚certius' (vgl. demnigud ‚conformatio', Z. 777), airthir oder airther f. airither ‚πρότερος' von air ‚ante', mediter ‚latius', gileter ‚splendidius' (vgl. O'Don. s. 119 f.). — Auch im kymr. findet sich eine spur dieses comparativsuffixes, doch wird es hier nicht mehr als solches empfunden, denn es dient zur bezeichnung eines gleich hohen grades: niuer kyhardet (= kyn-hard-et) ‚congregatio aeque splendens', gwas kynuonhedicket (= kyn-bonhedick-et) ‚puer aeque nobilis'.

Die superlativendung ist im ir. gewöhnlich -*em*: dilem ‚maxime' (dil, diliu ‚supra'), faillsem vom positiv follus ‚apertus, clarus', lugem ‚minimus'. Seltener und nur da wo der comparativ die unregelmäßige endung -*a* hat geht der superlativ auf -*am* aus: mám ‚maximus', oam ‚minimus', tressam ‚potentissimus', nessam ‚proximus'; da in

den quellen nur bei mám der vocal als lang bezeichnet ist, so müßen wir annehmen daß hier die länge durch zusammenziehung entstanden, daß aber im allgemeinen das *a* kurz ist.

Im brit. erscheint als älteste form des superlativs *-am*: kymr. hinham f. hinam — pos. hen, comp. hyn. Seit dem späteren mittelalter jedoch ist das schließende *-m* lautgesetzlich in *-f* (im arem. auch *ff* geschr.) übergegangen: kymr. teckaf ‚pulcherrimus', yssaf ‚infimus'; arem. querhaf ‚carissimus'; im corn. ist das schließende *-f* abgefallen: kerra ‚carissimus'; das corn. moghya ‚maximus' dient zur erklärung des ir. mám (und moam, Z. 1082).

Man erkennt bereits aus den im wesentlichen übereinstimmenden superlativbildungen in den keltischen dialekten die identität mit den ital. superlativen auf *-imus -mus*: lat. supremus, infimus; umbr. hondomo ‚ultimus'; osk. maimas ‚maximus', das identisch ist mit dem ir. mám. Man darf als gall. superlativsuffix, wenn auch nicht als das einzige das in übung war, *-amos, -imos* voraussetzen; und in der tat fand man in einer inschrift: I. O. M. VXELLIM [1]), welches letztere wort zu dem ir. positiv uasal = ósal gehört, den gall. positiv selbst aber enthalten die städtenamen Οὔξελλα, Οὔξελλον, Uxellodunum (ob. s. 97).

Von den selteren steigerungsformen auf *-a, -am* verdient noch beachtung das ir. nessa ‚propior' nessam ‚proximus', wegen des stammes, welchen bereits Bugge (zschr. III 421) zu dem osk.-umbr. nesimo gestellt hat. Derselbe kommt auch im brit. vor: corn. nes sup. nessa, im kymr. erscheint er in der präposition nes ‚usque ad' (Z. 687). Wir werden diesen stamm auch im etrusk. finden. — Merkwürdig ist ferner das ir. ferr, welchem br. guell entspricht. Dem ir. ferr identisch ist die gall. verstärkungspartikel ver- in Vercingetorix gegen Cingetorix, Vercassivellaunus gegen Cassivellaunus, in vernemeton ‚fanum ingens' (s. 178) gegen nemeton, in vertragus ‚ποδώκης' gegen traig ‚pes' (s. 384). Zu dem brit. guell gehört das lat. validus, valere und das osk. valaemom ‚optinum' (zschr. VI 421); im gebrauche aber stimmt jenes ver- genau überein mit der lat. verstärkungspartikel

[1]) Dieses allein führt Stokes, Beitr. VI 12 an, aus Siegfrieds nachlasz, wo der fundort der inschr. nicht angegeben war, welchen auch Stokes und die herausgeber der Beitr. nicht anzugeben vermochten.

per- [1]). Im ir. bildet ferr keinen superlativ; das kymr. guell aber hat den superlativ goreu, indem wiederum das ursprüngliche *r* hervortritt und *e* in *o* umlautet, was ja im keltischen so oft geschieht, dieser umlaut findet sich auch in der verstärkungspartikel selbst, indem für das ursprüngliche ver- auch guor- und gur- erscheint (Z. 895 f.): wie ja auch im lat. in dieser lautverbindung *e* und *o* oft mit einander wechseln (verto-vorto, fero-fors). Goreu aber ist soviel wie gorev od. goref, wo das für *v* od. *f* stehende *u* ein inficiertes *m* ist (s. 294), so daß goreu den wert von *gorem gall. *voremos od. veremos hat. Als positiv von ferr = guell dient ir. maith br. mat, in welchem wir bereits früher das gall. matos erkannten (s. 98); die neben matos erschienene ligurische form *malios (ebds.) ist zugleich der positiv zu dem lat. melior. Doch auch matos ist dem altlat. nicht remd gewesen, es ist enthalten in dem ausdrucke mater matuta ‚bona dea' (Festus 122).

---

[1]) Man wird die lat. intensivpart. per- nicht zusammenwerfen mit dem per in perdere, perire, perimere, perfidus, periurus, peierare f. perieraro — welche wie pessum, pessimus, peior und der zweite teil von perperam zu dem skr. para ‚der andere' gehört; dieser stamm erscheint in derselben bedeutung in dem lat. peregrinus ‚alius agri' (Bopp II² 190).

Viertes kapitel.

Zahlwörter.

Wenn es wahr wäre, was oft behauptet oder als wahrscheinlich angesehen wird, daß in irgend einer vorzeit oder in der urzeit des gedankenausdruckes ein innerer zusammenhang zwischen laut und begriff durchweg stattfand (in einzelnen fällen wird man es annehmen dürfen), so daß aus ursachen welche in den dingen liegen oder welche der mensch ihnen andichtete die wurzeln oder die wortstämme benannt wurden, daß also diese tönende bilder der begriffe waren, so würde bei der großen übereinstimmung der menschen im anschauen und denken die sprachverschiedenheit nur sehr gering sein; daraus daß sie so groß ist folgt daß die menschen die elemente des wörterstoffes ihrer sprache niemals verstanden, oder daß sie niemals anzugeben vermochten warum eben diese wurzel diese bedeutung habe. Wenn hier und da übereinstimmung in den wurzeln ganz verschiedener sprachen sich zeigt welche nicht zufällig genannt werden kann, so beweist dieser umstand vielleicht daß in einzelnen fällen jener zusammenhang stattgefunden hat. Doch immer nur in einzelnen fällen: denn hätte er durchweg stattgefunden, so hätte er sich auch durchweg erhalten, keine plötzliche umwälzung hätte ihn zerstört, und in den aeonen wäre der fortschreitende geist in sein verständnis tiefer eingedrungen. Aber es ist bei jenen übereinstimmungen auch zu erwägen daß der verein von menschen welchen wir volk nennen weit weniger auf gemeinsamer abstammung beruht als vielmehr ein erzeugnis ist gemeinsamer innerer und äußerer erlebnisse während eines vielhundertjährigen zusammenseins, während dessen mi

dem volke zugleich die gemeinsame sprache sich gebildet hat. Die sprache ist ein lebendiger, in stetem werden sich befindender organismus; dieses werden aber oder dieses leben findet nicht bloß aus inneren, in dem organismus selbst enthaltenen ursachen statt, es geschieht zugleich durch aufnehmen und aneignen, allein die menge dieser von außen her aufgenommenen nahrung nimmt ab, umgekehrt als bei leiblichen organismen, mit der fortschreitenden entwickelung der sprache. Das werden bleibt hier verborgen, wir lernen eine sprache immer erst kennen wenn ihre schöpfung vollendet, dh. wenn sie in ihrer entwickelung so weit vorgeschritten ist daß sie dem vorstellen und denken ihres volkes als bequemes mittel des ausdruckes dienen kann. Ist es aber dahin gekommen so ist ein aufnehmen und aneignen aus anderen sprachen, so daß das fremdwort ein eigenwort wird, nur in beschränkter weise denkbar, dieses kann (so muß man annehmen) im allgemeinen nur stattfinden zugleich mit der aneignung neuer begriffe und vorstellungen, oder mit dem eintreten des volkes in die denk- und vorstellungsweise eines anderen, von welchem es einen bildenden, innerlich umgestaltenden einfluß erfährt.

Man hat im inneren Africas völker gefunden welche von den grundzahlen des dekadischen systems nur die ersten zwei oder drei kannten: mit ihrer sprache würden diese völker gewiss nicht zu höherer cultur vorschreiten; würden sie zu einem höher stehenden volke in engere und dauernde beziehung treten, so würden sie entweder untergehen oder ihre sprache mit der des anderen volkes vertauschen. Es ist nicht möglich den menschen als einen denkenden auf einer so niedrigen stufe vorzustellen daß er noch nicht zu den begriffen der einfachen zahlen des dekadischen systemes vorgeschritten wäre; die zahlwörter sind den sprachen welche gegenstand der sprachforschung sind ureigentümlich. Gleichwohl zeigen sich bedeutende berührungen zwischen den finnischen und indogermanischen, einige vielleicht auch zwischen den indogermanischen und semitischen sprachen, wie an einer anderen stelle gezeigt worden ist (Forschungen s. 52 f. s. 58): hieraus folgt jedoch nicht daß die eine sprache von der anderen auch auf diesem gebiete entlehnt hat, sondern es folgt hieraus daß unsere weise rubriken zu machen in welche wir die sprachen hineinzwängen verkehrt ist: die scheiden zwischen geographisch benachbarten sprachen sind nicht so geradlinig

und geometrisch einfach wie man sie gewöhnlich darstellt, zugleich mit diesen bildeten sich jene (vgl. oben s. 34 f.). Die unterscheidung von sprachreichen ist darum nicht minder berechtigt weil zwischen den familien des einen und des anderen oft berührungspunkte sich zeigen auch auf gebieten wo man sie nicht erwartet. Und so wie die zahlwörter eines der vorzüglichsten hilfsmittel für jene ordnende sonderung gewähren, so dürfen wir in ihnen auch ein hilfsmittel zu finden hoffen für die beantwortung der frage ob zwischen den unserem sprachstamme angehörenden familien des keltischen und des italischen ein engerer zusammenhang, eine nähere oder besondere verwandtschaft stattfinde.

1. Grundzahlen.

I. Wir erinnerten uns so eben an die merkwürdigen übereinstimmungen und berührungen welche auf dem gebiete der zahlwörter zwischen den indogermanischen und finnischen sprachen sich zeigen. Allein wie mag es kommen daß umgekehrt in dem ausdrucke der zahl ‚eins' die sprachen unseres stammes so wenig mit einander übereinstimmen? Schon das zend und das sanskrit, die doch von manchen forschern als nur dialektisch verschieden angesehen werden, weichen hier gänzlich von einander ab: skr. ēka, zd. aiva. Das nämliche gilt in bezug auf das ähnlich verwandte sprachenpaar des slawischen und litauischen: sl. jedinŭ, lit. wēnas. Einen ganz eigentümlichen stamm zeigt das femininum des griech. ausdruckes, μία; und der stamm des männlichen und sächlichen geschlechtes, ἕν, ist, trotz des äußeren scheins von verwandtschaft, doch verschieden von dem des lateinischen und des deutschen. Woher nun solche verschiedenheit inmitten jener ähnlichkeit oder jener ganz wunderbaren gleichheit welche die sprachvergleichung sonst auf dem gebiete des zahlwortes aufzeigt? Die eins ist von allen folgenden zahlen begrifflich unendlich verschieden; und so gewiss als der mensch die erscheinungen in der concreten welt wie sie sich ihm in der anschauung anboten früher erfaßte als er über sie nachdachte, so gewiss sind die ausdrücke für 2, 3, 4 usw. früher gebildet worden als der ausdruck für 1. Denn jene ausdrücke dienen nicht bloß um die mehrheit oder vielheit der dinge anzuzeigen, sondern um sie als eine einheit darzustellen: der allererste schritt welchen der mensch tat

um sich zu den dingen als ein denkender zu stellen war daß er die ungleichartigen von einander schied, der zweite, diesem unmittelbar folgende, daß er die gleichartigen zusammenfaßte; die eins dagegen ist ein abstractes, das nur gedacht ist im gegensatze der vielen oder als deren zusammenfaßung. Innerhalb der indogermanischen gesellschaft oder der indogermanischen familie wurden die benennungen für jene begriffe gebildet, sie waren zu stande gekommen ehe es indogermanische völker gab, oder doch ehe die historischen völker dieser klasse sich gegen einander abgegrenzt hatten; die benennungen für die eins gelangten innerhalb der engeren kreise bestimmter volksindividuen zur geltung.

Wie wunderbar muß uns da die übereinstimmung erscheinen zwischen

altir. óin, óen; brit. un und
lat. oino, uno; umbr. unu.

Ganz vereinzelt findet sich ir. ain (Z. 301. 243; aen 309); allein hier ist *ai* nur vertreter von *ói* od. *óe*: wie diese oft für *ai* stehen so findet, infolge orthographischer ungleichheit, oft auch das umgekehrte statt (vgl. s. 287 die schreibung Cairbre f. die ältere Coirbbre). Auf keinen fall wird man die form ain zu grunde legen: der umstand daß dieselbe nur zweimal vorkommt, sowie die formen der verwandten mundarten verbieten dies auf das allerbestimmteste. Daß das wort in einer früheren sprachperiode auf einen vocal (dh. auf *-o* od. *-a*) ausging lehrt im irischen die aspirierung der folgenden tenuis, zb. óen choimdiu 'unus dominus' statt óen coimdiu. Für das brit. ergiebt sich das nämliche am deutlichsten aus dem umstande daß, während nach den zahlwörtern welche früher auf *-n* endigten die das folgende wort beginnende media *b d g* in *m n ng*, die tenues *p t c* in *mh nh nhg* verwandelt werden, dies nach *un*, obgleich es gegenwärtig auf *-n* ausgeht, nicht der fall ist (Z. 205; Aufrecht, Beitr. I 104).

II. Der ausdruck für ‚zwei' zeigt folgende formen:

Altirisch

	masc.	fem.	neutr.
N.A.	dá, dáu, dó	dí, dia	dá-ñ
G.	dá-ñ	dá-ñ	dá-ñ
D.	dib-ñ (deib-ñ)	dib-ñ (deib-ñ)	dib-ñ (deib-ñ)

Altbritannisch

masc.	femen.
kymr. dou, deu	dui, duy, dwy; diu [1])
corn. dou, dew	diu, dew
ar. dou, daou	diu, deu

Wir unterließen es bisher von dem altir. dual zu reden, hier sind wir veranlaßt eine kurze bemerkung über diesen gegenstand einzuschalten. Einen unterschied von der mehrzahl durch die endung zeigt der dual im dat. gar nicht; aber im genetiv fehlt des schließende *-n*, und der accusativ gleicht stets dem nominativ, und dieser nominativ-accusativ steht im allgemeinen dem nominativ der mehrzahl näher als dem accusativ. In den von Zeuss (Ebel) aufgestellten paradigmen tritt für diesen casus folgendes hervor:

rann ‚pars': mz. n. a. ranna; du. rainn
briathar ‚verbum': mz. n. a. briathra; du. bréthir
tuare ‚cibus': mz. n. a. tuari; du. tuari
ball ‚membrum': mz. n. baill, a. baullu; du. ball
tuisel ‚casus': mz. n. tuisil, a. tuisliu; du. tuisel
céle ‚socius': mz. n. céli, a. céliu; du. céle
fáith ‚vates': mz. n. a. fáithi; du. fáith
dúil ‚creatura': mz. n. a. dúili; du. dúil
bith ‚mundus': mz. n. bethai, a. bithu; du. bith
fili ‚poeta': mz. n. filid, a. fileda; du. filid
cara ‚amicus': mz. n. carit, a. cairtea; du. carit
athir ‚pater': mz. n. athir, a. aithrea; du. athir
cathir ‚oppidum': mz. n. cathraich, a. cathracha; du. cathraich
menme ‚mens': mz. n. menmin, a. menmana; du. menmin
ainm-ñ ‚nomen': mz. n. a. anmann; du. ainm-ñ.

Diese spuren genügen bei weitem nicht um die formen des gall. duals herzustellen; doch sie zeigen klar nicht bloß seine existenz, sondern auch die tiefe mit welcher er im sprachbewußtsein wurzelte.

Der umstand daß der irisische dual stets mit dem zahlwort verbunden erscheint gestattet die genaue erkenntnis der declination dieses

---

[1]) in einer sehr alten quelle, Beitr. VII 398.

letzteren. Man könnte dá zu einem vedischen *dwa f. skr. dvāu stellen, da in jenem dialekt häufig *au* zu *a* verstümmelt ist (Bopp I[2] 413); näher jedoch liegt in dá einen acc. mz. nach der consonant. decl. zu erkennen. Worauf aber die seltsame form des nom. acc. des neutrums dañ beruht läßt sich nicht entscheiden: möglich daß hier eine verirrung des sprachbewußtseins, dh. eine verwechselung mit der einzahl, vorliegt, an einen fehler des schreibenden ist nicht zu denken, denn jene form kommt oft vor (zb. Z. 228 vier mal, 233, 270 zwei mal; dazu die fälle der mangelnden infection: 228 da cenél ‚duo genera', 233 indatairṅgire ‚duo promissa', ebds. die assimilation da llae ‚duo dies'). — Das schließende *-s* des männl. und des weibl. geschl. — wenn es je hier stand — muß schon sehr früh abgefallen sein, denn die tenuis im anlaute des folgenden wortes wird aspiriert, *s* und *f* verstummen in dieser stellung: dáthene ‚duo ignes', iter dathalum ‚inter duas terras', eter dá ṡon ‚inter duo sonos', da foccul ‚duo vocabula'. Das schließende *-n* des neutrums tritt vor vocalen und medien im anlaute des folgenden wortes häufig auf; vor tenues mußte es schwinden, doch zeigt sich seine spur in der fehlenden infection: danorpe ‚duo hereditates' (f. dan orpe), tuicsom inda nainmso ‚ponit haec duo nomina' (f. in dan ainm-ñ so), da ngruad corcra ‚duae genae purpureae': dá cenél ‚duo genera'. Die im neuir. allein übliche form dó verhält sich zu dá wie mór zu már (s. 298); dáu ist wohl eine bildung nach der analogie des accus. mz. in der o-declination. Das feminium di kann eine alte dualendung sein, deren spur in rainn = *rani erscheint; daß auch in einer früheren sprachperiode die endung vocalisch war lehren ausdrücke wie dí flisc ‚duae lineae' (cz. flesc), dí choiss ‚duo pedes' (neben dí persin ‚duas personas'). Vielleicht jedoch ist dí aus dé gesunken, dessen existenz durch die form dia (Stokes, bei Z. 1087) gesichert ist; ist dia = dé eine form für sich, so ist sie die alte form der mehrzahl und steht f. gall. *dae. Der genetiv scheint dá-ñ gelautet zu haben, durch alle geschlechter; denn es findet sich: für das neutrum indá ṅs ‚duarum s', dá carachtar ‚duarum litterarum', für das masculinum dá tarb ‚duorum taurorum', für das femininum dacor ‚duarum gruum'; freilich auch dá charpat ‚duorum carpentorum' (masc.), dá cherda neben dá cerda ‚duarum artium'. Ganz unerklärlich bleibt die seltsame form des dativs for

deib ndíllib ˏsecundum duas declinationes' (neutr.), indib nuarib deac ˏduodecim horis' (fem.). — Die brit. ausdrücke für das männl. geschl. sind die uns bereits bekannten formen des acc. mz. (s. 396); die ausdrücke für das weibl. geschl. beruhen auf einer alten form dé, welche, wie die gleiche irische, f. *dae = lat. duae stand [1]).

III. In der bezeichnung der zahl ˏdrei' stimmen alle keltischen dialekte nicht nur unter sich, sondern auch mit allen anderen indogermanischen sprachen überein: kelt. nom. msc. trī, eben so bereits im gall. (τριμαρκισία, s. 36 n., trigaranus inschr. 12); skr., griech., lat., slaw., lit. declinationsthema tri, zd. und got. (infolge bestimmter lautgesetze) thri. Das altir. zeigt folgende declinationsformen:

masc. neutr. n. a. trí, g. trí-n, d. tríb;
feminin. n. teoir, teora, a. teora, g. teora-n, d. teoraib;
in zusammenges. und abgeleit. ausdrücken tre.

Auch das brit. unterscheidet eine männl. und eine weibl. form:

kymr. masc. tri, fem. teir;
corn. masc. try, fem. ter;
arem. masc. tri, try, fem. teir, teyr.

Selbstverständlich entbehrten der nominativ und der accusativ im männl. und weibl. geschl. in früheren perioden nicht das schließende *-s*, und es muß dieser consonant noch lange sich erhalten haben, denn die erinnerung an ihn hat noch in unseren quellen die tenuis im anlaute des folgenden wortes im irischen zu schützen, im brit. in eine aspirate zu wandeln vermocht: ir. trí tuisil ˏtres casus', teora tonna torunni (s. 368), teora persana ˏtres personas'; kymr. tripheth ˏtres res', tri chantref ˏtres pagi'; im brit. werden die tenues und mediae nicht destituiert (s. 306 f.): kymr. or teir gwyl ˏe tribus festis', corn. try person ˏtres personae', arem. try guer ˏtria verba', an teyr grec ˏad tres feminas'. Dagegen wird die auf das neutr. tri folgende tenuis im altir. aspiriert — trichét ˏtrecenti' (Z. 1087) — zum zeichen daß dieses neutrale tri für *tria steht. Die weibl. formen teora(s), teir, ter stimmen überein mit der skr. weibl. form tisras f. *tisaras zd. tisarō, da zwischen den beiden vocalen das *s* schwinden

[1]) Das französische deux ist das brit. deu, das x ist ein misbräuchlicher zusatz, der veranlaszt sein mag durch die erinnerung an pluralformen dieser art.

mußte, der übergang von *i* in *e* aber und von *a* in *o* überaus häufig ist. Unter allen europäischen schwestersprachen hat allein die keltische den stamm tisṛ zur bildung des weibl. geschl. verwandt; und derselbe erscheint auf europäischem sprachboden überhaupt nur noch in den lat. ausdrücken ter, tertius, terni, in den umbr. neutralen accusativen tertiu und tertim und in dem etrusk. zal: in tisṛ = *tisar ging *s* in *r* über, worauf das schließende *-ar* abfiel und wegen der wahlverwandschaft von *r* zu *e* (Bopp I 107; Corss. II 200 f.) aus tir ter wurde; von dem etrusk. zal war bereits früher die rede (s. 183).

IV. Die ir. bezeichnung für ‚vier' in der ältesten erhaltenen form, cethar f. *cetar, welche jedoch nur in der zusammensetzung vorkommt (zb. traig cethargarait ‚pes quattuor brevium', syllabarum: gl. zu proceleusmaticus), entspricht dem skr. nominativ catvār-as neutr. catvāri; cethar und quattuor sind eben so aus catvar hervorgegangen wie da und duo aus dva(u). Noch näher kommt dem lat. ausdrucke das ir. cethor in cethorchat ‚vierzig': cethor verhält sich zu catvar wie dor zu dvar ‚das tor'. Wahrscheinlich haben wir die altgallische form des zahlwortes ‚vier' in dem inschriftlich überlieferten (Beitr. III 200) mannsnamen Caturei (als genetiv eines nominativs Catureios). In der außerhalb der zusammensetzung gebräuchlichen ir. form cethir ist *a* zu *i* gesunken. Wie aus skr. tisṛ = *tisar ir. teora so ist aus dem skr. femin. catasṛ = *catasar das ir. fem. cetheora geworden. — Zu dem brit. ausdrucke petuar, welcher, wie der name der brit. stadt Πετουαρία bei Ptolemaeos, der gall. völkerschaft der Petrocorii bei Caesar (Périgord), der gall. stadt Petromantalum (di. ‚τετράπολις', vgl. s. 101), vor allen das überlieferte gall. petoritum[1]) lehren, ganz eben so bereits in der alten sprache gelautet haben muß, stimmen merkwürdig das umbr. petur und das osk. petiro; das *v* des skr. ausdruckes ist vocalisiert. Im corn. ist das *t* zu *s* gesunken: peswar; im arem. ist es ausgefallen: peuar oder pevar. Entsprechend dem ir. cetheora lautet im kymr. die weibl. form peteir, erweicht pedeyr, im corn. pedar, peder, pedyr, im arem. peder, analog den weibl. ausdrücken für ‚drei'.

[1]) Festus 206: Petoritum et Gallicum vehiculum esse et nomen eius dictum esse existimant a numero quattuor rotarum; alii Osce, quod hi quoque petora ‚quattuor' vocent, alii Graece, sed *αἰολικῶς* dictum.

V. Daß in dem ir. ausdrucke für ‚fünf' cóic vor dem letzten *c* ein *n* ausgefallen, daß also die gallisch-britannische form dieses dialektes *coinc od. cuinc gelautet habe folgt bereits aus der erhaltung der tenuis; die nachwirkung des *n* verhütete daß jene form in coich überging, wie aus dem stamme dec (decem) ir. dech od. deich entstanden ist. Die alte form ergiebt sich auch aus der vergleichung der verwandten sprachen: skr. pańcan, zd. pancan, sl. pętĭ (entstanden aus *panti), lit. penkì, gr. πέντε aeol. πέμπε, lat. quinque, osk. pomtis, got. fimf, armen. hing; der k-laut am anfange für das gall. ergiebt sich aus dem namen Qvitos in der inschr. von Novara (s. 345 f.). Wie das osk. pomtis einem anderen italischen dialekte angehört als das lat. quinque, so weist das brit. pimp, pump, pemp auf einen anderen gall. dialekt hin als das ir. cóic od. cuic; der brit. ausdruck ist erhalten in dem durch Dioskorides überlieferten πεμπέδουλα; es heißt nämlich IV 42 (Z. 317): πεντάφυλλον 'Ρωμαῖοι κιγκεφόλιουμ, Γάλλοι πεμπέδουλα. Der in einer alten glosse vorkommende genetiv auf -*n* (boge. V. ńuinge banoir ‚catinus quinque unciarum auri candidi') scheint darauf hinzuweisen daß das zahlwort ‚fünf' im gall. decliniert wurde.

VI. In dem ir. ausdrucke für ‚sechs', sé, ist das schließende -*s* abgefallen, die volle form erscheint noch in dem ausdrucke für ‚sechzig', sesca, ferner in der ordnungszahl sessed ‚sextus' (noch im neuir. seisead); wegen des consonantischen ausganges in alter zeit bleibt die tenuis im anlaute des folgenden wortes unberührt, so heißt eine altir. glosse zu ‚sex terminationes' sé tarmorcenn, nicht tharmorcenn. Daß in einer noch früheren periode *x* hier stand läßt bereits die vergleichung mit den verwandten sprachen (sex, ἕξ, got. saihs) vermuten, auf den kehllaut weisen hin das kymr. chwech corn. whegh, whêh, arem. huech; die inschriftlich überlieferten ächt gallischen namen Sextus und Catasextus (s. 328. 348) nötigen sogar die erhaltenen keltischen ausdrücke auf den gall. ausdruck *sex zurückzuführen. Auch von sé findet sich ein genetiv in der alten glosse na sé mbó f. na sén bó ‚sex vaccarum'. Die brit. formen erinnern an das zendische khsvas.

VII. ir. sechtń; br. seith.

VIII. ir. octń, ochtń; kymr. wyth = ēth, corn. eth, ar. eiz.

IX. ir. nóin; br. nau.

X. ir. deichṅ, déc (deac, deec); br. dec.

Sechtṅ ist aus *secten, seith aus sept entstanden. Das brit. ēth ist so viel wie *oith, *oeth, indem *i* hinter *o* durch infection des *e* welches einst hinter *t* stand, eingetreten ist; so ist auch das *i* in seith, eiz, deichṅ zu erklären; *t* wurde im brit. aspiriert durch den einfluß des später ausgefallen oder, wie im italiänischen, dem *t* assimilierten *p* od. *c*; in sechtṅ und ochtṅ hat gegen die regel aspiration stattgefunden, wie denn überhaupt in der verbindung *ct* das *c* nicht immer geschützt ist (Z. 68). Das schließenda *-n* in den zuletzt angeführten irischen zahlausdrücken ist, wo es die natur des anlautes des folgenden wortes gestattet, so oft erhalten daß wir berechtigt waren es ohne weiteres als vorhanden anzuführen; beispiele sind: sechtṅ-ocht ‚septies octoni', octṅdelbae et oct ṅgné cenelcha ‚octo fictiones et octo formae generales', Nóiṅdruimm ‚Novem iuga' (ortsname). ocht mba ‚octo vaccae', nói mbai ‚novem vaccae', deich mbai ‚decem vaccae', nói mbliadna ‚novem anni' — in welchen letzteren beispielen das schließende *-n* dem labialen anlaut des folgenden wortes assimiliert worden ist. Sehr deutlich erscheint dieses schließende *-n* in den neuir. ausdrücken (O'Don. s. 124): seaċt g-cosa ‚septem pedes' f. seċtn cosa; ebenso in oċt g-cosa, nói g-cosa, deiċ g-cosa f. ochtṅ, nóin, deichṅ cosa; man vergleiche ferner die altir. ausdrücke nonbar od. nonbur, dechnebar ‚novem, decem viri' mit den neuir. (O'Donovan s. 125) nonḃar, deiċneaḃar (ḃ = *w* in der ausspr.), wo bar, bur od. ḃar das altir. fer ‚vir' ist (über die vertretung des *v* oder *f* durch *b* oben s. 298). Im brit. zeigt das *-n*, mit welchem jene ausdrücke einst schloßen, eine nachwirkung noch in der nasalierung der das folgende wort beginnenden tenuis: kymr. seith mlyned statt *seithn blyned ‚septem anni', seyth nyn f. *seithn dyn ‚septem homines', naw nieu f. nawn dieu ‚novem dies' (Z. 318. 1087. 206). Wir werden sehen daß dieses schließende *-n* selbst die entartung eines ursprünglichen *-m* ist. — Das lat. octo gehört zu dem skr. ashṭāu; daß indes dem lat. auch der dem skr. ashtan entsprechende ausdruck *octem nicht fremd war beweist die form octin in octingenti, welche aus *octem genau so gebildet ist wie septin in septingenti aus septem (quadringenti ist folge der analogie).

In bezug auf die vielfachen von zehn zeigt sich eine merkwürdige übereinstimmung zwischen dem gotischen, slawischen, litauischen einerseits und dem sanskrit, griechischen, lateinischen, keltischen andererseits. Während nämlich die erwähnten ausdrücke der ersten reihe dakan vollständig enthalten, zeigen die der zweiten nur das element -kan; so stehen einander gegenüber

{ got. tvai-tigjus, sl. dŭva-desęti, lit. dvi-dészimti; }
{ skr. viṃ-çati, gr. εἴ-κατι, lat. vi-ginti, kymr. u-geint. }
{ got. (acc.) thrins-tigjuns, sl. tri-desęti, lit. trys-dészimtys; }
{ skr. triṃ-çat, gr. τριά-κοντα, lat. triginta, arem. tre-gont [1]). }

XX. Der altir. ausdruck für ‚zwanzig', fiche, ist ein substantiv, als dessen genetiv fichet, als dessen dat. fichit vorkommt; von der mehrzahl finden sich die casus: nom. fichit (trifichit fer ‚sexaginta viri', wo fer der von trifichit abhängige genetiv ist; deich mbliadhna ocus ceithri fichit ‚quatre-vingt-dix ans'), acc. fichtea f. fichta, dat. fichtib. Der stamm ist fichet im nominativ ist der endconsonant abgefallen, daher fiche pond ‚pondo viginti'. Daß vor -t n ausgefallen ist (welches lautgesetzlich ausfallen mußte) lehrt die vergleichung mit den brit. formen: kymr. uceint, ugeint, corn. ugens, arem. uguent, ugent. Daß im ir. an der stelle der aspirate einst die tenuis stand zeigt bereits das kymr. uceint, dasselbe lehrt die vergleichung mit dem skr. viṇ çati und dem griech. εἴκατι, so daß also, da die an sich schon gewöhnliche pluralendung -i hier auch noch aus uceint = *ucenti hervortritt, die älteste keltische form *ficenti = *vicenti gelautet haben muß: beinahe gleich mit der ältesten lat. form *vicinti, die aus vicesimus und dem in älteren inschriften vorkommenden vicensumus (Corss. I 333) sich ergiebt.

XXX. Auch die ausdrücke für die folgenden zehner sind substantive, von denen einzelne casus noch zu erkennen sind, wenn auch allerdings nur in verstümmelungen. Der ausdruck für ‚dreißig' lautet tricha, acc. trichait, nom. mz. trichit (secht trichit ‚siebenmal dreißig', eigentl. ‚sieben dreißiger'); der stamm trichat ist entstanden

[1]) Ebel, Beitr. I 432; Bopp II² 86 hält die unverstümmelten formen für jüngere bildungen.

aus tricant, daher der aremor. ausdruck tregont; trichet lautete in einer früheren periode *tricinti. Auch das lat. triginta muß, wie tricesimus beweist, in einer älteren periode *c* für *g* gehabt haben. In *tricat entspricht das zweite element dem skr. -çat in triṃçat. Ohne zweifel lautete das skr. wort ursprünglich *trīṇiçat (wo trīṇi nominat. des neutr. ist), woraus nach ausstoßung des *i* triṃçat, ähnlich wie aus pinasmas piṃsmas ‚pinsimus' geworden ist. Ebenso wird man zur erklärung des skr. viṃçati ein ursprüngliches *viṇīçati oder *dviṇīçati annehmen dürfen, obwohl nicht dviṇī, sondern dvē der nominativ des neutrums lautet; allein jene bildung ist die regelmäßige und muß einmal neben dvē existiert haben, dessen endung eigentlich die des femininums ist: eben so sind ja auch im lateinischen die weiblichen formen haec, quae in das sächl. geschl. eingedrungen. Nach der analogie von viṃçati, triṃçat ist alsdann catvāriṃçat, statt des zu erwartenden *catvāriçat, gebildet.

XL. Ir. cethracha; regelmäßiger gebildet ist von einem nomin. *cethorcha der gen. cethorchat, die mehrzahl cethorchuit (cóic cethorchuit béimmen ‚5 × 40 plagae'; f. *cethorchit, s. 287. 392), dat. cetharchattaib.

L. Ir. cóica, dessen stamm cóicat im gen. und im nom. mz. erscheint; cóicat steht f. *coincant und dieses f. *coinc-cant.

LX. Ir. sesca; der stamm sescat erscheint in dem neutr. seasgad.

LXX. Ir. (gen.) sechtmogat.

LXXX. Ir. ochtmoga, gen. (stamm) ochtmogat, ochtmugat.

In den sankritischen ausdrücken saptan, ashtan, navan, daçan ist das schließende *-n* eine entartung von *-m*, wie hervorgeht aus den griech. ἑβδομήκοντα und ἕβδομος, aus den lat. septem (saptam: septem: ἑπτά = bharantam: ferentem: φέροντα), novem, decem, aus dem slaw. sedmĭ. Dürfen wir in ashtam das letzte *a* als eine verkürzung von ā ansehen — das litauische asztûnì stände neben einem solchen *ashtām, *ashtān, da lit. û dem skr. *a* oft entspricht (Bopp I 135) — so würden die skr. nebenform zu ashtan ashtāu, ferner das got. ahtau, das griech. ὀκτώ, das lat. octo zu *ashtām sich verhalten wie die endung der ersten person der

einzahl der gotischen, griechischen und lateinischen verbs zur sanskritischen endung -āmi sich verhält. So wird es höchst wahrscheinlich daß die oben gefundenen altir. ausdrücke sechtn, octn, nóin, decn in einer früheren periode *sectem, *octem, *noim (f. *novim od. novem) *decem gelautet haben: alsdann aber entspricht in den formen sechtmogat und ochtmogat die silbe *-gat* dem *-chat* od. *-cat* in trichat cethorchat, cóicat, sescat; *o* (od. *u*) ist bindevocal, wie wir ihn in der folge bei den infigierten persönlichen fürwörtern wiederfinden werden. Der einwand daß die verwandelung der tenuis in die entsprechende media, die sogenannte infectio destituens, erst dem neuirischen angehöre (Z. 75) wäre kaum von bedeutung: denn wenngleich das altirische jene lauterweichung nicht als regel kennt, so wird doch die existenz dieser regel in der neueren sprache hinreichend sein wenigstens die anfänge jener wandelung — die ja nicht plötzlich eingetreten sein kann — auch den älteren perioden der sprache zuzugestehen: in der tat liegen derartige fälle vor in dem besitzanzeigenden fürwort do statt *to und in dem hinweisenden fürwort de statt *te (Z. 336. 349). Von ganz anderem gewicht freilich scheint der umstand daß im kymr., welches sonst, wie die beiden anderen brit. dialekte, die alten formen aufgegeben und die zehner von dreißig an durch addition oder multiplication bildet (kymr. deg ar ugeynt di. 10 zu 20, deudec ar hugeint di. 12 zu 20, deugeyn 2 × 20, triugeyn 3 × 20, petwar ugeint 'quatre-vingts'), noch die form trimuceint für 'dreißig' aus einem sehr alten denkmal angeführt wird. Dennoch werden wir unsere ansicht über die entstehung von sechtmogat und ochtmogat nicht eher aufgeben als bis die lesung und erklärung der stelle in welcher jener ausdruck einzig und allein vorkommt mehr gesichert erscheint als es zur zeit der fall ist (s. Zeuss außer s. 319 auch s. 1060); da uceint 'zwanzig' bedeutet, so ist nicht begreiflich wie trimuceint 'dreißig' sein soll. Zeuss sagt von dem stücke des Oxforder codex welchem er die diesen ausdruck enthaltende stelle entnahm (vorrede s. XXVII): es sei „ob scripturam implicitam et minutam aegre legenda“.

Unsere ansicht daß die zahlbezeichnungen von sieben bis zehn im irischen oder im gallischen ursprünglich auf *-em* ausgingen erhält eine weitere stütze durch die ausdrücke für die ordnungszahlen. Die-

selben werden nämlich gebildet durch anhängung des suffixes *-ad* od. *-ed* im ir. (wo *-d* f. *-th* steht, vergl. s. 304), *-et* im kymr.:

ir. cóic-ed, sess-ed; kymr. petuar-et, pimp-et (od. pimphet), chuech-et;

dagegen ir. sechtm-ad, ochtm-ad, nóm-ad, dechm-ad; kymr. seithu-et, wythu-et, nawu-et, decu-et,

wo *u* aus *m* inficiert ist; zu nawu et vergleiche man noch den einer sehr alten kymr. quelle angehörenden ausdruck nouitiou ‚nundinae' (Z. 286), welcher die einzahl *novet voraussetzt. Die kymr. ausdrücke sind hervorgegangen aus

*septim-et, *octim-et, *noim-et, *decim-et.

Freilich heißt es auch ir. cethramad ‚quartus'; kymr. deugeinuet ‚quadragesimus', canvet ‚centesimus'; corn. whefes ‚sextus', welche letzteren ausdrücke auf die älteren *uccin-met ‚vicesimus', can-met, whe-met zurückzuweisen scheinen; allein dieses ist eine falsche analogie, welche gerade auf dem gebiete der zahlwörter leicht erklärlich ist (wir werden einer ähnlichen sogleich begegnen); im aremorischen ist das suffix *-ved* in der neueren sprachperiode schon von drei an stehend geworden, so daß es hier heißt: trived, pevarved usw., während in früherer zeit gesagt wurde trede, pevare (doch auch, nach derselben mittelalterlichen quelle, pedervet), pempet.

XC. Für ‚neunzig' findet sich in unseren quellen des altirischen und des mittelirischen kein ausdruck, doch folgt aus dem neuir. nočad (und der ordnungszahl nočadad, O'Donov. s. 125) für das altirische, mit rücksicht auf das ausgefallene *n*, *nóicat, entsprechend dem ausdrucke für ‚fünfzig' cóicat; im neuir. wurde der einfluß des *n* in der alten form nicht mehr empfunden. Das altir. nóichtech ‚nonagenarius' scheint freilich auf *nóichet hinzuweisen; doch wir wißen (s. 412, zu VIII) daß *c* unmittelbar vor *t* oft aspiriert wird.

C. Ir. cét, entstanden aus cent, wie das kymr. und arem. cant und das corn. cans lehren. Das wort wird als ein substantiv decliniert, es kommt der genet. ez. céit und der dat. mz. cetaib vor, zb. inna deich ar dib cetaib di. 10 zu 200. Die vielfachen lauten: da cet ‚ducenti', cethir chét, cóicet, secht cét usw.

M. Der irische ausdruck für ‚tausend' lautet míli für die einzahl, eben so für die mehrzahl im nominativ und im accusativ, míle

im genetiv, milib im dativ. Der brit. ausdruck lautet mil, auch myl, myll geschrieben: die cornische form für die mehrzahl, myllyow, weist deutlich auf den alten locativ *miliaf zurück (vgl. s. 396f.). Das keltische *milia als ein lateinisches lehnwort anzusehen hat man keinen genügenden grund.

2. Abgeleitete zahlwörter.

Jede ordnungszahl bezeichnet das letzte glied in einer reihe gleichartiger gegenstände, natürlich mit ausnahme der ersten, welche einen gegensatz zu der reihe aller folgenden bildet und nach diesem begriffe benannt ist. Wenn die sprachen unseres stammes die ordnungszahlen im allgemeinen von den grundzahlen durch superlativsuffixe ableiten, so geschieht dieses deswegen weil auch durch den superlativ das letzte glied in einer reihe gleichartiger gegenstände bezeichnet wird. Indes war dieses mehr ein dunkles gefühl als ein leitender gedanke; die ordnungszahl ist ein so unmittelbarer ausfluß ihrer grundzahl daß die sprache auf dem möglich kürzesten wege von dieser zu jener zu gelangen sucht. Und weil bei jeder ordnungszahl die reihe der vorhergehenden gedacht wird, deshalb spielt bei diesen bildungen die analogie eine große rolle, dh. es wird oft eine endung welche für einen ausdruck auf organischem wege hervorgegangen ist stehend für alle folgenden zahlen oder für eine ganze reihe derselben. So heißt es im sanskrit: catur-thas, shash-thas, indem nicht das ganze superlativsuffix *-ishtha*, sondern nur dessen letzter teil angewandt ist: aber pańcam-as, saptam-as, ashtam-as, navam-as, daçam-as, als möglich kürzeste adjectivbildungen von *pańcam (aus welcher form pańcan später entstanden ist) usw.; doch im vedischen dialekt heißt es regelmäßig pańca-thas, shash-thas. Erst die zehner und die höheren zahlen haben das volle superlativ-suffix *-tamas:* viṃçati-tamas, triṃçat-tamas, çata-tamas, sahasra-tamas („der tausendste'). — Im griechischen geschieht — mit ausnahme von ἕβδομος, das, wie wir sahen, von dem ursprünglichen 'ΕΠΤΑΜ kommt, und ὄγδοος — die bildung der ordnungszahl stets durch anhängung der endung -τος an die grundzahl, welches -τος als rest des superlativsuffixes -ιστος zu betrachten ist; auch εἰκοστός ist noch auf diese weise gebildet, denn, wie εἰκοσάκις zeigt, gehört das

σ zum stamme. Von hier ab aber ist die endung -στός stehend geworden. — Das litauische bildet von vier an die ordnungszahlen stets durch das suffix *-tas*: ketwìrtas, penktas; doch heißt es neben septìntas auch sēkmas f. sept(i)mas, neben asztùntas auch āszmas f. *asztmas. — Im lateinischen bildet man die ordnungszahlen von 4, 5, 6 indem man die endung *-tus*, von 7, 8, 9, 10 indem man die endung *-us* an das grundzahlwort hängt und so das hauptwort in ein adjectiv verwandelt, durch das möglich kürzeste verfahren durch welches dieses überhaupt geschehen kann; in nonus, welches lebhaft an das ir. nóin erinnert, hat die grundzahl, wie auch sonst in einigen fällen, das auslautende *-m* in *-n* sinken laßen, wie in nonaginta, nongenti. Von zwanzig an ist, wie es scheint, *-imus*, nach abfall des schließenden *-i* od. *a*, angetreten, worauf das *t* zu *s* sich erweichte; hierdurch wurde der ausfall des *n* herbeigeführt, das indes hier und da noch geschrieben wurde, so findet sich in inschriften vicensumo, vicensumam (Corss. I 333); zugleich wurde als ersatz für den ausgefallenen schmelzlaut der vocal verlängert. Die verwandelung des *i* in *e* läßt sich nicht erklären; es fragt sich indes ob dieses nicht das ältere, ob nicht das gall. *vicenti (s. 413) älter als das lat. viginti sei. Der sprache war nun die endung *-esimus* geläufig, so wurde dieselbe stehend für alle folgenden zahlen.

Gehen wir nun zu den keltischen ordnungszahlen über. Der ausdruck für ‚der erste' ist entnommen dem stamme cint od. cent, welcher in den gallischen mannsnamen Cintus (di. Priscus), Cintugnatus, Cintugenus und in ähnlichen erscheint (Glück 126). Dieser stamm hat sich am deutlichsten erhalten im britannischen, wie in dem adverbialen kymr. kynt od. kent, corn. kyns od. kens, arem. quent in der bedeutung ‚antea', das corn. kynṡ auch in der bedeutung ‚primus'; der von demselben stamme ganz regelmäßig gebildete superlativ ist das brit. kyntam od. kentam, in unseren quellen mit aspiriertem, im corn. mit abgefallenem anlaut: kymr. kyntaf od. kentaf, arem. quentaf, corn. kynsa od. kensa. Im ir. mußte *n* vor *t* ausfallen; hiervon abgesehen, haben wir in dem versteinerten ablativ cétamus ‚primum' (s. 374) den gall. ausdruck der ersten ordnungszahl. Sonst aber heißt ‚der erste' in der zusammensetzung mit anderen wörtern cét: fochetoir ‚statim' eigentl. ‚prima hora' (fo ‚sub'), cetcruth

'prima forma'; außer solcher verbindung wird, wegen der gleichheit von cét mit dem ausdrucke für 'hundert', das abgeleitete adjectiv cétne gebraucht. — Ferner besitzt das irische als ausdruck für die erste ordnungszahl prím, welches deswegen noch nicht entlehnt sein muß weil es mit dem lat. ausdruck übereinstimmt: solche entlehnung wäre schon an und für sich kaum erklärlich, und man findet auch dasselbe wort in zusammensetzung mit ächt kymr. wörtern, zb. priflys 'aula capitalis' f. prim-lys, prifferd 'via primaria' (mz. priffyrd), prifauon 'amplus fluvius', prifdinas 'metropolis', während doch hybride bildungen im keltischen sonst nicht vorkommen (s. 112); endlich erscheint auch in einer inschrift der ächt keltische name Primitivos (Beitr. III 188). Prím scheint ein regelmäßig gebildeter superlativ von *prai, das, wie wir in der folge sehen werden, sicher im gallischen existiert hat, welches vielleicht auch in dem inschriftlich überlieferten namen Pravai, als genet. von Pravaios (Beitr. III 200), enthalten ist.

Der stamm des altir. tánise 'der zweite' möchte in den verwandten sprachen nicht leicht wieder erscheinen; dagegen ist der gleichbedeutende altir. ausdruck ala od. aile (indala rann deac brotto 'duodecima pars momenti'), kymr. und arem. eil deutlich das lat. 'alius'. Das corn. gebraucht entweder das bereits bekannte nessa 'proximus' (s. 401) oder das französ. lehnwort secund od. second.

Das ir. tris od. tres 'der dritte' weist auf ein älteres *tritos hin, der ablativ triuss steht f. *trissu = *tritū. In dem kymr. trit-id od. tret-id beginnt bereits die bildung mit dem suffix *-et*, *-ed*, *-id*, dessen *-t* od. *-d* ein überbleibsel der alten endung *-tos*, und dessen *e* od. *i* nichts als bindevocal ist, der wohl erst nach abfall des schließenden *-os* behufs der bequemeren aussprache eintrat:

ir.	cethram-ad	kymr.	petuar-ed
„	cóic-ed	„	pymph-et
„	sess-ed	„	chuech-et
„	sechtm-ad	„	seithm-et

In dem kymr. tretyd od. tritid ist das schließende *-id* eine wiederholung der endung *-it*, welche ohne zweifel erst hinzugefügt wurde als man den wert des *-t* als des suffixes der ordinalzahl nicht mehr erkannte. Doch ist die einfache form noch erhalten in dem merkwürdigen ausdrucke trennyd 'perendie', welcher nichts anderes ist als der

accus. *tredn-dyd f. treton d. (vergl. s. 393). — Daß cethramad, statt dessen man cethrad erwartet, ferner die brit. ausdrücke uceinuet, canvet, whefes (‚vicesimus', ‚centesimus', ‚sextus') usw. unorganische, auf falscher analogie beruhende bildungen sind, wurde bereits oben (s. 416) erwähnt; eben so entstand ir. oenmad in verbindung mit größeren zahlen, zb. in aenmad (= oenmad, s. 406) rann fichit ‚unetvicesima pars'. Die tatsache der grammatischen verirrung wird klar wenn man die neuirischen ganz regelmäßig gebildeten formen

fiċeaḋ, trioċadaḋ, ceatraċadaḋ, caogadaḋ, seasgadaḋ.

welche offenbar hervorgegaugen sind aus den alten

*fichetad, *trichatad, *cethrachatad, *cóicatad. *sescatad,

vergleicht mit dem in einem alten glossar vorkommenden cóicadmad.

In den kymr. ausdrücken der ordnungszahlen für ‚drei' und ‚vier' gelten

tritid und petuerid für das masculinum,
trited und petuared (petguared) f. d. femininum,

wegen des einflußes des ehemaligen *-a* in der endung des femininums auf den vocal der vorhergehenden silbe (vgl. s. 364); natürlich fand diese unterscheidung der geschlechter auch in den höheren ordnungszahlen statt, doch ist dieselbe bereits in unseren ältesten denkmalen verwischt. Daß im gallischen die ordnungszahlen für ‚fünf' und ‚sechs' durch das suffix *-tos* gebildet wurden folgt aus den ächt gall. namen Quitos f. *Quintos und Sextos (s. 411).

‚Einmal' heißt ir. oinecht, eine zusammensetzung des altir. weibl. substantivs fecht, altgael. feachd ‚tempus, vicissitudo' mit oin, das in der zusammensetzung ursprünglich vocalisch endete, daher die ausstoßung des *f* (s. 298), welches geschrieben ist, aber nicht ausgesprochen wurde in dem altir. infechtso ‚hac vice, nunc' (auch indectso). Demgemäß lautet das wort kymr. vnweith, corn. unwyth (doch arem. un guez), wo das alte labiale *w* in *gu* übergegangen war, dessen anlautendes *gu* wegen des ursprünglichen vocal. auslautes in un vocalisiert wurde (s. 300. 306f.) *et* aber wurde br. *th* (s. 306). Im br. heißt es nun weiter:

kymr.	dwyweith	‚bis',	teirgweith	‚ter',	pedeirweith	‚quater'
corn.	dywyth	„	terguyth	„	peder gwyth	„
arem.	diuguez	„	teyr guez	„	peder guez	„

Im ir. dagegen werden die auf oinecht folgenden adverbialzahlen durch zusammensetzung mit der präposition fo ‚sub' gebildet: fodi ‚bis', fothrí ‚ter' usw. Die ursprüngliche bedeutung des brit. gweith ist ‚opus', und mit eben dieser bedeutung ist es bereits aus dem gallischen überliefert [1]. So klar die übereinstimmung des irischen und des britannischen wortes ist in bezug auf die form, so schwer läßt sich die bedeutung von fecht mit der von gweith vermitteln: jenes enthält wohl eine erweiterung des in dem lat. vicis enthaltenen stammes, identisch mit diesem, wie Zeuss annimmt, kann es nicht sein.

Erwähnung verdienen noch die irischen substantiva numeralia, welche verschieden sind für personen und für leblose gegenstände. Es bezeichnen

personen: óinar, dias (fem., gen. desse), triar, cethrar, cóicer, seser (seactar, octar im neuir.), nonbar, dechenbar;

dinge: óinde, déde, tréde, cetharde — neutra von adjectiven, welche mit dem suffix *-de* abgeleitet sind.

Das äußerlich mit dem lat. triarii übereinstimmende triar hat mit diesem keinen geschichtlichen und inneren zusammenhang; denn das irische wort bedeutet eine zahl von drei personen, und selbst die lautliche übereinstimmung ist nur scheinbar, da triar auf ein älteres *trér zurückweist.

---

[1]) Trebell. Pollio trig. tyr. c. 8: Marium plerique Mamurium, nonnulli Veturium, opificem utpote ferrarium, nuncupant.

Fünftes kapitel.

Fürwörter und partikeln.

§. 1. Fürwörter der ersten und zweiten person.

Die fürwörter bilden entweder adjectivische hinweisungen auf genannte hauptwörter, oder sie enthalten andeutungen für bekannte oder doch nach den eben in betracht kommenden beziehungen bekannte substantivische begriffe. Diese persönlichen fürwörter sind vertreter oder symbole von hauptwörtern, aber daß sie von diesen verschieden sind das zeigt sich einmal durch ihre tonlosigkeit, zweitens durch ihre von der nominalen ganz abweichende declination: es zeigen sogar schon in der einzahl die obliquen casus einen anderen stamm als der nominativ. die stämme der mehrzahl sind andere als die der einzahl. Jene symbole sind mittel geworden um gewisse qualitäten des verbalbegriffes anzudeuten, daher sind sie oft mit dem zeitworte auf das innigste zusammengewachsen. Dieses ist in bezug auf das subject in allen alten sprachen geschehen, so daß nur mit hilfe der grammatischen analyse das persönliche fürwort noch erkennbar ist; im französischen geht auch das object der persönlichen fürwörter ähnliche verbindungen mit dem zeitwort ein, doch diese sind bei weitem nicht so innig wie jene mit dem subject in den alten sprachen. Das französische ahmt hier das keltische nach, dessen sämmtliche dialekte bereits in den ältesten der uns bekannten denkmale eine viel weiter vorgeschrittene verschmelzung des objectes der persönlichen fürwörter mit dem zeitworte zeigen, dazu eine sehr enge verbindung der präpositionen mit den persönlichen fürwörtern, wie sie etwa bei uns zwischen einigen präpositionen und einigen formen des artikels stattfindet (am, im, beim, zum, zur, ans, ins).

Dieses streben hat sich dennoch, selbst im keltischen, nicht völlig verwirklichen können, auch die innigsten dieser verbindungen mit dem object verhalten sich zu denen mit dem subject wie mechanisches zu organischem; die rücksicht auf die deutlichkeit leistete widerstand. Eben diese rücksicht war es welche die wiederholung des subjectes, wenn dieses in dem personalbegriff enthalten ist, in den neueren sprachen veranlaßt hat; wir werden sehen daß sie auch zu mannichfachen neuen wortschöpfungen geführt hat, zum teil von einer seltsamkeit und ungeheuerlichkeit wie sie nur in der periode des verfalles der sprache möglich sind, da dem volke das verständnis des eigenen geistes zu mangeln beginnt.

Es kann nach dem vorhergehenden nicht wunder nehmen daß in allen keltischen dialekten die bezeichnung für den nominativ der persönlichen fürwörter völlig verloren gegangen ist: diese wörtchen fanden geringe verwendung, waren auch sehr entbehrlich, die sprache war zu wenig durch die schrift befestigt um sie hinüber zu retten aus der alten in die neue zeit, hindurch durch die wandelungen welche das volk und seine sprache erfuhren. Sind doch selbst im lateinischen die ausdrücke für den nominativ der mehrzahl in der ersten und zweiten person verloren gegangen, denn niemand wird glauben das nōs und vōs etwas anderes als accusative sind, obwohl diese formen auch für das weibliche geschlecht gelten.

In allen keltischen dialekten dient für die erste person zur bezeichnung aller casus der einzahl der alte accusativ:

ir. mé; kymr. mi, corn. ma, me od. my, arem. me.

Von einem ausdruck für den nominativ, welcher im gall. ohne zweifel vorhanden war, hat sich keine spur erhalten, was man wohl als eine solche angesehen hat, das kymr. *i*, ist durch infection aus mi entstanden, indem dieses zunächst in ui überging, worauf das *u* abfiel; eben so ist aus map ‚filius' uap und weiter ap geworden (Z. 198. 196); dieses *i* = mi steht hinter dem verb. zb. mi a unaf ‚ego faciam', mi ny weleis ‚ego non vidi'; dagegen namyn vn mab oedwn i ‚non eram ego nisi unus filius', aphan y gweleis i ef ‚et cum vidi ego eum'. Auch die corn. und aremor. ausdrücke können, wenn sie hinter dem verb stehen, als subject oder object, diese infection erleiden (vgl. ob. s. 294); corn. me ny gafa ‚ego non invenio'; dagegen ny welaf

vy ‚non video ego', gor vy ‚pone me'; pendra wrama ‚quid faciam ego' (f. grugi[s] ma), pan wruge ‚quando feci ego' (f. gurugi[s] me). Von den formen mē, ma, mi muß die, doch wohl kaum zufällig, mit dem sanskritisch-zendischen mā übereinstimmende zweite als die älteste erklärt werden; aus ihr sind hervorgegangen die formen me und mi (und my = mĭ), so wie die in verbindung mit präpositionen vorkommende mo (dymmo ‚ad me', Z. 379) im corn., wo langes *a* auch sonst zuweilen in *o* übergeht (Z. 95; ob. s. 288). Daß übrigens beim persönlichen fürwort die form des objectes stehend wurde zur bezeichnung sämmtlicher casus kann nach dem was wir bereits beim substantiv in dieser beziehung erkannt haben (s. 393f.) nicht auffallen: das persönliche fürwort erschien als object sehr häufig, die selten gebrauchte subjectform verschwand allmählich ganz, das gefühl für den unterschied ging verloren.

Zur bezeichnung sämmtlicher casus der mehrzahl der ersten person dient in allen keltischen dialekten

ni, in der jüngeren brit. sprache ny.

Wie der ir. ausdruck ní carthaig ‚nos amantes' und der arem. ny chanoniet ‚nos canonici' beweisen, stand hier einst *s* am ende. Indes hat schwerlich je eine form *nis existiert, die alte form lautete wahrscheinlich mit der endung des accus. mz. im gall. (s. 352), *nōs: dieses ging in *nūs über, worauf nach abfall des schließenden consonanten *u* zu *i* sank, doch die erinnerung an den alten consonantischen auslaut reichte hin zur erhaltung der folgenden tenuis im ir. und zu deren aspirierung im brit.; so würde also dieses irisch-brit. ni mit den brit. pluralformen auf *-i* (s. 395) übereinstimmen. Zu dieser annahme dürften auch berechtigen die merkwürdigen ir. ausdrücke cechtar nathar ‚uterque nostrum', cia nathar ‚uter nostrum' (Z. 1087), welche auf den stamm na = no hinzuweisen scheinen, so daß nathar f. *notar steht. An sich wäre freilich die zahl dieser beispiele zu gering um einen sicheren schluß zu gestatten; allein ihr immerhin nicht unbedeutendes gewicht wird im zusammenhang mit jenem ni und der brit. mehrzahl auf *-i* doch wesentlich vergrößert. Im neuir. ist ni verdrängt durch sinn, welches für sind steht, das zusammengesetzte pronomen der 3n ps. welches artikel geworden ist; vereinzelt finden sich sind und siunn (f. sinnu) als acc. mz. 1. ps. bereits im altir. (Stokes, Beitr.

I 468f. Z. 1087). Vorbereitet ist dieser gebrauch der dritten person für die erste durch den sehr gewöhnlichen unpersönlichen ausdruck isní, di. wörtl. ‚est nos'. Diesem gleichbedeutend ist osní, das betonte oder, wie die irischen grammatiker sagen, das emphatische pronomen der 1n ps. mz.; eben so werden für die 1. und für die 2. ps. ez. gebraucht osmé, ostú. Das erste element dieser zusammensetzung ist mit sicherheit nicht zu erklären: wahrscheinlich ist os soviel wie as, das ebenfalls ‚est' bedeutet [1]). Eine verstümmelung dieses isní od. osní ist das emphatische pron. der 1n ps. mz., sní. Die anhängung *-se* od. *sse* an die 1. ps. ez. ist verstümmelung eines demonstrativpronomens, von welchem weiter unten die rede sein wird; mese, in anderen schreibungen, messe, meisse ist eine andere form des emphat. pron. der 1n ps. ez.

Von den ausdrücken für die zweite person der einzahl
ir. tú; kymr. ti, corn. und arem. te,
ist der zweite vielleicht auf den ersten zurückzuführen, da im kymr. *u* leicht in *i* übergeht, te könnte alsdann aus ti gesunken sein; wahrscheinlich aber ist te eine von tú unabhängige bildung, aus welcher ti entstanden ist. Denn das ir. tú ist schwerlich ein aus der gallisch-britannischen zeit stammender nominativ, von welchem ja sonst in den uns erhaltenen dialekten jede spur fehlt; vielmehr scheint tú seine gestalt einer späteren umbildung zu danken. Der umstand daß die tenuis nach ní ‚non' und nach anderen vocalisch endenden wörtern erhalten bleibt — nicht in die aspirate sich wandelt — veranlaßte Stokes (I 469) auf den alten anlaut *tw*, wie er in dem skr. acc. twā erscheint, zu schließen: allein diese lautverbindung kennt das gallische nicht.

Für die mehrzahl lauten die ausdrücke in der zweiten person:
ir. si; kymr. chwi und (Beitr. VII 409) hui,
corn. why, arem. hui od. huy (neuar. c'houi).
Der anlaut des ir. ausdruckes ist das scharfe *s* (s. 295), welches daher in der form sisi — auch sissi geschrieben — nicht ausgestoßen wird. Wie aus den brit. ausdrücken hervorgeht, muß in alter zeit *sw* am an-

[1]) Möglich ist auch dasz os ‚inquam' bedeutet, obwohl das gael. wb. die von diesem verbalstamme einzig vorkommende form os mit der bedeutung ‚inquit, inquiunt' anführt.

fange gestanden haben, und jenes gall. *swi wird man zu dem skr. sva ‚selbst' stellen dürfen: wenn das von sva abgeleitete svatas im skr. auch ‚mein, dein, unser, euer' bedeuten kann (Bopp II 127), so konnte das wort im kelt. auch für die 2. ps. mz. stehend werden; jenen ursprung wird man auch von dem dualen σφώ, σφῷν im griech. annehmen dürfen. Hierher gehört auch der im neuir. als nomin. mz. der 2n ps. gebrauchte ausdruck siḃ, von welchem indes auch bereits in einer dem neunten jahrhundert angehörenden quelle sich ein beispiel findet. Von der ursprünglichen bezeichnung der zweiten person mz. hat sich eine spur erhalten in dem neuir. ḃar (spr. war), das als genetiv gebraucht wird, und in dem altir. possessivum der 2n ps. mz. for-n od. far-n, wo *-n* auf die ursprünglich genetive bedeutung hinzuweisen scheint. Wie das *r* zu erklären sei können wir freilich nicht wißen; allein die möglichkeit wenigstens daß dieses for-n auf ein gall. *vorum zurückweise darf deswegen noch nicht bestritten werden weil die endung *-rum* in den uns gebliebenen sprachresten sonst mit keiner spur wahrzunehmen ist: die pronominal-declination hat eben manches eigentümliche; wer jene möglichkeit zugiebt wird sich deswegen nicht auf sie stützen, sondern nach weiteren spuren suchen. Jedenfalls haben wir hier den stamm des lat. vos.

Auf diesem stamme beruht auch die bereits den ältesten historischen perioden des irischen angehörende form des infigierten pronomens der 2n ps. mz. In allen keltischen dialekten nämlich wird das mit dem zeitwort unmittelbar verbundene objective pronomen — des accusativs und des dativs — ausgedrückt durch den zwischen die verbalpartikel (eine art des augmentes) oder die präposition mit welcher das verbum verbunden ist und die verbalform eingeschobenen charakterconsonanten des betreffenden pronomens. Irische beispiele sind:

Manimchobrad ‚si non iuvaret me', f. ma ni me chobrad. Nommoidim ‚laudo me', f. no me m. Romsóirsa rect ‚salvavit me lex', f. ro (verbalpart.) sóir mesa r. Israd dée immumforling conda ‚est gratia dei quae effecit me ut sim'; immumf. f. imm um f., wo *imm* = imme präpos. und *u* bindevocal ist. Nímbia fochricc ‚non erit mihi merces'. — Arndomroibse fochricc ‚ut mihi sit merces', f. arn ro-ib dome-sse (dat. mit *do* und der anhängung *-sse*).

Ronmóitsem ‚laudavimus nos'. Nonmóidemni ‚quia lauda-

mus nos', f. nomóidem nini (die verdoppelung ist eine art der emphasis). Condonroib indocbál ‚ut sit nobis gloria'; don = do ní.

Ishé notail ‚est ipse qui te alit' (mit erhaltung der tenuis, nach s. 425). — Cách rotchechladar ‚quicunque te audiet'.

Nobcara huili ‚quod vos amat omnes'. Hier wie in den folgenden beispielen ist die auf *b* folgende tenuis erhalten, obwohl dieses *b* f. *bí* steht (und dieses wahrscheinlich f. *vōs), wie *n* f. ní: allein da der alte ponominalstamm durch sib od. si verdrängt war, so empfand man wohl noch die bedeutung jenes pronominalcharakters, doch die erinnerung an das alte wort selbst war geschwunden. Dobtromma anaccobor collnide ‚gravat vos cupiditas carnalis'. Nobsóirfasi dia ‚servabit vos deus'; f. nobsi sóirfa, wo *-bsi* das emphat. pron. ist.

Níbécen ‚non vobis necesse'. Ropia nem ‚erit vobis caelum'; ropia f. robbia, vgl. s. 308.

Britannische beispiele, kymrische: ym rylygrwys ‚compressit me'. Amgwely i ‚videbis me'; *i* ist das wiederholte pron. der 1n ps. (s. 423). — An gwnaeth ‚qui creavit nos'. — Lludedic yth welaf ‚pulvere squalidum te video'. — Ath garaf di ‚amabo te'; di das wiederholte pron. der 2n ps. — Duw ach nodho ‚deus vobis propitius sit; *ch* ist der an die verbalpart. *a* gefügte charakter der 2n ps. mz. (f. chwi). —

Corn. beisp.: Pedyr, te am nagh tergweth ‚Petre, me negabis ter'. Mar nyth wolhaff ‚si non lavo te'. Me as guarn ‚moneo vos'; *s* ist die wurzel des infigierten pronomens.

Aremor. beisp.: Em cleuhet me ‚me audite'. Ef on care ‚is nos amabat'; on ist das durch den bindevocal *o* infigierte pron. Me az goano ‚ego te infirmabo'; *z* ist das inficierte *t*, = kymr. *th*. Me oz supli ‚ego vobis supplico; oz ist das durch den bindevocal *o* infig. pron., indem ar. *z* f. *ch* steht (Z. 158).

Wie tief diese ausdrucksweise dem keltischen eingeprägt war beweist ihre übertragung auf das französische; und wenn man erwägt daß dieselbe bereits in unseren irischen denkmalen des achten jahrhunderts vollkommen ausgebildet erscheint, ferner wie gleichartig, allgemein und regelmäßig sie in den verschiedenen dialekten auftritt, so kann man nicht anders als urteilen daß sie bereits in der alten gallisch-britannischen sprache, und wenn auch nur in der volkssprache, herrschend war.

Etwas ähnliches war auch in der älteren latinität vorhanden. Man vergleiche

ir. immumforling ‚effecit me'	mit prae ted tremonti f. ‚praetremunt te' (Fest. 204)
„ notail ‚qui te alit'	ob vos sacro, in quibusdam precationibus est pro ‚vos obsecro' (id. 190)
„ atobei ‚cernit vos'	sub vos placo pro ‚supplico' (id. ibid.)
„ attobaig ‚impellit vos'	transque dato, endoque plorato (id. 309)

Fügen wir hier einige beispiele an des ebenfalls in sämmtlichen kelt. dialekten gleichmäßig ausgebildeten anschlußes der persönl. fürwörter an präpositionen (Pron. pers. *suffixa*, im gegensatze zu den pron. pers. *infixa*, Zeuss).

Irisch: áirium ‚ed, pro me'; ar, air = gall. are-; dies scheint hier áiri zu sein, *u* ist bindevocal. Lem od. lemm (auch lim̄, lium) ‚ad me'. — Etrunni ‚inter nos'; eter ‚inter'. — Uait ‚a te'; *ó*, ua ‚ab'. Lat su od. latso ‚apud te'; -tsu f. tú-su ist das emphat. pron. suff., -su ist enklit. anhängung. Duitso, duitsiu ‚ad te, tibi'. — Airib ‚propter vos'. Immib ‚circum vos'. Airibsi, airiubsi 'propter vos'.

Kymrisch: yrof ‚per me'; yr ‚per', *f* ist aus *m* inficiert, *o* ist bindevocal. Gennyf ‚mecum'; praep. gan. — Yrom ‚super nos'; f. yr-o-n. — Gennyt ‚tecum'. — Ragoch ‚coram vobis'. —

Cornisch: Genaf ‚mecum'. — Ragon ‚pro nobis'. — Genes, gynes ‚tecum'; *t* ist, wie im corn. oft, zu *s* gesunken (vgl. s. 398). — Zeugh ‚vobis'; de, ze = ir. do.

Aremorisch: deomp ‚nobis'; de = ir. do; über *mp* f. *n* als ausdruck der 1n ps. mz. in der folge. — Dit ‚tibi'. — Deoch ‚ad vos'.

Wir fanden oben (s. 426) sib, das nur ein dativ sein kann, als nominativ gebraucht; die fälle wo sogar der mit einer präposition gebildete dativ statt des accusativs gebraucht wird sind, gerade beim infigierten persönl. fürwort, in allen dialakten überaus häufig: wir können hier nur eine folge des strebens nach deutlichkeit sehen, das auf kosten der grundgesetze der grammatik wirkt, eine plumpe reaction

gegen den innern verfall und die äußere ebenung und glättung. Irische beispiele dieses gebrauches sind:

Condomarrgabadsa ‚ut me comprehenderet'; con-ar-ro-gabad-sa wäre das mit den präpositionen con und ar zusammengesetzte verb, ro- ist verbalpart., -sa enklit. anhängung; dom ist der durch die präpos. do gebildete dat. der 1n ps. ez., welcher hier als accus. dient. Cofardumthésidse ‚ut adiuvetis me'; for-tacht ‚auxilium'. Nudamchrocha ‚discruciat me'. Fodamsegatsa, fodansegat ‚tribulant me, nos'. Fordubcechna ‚qui vos commonefaciat'; for-canim ‚praecipio'. Condumfel ‚ut sim', condibfeil ‚ut sitis', beide formen in unpersönlicher bildung. Atobaig ‚impellit vos'; ad-dobaig (*t* = *dd*; vgl. ropia s. 427). Atobcí ‚cernit vos'; = ad-dob-cí, aus ad cí. Cotanrirastarni ‚obligemur'; = cot-do-n-rirastar-ni: cot-rirastar ist die verbalform (vgl. co-riris-siu ‚ligabis'), an steht f. den mit hilfe der präpos. do gebildeten dat. don, wie aus der erhaltung det *t* hervorgeht (hätte hinter *t* nicht ursprünglich noch *d* gestanden, so hätte die tenuis in die aspirata sich gewandelt), -ni ist das zur verstärkung des durch -*n*- bereits ausgedrückten begriffes angehängte pronomen. Cotondelcfam ‚comparabimus nos'; = cot-don-d.; vgl. condelg ‚comparatio'. — Als dativ erscheint dieselbe verbindung in atobsegatsi ‚praecipiunt vobis', f. ad-dob-si-segat; — atabgabed farcaire ‚contracta vobis est vestra nota', f. ad-dob-g.-far-c.

Im brit. hat diese vertretung des infigierten persönl. fürwortes in der stelle des objectes durch eine verbindung der betreffenden pronominalwurzel mit einer präposition keinen so bedutenden umfang wie im ir., aber die sache selbst ist vorhanden, sie tritt ganz besonders deutlich hervor in dem corn. agan, dessen erstes element, ag, dem kymr. ac ‚mit' in instrumentaler bedeutung od. dem kymr. oç ‚a' entspricht, an welches vermittels des bindevocals *a* die wurzel der 1n ps. mz. gehängt ist. Agan bedeutet eigentlich ‚nobis'; ihm entsprechen im altir. agam ‚mihi', agat ‚tibi', welche ausdrücke in einer alten glosse bei Zeuss überliefert sind (1088: ata agam ‚habeo, est mihi'; ata agat ‚habes'). Im corn. zeigt sich die einfache wurzel des fürwortes der 1n ps. mz. in verbindung mit der verbalpartikel (re-, a-) in folgenden beispielen: an doro the anken ‚inferet nos in maerorem', ren sawye arluth huhel ‚servet nos dominus supremus'. Viel häufiger

jedoch kommt jene zusammensetzung vor, für den accusativ und für den dativ; für agan steht auch abgekürzt gen. Eben so gebraucht das corn. für die 2. ps. mz. statt des einfachen *s* (s. 427) gas f. agas, auch ges od. gis. Beispiele sind: neb agan pernas ‚qui nos redemit'; y gen lowenhas ‚nos exhilaravit'; neffre trystyns ny gen byth ‚nunquam tristitia nobis erit'; me agas saw ‚salvo vos': ragas bo, re ges bo ‚sit vobis'; me agis pys oll ‚ego rogo vos omnes'.

Aus agan oder dem ihm zu grunde liegenden acan sind entstanden, wie corn. gen, so arem. hon, da hier der übergang des *c* in *h* nicht selten ist: ir. becc kymr. bichan ar. bihan ‚parvus' (Z. 151). von marc ‚equus' kommen die arem. mannsnamen Hedremarhoc und Breselmarhoc (Z. 152, neben Hedremarchuc und Kenmarchuc, ebds.), das erste element jenes namens kommt von dem stamme kymr. cadr, wovon kadarn ‚firmus, potens' (Z. 83. 204; deo Belatucadro, Or. 1965, bei Z. 144), das arem. guelhy ‚lavari' (Z. 158; daneben guelchi und golchet ‚lavatus', ebds.) ist eines stammes mit dem ir. fliuch ‚lippus' (Z. 12), folcaim ‚humecto' (Z. 130), das arem. quemen ‚mandatum' bildet mit der intensivpart. gor gorhemmyn, neben gourchemen (Z. 195; kymr. gorchymmyn, ebds.). — Ebenso wie hon beruht wohl auch das arem. hoz od. houz (Z. 1089), das infig. pron. der 2n ps. mz., auf einer verbindung mit der präposition ac (über oz s. 427):

Mar meur hon caras ‚tantum nos amavit'; — ha hon credit ‚et credite nobis'; — hoz pedaff ‚rogo vos'; — rac noh euz car ‚quia non est vobis amicus'; — houz em tennet ‚convertite vos'.

Als ausdruck des *besitzanzeigenden* fürwortes der einzahl bildet das ir. aus den entsprechenden pronominalwurzeln die formen mo und to (Z. 1088), gewöhnlich in der erweichten form do, neben welchen auch mu und du vorkommen. Mo und to sind offenbar aus *mos und *tos hervorgegangen; denn wenn die das folgende wort beginnende tenuis aspiriert wird (mochland et mochenéel ‚proles mea et genus meum', mothol ‚voluntas mea'), so ist zu berücksichtigen daß das schließende -*s* sehr oft, namentlich im nom. ez., bereits in der gall. periode abgefallen war, so daß also keine frühere position durch nachwirkung erhaltenden einfluß auf die tenuis zu üben vermochte.

Die erste pers. des kymr. besitzanzeigenden fürwortes ging ehedem auf -*n* aus, wie noch zu erkennen ist aus der von dem anlaut des folgenden wortes bewirkten assimilierung; so heißt es, da statt my seit den zeiten des späteren mittelalters vy gesagt wird, vym᾽penn ‚caput meum', vym merch ‚filia mea', vy mevyt ‚cibus meus' (f. vym-bwyt und dieses f. myn-b.), vy nyuot ‚ingressus meus' (f. vyn-dyuot, vynnyuot), vyggwreic ‚uxor mea' (f. vyn-g.), vyng gwely ‚lectus meus' (f. vyn-gwely; Z. 117. 205). Daß jedoch dieses -*n* nicht ursprünglich ist folgt daraus daß es weder der ganz gleichgebildeten zweiten person dy f. di (welches in einem denkmal des achten oder neunten jahrhunderts überliefert ist, Beitr. IV 385), noch der ir. ersten pers. zukommt: hätte diese *mon gelautet, so würde das -*n* zu dem vocalisch anlautenden folgenden worte in ähnlicher weise gezogen worden sein wie dies bei dem -*n* der fall ist mit welchem der alte accusativ, das neutrum, der genet. mz. oder gewisse zahlwörter schließen, jedenfalls würde durch die position die tenuis im anlaute des folgenden wortes geschützt worden sein. Die form myn ist ein alter accusativ.

Im aremorischen lauten die ausdrücke für die in rede stehenden begriffe ma, da, natürlich für beide geschlechter, für alle casus, für beide zahlen. — Im corn. lautet die zweite person the; das für die erste person gebrauchte ow ist eine verbindung der präposition *o* ‚a de ex' mit der zu *w* erweichten pronominalwurzel *m*, welche erweichung sich zb. auch findet in henwys ‚nominatus' f. enwys (vgl. kymr. enw, ir. ainm ‚nomen'), in own ‚timor' gegen ir. omun, in down ‚profundus' gegen ir. domnu ‚profunditas' (Z. 115). Freilich ist *o* die kymr. form der präposition, welche im corn. *a* lautet (Z. 668); allein der übergang von *a* in *o* erklärt sich hier genügend aus dem folgenden *w* (vgl. auch s. 424 über mo f. ma). Uebrigens findet sich für ow auch am (Z. 389. 1089).

Das ir. besitzanzeigende fürwort der ersten pers. mz., arn, welches seinen auslaut nur vor vocalen und vor medien behält (arnathir ‚pater noster', arn diis ‚nostra dualitas'), vor lippenlauten ihn in *m* übergehen läßt, vor tenues und spiraten ihn aber ganz aufgiebt — dieses arn ist nichts anderes als eine verbindung der präposition ar ‚ad' mit der wurzel der 1n ps. mz., wie sich sogleich aus den entsprechenden brit. ausdrücken ergeben wird. Des ausdruckes für die zweite pers. for-n od. far-n wurde oben bereits (s. 426) gelegentlich gedacht.

Die brit. ausdrücke für die besitzanzeigenden fürwörter in der mehrzahl sind verbindungen der präpositionen ac, a ‚cum' od. y ‚ad' mit den betreffenden pronominalwurzeln.

kymr. *an:* y lladei an gwyr oll ‚occidebat omnes nostros viros'.
awch: (aw f. ā, s. 288), *ych:* moesswch attafi awch cledyfeu ‚date mihi gladios vestros'; — kymerwch ych bwyt ‚sumite cibum vestrum'.

corn. *an:* an yssyly ‚membra nostra'; — meist jedoch agan: agan pegh od. agan pegh ny (mit wiederholung des pron.) ‚peccatum nostrum', agan crege ny ‚suspensio nostra'.
as, gewöhnl. agas: rag as lafur why as beth ‚pro labore vestro vobis erit'; agas whans ‚desidirium vestrum'.

arem. *on,* gewöhnl. hon: hon guir autrou ‚vere noster domine'!
oz, ouz, gew. *hoz:* pan eo oz appetit ‚si est vestrum studium'; — en hoz ty, en houz ty ‚in vestra domo'.

Merkwürdig sind die kymr. pronomina possessiva absoluta meu, teu ‚le mien la mienne, le tien la tienne'. Aus dem gall. können diese ausdrücke nicht erhalten sein; man hat in ihnen vielmehr verwandte bildungen zu erkennen mit den fürwörtern der dritten person ef und sef für em und sem (von denen im folgenden paragraphen die rede sein wird), so daß meu und teu f. *mev und *tev (*mef und *tef) und diese f. *mem und *tem ständen.

Schließlich mag hier noch der merkwürdigen übereinstimmung des keltischen und lateinischen gedacht werden in betreff der nachdrucksvollen bezeichnung der persönl. fürwörter, zu welchem behufe beide sprachen die verdoppelung anwenden. So wie nämlich der Lateiner

meme, tete, sese

gebraucht, so gebrauchte das altir. die ausdrücke

snisni, sisi für die 1. und 2. ps. mz.;

es sind ferner aus dem altkymr. überliefert

mimi, nini für die 1. ps. ez. und mz.,
titi, chwichwi für die 2. ps. ez. und mz.,
hihi für die 3. ps. ez. weibl. geschl. (= lat. sese);

endlich ist aus dem altcorn. erhalten;

nyny für die 1. ps. mz.

§. 2. Fürwörter der dritten person.

1. Die stämme A und I.

Nach den spuren welche sie zurückgelaßen möchte man vermuten daß die demonstrativstämme A und I im gallischen vollständig declinierte pronomina besaßen. Wir stellen hier diese spuren neben einander, weil wegen des leichten überganges des *a* in *i* es nicht immer möglich ist dieselben zu sondern.

Der stamm A (I) erschien uns bereits in dem corn. und arem. artikel *an*, *en*, welcher eine versteinerte form des accus. der einzahl ist. Dieser stamm erscheint ferner im ir. als infigiertes persönl. pronomen der 3n ps. ez. im männl. und sächl. geschl., *an* und *a*, sowie als pron. poss. der 3n ps. im männl. und weibl. geschl., ez. *a* f. *ai* und *as* s. 366 f. mz. *an*. Beispiele des genetivs ez. *a* f. ai und f. as sind in dem kapitel über die nominaldeclination mitgeteilt worden (s. 367); der vollständige gen. ai, ae erscheint zb. in einer alten glosse zu suus, di. ‚illius', nämlich ‚filius'. Beispiele des infigierten *an* (od. *a*, mit abgefallenem *n*, wegen der natur des folgenden consonanten) sind:

Arangairet vetant id (ingníim ‚factum', männl.); vgl. maniairgara ‚nisi vetet'. Nanglanad ‚purget se'; f. no-an-g.; vgl. corn. glan ‚purus', Z. 188; no-m-glantar ‚emungor' Z. 482 (unpers. gebrauch der 3n ps. des praes. pass. in verbindung mit der w. der 1n ps. ez.). Immanimcab ‚devita eum'; imcaib ‚devita', Z. 443. Ranauacht dia ‚iuvit eum deus': f. ro-an-anacht; vgl. nonanich ‚protegit nos' (= no-n-a., Z. 430). Rafirianigestar ahiress ‚fides eius eum iustificavit'; ro-an-f.: das *n* ist ausgefallen wegen des folgenden *f*; ebenso (wegen der folgenden tenuis) in: racloisom crist ‚subegit eum Christus'. Rambía dígal ‚erit ei ultio'; f. ro-an-b. Racualid ‚audivistis eum'; dagegen rachualatar ‚audierunt id': jenes steht f. ro-an-c, dieses f. ro-a-ch, das neutr. hatte also vocalischen auslaut. — Bid aíregdu anesséirge ‚erit prior eorum resurrectio'. Ishé ambés ‚est hic eorum mos'. A nétach (= an é.) et ambiad et andeug ‚vestis et victus et potus eorum'. Lóg apecthe ‚merces

peccatorum suorum'. Dobérat huili acoibsena ‚proferent omnes confessiones suas'; in den beiden letzten beispielen bleibt wegen des ausfalles des *n* nach *a* die folgende tenuis erhalten.

Vom nominativ der mehrzahl führt Zeuss (s. 327) nur das folgende beispiel vermutungsweise an: oai inócn ṡosuth ṡill ‚si eae in una positione syllabae'. Doch erscheint dieser casus noch deutlicher in der folgenden alten glosse (Z. 343): ṁbertatar intaisceltai tall atir tairngeri (βότρυς) ‚quem portarant exploratores illi e terra promissionis'; intai sceltai ist svw. int (artikel) ai-sceltai, sc. ist eigentlich participium perfecti passivi von scel, gael. sgaoil ‚dismiss, send away'; verwandt ist altir. scél ‚nuntius' (Z. 19; neuir. und gael. *aoi* lautet etwa wie franz. *ui*, O'Don. 26).

Im ir. begegnet der demonstrativstamm I scheinbar in seiner einfachsten gestalt in verbindung mit präpositionen, als pronomen suffixum: foi ‚sub id', foir ‚super eo', airi ‚pro eo, propter id, ideo', imbi od. immi ‚circum id', wo in fo-i, airi = ar-i und foir = for-i der dativ, in immi f. immi-i durch *i* der accusativ dargestellt ist; doch liegen hier wohl verstümmelungen vor. Die ausdrücke inti ‚is qui', aní ‚id quod', indíi ‚ii qui' (intí forcongair ‚is qui imperat, aní ricu aless ‚id cuius indigeo', indíi gnite ‚ii qui faciunt') enthalten im auslaut, wie es scheint (dieses ist auch Ebels vermutung) den locativ, wie denn überhaupt für alle casus versteinerte locative auf diesem gebiete sehr gewöhnlich sind; das erste element in dieser verbindung ist der demonstrativstamm oder die vereinigung von demonstrativstämmen welche sonst als artikel dient. In absoluter stellung erscheint in der einzahl für das männl. und zuweilen auch für das weibl. geschl. *é* (isé multiplex motus), für das sächl. ed (ished ambecesin ‚est id parvum hoc', ished mit überflüß. *h*), in der mehrzahl für alle geschlechter *é* (auch hé geschrieben: ithé sidi beta hícthi ‚sunt ii qui erunt salvi', hité spatia. hité soni); ed stimmt merkwürdig überein mit dem lat. id und dem osk. ídik od. idic, wo -*k* od. -*c* ein vermittels des bindevocals *i* od. *í* angehängtes enklitikon ist. Wir finden hier denselben übergang des demonstrativstammes I in E wie er im umbr. stattgefunden hat (AK. I 44. 133 f.), wo jener vocal nur noch vereinzelt in dem locativ ife erscheint. Vielleicht enthielt dieser stamm im kelt. wie im ital. das zwischen *i* und *e* liegende i pingue, welches im osk.

in der nationalen schrift durch ⊦, in lat. und gr. durch *ei* ει, in unseren übertragungen in lat. schrift meist durch *í* bezeichnet wird. So findet man im osk. ínìm inim ειvειμ in der bedeutung ‚et', dem wortlaute nach identisch dem lat. enim, íú-k io-c = ea, ion-c = eum, íp = ibi (Momms. 209. 264 f.); die mehrzahl *é* kann indes mit dem oben erörterten *ai* identisch sein. Deutlich erhalten sind von dem demonstrativstamme I der dativ und der männl. accus. der mehrzahl; es finden sich nämlich als verbindungen von fürwörtern mit präpositionen welche den dat. und welche den accus. regieren bez. die ausdrücke:

remib ‚ante eos', fiadib ‚coram eis', forib ‚super eos';
áiriu ‚ad eos, propter eos', etarru (f. etar-iu) ‚inter eos',
forru (f. forn-iu) ‚super eos'.

Als einen locativ endlich des stammes A wird man ám, ém od. aém (das wohl f. aim steht) zu betrachten haben; diese ausdrücke erscheinen in den bedeutungen ‚item, quoque, autem' (Z. 703) und zeigen dieselbe bildung wie das lat. im in interim.

Eben dieser locativ em diente im älteren kymr. dialekt als ausdruck des pers. fürw. des männl. und sächl. geschl. in der einzahl: isem hichet ‚est is eius census' (hichet f. ichet, gegen s. 367). In der späteren zeit — etwa seit dem zwölften jahrhundert — ist das *m* in *f* übergegangen; auch in den beiden anderen brit. dialekten ist ef der ausdruck für den in rede stehenden begriff, nur daß in arem. schreibung das *f* gewöhnlich verdoppelt erscheint: kymr. ef a dele ‚ipse debet', kymer ef ‚sume id'; corn. ef a sawye ‚ipse salvabat'; arem. eff a guelo ‚ipse videbit', caref ‚ama eum'. Im corn. wird für ef auch *e* gebraucht, ohne daß sich angeben ließe ob dies eine verstümmelung von ef sei (wie im superlativ kerra f. kerraf steht, s. 401) oder ein selbständiger casus des stammes I: pan wruge ‚quando fecit is', synsew e ‚tenete eum'. Dieses *e* wird auch dem ef angehängt behufs der bildung der sog. emphat. form; der erste vocal des so entstandenen ausdruckes wird gewöhnlich mit dem schlußvocal des wortes zu welchem er gehört zusammengezogen: drove thymmo ‚affer id mihi', f. dro efe (über thymmo vgl. s. 424), y wrefe ‚ipse faceret'. Statt *e* wird an ef auch *a* gehängt (ma ny wrefa ‚si non faciet', pan veva genys ‚quando natus est ille' — f. pan vo efa ‚quando est ille'), in welchem wir wohl einen casus des gleichnamigen

pronominalstammes zu erkennen haben. Diesem corn. efa od. eva dessen auslaut wenigstens ursprünglich ohne zweifel lang war, entspricht der gleichbedeutende kymr. ausdruck effo od. euo: panniu effo aedeuis ‚quod est ipse qui promisit', tra gudyych ti euo, euo ath gud ditheu ‚quamdiu tu occultabis illum, is te occultabit'. Das arem. gebraucht als pron. infixum für die 3. ps. ez. im männl. und sächl. geschl. en (bonnoez roen tron sider ren preseruo ‚benedictio regis thronorum eum servet', ma nen grez ‚si non facis id', men roy deoch ‚dabo eum vobis' — wo ren, nen, men das infigierte pron. en enthalten in verbindung mit der verbalpart. ra-, der negation ne. dem pers. pron. me), das ohne zweifel ein alter accusativ ist (vgl. s. 393). Dieses en erscheint im corn. in verbindung mit den verrbalpartikeln a od. y in den formen an, yn: zb. wy an kyff ‚vos invenietis eum', a lene yn hombronkyas ‚inde eum abduxit', pan yn caffsons ‚cum eum cepissent' (Z. 376f. 526). Das kymr. gebraucht in diesem sinne *ae*, in welchem ein locativ des stammes A nicht zu verkennen ist (f. *ai): Oweiñ ae byryei ac ae gwerthei ‚O. superabat eum et vendebat eum', mi aegunaf ‚ego id faciam'.

Die mehrzahl des stammes A od. I lautet im kymr. in absoluter stellung wy, welches lautgesetzlich aus ē entstanden ist (s. 290f.): die kymr. form stimmte also in einer älteren periode mit der ir. überein; im corn. wie im arem. lautet die mehrzahl für beide geschlechter *i* (meist *y* geschrieben). In verbindung mit verben gebraucht das kymr., wie für die einzahl, *ae*. Beispiele sind: kymr. y kerdassant wy ‚processerunt ii'; y deuant wy ‚venient ipsi'; ef ae byryawd oll ‚omnes eos prostravit'; — corn. i a wyskis cryst gans gwyn ‚ii vestiverut Christum alba veste'; y a leueris ‚ii dixerunt'; y a welas ‚ipsae viderunt'; gura y ‚fac eos'; — arem. y a gray ‚ii facient'; quemer y ‚sume eos'.

Von dem brit. genetiv *y* war bereits früher die rede (s. 367); der für die mehrzahl des besitzanzeigenden fürwortes gebrauchte kymr. ausdruck *eu* ist eine erweichung von *em* und entspricht den oben (s. 432) erörterten ausdrücken meu, teu: da bereits *em* eine versteinerte form war, so konnten um so weniger bei *eu* casus und numerus empfunden werden.

Der lat. verbalstamm I wandelt den stammvocal in *e* überall wo die flexionssilbe *a*, *o* od. *u* zeigt; in dem demonstativstamm I findet

dieser übergang sogar auch bei folgendem *i* statt, obwohl hier (in unseren denkmalen) nur selten. Wie weit im gall. jener lautwandel vorgeschritten war können wir nicht beurteilen, denn wir können nicht wißen ob zb. das ir. ed aus *id hervorgegangen sei, oder ob die erhaltenen formen mit *i* auf solchen mit *e* beruhen.

2. Der stamm TO, DO.

Im lat. hat sich eine vollständige declination dieses stammes erhalten in dem zusammengesetzten is-tus, dessen gewöhnliche form is-te im zweiten teil eben so aus tos verstümmelt ist wie ille und ipse aus ollus und ipsos; die volle form istus kommt noch bei Plautus vor. Dem lat. iste identisch ist das umbr. es-tu. Versteinerungen dieses pronomens sind: die anhängung *-te* in tu-te, meo-p-te usw.; die locative tum und (von dem weibl. stamm) tam aus dem älteren ta-me. Durch lautschwächung sind aus tum entstanden (wie aus quum quem) -tem in den zusammensetzungen item, autem (dessen erstes element Bopp II[2] 193 zu dem zend. ava ‚dieser' stellt). Zusammensetzungen mit tum und tam sind: tun-c, tan-dem, tam-en: letzteres mit dem locativ *en* des stammes I; von dem weibl. stamme ta ist abgeleitet tālis, von dem zum adverb gewordenen tam tantus.

Zu unserem stamm gehören auch, infolge einer schon im sanskrit eingetretenen erweichung der tenuis, die locative dum, -dam, -dem (in qui-dam, i-dem, pri-dem, qui-dem) und dein-de; ferner die anhängung *-de* in in-de, un-de usw.: in- -un, statt i-m cu-m, sind locative des demonstativstammes I und des relativstammes QVO; in-de ist genau so gebildet wie hin-c f. hin-ce; endlich dēmum und die ersten teile der zusammengesetzten ausdrücke dōnicum und dēnique. Dōnicum, von welchem dōnec eine verstümmelung ist, bedeutet ‚so lange als' und ist die verbindung des demonstrativs mit dem entsprechenden relativ: das erstere ist dōn f. *dom od. dum (vgl. quon- in quondam und quoniam und das lautliche verhältnis dieses quon zu quum), der locativ des stammes DO; das zweite element, cum f. quom od. com, ist der locativ des stammes QVO; *i* ist bindevocal. Mit der bedeutung ‚so lange bis' ist die bedeutung ‚zuletzt' so nahe verwandt wie das ziel mit der richtung; dēnique ist auch nur der äußeren

form, nicht dem stoffe und der bildung nach von dōnicum verschieden: dēn steht für den locativ dēm, welcher mit verkürztem vocal in idem, quidem usw. erscheint; que ist eine verstümmelung von quom. Don-i-cum und tan-quam sind aus denselben elementen gebildet und in derselben weise zusammengesetzt (nur daß bei letzterem der bindevocal fehlt), in betreff der bedeutung verhalten sich beide zu einander wie die quantität (der zeit) zur qualität. Schwierig ist die erklärung von dēmum. Die wiederholt geäußerte meinung es sei superlativ von de (zschr. I 308. III 242) ist nicht haltbar: wie wäre steigerung des begriffes möglich von einem worte das keinen begriff enthält; da wo comparative oder superlative von präpositionen genannt werden sind es nicht diese, sondern die ihnen zu grunde liegenden adverbien welche als die positive anzusehen sind. Dēmum, alt dēmus, scheint aus dem versteinerten locativ dōm eben so gebildet wie tantum aus tam: aus dēm entstand das adjectiv dēmus, welches nicht bloß in der sächlichen, sondern auch in der männlichen form, wie rursus und prorsus, als adverb diente.

Gehen wir nun zu dem keltischen gebiete über, auf welchem wir unserem pronomen bereits in dem irischen artikel begegneten. Wir beginnen mit den suffigierten ir. formen (mit berücksichtigung derjenigen welche O'Donovan, s. 138f., alten quellen entnommen hat), in welchen der einfache stamm am deutlichsten hervortritt; eine unterscheidung der von den präpositionen erforderten casus scheint in der einzahl nicht möglich, wir wollen ferner, um die grammatische übersicht nicht zu erschweren, die stämme TO und DO nicht von einander sondern.

Einz. m. n. ua-d ‚ab eo', tríi-t ‚per eum', in-di-d (= -di-de) ‚in eo'

femin. inn-te od. inn-ti ‚in her', in-di ‚in ea', ais-te od. ais-ti ‚out of her', fúi-the od. fúi-thi ‚under her', ua-di ‚ab ea', léi-thi ‚with her'; *th* entspricht dem *d* bei Zeuss (ob. s. 304).

Mehrz. dat. in-dib ‚in eis', úa-dib ‚ex eis', as-ta ‚out of them', fú-tha ‚under them', ionn-ta ‚in them', ua-tha ‚from them', trío-tha ‚through them', uas-ta ‚above them'; indem -ta f. tabh steht und ionn f. inn (s. 377. 286f.).

Wie im lat. der stamm TO in verbindung mit is, so erscheint im ir. der stamm DO in den verbindungen si-de od. sui-de (über das verhältnis von si zu sui s. 287) und a-de ‚is ea id'. Es haben sich im altir. folgende casus erhalten:

Einz. m. n. nom. acc. de, gen. di, dat. diu od. du (adv. di-diu ‚eo, igitur, autem', Z. 712, wo di- präpos. ist)
fem. acc. de, dat. di

Mehrz. m. nom. di, acc. diu, gen. de, dat. dib
fem. nom. de; nom. acc. di.

Deutlich erscheint der accus. als infigiertes pron. in den formen -dan- od. -dn- f. *don, neutr. -da-:
Ni adoenacht fesine rudanordan s. deacht ‚non ipsius (Christi) humanitas cum ordinavit, sed deitas' (a steht f. ai ‚eius'; rudanordan = ru-dan-ordan, ru- ist verb. part.). Dílgid do et dandonid (dan-d.) ‚ignoscite ei et consolamini eum'. Darrat ιessin hicroich ‚dedit semet ipsum in crucem'; darrat f. dan-r. (rat, kymr. roy f. rody ‚dare'). Airdanimmart ‚nam cohibuit eum'; vgl. airi ‚propter id' s. 434. Nodapredcha ‚qui eum praedicat'; *n* ist vor *p* ausgefallen. Nodnícad ‚quod se salvet'; vgl. aforcital íccas ‚doctrina quae sanat', Z. 436. — Dagéna ‚faciet id'; dagnítis ‚faciebant hoc'. Sochide rodascrib ‚multi id transcripserunt'. Nodchomalnadar ‚qui id implet', entstanden aus no-do-c.; denn aus der infection der tenuis folgt daß das neutrale *-n* bereits im gall. abgefallen war (vgl. so-sin nemeton ‚hocce fanum' in der inschr. von Nimes); es heißt dagegen hore nocomalnid ‚quia impletis' (Z. 436), weil no f. non steht. Lanech nadidchreti ‚apud eum qui id non credit'; did f. *de-de. Cia dodrigénsid ‚quamvis id feceritis'; dod f. *do-de. Dabeirside (= da-beir-s.) dumaccaib Cathb'ad ‚ea dat hic filiis Catuboduus'[1]) Damelat ‚ea edunt'; daberidsi ‚proferetis ea vos'. Ished inso nodascara frie ‚est hoc quod separat eos ab ea', fide; no-da-sc., da f. *dās od. *dōs. Rolegsat canóin fetarlaici et nufiadnissi amal rundalegsamni acht rondasaibset som ‚legerunt canonem veteris et novi testamenti ut nos legimus eos, nisi quod falsaverunt eos'.

---

[1]) Zu Catuboduus vgl. Catumandus und Bodetia, s. 101. 111; Cathbad Νικόμαχος'.

Ein locativ unseres stammes ist dim, mit der bedeutung ‚ergo, igitur' (Z. 699), entsprechend den als dativen gebrauchten locativen anmi-m, senmi-m (s. 391f.). Zu dem weibl. stamme gehört der locativ dam (Z. 699), nach abstammung und bildung dem lat. tam vergleichbar, von welchem es durch seine bedeutung ‚et, etiam' nur scheinbar abweicht. Denn die anknüpfung eines begriffes oder eines gedankens an einen voraufgegangenen begriff oder gedanken kann sehr wohl durch hinweisung geschehen: statt „A und B waren zugegen" kann man auch sagen: „A war zugegen, eben so B"; die anknüpfung kann aber auch durch ein relativ bewerkstelligt werden: „A wie B waren zugegen"; eine vierte art der anknüpfung ist die verbindung der beiden zuletzt erwähnten arten: „A sowie B waren zugegen", wo „sowie" eine verbindung des demonstrativs mit dem relativ ist, wie wir sie in „derjenige welcher" haben; das lat. et, welches ein versteinerter ablativ von id ist, bedeutet eigentlich ‚eben so', -que bedeutet ‚wie', atque ‚so wie'. Auch das umbr. gebraucht casus von hinweisenden fürwörtern als conjunctionen mit der bedeutung ‚und': so die accusative enu od. enom, enu-k od. inu-k, die locative enem, enume-k, inume-k (AK. I 136); eben so das oskische: ειvειμ ínim, ínim, íní, -ín (als anhängung; Mms. 264).

Indem das *-m* in dim zu *-n* sich zuspitzte entstand das zweite element in den zusammengesetzten demonstrativen fürwort so-din ‚hoc', entsprechend dem sin von dem stamme SO, das sich in verbindung mit so bereits im gall. findet: σοσιν νεμητον, sosin celicnon, in den inschriften von Vaison und Sainte Reine d'Alise (2 und 3). Wir wißen daß von diesem sodin sodain nur in der schreibung sich unterscheidet (vgl. s. 287. 376). Als einen locativ des weibl. stammes dürfen wir wohl die conjunction dian ‚si' (Z. 709) betrachten, das für ein älteres *dōn steht; eben so sind lat. sī, alt sei, und cum für *cu-me locative der stämme SO und CO.

Man wird die ausdrücke túas ‚supra', tís ‚infra', tall ‚illic' (Z. 612) als zusammensetzungen erklären dürfen des demonstrativstammes DO mit den adverbien ós = úas ‚supra', ís ‚infra', all = oll ‚ultra' (Z. 611); analog scheinen gebildet, als zusammensetzungen derselben adverbien mit den demonstrativen so, an, ind die ausdrücke soos ‚sursum', sís ‚deorsum', anúas ‚supra', *anis ‚ab inferiore loco' (neuir.

anios), anall ‚ultra', indoll ‚ultra'. Jene mit *t* anlautenden adverbialen ausdrücke nämlich sind entstanden aus *do-úas, *do-ís, *do-all, in denen nach ausfall des *o d* in *t* überging; eben so werden die beiden präpositionen do-air zu tair, do-aith zu taith, do-in zu tin verbunden (Z. 880 f. 884).

Im kymr. finden wir die härtere form vertreten durch die anhängung -theu und -teu in den emphatischen formen der persönl. fürwörter:

ti-theu ‚tute', chwi-theu ‚vosmet',
yn-teu ‚ipse', hi-theu ‚ipsa'.

Dieses -theu od. -teu steht für -tev und ist hervorgegangen aus *-tem, ist also analog dem ir. ém, dem brit. ef = em vom stamme I und den kymr. ausdrücken für die 1. und 2. ps. des besitzanz. fürw. meu, teu (s. 432. 435); eben diese anhängung enthalten die lat. ausdrücke item, autem und (in der erweichten form) idem, quidem, tandem usw. Uebrigens findet hier die schreibung -theu und -teu ganz nach irischen gesetzen statt, ob zufällig, ob aus inneren gründen läßt sich nicht entscheiden.

Wie im ir. so erscheint auch im brit. unser demonstrativstamm in verbindung mit präpositionen:

Einz. msc. kymr. yn-daw ‚in eo', yr-daw ‚per eum', rac-daw ‚coram eo', tros-tau od. tros-dau ‚supra eum';
corn. wor-to ‚ad eum', do-zo ‚ei, ad eum', rag-tho ‚pro eo', dres-to ‚trans eum';
arem. en-taf ‚in eo', de-zaf ‚ei, ad eum';
fem. kymr. yn-di ‚in ea', trus-di, rac-di;
corn. zy-zy ‚ad eam', ryg-thy ‚pro ea';
arem. de-zi;
Mehrz. corn. yntre-za od. yntre-ze ‚inter eos';
arem. entre-ze ‚inter eos', de ze ‚ad eos';

von den kymr. ausdrücken für die mehrzahl — yn-dunt usw. — kann erst in der folge gehandelt werden.

Ohne zweifel haben wir hier spuren ehemaliger casus; wir wollen indes nur die eine endung *-aw, -af, -o* berücksichtigen, welche durch ihre bestimmtheit und beharrlichkeit zur aufmerksamkeit nötigt. Bereits die vergleichung der ähnlichen ausdrücke im ir. und im brit. würde uns berechtigen hier eine erweichung der alten endung *-am* zu erkennen;

der umstand daß in einer dem neunten jahrh. angehörenden glosse in der tat rac-dam ‚sibi' überliefert ist, wo seit dem zwölften jahrh. rac-dau, rac-daw erscheint, hebt jeden zweifel. Wir erkennen hier einen alten locativ, welcher dem ir. als dat. und abl. gebrauchten auf *-m* entspricht (anmi-m, senmi-m s. 391f.; dim s. 440); in der jüngeren sprache stimmt der als dativ gebrauchte locativ der einzahl (locat. der ruhe) mit dem als accus. gebrauchten locativ der mehrzahl (locat. der bewegung) überein, weil sowohl *m* wie *f* zu *u* (*w*) erweicht wird.

Wir sahen oben (s. 428f.) wie in beiden kelt. sprachen statt des einfachen infigierten pronomens wenn es object ist oft, behufs größerer deutlichkeit, eine präposition mit dem betreffenden pronominalstamme gebraucht wird. Eine verwandte, jedoch noch viel seltsamere erscheinung zeigt sich darin daß im brit. zwischen die präposition und das fürwort noch ein demonstratives fürwort gesetzt wird. Wie man die präpositionen yr und gan im kymr. mit den wurzeln der 1n und 2n ps. ez. verbindet zu yr-o-f ‚per me', genn-y-t ‚tecum' (s. 428), so könnte man auch die präposition am od. ym ‚circa' mit denselben wurzeln verbinden zu *amm-o-f, *ymm-o-t; statt dieser einfachen form jedoch sagt man, mit einschaltung des accusativs des demonstrativstammes DO, am-dan-a-f, ym-dan-a-f-i, wo *-i* eine wiederholung der präposition mi ist (s. 423f.), so daß -afi für -a-mi-mi steht. Eben so bedeutet ymdanat ‚circum te', amdanau ‚circum eum', ymdanei ‚circum eam', ymdanunt ‚circum eos'. Daß aber dan in der tat ein demonstratives pronomen ist beweist das in derselben verbindung vorkommende hon ‚hic': o-hon-a-f ‚a me', o-hon-a-t ‚a te', o-hon-a-wch ‚a vobis', o-hon-au, o-hon-ci ‚ab eo, ab ea'; eben so corn. a-han-a-f und arem. a-han-o-ff ‚a me', corn. a-han-a-s, arem. a-han-o-de ‚a te'. Wie dan und hon so wird auch das demonstantiv na (von welchem weiter unten die rede sein wird) eingeschaltet: kymr. ar-na-f, corn. war-na-f ‚ad me', kymr. ar-na-m ‚ad nos', kymr. ar-na-t, corn. war-no-s ‚ad te' usw.

Von brit. adverbien gehören hierher: kymr. odyma ‚hinc' (Z. 619), wörtl. ‚ab eo loco', ihm entspricht yma od. yman ‚hic, huc' (arem. aman ‚hic') welches letztere f. yr-magen ‚ad locum, zur stelle' steht; yma enthält ebenfalls den stamm mag, doch hatte hier das substantiv wahrscheinlich vocalischen auslaut. Ferner: kymr. odyno od. odyna

‚exinde, ex eo loco, ex eo tempore' (ebds.; vgl. o h o n s. 667), indem statt des einfachen o-no, o-na die bildung mit dem eingeschalteten demonstrativ d y angewendet ist.

3. Der stamm SO.

Wie der stamm TO in is-tus, is-te so erscheint der demonstrativstamm SO in der älteren latinität in der vollen form i p s u s, von dessen letztem element (vgl. s. 358 f.) aus der periode des Ennius überliefert sind die accusative s u m und s a m, s o s und s a s; ferner sind als formen des stammes SO überliefert der nomin. s a-p-s a und die verstümmelung *-se*, außer in ipse, in eumpse, eopse, eapse, reapse (di. re-ea-p-se), sepse, sirempse (Corss. II 604. 847). In umbr. pronominen erscheint der nämliche stamm in e-s o, e-s u-k, e-s u-f, im osk. in ei-s o, eí-s o d (Corss. I 386). Eben diesem stamme gehören von partikeln an: im lat. das relative s ī, alt s e i, die demonstrative s ī-c, alt s e i-c, und s ī-v e, alt s e i v e — locativformen, welche zusammengesetzt sind jene mit dem enklit. *-c* (hier einer verstümmelung des locativs *c e i), dieses mit dem stamme des skr. i v a ‚wie': die art der bildung ist dieselbe wie in donicum und denique (s. 437 f.). Dem lat. sei, sī entsprechen der umbr. locat. s v e und der osk. s v a í.

Auf keltischem gebiete begegneten wir dem stamme SO in der 2n und 3n inschr. (s. 326. 327) im accus. der einzahl s ŏ s i n, welches wohl an beiden stellen neutrum ist, ohne zweifel für *s o n-s i n, wie lat. h o-c f. *h o n-c e steht; s i n ist ein erstarrter locativ, wie d i n in dem jenem sosin gleichbedeutenden und gleichgebildeten ir. s o-d i n; das gall. sŏ-sin hat sich, in so weit dieses geschehen konnte, erhalten in dem ir. s ó n, in welchem das *s* zwischen den beiden vocalen ausgefallen ist, worauf *o* + *i* in ō zusammengezogen wurden; oft ist auch der anlaut ausgefallen. Beispiele sind: b a d o c h u l e m s ó n ‚verisimilius mihi hoc', i s f e r r s ó n l e s s o m ‚est melius illud ei', i s t o r t e s ó n ‚est utile hoc'; i s c o r u d ú i b s i ó n ‚est iustius vobis id' (in d ú i b s i erscheint der stamm der 2n ps. mz. b i vermehrt durch s i f. s i b, s. 427. 426), i s h e d ó n s a i g e s s o m ‚hoc est quod dicit ipse'.

Der einfache stamm SO erschien uns bereits in der neutralen form s a n des artikels, f. *s o n; gleichfalls im artikel fanden wir diesen

demonstrativstamm in der zusammensetzung mit dem demonstrativstamm NO, oder in der doppelten zusammensetzung mit diesem stamme und dem enklitischen *-t* od. *-d*. Die von der grammatik verlangte form *s o s ist beinahe vollständig erhalten in dem ir. s o, neben welchem auch s u und s a vorkommen, am häufigsten aber findet sich s e. Als nominativ oder als verstümmelter accus. ez. erscheinen diese ausdrücke zunächst als anhängungen an den fürwörtern der 1n und 2n ps. ez., mögen diese in absolutem verhältnisse gebraucht werden, oder mit dem verbum oder mit einer präposition eng verbunden sein, indem das pronominalsuffix entweder an das pronomen tritt — wie in m e s s a, t u s s u 'equidem', ‚tu ipse', l e m s a ‚apud me' (= le-me-sa), f o r m s a ‚super me', l a t s u od. l a t s o ‚apud te' — oder an das verbum sich schließt — r o m s ó i r s a r e c t ‚salvavit me lex' (= ro-me-sóir-sa), n i m c h a r a t s a i n d f i r ‚non amant me viri' (s. 426 f.). Die anhängung - s o wird auch dem pron. poss. beigefügt, indem sie sich an das betreffende substantiv hängt: zb. m o i m r a d u d s a ‚cogitatio mea', i n s a m l a t h a r m o b é s u s a 'imitatur mores meos', d o h i r e s s o ‚fides tua', a r l o b r i á h i r e s s e ‚ob debilitatem fidei suae'. Am deutlichsten erscheint - s o als demonstrativpronomen, in verbindung mit dem artikel oder ohne denselben: i n d o m u n s o ‚mundus hic' (‚ce monde-ci'), i s h é i n f e r s o ‚is est hic vir', i s h é i n g n í m s o n ‚is est actus hic', r o s c r i b a d i n d e p i s t i l s o ‚scripta est epistula haec', a n u i l e s o, a n u i l e s e ‚omne hoc'. Man bemerkt keinen unterschied der geschlechter bei dem demonstrativen ausdruck in dieser stellung, kaum einen unterschied der casus und der zahl.

Ein dativ oder ablativ des stammes SO ist s i u, welches entweder allein oder in verbindung mit präpositionen, meist als ortsadverb, vorkommt, zb. s i u ‚hoc loco' (Z. 610), i s s i u ‚in hoc', d e s i u ‚hinc', r e s i u ‚antehac'; bei praepositionen welche den accusativ regieren erscheint - s e: l a s e ‚apud hoc', c o s e ‚adhuc', a r s e ‚propter hoc, ideo', o l s e ‚de hoc'. Die form s i u fanden wir bereits oben (s. 428), neben s u, als anhängung der pronomina suffixa der 2n ps. ez.; der gleichklang mit t ú hat diesem demonstrativ gerade hier seinen platz verschafft und erhalten. Der form nach ein versteinerter locativ ist s o m od. s e m, welches jedoch für alle geschlechter, zahlen und casus gebraucht wird, wie folgende beispiele beweisen: i s h é s o m r o f i t i r ‚ipse scit', c e n i t a b a i r s e m d e s i m r e c h t ‚quamquam non dat ipse exemplum', n a h í

dorigénsat som ‚ea quae fecerunt illi', anman som ‚illa nomina', hóre itsubditi som ‚quia illae subditae sunt' (uxores viris); in verbindung mit präpositionen: do som ‚ad eum', desom ‚de eo', lesom, lessem ‚apud eum', foirsom, foirsem ‚pro eo'; zu anderen demonstrativen ist som od. sem getreten in indibsom, indibsem ‚in iis', naidibsom ‚ab iis', dóibsom, doibsem, doibsium ‚iis', leusom ‚apud eos', airriusom ‚ad eos'.

Der accusativ der einzahl stellt sich dar in der form san oder in deren verstümmelung sn; doch wird die ursprüngliche bedeutung des ausdruckes nicht mehr empfunden, denn er wird als relativ nicht bloß mit präpositionen verbunden welche den dativ erfordern, sondern er wird auch für die mehrzahl gebraucht, auch als dativ: hisindí forsan airisedar ingním ‚is in quem fit actus', indí frisanérbrath ‚ea ad quam dictum est' (persona; fri mit dem acc.), innan anman frisanacomlatar inimognom ‚nominum ad quae adiunguntur in constructione', forsarobae ‚in quo fuit' (= for-san-ro-be), intí forsa forcongair ‚is cui imperat', intí lasmbi aecne ‚is penes quem est sapientia' (la mit dem accus.), isairi nísnáirmim sidi ‚ideo non numerant hanc' (personam tertiam), nosnguidsom ‚rogat eos', dosnicfa cobir ‚veniet iis auxilium', rosmbia lóg ‚erit iis merces'.

In noch weiter vorgeschrittener verstümmelung erscheint von dem stamme SO in infigierten und suffigierten fürwörtern nur noch der anlaut, wie wir dies ja auch im dativ und accus. mz. des artikels, in den formen snaib od. snab und sna fanden: nisgaibed tart na lia ‚non capiebat eum sitis aut fames' (ní gaibed ‚non capiebat'); rosbenact ‚benedixit eam' (urbem; robenact ‚benedixit'); nísfitir nech ‚nemo scit eas' vias dei); rospredach, roscomal, rosdánigestar dún codosgnemi ‚praedicavit ea, implevit ea, dedit ea nobis (deus), ut faciamus ea' (bona opera; gním, msc.). Beispiele pronominaler anhängung: les, less, leis, leiss, lais ‚apud eum'; fris, friss ‚contra eum': tarais ‚per eum'.

Die weibl. form der einzahl lautet sí: níp sí bes airchinnech ‚non ea sit princeps', issí thol dée ‚ea est voluntas dei'. Das letzte beispiel lehrt daß hinter dem *í* niemals ein consonant stand. Erklären läßt sich diese sonderbare bildung der weiblichen form eben so wenig

wie die lateinische hae-c, quae; möglich daß jenes *i* aus *-ae* od. *-ai* entstanden ist, wie das -ī des dativs in der a-declination (s. 369).

Sin ist ein locativ vom stamme SO wie din ein locativ vom stamme DO (s. 440); sin wird jedoch, wie der locativ som sem, auch für andere casus gebraucht. Eine merkwürdige vereinigung von formen des stammes SO enthält folgende alte glosse (Z. 331): issí inbriathar insin et rosfailsigestar som sidi intain rombo mithig less ‚hoc est verbum illud, et manifestavit id ipse cum tempus aptum ei' (is-sí; in-br. fem.; in-sin, verbindung mit dem artikel, wie in-so, s. 444; rosf. = ro-san-f.; für sidi lautet sonst der männl. dat ez. suidiu. Andere beispiele sind (Z. 347 f.): hithé sinn inna ranna aili ‚hae sunt aliae partes'. Dagníusa sin ‚facio hoc' (da ist das neutr. des st. DO, -sa ist enklitisch dem verbum angehängt). Dochum inchoirpsin ‚ad hoc corpus'. Isindlucsin ‚hoc loco' (= in-sind-luc-sin), intainsin ‚hoc tempore', inchruthsin ‚hoc modo' — neben isindomunsan (= in-sin-d.-san) ‚in hoc mundo'.

Von dem zusammengesetzten demonstrativ side (vgl. s. 439) giebt Zeuss folgende casus an:

Ez. nom. side n. sode, acc. suide n. sede, gen. sidi, dat. suidiu fem. suidi

Mz. nom. sidi fem. side n. suidi od. sidi, acc. suidiu n. sidi, dat. suidib.

Allein wir wißen daß zwischen den formen mit *i* und *ui* ein organischer unterschied nicht vorhanden ist; man wird auch kein bedenken tragen sede, das überdies nur in einer einzigen glosse vorkommt, wenn nicht als fehlerhaft, doch als eine aus sode gesunkene form anzusehen, wie sem aus som gesunken ist; so wird man bereits für das gallische einen undeclinierbaren stamm SI annehmen, und dieses wäre das erste element des artikels sint, sind. Hierüber ist bereits am betreffenden orte gehandelt worden; hinzuzufügen ist nun die ganz gleiche bildung sunt, sund, welche zusammengesetzt ist aus den stämmen SO + NO + TO od. DO. Sunt war ursprünglich ein demonstrativpronomen im neutrum, und so erscheint es noch in der glosse: robclandad et robfothiged do sunt ‚radicati et fundati ad hoc'. Die erhaltung des *-t*, hier und oft, läßt sich nur, wie bei sint des artikels, daraus erklären daß das thematische *o* schon sehr früh abgefallen ist; die

form sund ist entweder mit der weicheren form DO zusammengesetzt, also von sunt ursprünglich verschieden, oder in erinnerung an diese aus sunt erweicht. Im allgemeinen hat sund die bedeutung eines adverbs: issuaichuid sund tra ‚est affirmatio hic (hoc loco) ergo'. Beachtung verdient nach sunda in der glosse araill tra cairigedar som sunda ‚alliud igitur castigat ille hic'; sunda — der ausdruck beruht freilich auf dieser einzigen stelle — enthält in seinem letzten elemente, statt des enklitischen *-t* od. *-d*, das vollere *-da*, welches für don steht, den accusativ des neutrums vom stamme DO.

Im brit. hat der stamm SO eine weit geringere ausbreitung als im ir. Wie es lautgesetzlich erforderlich war, oder wie es doch in den meisten fällen geschah, ist hier das anlautende *s* in *h* übergegangen; es entspricht daher dem ir. femin. sí ‚ea' in absoluter stellung in sämmtlichen brit. dialekten hi, doch meist mit y — dem verkürzten *i* geschrieben:

Kymr. na hy auo guriaue, na hy ny vo ‚sive fuit ea maritata, sive non fuit'; y llosgwn ninneu hi ‚comburemus nos eam'. — corn. Hy a vynnas, hy a zanvonas ‚ea voluit, misit, femina'; tensons hy ‚tetenderunt eam' (manum); ken mam neffre es hyhe te na whela ‚aliam matrem unquam quam illam tu ne quaesieris'. — arem. Hy a lauar ‚ipsa dicit'; gret hy ‚facite eam'.

Da aber wo das stammhafte *s* des demonstrativstammes SO in unmittelbare verbindung gebracht ist mit dem verbum oder mit der verbalpartikel ist es durch den einfluß der benachbarten consonanten geschützt worden:

Kymr. Nys gweleis eiryoet ‚non vidi eum unquam'; — yr nas gwelsei eiryoet ‚quamvis eam nunquam vidisset'; — pei as mynhut ‚si id velis'. Es steht hier nys, nas, as f. ny-s, na-s, a-s; dem *s* folgte, so weit die rückerinnerung reichte, kein vocal, sonst würde *gw* in *w*, *m* in *v* übergegangen sein (s. 293 f. 305 f.). Aked asdesko ‚etsi didicerit eas' (artes). — corn. Pyteth mur askemeras ‚miseria magna eam cepit'; me as chas yn mes ‚expellam eos foras'; ys guregh wyn ‚fecit eos (pedes) albos'. — arem. Cret se ‚crede hoc', credet se ‚credite hoc'. Im arem. ist das anlautende *s* auch in verbindung mit präpositionen erhalten: oarse, racse ‚igitur', drese ‚ergo', quent se ‚ante hoc, potius'. — Endlich zeigt sich der stamm SO er-

halten auf brit. boden in dem locativen sef, das aus sem hervorgegangen ist, entsprechend den possessiven meu, teu und dem locativ des stammes I em, ef (s. 432. 435. 436). Das kymr. sef (in den beiden anderen brit. dialekten erscheint das wort nicht) findet sich zugleich als hinweisendes fürwort für beide zahlen und geschlechter und als adverb des ortes und der zeit: sef tri marchawc oedynt ‚hi erant tres equites'; — sef ydoed Gei yn seuyll ‚ibi erat Caius stans'; — ssef y gwelynt varchawc ‚tunc videbant equitem'.

Der regelmäßige ausdruck für das hinweisende fürwort lautet im brit.:

kymr. masc. hun od. hwnn, fem. hon od. honn; mz. hyn od. hynn.
corn. „ hen „ hon
arem. nur in abstracter stellung als neutrum, hen od. henn.

In absoluter stellung erscheinen diese pronomina ohne artikel, werden sie mit einem substantiv verbunden, so geht diesem der artikel vorauf:

kymr. Y chwedyl hwnn ‚narratio haec'; — y votrwy honn ‚hunc annulum'.
corn. Hen yv guyr ‚istud est verum'.
arem. Euel hen ‚ita, itaque' (eigentl. ‚ut hoc').

Das brit. hun ist nicht etwa, wie das ir. són (s. 443) aus dem gall. sŏsin hervorgegangen (dieses würde auf brit. sprachboden *hossin geworden sein, Z. 120), es ist vielmehr eine verbindung der beiden stämme HO (= SO) + NO, es entspricht dem ir. artikel sin-t, von dem schließenden enklitikon abgesehen. Und wie in dem ir. artikel so wurde auch in dem brit. demonstrativ das zweite element der zusammensetzung decliniert, wie aus dem weibl. hon sich ergiebt, welches auf ein älteres *huna zurückweist (vgl. s. 364 f.). Daß hun mit dem stamme NO zusammengesetzt ist ergiebt sich auch daraus daß in den verstärkten formen dieser letztere stamm zum zweiten mal verwendet ist; so sind gebildet

kymr. ez. masc. hun-nu, fem. hon-no;
mz. „ hene, neu. hynne, henny, hynny.

Das gall. zusammengesetzte demonstrativpronomen sosin findet sich also nicht im brit.; darin aber daß es sich im ir. wiederfindet liegt, eben weil es zusammengesetzt ist, ein neuer beweis dafür das im süd-

lichen Gallien ein dem heutigen irisch nahe verwandter dialekt gesprochen wurde (vgl. s. 115 f.).

Alle drei elemente des ir. artikels finden sich wieder in dem

kymr. h w n t arem. h o n t ‚illic' und dem

arem. h e n - h o n t, h o n - h o n t ‚ille, illa',

dessen letzter teil auch für sich allein, in der bedeutung ‚hic haec hoc' vorkommt (Z. 397. 398. 619). Beispiele sind:

kymr. h r p a r t h h w n t y r m y n y d ‚ab illa parte montis'; — y r k o v c i n t h w n t ‚monasterio illi'. — arem. A n k a e r h o n t ‚illam urbem'; — e n b e t h o n t ‚in illo mundo'.

Eben dieses demonstrativpronomen h o n t findet sich im umbr. wieder, h u n t im älteren, h o n t im jüngeren dialekt. Gewöhnlich erscheint es in verbindung mit anderen demonstrativen, so tritt es an die stämme I und ERO in

e r - o n t ‚idem' (msc.), e u r - o n t ‚iidem', e r a r - u n t ‚eiusdem' (fem.), e r a - h u n t, e r a f - o n t ‚easdem', e r i r - o n t, e r e r - u n t ‚eisdem' (abl. msc. und fem.)

i f - o n t ‚ibidem' (= ife-hont; i f e ‚ibi'), i s - u n t ‚itidem' (= isehunt; AK. I 133. 136. 150. 152).

Als selbständiges wort erscheint jenes demonstrativ in den adverbien

h u n t i a, h u n t a - k ‚tum' (ebds. 152).

Diese übereinstimmung des dreifach zusammengesetzten demonstrativs im umbrischen und im britannischen würde allein schon genügen um die behauptung alter grammatiker zu erweisen daß die Umbrer gallischer abstammung seien (vgl. s. 184); eine derartige übereinstimmung ist nicht möglich ohne in die augen springende verwandschaft der sprachen.

Auch die große verbreitung jenes ausdruckes im italischen wie im keltischen ist von belang. Es gehört zb. noch hierher der kymr. ausdruck für die 3. ps. mz. w y n t, zusammengesetzt aus w y = ē (434 f.) + h u n t: a c w y n t a d e u t h a n t, a c w y n t a w e l y n t ‚et ipsi venerunt, et ipsi videbant'; in älterer schreibung: k a n i s v i n t e s s i t v e c h i e u ‚nam ii sunt vades'. Dieses w y n t ist dann noch weiter zusammengesetzt mit seinem ersten elemente: h w y n t w y w e d y h y n n y a d o e t h a n t ‚ipsi postea venerunt'; ebenso mit e u = em: k a t w e n t h u i n t e u ‚possideant ipsi', a c w y n t e u y n s a e t h u e u k y l l e i l l ‚et ipsi sagittantes cultellos suos'. An präpositionen tritt - u n t, allein oder

in verbindung mit den wurzeln der demonstrativstämme DO, NO: at-tunt, atta-dunt, ar-nunt, ar-na-dunt ‚ad eos', ym-da-nunt, am-da-na-dunt ‚circum eos', yn-dunt ‚in eis', rac-dunt ‚coram eis', gant-unt ‚cum eis'.

Dem kymr. wynt entspricht vermöge gesetzmäßiger lautwandelungen das ir. iat, indem das lange *e*, welches kymr. wy wurde, im ir. in ia überging und *n* vor der tenuis ausfiel: ceptar iat ‚qui fuerunt ii'. Auch siat findet sich: ol siat ‚inquiunt illi' (Z. 1087), eine zusammensetzung von -unt mit dem stamme SO (siat = *sēnt = kymr. hwynt, vor. s. z. 4 v. u.). Der bedeutung und den elementen nach gleicht dieses siat dem obigen sunt (s. 446), allein im alter sind beide bildungen verschieden: sunt ist auf irischem sprachboden entstanden, durch verbindung der demonstrativstämme SO + NO + TO, der umstand daß hinter -*n*- noch der alte vocal empfunden wurde hat diesem consonanten nicht nur die existenz gesichert, sondern vermochte noch das *t* in *d* zu wandeln; siat dagegen und iat f. *sēnt und *ēnt sind gebildet aus uralten wörtern, deren geschichte dem Iren nicht bekannt war, daher fiel hier das *n* vor *t* aus, wie es die regel erforderte.

4. Die relation.

Dem sprachbedürfnisse personen und dinge zu individualisieren ist durch die persönlichen und hinweisenden fürwörter im allgemeinen genüge geschehen. Allein wenn der zu individualisierende gegenstand nicht der redende selbst ist oder der angeredete, so fragt es sich nach seinem verhältnisse zu dem redenden und nach dem grade der beabsichtigten individualisierung: durch das maaß der entfernung in raum und zeit entsteht ein dieser oder ein jener; durch den grad der individualisierung eine bestimmte oder eine unbestimmte hinweisung, welche letztere, je nachdem eine nähere individualisierung erstrebt wird oder nicht, entweder durch ein interrogativ oder durch ein infinitum bezeichnet wird. Das relativ drückt nichts weiter als eine beziehung aus, für welche ein besonderes wort zu besitzen bei einem weiteren umfange des denkens und vorstellens bequem sein mag, notwendig ist es nicht, die englische sprache hat sogar in den meisten fällen das relativ auf-

gegeben, wie sie declinationsformen aufgegeben hat. Daß sprachen auch lebensvoller und hochstrebender culturvölker an grammatischen formen und mitteln mit der zeit ärmer werden, und daß sie hierdurch von der anmut und schöne ihrer jugend viel verlieren ist wahr, es fragt sich nur ob nicht dieser verlust an äußerer schönheit ersetzt wird durch eine vermehrung von kraft und würde, von tiefe und klarheit. Es ist dem fortgeschrittenen denken eine anzahl von mitteln entbehrlich deren das denken in früheren perioden sich bedient hatte um zusammenhang und ordnung der begriffe und gedanken festzuhalten, es kann was auf einer früheren stufe dem gedankenausdrucke die aufnahme erleichtern sollte später seiner wirkung abbruch oder verzögerung zu bereiten scheinen. Doch ist es wahr daß die sogenannten neueren sprachen unseres stammes mehr oder weniger eine periode der verwahrlosung und verwilderung durchgemacht haben, während welcher mancher keim erstorben und mancher zweig verdorrt ist.

Aus der engen verwandtschaft der begriffe des interrogativs und des infinits erklärt sich der geringe unterschied der sie ausdrückenden fürwörter; aus der entbehrlichkeit des ausdruckes für das relativ erklärt sich warum die relativen fürwörter in keiner sprache der indogermanischen familie einem besonderen wortstamme angehören, sie gehören also auch nicht der urzeit der sprache an. Es wird niemand da wo das relativ einem demonstrativ oder interrogativ gleicht diese als ableitungen von jenem ansehen, behaupten daß eine der unentbehrlichsten klassen von wörtern, welche die concretesten begriffe ausdrücken, hergenommen sei von wörtern die ein bloßes verhältnis, eine abstraction bezeichnen. Die meinung daß auch die relativen fürwörter durch besondere stämme vertreten sein können würde sich höchstens auf das skr. yas stützen wollen; allein dieses relativ ist nicht nur mit dem griech. ὅς indentisch (Bopp II 197), welches doch sicher ursprünglich demonstrativen sinn hatte, da es artikel werden konnte, sondern dieser stamm selbst kommt ebenfalls in demonstrativem sinne in den meisten der verwandten sprachen vor: so bedeutet im zend der accusativ yim ‚hunc'; das lit. jis ‚er', accus. jin (f. *jas und *jau), dat. jam, loc. jamè; dem lit. jis entspricht das slaw. je; es gehören diesem stamme an die demonstrativen adverbien lat. jam, das gleichbedeutende lit. jau und got. ju (Bopp II 198. 201).

Das lateinische entlehnt sein relatives pronomen dem interrogativstamme QVO, QVI, welchem jedoch die demonstrative bedeutung nicht ganz fremd ist, ja dieselbe tritt sogar zuweilen mit solcher deutlichkeit auf daß wir sie nur deswegen miskennen weil wir sie sehen durch das grammatische system das uns erzog: in qua-qua ‚hier — dort, bald — bald' zb. kann doch ein relativer sinn nicht gefunden werden. Daß diesem stamm einst demonstrative bedeutung zukam zeigt das enklitische -ce, -c in hi-ce od. hi-c, illi-ce od. illi-c usw. (Corss. II 603. 844); noch deutlicher zeigt sich die demonstrative bedeutung in den präpositionen cis und citra, in dem adjectiv ceterus, welches von dem demonstrativstamme ce abgeleitet ist wie iterum von dem demonstrativstamme i (Bopp II 25), ferner in der conjunction ceu f. ce-ve, das f. *cei-ve steht, gebildet wie sive (s. 443); jene bedeutung erscheint endlich in den zusammengesetzten ausdrücken ce-do und ce-tte (Corss. II 583 f.), über deren zweiten teil im folgenden paragr. gehandelt werden wird.

Das altirische verwendet zur bezeichnung der relation demonstrativstämme, am häufigsten A und SO, die sich jedoch, da von letzterem der accusativ san gebraucht wird, und das anlautende *s* in den meisten fällen schwinden muß, kaum aus einander halten laßen. Von san od. an wandelt sich der auslaut vor einem folgenden lippenlaut in *m*, vor *s*, *f* und vor tenues muß er abfallen, dieses geschieht aber auch oft vor anderen consonanten: so begreift es sich wie im neuir. das bloße a als relatives fürwort stehend werden konnte (O'Donovan s. 131). Altirische beispiele sind: Hisindí forsanairisedar inguím (possunt transire) ‚in cum in quem fit actus' (= in-sin-dí, for-san); — indí frisanérbrath ‚ea ad quam dictum est' (persona); — sossad asambí soillse ‚turris ex qua est lux'; — incorp marbde frissaroscar som ‚corpus mortale a quo secessit'; — intí forsaforcongair ‚is cui imperat. — Anasolec (an-as-o.) lasin brathir ‚id quod est malum apud fratrem'; — andudesta difoirbthetu fornirisse ‚quod deest a perfectione fidei vestrae'; — dués incomalnid arrupredchad (= an-r.) dúib ‚num impleatis id quod praedicatum est vobis'; — atairchet (= an-t.) et anrofiugrad di críst ‚id quod qraedictum et figuratum est de Christo'; — ced torbe dúnni acésme ‚quid prodest nobis quod patimur'? aforchongair ‚id quod praecipit'.

Auch hier wird san oft zu *sn*, selbst zu *n* verstümmelt (vgl. s. 445); und da dieser vertreter des relativs selbst vor tenues und spiranten ausfällt, so bleibt als spur des relativs oft nur das verharren der tenuis in ihrem ursprünglichen zustande (der status durus, im gegensatze zur infection): Intí lasmbí indencae ‚is penes quem est innocentia'; — intí lasmbí (= la-san-bí) accne ‚is apud quem est sapientia'; — onaib rannaib frismbiat ‚ab iis partibus a quibus sunt'; — cid armad (= ar-an-bad) machdad anísin ‚quid propter quod esset mirum hoc'? — aní huanaithgnintar et huanainmnigter (= hua-n-ai; hua = ó) ‚id de quo praedicatur et a quo nominatur; — indliter huatinscana inchetna persan ‚littera a qua incipit prima persona'; — pronoa huataat ‚pronomina a quibus sunt' (casus obliqui; der status durus beweist daß vor *t n* ausgefallen ist).

Versuchen wir, um die mannichfachen und verwickelten erscheinungen auf diesem gebiete auch nur im allgemeinen zu erfaßen, etwas tiefer in den gegenstand einzudringen, der dieses bereits um seiner selbst willen verdienen würde; und er fordert es auch für die erkenntnis einer reihe von erscheinungen auf dem gebiete der irischen conjugation. Die zu *n* (*m*) abgekürzte form des relativs, oder dessen ersatz durch die erhaltung der tenuis im anlaute des folgenden wortes findet sich seltener beim nominativ oder beim accusativ, viel häufiger wenn ein satz zu einem anderen in beziehung tritt. Beispiele sind:
Acobás (= an c.) m̃bís etar n̄dirainn ‚earum compages, quae est inter utramque partem (über den dual dirainn s. 407; das *n̄* vor *d* entzieht sich der erklärung); — innahí tiagta hi ster ‚ea quae exeunt in ster'; — innaní techte ‚eorum qui habent'; — m̃bertatar intaisceltai tall atir tairngeri ‚quem portarunt exploratores illi e terra promissionis' (s. 434); — innandegnimaeso n. gnite inchadchoimnidi ‚benefactorum horum quae faciunt catechumeni'; — aris airchenn m̃bes salt ‚nam est certum esse saltum'; — issinmeit mbis indepert ‚in quantitate est dictio' (c'est dans la quantité qu'il est); — am. n̄guidess ‚ut orat'; eigentl. amal san-g. ‚similitudine qua o.'; — intan m̃bís ‚cum est'; eig. ‚tempore quo est'; — huare m̃bís ‚quia est'; — lasse nadraimse ‚cum adoro'; — am. noinect ‚ut est semel'; f. amal san oin fect, mit ausgelaßenem bís; — hore predchas ‚quia praedicat'; das *n* ist wegen des folgenden conson. ausgefallen.

Ebenso in den folgenden beispielen: deg cinte persana ‚quia finiunt personas'; — am. filter ainm ‚ut flectitur nomen'; — cein mardda 'quamdiu vigent'; — intan roichther dodia ‚cum dirigitur ad deum'.

Auch in der relation wird das fürwort oft zwischen die präposition und das mit ihr verbundene verb gestellt; selten wird jedoch hier an od. a gebraucht, als infigiertes relativpronomen dient gewöhnlich das bloße *n*, das natürlich vor *b* in *m* übergeht und vor tenues und spiranten schwindet, nur durch den status durus seine spur zurücklaßend. In dieser weise wird sehr oft die relation bezeichnet bei verben welche mit einer präposition zusammengesetzt sind, oder bei verbalbegriffen welche gebildet sind durch voranstellung der partikeln no, ro od. der negation ná, nád vor die verbalform. Beispiele sind:
Isnaib dúlib doforsat et immanacai ‚in rebus quas creavit et perspicit' (= imm-an-a.; vgl. cani accai ‚nonne vides'? Z. 429); immafolnget (= imm-an-f.) imdibe ó dualchib ‚quae efficiunt circumcisionem a vitiis'; — nip sain anasberat et immarádat ‚ne sit diversum id quod dicant et quod cogitent'; — isindalmsan arafocair ‚est eleemosyna de qua monet'; — cesu meinciu aranecar ‚quamquam frequentius invenitur'; — aforcital forndobcanar ‚doctrina quae vobis praecipitur' (for-canar ‚praecipitur'); — cech irnigde dongneid ‚omnis precatio quam facitis'; — inna trí domber som 'trium quae profert ipse'; — ithé ronícc ‚hi sunt quos salvavit'; — ithé dorraidchiuir (= do-n-ro-aidch.) ‚sunt hi quos redemit'; — ni legend rollegusa (= ro-n-l.) ‚non fuit lectio quam legi'; — nopredchimse (= no-n-p.) ‚quos praedico'; — léic uáit inna tuari nocari ‚sine a te cibos quos amas'; — donicfad (= do-n-i.) cucunn ‚eum venturum ad nos'; — doarrchet nombiad adrad daé lagenti ‚praedictum est futuram adorationem dei apud gentes'; — nongabthe desimrecht diinn ‚vos sumere exemplum de nobis'; — laithe rongenair som ‚dies quo natus est ille'.

Wenn das vor dem verb stehende, aber mit ihm eng verbundene demonstrativ san od. an od. das von diesem übrig geblieben *n* auch der relation dienen kann, so darf es, bei der überall hervortretenden neigung des keltischen statt der pronomina deren wurzeln zu gebrauchen und an andere wörter enklitisch anzuhängen, nicht mehr auffallen wenn der demonstrativstamm I oder der charakterconsonant des stammes

SO behufs des ausdruckes der relation an verbalformen angefügt werden. Daß im altir. demonstrative zu verbalformen in ähnlicher weise wie zu präpositionen gesetzt wurden erhellt aus einer großen zahl von beispielen (Z. 335f. 1088); einige derselben sind: áilsi ‚rogavit eum', berrsi ‚totondit eum', telci ‚abice eum', geibthi ‚sumit eum', gabsi ‚cepit eum', leicsi ‚dimisit eum' — wo das pronominale object ausgedrückt erscheint durch das chließende *-i*; die wurzel des stammes SO hat diese function in folgenden beispielen: ailtius ecius ‚implorat eum poeta', marbthus cuculainn ‚interficit eum Conculanius', morthus ‚magnificat eam', morsus ‚magnificavit id' und ‚magnificavit eos', guidsius ‚rogavit eos'; auch die pronomina der ersten und zweiten person werden so gebraucht. So wird nun zur bezeichnung der relation *-s* an die 3. ps. ez., *-e*, als mehrzahlform des stammes I, an die 3. ps. mz. des verbs angehängt, doch erhält dieses *-e* niemals das längenzeichen. Die auf diese weise entstandenen bildungen nennen die irischen grammatiker — denen auch Zeuss folgt — relative formen und betrachten dieselben als ausdrücke eines besonderen modus, während sie doch nichts anderes sind als um einen pronominalen ansatz vermehrte verbalformen. Beispiele sind: Ishé gaibes airechas ‚is est qui capit principium'; — tuicci angaibes (an-gaib-e-s) insalm ‚intelligit quod continet psalmus', céin gaibes ‚quamdiu tenet'; — ished ón saiges som, oder kürzer issed saiges ‚hoc est quod dicit'; — nech orcas afini ‚is qui occidit propinquos suos' (Z. 431f.). Innahí tiagta (od. tiagdde) hí ster ‚ea quae exeunt in ster'; — indíi gnite ‚qui faciunt' (Z. 433). Induili predchite ‚omnes qui praedicant' (dagegen ni ar cr. predchit ‚non propter Christum praedicant', Z. 436); — ithé cretite ‚sunt hi qui credunt' (Z. 437); — creitfet ‚credent'; aber cretfite dúnni ‚qui credent nobis' (Z. 460).

In sämmtlichen britannischen dialekten dient a zur bezeichnung der relation, ohne unterschied in bezug auf den casus des relativs oder die zahl und das geschlecht des nomens auf das es sich bezieht: kymr. Hevel ar doythyon auuant ykyd ac ef ‚H. et viri docti qui fuerunt una cum eo'; — yr ymdidan goreu a wypom ninneu ‚confabulatio optima quam sciemus nos'; — morwyn deckaf a welcist ti ‚puella formosissima quam vidisti tu'; — yr awelych nac yr aglywych nac ymchoeldi ‚propter id quod videris aut propter

id quod audieris noli verti'. — corn. An peynys a wotheuys ‚cruciatus quos passus est'; — pandra yw a vynnough wy ‚quid est quod vultis vos'? — arem. Da ober en pez a query ‚ad faciendam rem quae tibi placet'.

Dieses a ist von ganz anderer art als das ir. aus san oder an verstümmelte a: man erkennt nämlich aus der erweichung des auf a folgenden consonanten (uuant steht f. buant; wypom, welcist, glywych, vynnough kommen von den stämmen gwyd, gwel, clu, myn) daß das brit. a auch in früheren perioden vocalisch auslautete. Wahrscheinlich ist dieses relativ identisch mit der brit. fragepartikel a od. ae: zb. corn. a glewsyugh why ‚audivistisne vos'? a alsesta ‚prossesne tu'? (kymr. gallu ‚posse, Z. 507), a welte ‚videsne tu'? Ist dieses richtig, so haben wir hier den in anderen sprachen unseres stammes sehr gewöhnlichen fall der verwendung des interrogativstammes zum ausdrucke des relativs. — Außer jenem a verwendet das aremorische noch das dem interrogativ gleiche pe als relativ: An marv pe ez eu dit ret e gowzaff ‚mors cuius passio est tibi necessaria'; — dren marv pe gant ez marvas ‚per mortem qua mortuus est'. Heman pe da ez eu afet Iuzas ‚is quem osculatus est Iudas' (da ez eu ist eine verbindung der präposition da ‚ad' mit dem demonstrativ ez eu, entstanden aus ed em; dieser ganze ausdruck hängt von afet ab); — nep pe da ez reif me ... an bara gluibyet ‚is cui dabo ego panem humectatum'; — da nep pe gant ez eu clevet mab den trayssct ‚ei per quem auditur filium hominis esse proditum'.

In dem ausdrucke für die relation also weicht das keltische von dem italischen wesentlich, zum teil auch im principe ab: dem italischen dient als ausdruck der relation der interrogativstamm CO, PO; das kymrische und cornische verwenden hier wohl (wie es scheint) einen interrogativstamm, doch nicht den ihnen sonst geläufigen PO, das aremorische gebraucht wie die anderen britannischen dialekte A, doch neben diesem auch PO. Daß jedoch der italische dialekt des gallischen den stamm CO als relativ verwendete ist wahrscheinlich durch die partikeln khi und ken in den inschriften von Verona und von Novara (16 und 17); und das aremorische besaß diesen relativstamm im mittelalter und besitzt ihn heute noch. Wir werden sehen daß im irischen, kymrischen und cornischen einzelne bildungen vom stamme CO mit demonstrativer

bedeutung erscheinen, zuweilen auch mit relativer, weil in vielen fällen das relativ nur äußerlich von dem demonstrativ sich unterscheidet: allein wenn einmal in jenen sprachen zur bezeichnung der relation regelmäßig der stamm CO diente, ist es möglich daß man diese ausdrucksweise, welche so zu sagen mit ihrem geäder die gesammte sprache durchzog, daß man sie ablegte, nicht weil die bezeichnung der relation überhaupt entbehrlich erschien, sondern um sie mit einer anderen zu vertauschen? Wir müßen vielmehr annehmen daß bereits die dialekte der alten gallisch-britannischen sprache im ausdrucke der relation wesentlich von einander abwichen. Also beweist diese erscheinung wiederum wie falsch die vorstellung ist von der einheit der indogermanischen sprache in uralter zeit, von der sonderung derselben in hauptsprachen und dieser in dialekte und mundarten im laufe vorgeschichtlicher perioden: denn die aremorische mundart steht in dieser beziehung ihrer cornischen zwillingsschwester so fern als ob beide einander völlig fremd wären und stimmt überein mit den italischen dialekten des umbrischen und des oskischen.

5. Der stamm CO, CI.

Von dem stamme CO, CI werden im irischen zunächst die interrogative gebildet: cē od. cia, ci für personen und dinge, co od. ca für dinge. Ohne zweifel identisch sind cē und cia (s. 289): die länge des *e* aber folgt aus der entsprechenden kymr. form pui (pwy; vgl. s. 290 f.). Nan könnte auch ci als identisch mit cē ansehen, da *ia* nichts anderes als das in ī umgelautete ē darstellt, und *a* nicht ein selbständiger laut, sondern ein nachhall des ī ist; da jedoch ci nur vor vocalen erscheint, so muß es ursprünglich eine besondere form des interrogativs gewesen sein. Dagegegen wird man wohl cid und ced als identisch ansehen dürfen; ca und co sind nur verschiedene schreibungen des nämlichen wortes: daß aber ca die ächte form und daß der vocal lang ist folgt (von den brit. ausdrücken noch abgesehen) aus dem infinitum cách ‚quisque'. Als einen accusativ von ca darf man can betrachten, dessen form dem accus. san entspricht (s. 445): dieses can hat die bedeutung des lateinischen unde, welchem es auch

in der form sehr nahe kommt, von dem enkl. -de abgesehen; daß unde f. *cunde steht folgt bereits aus dem zusammengesetzten si-cunde.

Die kymr. interrogative sind: pui (pwy) = *pē für personen, pa od. py für dinge; die corn. und arem.: piu (pyv, piou) für personen, py od. pe für dinge: die beiden letzteren sind wohl aus éiner form hervorgegangen, indem ĭ zu *e* gesunken ist. Die form piu weist auf eine ältere *peu hin, gehört lautlich zu der gruppe deu diu des zahlwortes (s. 407) und ist, wie diese ausdrücke aus dā, aus pā entstanden, welches dem ir. cā entspricht; daß corn. und arem. *eu* oft aus langem *a* hervorgegangen ist wurde früher bereits bemerkt (s. 289); vgl. auch Z., außer s. 96, s. 1084). — Dem ir. can entspricht, in allen dialekten, das brit. pan, welches jedoch die bedeutung ‚cum, quando' hat (Z. 728).

Faßen wir nun die vorhergehenden bemerkungen zusammen, so ergeben sich uns folgende alte formen des kelt. interrogativs:

männl. und weibl.	ir. cē, ci;	brit. pē
sächlich	„ cā, ced, cid;	„ pă, pĭ.

Das *a* in dem überlieferten kymr. pa wird man wohl als kurz anzusehen haben, da langes *a* im brit. der historischen zeit sich nicht erhalten hat (s. 288f.); sicher kurz ist py. Einen wahrscheinlichen schluß auf die früheren endungen der hier vocalisch auslautenden formen dürften die vorhandenen mittel kaum gestatten: man findet cia chruth ‚qui (sit) modus, quomodo' neben cia cruth; eher möchte man auf eine frühere consonantische endung von ca, co schließen aus der art seiner verbindung mit dem verbum substantivum te, teet: cate od. cote ‚quid est'? cateet od. coteet ‚quae sunt'? allein man kennt dieses verbum zu wenig, der anlaut kann aus der verbindung zweier consonanten hervorgegangen sein. Das *p* der brit. formen stimmt zu dem anlaut der umbr. und osk. interrogativen und relativen fürwörter:

umbr.-osk. pis = lat. quis, osk. púd = lat. quod,
umbr. poi, poe = po + locat. ī vom st. I (Corss. I 748) — lat. qui.

Zu diesem poe stellt sich wohl das kelt. *pē, *cē. Bestimmende unterschiede nach geschlecht, zahl und casus außer den angegebenen laßen sich kaum wahrnehmen, außer etwa dem genet. ez. coich od.

cuich (Z. 1089), welcher f. *caich steht und eigentlich zu dem sonst in der bedeutung ‚quis qui' gebrauchten cach gehört.

Pronomina infinita sind im irischen:

cach od. cech ‚quisque', subst. und adject.; cách subst.

nach ‚ullus', adjectivisch; nech ‚aliquis', substantivisch.

Von cach kommt der genetiv caich od. cech (cáich subst.) für das männl., cacha od. cecha für das weibl. geschl. vor, ferner cach und cech für den dat. (cách subst.), cachn für den accus.; von der mehrzahl findet sich der accus. cecha und der dat. cacha, mit abfall des -b nach s. 377). Beispiele:

Hi cach ndeilb (f. in cachn d.) ‚in quamvis formam'; — rofestar cachmbelre ‚sciet omnem linguam'; — eiall cech muid ‚sensus cuiusvis modi'; — drecht caich ceneúil ‚caterva omnis generis'; — do hícc caich ‚ad salutem cuiusvis'; — cecha dethidnea domundi do imradud ‚quaslibet curas mundanas cogitare'; — hi cacha bésaib ‚in omnibus moribus'; — hi cacha persnaib ‚in omnibus personis'.

Ebenso findet sich von nach ‚ullus' der weibl. genet. nacha, der männl. accus. nachn und der sächl. accus. mz. nacha; und von nech ‚aliquis' der genet. neich und der dat. neuch.

Von cech und nech sind gebildet cechtar ‚uterque', nechtar ‚alteruter'.

Der ausdruck cach enthält den mit sich selbst zusammengesetzten stamm CA, und man erkennt wie in dieser zusammensetzung der erste teil stets unverändert geblieben ist, auch in früheren perioden; denn nimmer hätte der weibl. genet. cacha heißen können wenn auch der erste teil decliniert worden wäre, dieser hätte alsdann cas gelautet, und das -s, wenn es auch in der späteren zeit abgefallen wäre, hätte doch noch in seiner nachwirkung das c des zweiten teiles geschützt (vgl. s. 366 f.); eben so wenig könnte der accus. cachn heißen wenn die alte form cancan gelautet hätte. Die genetive caich und neich weisen auf die älteren formen *cachi und *nechi, der dat. neuch weist auf ein älteres *nechu zurück.

Dem ir. cách, cech entspricht

kymr. paup od. pop, corn. pop, pup od. pep, arem. pep;

dem ir. nech entspricht brit. nep.

Da jedoch langes a im corn. und ar. oft in e übergeht, so könnte pep

auch zu ir. cách gehören; eben so könnte nep auch dem ir. nách entsprechen, denn auch im kymr. kommen fälle des überganges von *a* in *e* vor (vgl. ob. s. 289 und Z. 95).

Vergleicht man das ir. cách und das brit. paup pep mit dem lat. quisquis od. quisque, so findet man daß das aus *-c* hervorgegangene ir. *-ch* == brit. *p* dieselbe kraft hat wie das lat. -quis od. -que: durch die verdoppelung wie durch die enklitische anhängung wird das interrogativ in ein infinitum verwandelt. Vergleicht man ferner ce-ch-·tar mit u-ter-que, so ergiebt sich daß dieses sich verhält zum stamme QVO wie jenes zur grundform cē; uterque nämlich steht, wie das umbr. pu-ter-pe lehrt, f. *cu-ter-que (Bopp II 206), so daß der erste teil den stamm QVO enthält: cechtar und uterque haben also die nämlichen elemente, nur daß das antwortende glied dort die zweite, hier die dritte stelle einnimmt.

Merkwürdig ist die verbindung cach óen ‚unusquisque'; ebenso kymr. pob un, corn. pub onan, arem. pep unan; cach verbindet sich aber auch mit fürwörtern der 3n ps., zb. cachhe ‚quisque', corn. pup huny, arem. pep heny.

Wie im italischen (s. 452) so zeigt auch im keltischen der stamm CO spuren demonstrativer bedeutung, indem einzelne casus dieses pronomens, für sich oder in der zusammensetzung, als partikeln dienen. Die ir. conjunction ce od. cia, ci vereinigt die causale, die adversative, die conditionale und die finale bedeutung ‚quia, quamquam, si, ut'; die ersten drei bedeutungen haben auch cid oder cit, cesu (ciasu, ceso), cetu (ceto), cid so und das dreifach zusammengesetzte ce-su-ed (Z. 710f.). Verdoppelt haben ce — ce, cid — cid die disjunctive bedeutung ‚sive — sive'. Die conjunctionen co und con (von den gleichnamigen präpositioen wird im folgenden paragraphen gehandelt werden) bedeuten beziehentlich ‚ut' und ‚donec' (Z. 719 f.); co aber ist identisch mit lat. ut, das f. *cut steht, und ein versteinerter ablativ ist, welcher in uti od. utei zusammengesetzt ist mit dem locativ des stammes I, wie umbr. poi (s. 458): dieses folgt aus dem umbr. puze, pusei, puse, pusi, welches, wie das lat. wort, ‚wie' und ‚damit' bedeutet (AK. I 161). Eine zusammensetzung der stämme SO und CO enthält das ir. sco ‚et, etiam' (Z. 699), welches für *sico steht, wie sich aus der schreibung sceo ergiebt (vgl. s. 286. 383); dieses sco =

*si-co könnte man dem lat. sicut völlig gleich setzen wenn man dieses als eine verbindung des locativs von SO und des ablativs von CO, also sicut = si-cut erklären wollte; will man dies nicht, so unterscheidet sich doch sicut = *sic-cut von jenem *sico nur durch die dem ersten element hinzugefügte enklitische anhängung *-c*. Ist dieses sco = *sico entstanden aus *sin-co, einer verbindung des demonstrativs im locativ und des relativs im ablativ, so erscheinen vielleicht die nämlichen elemente, aber in umgekehrter ordnung, in céin ‚quamdiu, dum', welches = *co-sin zu sein scheint (vgl. indes Z. 707).

Von der relativen bedeutung des aremorischen pe war bereits die rede (s. 456). Von brit. conjunctionen zeigen den stamm CO, mit der gewöhnlichen vertretung des *c* durch *p*, kymr. pei ‚si', pan ‚cum quando', arem. pe ‚vel' (Z. 725. 728), teils mit demonstrativer, teils mit relativer bedeutung. Pei ist ein alter locativ, pan, wie bereits bemerkt wurde (s. 458), ein alter accusativ; diesem pan noch näher als das lat. quando steht das umbr. panu = pan-nu = pan-du; pan ist das relativ zu dem ir. dam ‚etiam' (s. 440).

Auf diesem gebiete drängt sich wiederum die überzeugung auf von der unhaltbarkeit jener theorie welche das irische und britannische nach dem *k* oder *p* im anlaute gewisser wortstämme unterscheidet (vgl. s. 118f.), denn auch die form CO zeigt sich ganz unzweifelhaft in britannischen conjunctionen. So in dem kymr. can ‚quia, nam': can buost yn ormes yn gyhyt ahynny, mi awnaf na bych byth bellach ‚quia fuisti monstrum hucusque, ego faciam ne sis omnino amplius'; — kan nys gollynghy yr hynny mi a rodaf it pedeipunt ar hugeint ‚quia non dimittis eum, pro hoc ego dabo tibi 24 libras' (Z. 730f.). Denselben ursprung hat das kymr. kyn od. kyt ‚quamvis', auch ked, kid (kyd) geschrieben, in form und bedeutung identisch dem ir. cid od. cit. In verneinender bedeutung lautet dasselbe bindewort kany, keny, kyny (Z. 731): athydi amgweli i (= a-me-g. i) kany welwyfi (= guel-wyf-mi, s. 423) dydi ‚et tu videbis me, quamvis ego non videam te'. Kyny erscheint zuweilen ganz in der bedeutung des lat. quin: nyt af y wrthyt kyny wnelwyf ‚non ibo a te quin faciam'. Die bedeutung ‚quamvis' hat auch das corn. kyn od. ken; das arem. quen na bedeutet ‚nisi'.

Die pronominalstämme welche, wir dürfen vielleicht sagen, in irgend einer sprache, mit interrogativer oder mit infiniter bedeutung erscheinen müßen ursprünglich demonstrativen sinn gehabt haben: denn man kann nur fragen nach dem individuellen welches der art nach bereits erkannt ist, es kann nur verallgemeint werden was als individuell bereits erfaßt ist: das wer oder das was der vorstellung ist doch nur eine mehr oder weniger bestimmte erinnerung an einen diesen oder jenen oder an ein dieses oder jenes. Allerdings tritt von einem stamme für welchen die interrogative oder infinite oder relative bedeutung stehend geworden ist die demonstrative zurück, doch zeigen sich oft noch spuren dieser letzteren deutlich genug, wie uns solche von dem stamme CO, CI in den lateinischen ausdrücken cis, cedo, ceu erschienen (s. 452). Nicht minder deutlich zeigte sich uns die demonstrative bedeutung des stammes CO in einer reihe keltischer formen. In dem arem. *-pe* od. *-p*, welches der 1n ps. mz. enklitisch angehängt wird, ist eine bedeutung nicht mehr zu erkennen. Diese anhängung erscheint zunächst bei präpositionen: deomp ‚nobis' steht f. de-o-ni-pe, wo de die bedeutung des ir. do hat; eben so ouzomp ‚ad nos' = ouz-(‚ad')-o-ni-pe, entromp ‚inter nos', gueneomp ‚nobiscum'. Deutlich wird die bildung dieser ausdrücke wenn ny zum zweitenmal hinzugefügt ist: gueneompny, deompny, entrompny. Wenn im kymr. das suffigierte pronomen der 1n ps. mz. -m ist, während die volle form ny heißt (att-a-m ‚ad nos', yr-o-m ‚super nos'), so kann der grund kein anderer sein als weil auch hier einst *-p* angehängt war; regelmäßig ist in der tat ynni = y-n-ni und einfach in ‚nobis', entsprechend dem ausdrucke für die einzahl im, ym ‚mihi'. Dieses arem. *-p* entspricht dem ir. -sa od. -se, welches an die erste oder zweite pers. der einzahl tritt (uaim-se ‚a me', lat-so ‚apud te'), das aber auch, wenn das pronomen infigiert ist, der betreffenden verbalform angehängt wird: romsóirsa, romíccsa ‚salvavit me', nimcharatsa ‚non amant me'; und ähnlich im britannischen: kymr. Athydi amywely i ‚et tu videbis me' (= a-titi, a-mi-gwely-mi; a gwely ist das verb mit der verbalpart. a, *-i* f. -mi ist angehängt). — corn. Neb an gruk ny ‚qui nos fecit'. — arem. Nep az cret te ‚qui credit tibi (az = kymr. ath, *a* ist verbalpart.). Aus dem im arem. an die 1. ps. mz. angehängten enkl. *-p* f. *-pe* erklärt sich die seltsame endung *-omp*, *-imp* in

der 1n ps. mz. des verbs, während das kymr. und corn. hier beziehentlich die endungen *-un*, *-yn* zeigen: arem. guellomp ‚possumus' (f. guellon-pc), doutomp ‚dubitamus', collimp ‚peribimus', maz veohimp ‚ut vivamus'.

Ohne zweifel ist das französische demonstrativ ce keltischen urspungs; cet hat das enkl. *-t*, welches im ir. artikel und in einigen anderen fällen erscheint; in celui und celle = ce-elle zeigt sich dieselbe bildung wie in ir. ce hé, ce sí, cach he (s. 460 und Z. 356).

6. Der stamm NO.

Die fülle von hinweisenden fürwörtern welche jede gebildete sprache besitzt ist doch nicht genügend erklärt aus der mannichfaltigkeit der verhältnisse in welchen der redende zu dem gegenstande welcher individualisiert werden soll sich befinden und der art und dem grade der individualisierung welche er beabsichtigen kann; es kommt hinzu daß die hinweisenden fürwörter der ältesten periode der sprache angehören — welches von den elementen eines gedankenausdruckes könnte überhaupt älter sein als der hinweis auf den gegenstand welcher den gedanken hervorgerufen hat oder auf welchen er sich bezieht — daß also im laufe sehr langer zeiträume, innerhalb deren die sprache organisch gewachsen ist und sich mannichfach gewandelt hat, auch von mancher erschütterung und umwälzung betroffen worden ist, alte stämme vereinsamt wurden, verdorrten oder abstarben, weil neue entstanden oder gepflanzt wurden; von jenen blieben oft nur trümmer übrig, einzelne casus welche die bedeutung von partikeln angenommen haben, über deren ursprung die lebendige sprache nicht mehr rechenschaft zu geben vermag, versteinerte reste einer früheren schöpfungsperiode, welche der sprachanalyse sich anbieten.

Der demonstrativstamm NO hat im altindischen eine beinahe vollständige declination. Im sanskrit, wo er vermehrt erscheint durch den diphthongischen vorschlag *e-* (vgl. Bopp II 170f.) kommen allerdings nur vor:

Einz. acc. ēnam ēnām ēnat. Mehrz. acc. ēnān ēnās ēnāni, instr. ēnēna ēnayā ēnēna

Doch das pali [1]) zeigt folgende cacus:

	Einzahl			Mehrzahl		
N.	.....	.....	naṅ	nē	nā, nāyō	nāni
A.	naṅ	naṅ	naṅ	nē	nā, nāyō	nāni, ne
J.	nēna	nāya	.....	nēbhi	nābhi	....
M.	nasmā	.....	.....	nēbhi	nābhi	....
G.	nassa	.....	.....	nēsaṅ	....	....
L.	nasmiṅ	.....	.....	nēsu	....	....

Noch gehört hierher, außer den verneinungspartikeln, mit denen wir uns sogleich beschäftigen werden, das skr. fragewort nu, welches Bopp (II 177) mit dem lat. num zusammenstellt. Auch das armenische hat die declination dieses demonstrativstammes ziemlich treu erhalten (Bopp II 183).

In Osteuropa findet sich der stamm NO in seiner einfachen gestalt und mit pronominaler bedeutung nur in dem griech. νίν, außerdem in der partikel νῦν. Mit dem vorschlagenden vocal *a* od. *o* erscheint er, als vollständig decliniertes demonstrativpronomen, in dem lit. an's fem. anà und in dem slav. onŭ ona ono ‚illi' (Bopp II 181). Im german. ist unser stamm nur durch partikeln vertreten, wie durch got. und ahd. nu mhd. nuon nhd. nun altnord. nuna (Bopp ebds.). Sehr bedeutend ist sein gebiet in Italien, doch kommt er hier nur im accus. oder im locativ vor, in einfacher gestalt und mit vorschlagendem vocal, vielfach in verbindung mit enklitiken: lat. nam, num, enim· nunc, nempe; umbr. enu, ene, enem, enuk, enumek, inuk, inumek; osk. εινειμ od. ínim; diese casus haben sämmtlich die bedeutung von partikeln, die osk. und umbr. die der conjunction ‚et' (AK. I 136; Mms. 264; vgl. ob. s. 440).

In keiner der indogermanischen sprachen jedoch ist das gebiet des in rede stehenden geschlechtes von fürwörtern und partikeln so groß wie es im altkeltischen gewesen sein muß, wenn man nämlich von den durch die ir. und brit. denkmale überlieferten trümmern einen schluß machen darf auf die lebendige sprache. Von dem vollständig declinierten hauptbestandteile no des ir. artikels war bereits die rede:

[1]) Das pali gehört einer jüngeren, wie das veda einer älteren sprachperiode an als das sanskrit, von welchem beide zugleich dialektisch abweichen; das pali ist die sprache der buddhistischen schriften.

daß die formen na, nan, naib od. nab ursprünglich und selbständig sind kann allerdings nicht bewiesen werden, sie können auch verstümmelungen der längeren formen inna, innan, innab sein, aus diesen entstanden etwa wie aus dem lat. ille der romanische artikel entstanden ist. Indes der als conjunction in der bedeutung ‚vel, sive' gebrauchte casus dieses pronomens no od. na (Z. 699) und die zusammensetzungen dono od. dona, dana, dano ‚igitur' (ebds.; vgl. ceso und ceto ob. s. 460) scheinen doch für das erstere zu sprechen; noch mehr das in form und bedeutung dem ir. gleichende arem. na (Z. 724); einen locativ dieses pronomens in seiner einfachen gestalt enthält das gleichbedeutende kymr. neu (Z. 725), welches durch erweichung aus nem entstanden ist, also eine ganz gleiche bildung wie meu, teu, eu, sef (432. 436. 448). Der kymr. locat. neu findet sich ferner in der bedeutung ‚iam vero, vero' (Z. 620); so wird diese partikel an die persönl. fürwörter gehängt und bildet die sogenannten emphatischen formen, zb. kymr. minneu, ninneu, f. *mi-neu, *ni-neu ‚egomet, nosmet', od. ‚equidem, nos quidem'. Dem kymr. neu entspricht das corn. na od. naw (Z. 620). Dem kymr. neu ‚iam vero' ist das zusammengesetzte arem. neu-se ‚tunc' (Z. 621) in seinem ersten teile gleich.

Im brit. erscheint das demonstr. no auch in verbindung mit präpositionen (vgl. s. 442), zb. kymr. ar-nau ‚ad eum', ar-nei ‚ad eam', in welchen ausdrücken der von der präposition erforderte dativ durch nau, nei dargestellt ist; eben so erscheint na eingeschaltet zwischen der präposition und dem persönl. fürwort, wie wir früher (s. 442) bereits gesehen haben.

Das infigierte pronomen -n- im ir., als persönl., demonstratives oder relatives fürwort, ist in bezug auf seinen ursprung oft nicht mit sicherheit zu erkennen; in vielen fällen jedoch zeigt es sich als ein vocalisch schließender casus des stammes NO, so in der glosse (Z. 330) nonchretidsi zu ‚credatis eum', wo -n- nur f. no (und dieses f. gall. *non) stehen kann; von derselben art ist die glosse (Z. 332) arinchomalnathar ‚ut impleatis eam' (doctrinam; = aran-na-c.; f. aran ‚ut' steht ari(n), Z. 713. 714). Von dem relativen gebrauche der demonstrativstämme A und SO war oben (s. 452) die rede; beispiele des relativen gebrauches des stammes NO sind: anaithescc noberid uaimm ‚monitum quod accipitis a me' (Z. 340; an-ai., no-b., ó-me); —

isinnon iress nodonfirianigedar ‚est eadem fides quae nos iustificat' (Z. 340; is-innon i. no-do-ni-f.); — in dem satze innandegnimaeso n. guite inchadchoinidi ‚benefactorum horum quae faciunt catechumeni' (Z. 343. 1088; vgl. ob. s. 453) ist innan gen. mz. des art., das dem folgenden substantiv angehängte -so bildet im verein mit dem art. das demonstrativ, n- in verbinduug mit dem an das verbum gnit gesetzte -*e* das relativ (vgl. s. 455).

Wir haben den stamm NO außer in dem artikel sint, sind usw. auch noch in dem neutralen demonstrativ sunt, sund erkannt; im brit. entspricht, wie wir sahen, jenem hun fem. hon = *huna, diesem hwnt od. hont; verdoppelt fanden wir das pronomen no in hunnu fem. honno und in ähnlichen ausdrücken (s. 448). Im corn. wird das demonstrativpronomen na, ganz wie das französ. ci od. là, auch an substantive gehängt, zb. an nosna ‚illa nox', an lauarow na ‚illa verba', yn orna ‚illa hora', a lena ‚ab eo loco, inde' (Z. 397). Durch zusammensetzung mit präpositionen, zum teil in verbindung mit den stämmen DO od. HO, sind gebildet die adverbien des ortes und der zeit: ynna (f. in-na) ‚istinc, tunc' (deutsch ‚indem'), yno ‚ibi', cynneu od. gynneu ‚mox, prope', odyna (= o-dy-na), odyno ‚inde, exinde, ex eo tempore od. loco'; corn. ena ‚ibi, tunc', ahanan 'hinc'; arem. ahanenn, ahanan ‚hinc' (Z. 398. 619). Völlig verschieden von dem demonstrativ no od. na im ursprung, obwohl in der bedeutung eines adverbs des ortes und der zeit ihm gleich, ist arem. -man corn. -ma, welches ganz wie jenes -na gebraucht wird: corn. henma yw mygtern ezewon ‚hic est rex Judaeorum', hem yv marth ‚hoc est miraculum', yn bysma ‚in hoc mundo', alemma ‚ab hoc loco'; arem. heman a reno en bro man ‚hic regnabit in hac regione', dan mab man ‚huic puero', en stat man ‚in hoc statu', aman ‚hic'; auch odyma ‚hinc', yman ‚huc', (Z. 396f. 619f.). Hier ist man, ma eine verstümmelung von magen, einem versteinerten accusativ des gall. magus ‚locus' (vgl. s. 393f. 442f.).

Von den zusammensetzungen nach, nech, nechtar, nep war bereits oben (s. 459) die rede. Als nominativ oder accusativ des unbestimmten adjectivischen fürwortes im neutrum wird im ir. auch das einfache na gebraucht: zb. nacomaccobor ‚concupiscentia aliqua', cennaforcenn ‚sine ullo fine'; auch als nom. mz. huare nadinbiat

na compariti ‚quia non fiunt ulli comparativi'. Hier also haben wir zu der form na des art. im gen. ez. wbl., im nom. mz. weibl. u. sächl. gschl. auch noch na als nom. acc. ez. und als nom. mz. sächl. gschl. Merkwürdig ist noch der dativ mz. neib: o pronoib neib foilsigdde phersin frecńdairc ‚a pronominibus iis quae significant personam praesentem' (Z. 362f.).

Wie durch zusammensetzung mit dem charakterconsonanten der demonstrativstämme TO und SO die ortsadverbien tuas, tall, soos usw. (s. 440f.), so entsteht durch zusammensetzung des stammes NO mit dem locativ í des stammes I das substantivische infinitum ní ‚res, aliquid', das auch in relativem sinne gebraucht wird: mór ní asdénti ‚magnum aliquid faciendum est'; — na ní ararogart (= ar-an-ro-g.) som ‚aliquid quod vetuit ille'. Auch der dativ niu kommt vor: cia er niu ‚quam ob rem' (Z. 365. 1089; er = air ‚propter'). Aehnliche verbindungen übrigens geht auch das pronomen ce ein: zb. cindas ‚quis habitus' f. ce indas (Z. 357. 1089).

Von partikeln welche durch verbindung der beiden stämme NO und CO entstehen werden erwähnt: ir. noch ‚sed', kymr. noc arem. nac ‚quam' beim comparativ (Z. 700. 732. 724). Nac (nagh) in allen brit. dialekten zu dem interrogativ pe, py gesetzt macht dieses zu einem relativum infinitum: kymr. puipennac agustlo gustel ‚quisquis oppignaverit pignus'; — corn. pyu penagh a len grysso ‚quisquis fideliter credet'; — arem. en un lech pennac ‚in loco qualicunque', piu pennac ‚quiscunque', petra pennac ‚quidquid' (Z. 400f.).

Ganz nahe streifen diese unbestimmten fürwörter an die verneinungswörter, oft sind beide anscheinend so verschiedene wortklassen äußerlich einander gleich. Diese übereinstimmung ist keine zufällige, jene wortklassen haben gleichen ursprung: ‚ja' und ‚nein' sind soviel wie ‚dieses' und ‚jenes'; die sprache kann nun den als ausdruck der verneinung gebrauchten demonstrativstamm auch anderweit verwerten, jedenfalls in redeweisen wo der sinn des wortes durch seine stellung und durch den zusammenhang unzweifelhaft wird. Aehnliches findet man auch in anderen sprachen als den keltischen: so hat im vedadialekt die verneinungspartikel na- auch die bedeutung ‚sic' (Bopp II 179), im griech. dient das element ἀ- im anlaut zugleich als steretisch und als athroistisch, νη- dient in zusammengesetzten wörtern als privativ-

partikel und wird doch auch als ausdruck der beteurung gebraucht. Allein dieses sind einzelheiten; im keltischen sind dem stamme NO ganz regelmäßige ausdrücke für hinweisung, beziehung und und verneinung entnommen; dieser gebrauch kann aber schwerlich geherrscht haben als ein in lebensfülle und gesundheit stehendes volk in jener sprache dachte, er scheint der periode der verwilderung und der anarchie anzugehören.

Obgleich das skr. na und seine ableitungen nicht in allen individuen unseres sprachstammes gleich tiefe wurzeln geschlagen hat (got. und altpreuß. ni, sl. ne od. ni; aber griech. νή- nur in einigen zusammengesetzten wörtern), so nötigt uns doch der umstand daß es in allen erscheint zu dem schluße daß der stamm NO einst der hinweisung auf etwas fernes gedient hat; in der tat haben das lit. anàs und das sl. onŭ, sowie das aus dem skr. ya (s. 451) und diesem ana zusammengesetzte got. jains sich die bedeutung ‚jener' erhalten, welche nicht auf dem anlaut *a*- beruht, obwohl dieser so vielfach sich behauptet hat (vgl. das steret. gr. ἀν-, die lat. fragepart. an, das skr. anyas, das dem griech., lat., got., kelt. gemeinsame ἄλλος, alius, alja, aile, all); das *a*- ist dennoch hier ein bedeutungsloser vorschlag, wie er es zb. ist in dem skr. apara verglichen mit para, welche beide die bedeutung ‚alius' haben, beide sind auch in anderen individuen unseres sprachstammes erhalten, dieses zb. in dem lat. peregrinus, perendie, perperam, jenes in dem deutschen aber- (wie in abermals, aberglauben, aberwitz; Bopp II 189; vgl. ob. s. 402 n. 1).

Im lat. ist die grundform der negation ni od. ne: „Veteres ni pro ne ponebant et ne pro non“, sagt Donat; in vielen fällen haben sich die alten formen erhalten, wie in nisi, quidni, neque, ne-quidem: non ist entstanden aus ni- od. ne oinum, in der tat haben sich noenu und noenum erhalten (Freunds wb. unter non: zschr. f. vgl. spr. VI 310f.).

Die im ir. am häufigsten vorkommende negation ist ní (der accent fehlt oft, wohl nur aus versehen), dasselbe wort wie das pronomen, nur durch die stellung von ihm unterschieden: ní chumcamni ón ‚non possumus id' (das angehängte -ni ist pronomen), ni cóir ‚non est justum', ni torbe do ‚non est utilitas ei' (Z. 739). Als pronomen infinitum erscheint dasselbe wort, wie wir oben sahen (s. 467). — Mit

der negation ní wird oft noch con verbunden, das vor dem verb steht und nach bildung und bedeutung dem lat. ‚non quod' od. ‚non quo' entspricht: ní conchoscram ‚non quod destruamus', ni confitir cid asbeir ‚nescit quid dicat'. Merkwürdig ist daß die der negation ní folgende tenuis sehr oft nicht aspiriert wird: vielleicht steht in diesen fällen ní f. níd = nád (kymr. nyt). In abhängigen sätzen steht ná oder, mit angehängten enklitiken, nád, nách als ausdruck der negation (bald mit, bald ohne längenzeichen): nadndene olc ‚quod non facis malum' (-*n*- bezeichnet das relativ); — intí nád imdibthe ‚is qui non erat circumcisus'; — bied aimser námdra lobur ‚erit tempus quo non sit infirmus' (- ná-n-ba); — asber infectso asmug et nanccoimdiu ‚dicit nunc se esse servum et non dominum' (Z. 742 f.).

Auch im kymr. und im corn. lautet die einfache verneinungspartikel ni (ny); im arem. lautet sie ne: kymr. ny wraf ‚non faciam' (f. gwnaf); — corn. ny wely ‚non videbat' (f. gwely), ny yl ‚non potest' (f. gyll); — arem. né veul ‚non laudat' (f. meul; Z. 202): hier hat die erweichung des *g* und *m* hinter ny, nach den gesetzen der infectio destituens (s. 306 f.) regelmäßig stattgefunden. Dem kymr. ny ist oft noch ein enklitisches *-t* od. *-s* angefügt, besonders vor vocalen; doch auch vor consonanten: nyt oed un dalen ‚non erat ullum folium'; — nyt reit itti ‚non est necessarium tibi'; — ac nys attebawd yr iarlles ‚sed non respondit comitissa'. In relativen wie in abhängigen sätzen steht, wie im ir., na, im kymr. vor vocalen nat od. nas: kymr. mae ryued na thodeis yn lynntawd ‚mirum est quod non ceciderim in furorem'; — ryuedu aoruc arthur na deffroes gwenhwyuar ac nat ymdroes yny gwely ‚miratus est A. non experrectam esse G. nec motam in lecto suo' (Z. 751).

Wir schließen den angeführten demonstrativstämmen noch einige pronominalia an. Das ir. aile br. all ist das lat. ‚alius' gr. ‚ἄλλος', vgl. gall. Allobroges (zu welchem namen ein alter erklärer des Juvenal bemerkt: Allobrogae . . . ideo dicti, quoniam brogae Galli ‚agrum' dicunt, alla autem ‚aliud'; dicti igitur quia ex alio loco fuerant translati; — Z. 207, welcher ‚Alisati' vergleicht). — Das ir. uile br. holl od. oll ist das osk. sollus (gr. ὅλος), welches auch in den lat. ableitungen und zusammensetzungen sollennis (od. sollemnis), sollers, solitaurilia erscheint. — Daß der stamm des lat. ille alt olle, ollus dem altkelt.

nicht fremd war bezeugen die ir. adverbien ind-oll ‚ultra', an-oll und t-all ‚illic', wo ind- und an- formen des artikels sind, *t*- aber den demonstrativstamm DO darstellt (vgl. s. 440 f.), *a* steht f. *o*. Durch die bedeutung getrennt ist illei, ille od. ale ‚huc, huc usque' (Z. 613. O'Don. 268).

§. 3. Präpositionen.

Die von der grammatik partikeln genannten wörtchen, welche lediglich den zweck haben gedanken mit einander zu verbinden oder auf einander zu beziehen, können nicht für diesen behuf geschaffen sein: der denkende geist hat sich worte geschaffen zum ausdrucke von begriffen, aber nicht inhaltlose lautcomplexe, lediglich als brücken von gedanken zu gedanken oder von begriff zu begriff. Ursprünglich waren die partikeln begriffswörter, welche im laufe der zeit mehr oder weniger abgekürzt wurden, weil das denken hineilt von dem mittel der hinweisung zu dem gewiesenen gegenstande. Dieses gilt namentlich von den präpositionen. Indem man diejenigen präpositionen ächte genannt hat welche ihre ursprüngliche bedeutung und meist auch den charakter ihres ursprunges verloren haben, hat man gesagt: die ächten präpositionen sind sämmtlich von demonstrativstämmen abgeleitet; allein zu solchem inductorischen schluß ist die reihe der bekannten glieder nicht lang genug. Die formen von hauptwörtern, die participien und adverbien welche wir als präpositionen verwerten werden wohl niemals zu ächten präpositionen sich abschleifen, weil sie durch die schrift befestigt und von einer grammatisch geschulten nation bewacht werden; nahe jedoch liegt die frage in bezug auf vorhistorische sprachperioden.

Präpositionen sind ursprünglich adverbien der zeit, des raumes, der art und weise, allerdings weit zum größeren teil casus von demonstrativen; dieser adverbiale oder dieser der näheren bestimmung eines begriffes dienende charakter der präposition zeigt sich am deutlichsten in der zusammensetzung mit verben oder nominen. Das bedürfnis der näheren bestimmung des verhältnisses eines nomens zu einem anderen

welches dringender wurde in demselben maaße in welchem die declinationsendungen an zahl verarmten und an deutlichkeit durch abschleifung und verstümmelung verloren, machte aus diesen wörtchen eine besondere wörterklasse. Natürlich ist es nur ein durch das streben nach kürze entschuldbarer ausdruck daß die präpositionen casus regieren; sie stehen vielmehr statt der casusendungen oder behufs größerer deutlichkeit bei den casus: beim accusativ, beim dativ-ablativ und beim locativ, beim genetiv nur in sofern als dieser die functionen des ablativs und locativs übernommen hat.

Die irischen präpositionen, deren mehrere bereits in gallischen eigennamen erscheinen, stehen entweder beim dativ oder beim accusativ; einige werden mit beiden casus verbunden, mit dem dativ wenn das sein an einem orte, mit dem accusativ wenn die bewegung nach einem orte hin bezeichnet wird.

A. Präpositionen mit dem accusativ:

cen ‚sine’
co ‚ad, usque ad’
echtar ‚extra’; kymr. eithyr
eter, itar ‚inter’; corn. ynter, yntre; — arem. entre
frith, fris ‚adversus’; kymr. gurth corn. worth
imme ‚circum’; kymr. am, ym
la ‚apud’
ol ‚de, propter’
sech ‚sine’; brit. hep
tar ‚trans’, bei beteurungen ‚per’; kymr. tra, trach; corn. ter; arem. tro; kymr. trus, tros; corn. dres, dris; arem. dreis
tri, tre ‚per’; kymr. troi, trwy trē; corn. arem. dre
amal ‚instar’, f. samal, welches ebenfalls vorkommt, zb. samlumsa ‚ut ego’

B. Präpositionen mit dem dativ:

ac, oc ‚iuxta, prope, ad’; kymr. ach
as, es ‚ex’
con ‚cum’; brit. can
di, de ‚de’; kymr. di
do ‚ad’; kymr. di
fiad ‚coram’
iarn ‚post, secundum’
ís ‚infra’
ó ‚ab’; kymr. o, oc, corn. ar. a
ós ‚super’; kymr. uch; corn. ugh; ar. us
ren ‚ante, coram’; br. rac ‚coram, prae, contra, propter’.

C. Präpositionen mit beiden casus:

ar, air ‚ante, prae, pro, supra, propter’; kymr. ar, er, yr; corn. er

fó ‚sub’; kymr. guo, gue-dy; ar. gou-de; corn. wo-se, wo-ge

for, far ‚super’; kymr. guor; corn. ar. war, oar

in ‚in’; kymr. corn. in, yn; ar. en

Ausschließlich dem britannischen oder einem der drei brit. dialekte gehören folgende präpositionen an:

kymr. ac ‚mit’, in instrumentaler bedeutung
„ att, at ‚ad’
„ cint, kynt ‚ante’, von der zeit; corn. kyns, ar. quent
„ guetig ‚post’
„ herwyd ‚secundum, apud’; corn. herwyth ar. hervez

kymr. myn ‚per’, bei beteurungen
„ rwng ‚inter, cum’
„ corn. tan, dan ‚sub’; ar. di-dan, en-dan
corn. awos, awes ‚propter’
„ trogha, troha ‚versus’
arem. daved ‚ad’
„ eguit ‚propter’.

In diesem nach Zeuss mitgeteilten verzeichnisse der eigentlichen präpositionen befinden sich gleichwohl nicht wenige welche entweder adverbien sind oder casus von nominen enthalten: zb. amal = lat. simili [modo], welches immer die bedeutung ‚sicut’ hat und von O'Donovan (s. 263) in der tat als adverb aufgeführt wird; fiad ‚coram’ (nom. fiada, s. 386), daved usw. zusammengesetzt mit kymr. gued ‚forma, modus’ (Z. 890).

Wir gehen über zur betrachtung der einfachen präpositionen, welche meist mit lateinischen entweder übereinstimmen oder solchen nahe verwandt sind.

Ir. ó (auch hó, ua od. hua geschrieben); kymr. o = a, corn. ar. a; lat. ā. Das ir.-kymr. ō ist aus langem *a* hervorgegangen (vgl. s. 288 f.); niemals kann eine form ab oder gar eine skr.-griech. form apa ἀπό auf keltischem sprachboden bestanden haben, dagegen spricht die übereinstimmung der brit. partikel mit der irischen, sowie die natur des folgenden consonanten: im ir. wird die tenuis aspiriert (óthossuch ‚ab initio’, hó chríst ‚a Christo’; obwohl auch ócach indirgi ‚omni iniquitate’), in der älteren brit. sprache bleibt sie erhalten (kymr. o

ceen ‚murice', o penn claud ‚ab initio fossae'), in der jüngeren wandelt sie sich in die media desselben organs (kymr. o bob peth ‚omnis rei', o waryeu ‚ludorum', f. guaryeu; corn. meur a bobyll ‚multum populi', a gleth ‚a sinistra'; ar. a bell ‚e longinquo'; doch tritt im arem. die destitution erst in der modernen sprache ein, in der mittelalterl. bleibt der alte conson.: a pell ‚emininus', a pep tu ‚ab omniparte'; Z. 200. 668 f.). Das kymr. oc enthält zugleich das enklitische -c des stammes CO: wir wißen daß dieser stamm im brit. nicht durchweg sein *c* in *p* verwandelt (s. 461); eben so ist bei persönl. fürw. o mit do, hon und na, im corn. und arem. a mit han und ne zusammengesetzt (s. 442).

Ir. de od. di, kymr. di = lat. de, auch in der zusammensetzung: direllsat ‚deviarunt' (= di-r-ell-sat; st. all ‚alius'); kymr. disgynnu ‚descendere', diboen ‚impunis'. Von alten namen enthält die privativpartikel di- wahrscheinlich Diablintres (Caes.), welches Glück (s. 95) aus kymr. blinder ‚lassitudo' und diflin ‚impiger' erklärt.

Ir. as, es, auch ass, ess = lat. ex; ir. *s* vertritt nicht selten gall. *x* (Z. 49). Deutlich erscheint die gall. präposition ex in dem namen Exobnus od. Exomnus (inschr. Z. 40), vergl. mit dem ir. es-omun und dem kymr. eh-ouyn ‚intrepidus' und ir. omun = kymr. ouyn ‚timor' (Z. 894); ferner in Ex-cinco-marus, Ex-cing-illa- vergl. mit Cing-eto-rix: ganz deutlich zeigt gall. ex als gleichbedeutend dem lat. ex das von Plinius überlieferte ex-ac-on mit der bedeutung ‚abführungsmittel'[1]); ebenso exci ‚schau hinaus', in den Marcellischen formeln (s. 352 f.).

Ir. con, brit. can; lat. cum. Im ir. steht vor vocalen und medien con, dessen schließendes -*n* einem folgenden lippenlaut, meist auch einem folgenden schmelzlaut assimiliert wird, während es vor spiranten und muten abfällt. Im brit. ist aus can can-t entstanden durch anhängung des enklit. -t vom stamme TO, wie dasselbe enklitikon dem pronominalstamme NO im artikel und in den prominen sunt kymr.

[1]) Plinius XXV 68: Hoc centaurion nostri fel terrae vocant, Galli exacon, quoniam omnia mala medicamenta potum corpore exigat per alvom. — Hierzu Zeuss s. 796: „Si ex interpretatione gall. vocis .... colligere liceret radicem gall. ac eandem quam lat ag ‚agere', facile esset inde compositam vocem ambactus putare, i. e. ‚circumactus, comes, servus'.

hunt, wie der präposition o das enklitische -c angehängt ist. Daß das gall. diese präposition oft anwandte ist aus vielen durch schriftsteller und inschriften überlieferten namen von personen und örtern ersichtlich; eine große anzahl solcher zusammensetzungen findet man bei Glück (meist s. 64 f.), oft erläutert durch gleiche oder ähnliche namen in welchen das erste element fehlt oder durch ein gleichartiges vertreten ist: zb. Consuanetes und Suanetes, Condrusi und Drusus, Convictolitavis und Victosirana, Congennicus, Congennia, Conginna und Adginnius, Comboiomarus und Boius, Concangios und Cangi, Κομμοντόριος verglichen mit ir. montar ‚familia', Congentiacus und Adgentius, Contoutus und Toutus, Toutiorix. Ohne zweifel hat in den meisten dieser verbindungen die präposition con- verstärkende kraft, die ihr ja auch im lateinischen oft in dieser stellung innewohnt; in einigen fällen jedoch erkennt man die bedeutung des zusammenseins, so in Κομμοντόριος, Contoutos, welche Glück (s. 29 f.), mit bezug auf ir. montar kymr. montor ‚familia' und ir. tuath br. tut ‚populus', schlagend durch ‚σύμφυλος, conterraneus, πατριώτης' erklärt (den ir. namen Tuathal erklärt Z. 768 durch ‚Publius'); dieselbe bedeutung wie Κομμοντόριος und Contoutos hat auch Congentiacus, denn ir. geinti od. genti bedeutet ‚gentes' (Z. 10).

Vergleicht man die präposition con mit der präposition co ‚ad', von denen jene vor dem dativ-ablativ, diese vor dem accusativ steht, so drängt sich die erinnerung auf an das bekannte, in einer reihe lat. partikeln wahrnehmbare gesetz nach welchem der locativ der pronomina die ruhe, der ablativ die bewegung bezeichnet [1]). Man vergleiche in dieser beziehung

ibi, in, inde (f. *im, *imde)	mit	eo, eā
ubi (f. *cubi), unde (f. *cumde)	„	quo, quā
alicubi, alicunde	„	aliquo, aliquā
hic	„	huc
illic, illinc	„	illo, illoc, illuc

[1]) Einigermaszen verwandt ist der gebrauch des ablativs eines substantivs um den ort zu bezeichnen über welchen hin eine bewegung statt findet: zb. His pontibus pabulatum mittebat; — suo ponte legiones III traiecit (Caes. BC. I 40 1 und 4); — uti ipse iugis Octogesam perveniret (70 4); — legionem unam eodem iugo mittit (BG. VII 45 5); — freto Siciliae pervehitur (BC. II 3 1; Kraner).

item mit ita, das ohne zweifel aus *i-tā. verkürzt ist
istic, istinc „ isto, istoc, istuc
alibi „ alio.

Im lat. wird die dem locativ cum f. cume, das ebenfalls vorkommt (Corss. II 842), entsprechende partikel der bewegung als eigentliche, mit einem nomen verbundene präposition in unseren quellen nicht mehr gefunden; im umbr. erscheint wohl im älteren dialekt ku im jüngeren co mit der bedeutung ‚ad', allein diese formen sind doch nur verstümmelungen von kum und com, welche ebenfalls vorkommen, uud immer werden sie mit dem ablativ verbunden und bezeichnen den ruheort [1]). Aber in lat. zusammensetzungen findet sich co- häufig mit der bedeutung ‚ad' im sinne der bewegung; mag in unseren quellen der unterschied zwischen co- und com- con- dem sprachgefühl sich verdunkelt haben, oft genug tritt derselbe in der allerbestimmtesten weise auf: denn zufällig ist es doch nicht wenn es zb. heißt

cogere, coagmentare, coacervare, coemere, coaequare, coaptare, coalescere, gegen
comedere, combibere, comburere, commeare, concertare, concidere, conclamare.

„Comitium ab eo quod coibant eo comitiis curiatis“, sagt Festus: coire wird gebraucht von personen welche sich nach einem orte hin begeben, nicht in gemeinschaft, in dem worte liegt ganz allein die bewegung und der hinblick auf das ziel derselben, nicht die tat selbst wird hier angeschaut, dieses ist der fall bei congredi; dagegen sind comitium und comitia functionen oder ergebnisse des coire. Vollkommen deutlich hat sich der ablativ des stammes CO mit der bedeutung der richtung nach einem orte hin erhalten in usque, welches f. *cut-que steht, obwohl es in der uns bekannten sprachperiode als präposition nicht mehr empfunden wird. Doch genau die bedeutung

[1]) Aufr. u. Kirchh. geben I 154 hierzu das folg. belehrende beisp. aus den tafeln des älteren dialektes: Vutu asama kuvertu, asaku vinu sevakni taçez persnihmu, dh. ‚vultum ad aram confertito, ad aram vino solenni (?) tacitus precator'. „Ar bezeichnet demnach den zielort, kum den ruheort“. Die präpositionen werden im umbr. sehr gewöhnlich an das nomen gehängt; asama steht hier f. asam-ar (das II 573 erwähnt ist), asaku f. asa-ku.

von ‚usque ad' hat die ir. präposition có (auch co, cu), welche immer mit dem accusativ verbunden wird; nie erscheint hier vor folgenden vocalen oder medien, etwa als ehemalige endung der präposition, ein *n*, während die mit dem dativ verbundene präposition con, welche der brit. can od. can-t und der lat. cum entspricht, ihr *n* behält wo dieses die natur des folgenden lautes gestattet.

Ir. có (cu) ‚usque ad' c. accus.
cucenn cicuil griendi ‚usque ad finem cycli solaris'
cubbráth ‚usque ad iudicium'
có osnada ‚usque ad suspiria'
ó hisul co huasal ‚e profundo usque ad altum'
is coeuam dodéchuid serpens ni coadam ‚ad E. versus est serpens, non ad A'.
cose, cosse ‚hucusque'
dulluid patricc cufíac ‚venit P. ad F'.
cotecht co fer ‚aditus ad virum'
cossalaasa ‚ad hunc diem'

Ir. con ‚cum' c. dat.
conamuntir ‚cum familia sua'
conctarceirt ‚cum interpretatione'
cofugur ‚cum sonitu'; cotorbu ‚cum utilitate'
comoidim ‚cum laude'
kymr. can, can-t, can-n.
kan y kaghor ef ‚cum eius consilio'
can dy ganhyat ‚cum venia tua'
corn. gans (vgl. 398).
gur gans grueg ‚vir cum uxore'
gans meur a falsury ‚magna cum falsitate'
arem. gant.
gant brut hoz saludaff ‚cum honore te saluto'.

Die präposition có, welche niemals auf -*n* ausging, läßt gleichwohl die tenuis oder die spirans mit welcher das folgende wort anlautet unberührt: mithin endete jene präposition ehedem auf einen consonanten, und dieser kann kaum ein anderer als -*t* od. -*s* gewesen sein, so daß wir jenes có, cu als eine verstümmelung von *cos, *cus = lat. us-que f. *cus-que, od. f. *cot, *cut = lat. ut zu betrachten haben, das f. *cut steht (vgl. s. 460). Für có, cu steht in verbindung mit persönl. fürwörtern oft cuc od. cucu, cuccu: zb. cuccumsa ‚ad me', cucut ‚ad te', cuci od. cucci ‚ad eum'; dieses ist jedoch nicht eine verdoppelung der präposition, wie Zeuss annimmt, sondern es ist hier zwischen die präposition und das von ihr abhängige pronomen der stamm CO im accusativ gestellt, wie im brit. die stämme DO, HO in

am-dan-af, o-hon-af ‚circa me, a me' (s. 442 f.). — Dem vorausgesetzten ir. *cot, *cut scheint zu entsprechen kymr. bet f. pet, corn. bys, ar. bet, auch in verbindung mit in und ar: zb. corn. bys in pen ‚usque ad caput', bys in meneth ‚usque ad montem'; ar. bed patric, bed devy ‚ad Patricium, ad Davidagium'. Dieses sind wohl versteinerte ablative von pe, wie wir sie früher (s. 374) in uchot und isot fanden. Von derselben art scheint zu sein hit, welches wohl eher zu dem demonstrativ hy gehört als zu dem nominalstamm hit, zu welchem es Zeuss stellt (691. 697. 698).

Aehnlich wie cum od. cume com con zu co verhalten sich zu einander die vom stamme SO gebildeten lat. präpositionen sine und sēd, sē: jenes ist ein locativ mit angehängter verneinung, ihm gleichbedeutend wurde früher auch nesi gesagt (Festus s. 165; Corss. I 201. II 465); dieses erscheint in unseren litterarischen quellen, außer als conjunction (mit verkürztem vocal), nur als untrennbare präposition, wie in seditio, secessio, segnis (‚nihil agens, untätig'), seducere, sevocare, seiungere; in einigen älteren inschriften jedoch kommt sed als eigentliche präposition vor: sed frude, se dulo malo (Corss. II 465). Sed, se ist eigentlich der ablat. des persönl. fürwortes und bedeutet ‚für sich, gesondert'. Im ir. entspricht se-ch, im brit. he-p dem lat. sed, sē, -ch od. p ist ein angehängtes enklitikon. Dem lat. sine entspricht im ir. das vom st. CO gebildete *cene, wie die ältere form für das in unseren quellen allein vorkommende cen gelautet haben muß, da eine folgende tenuis aspiriert wird und cen seinen auslaut stets erhält: cen chretim ‚sine fide', cen chumsanad ‚sine intermissione', cenfoilsigud ‚sine manifestatione'. Sech wird mit dem accus. verbunden, wie es die regel erfordert; als eine abweichung von ihr oder als eine spätere verderbnis muß die verbindung von cen mit demselben casus betrachtet werden, doch findet sich cen suidib ‚sine his' (Z. 645). Cen- in zusammengesetzten wörtern bedeutet ‚cis', zb. cenalpande ‚cisalpinus': diese äußerliche übereinstimmung der in ihrer bedeutung so verschiedenen präpositionen ist eben eine folge der übereinstimmung der verneinungspart. ne, welche in ce-ne ‚si-ne' erscheint, und des demonstrativstammes NO, welchem das enkl. -n in cen ‚cis' angehört (vgl. s. 464 f.).

Ein diesem sed sech hep und sine cene gleiches paar haben wir

in dem lat. red- br. rac- und dem ir. rem od. ren. Das lat. red- od. re- ist der ablat. eines auf ital. sprachboden, außer dieser, nur noch in zwei spuren vorkommenden pronominalstammes, mit vocalkürzung, welche durch die stellung veranlaßt ist; es hat die grundbedeutung ‚zurück', in der richtung zu dem früheren, in der zeit oder im raume. daher die bedeutung ‚entgegen', im freundlichen und im feindlichen sinne (‚wieder' und ‚wider', natürlich dasselbe wort). Zu diesem ablativ gehört als locativ rem (vielleicht für *ren) in dem altlat. sirempse di. sic-rem-p-se ‚so wiederum eben'. Eine dritte spur dieses pronominalstammes findet sich in dem umbr. demonstrativ e-ro (s. 363). Im kymr. erkannten wir ihn in dem artikel ir (s. 362f.). Unmittelbar aber zu dem ablativ red- gehört der ir. locativ rem od. ren, welcher den ruheort ausdrückt, wie red- od. re- die richtung, und, wie con, mit dem ablativ verbunden wird: rem, ren bedeutet immer ‚ante', in der zeit wie im raume. Daß das wort früher, wie cen, nicht vocalisch auslautete, folgt daraus daß ren nur vor vocalen und vor medien steht, vor tenues und spiranten geht das *-n* verloren, vor labialen wandelt es sich in *-m*: zb. rengrád et iarmbathis ‚ante gradum et post baptismum', rembas dáu ‚ante mortem eius', resiu ‚ante hoc, antea', ré forciunn ‚ante finem', retecht fobathis ‚antequam subeant baptismum', recach libur ‚ante omnem librum'; die länge des vocals ist auch sonst noch, außer in dem angeführten beispiel, in einigen fällen überliefert, so in: adam rénimmarmus ‚A. ante peccatum'. Die ältere form rem findet sich namentlich in verbindung mit fürwörtern: remam od. remum ‚ante me' (= rem-a-me, wo *-a-* od. *-u-* bindevocal ist), remut ‚ante te', ní airecar. b. na. c. remi ‚non invenitur b vel c ante eam' (litteram m; remi = remisi, das ebenfalls vorkommt), ropreid remunn cechnamreid ‚sit planum coram nobis omne asperum'. Das als adverb gebrauchte riam ‚antea' ist hervorgegangen aus rém, welches in zusammensetzungen erscheint: remitaat ‚praesunt', remsuidigud ‚praepositio', irremfius ‚in praescientia', remdedólte ‚antelucanus', remthechtas ‚praecessio' (Z. 878).

Als beweise dafür daß dem lat. red- wirklich das ir. ren entspricht dürfen das italienisch-französis. ren-dere rendre, das arem. rentif ‚reddam' (Z. 511) und das ir. renat (Z. 433; wahrscheinlich ein conjunctiv) angesehen werden: letzteres, welches jedenfalls die prä-

position ren enthält, steht für *rennat = *ren-dat, dessen verbaler teil aus *dant entstanden ist. Der zufall oder irgend welches euphonische gesetz oder gefühl kann doch nimmer einen so charaktervollen laut schaffen und so oft schaffen da wo er organisch nicht hingehört: vielmehr haben wir hier das kelt. ren, wie es auch in rencontrer, renfermer, renseigner, renverser, rembarquer, remplacer und in so vielen anderen zusammensetzungen erscheint. Das brit. ra-c ist eine zusammensetzung unserer präposition mit dem enklit. -c, eine dem o-c (s. 473) gleiche bildung; da diese anhängung nicht aspiriert ist, da dieselbe ferner in jüngeren denkmalen vor vocalen in *g* übergeht (ragof ‚ante me'), so müßen wir hier als grundform *ra ansehen und in ihm einen alten ablativ erkennen. Wie sich hieraus die weitere bedeutung der brit. präposition rac ‚coram, prae, contra, propter' entwickelt hat wird wohl aus unseren quellen kaum sich ersehen laßen. Vollständig erscheint die zusammensetzung in dem kymr. racko ‚illic' (Z. 619), in welchem das zweite element das demonstrativ co ist. Identisch mit dem kymr. ra-c scheint das corn. ry-p od. ryb ‚secundum, iuxta, prope': zb. ryp y pen ‚iuxta eius caput', rybon ‚prope nos' (Z. 688). Vielleicht enthält das kymr. pryt ‚quare' (Z. 734), das wir wohl = pe-ryt setzen dürfen, in seinem zweiten element den versteinerten ablativ *red, analog den oben (s. 477) vermuteten ablativen bet, bys, hit; alsdann würde jenes kymr. pryt in bildung und bedeutung entsprechen dem corn. perag ‚ob quid, cur' (Z. 400), welches zusammengesetzt ist aus pe + rag und synkopiert wird zu prag ‚quapropter'.

Wir schließen ferner an die paare ir. br. di, welches sicher, und ir. de, welches wahrscheinlich ein locativ ist, und lat. de und ir. do, du, welche ablative sind; doch stehen alle diese präpositionen ausschließlich beim ablativ. Do findet sich auch im slawischen, im gotischen (du), im deutschen (to, zu). Eine spur dieser präposition scheint sich in dem lat. cedo erhalten zu haben (vgl. s. 452). Erkennt man in dem zweiten teil dieses ausdruckes, welcher immer die bedeutung ‚zur stelle, herzu' hat, die präposition do ‚ad' — angehängt wie -ad in quoad od. wie cum in quocum, wie im umbr. die anhängung sogar die regel bildet (s. 475 n. 1) — so ist das erste element das demonstrativ ce, dessen wir oben gedachten (s. 452); cĕ- in cĕ-do würde für den ablativ *cē = *cēd stehen und so viel wie ‚quoad' sein,

die bildung wäre ähnlich wie in ce-ve, aus welchem ceu hervorgegangen ist. Von ganz anderer art ist cette, das, wie es scheint, f. *ced-de steht, wo -de, das auch in inde, deinde, quamde erscheinende enklitikon ist; die bedeutung aber ist dieselbe wie die von cedo, nur daß die scheinbar plurale endung veranlaßung gegeben hat den ausdruck für die mehrzahl zu gebrauchen. Höchst unwahrscheinlich ist daß quando unsere präposition enthalte, so groß auch die äußerliche ähnlichkeit mit cedo ist: do würde hier nicht ‚ad', sondern ‚in' bedeuten; allein noch weniger als im classischen latein kann in älteren perioden der luxus geherrscht haben für die einfache zeitbestimmung eine präposition zu verwenden.

Im lat. bilden noch der locativ prae, welcher in älteren inschriften prai lautet (praidad, praitor — Corss. I 675), und der ablativ pro, in zusammensetzungen mit vocalisch anlautenden wörtern prod-[1], ein paar von präpositionen mit dem angegebenen unterschiede der bedeutung, des ruhenden seins und der richtung, obwohl beide präpositionen mit dem ablativ verbunden werden: prae heißt ‚vor, vorn', pro ‚vor, herum', dort blickt das subject auf einen vor ihm in gerader linie liegenden gegenstand, hier bildet der gegenstand das centrum von welchem das subject ausgeht oder um welches es sich bewegt; daher — denn wir besitzen kein diesen begriff völlig deckendes wort — kann pro auch bedeuten ‚für' und, insofern begrifflich das centrum eine unmittelbare beziehung hat zu der peripherie und der eine begriff stets den anderen voraussetzt, ‚statt'; bei der bedeutung ‚in gemäßheit' bildet der ablativ den ausgangspunkt, auf welchen das subject stets rücksicht nimmt: diese bedeutung liegt der bedeutung ‚für' sehr nahe. Bei prae werden zwei gegenstände gedacht, bei pro ist ein gegenstand der vertreter eines ganzen oder einer gesammtheit; daher war die bildung praeter möglich, mit einem suffix durch welches ein gegenstand einem anderen gegenübergestellt wird (weswegen es auch dem comparativ dient), es konnten von prae der comparativ prior und der superlativ primus gebildet werden; von pro sind solche bildungen nicht vorhanden

[1]) Es gehören hierher: prodesse, prodire, prodigere und prodigus (von agere, ‚ins gelag hinein handeln'), prodigium ‚vorhersagung' (wie adagium ‚beirede, sprichwort', ambāges ‚das herumreden, die umschweife' — mit verlängerung des a wegen des ausgefallenen i in amb- f. ambi- — von ajo = agio, imp. age).

und nicht möglich. Wenn es zb. bei Livius I 47 von dem tyrannen Tarquinius heißt: „in regia sede pro curia sedens patres in curiam per praeconem ad regem Tarquinium citari iussit", so heißt pro curia sedens, als präsident der curiatcomitien, dh. für die curiatcomitien, gemäß der curie, als deren organ, oder auch statt ihrer; pro suggestu, pro rostris dicere und ähnliche ausdrücke werden gebraucht von dem redner welcher das wort hat, nicht bloß auf der rednerbühne steht, sondern dieselbe gewissermaaßen personificiert; eben so sagt Livius VII 10 extr. mit den worten: „dictator pro contione eam pugnam laudibus tulit" ‚der dictator, als organ, als vertreter, im namen der versammlung, pries den von Manlius bestandenen kampf'. Man vergleiche ferner: praeesse und prodesse, praeficere und proficere, praemittere und promittere, praeire und prodire, praefluere ‚vorbeifließen' und profluere ‚hervorfließen', praeceps gegen pronus und proclivis; prodigium heißt allerdings ‚vorhersagung', doch nicht eine von einem vates ausgehende prophezeiung, sondern eine von den dingen ausgehende rede, welche der vates deuten soll, es ist der schatten welchen die dinge vor sich herwerfen, der erste teil des wortes ist begrifflich identisch mit dem ersten teil in prodire, profluere.

Die präpositionen prae und pro dürfen wir so im ir. nicht wiederzufinden hoffen, da hier, wie wir wißen, das anlautende *p* nur in wenigen fällen sich erhalten hat (s. 120): oft ist es ohne weiteres abgefallen, oft ist es in *c* übergegangen, in mehreren fällen, wie wir sehen werden, hat es sich zu *f* erweicht. So würde sich die präposition prae mit re- und ren vermischt haben. Ro, welches namentlich in verbindung mit persönl. fürwörtern vorkommt, muß, bei der leichtigkeit mit welcher im ir. *e* in *o* übergeht, als vertreter von re-, ren angesehen werden, auf ein altes *pro kann es nicht zurückgeführt werden, denn es hat die bedeutung ‚ante' (O'Don. s. 145. 317). Vielleicht enthält der inschriftl. überlieferte name Protacius (Gl. s. 55) die gallische präposition *pro.

Daß das gall. die präposition *prae od. *prai besaß wurde früher bereits geschloßen aus der sicher keltischen ordnungszahl prim im ir. und prif im kymr., ferner aus den mannsnamen Pravaios Primitivos (s. 419). Wir dürfen vielleicht wagen hierher auch den namen der größeren der beiden britannischen inseln zu ziehen: Pret-

tannia, wie die alten Kelten ohne zweifel sprachen [1]), scheint zu bedeuten ‚die vordere, die östliche', im gegensatze zu Ivernia, welches bereits von Zeuss (s. 57) zu dem ir. adv. iar ‚post', das auch ‚occidens' bedeutet, gestellt worden ist: beide namen hatten die Griechen und Römer aus dem munde der Gallier empfangen; daß die Britannier in der folge selbst mit diesem namen sich benannten darf nicht wunder nehmen, wir wißen ja daß auch der name Germani kein deutscher war die frage aber ob die alten Britannier überhaupt einen gesammtnamen anerkannten darf man wohl verneinen. Der einheimische name für Irland — oder für den räumlich oder politisch bedeutendsten teil von Irland — Eriu gen. Erenn, dessen ethnikon uns in Eremon erschien (s. 389), ist von Ivernia (Ἰουερνία) [2]) ganz verschieden: Eriu stellt sich zu aire ‚primus', airechas ‚principatus'; die verstärkungspartikel er- (vgl. s. 57 ar- in Ἀρκύνια ὄρη, Hercynia silva) mag ebenfalls hierher gehören.

Wie der name Britannia od. Prettannia, so weist auf ein gall. *prae auch hin das ir. fri, frith, fris od. fres; als präposition erscheint stets die erste form, doch aus der erhaltung der folgenden

---

[1]) Die Kymern sagten im mittelalter ynys Prydein, heute schreibt man Prydain (Z. 823). Stephanos schreibt Βρεττανίδες und Βρεττανοί, bemerkt jedoch: καὶ ἄλλοι οὕτως διὰ π Πρετανίδες νῆσοι, ὡς Μαρκιανὸς καὶ Πτολεμαῖος. Letzterer schreibt allerdings (nach Nobbe) νῆσος Βρετανική; aber Markianos von Herakleia (in Pontos, wahrsch. um 400) sagt im IIn b. seines periplus §. 41—45 (Müller, Geogr. I 560 f.) stets Πρεττανικαὶ νῆσοι, νῆσος Πρεττανική. Eustathios bemerkt zu des Dionysios periegese v. 284, wo Βρετανοί geschrieben ist, dasz diese schreibung nur eine folge des metrums sei, sonst werde der name mit ττ geschrieben; und zu v. 568 wird erinnert dasz die meisten jene inseln Πρεττανίδας nennen. Die schreibung mit ττ bekundet jedenfalls die länge der silbe in der gall. aussprache.

[2]) Die berechtigung der Zeuss'schen ableitung ergiebt sich besonders aus dem namen Ἰέρνη bei Aristoteles und Strabon. Dasz der Jernos bei Ptolem. (II 2 4), der westlichste flusz in Irland (der Kenmare), von einheimischen oder doch von Kelten benannt ist darf als sicher gelten; eben so rührte von kelt. seefahrern her der name des vorgebirges welches den von süden her in den Georgscanal einfahrenden gegen westen lag, im munde der Griechen oder im munde von Römern welche von der griechischen sprache wuszten erfuhr der name die leichte änderung in Ἱερὸν ἄκρον — es ist Carnsore point, die südostspitze von Irland (vgl. s. 59). — Beruht vielleicht der name Jura auf demselben stamm, dessen a ursprünglich wie langes o klang? alsdann wäre Jura = *Jōra svw. ‚Cebenna' (von kefyn ‚tergum') od. wie deutsch ‚Bacenis' (der Thüringerwald) od. wie sl. Chrebet (chribŭ ‚dorsum').

tenuis (fritoil dé ‚contra voluntatem dei', asbert fri'pátricc ‚dixit Patricio', dénum maith fricách ‚facere bonum cuivis'; eigentl. ‚dixit erga P.', ‚facere bonum erga q.') ergiebt sich das ehedem consonantische wortende; und da in der zusammensetzung jener ausdruck frith-, fris- (friss-) od. fress- lautet, so stellt sich *frit od. fres dar als die der gallischen am nächsten stehende form der präposition [1]). Weil ferner in der zusammensetzung die tenuis am anfange des zweiten elementes, wie das ursprüngliche *-t* in frith- selbst, aspiriert wird (ifrithcheist ‚in oppositione', indfrithchatheigtho ‚oppugnationis'), so muß auch auf irischem sprachboden die erinnerung an einen auf *frit folgenden vocal noch vorhanden gewesen sein; und wenn wir nun hinzunehmen wie die ir. präpositionen eter itar = lat. inter, echtar = lat. extra durch das suffix *-ter*, *-tar* aus einfacheren formen gebildet sind, so möchten wir zu der vermutung hinneigen daß die in rede stehende präposition auf gall. sprachboden eine form hatte welche der des lat. praeter ähnlich war. Wie aber der äußeren form nach praeter aus prae entstanden ist, so ist auch die bedeutung ‚adversus, erga', welche die geschloßenheit einer individualität in bezug auf eine andere hervorhebt, bereits im keime enthalten in der bedeutung ‚vor', durch welche ein für sich seiendes in bezug auf ein anderes für sich seiendes bezeichnet wird.

Die vermutung daß die dem ir. frith- zu grunde liegende gall. form der lat. praeter gleich oder ähnlich war würde man wohl gestatten wenn bewiesen wäre daß anlautendes *f* im ir. oft aus *p* hervorgegangen ist; dieser beweis aber ist längst geführt von Pictet, bereits in seiner (s. 281 f. erwähnten) schrift de l'affinité des langues celt. av. le scr. (s. 48 f.), er ist vervollständigt worden im IIn b. der Beitr. (s. 84 f.): und die zahl der angeführten beispiele ist so groß daß mistrauen gegen das ganze nicht statthaft erscheint, wenn etwa einige oder mehrere derselben als unzutreffend sich erweisen sollten. Im ir. selbst findet sich eine nicht geringe zahl von wörtern die mit *p* und mit *f* anlauten, und es laßen sich durch vergleichung mit den verwandten sprachen die formen mit *p* als die älteren nachweisen: also wird man,

[1]) Vgl. auch die glossen bei Zeuss 55: imbresnat und imfresnat ‚adversantur', oc imbresun ‚in altercatione', arimfresna ‚nam altercatur', dondfresndid ‚adversario'. Vgl. über den wechsel von b und f s. 298.

schließt Pictet, nicht anstehen, den übergang des *p* in *f* auch in solchen *f*-formen zu erkennen welche mit *p*-formen der schwestersprachen übereinstimmen. Pictet unterscheidet im ir. das gewöhnliche, weichere, aus *v* entstandene *f* von dem selteneren, harten *f*, welches aus *p* hervorgegangen ist. Zuweilen entsprechen den ir. doppelformen mit *p* und *f* britannische mit *f* (od. *ff*); auch innerhalb des brit. selbst hat der übergang in einigen fällen stattgefunden. Das aus *p* entstandene *f* erweichte sich öfters zu *v*, aus welchem *gw* hervorgegangen ist, dieser ganze vorgang aber ist nichts anderes als eine art der infection, der abfall des anlautenden *p*, wie er so oft im ir. vorkommt [1]), ist das letzte glied in dieser reihe; doch brauchen nicht immer wo ein anlautendes *p* abgefallen ist jene übergänge in *f* und *v* vorher stattgefunden zu haben.

Das kymr. gurth corn. worth (od. orth) gehört nicht zu ir. frith, zu welchem es Zeuss stellt, sondern zu dem ital. vorsus; es genügt um dieses zu erweisen den oben (s. 483 n. 1) angeführten beispielen folgende hinzuzufügen: adbartaigedar ‚aversatur' (= ad-bartaigedar), adbartaigther ‚aversaris', coadbartaigid ‚adversetur', hoadbartaiginnse ‚aversabar', adbartaigfersa ‚aversabor'. air ní ro adbartaigestar ‚quia non fuerat aversatus' (Z. 439. 444. 1090. 1093). Es stehen also im ir. selbst frith und bart = vort einander gegenüber.

Mit dem lat. pōne, welches dieselbe bildung zeigt wie superne und inferne (Corss. II 470), stimmen überein ir. fó kymr. guo; durch verbindung mit den demonstrativen -dy, -de, -se, -ge (vom st. CO) sind aus guo entstanden: kymr. gue-dy, arem. gou-de, corn. wo-se, wo-ge ‚post' —, welche also nach derselben weise gebildet sind wie lat. po-ne; noch gehören hierher die adverbien va-hunt und va-se ‚ibi, illo' (Z. 619. 662). In der zusammensetzung zeigen sämmtliche brit. dialekte die form go-: gogled ‚septentrio' (cled ‚sinister'), corn. gozevy ‚tolerare' (altkymr. guodeim), arem. golloet ‚vacuatus, exhaustus' (altir. fullugaim gl. zu ‚abdo', Z. 904 f.). Bereits das gall. kannte diese präposition, welche sicher enthalten ist in den namen Vo-cetius, Vo-reda, Fo-cunates, Vo-bergensis. Vocetius ist bei Tacitus

[1]) Vgl. ir. athir = pater, lán, línad = plenus, pleo, il = πολύς, lia = πλείων, iasg = piscis, orc = porcus; eine sammlung solcher wörter durch Windisch enthält der anfang des VIIIn bandes der Beitr.

(hist. I 68) das nördliche ende des Jura, von welchem niedrige hügel gegen nordwest, über Belfort, zum südfuße des Wasgau führen: dieser name war wohl schon in alter zeit misbräuchlich auf den Wasgau (Vosăgus od. Vosĕgus, Vosges, Wasichenstein, Wasgenwald) übergegangen, daher die ‚Vogesen'; Vocetius ist eine zusammensetzung von vo mit dem bereits früher (s. 159) erwähnten gall. cētius ‚saltus' und bedeutet ‚Niederwald'. Daß der name der rätischen völkerschaft der Fo-cunates die bedeutung ‚submontani' hat sahen wir bereits bei einer früheren gelegenheit, wo auch des inschriftlich überlieferten namens Vo-bergensis gedacht wurde (s. 160 f.); die worte der inschrift „Genio iuventutis Vobergensis", verglichen mit Bergomum und Bergusia, weisen entweder auf eine stadt etwa des namens *Vobergium hin, oder auf einen teil einer stadt *Bergium. Der name der brit. stadt Vo-reda bedeutet etwa ‚Niederstadt', oder die stadt im gegensatze zu der höher gelegenen burg, deutlich zeigt der name das ratis ‚die feste' in der inschrift von Vieux-Poitiers (s. 334); auf dieses reda bezieht sich der moderne name Old-Penrith (am Eden, Forb. III 299; Pen-rith ‚Hochburg'). Wahrscheinlich gehört hierher auch das französ. faubourg, dessen schreibungen forbourg (f. foris-burgus), forsbourg, horsborc (Diez, etym. wb. II² 291) nur von den versuchen zeugen das fremdgewordene wort wieder dem verständnisse nahe zu bringen. In dem wallonischen fâ-bor ist das erste element genau das arem. va- in vase und vahunt [1]). Daß das kelt. fó = gall. vō mit dem lat.

[1]) Voredos, welches Glück (s. 89) hierherzieht, hat einen anderen ursprung. Die existenz dieses gall. wortes wird auszer zweifel gesetzt durch das kymr. gorwydd, welches auf vorēd zurückführt (wie Glück bemerkt), das als lehnwort lat. verēdus geworden ist. Von diesem heiszt es bei Festus s 372: „Veredos antiqui dixerunt quod veherent rhedas, id est ducerent"; und vollständiger bei Isidor, orig. XII 1 55: „Veredos antiqui dixerunt quod veherent redas, vel quod vias publicas currant, per quas et redas ire solitum erat". Freund erklärt nach dem cod. Iust. und nach Ausonius: vĕrēdus, ‚ein leichtes pferd zum courierdienst'; bei Martial bedeutet das wort ‚ein leichtes, schnelles jagdpferd'. Die ableitung des ersten elementes von vehere verwirft Glück mit recht; doch auch die ableitung von fó befriedigt nicht, noch ganz abgesehen davon dasz die verstümmelung von vō zu vĕ bei Galliern (Sidonius und Anicius Paulinus gebrauchen das abgeleitete vĕrēdarius) schwer zu begreifen wäre. Auf die richtige spur führt Glücks erläuterung von Eporedii (s. 144), das er aus rēdius kymr. rhwydd ‚expeditus' und *epos ‚equus' erklärt: eporedius sei kymr. ebrwydd = epo-rēd, eig. ἱππόϑοος'. Aus

pō-ne, welches durch eine enklitische anhängung vermehrt ist, in der bedeutung nicht ganz übereinstimmt wird nicht stören, beide bedeuten doch die unmittelbare nähe. So ist ‚in fine' glossiert durch ir. fodeud: aus einer kymr. quelle des zwölften jahrh. führt Zeuss an: guociueir mit der bedeutung ‚e regione', welcher begriff vorher durch iciueir und an vielen anderen stellen durch arciueir ausgedrückt ist (662). Da die präpositionen verhältnisse bezeichnen, so kann es nicht fehlen daß sie infolge des einflußes welchen sie so vielfältig ausüben selbst einflüße erfahren, und daher sind die bedeutungen der präpositionen mehr der modification unterworfen als die irgend einer anderen wörterklasse. Uebrigens ist das brit. guo als besondere präposition fast ganz verdrängt durch tan.

Die demonstrativstämme A und I (s. 433) bilden im lat. die präpositionen ad, in, ante; ad ist ein alter ablativ, in ein locativ, an-te od. an-ti, wie die ältere form heißt, ist ein mit dem enklit. -te od. -ti zusammengesetzter locativ. Wenn in alten inschriften antid und postid vorkommen (Corss. I 183. 199) so haben wir hier nicht etwa die ältesten formen, denn es ist nicht denkbar daß die sprache zur darstellung so einfacher verhältnisse wie ‚vor' und ‚nach' so complicierte bildungen geschaffen habe; vielmehr ist an-tid erst aus an-te entstanden, wie pos-tid aus pos-te, wie es scheint, durch misleitetes sprachgefühl, -tid ist hier eine irrige ablativbildung; *an und *pos sind die ursprünglichen formen welche in der folge, wie dieses ja auch sonst geschah, durch enklitische anhängungen erweitert wurden, behufs der vermehrung der deutlichkeit und bestimmtheit. Im griech. hat der stamm I neben dem locativ ἐν auch den ablativ εἰς gebildet, in unseren italischen denkmalen findet sich keine spur dieser bildung. Entsprechend dem lat. ad hat das kymr. die präposition at in der bedeutung ‚zu': yna ydoeth kei at arthur ‚tum venit Caius ad A.', nẹssau aoruc att y garrec ‚appropinquavit ad rupem'. In der zusammensetzung erscheint in beiden hauptdialekten ad: ir. admarchdursa ‚admiror'

ĕpŏredius konnte leicht *porēdius und weiter *vŏrēdius, vĕrēdius, selbst im gall. munde, werden. Der übergang von p in v wäre hier sehr alt, wie aus des Festus antiqui geschloszen werden musz: die entlehnung geschah von den cisalpinischen Galliern, deren sprache jedenfalls lange vor Caesar aufgehört hatte die sprache der gebildeten zu sein.

(machdad ‚miratio'), adgládur ‚appello', adgaur ‚convenio', adrimim ‚adnumero', atreba ‚possidet, habitat' f. ad-treba (vgl. ad-ro-threb ‚assedit') adcomla ‚adiungit'; kymr. athref ‚mansio, possessio', adfwynder ‚urbanitas morum' (mwyn ‚tenuis, gracilis'). Natürlich muß die präposition ad in der bedeutung ‚zu' bereits im gall. existiert haben, doch überliefert ist sie nur in der zusammensetzung, und hier scheint ihre bedeutung die der intensität zu sein: man vgl. Atrebates, f. Ad-trebates, mit dem ir. ad-ro-threb, dem kymr. treb ‚vicus, oppidum' und dem namen der keltiber. stadt Contrebia; man vgl. ferner die (meist inschriftlich überlieferten) personennamen Adnamatus, Adnamatius mit Namatius, Adgennia mit Nitiogenna und Congennicus, Adbogius mit Setubogios, Advolenus, Adlucca (Gl. s. 39; Z. 58; oben s. 345). Die präposition in, en ist in bezug auf form, bedeutung und function dieselbe im keltischen, germanischen und italischen (altlat. auch en, osk. en-, umbr. en-, i-; sabell. a- — Corss. II 268; ir. kymr. corn. in-, arem. en); nur in diesen sprachen erscheint die präposition in solcher übereinstimmung; das griech. ἐν weicht bereits ab durch seine viel beschränktere function. Möglich daß wir in dem ir. ís kymr. is ‚infra' einen zu jenem locativ gehörenden ablativ haben, obwohl ís ein verhältnis der ruhe bezeichnet und den dativ bei sich hat. Im wesentlichen muß diese präposition auch im gall. so gelautet haben, sie darf vielleicht in einer ableitung in dem namen der britannischen stadt Isurion oder Isubrigantum bei Ptolemaeos und im reisebuch des Antoninus (Forbiger III 298) wiedererkannt werden. Das lat. ante findet sich im keinem der kelt. dialekte wieder; doch die gleiche bildung zeigt das kymr. kyn-t ‚ante', vom stamme CO mit dem enklit. -t f. -te.

Ob in dem lat. apud der anlaut dem stamme A angehöre, oder ob er lediglich ein vocalischer vorschlag sei, läßt sich mit sicherheit nicht entscheiden; von diesem element abgesehen haben wir hier das dor. πο-τί und das slaw. po-dŭ, auf welches noch deutlicher hinweist die von Festus (s. 26) erwähnte form apor, welche sich nur erklären läßt aus einer älteren *apodi, in deren endsilbe man wohl dasselbe enklitikon erkennen darf wie in an-ti und pos-ti; denn es kann wohl im inlaut *d* zwischen zwei vocalen in *r* übergehen, wie dieses zb. in meridies geschah, und mag das gleiche in der volkssprache sehr oft

entstanden sein (Corss. I 239), wie es ja im umbr. die regel war; allein daß auslautendes *-d* diesen wechsel erfahren habe dafür ließe sich nur das einzige ar, welches aus ad hervorgegangen sein soll, anführen. Doch was beweist die indentität von ad und ar? Das umbr. demonstrativ are, ere-k nötigt uns zu der annahme einer selbständigen präposition ar neben ad, obwohl jene in der bedeutung dieser gleich war, welcher umstand die ursache ihres fast völligen schwindens gewesen sein wird. Im kelt. fanden wir diesen demonstrativstamm vertreten durch den kymr. artikel ir od. er; vor allem aber beweist die existenz einer präposition ar das in zusammengesetzten gall. namen erscheinende are-, wie Aremorica, Arelate, Arecomici [1]), wo die bedeutung ‚ad' deutlich erscheint; eben diese bedeutung hat die selbständige präposition ir. air, er, ir, brit. er, ir —, welche formen auf ursprüngliches *-e* od. *-i* im auslaute hinweisen: are scheint zusammengesetzt aus den stämmen A und RO, deren ersterer in an-te, deren letzterer in red- und ren erscheint.

Von in ist abgeleitet ir. itar (auch etar, etir), corn. inter (od. yntre), arem. entre; aus dem ir. es, od. vielmehr aus dem gall. ex wurde ir. echtar, kymr. eithir; im ir. wie im lat. werden diese präpositionen mit dem accusativ verbunden. Daß ir. itar aus intar entstanden ist lehrt die erhaltung der tenuis. Vielleicht hat bereits im gall., wie im griech., neben ex auch ec bestanden, es existierte vielleicht schon hier eine form ectar (wenn nicht das *s* von *extar od. *extra erst auf ir. sprachboden ausfiel), so daß *ct* in *cht* überging, was auch sonst nicht selten geschah (vgl. s. 412); im kymr. ging infolge des zusammenstoßes der beiden consonanten *t* in *th* über, worauf *c* ausgestoßen wurde (s. 412 und 305f.).

Das enklit. -d in apud ist mit mit dem wortkörper fest verbunden und mit ihm verwachsen, denn die verbindung gehört der urzeit an, oder hat doch bereits in der periode der identität des griech.-slaw. ποτί podŭ mit der italischen partikel stattgefunden; das anlautende *a*

[1]) Caesar VII 75: Imperant Galli milia XXX universis civitatibus quae Oceanum attingunt quaeque eorum consuetudine Aremoricae appellantur (vgl. VIII 31); das zweite element ist mori, ir. muir gen. mora, brit. mor ‚mare' (vgl. s. 380). Mit Arelate ist zu vergleichen Latera stagnum bei Plinius usw. (ob. s. 100). Zu Arecomici vgl. den stadtnamen Comum, den namen Ligurerfürsten Comanus (ebds.), des Atrebaten Commius bei Caesar.

hingegen ist auf italischem sprachboden hinzugekommen. Das griech.-slaw. ποτί podŭ, auf italischen boden versetzt, mußte *pori werden; und in der tat zeigt sich hier diese partikel, mit abgestumpfter endung, in porrigere, porricere ‚darreichen' (exta), polliceri und in einigen anderen zusammengesetzten verben; von ihr ist gebildet ein adjectiv dessen ablativ porro ist, und von welchem der superlativ Porrima als name der geburtsgöttin galt welche tätig war wenn das kind zuerst mit dem kopfe an das licht kam (im gegensatze zu Postverta; Preller, röm. myth. s. 577). Eben dieses por erscheint auf ir. boden in der form for, auf kymr. in der form guor; die bedeutung ist hier ‚super, supra, de (in dem sinne des deutschen ‚über'), in, ad (zum behufe)'. Die bedeutung der präpositionen for und ar scheinen in einander gefloßen zu sein, wohl in folge häufiger verwechselung der beiden präpositionen selbst, was wegen der unsicheren stellung des anlautenden *p* (bez. des *f* = *v*) im ir. leicht geschehen konnte.

Ir. imme kymr. am od. im ist lat. ambi-, griech. ἀμφί, ahd. umbi. Ganz wie die lat. part. in ambidens, ambifarius kommt die kelt. vor bereits in gall. volks- und personennamen, wie in Ambibarii (ir. bara kymr. bar ‚ira, furor'; kymr. amfar ‚irae plenus'; — Gl. 20 f.), Ambarri (= Ambarari ‚Araris accolae', ebds.), Ambitouti, Ambisontes od. 'Αμβισόντιοι, 'Αμβίλικοι, 'Αμβίδραυοι (‚Isontae, Lici, Dravi accolae', ebds.), Ambirenus, Ambigatus (ir. gáth ‚intelligens'; ebds.), ambactus (oben s. 473 n. 1).

Zu der skr. wurzel tar gehört im kelt. eine große zahl von präpositionen, welche äußerlich mehr oder weniger von einander abweichen, alle in der bedeutung ‚per, trans, ultra'. Die einfachste dieser formen ist ir. tar, wofür auch dar vorkommt, corn. ter, inficiert der (od. dar); daher die intensivpart. ir. der, kymr. dir (Z. 653. 681. 864. 895). Die präposition tar kann nicht ehedem vocalisch ausgelautet haben, denn es heißt im ir. zb. tarcenn od. darcenn ‚trans caput, pro', dar timne recto ‚per mandatum legis', es heißt im corn. der mernans ow floghe ‚morte mei pueri', dar ken ‚super alium' (ohne erweichung des consonanten, welche nur in der zusammensetzung mit der intensivpart. stattfindet: ir. ó derchóiniud ‚abundantiore tristitia', kymr. diruawr ‚permagnus' = ir. dermár). — Durch umstellung ist entstanden: ir. trí od. tré, kymr. trui (troi, trwy) = trē, corn.

dre od. dry, in älterer form tre (in beteurungsformeln verstümmelt re), arem. dre. Diese ausdrücke endigten auch in früheren perioden vocalisch: daher ir. trithemel ‚per tenebras', tri chocetal ‚per concentum' (= trī concent-). In einer arem. urkunde des j. 833 wird ein ort Poutrecoet erwähnt, welcher in dem nämlichen schriftstück in lat. übersetzung ‚pagus trans silvam' genannt wird (Z. 665); in der jüngeren corn. sprache wird der auf dre folgende consonant destituiert: dre gleze ‚gladio' (clethe ‚gladius'), dry vur cheryte 'per magnam caritatem'.

Tri- als erstes element zusammengesetzter namen, wo es nicht, wie in τριμαρκισία und trigaranus ‚drei' bedeutet (s. 409), begegnet oft in Gallien und Britannien. In Triboci hat tri- sicher die bedeutung ‚trans', wahrscheinlich auch in Trinobantes. Von jenem war früher bereits die rede (s. 125 f.): dieser deutsche stamm wohnte den Galliern ‚jenseit der berge', dh. des Wasgau, in der gegend von Straßburg (Ptolem. II 9 17. 18), wo eine der wichtigsten straßen aus dem inneren Gallien über das gebirge an den Rhein führt: im ir. heißt bocaim ‚tumeo', im kymr. bogail ‚umbilicus', bogeiliaw ‚prominere, eminere' (Gl. 159); denselben stamm bok, verbunden mit der verstärkungspart. ro- (von welcher im folgenden paragraphen gehandelt werden wird), enthält der name 'Ροβόγδιοι, einer im nördlichen Irland von Ptolemaeos (II 2 3) erwähnten völkerschaft: -βόγδιοι steht f. *-bokidioi, mag die unwesentliche abweichung von der ursprünglichen form im brit.-gall. oder im römischen munde entstanden sein; *-bokidioi aber wäre gebildet wie 'Επίδιον und 'Επίδιοι (s. 119), wie die mannsnamen Magidius, Sabidius (Z. 789; vgl. mag ‚campus' und den flußnamen Sabis). — Die Trinobantes (bei Caesar, Tacitus, Ptolem.) wohnten im norden der Themse und hießen wohl den bewohnern des südlichen Britannien so, indem diese den in mehreren gallischen und britannischen flußnamen vorkommenden wortstamm [1]) in appellativem sinne gebrauchten. Vielleicht enthält dieses element auch der name der Triulatti im Alpen-

[1]) Vgl. auszer dem oben s. 110 angeführten noch die fluszamen *Νάβαιος* — wohl für einen der nordschottischen fiords gegenüber den Hebriden — und *Νάβιος* im gebiete der sicher keltischen Kallaiker (s. 60); ferner den namen *Νοουάνται* für eine caledonische völkerschaft im norden des busens von Cardigan (Ptol. II 3 1 und 7. 6 4).

tropaeum (s. 100 n. 2), dessen zweites element an das ir. flaith ‚imperium, dominium' (s. 299) erinnert. In Trēveri dagegen scheint trē- verstärkungspart. zu sein; der zweite teil des namens findet sich oft, zb. in Verodunum, Veromandui, Virovesca; er enthält wohl denselben stamm wie das kymr. gwyr ‚vigens, validus', so daß der name Treveri so viel bedeutet wie ‚valde fortes'. Dieselbe bedeutung hat tre- od. tri- wohl auch in Tricassini (Ammian. Marc.), vergl. mit Cassi od. Casses, Cassibratius, Cassivellaunus (Z. 46 f.); eben so Tricorii (Liv., Strab.), vgl. mit Petrocorii und Curiosolites (Caes.); auch der in einer alten bretonischen urkunde vorkommende name Tribodu, vgl. mit den gall. namen Boduognatus und Catubodua und den in brit. quellen erscheinenden Arthbodu, Catbud (Z. 22 n. 1083; vgl. ob. s. 111 Bodetia usw.) darf hierher gezogen werden; dsgl. frz. très-.

Weiter sind von der wurzel tar abgeleitet:

kymr. tros, trus, dros; trost, drost; trach; tra
corn. dres, dris, dreis; drest
arem. dreis; drest, dreist; tro.

Die gallische grundform war trās; doch wird wohl schon im gall. die durch das enklit. -t od. -ti erweiterte form *trāsti od. trāst (wie im lat. pos-t und pos-ti), sei es nach verdrängung der ursprünglichen form, sei es neben derselben, bestanden haben, denn wie hätte sich sonst das auslautende *-s* mit solcher ausdauer erhalten können: die enklitische anhängung hat es geschützt, und schützte es weiter auch nachdem die wirkende ursache äußerlich geschwunden war; solche nachwirkung eines alten, bereits geschwundenen lautes ist ja im keltischen überaus häufig. Da langes *a* im brit. nicht bleiben kann (s. 288), so ging die ursprüngliche form über zunächst in traus, welches noch erscheint in den abverbialen ausdrücken ar traus, in traus ‚recta, porro' (Z. 693); aus traus wurde dann trōs und trūs, aus trās wurde im corn. und arem. dres, dreis, drest, dreist; die form tra-ch ist durch eine aus dem stamme CO gebildete enklit. anhängung vermehrt, wie o-c von o, wie ra-c von ra gebildet sind (s. 473. 479), wobei das ā verkürzt wurde. Daß tra erst aus trach verstümmelt ist ergiebt sich aus der wandelung des anlautenden consonanten in dem mit tra verbundenen worte: trachefyn ‚retro, iterum', trathyn ‚admodum tenuis, nitidus', tragwiw ‚admodum dignus, excellens'; wäre

tṙa die ursprüngliche form der präposition, so würden jene ausdrücke *tracefyn, *tratyn, *trawiw lauten (vgl. s. 291 f. 306 f.). Hierher gehören auch die von Zeuss (690) als dem corn. eigentümlich angeführten präpositionen trogha und troha ‚versus': dem auslautenden kymr. *-ch* entspricht im corn. zuweilen *-gh* od. *h*, wie in whegh, whch gegen kymr. chwech ‚sex' (s. 411); das *-a* ist wohl der rest eines demonstrativpronomens. Die dem corn. eigenthümliche präposition re ‚per', welche in beteurungen gebraucht wird (re iovyn ‚per Jovem', re dev tas ‚per deum patrem', rum lewte ‚per fidem meam' — wo -m das besitzanzeigende fürwort darstellt; Z. 666), scheint aus dre verstümmelt.

Bereits Bopp (III 510 f.) hat die ir. präposition tar zu der gleichnamigen skr. verbalwurzel gestellt, von welcher zb. tarati ‚er setzt über', ferner die in den veden häufige präpositionen tirás f. *tarás ‚hinüber, hindurch, trans' gebildet sind; er zieht ferner hierher das lat. trans f. terans und terminus, als eine den substantiven alumnus, Vertumnus vergleichbares mediopassives particip (II 327); mit recht erinnern Aufecht und Kirchhoff (I 157) weiter an in-trare. Von diesem -trare sind, wie im lat. trans, so im kelt. die oben neben tar und ter erwähnten formen hervorgegangen. Trans lautete in der lebendigen lat. sprache ganz wie trās; auch die gall. präposition hat das *n* wohl nur sehr schwach hören laßen, sie ist ein präsensparticip, von dessen übereinstimmender form mit der lat. bereits früher gelegentlich gehandelt wurde (s. 386). Auch die zur w. tar gehörenden irischen präpositionen haben den accusativ nach sich.

Von den übrigen keltischen präpositionen laßen sich ir. ac kymr. ach ‚iuxta, prope, apud', welche mit dem dativ verbunden werden, und ir. amal ‚instar' (welches den accusativ, den man neben ihm gefunden, nicht veranlaßt hat) zwar nicht mit lat. präpositionen vergleichen, sie gehören jedoch ersichtlich zu lat. nominalstämmen, und sind in der tat adverbien (vgl. s. 472). Ac od. oc ist eine verstümmelung von acus od. ocus ‚vicinus, propinquitas', das sich so erhalten hat im altir. als conjunction mit der bedeutung ‚et'; erst im neuir. ist *c* in *g* übergegangen. Allein acus selbst muß eine verstümmelung sein: man erkennt sofort daß in der gall. periode der sprache vor *c* noch *n* gestanden haben muß, und daß nur ein in die ohren fallender wortteil

hinter *s* dieses vor dem untergange zu schützen vermochte, wie wir das gleiche so eben in bezug auf die brit. formen tros, dres, dreis, verglichen mit trost, drest erkannt haben. Daß acus mit dem griech. ἐγγύς verwandt ist springt in die augen; aber identisch, oder identisch bis auf den auslaut dieses wortes ist es mit dem lat. anguste. Da vor *c* ehedem *n* stand, welches lautgesetzlich ausfallen mußte, so blieb das *c* erhalten; umgekehrt wurde, eben wegen der position, im kymr. das *c* aspiriert. — Ueber amal oder samal bleibt zu dem früher bereits bemerkten (s. 287. 380) nur noch hinzuzufügen das adverb samlith oder samlid ‚ita' (Z. 610), welches ein versteinerter ablativ zu sein scheint. — Fiad ‚coram' = fēd enthält denselben stamm wie das substantiv fiadu ‚Dominus', eigentlich ‚der wißende', welches wir früher bereits (s. 386) zu dem ital. Vēdius gestellt haben.

Nicht mit derselben sicherheit, aber doch mit großer wahrscheinlichkeit dürfen wir ir. ós kymr. uch corn. arem. ugh ‚super' zu dem umbr. und altlat. ocris ‚mons confragosus' stellen; denn das hier oc der stamm und *-ris* das suffix ist erkennt man aus den ableitungen des wenn nicht identischen, doch jedenfalls nahe verwandten acer — acuere, acumen, acies, acetum. Wir hatten bereits früher (s. 97 f.) gelegentlich von dem ir. ós zu handeln, mit welchem wir die gall.-brit. völker- und städtenamen Ὀξύβιοι (graecisiert f. *Oxuvioi), Οὐξελλον, Uxellodunum verglichen; hinzufügen läßt sich noch Ocelum, als name einer stadt in den Alpen und eines vorgebirges in Britannien, und das mit diesem zusammengesetzte Ocellodurum, wie eine stadt der Keltiberer benannt ist (s. 60. 102 f.). Wahrscheinlich hatte die gall. präposition die beiden formen *ōc und *ōx, wie ec neben ex (s. 488). Daß übrigens das gallische das nomen *ocris besaß lehrt der inschriftl. name Ogrigenus (Gl. 41), wohl auch das gael. oighreag ‚mountain-strawberry'. — Vermutungsweise wollen wir die mit dem accusativ sich verbindende ir. präposition la ‚apud, cum', deren vocal auch zu *e* und zu *i* sinkt, als verstümmelung eines alten ablativs *illath ansehen und zu dem adverb illei ‚huc' stellen (s. 470). Daß die präposition einst consonantisch auslautete erkennt man aus der erhaltung der tenuis im anlaute des folgenden wortes: lapatricc ‚apud Patricium' lacách ‚cuivis', la corp ‚apud corpus'; der ausdruck lethu ‚apud eos' (= leth-u; Beitr. VII 27 n.) unterstützt unsere vermutung. Möglich daß neben *lath eine

locative bildung *lam in gebrauch war, aus ihr würden sich ausdrücke wie lammacu ‚apud filios', lammarbu ‚cum mortuis' erklären. Hierher gehört, und nicht zu llaw ‚manus', zu welchem es Zeuss stellt (s. 694), die kymr. präposition llaw ‚ad, prope'; ebenso die kymr. causale conjunction lle (Z. 734).

Es bleibt ein kleiner rest keltischer einfacher präpositionen welche nicht mit lat. präpositionen verwandt oder identisch sind, und deren wurzeln auch nicht in dem italischen wortschatze sich wiedererkennen laßen. Von diesen präpositionen gehören ausschließlich dem irischen an: iarn ‚post', ol ‚de, propter'; ausschließlich dem brit. gehören an: kymr. ac ‚cum' (in instrumentaler bedeutung), myn ‚cum', rwng ‚inter' und das allgemein brit. tan od. dan ‚sub'. Merkwürdig ist das beschränkte geographische gebiet dieser präpositionen, welche auch in anderen familien unseres sprachstammes keine verwandte zu haben scheinen; man darf wohl annehmen daß ihnen auch in alter zeit kein bedeutender raum gehört habe, vielleicht waren die meisten von ihnen einem der auf den britannischen inseln herrschenden dialekte eigentümlich; eine weitere verbreitung hatte nur iar, iarn ‚post, occidens', wovon benannt sind Jerne ‚das Westland' und die beiden vorgebirge an der westspitze von Europa und auf der westseite der von süden her in den St. Georgscanal einfahrenden, vielleicht der Jura (vgl. s. 59 u. 482 n. 2).

Daß die in zusammengesetzten wörtern erscheinenden ausdrücke com-, sechm, tairm-, trimi-, remi-, iarum- nicht etwa die den altgall. näher stehenden formen der betreffenden präpositionen sind, lehren die zahlreichen aus dem altertum überlieferten namen welche mit con- und tri- od. tre zusammengesetzt sind und die ableitungen von iarn. Vielmehr haben wir in jenen ausdrücken verbindungen der betreffenden einfachen präpositionen mit der präposition imme zu erkennen: in coimchlaim ‚cambio ἀμείβω' erscheint durch die aspiration deutlich ein älteres co-imme; eben so bildet das kymrische zusammensetzungen mit den beiden präpositionen can-ym, go-am (Z. 906). Und wie co wird auch do im ir. mit imm zusammengesetzt, zb. danimmart ‚cohibuit eum' (= do-n-imm-art), duimmairc the ‚artabatur'; dieses do-imm- wird häufig zu timm- vereinigt: timmargaid castiget', timmorte ‚correpta' (syllaba). Selbst imm-imm- kommt vor. — Zusammensetzungen von zwei oder von drei präpositionen sind

im irischen wie im britannischen häufig, selbst vier präpositionen finden sich nicht selten mit einander verbunden. Solche verbindungen erscheinen in vielen oder in den meisten fällen auf den ersten blick pomphaft, in einigen wunderlich, wie wenn im irischen die einander widersprechenden präpositionen sech-imme (od. se-com = se-co-imme), com-as, do-di mit einander verbunden sind. Allein man wird sich erinnern daß die verbindung mit den präpositionen allmählich geschah: zunächst wurde eine präposition mit einem nomen oder verb verbunden, und erst wenn beide wörter zu éinem verschmolzen waren ist dem neuen begriffe eine weitere präposition vorgesetzt worden.

§. 4. Verbalpartikeln.

Es läßt sich durch alle sprachen der indogermanischen familie die wahrnehmung machen daß die dem ende des stammes angefügten elemente zunächst dazu dienen das verhältnis des wortes zum satze oder zu teilen desselben zu bestimmen, daß hingegen der begriff des wortes sich ändert wenn dieses am anfange wächst; daher kennt die declination, als durch welche lediglich beziehungen ausgedrückt werden, die letztere weise der vermehrung der wortelemente gar nicht. Ein so allgemeines gesetz aber kann nicht zufällig zur herrschaft gelangt sein, es müßen demselben einfache ursachen zu grunde liegen, welchen die redenden gehorchten, weil sie sie verstanden. Die wesentlichste dieser ursachen scheint eine mechanische zu sein, nämlich die betonung der ersten silbe, dh. im allgemeinen der stammsilbe; ein solcher anfang mußte in der tat das vornanwachsen eines nur der verbindung dienenden elementes zu verhindern im stande sein. Bereits der urheber der sprachvergleichenden grammatik war der ansicht „daß die weiteste zurückschiebung das tones die würdigste und kraftvollste, und daß die begrenzang des griechischen accentes durch die dritte silbe vom ende nur folge einer erst nach der sprachtrennung eingetretenen verweichlichung sein“ (Vergl. accentuationssystem s. 16). Zwei jahre ehe Bopp dieses geschrieben, im j. 1852, hatte Dietrich seine ansicht über die betonung der stammsilbe in den älteren perioden der lateinischen sprache begründet (zschr. I 543 f.). Ihm folgte Corssen (II 892 f.). Das ergeb-

nis ihrer arbeiten ist im wesentlichen das folgende. In sämmtlichen italischen dialekten war in vorhistorischer zeit der ton nicht durchaus auf die vorletzte und drittletzte silbe beschränkt, die länge der vorletzten silbe übte auf den ton keine bannende wirkung; derselbe konnte sogar auf der viertletzten silbe ruhen. Die leitenden gründe waren der art nach denjenigen gleich welche Otfried Müller (Die Etr. I 59f.) zu dem ausspruche veranlaßt hatten, „daß das etruskische den ton so weit wie möglich auf die ersten silben zu bringen suchte" — die vocalschwächung in betonten silben, die ausstoßung von langen vocalen in der vorletzten und drittletzten silbe und die abschleifung des wortes am ende: frutéctum f. fruticētum, sēsqui f. sémiasque, putāstis f. putávīstis; frúgiferus, ánimal f. ánimale; prógredior, pérpetior, dífficilis mußte man betonen, sonst hätte das *a* des stammes nimmer zu *e* od. *i* sinken können. Daß in allen germanischen sprachen der wortanfang, dh. die stammsilbe oder das praefix durch welches der ursprüngliche begriff des wortes sich ändert (nur in wiefern dieses geschicht), immer betont war wird wohl allgemein angenommen.

Im sanskrit ist der ton am wenigsten gebunden, er kann bis auf die siebente silbe vom anfang zurücktreten; und dieser umstand hat wohl Bopps ansicht vornehmlich erzeugt. Dieselbe ist vielfach angefochten worden, man ist sogar zu der dem wesen nach entgegengesetzten, von der betonung der suffixe und praefixe, gelangt. Die neuesten forschungen, namentlich von Weil und Benloew und von Curtius (vgl. Corssen II 934f.) haben zu dem ergebnisse geführt: „daß das schwanken des hochtons im sanskrit folge sei eines alten kampfes zwischen der stammsilbe und den angefügten silben um die vorwiegende bedeutsamkeit im worte, welche durch die stelle des hochtons bestimmt werde". Von der ursprünglichen betonung der stammsilbe hat sich das sanskrit bereits weit entfernt; in dem überlieferten system der griechischen und römischen betonung ist die rücksicht auf die harmonie wesentlich bestimmend; dem alten gesetze treu geblieben sind nur die glieder der germanischen sippe. Wenn aber das sanskrit noch die siebente silbe vom ende durch den hochton hervorzuheben vermag, so kann dies nur eine folge oder eine nachwirkung der alten betonung sein, denn ohne einen bestimmten inneren grund kann der ton nicht so weit zurückgelegt werden; das wißen wir Deutsche, die wir betonen: „tátenlustigere

jünglingsgefolgschaften", „lándesverräterische pöbelgenoßenschaften", „únvorhergesehene schícksalverwickelungen".

Wunderbar lang haben sich die alten grammatischen suffixe erhalten, aber allmählich sind sie doch nicht bloß enger und knapper geworden, sondern sie sind in den östlichen sprachen Europas etwa zur hälfte, in den westlichen bis auf wenige trümmer geschwunden; doch schwerlich ist ein wort gefunden worden welches einen rest des grammatischen suffixes sich erhalten und den stamm verloren hätte: dieses hätte unter manchen umständen geschehen müßen, wir würden wenigstens partikeln von dieser art besitzen, wenn nicht die stammsilbe so lange zeit betont geblieben wäre daß das bewußtsein von der seele des wortes sich unauslöschlich den geschlechtern eingeprägt hätte [1]). Wunderbar, dh. für unser denken nicht mehr faßbar ist die übereinstimmung der griechischen und sanskritischen betonung, noch wunderbarer die vielfache übereinstimmung des litauischen mit dem griechischen auch auf diesem gebiete. Die erhaltung so vieler grammatischer formen in den osteuropäischen sprachen kann nur folge der häufigen oxytonierung sein; wir müßen aus dem schnellen verfall der italischen und der keltischen grammatischen formen schließen daß das princip der logischen betonung sich hier viel länger erhalten hat als im osten. Für das keltische ergiebt sich dieses sogar mit notwendigkeit, da das irische, im allgemeinen, heute noch die stammsilbe betont (O'Donovan s. 403f.).

Weniger als das nomen wird das verbum zur oxytonierung geneigt sein, es wird um so entschiedener den ton auf der stammsilbe festzu-

[1]) Wohl keine sprache unseres stammes ist in der entstellung der ursprünglichen wortformen so weit gegangen wie das neuirische, aber auch hier findet sich die angedeutete erscheinung nicht. Doch findet sich hier ein ansatz zu solchen bildungen. In der altir. conjugation nämlich ist von dem ursprünglichen suffix der 1. ps. mz. die endung -mi od. -mai geblieben, welcher hin und wieder das enklit. -t f. -te angehängt ist; im neuir. ist -mi-d od. -mai-d stehend geworden, so bildet ceil ‚celare' ceil-i-mi-d ‚celamus'. Neben dieser synthetischen form wird auch eine analytische gebildet durch verbindung der 3. ps. ez. mit den pers. fürw., also ceilidh sinn. Bei erörterung dieses gegenstandes bemerkt O'Donovan (s. 154): „So much is the termination -mid or-maid considered to contain the pronoun, that some Irish scholars consider it an old form of the pronoun retained in the verb, though obsolete as a personal pronoun. The author has also often heard young persons use it for the pronoun, as cuirea'd maid-ne go d-ti tusa for cuirea'd sinn cet. ‚we were sent to thee'.

halten suchen als es bereits für sich fähig ist einen vollständigen gedanken aufzunehmen, während das nomen einen begriff darstellt welcher an und für sich noch gar nicht ist und so auch nicht gedacht worden ist und nicht gedacht werden kann, das nomen muß sich um begrifflich zum dasein zu gelangen an einen anderen begriff anschließen.

Das verbum stellt eine tätigkeit dar welche im fluße sich befindet, das substantiv das ergebnis einer solchen; hier kommt außer der natur des eigenen seins nur das verhältnis zu den anderen dingen in betracht, bei dem verbum kommt als drittes hinzu die zeit, welche das verhältnis der tätigkeit in bezug auf den moment der mitteilung angiebt; durch die zeitangabe wird der begriff des verbs modificiert. Eben weil dieser ein fließender ist wird seine nähere bestimmung, auch in absoluter beziehung, ganz ohne vergleich schwieriger als beim nomen, daher ist das verb so bereit sich mit präpositionen zu verbinden, welche indes hier nicht eigentlich präpositionen, sondern vielmehr adverbien sind.

Das *augment* war ursprünglich nichts anderes als ein solches bestimmungswort. Bopp (II 415f.) erklärt das augment in seinem ursprung für identisch mit dem privativen *a* und als verneinung der gegenwart: „nicht die handlung wollte man verneinen, sondern ihre gegenwart aufheben". Weiterhin (s. 420) modificiert oder unterstützt er diese erklärung, indem er auf das demonstrativ *a* hinweist, von welchem in verbindung mit dem demonstrativ n o im lit. an's und im slawischen o n ŭ mit der bedeutung ‚jener' gebildet sind (vgl. ob. s. 464. 468): „Man könnte auch annehmen die sprache habe bei dem vorsetzen des *a* vor das verb nicht an das verneinende *a* gedacht, sondern an das pronomen ‚jener' und habe damit die handlung in die ferne, rückwärts liegende zeit versetzen wollen." Vollkommen überzeugend wird diese erklärung wenn man annimmt — wie doch wohl die sprachforscher allgemein tun — daß die älteste stufe der indogermanischen sprache keinen besonderen ausdruck für das futur besaß. Man kann nämlich eine handlung als eine gegenwärtig sich vollziehende oder als eine solche welche ehedem sich vollzogen hat ansehen; doch was erst in zukunft stattfinden soll das ist, so kann man sagen, noch keine handlung, sondern ein wunsch, eine absicht, eine modalität der gegenwart. So mochte in der ältesten periode der indogermanische sprachgeist urteilen, so urteilt heute noch der finnische, welcher, trotz

seiner fruchtbarkeit an conjugationsformen keine besondere form für das futur geschaffen hat. Die meisten glieder der indogermanischen familie jedoch haben hier einen mangel erkannt, welchen sie beseitigten; das germanische allein, wie es in bezug auf die wortbetonung dem grundgedanken treu blieb, hat die notwendigkeit eines besonderen ausdruckes für jene kategorie niemals anerkannt. In derjenigen periode der indogermanischen sprache also wo außer dem praesens nur noch das praeteritum als ein akt der tätigkeit empfunden wurde wies man, nach der sinnlichen weise dieser periode, auf das fern liegende besonders hin, und zwar durch dasjenige demonstrativ welches überhaupt diesem zweck diente. Als die sprache sich mehr vergeistigte, fing man an jene ausdrückliche hinweisung für entbehrlich zu halten.

Von ganz anderer art als das augment, der form und der sache nach, ist die *reduplication:* denn während die augmentierte verbalform mit einem fremden elemente sich zusammensetzt ist die reduplicierte mit einem aus dem leibe des verbs genommenen gliede vermehrt, weshalb denn auch das augment in den modis, im infinitiv und particip sich wieder loslöst, wogegen die reduplication immer an sämmtlichen formen ihres tempus haftet; und während das augment dem praeteritum eigentümlich ist dient die reduplication auch der gegenwart, wie in τιθέναι und γίγνεσθαι, in bibere und sistere. Aus diesen beiden tatsachen ergiebt sich die intensität als die bedeutung der reduplication; diejenige form des praeteritums für welche sie zur anwendung kommt ist oder war doch ursprünglich das praesens actionis perfectae: λέλυκα heißt ‚ich habe mit erfolg gelöst', es ist der letzte akt in der tätigkeit, welche eben noch nicht erstarrt ist, aber doch bereits aufgewiesen ist in ihrem ergebnis.

Daß auch das gallische die reduplication kannte sahen wir aus dem δεδε der inschrift von Nîmes (s. 325); ohne zweifel hatte hier die reduplication ein sehr ausgedehntes gebiet, wie aus der verhältnismäßig bedeutenden zahl der erhaltenen reduplicierten formen im irischen hervorgeht. Im vergleiche zu dem ganzen jedoch bilden diese fälle nur eine geringe minderheit, im allgemeinen bedient sich die sprache zur bezeichnung des praeteritums gewisser partikeln, welche vor das verbum gesetzt, doch nicht zu einem neuen ganzen mit demselben verschmolzen werden.

Diejenige partikel welche im altir. am häufigsten hier zur anwendung kam ist ro-, deren seltenere nebenform ru- für uns ohne bedeutung ist, denn daß ro- die richtigere schreibung ist ergiebt das kymr., dessen älteste quellen ro- weisen. Wahrscheinlich unterscheidet sich auch das ir. ra- von ro- nur durch die schrift. Indes kann hier die möglichkeit eines organischen ursprunges nicht schlechthin geleugnet werden; denn ra- hat auch das arem., wo auch gegenüber den ir. besitzanzeigenden fürwörtern mo do die ausdrücke ma da erscheinen (s. 431), ferner steht das kymr. can dem ir. con gegenüber (s. 471): es kann sein daß im gall. die formen ro- und ra- gleichzeitig, sogar in denselben dialekten neben einander bestanden, etwa mit einer modification der bedeutung, wie im lat. quo und qua. Die kymr. formen der verbalpart. re- und ry-, welche in späterer zeit ro- verdrängt haben, werden wir als aus diesem hervorgegangen ansehen dürfen; ry- verhält sich zu ro- wie die kymr. besitzanzeigenden fürwörter my dy zu den ir. mo do, oder wie die kymr. präposition di zu dir ir. do sich verhält (s. 431. 479); re- und ry- werden wir bei dem leichten übergange von *e* in *i* im kelt., als identisch ansehen dürfen.

Die wesentlichsten erscheinungen welche bei der anwendung dieser partikel sich wahrnehmen laßen und die aus ihnen unmittelbar fließenden ergebnisse sind die folgenden:

1. Im brit. wie im ir. ist der anlaut stets *r*. Die part. kann also nicht in einer früheren sprachperiode mit *p* angelautet haben, denn der abfall eines anlautenden *p* kommt nur im ir., nicht im brit. vor; hier ist namentlich die verbindung von *pr* am anfange des wortes eine sehr beliebte, wie man aus den zahlreichen beispielen der art welche Zeuss aus mittelalterlichen quellen anführt schließen muß: so findet sich kymr. pryno ‚redimet' corn. pernas ‚emat' (Z. 371. 516), kymr. priawt ‚possessio' (Z. 410), kymr. pryf corn. prif ‚vermis' (Z. 1075), kymr. prydydd corn. pridit ‚poeta' und kymr. prydu ‚componere' (Z. 1070. 837), kymr. pryderus corn. priderus arem. prederiuz ‚sollicitus' (Z. 1081), kymr. pryd corn. prit (neben prys und pres) arem. pret ‚tempus' (Z. 1072. 89); selbst im ir. hat sich diese lautverbindung am wortanfange nicht selten erhalten, zb. promfidir ‚probabitur', vergl. mit ampromc ‚improbitas' (Z. 476. 180), welche als lehnwörter zu betrachten durchaus kein grund vorhanden ist; das ir.

patu ‚lepus' und das von diesem abgeleitete patnide ‚leporinus' ist bereits von Zeuss (s. 66) als ausnahme von dem untergange des *p* im anlaut ir. wörter angeführt worden. Unsere partikel hat also nichts mit *pro zu tun, einer der lateinischen gleichen kelt. präposition, die allerdings einmal existiert hat. So grobsinnlich verfuhr schwerlich jemals eine sprache daß sie das praeteritum ausgedrückt hätte durch voranstellung einer präposition mit der bedeutung ‚vor' vor die verbalform. Und gesetzt das kelt. *pro hätte die ihm hier beigelegte bedeutung gehabt — die lat. part. hat sie nicht — in welcher periode der kelt. sprache hätte denn jener brauch dem praeteritum *pro voranzustellen aufkommen sollen? Das bedürfnis nach einem ersatze für die verstümmelte form des praeteritum hätte kaum vor dem achten jahrhundert eintreten können: da aber existierte nicht mehr pro, und die bedeutung von ro weist nicht auf eine vergangenheit hin. Wenn man aber einmal *pro od. ro- als verbalpart. in der bedeutung ‚vorher' verwandte, so mußte diese bedeutung dem worte so tief eingeprägt und der sprache so geläufig sein daß sie nimmer hätte schwinden können.

2. Im irischen treten die infigierten pronomina zwischen die partikel und die verbalform: rotgádsa ‚rogavit te', robgadammarni ‚rogavimus vos' (= ro-t-gád-sa, ro-b-gadammar-ni; s. 426 f.). In den inschriftlich überlieferten verbalformen findet sich keine spur von diesem dem ausdrucke des praeteritum dienenden besonderen mittel, welches überhaupt der natur der alten sprachen widerstreitet, deren charakteristische grammatische suffixe fremde elemente von solchem gewichte als einen seltsamen aufwand erscheinen laßen würden. Diese gründe für die abwesenheit des praefixes ro- bei dem gall. verb, die für sich freilich bei unserer geringen kenntnis der tatsachen und des sprachgeistes als unzureichend erscheinen müßen, werden ergänzt durch jene einschiebungen, welche die lockerheit der verbindung des praefixes mit dem körper des verbs dartun. Wäre die verbindung aus dem altertum überliefert, so wäre sie unlösbar für die neuere sprache, welche wohl an die verstümmelten alten formen die ihr geläufig sind fremdes hängt, doch nimmer die alten formen zerschneidet um fremdes einzufügen. Im altkymr. allerdings wird die verbalpartikel ro- ry- nicht von der verbalform getrennt, hier steht das pronomen in verbindung mit der betreffenden partikel: (ym rylygrwys vymbrawt ‚me oppressit frater

meus', llawer dyd yth rygereis ,multos dies te amavi'); allein daß die trennung im altir. geschehen konnte genügt um die lockerheit der verbindung, also ihr späteres eintreten darzutun; und das altcorn. verfährt hier ganz wie das irische: herodes reth tenyrghys ,Herodes te salutavit', rum od. rem gorre ,ponat me'.

3. Etwas ganz anderes ist es wenn die partikel hinter die präposition gesetzt wird mit welcher das verbum zusammengesetzt ist: ir. asruburt ,dixi', dirogbad ,desumptum est' (= di-ro-gabad), durolged ,remissum est' (= du-ro-luged), foruigensat ,servierunt' (fo-gniu ,servio', rui- steht f. ru- und dieses f. ro-). Wohl rühren die vorhandenen zusammensetzungen von verben mit präpositionen großenteils aus dem altertum her, allein die präposition wurde hier immer als ein selbständiges element empfunden und in bezug auf ihre bedeutung verstanden, also war eine trennung von dem verb natürlich. Wäre aber die verbalpartikel als solche aus dem altertum überliefert, so wäre ihre bedeutung der neueren sprache unverständlich, und diese könnte so wenig über sie verfügen wie Zeus über die geraubte Persephone verfügen konnte.

4. Die auf ro- (ru-, ra-), bez. ry-, re-, ra- folgende tenuis wird im ir. aspiriert, im brit. destituiert: ir. rochrochsat cr. ,crucifixerunt Christum', atrothreb ,habitationem sumpsit'; kymr. ryweleis ,vidi' (vgl. nys gweleis ,non vidi eum', ob. s. 447), ry giglif ,audivi (gwedy clybot ,postquam audivit'). Es kann also auch in einer früheren sprachperiode hinter dem vocal kein consonant gestanden haben.

5. Die in rede stehende partikel wird auch vor futurformen gesetzt, zb. ir. robia indocbáal ,erit gloria', huare rombé ,quia erit'. Eben so steht ro- vor dem conjunctiv und dem imperativ: zb. conrochra cách alaile ,ut amet quivis alterum', corronertamni cách ,ut nos confirmemus quemvis' (= con-ro-nertam-ni); robe ,sit', ronsoirni ,salva nos' (= ro-ni-soir-ni); kymr. kyt rywnelych di ,quamvis feceris tu'; corn. bynyges re by ,benedictus sis'. Wir sehen also daß an und für sich unsere partikel nicht das praeteritum bezeichnet.

Sie ist vielmehr intensivpartikel. So erscheint sie zb. in den ir. ausdrücken rómár ,nimis magnus, difficilis', ruelé ,conspicuus honore')vgl. mit glé ,clarus, conspicuus'), romaedact gl. zu ,superadulta'

(virgo); eben so ir. rogu ‚electio', welches zur wurzel gus gehört (praeterit. redupl. rogega, praeterit. simpl. roega ‚elegisti', Z. 448): man vergl. ferner die ir. verbalformen roiccu ‚egeo', ruicim ‚indigeo', riethai ‚egetis' (Z. 429. 1089); rolaumur ‚audeo', rolaimemmar und conlaimemmar ‚audemus' (Z. 438. 439; die beiden letzteren in derselben quelle). Auch im brit. stellt sich ro-, ry-, re- sehr deutlich als intensivpartikel dar: zb. kymr. rygyghyrth ‚admodum od. nimis mane', ryormod ‚nimis amplus' ryaghyweir ‚nimis male, parum instructus'; corn. re nebes ‚parum', re got ‚nimis brevis', re hir ‚nimis longus', re pel ‚nimis diu'; arem. re bras ‚nimis'. Im corn. und arem. wird re auch dem betreffenden worte nachgesetzt: corn. by ny vye re ‚nequaquam foret nimium'; arem. calet re ‚nimis durus', am nech re ‚me gravat nimis' (Z. 621). Hier also zeigt sich der ächte sinn unserer partikel noch in verhältnismäßig später zeit (die denkmale denen diese beispiele entnommen sind gehören dem fünfzehnten oder sechzehnten jahrhundert an). Das oben (s. 490) erwähnte Robogdioi macht es wenigstens wahrscheinlich daß ro- bereits in der gall. periode verstärkungspartikel war; den nämlichen schluß gestattet der name der gall. göttin Rosmerta, wenn man ihn vergleicht mit dem namen der brit. völkerschaft der Σμέρται bei Ptolemaeos und mit den gall. mannsnamen Smertus und Smertulitanus (Z. 860).

Ist aber ro-, re-, ra- intensivpartikel, so hat sie gleichen ursprung mit dem lat. red-, dem ir. ren, dem kymr. ra-c und ry-t, dem corn. ry-p. Drückte der stamm RO, RA ursprünglich die wiederholung aus, so mußten sich aus dieser bedeutung die bedeutungen ‚zurück', ‚gegen' und ‚vor' von selbst entwickeln: wer von A nach B gegangen ist und diesen weg wiederholen will, der muß zunächst zurück nach A, gegen A gehen, wiederholung ist die rückkehr zu dem vorigen. Aus dem umstande daß für ren sich die bedeutung ‚vor' festgesetzt hat läßt sich erklären warum vorzugsweise ro-, re- als verbalpartikeln zur bezeichnung der vergangenheit in aufnahme gekommen sind.

Merkwürdiger weise ist bereits im altir. neben ro- hier und da do- als anzeiger der vergangenheit getreten, und diese verbalpart. hat, mit völliger verdrängung der ersteren, im neuir. die erwähnte function allein übernommen. Do kann nur die adverbialisch gebrauchte gleichnamige präposition sein, welche hier offenbar intensive bedeutung hat;

eben so erscheint do- zb. in dogníu ‚facio' vergl. mit gni ‚facis', gníith ‚facit' (Z. 873. 429. 431), in doreracht ‚surrexit' (Z. 873. 448. 450), in tuccu = douccu ‚intelligit' (774). In dieser verdrängung der älteren partikel durch do- liegt ein neuer beweis dafür daß das bedürfnis dem praeteritum ein dasselbe bezeichnende element vorzusetzen der alten zeit unbekannt war, und daß ro- an sich nicht hinweisen kann auf das der zeit nach vorhergehende. Für ro- od. ru- wird in einigen fällen rud- gebraucht, dessen auslaut um so weniger pleonatischer zusatz sein kann (was Zeuss s. 412 annimmt) als die folgende tenuis aspiriert wird (zb. marudchoiseset ammuintir ‚si castigaverunt familiam suam', ciarudchualatar ilbélre ‚quamquam audierunt multas linguas'), woraus jedenfalls sich ergiebt daß hinter -d einst ein vocal stand: und dieses rud- od. rod- muß einst sogar häufig gebraucht worden sein, aus ihm erklären sich beispielsweise die formen des verbum substantivum robbu und ropo ‚fuit', welche offenbar f. rodbu und rodbo stehen. Glanz gleich gebildet ist nipo ‚non fuit' (vgl. s. 308 über die tenuis als vertreterin der media im status durus); wenn auch nicht im ir. so kommt doch im kymr. nyt als ausdruck der verneinung vor, und die irischen verneinungswörter nád, nách (s. 469) beweisen daß -t ein dem st. TO, DO angehörendes enklitikon ist. Eben so steht das verbum epiur ‚dico' (Z. 428) f. ad-biur ‚affero' [1]). Ob nun in der form rud- das jedenfalls für -do stehende -d ein angehängtes enklitikon, oder ob es eine verstümmelung der präposition do ist, läßt sich nicht entscheiden.

Es wurde oben (s. 487) die vermutung ausgesprochen daß bereits im gall. die präposition ad- (in der zusammensetzung) intensive bedeutung gehabt habe. Wie sich die beiden in gall. namen so oft als erstes element vorkommenden partikeln ad- und ate- zu einander verhalten läßt sich nicht angeben; in ihrer bedeutung scheinen sie nach éiner

[1]) Von dem ausdrucke nád kommen sogar die vollen formen ir. nathó (= natō), nate, nade, kymr. nado in der verneinenden antwort vor: cid dogénat sidi in predchabot nathó ol pol ‚quid facient hae? num praedicabunt? minime, inquit Paulus'; — cani epir náte atbeir ‚num non dicit? immo, dicit id'; — kymr. mi adebygaf . . . nacheucist na bwyt nadiawt. Nado yrof aduw heb ynteu ‚ego opinor te non accepisse nec cibum, nec potum. Non accepi per me et deum, inquit ille' (Z. 749. 757).

seite hin übereinzustimmen, indem auch ate-, soviel sich erkennen läßt, intensität ausdrückt. Man vergleiche zb. (Z. 866) die personennamen Ateboduus und Ategnata mit Boduognatus, dem st. bōd ‚victoria' (s. 111) und den zahlreichen mit -gnatus zusammengesetzten gall. namen (Z. 16), welches auf die w. gen, gna zurückführt (Z. 19. 25); man vergleiche ferner den volksnamen Atecotti mit den personennamen Cottios, Esanekottios (s. 102. 345), Melocottios (Z. vermutet als grundwort das ir. coth ‚senex', s. 866); den volksnamen Atesui mit dem volksnamen Essui, dem gottesnamen Esus und den von diesem abgeleiteten personennamen Esubius, Esunertus. Zu ate- gehört die kymr. verbalpartikel yd- od. y- (auch od-, e- — in einer besonderen quelle), corn. yth- od. y-, arem. ez-, e-; zu ad- scheint die verbalpartikel a- in sämmtlichen brit. dialekten zu gehören. Diese partikeln aber stehen eben so häufig beim präsens und futur wie beim praeteritum.

Versteht man unter verbalpartikel ein mit gewissen verbalformen eng verbundenes präfix, welches, an sich ohne bedeutung, lediglich den zweck hat das suffix zu ersetzen oder zu ergänzen, so ist das ir. no- in vielen fällen nur scheinbar, in anderen nur in dem sinne verbalpartikel wie es etwa das griech. ὅτι, das lat. ut, das französ. que, wie es alle jene partikeln sind welche dazu dienen den modus des verbs hervorzuheben oder das verhältnis seines begriffes zu dem ganzen gedanken anzudeuten, für die verbalformen das was die präpositionen für die casus der nomina sind. Die kelt. sprache hat sich, wie wir wißen (s. 426f.), daran gewöhnt statt des pronominalen objectes die bloße wurzel des betreffenden pronomens zu gebrauchen und dieselbe mit der zu dem verb gehörenden partikel oder der mit ihm verbundenen präposition zu vereinigen, entweder unmittelbar oder durch vermittelung eines demonstrativs; so gingen die obliquen casus der persönl. fürwörter als selbständige wörter verloren. Wenn nun der fall eintrat daß die pronominalwurzel zu einem verb gesetzt werden sollte das weder mit einer präposition noch mit der verbalpart. ro- verbunden noch überhaupt mit einer zugehörigen partikel versehen war, so verband man die pronominalwurzel mit dem demonstrativ no od. nu, welches in diesem falle dieselbe stellung einnahm wie zb. do in den ausdrücken addomaig, addobaig ‚impellit me, vos', fodamsegatsa tribulant me' (s. 429). Man erwäge folgende ausdrücke:

nommóidim ‚laudabo me', nonmóidemni ‚laudamus nos', nośnguidsom ‚rogat eos', nobguidet, nobbendachat ‚salutant vos', nonsamlafammar frinn fesine ‚comparabimus nos nobiscum ipsi', nobsóirfasi dia dinab fochidib ‚servabit vos deus a tribulationibus'. Zeuss sagt (s. 415): „Die verbalpart. no bezeichnet die unvollendete handlung, steht daher beim präsens und futur, doch nur in bejahenden (nicht in verneinenden und fragenden) sätzen und fast ausschließlich bei nicht zusammengesetzten verben“: natürlich, denn hier fehlt eben die partikel an welche die pronominale wurzel welche das object darstellt sich anschließen könnte. No ist in dem sinne zeichen des präsens oder futurs daß das praeteritum seiner nicht bedarf; allein die sprache hat durch diese partikel nicht einen inneren zweck erfüllen wollen, sondern sie bediente sich ihrer nur als einer unterlage, in diesen fällen wenigstens gewiss nur als eines notbehelfes.

Der relative gebrauch von no wurde bereits oben (s. 465 f.) angedeutet; wir fanden auch das abgekürzte *n* (od. *m*, vor *b*) geradezu gebraucht wie das franz. que (s. 453); die substantive intan ‚tempus' (mit dem art.), amal ‚similitudo' und andere werden zu conjunctionen durch anfügung des relativs *n* (*m*) an das verb: am. ṅguidess ‚ut orat', intan mbís ‚cum est', céin ṁbimme ‚quamdiu sumus', lasse nadraimse ‚cum ego adoro' (wörtl.: ‚bei dem wo ich bete'). Diesem gegenstande wird sich in dem folgenden kapitel noch manches hinzufügen laßen; eine erschöpfende oder systematische erörterung dieser dinge würde jenseit unserer aufgabe liegen.

Sextes kapitel.

Das verb.

Wir wandern mühsam durch ein ödes land, erfüllt von bröckelnden ruinen und von trümmerhaufen, die hier einsam in der wildnis starren, dort geebnet sind für die wohnungen der armut, und sind nun im begriff die wichtigste seiner provinzen zu betreten, wo neues ringen uns erwartet; denn ungeheure verstümmelungen hat das keltische verb erfahren, und wir wißen wie hier partikeln und pronominale ausdrücke aller art sich eng mit ihm verbunden haben, zuweilen mit ihm verquickt erscheinen, so daß die fugen nicht mehr zu erkennen sind zwischen dem lebendigen wort und jenen worttrümmern. Doch kein gemeines ziel verfolgen wir, die wißenschaft hat kein höheres oder edleres. Was treibt den forscher in die fernen lande, was drängt ihn hinabzusteigen in die tiefen der erde um die lagen ihrer schichten zu erkunden und deren beschaffenheit zu ergründen, seinem wißen die geschichte der oberfläche zu unterwerfen und seinem vorstellen ihren kern! und des himmels straßen zu erspähen, die planeten zu wägen, die stoffe der sonnen erscheinen zu machen? was erregt seine begierde die natur und die natürlichen erscheinungen zu begreifen und bis zu den ursachen des lebens die wege sich zu bahnen? Es ist doch nichts anderes als das tiefinnere bedürfnis des menschen die ihm gesetzten schranken von zeit und raum zu durchbrechen und dem ewigen und unendlichen zuzustreben, es ist die unmittelbare verwandtschaft mit dem allgeist, mag sie der forscher erkennen oder nur ahnen oder entschieden leugnen, was ihn solche wege gehen heißt oder zu gehen zwingt.

Außerordentlich erhebend ist die erkenntnis daß Inder und Perser mit den europäischen völkern unseres culturkreises einen vielfach übereinstimmenden sprachstoff besaßen, und daß sie denselben alle nach gleichen oder nach ähnlichen gesetzen gestalteten; den großen entdeckungen welche in dem gegenwärtigen jahrhundert auf dem gebiete der natur gemacht worden sind mindestens ebenbürtig in bezug auf weite und fruchtbarkeit, steht die wißenschaft der sprachvergleichung uns unendlich näher durch den gegenstand; ihr wohnt aber auch eine erziehende und veredelnde kraft inne welche in den reichen der naturerkenntnis nicht gefunden und auch nicht gesucht wird, denn auf dem gebiete der sprachvergleichung werden wir fort und fort an die durch zeit und raum entfernten verwandten erinnert, und nirgend sonst wird der gedanke an die menschheit in ähnlicher weise rege erhalten und nirgend werden wir in ähnlicher weise ermahnt in ihrem dienste zu arbeiten. Was wir völkergeschichte nennen ist doch in wahrheit nur die geschichte kleiner gemeinden, oder mächtiger geister, oder von menschen welche die verhältnisse zu führern oder zu herrschern gemacht hatten, und denen die massen folgten, willenlos und ohne die wege zu kennen und die ziele zu begreifen. In der sprache dagegen redet und denkt das gesammte volk, reichere und tiefere erkenntnis seines geistes gewährt kein anderes gebiet.

Im irischen ist das verb der wesentlichste teil des satzes, an dessen spitze es steht, vor dem verb stehen nur die mit ihm unmittelbar verbundenen fragenden oder verneinenden conjunctionen oder die partikeln welche in einer periode den charakter der einzelnen sätze und ihr verhältnis bestimmen: (Z. 910) dobérat huili acoibsena isindlaosin ‚ferent omnes suas confessiones hoc die'; — beoigidir inspirut incorp ‚vivificat spiritus corpus'; — taibred cách airmitiu dialailiu ‚dato quivis honorem alteri', dulluid pátricc o themuir hi crích laigen . . . áliss patricc dubthach . . . frisgart dubthach . . . asbert dubthach fri pátricc . . . dubbert grád. n. epscoip foir . . . et dubbert pátricc cumtach du fiacc ‚versus est Patricius Temora in fines Lageniorum . . . rogavit P. Dubtacum . . . Dubtacus respondit . . . D. dixit ad P. . . . contulit gradum episcopi in eum . . . et dedit P. capsam Fiacco'; — nidénat firtu úili ‚non operantur omnes virtutes'; — cia connesfea tui-

csiu dé ‚quis condemnabit electos dei'? Soll ein anderes wort als das verb hervorgehoben werden, so wird es mit vorangehendem verbum substantivum an die spitze des satzes gestellt: isdothabirt díglae berid inclaidebsin ‚ad dandam vindictam (wörtl. ‚est ad ...') portat hunc gladium'; — isdia rodordigestar ‚est deus [qui] eos ordinavit'; — hore iscoburpi asbéram naaill diarṅgnimaib ‚quia usque ad stultitiam dicemus aliud quid de factis nostris' (vgl. s. 125). — Bei weitem nicht so fest wie im irischen ist diese regel im britannischen. Wenn nämlich das prädicat sich zusammensetzt aus einem nomen und dem verbum snbstantivum oder einem verbum welches genannt werden. erwählt werden oder etwas ähnliches bedeutet, so steht von dem praedicat im ir. der verbale, im brit. der nominale teil voran. Es heißt ir.: issiniu infer ‚est senior vir' (muliere), isdered m̄betho inso ‚est finis mundi hic'; — kymr. dagegen: llawen uu y uorwyn ‚laeta fuit puella', cennadeu ym ni ‚legati sumus nos'; — corn.: mygtern ema ‚rex sum', dall en ‚caecus eram'; — arem. lamat eo an mez ‚dempta est ignominia'; — kymr. peredur uab efrawc ym gelwir i ‚P. filius E. vocor', iarlless y ffynnawn y gelwir ‚comitissa fontanae vocatur'. Aber auch sonst steht im brit. allerdings häufig genug das subject oder das object an der spitze des satzes.

Dieses gesetz beruht auf der ansicht daß die aussage früher gedacht sei als der gegenstand von welchem sie gilt. Und so ist es jedenfalls bei sinnlichen wahrnehmungen. Von sätzen welche ergebnisse des abstracten denkens enthalten, oder welche schlüße und folgerungen aus anschauungen aussprechen — wie „die erde ist rund, die tugend ist göttlich, die seele ist unsterblich" — läßt sich überhaupt nicht sagen was früher gedacht sei, hier ist das prädicat nur eine andere form des subjectes, man hat es hier mit einer identischen gleichung zu tun; aber bei sinnlichen wahrnehmungen, wie „der baum grünt, die nachtigall singt, der finger schmerzt" — da ist der inhalt des prädicates dem bewußtsein früher gegenwärtig gewesen als der gegenstand auf welchen er bezogen ist; die erscheinungen bilden das allgemeine, constante, ewige, die gegenstände an welchen sie haften bilden das zufällige, wandelnde, vergängliche, welches unter umständen sogar ganz fehlen kann, denn aussagen wie „es friert, es schmerzt, man erkennt" haben doch nur ein grammatisch-symbolisches subject.

Eine deutliche spur dieses gesetzes findet sich allerdings auch in den gallischen inschriften, Stokes bereits (Beitr. II 108) hat aufmerksam gemacht auf die syntaktische übereinstimmung des satzes in der inschrift von Alesia (oben s. 327):

gall. etic gobedbi dugijontijo vcvetin
‚atque propitiavit vir pius Ucuetem' mit dem
altir. ocuis dubbert pátricc cumtach
‚atque dedit Patricius capsam'.

In Gallien jedoch, wie ebenfalls die inschriften lehren, war jenes gesetz auf keinen fall ein allgemein anerkanntes; auf irisch-britannischem boden scheint es uralt zu sein, oder doch älter als die weisheit der druiden, und wenn es sich in Irland reiner erhalten hat als in Britannien diesseit und jenseit des meeres, so sind die geographischen verhältnisse hiervon die ursache gewesen.

Die kelt. conjugation ist beßer erhalten als die nominale oder gar die pronominale declination, und die irische wiederum beßer als die britannische. Daß die stellung des verbs ursache sei wird man nicht behaupten: wie vieles ist von der lateinischen conjugation in den romanischen sprachen erhalten, welche doch sämmtlich die casusendungen bis auf die letzte spur verloren haben, und welche sämmtlich das subject, also im allgemeinen das nomen an die spitze des satzes stellen. Indes eine mitwirkende ursache jener erscheinung ist doch wohl die stellung des verbs. Es kann ja nicht zufällig sein daß die irische conjugation so ganz ohne vergleich reicher als die britannische ist; und wenn man die verhältnismäßig große zahl passiver uud deponentialer formen im irischen und die nicht ganz unbedeutenden trümmer derselben im britannischen berücksichtigt, so wird man doch wohl zugestehen müßen daß die conjugation im keltischen beßer erhalten sei als in den romanischen sprachen; und erwägt man vollends daß das gallische jedenfalls nur in geringem maaße schriftsprache war, für litterarische zwecke aber nur sehr vereinzelt zur anwendung gekommen sein kann (vgl. s. 324 f.), so wird man jene erhaltung so wunderbar finden daß man der stellung des verbs als eines hilfsmittels wenigstens der erklärung kaum wird entbehren können.

§. 1. Das praesens.

1. Die verbalclassen.

Von dem irischen praesens stellt Zeuss folgende paradigmen auf (berim od. -biur ‚fero', -caru ‚amo', -cretiu ‚credo'; labrur ‚loquor').

Indicativus.

Activum.				Deponens.
Absolute formen.	Verbundene formen.			
	I	II	III	
Ez. 1. berimm	-biur	-caru	-cretiu	labrur
2. beri	-bir	-cari (-ai)	-creti	labrither
3. berith (-id); beres	-beir, -ber	-cara	-creti	labrithir; -labrathar
Mz. 1. bermme	-beram	-caram	-cretem	labrammar
2. berthi	-berith (-id)	-carith (-id)	-cretith (-d)	labrith (-id)
3. berit; berte	-berat	-carat	-cretet	labritir; -labratar

Conjunctivus.

Activum.		Deponens.
Ez. 1. bera	-ber	labrar
2. bere (bera)		labrither
3. beraith (-id); beras	-bera	labrithir; -labrathar
Mz. 1. bermme	-beram	labrammar
2. berthe	-beraid	labraid
3. berait; berte	-berat	labritir; -labratar

Imperativus.

Ez. 2. ber, bir, berthe — Mz. 2. berid
3. berad — 3. berat

Praesens secundarium (Imperf. u. Conditional.)

Ez. 1. noberinn — Mz. 1. nobermis
2. nobertha — 2. noberthe
3. noberad (-ed); abs. beraid — 3. nobertis

Ueber die der vollständigkeit wegen hier noch mit aufgenommenen relativen formen ist bereits früher (s. 454f.) gehandelt worden; der pronominale ansatz soll in der folge durch einen bindestrich kenntlich gemacht werden (bere-s, bera-s, bert-e); eben so wollen wir in zukunft die pronominalen anhängungen der 1. u. 2. ps. bezeichnen (guidem-ni ‚oramus', asberid-si ‚dicitis').

Vergleichen wir das praesens des activs im kymr. (caru ‚amo').

	Indicativ.	Coniunct., Optat.	Imperativ.	Praes. secund.
Ez.	1. caru (caram)	caruim		carun
	2. ceri	caruit	car	carut
	3. car (ceir)	caro	caret	carei
Mz.	1. carun	carom	carun	carem
	2. ceruch	caroch	ceruch	careuch
	3. carant	caroint, caront	carent	cerint

Die sogenannten absoluten formen sollen nach Zeuss nicht gebraucht werden in zusammengesetzten verben, nicht nach den verbalpartikeln, nicht in der frage und in der verneinung; in allen diesen fällen sollen die sogenannten verbundenen formen (subiunctae formae) angewandt werden. Allein Zeuss selbst bemerkt zu der 1. ez. der verba der I. kl. (s. 429): „Die absolute form endet auch auf *-u*, doch häufiger auf -im̄; eben diese form (auf -im̄) wird auch statt der verbundenen gebraucht (eadem forma subiunctae loco substituta)", worauf zahlreiche beispiele folgen von verben welche in der 1. ps. auf -im̄ ausgehen und doch zusammengesetzte sind oder welche mit verneinenden oder anderen partikeln zusammenhangen. In der 2. ez. fallen beide formen zusammen: inna-cí ‚videsne'? cani ‚canis'; dennoch wird jenes unter den formae subiunctae, dieses unter den formae absolutae angeführt. In den bemerkungen zur 1. ez. der zweiten und dritten klasse heißt es (s. 434), nachdem einige wenige beispiele subjunctiver formen auf *-u* angeführt sind: „Die endung *-im* od. *-imm*, *-aimm*, ursprünglich der absoluten form eigentümlich, hat ihr gebiet weit überschritten"; worauf eine große zahl von verben auf *-aim* und *-im* angeführt wird welche mit präpositionen oder mit verbalpartikeln zusammengesetzt sind. Im allgemeinen sind die verbundenen formen die kürzeren und mehr verstümmelten: ist aber das wort am anfange durch irgend

einen ansatz gewachsen, so ist das streben nach erleichterung am ende sehr natürlich, und darauf beruht jene unterscheidung. Schon O'Donovan lehrt (s. 154) daß in ceilim ‚celo' die verbalwurzel mit dem persönl. fürw. in gleicher weise zusammengesetzt sei wie in dem ausdruck agam ‚mecum' die präposition ag; und Stokes hat gezeigt (Beitr. II 131 f.) daß die endung *-im* od. *-imm* nicht etwa zu der skr. *-ami* od. der griech. *-ημι* gehöre, daß sie vielmehr jünger sei als die endung *-u*, indem sich der charakter der 1. ez. an den verbalstamm gehängt habe; aus

guidiu ‚precor', ricu ‚egeo', gairiu ‚voco' wurde
guidimm od. -im, riccim, -grimm f. -garimm,

wie aus den präpositionen

ó od. ua ‚ab', la ‚apud' die ausdrücke entstanden sind
uaimm ‚a me', limm f. la-i-mm ‚apud me'.

Es ist sonach kaum ein grund vorhanden den unterschied zwischen jenen verbundenen und absoluten formen festzuhalten; in bezug auf die verba der zweiten und dritten klasse ist er von Zeuss selbst beinahe aufgegeben. Es fragt sich nun ob eine bestimmung keltischer verbalklassen nach einem anderen princip möglich sei.

Zunächst laßen sich in den von Zeuss angeführten altir. beispielen der 3. ez. indic. des activs eine starke und eine schwache conjugation unterscheiden; vergleicht man die beiden folgenden reihen, so erkennt man in der ersten stammverba, in der zweiten abgeleitete verba:

III	I
berid od. beir = beri ‚fert'	cara ‚amat'; kymr. car ‚amicus'
ail ‚alit'	atreba ‚habitat'; treb ‚vicus'
gaib ‚capit'	eter-certa ‚interpretatur'; vgl. cert = cerdd ‚faber', lat. cerdo, Z. 60
aig ‚agit'	im-fresna ‚altercatur'; von fres, vgl. s. 483 n.
for-chain = -cani ‚praecipit'	con-secha ‚castigat'
for-gair = -gari ‚imperat'	remi-nota ‚praenotat'
do-mmeil = -meli ‚edit'	ad-comla ‚adiungit'; vgl. ac-com-ól ‚coniunctio' (Beitr. VIII 7)
ceil = celi ‚celat'	rela ‚manifestat'
atbail = -bali ‚perit'	bendacha ‚benedicit'
aird-ben ‚interimit'	

Nicht minder deutlich als diese irischen formen zeigt der brit. imperativ den unterschied der starken und der schwachen conjugation; man erkennt den eben aufgestellten entsprechende reihen in den folgenden beispielen (die nicht näher bezeichneten sind kymrisch):

III

kymer ‚sume', f. kym-mer = kymber; c. kemer, a. quemer
yf ‚bibe'; ir. ibid f. bibid ‚imbibite', Z. 444
gwel-dy ‚vide tu'
par ‚fac'
taw ‚tace'; c. tav, taw = tag; k. taguel ‚silens', Z. 128
cwsc ‚dormi'; dywet ‚dic'
c. gor ‚pone'; ir. cuirid ‚ponite', Z. 444
lath-e ‚occide eum'; vgl. lat. laede
syng-e ‚tene eum'
a. les ‚sine'; mir ‚provide'
cret ‚crede'; heul ‚sequere'

I

helgha-ti ‚venare'; helg ‚venatio'
gwassanaetha ‚servi'; gwassanaeth ‚servitus'
coffa ‚memento'
cerda ‚proficiscere'; kerd ‚via'
plycca ‚plica'
gwylha ‚custodi'
dala ‚serva'
rydhaa ‚libera'
c. gwyla ‚quaere'
a. laca ‚pone' (= lat. loca)
a. de-nessa ‚appropinqua'; vgl. ir. nessa, c. nes ‚propior', s. 401

Den imperativ auf *-a* zeigt auch die inschrift von Poitiers (s. 351f.) in den ausdrücken anala ‚blase an', danima ‚verstärke'. Vollkommen übereinstimmend mit demjenigen was die grammatik verlangt sind die imperative in den Marcellischen formeln: exci ‚siehe hinaus', argi ‚chasse', margi ‚déplore', sturgi ‚dissipe' (s. 352. 354); jenem exci entspricht die altir. pluralform décith ‚videte' (Z. 461); vgl. ferner innaci ‚videsne'? adchí ‚cernit', atchithi-si ‚videtis vos' (Z. 429. 431. 1089).

Eine spur der gall. a-conjugation zeigt sich deutlich in den oben (s. 386) erwähnten ir. praesens-participien fiada gen. fiadat und cara gen. carat, welche durch die erhaltung der tenuis deutlich auf gall. *vēdant, *carant hinweisen; auch das ir. atreba ‚habitat' f *ad-treba enthält einen alten a-stamm, wie der gallisch-britannische

volksnamen Atrebates beweist. In den inschriften finden sich a-stämme in den formen des praeteritums:

legasit ‚dedicavit' (4), iewrū ‚fecit' (2) = *iewrave
karnitū ‚fecit' (13) = *kārnitave, karnitūs ‚fecerunt' (17) = *karnitavese.

Auf diese formen kommen wir im folgenden paragraphen zurück.

Die wandelbarkeit des vocals im irischen erschwert die unterscheidung der conjugationsklassen außerordentlich, macht sie in vielen fällen ganz unmöglich: in der tat, wenn durch *i* der folgenden silbe *a* in *ai* od. in *e* od. *i* umgelautet wird, wenn umgekehrt wegen *a* der vorhergehenden silbe dem *i* bereits im altir. *a* vorangestellt werden kann (s. 286f. 383. 392; man findet in gleichalten quellen neben innaci ‚videsne'? conaci ‚donec vides', adchi od. atchí ‚videt' auch cani accai ‚nonne vides'? immanaccai ‚quas perspicit') — so muß es wohl wenn *ai*, *e* od. *i* in der endung erscheint in vielen fällen zweifelhaft sein ob man es mit dem alten charaktervocal oder mit dem durch infection oder durch jene vorschreitende vocalharmonie entstandenen vocal zu tun hat; dazu kommt daß die formen des indicativs und des conjunctivs in heilloser weise durch einander geraten sind, so daß bei dem *a* od. *e* vor dem suffix oft die frage entsteht ob der charakter der klasse oder des modus zur erscheinung komme.

Wenige punkte möchten sich indes finden laßen welche von gleicher wichtigkeit für den charakter einer sprache wären als die conjugationsklassen: sprachen in welchen diese übereinstimmen sind ohne zweifel als innig verwandt zu betrachten. Hier jedoch können wir diesen gegenstand nicht weiter führen ohne folgenden erörterungen störend vorzugreifen oder später zu erörterndes als bekannt vorauszusetzen; im verfolge der untersuchung werden wir ihm diejenige aufmerksamkeit widmen welche seine bedeutung erheischt [1]).

---

[1]) Das verdienst der entdeckung der italischen conjugationsklassen im irischen gebührt Carl Friedrich Lottner (Beitr. II 322 f.); derselbe glaubte spuren auch einer ē-conjugation gefunden zu haben, während Stokes (Beitr. III 47 f. VI 459 f.) nur die drei der lat. ersten, dritten und vierten conjugation entsprechenden klassen für sicher nachweisbar hält.

2. Die personalendungen des activs.

Die erste pers. der einzahl ging wohl schon in der alten sprache auf *-u* od. *-iu* aus, so daß die in einigen fällen erscheinende endung *-o* wohl nur als eine abweichung im schreiben anzusehen ist; auch der dativ der o-declination in den inschriften (4. 5. 6. und s. 371) schließt ja auf *-u*, das hier doch sicher aus *-o* gesunken ist. Diese endung ist jedoch bereits im altir. sehr gewöhnlich durch *-im* od. *-imm* (unter umständen *-aim* geschrieben) ersetzt worden, welches im neuir. stehend geworden ist (vgl. s. 513). Bei den der lat. dritten conjugation entsprechenden verben ist sehr oft die endung ganz abgefallen und zeigt sich nur noch in einer spur durch die auf den stammvocal ausgeübte einwirkung: so steht biur f. *biuru und dieses f. *bëuru, welches entstanden ist aus *beru, genau so wie der dativ von cenn ‚caput', ret ‚cursus', gen ‚os' (oris) ciunn, riut, giun lautet (vgl. s. 285). Oft kommt zu dem hinweis auf die ursprüngliche endung noch die übereinstimmung des stammes im ir. und lat. Man vergleiche:

ir. as-biur = as-*beru mit lat. effero = es-fero;
„ epiur epur = ad- *beru (‚dico') mit lat af-fero;
„ do-biur ‚do'; tabur ‚do' (wahrsch. f. do-fa- *beru)
„ for-con-gur ‚praecipio' und
„ con-gairiu = *gariu ‚voco' mit lat. garrio
„ for-chun = -*canu und
„ for-chanaim ‚succino' mit lat. cano

ir. for-fiun ‚anclo', f.-fiunn = *fiund mit lat. pro-pendo
„ ass-afiud ‚exero' = *pediu od. pedu mit lat. ex-pedio[1])
„ doimurg = do-imm-aurc mit lat. arceo
„ adriug f. ad-rigu (Beitr. VII 65) mit lat. al-ligo.

Auch die ir. verba auf *-im* erscheinen oft, wenn sie dieses fremden ansatzes entkleidet werden, fast in römischem gewande; man vergleiche (Z. 429. 435):

[1]) Vgl. über die wandelung des p in f s. 483f. Schwer ist -a- hinter der präposition zu erklären; doch ist es vielleicht, hier wie in den anderen von Zeuss ausser dem zusammenhang angeführten fällen, relativ, wie in araneut-sa ‚quod expecto' gegen arneut ‚expecto' (Z. s. 880 428).

ir. benim ‚ferio' } mit lat.
„ fennaim ‚carnificio' } -fendo
(Z. 434) }
(in of-fendo, de-fendo)
„ melim mit lat. molo
„ saigim gl. zu ‚adeo'
mit lat. in-sece
„ lígim „ „ lingo
„ -gabimm (gaibiu Beitr. VI 462) mit lat. capio

ir. saillim mit lat. sallio
„ cretim „ „ credo[1])
„ muinigim „ „ mingo
„ fliuchaigim (vgl. s. 119f.) mit lat. lippio
„ clandaim ‚obsero' mit lat. planto
„ ithim (wohl nur eine schreibung f. idim, doch vergl. Beitr. VIII 5) mit lat. edo

Die zahl der altirischen verba auf *-u* ist immer noch ziemlich groß: zb. caru ‚amo', togu ‚eligo', tiagu ‚eo', ricu od. reiccu ‚indigeo'; noch größer ist die zahl der verba auf *-iu*, welche, wie es scheint, sämmtlich der vierten conjugation angehören: gníu ‚facio', nach Stokes (Beitr. VI 460) entstanden aus *gneiu = genesio = lat. genero aus *geneso; — -cíu ‚video', aus *ceiu, *cesio; — airmiu ‚numero'; — áliu ‚oro, precor'; — asririu ‚impendeo'; — báigio ‚pugno'; — ráidiu ‚loquor' (vgl. s. 162f.); — at-sluindiu, atsluinniu ‚appello'; — bíu ‚sum' = lat. fio; — congairiu ‚voco = lat. garrio; — guidiu ‚precor'; — tibiu ‚subrideo'.

Im kymr. findet sich der vocalische ausgang *-u* noch in einem denkmal des neunten oder des zehnten jahrhunderts; aber nur in canu cano' in congrogu ‚congelo' (Beitr. IV 387; vielleicht auch in guru ‚facio', VII 411); im allgemeinen zeigt hier das kymr. auch in den denkmalen des früheren mittelalters *-am*, welches später zu *-av* od. *-af* sich erweichte; und diese letztere endung, auch *-aff* geschrieben, findet sich ausschließlich in den beiden anderen brit. dialekten, deren denkmale nicht so weit zurückreichen wie die des kymr. Die endung *-af*, *-aff* dient zugleich für das futur. Beispiele sind:
ladam ‚caedo'; rannam ‚partior'; scruitiam ‚screo' (sich räuspern); diniam ‚tinnio'; caraf ‚amo'; paraf ‚efficiam'; gallaf (eben so arem.) ‚potero'; molaw-e ‚laudabo' (f. molaw-i, dieses und das folgende aus einer sehr alten quelle, Z. XLIII); disgeganaf-e und

[1]) **Auffallend ist freilich das ir. t gegen das lat. d.**

dis-eo-ganw-e ‚vaticinabor'; — corn.-arem. guelaff ‚video' (st. ved. mit übergang des *d* in *l*); corn. naghaf od. nahaff, arem. nachaf ‚negabo'; corn. lauaraff ‚dicam'; arem. menaff ‚volo' (inf. velle). Diese übereinstimmung des futurs mit dem präsens ist eine folge des umstandes daß *b*, wie wir sehen werden, der alte charakter des futurs, wie *m* beide zu *f* (od. *v*, *w*) erweicht werden; die auf diese weise zunächst für die 1. ps. ez. herbeigeführte vermischung geht nun durch alle personen der einzahl und der mehrzahl.

Die erste person der mehrzahl hat im irischen mannichfache endungen. Zeuss unterscheidet

-imme, *-ma*, *-me* od. *-mi* als endungen der absoluten,
-am, *-em* als endungen der verbundenen formen;

allein er führt als absolute bildungen an ua. afedme ‚cum circumferimus', acesme ‚quod patimur', tiagmi, tiagme ‚subimus', welches eine zusammensetzung ist der wurzel ig (Z. 504) mit den präpositionen do + fo (Z. 883); ni taibrem ‚non damus', adciam ‚cernimus' werden verbundene formen genannt, allein das als absulut angeführte tuirme ‚adnumeramus' ist zusammengesetzt mit den beiden präpositionen do + fo. In vielen fällen unterscheiden sich formen wie afedme ‚cum circumferimus' von adfiadam ‚proferimus', tiagme ‚subimus' von imtiagam ‚ambulamus' nur äußerlich, indem bei vollerem suffix der vor ihm stehende bindevocal ausgestoßen ist; allein wir müßen uns hüten aus solchen wahrnehmungen allgemeine gesetze herzuleiten. Unter den von Zeuss mitgeteilten glossen ist namentlich die folgende belehrend (s. 436): isairi is indocbál cr. predchimme arni predcham arnindocbáil fanisin ‚est propter id [quod] est gloria Christi [quod] praedicamus, nam non praedicamus (od. ‚praedicemus, nolimus praedicare') propter nostram gloriam ipsorum': man muß doch anerkennen daß der schreibende des unterschiedes der beiden formen predchimme und predcham deutlich sich bewußt war, ohne zweifel haben wir hier ein verbum nach der dritten conjugation, welches das eine mal im indicativ, das andere mal im conjunctiv gebraucht ist.

Die im altir. nicht selten vorkommende endung *-mit* od. *-mait* für d. 1. mz. (zb. guidmit ‚obsecramus') ist die endung *-mi* durch die enklit. anhängung *-t* f. *-te* vermehrt; in tiagmai-t ‚venimus', carmai-t

'amamus', logmai-t 'dimittimus' ist das *a* vor *i* nur eine folge der oft erwähnten orthographischen regel (s. 286 f.).

Als die der alten am nächsten stehende endung müßen wir *-ma* ansehen, welches zu *-me* und *-mi* gesunken ist; *-ma* selbst aber steht f. -mo(s), -mu(s), wie aus der vergleichung mit dem kymr. sich ergiebt. Es findet sich nämlich in dem oben (s. 120 n. 2) erwähnten denkmal die deponentiale bildung adiamor 'expetimus' (Stokes, Beitr. IV 386), dessen neukymr. infinitiv addiaw auf den alten a-stamm addiā hinweist; hierher gehören das substantiv addiad 'desiderium' und der gall. mannsname Adiatumnus (Gl. 7); dieser medialen form adiamor aber entspricht eine active *adiamos. Sonst lautet im kymr. die endung der 1n mz. *-un*, *-wn* (adewedun 'dicimus', mynwn 'volumus', rodwn 'damus'), im corn. *-yn* (redyn 'legimus', cresyn 'credemus'), wo *n* nicht aus der alten endung *-mo(s)* entstanden, es ist hier vielmehr die wurzel des pronomens der 1. mz. an den verbalstamm getreten, wie das entsprechende sicher in der 2. ps. mz. geschehen ist. Im arem. lautet die endung *-omp* (vgl. s. 428 deomp 'nobis' und s. 462 f.), wo das *-p* eine dem *-t* entsprechende anhängung ist; ob nun aber das *-m* der alten endung angehört, oder ob es durch assimilation an den folgenden lippenlaut aus *-n* entstanden ist läßt sich nicht entscheiden.

Die zweite person der einzahl endet im ir. wie im kymr. und corn. auf *-i* (*-y*), zb. ir. cani 'canis', dogní 'facis', rethi 'curris'; kymr. nerthi-ti 'hortaberis', gueli 'videbis', pery 'facies'; corn. kery-th 'amas', mynny-th 'vis'; arem. prezeguc-z 'praedicas'. Wenn im kymr. f. *-i* zuweilen *-e* erscheint, so kann dies nur eine abweichende schreibung, nicht einen lautwandel bezeichnen, da man in neuerer zeit *-i* wieder an dieser stelle gebraucht (Z. 506 f.; vgl. Z. 88); im arem., wo immer *-e* geschrieben wird, mag ein lautwandel stattgefunden haben. Im ir. ist die endung *-i* oft abgefallen, mit zurücklaßung ihrer spur durch die umlautung des stammvocals, was vielleicht ursprünglich nur in der conjugation der stammverben geschah; zb. asbir 'dicis' f. -beri, -biri, 1. ps. as-biur; dobir 'fers', doadbit 'demonstras' (f. do-ad-*bati). Andererseits wird im kymr. oft noch das pronomen der 2n ps. der verbalform hinzugefügt; im corn. und arem. schließt sich der charakterconsonant dieses pronomens, dort zu *th*, hier zu *z* erweicht, der verbalform unmittelbar an. Selbstverständlich ist der

eigentliche charakter der 2n ps. ez., *-s*, abgefallen; die alte consonantische endung ergiebt sich auch aus der fehlenden infection: annongeiss cách ‚cum obsecras quemvis'. Es mag hier noch bemerkt werden daß im corn. in einigen fällen die anhängung *-ta* od. *-te* unmittelbar an den stamm tritt, zb. ana wyl-ta ‚nonne vides'? a wel-te ‚videsne'? (*w* ist aus *gu* inficiert), pan leuer-ta ‚quando dicis', ny ven-te ‚non vis', na ven-ta ‚quod non vis' (*v* ist aus *m* inficiert): dieses kann nicht das pronomen der 2n pers. sein. Wir kommen weiterhin auf diese anhängung zurück.

Entsprechend der einzahl auf *-i* endet die mehrzahl im ir. auf *-ith* od., in anderer schreibung, auf *-id*, was auf eine gall. endung *-iti(s)* hinweist: zb. taibrith ‚datis', hore dongniith-si ‚quia facitis vos', asberid ‚dicitis', anasberith ‚quod dicitis', creitid ‚creditis', dílgid ‚ignoscitis', comalnid ‚impletis', annonderbid ‚cum probatis'. In dem neben dílgid vorkommenden dilgaid verdankt das *a* seinen platz der vorschreitenden vocalharmonie, da die wurzel log od. lug heißt (vgl. s. 519 logmai-t ‚dimittimus' und Z. 435. 437: doluigim 'ignosco', dodlugi ‚ignoscit id'). — Noch näher der gallischen endung kommt die ir. endung *-thi*, mit synkope des bindevocals, zb. atchithi-si ‚videtis vos', blastí ‚gustatis' (1. ez. blaisim). Im mittel- und neuir. ist die schreibung *-thai*; zb. iarrthai ‚quaeritis' (iarraim), ricthai ‚egetis' (riccu; Z. 1089. Stokes, Beitr. VI 467 f.). Die endung *-thi* verhält sich zur endung *-ith* wie in der 1. mz. *-me* od. *-mi* zu *-am* od. *-em*. — Im kymr. und corn. geschieht die bildung der 2. mz. durch anfügung der pronominalwurzel an den verbalstamm, die alte endung ist hier ganz verdrängt; im arem. erscheint dieselbe in der form *-it* od. *et*. Beispiele sind: kymr. gellwch, corn. gyllough, arem. guillit ‚potestis' (w. gall); kymr. keffwch, arem. quifit ‚accipietis'; corn. mynnough, arem. mennet ‚vultis'.

Von der endung der dritten person der einzahl *-a* wie von der alten endung -ĭ, welche abgefallen ist mit zurücklaßung ihrer spur in der umlautung des stammvocals, war bereits die rede (s. 513). Die wirklich erhaltene endung *-i* ist indes sehr häufig; in einigen fällen ist der schlußvocal mit dem zeichen der länge versehen, was auf *i*-stämme hinweist. Eben so häufig aber wie *-i* ist die vollere endung -ith = *-id* (*-aid*), welche der gall. ohne zweifel näher steht als jene; daß einst

hinter den endungen *-a*, *-i* noch ein consonant stand beweist auch der status durus des folgenden wortes: fodera fáilti ‚efficit gaudium', brata sét ‚he takes a treasure', dogní colnidi ‚facit carnales' (St. Beitr. VI 464). Den endungen *-a(d)*, *-ith* od. *-id* der einzahl entsprechen in der mehrzahl die endungen *-at*, *-it* (*-ait*); neben diesen erscheinen auch formen der mehrzahl auf *-et* und *-iat*. Wir stellen hier der beßeren übersicht wegen beispielen der einzahl solche der mehrzahl gegenüber.

Einzahl.	Mehrzahl.
[gall. īwrū = īwrave, s. 515]	fritammiurat ‚adficiunt me'
torban ‚prodest', f. torbenad; torbe ‚utilitas', Z. 13	torbenat ‚prosunt'
cara ‚amat'	carat ‚amant'
adcomla ‚adiungit'	
atreba ‚habitat' (s. 513)	atrebat ‚habitant' (Z. 353)
bendacha ‚benedicit'	bendachat ‚salutant'
consecha ‚castigat' (doseich ‚persequitur')	indí consechat ‚qui corripiunt'
foceirt ‚ponit', f. focerti	
tormaig ‚auget'; f. do-for-magi	dofórmgat ‚augent'
forgair ‚imperat'; forcongur, s. 513. 515.	arangairet ‚vetant id'
fodaim ‚patitur'	fodaimet, fodmat ‚patiuntur'
aird-ben ‚interimit'; benim s. 517	etirdibnet ‚perimunt'
rethe-ss ‚qui currit'	rethait, rethit ‚currunt'
hore predcha-s ‚quia praedicat'	predchit ‚praedicant'
adchí ‚cernit'; daucci, tucci ‚itelligit'	ciat ‚vident'; tuccat ‚intelligunt amal donducet, donducat ‚ut idintelligunt'
fodáli ‚discernit'	fodalot, fodlat ‚discernunt'
déni ‚facit'	ní dénat ‚non faciunt'
berid ‚fert'	berit und doberat ‚ferunt'
maraith, mair ‚viget'	marait ‚manent'
gníith, dogní ‚facit'	gnít-e ‚qui faciunt'; andugníat ‚quod faciunt'

immidrádi ‚id cogitat'	immaradat ‚quod cogitent'.
canaid ‚canit'; forchain ‚praecipit'	forchanat ‚praecipiunt'
gaibid ‚capit'	gaibit ‚tenent'; congaibet comprehendunt'
techtid ‚habet'; ní techta ‚non habet'; techta-s ‚quod habet'	ní tectat ‚non habent'
orcaid ‚occīdit'; asóirc ‚caedit'	frisorcat ‚in[ter]ficiunt'
tinaid ‚evanescit'	adfiadat ‚narrant, proferunt'; vgl. s. 514
gelid ‚consumit'	lenit ‚adhaerent'; cinnit' definiunt'.

Die erste frage welche sich bei der erwägung dieser verwirrenden mannichfaltigkeit von formen erhebt ist die wie der t-laut, in der ursprünglichen wie in der erweichten form, im auslaute sich hat erhalten können, was sonst nirgend im irischen geschehen ist. Die endung der 2n ps. mz. *-ith*, *-id* steht neben der anderen endung *-thi* od. *-di*, und wir wißen daß jenem *-ith*, *-id* ein gall. *-itis* zu grunde liegt; und wir können nicht anders als annehmen daß die 3. ps. ez. und mz. ursprünglich vocalisch schloß, so daß also entsprechen

die ir. formen cara (th, -d), berid, gníith in der einzahl,
carat, berit, gnít in der mehrzahl,
den gall. „ *carāti, *berĭti, *gnīti in der einzahl,
*caranti, *berinti, *gnīnti in der mz.

Daß die endung *-nti* für die 3. mz. einst auch im lat. existierte ist bekannt; obwohl nur das einzige beispiel tremonti überliefert ist (s. 428), so ist es doch nicht zweifelhaft daß sie einst allein im gebrauche war und alsdann während einer langen periode um die existenz kämpfte, indem sie mehr und mehr an boden verlor. Daß auch das umbrische und oskische, wie das etruskische, diese endung kannten muß man schließen aus den überlieferten formen:

umbr. etaians ‚itent', dirsas ‚dent', arhabas ‚adhibeant' (AK. I 141);

osk. eítuns ‚itant', deicans ‚dixerunt', fufans ‚fuerunt' (Mms. gloss.)

etr. ϑuess f. ϑuens ‚dant' (Jahrb. 1874 s. 322 f.)[1].

Von den angeführten beispielen laßen sich nicht wenige mit sicherheit als ā- oder i-stämme oder als consonantische stämme erkennen, entsprechend der ersten, vierten, dritten latein. conjugation; allein man erkennt zugleich wie hier infolge des abgestumpften sprachgefühls eine verwirrung und verwilderung stattgefunden hat der gegenüber der versuch die verbalklasse in allen oder auch nur in den meisten fällen zu bestimmen geradezu sinnlos wäre, wie groß auch die sicherheit ist mit welcher wir die drei genannten klassen dem gallischen verb zuerkennen werden; viele der angeführten beispiele mit dem vocal *a* in der endung sind gewiss nicht a-stämme sondern conjunctive von consonantischen oder von ī-stämmen, obwohl sie nicht immer als conjunctive empfunden wurden. Wenn in bezug auf die geschichte der Italiker, gegenüber dem traurigen anblicke der zerstörung welche keinen stein auf dem anderen gelaßen, getröstet worden ist mit der bemerkung daß uns doch wenigstens die steine geblieben sind um die sprache jener stämme zu erkennen, in bezug auf die Kelten fehlt auch dieser trost. Vermutungen darüber aufzustellen wie die gallischen verbalformen durchweg gelautet haben mögen, die aufstellung von gallischen paradigmen der conjugation, wie solche für die declination versucht werden durften, erscheint deswegen unstatthaft weil die zahl der überlieferten gallischen verbalformen so außerordentlich gering ist.

Bopp teilt nach indischen grammatikern die sanskritischen wurzeln in zehn klassen, je nachdem sie im präsens und imperfect durch vermittelung gewisser laute und lautverbindungen oder ohne dieselben mit den personalendungen sich verbinden. Am wichtigsten sind für uns, die wir uns bei unseren untersuchungen auf das keltische und italische

---

[1]) Inschr. von Torre di S. Manno (Lanzi II² 438. Revue archéol. 1858 s. 715):
oehen: suϑi. hinϑiu: ϑuess: saˈnss: etve [= et: ve:]
ϑaure: lautne. escle [— lautneass: cle]: caresri
auless: larϑial: precu: ϑurassi larϑialisle [= ce]:
cestnal: clenarassi: eϑ: fanu: usw.
‚Hance sedem dant Seianus et Velius
Thorii Lantueae filii inter suos
Auli (filio) Lartia nato Precio Thorio
Lartiaque nato Caesetii filio . . . . . id fanum' usw.
Hinϑiu ist das umbr. hunt (s 449).

beschränken, die zweite klasse, welche das vermittelnde element ganz entbehrt, die erste und die sechste, bei denen dasselbe als kurzes *a*, und die zehnte, wo es in der form *aya* erscheint. Im lateinischen zeigt sich die zweite klasse nur vereinzelt, namentlich bei den wurzeln es (es-t), i, da, stā, fa (fa-tur), flā, qua (in-quam); dagegen bilden die wurzeln fer und vel nur synkopierte formen, indem vor *r*, *s*, *t* der bindevocal (ĭ od. ĕ) ausgestoßen wird (fer-s f. fer-i-s, fer-t f. fer-i-t, fer-re f. fer-e-re; vis f. vuls und dieses f. vul-i-s, vult f. vul-i-t, velle f. velre und dieses vel-e-re). Der I. und VI. kl. gehören im lat. die verba der dritten conjugation an, indem ă zu ĭ od. zu ĕ sank; der X. kl. entsprechen die lat. erste, zweite und vierte conjugation, indem (nach vocalisirung von *y*) *aia* entweder den mittleren oder den letzten vocal verlor, oder den ersten und zugleich *a* zu *i* schwächte.

In bezug auf die keltische ă-conjugation entsteht die frage: ist auch hier der charaktervocal zu ĭ geschwächt, oder ist er erhalten? die formen

berid ‚fert', ithid ‚edit', gaibid ‚capit', léicci ‚linquit';
berit ‚ferunt', cinnit ‚definiunt', gaibit ‚capiunt', rethit ‚currunt'

sprechen für das erstere. Allein in sehr vielen fällen zeigen verba welche sicher der dritten conjugation angehören *a* in der endung der 3n ps. zb.

maraith (neben mair) ‚viget', canaith (neben cain) ‚canit' tinaid ‚evanescit';
marait, rethait, canat, doberat ‚ferunt'.

Man kann nicht annehmen daß die sprache die stammverba und die abgeleiteten verba in der abwandelung des praesens nur durch die quantität des bindevocals unterschieden habe; auch die zweite person, in der einzahl wie in der mehrzahl, zeigt den vocal *i* in der endung; von gewicht ist ferner die analogie zwischen der einzahl und der mehrzahl in der dritten person; und die formen auf *-it* überwiegen doch wesentlich; denn es gehören hierher auch — wie bereits aus den angeführten beispielen sich ergiebt — die meisten der auf *-et* ausgehenden, deren *e* aus *i* gesunken ist; entscheidend aber ist das so bestimmt hervortretende *i* in den kürzeren formen (s. 513). Im lat. tritt die endung *-unt* aus der analogie zwischen der einzahl und der mehrzahl

in der dritten person heraus, man erwartet *-int* als endung: das ir. *-it*, welches aus *-int* entstanden ist, zeigt in der tat das von der grammatik verlangte suffix; die suffixe *-int* und *-unt* verhalten sich lautlich zu einander wie der flußname Indella (Indre), welcher von gall. *inda od. *inta = ir. *inn* abgeleitet ist, zu dem lat. unda (s. 111). Die formen maraith und marait neben mair f. *marid, canaid neben cain f. *canid, orcaid neben óirc f. órcid werden sich aus dem bekannten orthographischen gesetze erklären laßen; in vielen fällen sind wohl die formen mit *a* im suffix conjunctive. Sicher aber geschah im ir., was im deutschen und im lat. so oft geschehen ist, daß die sogenannte schwache conjugation auf kosten der starken ihr gebiet erweitert hat; im ir. muß, bei der verdunkelung des sprachbewußtseins, dieser fall ganz besonders oft sich ereignet haben. So wird man erklären dürfen wenn ī-stämme in der mehrzahl *a* im suffix zeigen, wie cíat, gníat; doch ist es möglich daß dieses *a* ein ursprüngliches *o* od. *u* vertritt.

Mannichfache belehrung gewährt hier das britannische. Die endung *-it* für die einzahl findet sich noch in kymr. glossen des neunten oder des zehnten jahrhunderts (Beitr. IV 392; Z. 507):

stlinnit od. istlinnit ‚loquitur'; ir. sluindith ‚significat'
mereit ‚manet'; ir. maraith ‚viget'.

Häufig erscheint im brit. noch das *i* als innere flexion, so in geil ‚potest', inf. gallu, corn. gyll, arem. guell; lefeir ‚loquitur', inf. lavar, corn. leuer; ceiff ‚accipiet', w. caf (ir. gaib); corn. kyff, arem. quef; mennyc ‚monstrabit', st. manac; gwyl ‚videt', 1. ps. gwelaf, arem. guel; tyrr ‚frangit', st. torri; ryd ‚dat', st. rodi; geilw ‚vocat', st. galw, vgl. lat. calare. Oft jedoch ist die endung der 3n ps. ez. im brit. spurlos geschwunden, so daß hier der reine stamm erscheint; dieser ist der fall zb. in tal ‚solvit', car ‚amat'; corn. nagh ‚negabit'; arem. laz ‚occīdit', lauar ‚dicit', guel ‚videt'.

Sehr häufig ist im brit. als endung der 3n ps. ez. *-a*, wie im ir. Beispiele sind: kanhatta ‚dimittit', teruyna ‚terminatur', amgena ‚mutabitur', gweda ‚convenit' (vgl. gued ‚forma, modus', s. 472), kerda ‚proficiscitur' (s. 514); corn. gwela ‚quaerit' (imp. gwyla, s. 514), gwyla ‚prodest'. Wahrscheinlich gehören hierher die aus einer sehr alten kymr. quelle von Stokes (Beitr. VI 473) entnommenen formen auf *-awt*, welche auf gall. -āt hinweisen: gwledychawt ‚regnabit'

(gulat, ir. flaith ‚imperium' (s. 299), treiglawt ‚transibit', grynnawt ‚tremet', dyrchauawt ‚surget', gwasgarawt ‚diffundet'. Dieses sind nicht conjunctive, sondern indicative der a-conjugation.[1]) — Den endungen *-awt* und *-a* in der einzahl entspricht in der mehrzahl die endung *-ant* im kymr., *-ons* im corn., *-ont* im arem., wo *o* vertreter eines ursprünglichen langen *a* ist (s. 288 f.); zweifellos wird dieses durch die kymr. alte glosse cuinhaunt zu ‚deflebit', in welchem ausdrucke Ebel (Z. 514) mit unrecht einen conjunctiv gesehen hat. Im brit. scheint für die 3. ps. mz. die endung der a-conjugation gemeingut aller verba geworden zu sein.

3. Die bildung der modi.

Wir sahen bereits wie die unterscheidung von absoluten und subjunctiven formen innerhalb des ir. indicativs sich durch den gebrauch nicht bestätigt findet, vielmehr sind die letzteren (inwiefern sie auf einem inneren grunde beruhen) nichts anderes als formen des conjunctivs der dritten und vierten conjugation. Die neuirische grammatik weiß nichts von jener unterscheidung; O'Donovan nennt den conjunctiv subjunctiv und sagt von ihm (s. 170. 179): „Nur einige unregelmäßige verba haben eine besondere form für diesen modus, und zwar nur in fragenden und verneinenden sätzen, nach go ‚daß' und nach dem relativum wenn es mit einer präposition verbunden ist; die regelmäßigen verba erscheinen in der modernen sprache stets im indicativ." Dieses sind ungefähr die fälle in denen nach Ebel die subjunctive form stehen soll. Zu dem schwinden des conjunctivs wird wohl, außer dem verfall der conjugation überhaupt, noch die graphische gleichmachung des vocales der endsilbe mit der stammsilbe beigetragen haben. So kommen zb. von dem stamme dén ‚facere' bei Zeuss (435. 436. 443. 444) die formen vor:

praes. ind. dénim, déni, déni, dénat; conj. 3. ez. dénad;
imp. 2. mz. dénid.

Im neuir. lautet oder wird geschrieben das präs. des indic. in der einzahl

déanaim, déanair, déanaid sé;

hier ist nicht leicht raum für den conjunctiv, dessen charakter *a* ist.

---

[1]) Oder sollte w hier auf den alten futurcharakter B hinweisen?

Folgende beispiele von conjunctiven des praesens der ersten, dritten und vierten conjugation sind ua. angeführt in der gramm. Celt. (440 f.) und in zwei arbeiten von Stokes (Beitr. III 52 f. VI 472 f.):

Ez. 1. as-beram ‚dicam'; con-aer-bar ‚donec dicam'; mad predcha ‚si praedicem'; mani predag ‚nisi praedicem' (im 2n u. im 4n beisp. hat das *a* der endung den stammvocal in *a* verwandelt).

2. ci-asbera ‚ut dicas'; ácr-bara ‚adicias' (f. -bera); ní-r-lécea ‚ne linquas' (f. ní-ro-lenca; man bemerke das ro- beim praes.); cia-t-bere ‚quamvis id dicas'; mani bendachae ‚si non benedicis'; déne ‚facias'; ara tuicce ‚ut intelligas'; ni taibre ‚ne dederis' (taibre vielleicht f. do-fa-bere); act dorronai ‚si feceris'.

3. ar-na-gaba-nech ‚ne quis sumat'; ara-fogna ‚ut serviat'; ar-na-decha ‚ne veniat'; ci-atbela ‚quamvis pereat'; mani airgara ‚nisi vetet' (vgl. for-con-gur und for-gair s. 521); forcenna ‚finiat', ar-na-foir-cnea ‚ne finiat' (cinnit ‚definiunt, s. 522); con-rochra ‚ut amet' (f. -rocara; ro- beim praes.); corrochraitea ‚ne credat' (f. con-ro-creta); predche-s ‚praedicet'; crete-s ‚credat'.

Mz. 1. ci-ar-id-beram ‚quamvis id dicamus'; ma arfoimam ‚si suscipiamus'; mani cretem ‚si non credamus'; fo-gnem ‚serviamus'; co-do-s-gnemi ‚ut faciamus ea'; ni di-gnem andogniat som ‚non faciemus id quod faciunt illi'.

2. do-m-beraid-si ‚quam (laudem) mihi detis'; con-ro-gbaid (f. -*gabadi) ‚ut sumatis'; aran dernaid ‚ut faciatis'; conducaid ‚ut concipiatis', ar-a-tucid ‚ut intelligatis' (2. ez. tuicce); ni táibrid ‚ne dederitis' (2. ez. taibre); con-ar-légid-si ‚vos legatis'; ma-nid-chretid ‚si non credatis'; cia-du-gneid ‚quamvis faciatis'; ma ad-ced ‚si videtis'.

3. con-id-barat ‚ut offerant' (id = aid = gall. ate-); con-ro-gbat ‚ut sumant' (= gabat); ar-na-epret (= -at-beret) ‚ne dicant'; ar-na-foirbret ‚ut insolescant (forbeir ‚auget'); frit-a-taibret ‚quod apponunt' (relat. a); éteitset ‚auscultent'; predchit ‚praedicent'; ma chomalnit ‚si implent' (indic. ni comalnat, Z. 711).

Unter den vorstehenden beispielen befinden sich einige, vielleicht mehrere welche nur scheinbar conjunctive sind, eine strenge sonderung ist nicht versucht worden und ist vielleicht überhaupt nicht möglich. Gleichwohl genügen die vorgelegten fälle um den beweis zu liefern daß das irische den conjunctiv bildet:

1. mit dem charakter A,
2. mit dem charakter I,

in merkwürdiger übereinstimmung mit dem lateinischen, wo namentlich die a-conjugation die zweite art des conjunctivs hat, indem das *i* mit dem klassenvocal zu ē vereinigt wird. Auch im umbr. erscheinen beide bildungen, wie die erhaltenen formen dirsa, dirsans ‚det, dent', arhabas ‚adhibeant', ferner portaia ‚portet', etaians ‚itent' lehren (AK. I 141). Beide bildungen zeigt das ir. verbum substantivum der wurzeln bí und bu, von denen jene ursprünglich wohl auch in der bedeutung dem lat. fieri entsprach, für uns aber laßen sich die beiden verba nicht aus einander halten. Von dem präsens sind durch die altir. denkmale folgende formen überliefert:

Indicativ. Ez. 1. bíu; — 2. bi; — 3. bíth (bíd), bí
Mz. 1. bímmi; — 2. bith (bid); — 3. bít.
Conjunctiv. Ez. 1. bíam, béo; bam, ba; — 2. ba; — 3. ba, fa (bo, fo)
Mz. 1. bami; bemmi, bem; — 2. bad; beithe, bethe; — 3. bat; beit, bet.

Ergänzt werden diese formen durch die kymr. bo und bont für die 3. ps. des conjunctivs in der einzahl und in der mehrzahl, wo *o* vertreter von langem *a* ist.

Am deutlichsten erscheint der i-conjunctiv in der regelmäßigen altkymr. conjugation. Gehen wir hier aus von der 3. ps. mz. des indicativs car-a-nt, so müßten wir für die 1. ez. des conjunctivs, falls diese form eben so in lateinischer weise gebildet wurde wie die eben genannte, *car-a-im, od., nach geschehener zusammenziehung von *a* + *i* zu ē, *carēm erwarten; und allerdings dürfen wir, da altes *e* im kymr. *ui* wird, aus den bildungen caruim und caroint mit zuversicht auf die gall. formen *carēm, *carēnt zurückschließen; die formen mit *o* gehören wohl eigentlich dem indicativ an, denn *o* ist vertreter von langem *a*. Im corn. und arem. erscheint als der vocalische

teil der endung entweder ebenfalls *o* od. *i*, indem der klassenvocal durch den moduscharakter ausgestoßen, oder indem langes *e* vielleicht schon in gallischer zeit zu langem *i* gesunken ist. Die überlieferten formen des brit. conjunctivs ergeben sich aus folgenden beispielen (die nicht anders bezeichneten sind kymrisch).

Ez. 1. Kany welwyf-i ‚quamvis ego non videam' (das schließende *-m* ist in *-f* übergegangen, *-i* ist angehängt f. mi, s. 423); corn. man guyllyf ‚ut videam'; — ny chatwyf ‚ne servem'; — yny gaffwyf ‚donec invenerim'; — yny wypwyf aallwyf ‚donec sciam an possim'; corn. guel ha gyllyf ‚quam optime potero'; c. may allyf, may hyllyf ‚ut possim'; arem. maz guillif; — tra yth vynnwyf ‚quamdiu te volam'. — corn. Pan vyrwyf ‚cum moriar'; — c. kyn leuerryf ‚quamvis dicam'. — arem. Na laziff ‚ut non occīdam'.

2. Kyn nyns gelly-t ‚etsi id non potes' (*-t* ist die pronominalw. der 2. ps.). — corn. May leuery ‚ut dicas'; — c. del vynny ‚si vis'. — arem. Euit maz guili ‚ut videas; — a. ret eu ez mirvy ‚necesse est moriaris'.

3. A-kafo ‚quod acceperit'; — keis ath lado ‚quaere qui te caedat'; — duw adalo, arodo da ytt ‚deus penset, det bonum tibi' (*a* ist verbalpart.; vgl. s. 455 f.). — corn. Suel a vynno ‚quisquis vult'; — c. may hallo ‚qua possit', manno allo ‚ne possit'; arem. na gallo ‚ut non possit'.

Mz. 1. Meint mwyhaf aallom ‚quantumcunque poterimus'; corn. ma yllyn, ma hylly ‚ut possimus'. — arem. Maz veohimp ‚ut vivamus'.

2. Ac mal y crettoch ‚et ut credatis'. — corn. Pan vynnough, pan vynnogh ‚si velitis'. — arem. pan querhet ‚si velitis' [ametis].

3. Eny kafoent ‚donec acceperint'; corn. may caffons ‚ut inveniant'; — pan uenoent, pan ranoent ‚si voluerint, si divident'; — aguedy nu welont hwy didi ‚et cum non viderint illi te'. — arem. No deceffont na no foulont ‚ne eos decipiant, neve eos conculcent'; vezint ‚sint' (w. bez; Z. 559).

Nichts anderes als ein ursprünglicher conjunctiv mit dem bindevocal *i* — oder, wenn man lieber will, ein optativ oder potentialis — ist das sogenannte *praesens secundarium*, welches jedoch mit den bedeutungen des conjunctivs und des conditionals die des imperfects verbindet. Wir suchen zunächst die tatsachen deutlicher zu erkennen, indem wir eine anzahl irischer beispiele aus der gramm. Celt. betrachten (s. 444f. 1090); ein unterschied in den klassen ist hier nicht wahrzunehmen.

Ez. 1. Frisacinn-se ‚praestulâbar'; hoad bartaiginn-se ‚aversabar'; conosberinn ‚ut eos ferrem'; condernain ‚ut facerem'; nach dernin-se ‚quod non facerem'; conopredchinn ‚ut praedicarem'; ciadcobrinn ‚etsi vellem'; ma dagnenn ‚si id facerem', ma dognein ‚si facerem', ce dugnén ‚ut facerem'.
2. sinta-su ‚tendebas'; not bocctha ‚ut te iactes'; niscartha friumm ‚si non secessisses a me'.
3. afamenad ‚optabat'; nobcarad ‚vos desiderabat'; ingrenned ‚persequebatur'; combad ‚ut sit'; conepred (= con-at-bered) ‚ut dicat'; timmargaid ‚castiget'.

Mz. 1. atbeirmis ‚denuntiabamus'; congnemmis ‚ut faciamus'; arnaderñmis ‚ne faceremus'.
2. nongabthe ‚sumatis'; cosechide ‚ut assequeremini'; amal adcethe ‚acsi adspiceretis'.
3. innaní asbéirtis, asbertis ‚eorum qui dicebant'; ni airbertis ‚non uterentur'; dagnítis ‚faciebant'; arnatomnitis ‚ne opinentur' (= ar-na-do-fo-menitis); condagaibtis ‚ut capiant eos'; duús inintamlitis ‚an imitarentur' (= inindosaml.); maduelltis ‚si flecterentur'; nosuidigtis ‚ponebant'.

Nach hinweglaßung der verbalpart. no würde sich das paradigma wie folgt gestalten:

Ez. 1. berinn, gnéin, gnén; 2. bertha; 3. berad, bered, beraid

Mz. 1. beirmis, bermis, gnemmis; 2. berthe, cethe; 3. bertis, gnítis.

Das praesens secundarium des verbum substantivum lautet:

Ez. 1. biin od. bín, bin; 2. niptha = níd *betha (vgl. s. 504); 3. bíth, bed

Mz. 1. bimmis, bemmis; 2. bethe; 3. bítis, betis.

Gehen wir nun zur erörterung dieser formen über, so haben wir in berad sicher einen conjunctiv der bildung A, wie in bíth einen conjunctiv der bildung I; die endungen *-aid* od. *-ed* aber laßen sich nur erklären aus der endung *-ati*, also aus der infection des *a* durch das *i* der folgenden silbe. Wir werden ferner das schließende *s* der ersten und dritten person in der mehrzahl als eine pronominale anhängung erkennen, in dem schließenden *e* der zweiten person aber eine entartung von *i* sehen. Die mehrzahl also dieses i-conjunctivs oder dieses optativs würde sich, auf die möglich älteste form zurückgeführt, wie folgt gestalten:

*berĭmi(s), *berĭti(s), *berinti.

Es bleiben sonach nur noch die erste und zweite person der einzahl zu erörtern. Ist nun etwa das suffix *-tha* ebenfalls eine pronominale anhängung aus späterer zeit? die zweite person ist es gewiss nicht, denn diese behält ja ihre tenuis (s. 425); und warum sollte denn hier so ohne ausnahme *a* f. *u* stehen! wäre es aber eine dem stamme TO entnommene anhängung, woher die aspirata, da ja der anhängung ursprünglich ein *-s* voraufging, warum findet sie sich, wenigstens im irischen (vgl. s. 520 f.), nicht auch im indicativ? und warum erscheint sie im praes. secund. mit solcher regelmäßigkeit? bei der charakteristischen form der anhängung liegt diese letztere frage allerdings sehr nahe. Und noch viel weniger als die zweite kann die erste person des secundären präsens eine neubildung, durch anhängung einer pronominalen wurzel, sein, da ja *ṅ* die wurzel der ersten person der mehrzahl ist: vielmehr beweist die der endung widersprechende bedeutung jener ausdrücke daß dieselben aus alter zeit überliefert sind.

Wir wollen indes, ehe wir ein bestimmtes urteil wagen, weitere tatsachen sammeln, die entsprechenden bildungen im britannischen in einer anzahl von beispielen (Z. 517 f.) betrachten; auch hier vereinigt das secundäre präsens die bedeutungen des imperfects, des conjunctivs und des conditionals.

Ez. 1. Guelun ‚videbam'; corn. gwylyn, gwelyn; — kymr. carwn ‚amabam'; — mynnwn ‚vellem'; þei asgwypwn mi aedy-

wedwn ‚si id scirem'. — corn. Lemmyn an caffen ‚nunc si eum caperem'; arem. caffenn; — ar. Na ne gallhenn ‚nec possim'; corn. ua allan ‚ut non possim'.

2. Metrut ‚cogitabas'; carut, ar. cares ‚amabas'; — pei rodut ‚si des'; — beth a vynnit ti ‚quid velles tu'? — corn. A tryckes ‚si maneres'; — an guelesta ‚si videres'; arem. Dlehes ‚debebas'; — ne galhes ‚non possis'.

3. Carei ‚amabat', corn. ef a gara, arem. ef on care ‚ipse amabat'. corn. A calla ‚si possit'; ar. ne galle ‚non posset'; — ar. Crethe ‚crediderit'.

Mz. 1. Gwelem ‚videbamus'; ni agerdem ‚nos proficiscamur'. — corn. Sorren ‚irasceremur'; — caffan ‚inveniamus'. -- ar. Cafemp ‚inveniebamus'; kresen ‚crederemus'.

2. Mynnewch, corn. mynnegh ‚velitis'.

3. Nertheint ‚hortentur'; — gwelynt, corn. gwelons ‚videbant'; — ar. Coezhent ‚incĭdant'.

Merkwürdig deutlich erscheint dieser conjunctiv im arem., obwohl er die bedeutung des futurs angenommen hat; hier zeigt sich sogar noch die länge des *i* (Z. 511):

Ez. 1. kaninn ‚canam'; 2. kani ‚canes'; 3. kano ‚canet'
Mz. 1. kanim-p ; 2. canot ; 3. kanint.

Daneben lennîn ‚legam' usw.

Also auch im brit. zeigt sich das schließende -*n* in der 1. ps. ez., obwohl der vorhergehende vocal, neben ĭ, meist ŭ od. ĕ, zuweilen auch ă ist; im corn. wird infolge dessen in dem hauptbestandtheile des suffixes die einzahl der mehrzahl gleich, im kymr. findet sogar geradezu eine umkehrung der suffixe für die einzahl und die mehrzahl statt, im arem. dasselbe wenigstens annährend. In der 2n ps. erscheint im kymr. -*t* am ende, dem körper des wortes eng verbunden, dieser consonant, nur zu -*d* erweicht, hat sich selbst in die moderne sprache hinübergerettet: es ist nicht etwa der charakterconsonant des pronomens der zweiten person, welches, hinter dem verb wiederholt, stets in der vollen form ti, als ein besonderes wort, erscheint, in der tat heißt ja auch einer der mitgeteilten ausdrücke vynnit (durch den einfluß des vorhergehenden a aus mynnit inficiert) ti; ohne das dem wortkörper eng verbundene schließende -*t* würde auch das *u* in metrut, guelut usw.

sich nicht erhalten haben; wir können nicht anders als dieses *-t* dem ir. *-tha* in derselben stellung gleichsetzen, in metrut, guelut, mynnit verstümmelungen aus *metruta, *gueluta, *mynnita erblicken. In den beiden anderen brit. dialekten hat sich dieses *-ta* nur in éinem falle (soweit die vorliegenden hilfsmittel zu urteilen gestatten) erhalten, in dem corn. guelesta, sonst ist es abgefallen; allein daß es in älteren perioden — unsere ältesten quellen des corn. und arem. gehören den letzten zeiten des mittelalters an — vorhanden war lehrt die nur hier erscheinende endung *-es*, welche wirklich die alte endung der 2n ps. ez. ist.

Erwähnung verdient noch das brit. verb. subst. in der 1. und 2. ps. der einzahl des secundären präsens. Es bilden nämlich die stämme:

OED (od. I, Z. 545): kymr. oedwn, oedyt od. oedut; — corn. en, es; — ar. ouan od. voan, oas.

BI (Z. 559f.): kymr. bewn, —; corn. fen, fes od. pes; ar. ven (venn) od. vihen (vihenn), ves (vez) od. vihes (vihés).

BU (Z. 559f.): kymr. bum.

Nach allem vorhergehenden kann es nicht zweifelhaft sein, daß die endung *-inn* des praesens secundarium bereits in der gallischen periode vorhanden war; auf gallisch-britannischem sprachboden war bereits das schließende *-n* aus *-m* hervorgegangen: das kymr. bum ist ein rest der ältesten bildung. Vielleicht bestanden die endungen *-m* und *-n* lange zeit neben einander, vielleicht sogar in demselben dialekt: vielleicht liegt der neigung den indicativ des präsens auf *-im* zu bilden die erinnerung an jenen optativ zu grunde. Das gall. *berim war in der bildung dem lat. sim, velim, edim, duim gleich, in bezug auf den schließenden consonanten aber verhält sich ir. berinn zu lat. duim wie das *-n* des ir. zu dem *-m* des lat. accus der einzahl. — Der endung *-ta* der 2n ps. entspricht die endung -the des imperativs (berthe neben ber); und daß wir es hier mit einer uralten form zu tun haben lehrt die deponentialbildung labrithe-r, welche der activen beri(s) gegenübergesteht; eben diesem suffix *-ta* zu *-t* verstümmelt, werden wir im kymr. praeteritum begegnen (cercist ‚amavisti'). Es ist dies die nämliche endung wie die lat. *-to* im imperativ (amato) und *-ti* im perfect (amavisti); sie findet sich im praeteritum des skr. (vētha),

des griech. (οἶσθα), des gotischen (vaist), im imper. des skr. viddhi und des griech. ἴσθι.

Wir haben es in der tat hier mit einer secundären form zu tun, obwohl die bedeutung des präsens sehr zurückgetreten erscheint. Secundär nämlich nennt man im sanskrit, im zend und im griechischen die abgestumpften personalendungen, wie sie im griech. im imperfect, im aorist und im optativ hervortreten, im gegensatze zu den volleren des präsens, perfects und futurs und des conjunctivs. In der 1. ps. ez. hat das skr. und das zend in den primärformen *-mi*, in den secundärformen *-m* als endung, im griech. ist *-mi* wenigstens im präsens in ganzen verbalklassen geblieben, während *-m* in *-ν* übergegangen ist:

skr. dadāmi gr. δίδωμι, skr. asmi gr. ἐμμί;
„ dadyām „ διδοίην, „ (a)syām „ ἐ(σ)ίην.

Im griech. ist in den meisten fällen, im lat. mit ausnahme zweier fälle — sum und inquam — die endung *-mi* ganz abgefallen; die secundäre endung *-m* dagegen hat sich im lat. standhaft behauptet (Bopp II² 259):

skr. āsam lat. eram, skr. syām, lat. sim.

Also befindet sich hier das keltische in übereinstimmung mit dem lateinischen, bis auf die schwächung des auslautes.

Die eigentümlichkeit dieses sogenannten secundären präsens besteht darin daß es die bedeutungen des imperfects, des conjunctivs und des conditionals vereinigt: so steht in einer altir. quelle bei ‚praestulabar' die glosse frisacinn-se, bei ‚ut darem' condartin, mad dognein od. ma dognenn heißt ‚si facerem', robad bethu dom diachomalninn bedeutet ‚esset vita mihi si id complerem' (od. ‚erat m. v. s. i. complebam'); kymr. y gwelwn deu was ‚videbam duo pueros', pei asgwypwn mi aedywedwn ‚si id scirem ego dicerem'. Man wird wohl annehmen müßen daß im gallischen das imperfect und der potentialis nicht bloß, etwa wie im griechischen, analoge, sondern auch so sehr ähnliche formen hatten, daß sie in der volkssprache leicht zusammenfallen konnten; so hört man in Westpreußen den ungebildeten sagen: „ich müßte, ich könnte, ich hätt" statt „ich mußte, ich konnte, ich hatte". Aus der gallisch-britannischen volkssprache gingen die uns bekannten keltischen dialekte hervor; hatte dort jener misbrauch wurzel geschlagen, und war dort bereits das eigentliche imperfect verloren gegangen, so übernahmen das irische und das britannische den vorhan-

denen bestand. Dagegen war die unverdorbene rede der Gallier eine der mitwirkenden kräfte bei dem übergange des römischen in das romanische der von Kelten bewohnten länder: angenommen selbst das keltische element in diesen sprachen wäre so gering wie diejenigen behaupten denen das keltische völlig fremd ist, der Gallier welcher die römische sprache annahm konnte doch nicht sofort die seinige vergeßen. Um zu beurteilen in wie fern bei der bildung des imperfects und des conditionals im romanischen das keltische tätig gewesen vergleiche man diese beiden redeweisen im italiänischen und rumänischen einerseits und in den sprachen der ehemaligen Keltenländer andererseits. Bei der bildung der italiänischen sprache war das keltische element in Italien im untergehen begriffen, in keiner weise war es beteiligt bei der bildung der rumänischen: dort erscheint nur ein schwacher ansatz zum conditional (ez. 1. und 3. ps. canteria, mz. 3. ps. canteriano), hier fehlt er gänzlich. In Portugal und in Spanien dagegen waren die Kelten sahlreich: ist es wirklich nur zufall daß hier, wie im französischen und provenzalischen, ein vollständiger, in seinen formen dem imperfect analoger conditional sich gebildet hat?

Die überlieferten formen des *imperativs*, im ir. wie im brit., sind nicht etwa conjunctive, sondern sie sind trümmer des alten, ächten imperativs. Dieses beweisen für die 2. ps. ez. im ir. die formen b e r, b i r gegen b e r a, b e r e des conjunctivs, vor allem aber die sogenannte emphatische form b e r t h e, deren suffix, im wesen identisch mit dem suffix *-tha* des optativs (praes. secund.), doch durch den auslaut von diesem wesentlich sich unterscheidet, dagegen in seiner gegenwärtigen gestalt seltsam übereinstimmt mit der 2 ps. mz. des optativs. Umgekehrt hat im brit. imperativ das im optativ erscheinende suffix *-ta* keine stätte. Nehmen wir hinzu was oben (s. 514) über diesen gegenstand bereits bemerkt worden ist, so wird es wahrscheinlich daß der gallisch-britannische imperativ des präsens im auslaut den charaktervocal der klasse zeigte: man vergleiche

kymr. c e r d a ‚proficiscere', ir. b e r ‚fer' u. kymr. k y m e r ‚sume', gall. e x c ī ‚siehe hinaus'.

In bezug auf die 3. ps. ez. ist die ursprüngliche verschiedenheit des imperativs und des conjunctivs im keltischen von Ebel längst erkannt worden (Beitr. IV 351 f.). Zwar ist die endung *-th* (*d*) in unse-

ren quellen beiden redeweisen gemein: wenn wir dem conjunctiv die endung *-a* geben und *-ad* dem praesens secundarium zuweisen, so gehört dies eben dem modernen grammatischen system an, welches in der alten sprache nicht begründet ist. Der alte conjunctiv endete, wenigstens in der (der lateinischen dritten entsprechenden) consonantischen conjugation, auf *-ati*, das *-i* war sehr früh, ohne zweifel bereits in der gallisch-britannischen periode, aufgegeben worden, viel später ist *-t* oder das aus ihm hervorgegangene *-th* (*-d*) abgefallen; die auf *-a* und *-th* (*-d*) ausgehenden formen unterscheiden sich also, an und für sich, nur äußerlich von einander, nicht der zeit nach, ohne zweifel bestanden beide lange neben einander, so daß nun beide in gleich alten quellen vorkommen. Ebensowenig wie dieses rein zufällige erscheinen oder fehlen des consonantischen auslautes darf der diesem voraufgehende vocal als unterscheidungsmittel für conjunctiv und imperativ benutzt werden, er kann nicht in der weise als ein product des alten endvocals angesehen werden daß wir diesen nach jenem zu bestimmen uns für berechtigt halten dürfen. Betrachten wir einige der von Zeuss und Ebel angeführten fälle. Das altir. c a r a d kann ebensowohl auf ein gall. *c a r ā t o wie auf ein gall. *c a r ā t i zurückweisen, der ausdruck gehört nämlich einem a-stamme an, das *a* ist lang, erleidet also keine infection. Allerdings besaß die alte britannische sprache den i-conjunctiv (s. 528 f.); ihn besaß auch derjenige dialekt welcher uns der irische ist; allein wurde auch hier *a* + *i* in langes *e*, konnte es nicht in langes *a* zusammengezogen sein, so daß der conjunctiv dem indicativ gleich wurde? es kann aber auch sein daß in der mittelalterlichen sprache c a r a d aus der a-conjugation in die consonantische conjugation übergegangen ist. Das gleiche gilt von s c a r a d ‚discedat' od. ‚discedito' (vgl. s c a r a d ‚separatio' s. 381). Die ausdrücke a s b e r a d und f o r c a n a d (s. 516) gehören zu consonantischen stämmen, sie sind aber ganz anders gebildet als g a i b e d (s. 522), das ebenfalls einem consonantischen stamme angehört: man könnte aus gaibed auf ein gallisches *g a b i d o (od. *c a p i t o) schließen und annehmen daß *è* aus *i* hervorgegangen sei durch den einfluß eines *o* (od. *a*) in der folgenden silbe (s. 286); gaibed kann aber auch aus *g a b a t i entstanden sein. nicht immer ist a i aus *a* durch den einfluß eines folgendnn *i* hervorgegangen, oft genug geschah diese lautwandelung ohne solchen einfluß

(vgl. s. 287). Gaibed und berad können nicht beide ächte — wenn auch auf organischem wege geänderte — conjunctive oder imperative sein.

Gleichwohl fehlt es nicht in unserer überlieferung an jeder spur eines ächten imperativs der 3. ps. im gallisch-britannischen. Steht es nämlich fest daß das schließende *-i* bereits in der alten zeit abgefallen war, so kann der Ire nicht eine so tiefe erinnerung an jenen vocalischen auslaut sich erhalten haben um durch sie den anfangsconsonanten des folgenden wortes umzugestalten; wenn daher dieser oft in dem zusammenhange von dem wir reden aspiriert erscheint, so muß man annehmen daß die wirkung nicht von einem schließenden *-i*, sondern daß sie von einem kräftigeren, mehr in die ohren fallenden laut ausgegangen sei: ausdrücke wie *bad* chore dúib friu ‚esto vobis pax erga eos' (Z. 1030), *bad* chách darési áréli ‚esto quivis post alterum' (Z. 658), *nentad* chách ‚exhortator quemvis' (Z. 361) — müßen in ihrem verbalen teil einst *-a* od. *-o* als auslaut gehabt haben; dasselbe gilt von dem verbalen teile des satzes *bat* chosmuli frinni ‚sunto similes nobis' (Z. 651). Daß die mittelalterlichen denkmale derselben zeit, ja dieselben welche jene infection haben, in ganz gleichen fällen den status durus gewöhnlich zeigen beweist eben nur daß das gefühl für den unterschied zwischen der 3. ps. des conjunctivs und des imperativs in jener periode nahezu verwischt war. — Es darf wohl nicht erst noch hinzugefügt werden daß diese spur einer 3. ps. des alten gallischen imperativs, an sich betrachtet, nicht beweisende kraft habe; allein die wahrscheinlichkeit wird dadurch erhöht daß wir in einer alten sprache unseres stammes für welche der imperativ überhaupt nachgewiesen ist die existenz einer solchen bildung nach der analogie zu vermuten berechtigt sind.

Merkwürdig sind noch von brit. endungen der 3n ps. ez. namentlich *-awt* od. *-awd* im kymr., *-et* im kymr. und arem., *-es* im corn.: *e* ist natürlich kurz (langes *e* würde sich in *ui* verwandelt haben — s. 290 f.), *aw* weist auf altes ā hin: kymr. kollet ‚amittat', talet ‚solvat', kymeret ‚sumat', methawd ‚pereat', ymchoelawd ‚vertatur', bydhawt ‚esto'; corn. kemeres ‚accipiat', gylwes ‚exclamat'; arem. manet ‚maneat, maneto', pliget ‚placeto' (Z. 516. 559).

4. Die bildung des passivs.

Wir dürfen bei den folgenden erörterungen uns noch viel weniger lediglich auf die paradigmen stützen als dieses bei den früher in diesem kapitel behandelten gegenständen geschehen durfte: das hieße eine vereinfachung der arbeit nicht etwa bloß auf kosten der vollständigkeit und gründlichkeit — weder diese noch jene kann hier erstrebt werden — sondern der wahrheit. Die paradigmen gewähren einen immerhin wünschenswerten gesammtüberblick; allein dieselben ruhen nur zum teil auf den quellen, welche zur herstellung solcher gesetztafeln bei weitem nicht genügen; viele bildungen sind nur vorausgesetzt oder vermutet; und eine form verdient noch nicht als muster aufgeführt zu werden wenn sie mitten in einem wuste von formen, welche unmöglich alle richtig sein können, einmal vorkommt. Die paradigmen beruhen zum großen teil auf willkürlicher erweiterung und auf willkürlicher beschränkung. Neben dem gesammtüberblicke bedarf es auch eines blickes in die zum großen teil durch verwilderung und verwirrung entstandene mannichfaltigkeit, damit erkannt werde wie dieses gebiet noch schwere arbeit erfordert, daß es aber auch andererseits unlösbare aufgaben enthält.

Es folgt nun eine anzahl von beispielen über das deponens (dh. das medium) im irischen und das passiv in der 3. ps., denn von der 1n und 2n ps. des passivs sind beispiele nicht überliefert (Z. 438. 440. 470f. 1090; St. Beitr. VI 470f.); vom brit. deponens und passiv finden sich in unseren quellen nur einzelne formen, welche gelegentlich erwähnt werden sollen. Eine sonderung des indicativs und des conjunctivs schien hier nur für die erste pers. ez. durchführbar, obwohl es an sicheren unterscheidungen auch sonst nicht fehlt: zb. engráccigidir ‚locum obtinet' und n-engracigedar ‚cuius lócum obtinet', erladaigidir ‚obsequitur' und amal n-erladaigedar ‚tanquam obsequitur'.

Einzahl.

1. rolaumur (-laimur, -lomur) ‚audeo'; molor ‚laudo'; domuinur ‚puto' (vgl. re-min-iscor); adgládur ‚appello' (f. -*calātor); midiur ‚puto' (vgl. med-itor) frissnasamlur ‚eum comparo' (-simil-); atluchur ‚gratias ago' (ἔ-λακον, loquor; St. VIII 316); cairegur ‚vitupero'; agur, adágur ‚timeo'

Conjunctiv. labrar ‚loquar'; ciinsamlar ‚si cos imiter'; co-ammadar ‚ut iudicem' (f. -midar, durch assimil., wie in predag, s. 527); rollámar ‚ausim'; conacor ‚ut videam' (st. cí); dichuirer ‚deleam'.

2. intan no-labrither ‚cum loqueris'; domointer ‚existimas'? for-san-mitter ‚de quo iudicas' (f. midither); níis coirther ‚ne posueris eam'; co-cloither ‚ut audias' (w. clu).

3. Deponens.

agathar ‚timet'; no-d-moladar ‚qui se commendat'; intí labrathar ‚is qui loquitur'; adgladathar ‚appellat'; do-aith-minedar, taid-m., taid-men. ‚commonet'; midedar ‚cogitat'; rolaimethar ‚audet'; docuirethar ‚ascisscit' (apponit); no-m-etargnigedar ‚mentionem mei facit'; cui-mnigedar ‚reminiscitur' (-men-); cairigedar ‚reprehendit'; hilaigedar ‚multiplicat'; firianigedar ‚iustificat'; cruthaigedar ‚format'; adbartaigedar ‚aversatur'; fercaigedar ‚irascitur'; midithir ‚diiudicat'; geinithir und genither ‚nascitur' co-moithaigidir ‚emollit' (vgl. moithiu, s. 399); ma-ni-s-co-malnadar ‚si non complet eam' (legem); mabeith nech and labrathar ‚si quis est qui loquitur'; du-fu-isledar ‚possit elabi'

Passivum.

an-as-berar ‚quod dicitur'; ad obarar ‚offertur'; imm-a-canar ‚circa quem canitur'; cid friss-a-sennar ‚ad quid sonatur'; friss-orcar ‚offenditur'; adfiadar ‚profertur' (s. 493); doberr ‚obicitur' (f. berar); berir ‚fertur'; gessir ‚rogatur'; cauir ‚ponitur'; garar ‚is called' (O'D. 259, aus einer alt. qu.; vgl. gairiu s. 516); asberr ‚dicitur', ad-cither ‚conspicitur' (adchí ‚videt') dognither ‚agitur, fit'; con-gaibther ‚continetur'; a-carthar ‚qui amatur'; itarscarthar ‚dirimitur' (sech ‚sine'; vgl. s. 381 scarad ‚separatio'); eter-certar (f. certhar) ‚explicatur'; arallegthar ‚cum praelegitur'; fris-ta-cuirther ‚obicitur'; ainmnigther ‚nominatur'; predchidir ‚praedicatur'; samaltir ‚comparatur'; sluintir (f. sluindithir) ‚significatur'; cairigthir ‚notatur'; suidigthir ‚ponitur'; arnatomna-

(isil ‚humilis'); ma šenaigidir ‚si inveteraverit'[1]). | thar (= ar-nado-fo-men.) ‚ne putetur'; anasberthar ‚quod dicatu'; arna érbarthar ‚ne dicatur'; mani rélthar ‚si non exponitur'.

Mehrzahl.

1. in-intsamlammar-ni ‚an imitamur'? labramar ‚loquimur'; rolaimemmar ‚audemus'; co-co-málnammar ‚ut impleamus'; ar-asechemmar ‚ut sequamur'; co-fedligmer ‚ut maneamus'.
2. duúsin-comalnid ‚si forte impleatis'; in-fercaigid-si ‚an irascimini'? con-ro-chomalnid ‚ut impleatis'; manid chomalnid ‚nisi id impletis'.
3.

Deponens.

forsnahí comalnatar ‚super eos qui implent'; ni labratar ‚non locuntur'; ni irmadatar ‚non intelligunt'; hithé dodmainetar ‚sunt hi qui putant'; ní erchuiretar ‚non evertunt'; cuiretar ‚ponunt'; inlinaigetar ‚irretiunt'; ni dechrigetar ‚non differunt'; ni boltigetar side bolad ‚non olent odorem hi'; sechitir ‚secuntur'; mindchigitir ‚emendicant'; cenu-s-labratar ‚etsi eas (linguas) ‚locuntur'; nabad immalle labritir ‚ne simul loquantur'.

Passivum.

asbertar ‚dicuntur'; áramtar ‚numerantur'; ní dénatar ‚non fiunt'; ní tucatar ‚non intelliguntur'; lase aralégatar ‚cum leguntur'; itmóra na bretha scribatur ‚gravia sunt iudicia quae scribuntur'; duratar ‚durantur'; com-mescatar ‚miscentur'; ad-cuireddar ‚adhibentur' (‚apponuntur'; wegen *dd* f. *t* s. 308); do-gníter ‚fiunt'; adrímter ‚adnumerantur'; miditir ‚aestimantur'; notaitir ‚notantur'; gaibtir ‚canuntur' cia etirscartar ‚quamvis separantur'; ma duellatar ‚si declinentur'; ma marbitir ‚si mortificantur'; ciascribtair ‚quia scribuntur'.

---

[1]) Die verba auf -igidar, -igidir sind denominative, welche ganz ebenso gebildet sind wie die lat. auf -icare, -igare (communicare, navigare). Man vergl. mit den angeführten w. gen, gné (nosco = gnosco, Z. 36), caire ‚accusatio', ili ‚multi', fírian ‚verum', cruth ‚forma', präp. *bart (s. 484), ferce ‚ira', sen ‚senex', ainm ‚nomen', suide ‚sedes' (suidigud Z. 49).

In bezug auf den unterschied zwischen den formen des indicativs und des conjunctivs müßen wir uns, bei dem gegenwärtigen stande der forschung, damit begnügen die bildung des conjunctivs vermöge des vocals *A* wiederum wahrzunehmen, wie dieselbe am deutlichsten in der 1n ps. ez. erscheint:

indic. rolaumur, rulaimur conj. rollámar
„ midiur „ madar
„ samlur „ samlar.

Auch in bezug auf den unterschied der verbalklassen möchten die formen des mediopassivs unser wißen nur wenig fördern. Uns beschäftigt hier lediglich die beantwortung der frage ob aus den activen formen die entsprechenden des mediopassivs durch einen einfachen vorgang entstanden sind, und durch welchen.

Stellen wir für den indicativ des präsens neben die vollständigsten uns erreichbaren suffixe des activs die des deponens und des passivs, sehen wir ab von den durch enklitische anhängungen entstandenen neubildungen und drücken wir die nur in der schreibung sich unterscheidenden formen mit *th* und *d*, mit *dd* und *t*, mit *mm* und *m*, beziehentlich durch *th*, *t*, *m* aus, so ergiebt sich folgende tabelle:

	activum	deponens	passivum
Ez. 1.	*-u*	*-ur*	—
2.	*-i(s)*	*-i-ther*	—
3.	*-ith* = *-iti*	*-ithir*	*-ither* (*-ther*)
	-a = *-ati*	*-athar*; *-ethar*	*-thar*
			-ar; *-ir*
Mz. 1.	*-am*, *-em*	*-amar*; *-emar*	—
	-ime, *-mi*, *-ma*	*-mer*	
2.	*-ithi* = *-iti(s)*	*-ith*	—
3.	*-at*; *-et*: *-it*	*-atar*, *-etar*, *-itir*	*-atar*; *-etar* (*-tar*);
	= *-anti*; *-enti*;	= *-antar*, *-entar*,	*-itir* (*-ter*); *-iter*
	-inti	*-intir*	= *-antar*; *-entar*;
			-intir; *-inter*

Wir sehen daß die formen des passivs von denen des deponens mehrfach abweichen. Die 3. ps. ez. *-ither* im passiv gleicht der 2n ps. der ez. im deponens; die kurzen passiven formen der 3n ps. ez.

-ar, *-ir* finden sich nicht im deponens. Daß diese bildungen aber nicht zufällig sind beweist ihr vorkommen auch im britannischen, das nur für die 3. ps. ez. eine passive form erhalten hat:

cenir ‚canetur', rennyr ‚dividitur', rodyr ‚datur', gelwir ‚vocatur', mynnir ‚postulatur', nemheunawr ‚mihi iungetur'; — conjunct. guedy ganer ‚postquam natus fuerit', pan vynner ‚cum optabitur', yne gaffer ‚donec capiatur'.

corn. kefyr ‚invenitur', ym-kener ‚inter nos canetur'; — conjunct. na sconyer ‚ne recusetur', cacher ‚corripiatur'.

arem. hanuer ‚nominatur', ganer ‚nascitur' (Z. 529 f.).

Es ist auch merkwürdig daß im deponens die synkope des bindevocals wohl in der 2n ps. ez. und in der 1n ps. mz., nicht aber in der 3n ps. ez. od. mz. stattfindet, trotz der weitläufigkeit dieser bildungen, während im passiv in der 3n ps. beider zahlen die verkürzten formen häufig sind. Es scheint doch daß in der gallisch-britannischen sprachperiode das deponens (oder medium) vom passiv sich nicht unwesentlich unterschied.

Höchst auffällig sind die endungen *-ar* in der 3n ps. ez. und mz., da ja alles darauf hinführt daß die 3. ps. auf *-ti* und *-nti* ausging (s. 522). In der 1. ps. mz. des activs kann das *a* weniger auffallen, das altkymr. adiamor (519) macht es sogar sehr wahrscheinlich daß in der ir. endung *-mar* *a* für altes *o* steht: durch das schließende *-r* geschützt hat sich in den meisten fällen das dem *o* verwandte *a* in das altir. deponens hinüber zu retten vermocht; im activ, wo der vocal am ende stand — denn das schließende *-s* war wohl schon in der gallisch-britannischen periode abgefallen — sank das *o* in den meisten fällen zu *-e* od. zu *-i* od. schwand überhaupt. Mittel zur erklärung der seltsamen endung *-ar* in der 3n ps. — die nicht aus dem altertum herrühren, nicht etwa die mutter der endungen *-er* und *-ir* sein kann — bieten sich bereits in früheren erörterungen an.

Wir haben oft gesehen (zuerst s. 286f.) wie im ir., im gegensatze zur infection oder der rückwirkung eines lautes, auch eine neigung der vocale besteht den ihnen folgenden vocal sich selbst gleich oder ähnlich zu machen, eine neigung von welcher die oft erwähnte orthographische regel nur eine folge ist — denn irgend einen inneren grund muß doch jene regel haben, eben weil sie so ganz seltsam ist. Diese

„vorschreitende vocalharmonie“ zeigt sich am deutlichsten bei lehnwörtern: so wird

aus apost*o*lus	ir. apst*a*l	aus marg*i*n-is	ir. marg*a*n
„ carc*e*r	„ carc*a*r	„ eleemos*y*n-a	„ alms*a*n
„ caract*e*r	„ caracht*a*r	„ mart*y*r	„ mart*a*r
„ carp*e*ntum	„ carp*a*t (f. -ant)	„ Barth*o*lom-aeus	„ parth*a*lon
„ sac*e*rd-os	„ sac*a*rt	„ Sax*o*n-um	„ sax*a*n
„ abst*i*nent-ia	„ abst*a*nit (f. -int)	„ bac*u*l-us	„ bach*a*ll
„ Att*i*co-s (acc.)	„ at*a*cu	„ Sat*u*rn-i	„ sath*a*rnn
		„ strat*u*r-a (mittellat. ‚saumsattel')	ir. srath*a*r

(Lottner, Beitr. II 325). Weit in den meisten fällen übt einen solchen einfluß auf den folgenden vocal der kräftigste aller laute, das betonte *a*; in den angeführten funfzehn beispielen sind *e*, *i*, *y*, *o*, *u* einem *a* assimiliert worden, welches, wenn anders aus der unmittelbar folgenden consonanz und aus der verstümmelung ein schluß gezogen werden darf, überall betont ist [1]). Allerdings zeigen auch andere vocale eine solche umlautende kraft, so wird

aus test*a*mentum	ir. test*e*min	aus epist*u*la	ir. epst*i*l
„ et*y*mologia	„ eth*e*mlagas	„ soll*e*mne	„ soll*u*mun,
„ Christ*o*phorus	„ christ*i*fer		

doch auch in diesen beispielen scheint der assimilierende vocal betont zu sein.

Jene assimilierende kraft besonders des langen betonten *a*, im verein mit den formen des activs, berechtigt uns in den formen auf *-ar* der 3n ps. die einwirkung des vorhergehenden *a* zu erkennen und herzustellen:

aus agath*a*r	*agath*i*r	aus dénat*a*r	*denat*i*r
„ molad*a*r	*molad*i*r	„ irmadat*a*r	*irmadat*i*r
„ labrath*a*r	*labrath*i*r	„ labrat*a*r	*labrat*i*r
„ comalnad*a*r	*comalnad*i*r	„ comalnat*a*r	*comalnat*i*r;

---

[1]) O'Donovan s. 403: In all words derived from monosyllabic roots, the primary accent is placed on the root; and hence it may be laid down as a general principle that the first long vowel, or diphthong, in a word determines the primary accent. Vgl. oben s. 497.

und es heißt in der tat, wo jene umlautende ursache nicht vorhanden ist:

genithir	predchidir	sechitir	mindchigitir
midithir	sluintir	miditir	notaitir
senaigidir	cairigthir	marbitir	gaibtir

Der einwurf daß hier das *i* der vorletzten silbe das *a* in der letzten sich assimiliert haben könnte — daß also die ursprüngliche endung *-ar* hier möglicher weise in *-ir* umgelautet sei — ist wohl kaum zu fürchten; denn die verwandten sprachen verlangen *-i* als endung der 3n ps. im activ, *-a* ist hier unerhört: da nun die endungen *-ti-r* und *-nti-r* des mediopassivs jener forderung genügen, wie sollten wir uns sträuben die in der tat erscheinende und oft erscheinende endung *-ir* als die alte und ächte anzuerkennen; und wie wäre es möglich daß der kurze tonlose bindevocal *i* in der vorletzten silbe auf das schwere *a* in der letzten einen solchen einfluß geübt haben sollte um diesen mit sich selbst gleich zu machen. Ob übrigens in den endungen *-athar* und *-atar* das *a* der vorletzten silbe klassen- oder moduscharakter, oder ob es vielleicht nur misbräuchlich durch gewöhnung entstanden sei, laßen wir auch hier in den einzelnen fällen unentschieden: ohne zweifel ist dieser letztere fall oft eingetreten, da ja die neigung nach dem klange des lautes der vorhergehenden silbe das wortende zu gestalten offenbar verbunden ist mit der geringen empfindung der grammatischen bedeutung der laute.

Es wird nun wohl auch gestattet sein die formen der suffixe *-ethar (edar)*, *-etar*, sowie die synkopierten formen des passivs *-thar (-dar)*, *-tar* auf die alten *-tir* und *-ntir* zurückzuführen. Das *e* in der vorletzten silbe kann aus *a* hervorgegangen und zu *e* erst gesunken sein nachdem es jenen verwandelnden einfluß geübt hat; die endung *-ar* kann aber auch einzig in folge der gewöhnung für *-ir* eingetreten sein; doch spricht für jene möglichkeit der umstand daß, wie Zeuss bemerkt, die endung *-edar* vorzugsweise bei denominativen steht, also doch bei verben welche im allgemeinen als a-stämme vorausgesetzt werden dürfen: das noch nicht erloschene gefühl des a-stammes mag den charaktervocal der endung zugeteilt haben, ohne ihn da fest zu halten wo sein eigentlicher platz ist. Möglich daß in manchen dieser formen *-edar* aus *-aidar* entstanden ist, dh. daß dieses conjunctive sind; alsdann

wäre das *e* lang (obwohl dieses in den glossen sich nirgend angedeutet findet), woraus seine erhaltung wenigstens in vielen fällen sich erklären ließe (vgl. s. 542). Da *e* und besonders *ai* leicht in *i* übergeht, so können auch von den formen auf *-ithir* und *-itir* manche, statt dem indicativ der dritten conjugation, dem durch *i* gebildeten conjunctiv der ersten conjugation angehören. In den formen auf *-er* (-cither, gnither, gniter usw.) ist *e* sicher aus *i* hervorgegangen; auf diese weise ist hier äußerliche gleichheit mit der form der zweiten person (labrither) entstanden.

Wir dürfen indes nicht unbeachtet laßen die reste des alten brit. passivs. Die verkürzten formen des späteren mittelalters sind früher bereits mitgeteilt worden (s. 542); in dem oft erwähnten kymr. denkmal des neunten oder zehnten jahrhunderts, aus welchem wir die 1. ps. mz. adiamor ‚expetimur' kennen gelernt haben (s. 519), findet sich für das futur die

3. ps. mz. planthonnor = *plantontor als glosse über ‚fodientur')

(St. Beitr. IV 412). Auch andere formen dieser art werden erwähnt [1]): hier hätten wir also ganz die lat. bildung.

Wie im keltischen so weisen auch im italischen die medio-passiven formen der 3n ps. auf die endungen *-ti* und *-nti* im activum hin (vgl. s. 522 f.):

osk. vinc-te-r f. vinc-i-te-r = lat. vinc-i-tu-r
„ sakar-a-te-r = „ sacr-a-tu-r
umbr. her-t-e-r ‚es wird gewollt'
sabell. fer-e-nte-r (Ebel, zschr. V 407; Corss. zchr. IX 140)

wo das ursprüngliche *i* in *e* umgelautet ist, infolge der wahlverwandtschaft dieses letzteren vocals zu *r*. Im lat. sind, mit ausnahme der 2n ps. ez. und mz., die passiven formen aus den activen entstanden

---

[1]) Stokes, Beitr VII 467: „Prof. Evans (Studies in Cymr. Philol. in Transactions of the Amer. Philol. Assoc. vol. II) cites many instances of a 3. sg. indic. pass. in -ator, -attor, -ettaur, -etor, -itor, which are equivalent to the Irish -thar, -ethar." Die endung -tor stimmt zu der lat., -taur würde auf ir. -tar, als auf eine ächte alte form, zurückweisen. Allein die endungen -or und -ar konnten nicht als gleichberechtigt neben einander bestehen. Dem verf. fehlen mittel und wege diesen gegenstand zu verfolgen.

durch anhängung von *r* an die vocalisch endenden formen und durch verwandelung von auslautendem *-m* und *-s* in *-r*:

amo-r, ame-r, amamu-r
amatur f. amati-r od. amate-r
amantur f. amanti-r od. amante-r

Die 2. ps. mz. amamini ist uns als ein praesens-participium bekannt. Einer näheren erörterung bedürfen nur die 2. ps. ez. (amaris) und der infinitiv.

Der infinitiv des praesens im activ ist eben so zusammengesetzt mit dem verbum sum wie das imperfect des conjunctivs, wie das plusquamperf. und das fut. exact.: legere steht f. lege-se, amare f. ama-se. Der für das präsens des passivs dagegen gebrauchte infinitiv ist in wahrheit, in der alten und ächten form, ein infinitiv des futurs: wenn nämlich est dem präsens und erit das aus esit hervorgegangen ist, dem futur angehört, so müßte, wie esse für das präsens, *essie für das futur der entsprechende infinitiv sein. Allein esse ist doch nur eine andere schreibung f. *ese: da nämlich in est durch den ausfall des bindevocals das *s* vor dem übergang in *r* geschützt, est also stehend geworden war, so sollte auch im infinitiv dieses *s* bleiben, und dieses wurde ausgedrückt durch verdoppelung. Daß esse nicht etwa so viel wie es-se ist, davon kann man sich leicht überzeugen durch erwägung des conjunctivs des imperfects, wo legerem doch offenbar so viel wie leg-ese-m ist; findet man doch selbst für das futur die schreibung essint f. *esint, neben esit (Corss. I 230. II 727: ad-essint). Allerdings sind esit und est identische formen, hier ist der bindevocal ausgestoßen, dort nicht, wenn jene form als futur benutzt wurde und in erit überging, so ist dies rein conventionell: man befindet sich eben mit diesen formen in der geschichte unseres sprachstammes da wo der sprachgeist damit beschäftigt ist präsens und futur durch verschiedene formen zu unterscheiden, welche zur zeit noch nicht vorhanden sind. Wurde nun *esie nach abstoßung des vocalischen anlautes an das thema der ersten conjugation, und wurde alsdann der charakter des passivs angehängt, so entstanden die formen

*amā-sie für den activen,
*amā-sie-r für den passiven infinitiv des futurs;

die erstere form, welche durchaus einmal existiert haben muß, ist in

unseren sprachquellen nicht nachzuweisen; *amā-sie-r aber wurde als passiver infinitiv des präsens verwendet, und findet sich auch mit dieser bedeutung in unseren ältesten sprachquellen noch, nur daß *s* in *r* übergegangen ist, es wurde

aus *ama-sie-r amarier.

Wesentlich anders verhält sich die sache bei den stammverben: wie hier überhaupt eine große fülle von formen unmittelbar aus dem stamme, ohne hinzunahme eines fremden elementes, gebildet wird, so auch der infinitiv des futurs: wenn das futur im indicativ legam heißt, so könnte ein infinitiv *leg-ie nicht überraschen, und von dieser form ist durch anfügung des passiv-charakters gebildet

leg-ie-r, ein passiver infinitiv des futurs,

welcher für den infinitiv des präsens verwendet worden ist. Als nun in späterer zeit bei vereinfachung der formen das schließende *-r* abfiel, wurde

aus amarie-r und legie-r amarī- und legī-,

indem *ie* in ī zusammengezogen wurde. Diese verstümmelten formen galten immer noch als infinitive des präsens im passiv, obwohl sie vom passiv keine spur zurückbehalten hatten.

In der 2n ps. ez. sollte man, nach der analogie von amamus amamur, die passivformen *amar, *dicir oder, wegen der wahlverwandschaft des *r* zu *e*, *dicer erwarten, und dieses wären für die bezeichneten begriffe allerdings deutliche ausdrücke. Allein wenn dieselben ausdrucksweisen, wie es notwendig war, sich verallgemeinerten, so war in vielen fällen die erste person von der zweiten nicht zu unterscheiden: amer, amabar, amarer würden dann für die 2. und für die 1. ps. zugleich dienen; da kam man denn nun auf das natürliche auskunftsmittel der 2n ps. ez. zum unterschiede von der 1n die endung der 2n ps. des activs noch hinzuzufügen; man behielt amer für die 1. ps. und fügte dem regelrecht gebildeten amer für die 2. ps. das suffix *-is* hinzu. — Wir dürfen bei dem versuche die tätigkeit des sprachbildenden geistes zu erkennen nicht vergeßen daß wir in den überlieferten formenreihen die wiederholten redactionen der theoretischen grammatik vor uns haben, wir müßen erwägen daß die formen welche wir uns zusammenstellen, oder welche seit jahrhunderten oder jahrtausenden zusammengestellt sind allmählich entstanden, daß hier dunkeles

empfinden, denken und nachdenken zugleich tätig gewesen sind; und wenn wir gleich den zufall nicht anbeten sollen, so ist es doch auch nicht recht daß man fort und fort versucht ihn durch grammatische weisheit ganz und gar hinwegzubannen oder hinwegzuräuchern. Doch zufall ist es nicht daß eben die zweite person des passivs, der einzahl und der mehrzahl, und aller tempora und modi, abweichende bildung hat. Eben sie ist von allen passiven formen die entbehrlichste, sie ist also so zu sagen erst nachträglich zu stande gekommen; die 2. ps. des passivischen imperativs ist überhaupt niemals gebildet worden, als ausdruck dieses begriffes dient die 2. ps. des indicativs, die nur, doch wohl infolge des bei der bildung des ausdruckes für den befehl erstrebten kürze, verstümmelte endungen zeigt, amare und dicere f. amaris und diceris.

Man pflegt seit Bopp (II 322 f.) die entstehung des passivs zu erklären durch die annahme daß das reflexiv an das activ, auch an die 1. und 2. ps., getreten sei: das passiv sei ursprünglich medium gewesen, das *s* sei in *r* übergegangen, worauf das schließende *-e* abgefallen sei. Man beruft sich bei dieser behauptung auf das slawisch-litauische: in der tat bedeutet czĭtą als activ ‚honoro' und in verbindung mit sę = lat. se, czĭtą sę ‚honoror'; eben so czĭteszi sę ‚honoraris' (eig. ‚honoras se' f. ‚honoras te'), czĭtetĭ sę ‚honoratur' (*cz* = tsch, *sz* = sch, ą und ę = franz. on und in, ĭ fast stumm); und im litauischen wird sogar das einfache *s* von se an die active verbalform gehängt, welche überdies dem schlußvocal verstärkt: aus wadinù ‚ich nenne' wird wadinûs ‚ich nenne mich', aus wadinì ‚du nennst', wadinēs ‚du nennst dich', aus wadìna ‚er nennt' wadìnas ‚er nennt sich' usw. Allein das slawisch-litauische gebraucht eben im reflexiven verb das pronomen der 3n ps. auch für die erste und zweite: dieses ist eine seltsame, dieser sippe eigentümliche ausartung, denn es ist immer noch etwas ganz anderes wenn das von dem keltischen sprachgeiste so vielfach abgefallene irische für die mehrzahl zum ausdrucke des pronomens der zweiten person den für die dritte person gebraucht (s. 426), dh. den einen mit dem anderen verwechselt, oder wenn das slawisch-litauische, auf dem boden der eigenen sprache stehend, ganz unbefangen sagt: „ich liebe sich, du liebst sich, wir lieben sich" usw. und diese redeweise gar noch für den ausdruck des passivs verwertet. Dieses

ist eine ganz unbegreifliche verirrung; aber eben deswegen erscheint es auch als unstatthaft das wunder an einem anderen orte sich wiederholen zu laßen, und vollends das slawische wunder behufs der erklärung italischer sprachformen zu citieren. Es findet sich keine annährend ähnliche erscheinung auf italischem sprachboden. Die litauische agglutinierung ist sehr verschieden von der italischen flexion, nach jener weise hätte der Lateiner sagen müßen: „amamusse, amemse, amabamse“, oder, zur erleichterung der aussprache, amempse, amabampse, amarempse“. Wir verstehen sehr wohl warum man die passiven formen des perfects und plusquamperfects aufgegeben hat, vielleicht zur bildung derselben gar nicht vorgeschritten ist: da nämlich die ganze operation in der anhängung eines *-r* an die betreffende active form bestand, oder in der verwandelung des schließenden *-m* od. *-s*, so wäre bei einer größeren fülle von ausdrücken die erkennung der einzelnen außerordentlich erschwert, in manchen fällen unmöglich gewesen; allein dieser grund wird hinfällig wenn man sich die bildung des passivs vorstellt als durch das reflexiv s e vollzogen: konnte man wirklich aus amabose und amabampse amabor und amabar machen, was stand der bildung eines amaver und amavisser aus amavise und amavissempse entgegen.

Mommsen war wohl der erste welcher die Boppsche ableitung des passivs für falsch erklärte, weil die oskische passivbildung der lateinischen gleiche, während doch das oskische den übergang des *s* in *r* zwischen zwei vocalen nicht kenne (Unterital. dialekte s. 225. 235 f.); seitdem ist die keltische passivbildung vermittelst R bekannt geworden, und das keltische kennt den sogenannten rhotacismus ebenfalls nicht.

Die bildung des deponens und des passivs aus dem activ ist im irischen dieselbe wie im italischen, insoweit dieses möglich ist, dh. insoweit die bildung des mediopassivs aus dem activ im italischen der regel folgt; wo aber das lateinische ausweicht, nämlich in der 2n ps. ez. und mz., da zeigt sich auch im irischen eine ausweichung. Wir hatten im ir. für das präsens des indicativs

ez. 1.	act.	b i u r = b e r u;	depon.	- m u i n u - r
3.	„	b e r i t h = *b e r i t i;	„	- m i d i t h i - r
mz. 1.	„	t i a g m a;	„	s a m l a m m a - r
3.	„	b e r i t = *b e r i n t i;	„	labritir = *l a b r i n t i - r.

Die 2. ps. ez. ist gebildet von der activen form auf *-tha* (vgl. s. 533 f.),

etymologisch gehört die deponentiale form labri-the-r zu der activen bertha f. beri-ta des praesens secundarium. — Die 2. ps. mz. stimmt, wie der ausdruck uns jetzt erscheint, allerdings mit dem entsprechenden ausdrucke für das activ überein, und so ist es auch im conjunctiv, im praeteritum und im futur. Gleichwohl fällt es schwer zu glauben daß die sprache mit absicht so verfuhr, daß sie das activ für das passiv oder für das medium setzte, wo es sich um einen ersatz für eine untergegangene form handelte: ursprünglich war wohl jener ausdruck particip des passivs für das praeteritum, wie ja in der tat labrid ‚loquimini' in der bildung beinahe identisch ist mit druailnide ‚corruptus', infolgithe ‚ignotus'. Neben der alten form auf *-ther* stehen jüngere bildungen, wie

rolabarse-r ‚locutus es' (1. ps. rolabarsu-r), zu dem activ rocharis ‚amavisti';
infetar-su ‚scisne tu'? (Z. 458; fet ist die w., indogerm. = wid;
rucestaigse-r ‚disputasti' (Z. 465).

Hier ist *S* charakter des praeteritums, *e* ist aus *i(s)* hervorgegangen, dem bindevocal (und dem charakter) der 2n ps. ez., *R* ist der charakter des mediopassivs. (Dagegen steht confeser ‚donec scias' f. *confesser, das aus *confester f. confes-i-te-r hervorgegangen ist). Der bildungen dieser art für die 3. ps. ez. im passiv wurde bereits früher gedacht, ebenso der entsprechenden formen des britannischen passivs (s. 539. 542).

Die bildung des passivs durch R gehört den entlegensten zeiten der geschichte der sprache an; dieses folgt aus der großen einfachheit des mittels, über dessen bedeutung alchymistisch zu klügeln wenig frommt, wir können nur sagen daß die sprache als sie sich des verhältnisses des passivs zum activ bewußt geworden war, diesen exponenten, welcher für uns die bedeutung einer absoluten primzahl hat, gebrauchte um aus dem einen begriff zu dem anderen zu gelangen. Erwägen wir nun daß von allen familien unseres sprachstammes nur Kelten und Italer jenes einfachen hilfsmittels sich bedienten, und daß beide dasselbe in ganz gleicher weise anwandten, und bedenken wir wie tief und wie fest diese passivbildung in dem keltischen boden wurzelt, so müßen wir — wenn anders die natur der sprachen über die

zusammengehörigkeit der völker auskunft giebt — so müßen wir Kelten und Italer als eine besondere familie innerhalb des indogermanischen stammes anerkennen und urteilen daß sie lange zeiten, für welche uns ein maaßstab fehlt, vereinigt gewesen waren, ehe ein teil von ihnen in die halbinsel jenseit der Alpen und des Apennin gewandert ist.

§ 2. Das praeteritum.

1. Gallische formen.

Die überlieferten gallischen formen des praeteritums, welche der natur der quellen nach sämmtlich der dritten person angehören, sind:

1. legasit ‚dedicavit' (4), axtacbit (nicht erschloßen, 11)
2. gobedbi = altlat. *gavisit, in transit. bed., ‚es erfreute' (3)
3. dede = dedit (1); ievrū = īwrū ‚fecit, dedicavit' (2. 3. 5. 6. 7. 8. 9. 11); karnitū ‚fecit' (13)
4. karnitūs ‚fecerunt' (17); evrisēs ‚posierunt' (biling. 12).

Fast allen diesen formen gemeinsam ist der abfall des charakters der dritten person; die denkmale welche axtacbit und legasit enthalten können einer älteren zeit angehören, es kann aber auch der gebrauch dieser allerdings älteren formen eine folge der beßeren grammatischen schulung der verfertiger der inschriften sein. Wenn sich hier nicht das schließende *-i* findet, so ist dies kein widerspruch gegen unsere annahme der endung *-ti* des praesens; keine der erhaltenen indogermanischen sprachen zeigt eine spur davon daß in irgend einer form des praeteritums in der dritten person hinter dem *-t* ein *i* gestanden, auch nicht diejenigen sprachen in welchen das praesens diesen auslaut hat. Im sanskrit wie im griechischen fehlt in der mehrzahl bereits das *-t*; im griechischen fehlt dasselbe auch in der einzahl, im sanskrit hat es sich hier noch erhalten:

skr. avaḥat griech. εἶχε
„ abharan „ ἔφερον.

Das lateinische befindet sich in dieser beziehung auf einem älteren standpunkte als selbst das skr., doch sind die neben den vollen vorkommenden abgestumpften formen sehr alt, ja diese erscheinen bereits in

unseren ältesten denkmalen; weihinschriften die bis zum ende des zweiten punischen krieges hinaufreichen zeigen die form dede, wohl noch älter ist die ihr identische umbr. ṛeṛe (AK. I 145). In den römischen staatsurkunden findet sich die consonantische endung, ausschließlich erscheint sie auf dem sarkophage der Scipionen, wie in

dedet und dedit, fuet und fuit, fecit, cepit (Corss. I 185);

andererseits zeigen die italischen dialekte häufig vocalische endung selbst im präsens des indicativs:

umbr. habe = lat. habet,
falisk. cupa neben cupat = lat. cubat

(Corss. I 184). Das gallische, welches die volle wie die abgestumpfte endung hat, stimmt also ganz mit dem italischen überein; es ist möglich daß die abgestumpften formen bereits in der periode der einheit beider familien in der volkssprache vorhanden waren, aber auch daß die gleichheit des baues, der betonung und der neigungen in beiden zu ähnlichen ergebnissen führte. Immer aber bleibt das δεδε der inschrift von Nîmes eine höchst wunderbare form, jene durch die reduplication wie durch stamm und endung lateinische erscheinung auf gallischem boden.

Legasit (vgl. s. 331 und 550) ist ein verbum der a-conjugation, nur daß hier die bildung nicht, wie im lateinischen, mit hilfe des verbum substantivum fu, bu, sondern durch das ableitungselement *S* sich vollzieht. Aber in axtacbit und gobedbi haben wir mit dem verbum substantivum bu zusammangesetzte formen; letztere hat das schließende *-t* verloren. Denken wir uns nun in ievrū und karnitū bildungen der a-klasse, so ging, nach der analogie von dede, die ursprüngliche form

*ievravit, *karnitavit über in *ievrave, *karnitave;

diese letzteren ausdrücke aber mußten in der lebendigen volkssprache beinahe mit notwendigkeit

ievrū, karnitū

werden.

Von der 3n ps. mz. des lat. perfects gilt im wesentlichen das über die 3. ps. ez. bemerkte: die endungen *-erunt* und *-ere* erscheinen neben einander in gleichzeitigen alten denkmalen, ja in demselben

denkmal, dem aus dem j. 568 d. st. herrührenden SC. de Bacanalibus, findet sich

censuere (2 mal) neben consoluerunt.

Ungefähr derselben zeit entstammen die jüngeren umbrischen tafeln, in denen sich die perfectbildungen finden

benuso ‚venerunt', covortuso ‚converterunt',

welche natürlich verstümmelt sind aus

*benusont, *covortusont (AK. I 145).

Diese ausdrücke sind noch deswegen merkwürdig weil sie augenscheinlich machen wie die 3. ps. mz. des perfects entstanden ist durch verbindung des stammes des präteritums mit dem verbum substantivum; das *s* zwischen den beiden vocalen ist nicht in *r* übergegangen, wie diese lautwandelung im umbrischen überhaupt sehr selten stattfindet; dem keltischen ist sie völlig fremd. Ursprünglich muß die keltische form der 3n ps. mz. des praeteritums in der ersten conjugation *karnitavesont gelautet haben; aus ihr entstanden durch vocalisierung des *v*, durch zusammenziehung von *aue* in *au* und durch das sinken des diphthongs zu ū

*karnitūsont, woraus *karnitūso, *karnitūse und karnitūs

wurden: die erste dieser formen muß einmal existiert haben, ob auch die zweite und dritte im gebrauche waren ist freilich nicht sicher, doch eine übergangsform muß zwischen der vollständigen ersten zu der ganz verstümmelten letzten vorhanden gewesen sein. Die endung *-us* aber hat sich erhalten in einer der zweiten hälfte des achten jahrhunderts angehörenden irischen sprachquelle, welche im anhange der grammatica Celtica abgedruckt ist, wo es heißt: filus trechenelae martre daneu ‚sunt tria genera martyrii porro', und kurz darauf: filus daneu trecenele martre; filus ist die 3. ps. mz. zu der entsprechenden form fil in der einzahl (Z. 490f.) [1]).

---

[1]) Z. 1006. 1007. Auf die form filus des codex von Cambray hat bereits Stokes (Beitr. V 114) aufmerksam gemacht, indem er sie dem gall. karnitus verglich (od. karnidus, da er in der umbrisch geschriebenen inschrift mit Flechia das t für d nimmt). Stokes erwähnt auch noch eine andere quelle des altir. in welcher sich filus findet. Zeuss hat die stelle der von ihm abgedruckten glossen in der behandlung des verbum fil nicht beachtet, und in den bemerkungen zu dem fragmente des codex von Cambray (s. 1007 der ersten ausg.) sagt er: Filus, peculiaris forma derivata, obvia et infra, nusquam tamen in codicibus nostris aliis,

In evri-ses, das für *evri-sēse und *evri-sē-sont steht, haben wir dieselbe wurzel wie in ievrū, doch mit abfall des anlautenden *i*; und was die ableitung betrifft, so erscheint hier das wort als ein ī-stamm. Die bildung geschieht vermittelst *S*, wie bei legasit. Es ist die nämliche perfectbildung wie in dem lat. dic-si; im gallischen jedoch erkennen wir dieselbe auch bei abgeleiteten verben, während sie im lateinischen auf stammverba beschränkt ist und auf verba der zweiten und vierten conjugation welche in dieser beziehung wenigstens der analogie der stammverba folgen; wie wenn

maneo, ardeo, haereo, mulceo
man-si, ar-si, haesi (f. haer-si), mul-si (f. mulc-si)

oder

sancio, sepio, sentio, fulcio, haurio
sanc-si, sep-si, sen-si, ful-si, hau-si

bilden, wo der tempus-charakter an den reinen stamm getreten ist, und vor ihm zungen- und gaumenlaute abgefallen sind.

2. Die reduplication.

Im gallischen muß die reduplication eine bedeutende ausdehnung gehabt haben. Daß sie regelmäßig, wo die natur des anlautes sie ermöglichte, beim praeteritum auftrat, wie im griechischen, läßt sich bereits nach den überlieferten ausdrücken verneinen: man vergleiche gegen δεδε — karnitū, gobedbi, legasit, ax-tacbit; daß sie jedoch viel häufiger war als im lateinischen muß entschieden gefolgert werden aus der großen zahl von altir. formen welche entweder sofort als reduplicierte sich zu erkennen geben, oder doch nach wiederherstellung der verstümmelungen mit denen sie offenbar erscheinen als reduplicierte sich entschleiern. Es scheint daß im gallischen im allgemeinen nur die stammverba der reduplication teilhaftig waren. Hier

---

e verbo subst. fil. Auch Ebel hat die form filus an der betreffenden stelle der grammatik nicht mit aufgenommen; und zu der angeführten stelle des codex von Cambray bemerkt er: Filus, hic et infra, nusquam praeterea in codicibus nostris, continere videtur pron. 3. ps. plur. -us suffixum verbo substantivo fil per pleonasmum.

zunächst einige beispiele aus der grammatica Celtica (448—451. 1090 f.) und aus Stokes abhandlung über das irische verb im VIIn b. der Beitr. (s. 9 f.).

ad-ro-gegon-sa ‚repupugi'; vgl. geguin = *gegoni ‚vulneravit', gegnatar = gegonatar ‚pupugerunt'. Vgl. goin = goni ‚vulnerat', ghonfa-s ‚qui vulnerabit'; anguin ‚vulnus' (Z. 233).

tanacsa = do-fo-ananc-sa ‚veni', tánac ‚venisti', tanicc ‚venit (f. ananc(t); das *a* der vorl. silbe wurde durch das *i* der endung inficiert, worauf dieses abfiel), tancamar ‚venimus'; cu-sa-tancid-si ‚ad quos venistis', tancatar ‚venerunt' (in der mz. mit deponent. endung); vgl. fut. iccfa, wo -fa die endung ist und icc für inc steht, das aus anc entstanden ist, ohne daß wir den umlaut zu erklären vermöchten. Vgl. kymr. u. ar. di-anc, corn. dy-anc od. de-anc ‚entwischen' (Beitr. V. 223).

fris-ra-cachasa ‚speravi', ni-ru-fres-cachtar ‚non speraverunt'.

ro-chuala, ro-chualu-su ‚audivisti'; cualammar ‚audivimus'; cualaid-si ‚audivistis', rochualatar ‚audiverunt': hier ist -chuala = -chóla = *-cocla, *-coclu, *-coclo (die länge des vocals ersetzt den ausgefallenen consonanten, daher cáchrotchechladar = cách-ro-te-ceclutir ‚quisquis te audiverit (Z. 453). Vgl. fut. at-chluinfet ‚audient'; praes. sec. mani cloimmi-s ‚si non audivissemus', amal bid o dia rachloithe ‚ac si a deo id audivissetis' (Z. 447. 1093). Vgl. ferner kymr. infin. clybot ‚audire' = clyw-bot; kymr. perf. kiglef, kiglif ‚audivi' (Z. 604. 605).

im-rera ‚profectus est' (neuir. 1. ps. praes. iom-raim, sprich im-r., das o hat nur graphischen wert).

com-beba ‚donec mortuus est', rombebe ‚mortuus est', bebais ‚mortuus est'; ni baisfer ‚non morietur'; bás ‚mors'.

cachain ‚cecinit', tair-chechuin ‚praedixit', air-cechnatar ‚vaticinati sunt'. Vgl. cani ‚canis', canaid = canid ‚canit', for-chun ‚succino' (oben s. 516. 519).

fo-nenaig = -nenagi ‚sublavit', docoemnactar = do-com-nenactar ‚sie wuschen' (zend w. nap ‚feucht sein'). Vgl. do-fo-nug gl. zu ‚abluo, luo' (Z. 428). Vgl. den namen der stadt Nagnata an der westküste Irlands b. Ptol. (II 2 4), h. Do-negal; ferner den namen des sees Neagh im nordöstl. Irland; hierher gehört auch der im röm. munde wohl etwas entstellte flußname Nicer, Neckar.

dedaig ‚prostravit'; do-ru-thethaig ‚deperdidit'.

ro-sescaind ‚prosiluit', neben ro-sceind [w. scand?].

cechaing ‚ivit'.

bebla f. bebala ‚mortuus est'; vgl. at-bail ‚perit' (s. 513).

fo-roi-chlaid gl. zu ‚effodit' (roichlaid = rochechlaid, Z. 1091), rocechladatar gl. zu ‚effoderuut'. St. (VIII 314) vergleicht den flußnamen Clōta h. Clyde, ir. Cluad, sowie lat. cluere, gr. κλύζειν.

ni rir ‚non dedit'; rirír ‚dedit' (Beitr. VII 11).

ad-roi-gegrannatar ‚persecuti sunt'; praes. sec. ingrennid ‚persequebatur' (Z. 445); vgl. den nom. mz. mit dem art. ingramman ‚persecutiones (s. 392).

reraig, ro-reraig ‚direxit, perrexit', rorergadar f. rorergaddar ‚direxerunt'. Vgl. ní rag ‚non ibo', inraga ‚ibisne'? w. rag.

do-memaid ‚periit', memdatar ‚fregerunt'.

ro-chechés ‚passus est'; céssim ‚patior', cest-e ‚qui patiuntur', a-césme ‚quod patimur' (Z. 434. 436).

dosnécacha ‚spectavit eum', = do-sn-es-c., wo sn das männl. pron. infix. der 3n ps. ist (während dieser ausdruck sonst freilich das entspr. weibl. pron. bezeichnet), do + é = es sind präpositionen; cacha gehört zu cí ‚videt', von dem frisaccam-ni ‚praestulamur' neben adciam ‚cernimus' vorkommt (Z. 432).

nenais ‚nexuit'. Vgl. etr. nessl in den inschr. eca ssuϑi nessl tetnie, eca ssuϑi nessl pan ‚hanc sedem (di. sepulcrum) nexuit Titinius, Pan[-tna]; Jahrb. f. phil. 1874 s. 314 f.

rolelaig, mz. lalgatar ‚linxit, linxerunt'; praes. ligim ‚lingo' (s. 517; St. VIII 323).

Man sieht daß der vocal der reduplicierten silbe wohl oft *e* ist, wie in

geguin, rera, beba, reraig, nenaig, dedaig, cechaing, bebla, cechladatar;

doch regel ist diese bildung nicht, denn es findet sich die reduplication auch mit wiederholung des wurzelvocals, wie in

cachasa, cachain, -cacha.

In so fern stimmt also die keltische reduplication mit der italischen überein, deren bildungen tutudi, momordi ohne zweifel als die ursprünglichen anzusehen sind. Allein die bedeutendere ausdehnung und mannigfaltigkeit der keltischen reduplication zeigt sich außer in der viel häufigeren anwendung, auch noch durch bildungen welche den italischen sprachen, wie wir sie kennen, fremd sind, wie

ananca, coclu, gegrannatar, cechladatar, sescaind.

Hier erscheint eine gestaltungsfähigkeit des sprachmaterials, eine lebensfülle und lebenskraft des sprachgeistes welche auf italischem boden nicht mehr gefunden werden.

Wir kommen zu einer anderen weise der bildung des praeteritums aus dem körper des verbalstammes selbst, ohne hilfe fremder elemente. Das germanische hat in dem ablaut welchen es hier zur anwendung bringt etwas ihm ganz eigentümliches — eigentümlich vor allem weil die vocalwandelung, mag nun der stammvocal im praeteritum oder im praesens enthalten sein, eben als innere flexion sich giebt, nicht, wie im griechischen, in einer anzahl von fällen auftritt, welche gerade, wegen ihrer mannichfaltigkeit (man erwäge τέτροφα, ἔστραμμαι, λέλοιπα ἔρρωγα, τέθηλα), bei der geringen verbreitung dieses bildungsmittels den eindruck vereinzelter und beinahe zufälliger erscheinungen machen. Die art der bildung des praeteritums im italischen durch verlängerung des stammvocals ist wohl wieder ein regelmäßig auftretendes flexionsmittel und eine innere flexion, allein der vocal wird hier nicht, wie im germanischen, ein anderer denn von solch geringen veränderungen wie cepi und feci von facio und capio dürfen wir absehen. Wir haben aber, wie bereits Corssen hervorgehoben hat (I 562 f.), durchaus nicht das recht jene art des italischen perfects als eine zusammengebrochene

reduplication und die reduplication als das ursprüngliche, als das in der vorzeit allen perfecten gemeinsame anzusehen. Ganz nahe liegt der gedanke daß, wenn die reduplication dazu dient den begriff des verbs intensiver zu machen (s. 499), die verlängerung des stammvocals ein anderes, ähnliches, nicht minder berechtigtes, ja ein einfacheres und natürlicheres mittel zur erreichung jenes zweckes sei.

Da ist es nun höchst merkwürdig daß das irische eben dieses mittels zur bildung des praeteritums neben der reduplication sich bedient. Man erwäge folgende beispiele bei Zeuss (448—451) und Stokes (VII 9 f. 254).

ro-gád ‚rogavi'; vgl. praes. ind. guidiu = *godio; w. gad ‚sprechen'.

ad-gén-sa ‚cognovi', etir-gén-sa ‚sum expertus', etargeiuin ‚novit', ad-geúin ‚cognovit' (*euiu*, *eúi*, ferner *íu* sind bezeichnungen des langen inficierten *e*, so daß geiuin, geúin = géni ist; Z. 19). Vgl. praes. itar-gninim ‚sapio prudentia' (Z. 435); γιγνώσκω, (g)nosco; w. gan.

sech-ni-chiuir ‚quatenus non emit', ar-ro-chíuir ‚redemit' (-céri), du-air-cher ‚emi'. Vgl. praes. crena-s ‚qui emit', corn. pernas ‚emat'; gr. πέρνημι (Z. 432. 21. 371. 516).

ra-mídar ‚iudicavi'. Vgl. praes. midiur ‚puto', midedar ‚cogitat', midid ‚existimate' (Z. 438. 444; ob. s. 538. 539).

do-ménar-sa ‚putavi'; ar-do-ru-ménair, do-ru-ménair ‚putavi'. Vgl. praes. do-aith-minedar, taidmenadar ‚commonet', menme ‚mens' (s. 539. 389).

ro-génair ‚natus sum', ro-génatar ‚nati sunt'. Vgl. nogigned ‚nascebatur' (Z. 453); w. gen; γίγνομαι, gigno.

3. Zusammengesetzte und abgeleitete formen.

Wir kommen zunächst zu bildungen des praeteritums welche durch zusammensetzung des verbalstammes mit dem stamme des verbum substantivum bu (= fu) sich vollziehen. Von gallischen formen gehören hierher:

ax-tac-bit, gobed-bi, ievrū = ievra-vi(t), karnitū = karnita-vi(t); karnitūs = karnita-ves(e) (vgl. s. 551 f.) Im britannischen sind spuren dieses praeteritums nicht gefunden worden, diese bildung scheint also auf das irische sich beschränkt zu haben. Sehr häufig ist sie auch hier nicht; doch sind die aus dem altirischen überlieferten formen durch ihre deutlichkeit höchst merkwürdig, formen welche eine solche lebenskraft besitzen müßen der sprache tief sich eingeprägt haben, diese bildung muß also im gallisch britannischen weit verbreitet gewesen sein [1]). Beispiele sind (Z. 1092; Stokes Beitr. VII 31 f. 255):

ma-ro-sellaib = sillabi ‚si vidisti'; von einem alten ir. grammatiker erkl. durch das mit *S* gebildete praeteritum ma-rosillis; St. vergleicht kymr. syllu; vgl. auch ir. sillis ‚intuitus est' (St. VII 39), súil ‚oculus', ar. sellis ‚vidi' (Z. 214. 522).

anaib = anabi ‚remansit'; ru-a-nus ‚remansi' (Z. 461; *-s* ist das verstümm. enkl. -sa).

ilaigfe ‚multiplicasti'; vgl. praes. hilaigedar (s. 539); ilaigfe = *ilagavi od. *pilagavi (Beitr. VIII 4; vgl. ob. s. 540 über die mit *-ig* gebildeten verba)

feraib = ferabi ‚paravit'; vgl. fer-s-ait ‚fecerunt' (VII 43); kymr. par ‚fac', s. 514; über *p*: *f* s. 493 f.

décaib, écaib ‚mortuus est'.

hore narbubae ‚quia non fuit' = na-ro-b., wohl ein conjunct.; St. (VII 32) vergleicht osk. fufed.

brighaib ‚denunciavit', = brigabi; vgl. altgael. brighinn, fem., ‚sermo'.

bruchtaib ‚eructavit'; gael. brùchd (imperat.) ‚prorumpe, ructa, eructa'.

do-to-ruidib (-to- = do-fo) ‚luxit'; w. rudh; vgl. roithinech ‚serenus'; Ruteni.

frisailefar-sa gl. zu praestulabar; vgl. áliu ‚oro', s. 517.

---

[1]) Auch in den altir. verbalformen auf -u, welche Stokes (VII 54 f.) für imperfecta der bildung -avat (= lat. -abat) erklärt, wird man eher praeterita auf -avi erkennen, den gall. ievrū und karnitū vergleichbar. Doch gewährt keines der angeführten beispiele belehrung, denn es ist keinem eine praesensform oder sonst ein wort zur seite gestellt in welchem der einfache stamm erscheint. Wir laszen diese formen um so mehr unberücksichtigt als der genannte forscher selbst in der folge (s. 256) die von ihm gegebene erklärung für „sehr fraglich" hält.

deruscaib = de-ru-scabi ‚decrevit'; vgl. róscibea ‚iudicabit' (Z. 459).
mescaigfider ‚inebriasti' (gl. bei Z. 1092; denselben ausdruck, aus derselben quelle, sieht St. VII 35 als fut. an und übersetzt ‚inebriabis'); vgl. mescc ‚ebrius' (Z. 67).

Die meisten dieser verba stellen sich sofort als abgeleitete dar, sie entsprechen lateinischen a-stämmen.

Viel häufiger als die mit dem verbum bu zusammengesetzten praeterita sind diejenigen welche *S* zum charakter haben, sie entsprechen, von dem klassenvocal abgesehen, den gall. formen

legasit und evrises (vgl. s. 552. 554).

Diese bildung ist auch im britannischen aller dialekte sehr häufig. Zu legasit stimmen, was die bildung betrifft, merkwürdig die kymr. praeterita (Z. 523)

gurhaus ‚nupsit' = gall. *ver-ā-si-t (s. 288); inf. gurhau ‚se obstringere' (Z. 527)
elluydhaus ‚profectus est in armis' = gall. luct-ā-si-t (s. 306); inf. ludha; lluyd ‚expeditio bellica'; vgl. ir. luct, gall. Lucterius (bei Caes.; Z. 68).

Wir beschäftigen uns nun mit den überlieferten mittelalterlichen formen dieser art und mit der frage in wie weit dieselben rückschlüße auf die alten gallisch-britannischen formen gestatten, indem wir zunächst eine anzahl von beispielen aus beiden hauptdialekten zusammstellen (Z. 461—466 und 1093. 522—528. 533 f.; St. VII 37—44).

Einzahl. 1. tiagsu ‚veni'; präs. tiagu usw. (s. 517. 518); — rogabus, rogabus-sa, gabsu-sa ‚cepi'; praesens gabimm usw. (s. 513. 517); — scarsu ‚ich trennte'; praes. scaraim (VII 38. 18), imp. scarad ob. s. 536); — doratus ‚dedi'; praes. sec. condartin ‚ut darem', mit ausstoßung des wurzelvocals (Z. 444). Kymr. rodeis; vgl. rodwn ‚damus' (s. 519); — das ir. doratus, für das man dorathus od. doradus erwartet, steht entweder f. dorad-su-sa, wie weiter unten in der 1. u. 3. mz. doratsam, tartsat f. do-rad-sam, do-forad-sat stehen (vgl. über die erhaltung des *t* vor *s* s.

360); od. es ist doratus f. do-rad-t-us zu nehmen, und es findet obwohl der ausdruck einer sehr alten quelle entnommen ist hier bereits anwendung die bemerkung von St. (VII 43 f.), daß im älteren mittelir. zuweilen die endung des s-praet. an das tempuszeichen des t-praet. [zu welchem wir sogleich kommen] angefügt wird, zb. as-ber-t-sat ‚dixerunt'. In dem praes. sec. condartin f. con-da-rad-in ist wohl die media verhärtet durch den einfluß des vorherg. cons.; vgl. oben s. 308 das verhältnis von Arduenna zu ir. artu ‚altior'; — ropredchus, ropredchus-sa ‚praedicavi'; — rorélus ‚manifestavi'; prs. rela (s. 513); — roscríbus ‚scripsi'; corn. screfys; — rollegusa ‚quod legi' (= ro-n-legus-sa); — ragníus ‚feci'; prs. gníu (s. 517); — rocinnius ‚definivi' (= rodc., s. 504); prs. 3. mz. cinnit (s. 522); rochlos ‚audivi' (Z. 502; vgl. ob. s. 555); — romúnus ‚didici'; dep. prs. do-muinur ‚puto' (s. 538); — ruradus-sa ‚locutus sum'; rordus ‚cogitavi'; prs. noráidiu ‚loquor' (s. 517); — ma-rud-baitsius ‚si quem baptizaverim'; prs. baitsim (Z. 435; ob. s. 112).

britannisch.

strouis ‚stravi'; vgl. s. 287; — gueleis ‚vidi'; c. gwylys; a. guylis; imp. gwel (s. 514); — eveis, yueis ‚bibi'; imp. yf (s. 514); cereis ‚amavi'; prs. caraf (s. 517); — lledeis ‚occīdi'; prs. ladam (s. 517); — corn. laverys, leueris ‚dixi'; a. liueris; prs. c. lauaraff (s. 518); — arem. sellis ‚vidi'; k. syllu (s. 559).

2. rolegais ‚legisti'; — rorannais ‚partitus es'; rann ‚pars'; — ronertais ‚hortatus es'; prs. nertit ‚confirmant' (Z. 436); — dorrignis ‚fecisti'; — rocloissiu ‚vicisti'; über das angehängte -siu vgl. s. 428. 444.; — foracbaiss ‚reliquisti'; vgl. St. VII 54 f.: foracbu ‚he left'; foracbaiss = fo-ro-ad-gabais; prs. gaib ‚capit' (s. 513); fóacbat ‚deponunt' (Z. 433); — ronanaisiu (= ro-n-anais-siu) ‚remansisti'; vgl. anaib s. 559.

britannisch.

dieleist ‚vindicavisti'; dial ‚vindicta'; — coffa dy gret arodeist ti ymi pan rodeis ytti y maen pan ledeist yr adanc ‚reminiscere fidei tuae quam dedisti mihi, cum dedi tibi lapidem cum cecidisti draconem'; — corn. ny vynsys ‚noluisti'; prs. mynnyth ‚vis' (s. 519); — leuersys ‚dixisti'; — ny gewsys ‚non dixisti'; vgl. fr. causer; — tersys ‚fregisti'; terry ‚frangere'; k. torri ‚fractum est' (Z. 91. 386); — prag y tolste ‚cur decepisti'? k. twyll ‚astutia' (Z. 1072); — pan dra wylsta ‚quid rei vidisti'?; — hysta ‚deseruisti'; — arem. leguesot ‚posuisti'; imp. laca (s. 514); — guersot ‚vendidisti'; k. gwerthei ‚vendidit' (Z. 376); — ma minist ‚ubi moratus es'?; —

3. gabais ‚cepit', gabs-i ‚cepit eum'; k. cafas; — anais, ainis, anis ‚remansit'; anaib, s. 559; — carais ‚amavit'; — leics-i ‚dimisit eum'; prs. léicci ‚sinit' (Z. 435); — labrais ‚locutus est'; c. leueris; — aliss ‚rogavit'; prs. áliu (s. 517); — cluiddsius (erkl. durch mittelir. rochloi) ‚superavit'.

britannisch.

rogulipias ‚olivavit', aus einem dem IX. jahrh. angehörenden vocabular; das wort hängt zus. mit gulip ‚madidus, liquidus' (s. 119 f.): aus ‚olivavit' muß man auf einen ähnl. lautenden kymr. st. schließen, etwa vlip, vliv; — gwelas od. guelles, ar. guelas ‚videt'; — rodes od. roes, c. ros ‚dedit'; — corn. gowsas, gewssys ‚dixit'; — arem. canas ‚cecinit'.

Mehrzahl. 1. rogabsam ‚accepimus'; k. kawssam ‚cepimus'; — doratsam ‚dedimus'; k. rodassam; — roscarsam ‚recessimus'; vgl. scarad s. 536; — legsam ‚legimus'; — dorigénsam ‚fecimus'.

britannisch.

rywelsom ‚vidimus', ny welsam ‚non v.', c. del wylsyn ‚sicut ‚vidimus'; — arem. gresomp ‚fecimus'.

2. rolégsid ‚legistis'; — ni tucsid ‚non comprehen-

distis'; tuccat ‚intelligunt' (s. 521); — ma-rud-scarsid fri tola ‚si secessistis a libidinibus' (über rud s. 504; wegen tola vgl. s. 377); — do-d-ri-génsid ‚fecistis id'.

britannisch.

kerdussawch ‚iter fecistis'; imp. kerda (s. 514); — corn. del welsough ‚ut vidistis'.

3. rogabsat ‚ceperunt'; — tartsat (-do-fa-ratsat) ‚dederunt', vgl. 3. ps. ez.; ratsat ‚they gave', O'D. 259, aus einer alten quelle; — tucsad ‚intellexerunt'; — túercomlassat (= do-fo-ar-co-mal.) ‚impleverunt'; 2. ps. mz. prs. comalnid (s. 520); — roscarsat ‚defecerunt'; — fris-ro-dúnsat ‚obstruxerunt'; vgl. gall. dunum ‚arx'; rolegsat ‚legerunt'; — rorannsat ‚partiti sunt'; — ramuinset ‚didicerunt'; — dorigénsat ‚fecerunt'; — cansit ‚cecinerunt'; — fersait ‚fecerunt'; feraib ‚paravit' (s. 559).

britannisch.

linisant ‚polluerunt' (gl. ‚lavare'; vgl. Linn Livan, s. 139); kerdassant ‚profecti sunt'; — lladassant ‚interfecerunt'; — aphan welsant ‚et cum vidissent', c. y welsons (vgl. cerda proficisceri, lath ‚occīde', guel ‚vide' — s. 515); — wynt aglywsont ‚ipsi audierunt'; w. clu (s. 555); über wynt s. 449 f.

Deponentiale formen.

Einzahl. 1. rocathichsiur ‚pugnavi'; st. cath (s. 101; über die ableitung durch ic s. 540 n.); rairigsiur ‚animadverto'; prs. airigur (Z. 438; aire ‚vigilance', St. VIII 341); — arrondoichenelaigsiur-sa gl. zu ‚degenerans sum', = ad-ro-nado-ch., wo nado die oben (s. 504 n.) in der schreibung nathó angeführte negation ist des von cenél ‚genus' abgeleiteten verbs'.

2. arrucestaigser ‚cum disputasti'; vgl. altgael. ciasail ‚dispute, strife' (gall. *censalia?); über ar Z. 713.

3. rufollnastar ‚regnavit'; altgael. fal ‚a king'; — rolabrastar ‚locutus est'; — rosechestar ‚consecutus

est'; sechitir ‚secuntur' (s. 540); — rafirianigestar ‚iustificavit'; präs. firianigedar s. 539.

Mehrzahl. 1. do-rochuirsemar ‚adscivimus'; cuirid ‚ponite' s. 514.

2. rocomalnisid-si ‚implevistis'.

3. forrusuidigsetar ‚supposuerunt'; suidigtis ‚ponebant' (s. 530); — con-id-ro-foilsigsetar ‚donec id manifestaverunt'; foilsiged ‚explicet' (Z. 443); über con ‚donec' s. 360; — infer for-da-corsatar goéta ‚vir cui inflixerunt vulnera'; zu goéta = *goenta vgl. goin ‚vulnerat' (s. 555).

Aus den formen

tiagsu ‚veni', gabsu-sa ‚cepi', scarsu ‚divisi'

geht hervor daß *-su* (od. *-siu*) die ursprüngliche endung der ersten person der einzahl im irischen war; noch bestimmter ergiebt sich dieses aus den deponentialen formen

rocathichsiur ‚pugnavi', rairigsiur ‚animadverti',
arrondoichenelaigsiur-sa ‚degeneravi';

daß in der alten sprache hinter dem charakteristischen *s* des praeteritums jedenfalls ein vocal gestanden hat lehren auch die formen auf *-us* und *-us-sa* (mit der anhängung *-sa* wie bei den fürwörtern), dies folgt bereits aus dem umstande daß das schließende *-s* niemals fehlt, ja daß es sich sogar in der modernen sprache erhalten hat —

ġlanas, ṁolas, ċeileas

von den in der 2n ps. ez. des imperativs erscheinenden reinen stämmen

glan ‚cleanse thou', mol ‚praise thou', ceil ‚conceal thou'

(O'Don. 175. 179. 209. 210). Der schlußvocal war im irischen der des präsens. Daß im brit. der schlußvocal der 1n ps. ez. des praeteritums *-i* war, folgt aus den formen

kymr. gueleis, lledeis, cereis von den stämmen
guel ‚videre', llad ‚occīdere', car ‚amare';
corn. guylys, lleueris ‚loqueris', vom st. lauar;
arem. guylis, liueris „ „ „ „

Die möglichkeit daß in einer jenseit unserer quellen liegenden periode (strouis ‚stravi' gehört dem neunten oder dem zehnten jahrhundert an) auch im brit. das praeteritum auf *-i* ausging, darf nicht geleugnet

werden, da hier langes *u* leicht in *i* übergeht (s. 291. 395): allein warum sollte dieses nur eben im praeteritum geschehen sein, nicht auch im präsens, wo es sich doch wenigstens in zwei beispielen (vgl. s. 517) erhalten hat? wenn für das präsens wie für das praeteritum die endung *-u* geläufig war, was hätte veranlaßen sollen hier dieselbe mit *-i* zu vertauschen, dem sonst der zweiten und der dritten person angehörenden vocal? man möchte aus dem ungewöhnlichen *-i* im brit. sich im gegenteil zu der annahme veranlaßt fühlen daß dieses einst die gemeinsame endung für die erste pers. ez. des kelt. praeteritums gewesen sei, und daß das irische, in späterer, doch das alter unserer quellen immer noch wesentlich übertreffender zeit, durch falsche analogie sich habe verleiten laßen dem praeteritum die endung *-u* zu geben. Allein wie uns eben die dinge vorliegen müßen wir urteilen daß bereits in der gallisch-britannischen periode die endungen *-su* und *-si* dialektisch neben einander bestanden haben. Das jedenfalls sehr hohe alter der endung *-su* im irischen ergiebt sich aus der endung *-us*. Denn nehmen wir an, was sich uns sogleich aus dem irischen selbst als höchst wahrscheinlich ergeben wird, wozu wir uns aber jetzt schon durch die gallisch-brit. formen legasit und evrises für berechtigt ansehen dürfen, nehmen wir an daß einst vor der endung *-su* der klassenvocal stand, ā in der ersten, ă in der dritten, ī in der vierten conjugation, so würden durch die inficierende wirkung des *-u* auf den klassenvocal entstanden sein aus

*gabăsu	*gabūsu	-gabus
*legăsu	*legūsu	-legus
*rēlāsu	*rēlūsu	-rélus
*predicāsu	*predichūsu	-predchus
*gnīsu	*gnīusu	-gníus
*cinnīsu	*cinnīusu	-cinníus;

wie aus ballu (dat. abl. von ball ‚membram') bullu, wie aus fíru und bĭthu (dat. abl. von fir ‚vir' und bith ‚mundus') fiur und biuth wurden (s. 285); langes *i* wird allerdings sonst nicht durch den vocal der folgenden silbe beeinflußt, hier aber ist es geschehen, wohl in folge der analogie.

Synkopen wie scarsu, gabsu, leicsi, rolegsat, und ähnliche sind der natur unseres sprachstammes so sehr angemeßen daß

wir ihre ersten anfänge vielleicht bereits in die gallisch-britannische periode werden hinaufrücken dürfen; doch daß das charakteristische suffix des praeteritums wenigstens in der alten sprache im allgemeinen nicht unmittelbar an den stamm gesetzt wurde, daß man selbst bei consonantischen stämmen eines bindevocals sich bediente, das beweist die große anzahl von fällen wo dieser bindevocal in der sprache beider hauptdialekte sich findet, und wo er im irischen nicht erscheint da bekundet oft die form des wortes daß er ausgestoßen ist: formen wie dorigénsam, rodúnsat, cansit sind im ir. nur möglich weil die erinnerung an den ehemaligen vocal zwischen *n* und *s* das *n* vor dem ausfall schützte; formen aber wie cluidsius, doratsam, tartsat stellen sich sofort als synkopierte, als durch gewaltsame quetschung entstandene dar. Jener bindevocal war bei den consonantischen stämmen (oder bei den verben der lat. dritten conjugation) kurzes *a*, bei den ā-stämmen (oder den verben der lat. ersten conjugation) langes *a*, bei den ī-stämmen (oder bei den verben der lat. vierten conjugation) langes *i*. Deutlich treten diese vocale in der 2n und 3n ps. ez. hervor; es sind entstanden

rolegais ‚legisti' aus *-legăsi(s)
foracbais ‚reliquisti' „ *-gabăsi(s)
rorannais ‚partitus es' „ *-nertāsi(s)
ronertais ‚hortatus es' „ *-nertāsi(s)
dorignís ‚fecisti' „ *-gnīsi(s)

Eben so sind entstanden

gabais ‚cepit', legais ‚legit', carais ‚amavit', rannais ‚partitus est', áliss ‚rogavit' aus *gabăsit, legāsit, *carāsit, *rannāsit, *ālīsit.

In der 3n ps. ez. des deponens fehlt im allgemeinen der bindevocal nicht, obwohl er oft aus *a* zu *e* gesunken ist:

rufolln*a*star ‚regnavit', labr*a*star ‚locutus est', rosech*e*star ‚consecutus est'.

Wir sind sonach berechtigt als paradigmen der gall. ersten, dritten und vierten conjugation für die einzahl des praeteritums die reihen aufzustellen:

I. carāsu, carāsis-, carāsit

III. gabăsu, gabăsis-, gabăsit
IV. genīsu, genīsis-, genīsit.

Wenn wir das legasit der inschrift von Bourges (s. 331) legāsit lesen, so haben wir die in dem lat. legavit entsprechende gall. form.

Im brit. ist bei dem im allgemeinen viel geringeren alter der sprachquellen der charaktervocal aus den formen des praeteritums nur selten mit sicherheit zu erkennen: schon in sehr früher zeit hat ja die a-conjugation auf kosten der anderen conjugationen ihr gebiet erweitert (s. 525 f.). In den endungen *-eis*, *-eist*, *-es* der einzahl des kymr. praeteritums kann das *e* nur aus *a* inficiert sein durch den einfluß des folgenden *i*: wie im ir. aus *rorélasu rorélus ‚manifestavi', so mußte im kymr. *lladasī lledeis werden (vgl. s. 286); eben so erklären sich die formen der 1n ps. ez. des praeteritums laverys und leueris im corn. und liueris im aremorischen.

Ueber das der 2n ps. ez. angehängte *-t* ist bereits früher gehandelt worden, bei der betrachtung der ganz gleichen anhängung im praes. secund. beider keltischen hauptdialekte und im irischen imperativ (s. 531. 533. 535 f.). Die übereinstimmung mit dem lateinischen ist wunderbar: denn was hat die vergleichende grammatik des indogermanischen wohl merkwürdigeres als daß die ausdrücke für zwei so ganz verschiedene kategorien wie imperativ und praeteritum übereinstimmen und daß diese ausweichung im keltischen dieselbe ist wie im lateinischen. Man vergleiche auch folgende bildungen der 2n ps. ez. des imperativs im irischen und im lateinischen (Z. 443. 1090; St. VII 2):

ir.	ber, berthe	f. *berithe	lat.	‚fer, ferto f. *ferito'
„	frecuir-the	„ *frecuirithe	„	‚recolito'
„	indnite	„ *indnadithe	„	‚expectato'
„	comalnithe		„	‚impleto'
„	follaide = follaithe (fal ‚rex', s. 563)		„	‚regito'
„	dianaigthe	f. *dianaigithe	„	‚accelerato'
„	ruccaigthe	„ *ruccaigithe	„	‚condemnato'
„	ollaigthe	„ *pollaigithe (Beitr. VIII 476)	„	‚amplificato'
„	slánaigthe	„ *slanaigithe	„	‚salvum fac'
„	atlaigthe buide		„	‚agito gratias'

Mag diese übereinstimmung in den ausdrücken der so ganz verschiedenen kategorien zufällig, oder mag sie der letzte rest einer bildung sein welche in weit entlegener vorzeit sämmtlichen kategorieen in der 2n ps. ez., unter gewissen verhältnissen, gemeinschaftlich war; mag in jener vorzeit das geographische gebiet auch noch größer gewesen sein als es uns aus den vereinzelten spuren die wir wahrnehmen erscheint: es folgt aus dieser doppelten, positiven und negativen, congruenz daß Kelten und Italer in vorhistorischer zeit éine nationale einheit gebildet haben.

Man könnte zweifeln ob die kymr. ausdrücke rodeist, ledeist usw. von den stämmen rod und lad mit den lat. dedisti, laesisti in der tat so vollkommen übereinstimmen wie es auf den ersten blick erscheint: hier nämlich ist *-ti* an die personalendung angehängt, dort stellt sich das *s* vor *t* als tempuscharakter dar, denn die ausdrücke für die 1. ps. lauten rodeis und ledeis, rodes findet sich für die 3. ps. Allein die ausdrücke

corn. mynsys, cewsys, leuersys, tersys
arem. lequesot, guersot,

beweisen, indem sie einander ergänzen, daß die brit. bildung ursprünglich mit der lat. vollkommen übereinstimmte. Dort nämlich erscheint die personalendung neben dem tempuscharakter, und die erhaltung des *-s* am ende (im corn.) lehrt daß einst hinter demselben noch ein schützendes element vorhanden war; hier erscheint der tempuscharakter und die anhängung *-t* steht hinter dem klassenvocal (*o* f. *a*, nach s. 288), indem das *-s* der personalendung ausgefallen ist; und die bildungen hysta, tolste im corn. und minist im arem. zeigen wie durch verengung der ursprünglichen form das *s* des praeteritums zusammengefallen ist mit dem *s* der 2n ps. Das früher betrachtete corn. praes. secund. an guelesta ‚si videres' (s. 532) dient den formen des praeteritums als fernere erläuterung. — Daß im ir. die 2. ps. im praeteritum ebenfalls auf *-t* mit nachfolgendem vocal ausging ist wahrscheinlich; ist auch in den vorhandenen bildungen kein zwingender grund für diese annahme vorhanden, so wird dieselbe durch den ausdruck foracbaiss ‚reliquisti' wahrscheinlich, denn das schließende *-ss* scheint aus *-st* hervorgegangen zu sein.

In der 3n ps. ez. zeigt die endung des brit. praeteritums nur

selten die spuren des *-i*, welches doch sicherlich einst hinter dem *s* gestanden hat; merkwürdig ist, gegenüber dem *-ei* und *-y* in der 1n und 2n ps., das *-a* in der 3n, welches in sämmtlichen brit dialekten vorherrscht; die endung *-aus* ist von *-as* nicht verschieden, sie beweist nur die länge (oder die ursprüngliche länge) des *-a* (s. 560). Wahrscheinlich hat sich das *-a* in der 3n ps. deswegen rein erhalten weil wegen des viel häufigeren gebrauches dieser person die quantität des vocales sich tiefer dem bewußtsein eingeprägt hat, also nicht, wie in der 1n und 2n ps., die kürzung eintrat, welche vor der infection wahrscheinlich eingetreten ist, denn das lange *a* ist im allgemeinen der beeinflußung durch das *i* der folgenden silbe nicht unterworfen (s. 536). Neueren ursprunges ist wohl die endung *-us* in der 3n ps. — barnus ‚judicavit', keskus ‚dormivit' — welche bildung sich vornehmlich bei denjenigen verben findet deren infinitiv auf *-u* ausgeht (das vielleicht auf altes *v* im stamme hinweist).

Fügen wir noch einige beispiele hinzu über das *praeteritum secundarium*, dh. über den optativ des praeteritums, welcher unter umständen auch die bedeutung des plusquamperfects und des conditionals der vergangenheit hat. Da die endungen mit denen des praes. secundarium übereinstimmen, und die part. ro- hier nur selten anwendung findet, so unterscheiden sich diese formen von denen des praes. sec. nur durch den tempuscharakter *S*. Es findet hier vielfach vermischung statt (Z. 469. 1394. 526).

Irisch.

Ez. 1. amal ni risin-se, riccub-sa aém ‚tanquam non venturus sim, veniam vero'; risin (lies rísin) = rissin aus ricsin (Z. 51, vgl. ob. s. 555); über aém = ám = ém Z. 703.

2. mar no thiasta-so ‚ut intres'; tiagu ‚eo' tiagsu ‚veni' (517f. 560); — ma nincsta ‚nisi laveris';

Britannisch.

Ez. 1. auynasswn ‚volueram'; mynyth ‚vis' (s. 519); corn. mensen ‚velim'; „ lavarsen ‚lavarem'; arem. eretsen ‚ausus essem'.

2. pei rodassut ‚si dedisses'; pei rodut ‚si des' (s. 532) corn. a garsesta ‚amaresne'? a alsesta ‚possesne'? w. gall ne-

n aig, s. 556.
3. no theised ‚venisset'; mani thised ‚nisi venisset'; cotissad (f. cot-t.; vgl. die präp. có s. 476) ‚ut veniret'.
Mz. 1. ma-chotísmis ‚si venissemus'.
2. marufeste ‚si sciretis'.
3. mani eseritis ‚si non resurrexissent'; vgl. in esseirgu ‚in resurrectione' (Z. 50).
amail tistís ‚ut venirent', f. tiagstís.

arem. galsesde ‚posses' praes. galhes, s. 532.
3. kollassei ‚amiserat'.
corn. kemerse ‚ceperat'.
„ guelse ‚viderat';
arem. ez guelse.
Mz. 1. drossen ‚tulissemus'; drey ‚ferre'.
2. arem. rosech ‚dedissetis'; w. rod.
3. gwassanaethassynt ‚ministraverant'; gwassanaeth ‚servitus' (s.514); —, mynnyssynt ‚voluissent' corn. mynsans.
arem. kanzent ‚canerent (in der heut. spr.).

Wie tief das bildungselement *S* in dem praeteritum wurzelte, wie tief seine bedeutung empfunden wurde, das lehrt seine verbreitung durch alle dialekte, sein erscheinen in allen kategerien des praeteritums, seine erhaltung aus der gallischen periode bis zur gegenwart. Eben dieses lebhafte bewußtsein von der bedeutung jenes lautes in der conjugation hat ihn vor der verflüchtigung und vor dem ausfall geschützt, welcher nach irischen lautgesetzen hätte eintreten müßen wenn das *s* des praeteritums zwischen zwei vocalen zu stehen kam; die sprache sträubte sich gegen solchen verlust, die schrift, um ihn zu verhüten, schützte, wenigstens in vielen fällen das *s* durch verdoppelung. Daß die alte sprache dieselbe nicht kannte, lehren die überlieferten formen legasit und evrises; das *s* war also immer weich, wodurch die annahme von Siegfried und Stokes (Beitr. VII 44) daß das s-praeteritum durch agglutination der wurzel stā an den verbalstamm entstanden sei hinfällig wird.

Von dem griechischen -σα des aoristus ist das lateinisch-britannische -sī des praeteritums grundverschieden, es giebt keine vermittelung zwischen jenem kurzen auslautenden -*a* und dem langen auslautenden -*i*, dort erscheint deutlich das verbum substantivum, hier hat das verbum substantivum nur gesucht jener tiefwurzelnde dogmatische aber-

glaube von dem griechisch-römischen zwillingspaar im kreise der indogermanischen schwestern. Bedürfte es noch eines beweises dafür wie wenig berechtigt die herleitung der endung -sī des lateinischen perfects von dem stamme des verbum substantivum sci so würde er in den formen nexui, messui liegen: denn hier steht *-ui* sicher für fui, wäre also *s* ein rest des verbum substantivum so wäre dieses hilfsmittel hier doppelt angewandt worden. Möglich daß wir in der endung -ī den stamm des verbum ire haben; sicher aber ist kein grund vorhanden in dem *S* des keltisch-lateinischen praeteritums etwas anderes als ein ableitungselement zu sehen: das supinum auf *-sum* ist ja ein aus dem verbalstamme gebildetes substantiv, warum sollte nicht das perfect mit *S* ursprünglich einem aus dem verbalstamme gebildeten verb angehören können? Welchen begrifflichen inhalt das element S ursprünglich gehabt können wir nicht wißen: es fragt sich ob es von anfang an der des praeteritums gewesen, es ist möglich daß in der vorzeit der keltisch-italischeu sprache mit hilfe des S vom einfachen stamme verba abgeleitet wurden denen die bedeutung des momentanen, aoristischen zukam, welche etwa den durch SC gebildeten inchoativen verwandt war, daß man sich daran gewöhnte das praeteritum, welches ursprünglich aoristische bedeutung ausschließlich hatte, diesen verben zu entnehmen, und daß so eine anzahl von perfectbildungen der endung -sī stehend wurde. Sollte nicht sero von der wurzel să eben dieses *s* im präsens angenommen und später erst dasselbe in *r* verwandelt haben? das perfectum wäre alsdann gebildet durch umlautung und verlängerung des stammvocals, wie cēpi und fēci, indem noch, zur vermeidung des hiates, *v* eingeschoben wurde (das hier nichts mit dem stamme des verbum substantivum zu tun hat).

Das lateinische verwendet S zur bildung des perfectes und des supinums, T aber nur für den letzteren zweck. In den iterativbildungen mit T aber, welche nicht vom supinum, sondern unmittelbar vom stamme des präsens abgeleitet sind (vgl. agito, fundito, loquitor, noscito, sciscitor, assentor, manto — von maneo, pulto neben pulso)[1]), haben wir eine den inchoativen auf *-sco* ähnlich den stammverben zur seite stehende klasse abgeleiteter verba; und ist das ursprünglich aoristische

[1]) Jonas, de verbis frequentativis et intensivis apud comoediae latinae scriptores. — Progr. des gymn. zu Meseritz 1872.

perfect auf *-si* einer den inchoativen auf *-sco* verwandten klasse von verben auf *-so* entnommen — was freilich vermutung bleiben muß — so kann den iterativbildungen mit *-to* einst ein wirkliches praesens actionis perfectae entnommen sein. Im lateinischen freilich sind solche praeterita nicht vorhanden, und keine spur leitet darauf hin daß sie jemals hier existierten; aber im oskischen und im keltischen sind sie vorhanden.

Im oskischen findet sich diese art der perfectbildung nicht bloß bei a-stämmen, also bei abgeleiteten verben, wie in profa-tted = proba-vit, teremna-tted = termina-vit, sondern es wurde hier, ganz wie S im lateinischen, T verwandt zur bildung des perfects von stammverben. Allerdings liegt nur ein einziges, aber doch ein ganz sicheres beispiel einer solchen bildung vor, nämlich in der 3n ps. des futurum exactum angetuzet (von unbekannter bedeutung), welches auf die 3. ps. ez- des perfects *angeted hinweist, wo das *e* der vorletzten silbe aus euphonischen gründen eingeschoben ist [1]). Diese perfectbildung ist im altirischen außerordentlich häufig, findet sich aber auch im kymrischen nicht selten; und die keltische bildung zeigt sich dadurch der germanischen fremd und der oskischen verwandt daß sie, wenn auch nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise bei stammverben erscheint. Es folgen zunächst einige beispiele aus der gramm. Celt. (s. 454—458. 1092. 524) und aus den arbeiten von Stokes (Beitr. VII 24—28) und von Windisch (Beitr. VIII 442—469).

Ez. 1. as-ru-burt ‚dixi'; asbiur ‚effero' (s. 516); — fo-s-ro-curt ‚eos indicavi'; focair = fo-ad-gair ‚monet'; focongur ‚praecipio' (s. 516); — as-com-ort ‚cecidi' und fris-com-urt ‚offendi', welche zur w. orc od. org gehören, haben *c* od. *g* ausgestoßen; vgl. frisorcat ‚interficiunt' (s. 522); — tormult (= do-fo-ro-m.), dorumalt ‚consumpsi'; domelat ‚edunt'.

2. romeilt ‚moluisti'; melim ‚molo' (s. 517).

3. birt ‚tulit', as-bert ‚dixit'; as biur ‚effero' (s. 516); kymr. kymerth, corn. kemerth ‚sumpsit' (imp. kymer s. 514); — do-sa-acht ‚he drove them away'; ato-b-aig ‚impellit vos' (s. 429); — rommalt (= ro-me-a.) ‚educavit me'; ail ‚alit'

[1]) Lottner, zeitschr. f. vorgl. sprachf. VII 44 f.; derselbe forscher hat ebds. auf die verwandte bildung im irischen hingewiesen.

(s. 513); — for-chon-gart ‚praecepit'; — ni-chelt ‚non celavit'; ceil ‚celat' (s. 513); — dan-imm-art ‚coercuit eum' (zur w. orc); — do-rr-ind-nacht, do-ind-nacht ‚tribuit'; praes. doindnaich ‚distribuit', doindnagar ‚tribuitur', tindnagtar (= do-ind-nag-atar) ‚tribuuntur' (w. nag, ṅac); — er-bailt ‚he died' (O'D. 257, aus einer quelle des 17. jahrh.), at-ru-balt ‚mortuus est'; atbail ‚perit' (s. 513); — fintt ‚he perceived' (O'D. 257, aus derselben quelle); fin-ta ‚perceived' (O'D. 257, aus einem alten glossar); finnaim ‚I perceive'; — rogelt ‚depastus est'; gelid ‚consumit'; — in-choi-secht ‚significavit'; saigim ‚adeo' (s. 517).

Mz. 1. asrubartmar ‚diximus'; — doracartmar (= do-ro-adgartmar; vgl. 1. ps.) ‚causati sumus'.

3. adrobartat ‚obtulerunt'.

In deponentialer form: asrubartatar ‚dixerunt'; — toairngertatar ‚promiserunt'; vgl. s. 434; ṁbertatar . . . . atir (= as tir) tairngeri ‚quem portarunt e terra promissionis'; — dom-roi-sechtatar ‚mihi succurrerunt'; doseich ‚persequitur'.

In dem obigen kymerth, kemerth fanden wir bereits diese bildung auf britannischem boden; als weitere beispiele führt Stokes (VII 28) an: kymr. can-t ‚cecinit', gwan-t ‚feriit', aeth (corn. eth, arem. aez) ‚venit', das er zu dem ir. do-ro-acht ‚advenit' mz. doruachtatar (Windisch, VIII 443) stellt (vgl. über das lautverhältnis oben s. 305f.).

Neben der bildung des praeteritums mit T wird auch eine solche mit D erwähnt (Stokes,. VII 30), obwohl aus dem altir. nur wenige beispiele erhalten sind: wie tabraid-siu ‚dedisti', verglichen mit taibrem ‚damus' (s. 518), imandenaid (= imm-an-dén.) ‚respecting which thou hast done', verglichen mit déni ‚facit' (s. 521), damdatar ‚passi sunt', verglichen mit fodaim ‚patitur' (s. 521). Diese bildung kann nicht indentisch mit der vorigen sein, es kann hier nicht etwa D als eine erweichung des T angesehen werden, denn jener charakterconsonant erscheint im neuirischen zu ḋ aspiriert. So finden sich zu dem altir. gníu ‚facio' (s. 517. 521), dessen praesens im neuir. gním lautet, hier die perfectformen (O'D. 234 f.):

Ez. 1. ġnídeas 2. ġnídis 3. ġníd sé
Mz. 3. ġníoddar

dagegen sind die 1. und 2. ps. der mz. von der einfachen form gebildet:

ġníomar ġníobar

Wir können nicht anders als annehmen daß die gallisch-britannische sprache iterativbildungen mit *T* besaß, und daß diese in späteren perioden häufig als praeterita benutzt wurden. Sicher ist zb. eine interativbildung das corn. eth ‚ivit', welches dem ir. etha entspricht: dieses führt Ebel (allerdings zweifelnd, Z. 456) als ein t-praeteritum an, doch Stokes (VIII 27) hat das präsens ethaid ‚it' nachgewiesen und dieser bildung die lat. itare und die umbr. etatu = lat. itanto und etaians = lat. itent zur seite gestellt. Ganz deutlich erscheint neben dem einfachen der durch D vermehrte stamm bei dem uns wohlbekannten verbum cí ‚videre', dessen neuir. conjugation im praesens wie folgt lautet (O'D. 222 f.):

Ez. 1. ċídim od. ċím 2. ċídir od. ċír 3. ċíd sé od. ċí sé
Mz. 1. ċídmid „ ċímid 2. ċídti „ ċíti 3. ċídid „ ċíd

Das praes. sec. lautet ċídeann, das praet. sec. ċídinn od. ċínn, das fut. (in der 3. ps.) ċídfead; das passiv bildet die 3. ps. ez. präs. ċídtear fut. ċídfear. — Eben so ist gebildet von der w. bí ‚fieri esse' (vgl. s. 533) das sogenannte Consuetudinal Present im neuir (O'D. 167 f.):

Ez. 1. bídim (neben bím) 2. bídir (bír) 3. bídeann sé (bíonn sé)
Mz. 1. bídmíd (bímíd) 2. bíti 3. bídid (bíd).

Ebenso lautet das praeteritum:

Ez. 1. bídeas (bíos) 2. bídis (bís) 3. bíd (bí sé)
Mz. 1. bídeamar (bíomar) 2. bídeabar (bíobar) 3. bídeadar (bíodar)

Gelegentlich werden wohl auch entsprechende altirische formen angeführt, zb. béitit, bétit ‚erunt' (Stokes VII 35), mértait ‚manebunt' gegen méraid ‚manebit' und méra-s ‚qui manebit' (ebds. 19. 20. 21); daß diese bildungen nicht nur sehr alt sind, sondern auch sehr oft gebraucht wurden ist durch ihre erhaltung im neuirischen selbstverständlich. Da *e* leicht in *o* (od. *u*) übergeht, besonders vor *r* und *l* (Z. 10f. 1082) so konnten wohl die stämme cor (cuir) und cert, beide mit der bedeutung ‚ponere', der nämlichen wurzel angehören, cert

wäre der iterativstamm, in welchem das auf *r* folgende *t* den ursprünglichen vocal schützte, welcher sonst in *o* od. *u* übergegangen ist: die moderne sprache kennt nur den stamm cuir. Man vergl. die ausdrücke:

fo-cheirt ‚ponis, seminas' (vielleicht gleicher wurzel mit Ceres?)
fo-ceirt ‚ponit', facheirt ‚deponit'
fo-cert-am ‚ponimus'
eter-cert-a ‚interpretatur' (Z. 429. 431. 432. 434)

cuir-e ‚ponas'
cuir-id ‚ponite'
fre-cuir-the ‚recole'
do-cuir-ethar ‚asciscit'
cuir-etar ‚ponunt'
nis-coir-ther ‚ne posueris eam' (Z. 440. 444; ob. s. 539. 540. 567)

Es sind auch mehrere fälle der bildung mit hilfe des elementes *T* beim futur gefunden worden (St. VII 28f.). Eben so bildet bí das futur mit *D*. Wir können hier nur durch *t* od. *d* erweiterte stämme sehen, den lateinischen verwandte oder gleiche iterativbildungen. Wir kommen auf diesen gegenstand in der folge noch zurück. Hier mag nur noch die bemerkung gestattet sein daß unter den als t-praeterita und t-futura angeführten bildungen sich wohl auch einige nichtorganische finden möchten, denen *-t* enklitisch angehängt ist, wie dieses bei der endung *-mai-t* der ersten person der mehrzahl der fall ist (s. 518f.).

§ 3. Das futur.

1. Stammformen.

Das irische zeigt auf diesem gebiete eine eigentümlichkeit durch welche es sich von allen anderen indogermanischen sprachen zu entfernen scheint: man hat nämlich in einer nicht geringen zahl von fällen beim futur die *reduplication* gefunden, in anderen deren ersatz durch die verlängerung des stammvocals. Der gegenstand ist wichtig genug um uns zu einer genaueren betrachtung zu nötigen und zu einer wie auch mühevollen untersuchung: vielleicht gelingt es uns die schwierigkeit, wenn nicht zu beseitigen, doch um ein wesentliches zu vermindern.

Zunächst hat diese reduplication meist I als vocal, welcher sich in der des praeteritums niemals findet, es müßte denn das i dem stamme

angehören; allerdings werden auch reduplicierte futura mit E angeführt, doch findet sich kein fall der wiederholung des stammvocals, wie in cachasa usw., keine den bildungen *ananca, cocla usw. (s. 557) ähnliche bildung. Gehen wir die futura mit I in der reduplication durch (Zeuss 452f. 1091f. 475. 1095; Stokes VII 16f. 61f.), so drängt sich die überzeugung auf daß wir es hier mit verben zu tun haben bei denen die reduplication stehend geworden ist, so daß dieselbe nicht mehr als ein der bildung des futurs dienendes mittel angesehen werden kann, mögen nun die für diese kategorie verwendeten formen nebenformen der von den einfachen stämmen gebildeten sein, oder mögen die reduplicierten stämme die einfachen — wenn diese überhaupt existierten — verdrängt haben: man denkt bei den folgenden irischen futuren an die lateinischen bilam, sistam, gignam.

As-ririu-sa gl. zu ‚impendam', as-riri gl. zu ‚appendat'; vgl. praet. rir ‚dedit' und ririr (s. 556), jenes ist der einfache, dieses der reduplicierte stamm; nach St. III 49 und Zeuss-Ebel 435 wurde asririu oben (s. 517) als praesens angeführt; fut. pass. as-rirther ‚reddetur'.

Ni ibiu ‚non bibam'. Auch dieses ist ein praes. des redupl. st.: vgl. 3. praes. ibid und kymr. imp. yf (s. 514); ibhait und ibait f. ibit (VII 21 und Z. 1092) scheint 3. mz. conj. praes.

Air-na ní no-gigius ‚pro rebus quas rogabo': so übersetzt St. (VII 16), doch es ist ein praes. des st. ges ‚quaeso'; gigse-sa ‚supplicabo' (VII 17) gigsa ‚ich will anflehen' (VII 256) Gigeste-si ist kein fut., sondern ein praes. sec.; Zeuss hat (453) zu ‚eripiet nos adiuvantibus et vobis in oratione pro nobis' die glosse gigeste-si dia linn arafulsam arfochidi, welche er übersetzt: ‚orabitis deum nobiscum ut toleremus tribulationes nostras'; allein gigeste ist 2. mz. praes. sec. f. gigesithe ‚oretis', der conjunctiv mit imperativbedeutung. Abgefallen ist die reduplication in dem praes. an-non-geiss ‚cum obsecras' (Z. 429), in dem praes. sec. no-n-gesmais gl. zu quod deo novimus supplicare' (Z. 446).

Fo-n-didmac-siu ‚gl. zu patiaris'; Z. sagt: „i. e. patieris id" (über das infig. pron. *-n-* vgl. s. 465f.); — fo-s-didmat ‚ea sustinebunt'; — der von Z. 453 fut. sec. genannte ausdruck fadidmed ‚pa

teretur' ist ein conj. des redupl. st. dam (fo-daim ‚patitur', fo-daimid ‚patimini').

Gignid ‚nascetur', der form nach ein praes. mit futurbedeutung; eben so gignei-s und gigne-s, sogenannte relat. formen des praes., ‚qui nascetur'; formen des praes. secund. sind: no-gigned gl. zu nascebatur' (ie. ‚nasceretur, nasci debebat'); flaith fial noch-o-n-gignethair (f. -gignethar) ‚ein hochherziger fürst wird nicht geboren werden' (VII 22). Das praeteritum verwirft diese redupl.: rogénair, rogenair od. rogenir ‚natus est', rogénatar ‚nati sunt' (Z. 451; vgl. St. VII 15).

Lilit ‚sequentur'; lilessai ‚sequēris' (VII 21. 50). Ersteres ist sicher ein praesens mit futurbedeutung, letzteres scheint ein praeteritum im conjunctiv; auf keinen fall liegt in der reduplication die futurbedeutung, denn lit ist der stamm: vgl. ro-lit ‚adhaesit' (VII 13); roleltar [1]) ist das praeteritum dieses stammes in der 3. pl., das *e* ist infolge des *a* in der letzten silbe aus *i* umgelautet (s. 286).

In der glosse Isdiimsa tairrchet adcichitis genti dindísin p'me ‚de me praedictum est visuras esse gentes de hoc per me' (Z. 454) ist ad-cichiti-s ein praesens (in relativer form) mit futurbedeutung, von dem oft erwähnten st. cí ‚videre'; atchichither ‚du wirst sehen', in deponent. form, atchichestár ‚er wird gesehen werden' (St. VII 256); letzteres ist vielleicht ein fut. exactum (worüber weiter unten); — atatchigestar (= *ad-dat-chichestar, St. VII 256) ist glosse zu dem praes. ‚videris', St. fügt hinzu: „i. e. videberis"; — immusaiccichet ‚inter se videbunt'.

No-giuglad ‚haereret' (VII 23: nogiuglad cachubull dib forafinna ‚every apple of them would stick on its hair').

Fris-cichset forcenna díb ‚your heads will go from you' (VII 51); vgl. cechaing ‚ivit', s. 556. Daß cichset kein eigentliches futur ist beweist der perfectcharakter S (worüber weiter unten).

Fo-cichertar ‚it shall be set'; aus einer anderen quelle: fo-cicherthar ‚supponetur (VII 62; cuir ‚pone').

Dem unbefangenen blick stellen sich jene formen als praesensbildungen dar, des indicativs oder des conjunctivs, welche die sprache

[1]) Roleltar iarom in da ainm in fersa ‚dann hafteten die zwei namen an diesem manne'. St. VII 13.

entweder selbst als bezeichnungen der zukunft verwendet hat, oder welche von modernen erklärern der alten glossen ohne grund als futura gedeutet worden sind. Wenn nun im altirischen eine anzahl von reduplicierten bildungen sich findet mit E in der reduplicierten silbe welchen die futurbedeutung gegeben worden ist, so werden wir, falls sie sich nicht als futura exacta erweisen, das *e* als aus *i* gesunken ansehen, wir werden einen reduplicierten stamm, nicht eine futurbildung erkennen. Wir müßen indes auch hier die überlieferung prüfen (vgl. Zeuss und Stokes an den genannten stellen).

For-dub-cechna gl. zu ‚qui vos commonefaciat', Timotheum misi'; vgl. praes. forchain ‚praecipit' (s. 522). Zeuss fügt erklärend hinzu: „i. e. praecipiet vobis"; allein es ist wegen des vorhergegangenen misi ‚praeciperet' das natürlichere, diesem entspricht fordubechna, der form nach ein conjunctiv des praeteritums.

Do-sn-gegha ‚eam eliget', eine außer dem zusammenhang angeführte form; dagegen haben wir in bithé magistir do-n-gegat sicher ein futurum exactum, Zeuss hätte nicht übersetzen sollen ‚erunt hi magistri quos eligent', sondern ‚quos elegerint'; — do-gegaind ‚ich würde vorziehen', ‚ich würde wählen'. Für ein futur hält diesen ausdruck der etwa dem siebzehnten jahrh. angehörende irische erklärer, denn er erläutert ihn durch die futurform ‚dotogfaind'; St. (VII 22 f.) nennt diese bildung, wie die folgende, ein secundäres futur.

Ni-co-n-chechrat act ní ba-s tol doib ‚non amabunt nisi quod sit desiderium ipsis' (f. co-no-checharat). Eine nähere prüfung dieser übersetzung ist nicht möglich; als conjunctiv eines praeteritums (oder als ein praeteritum secundarium) muß angesehen werden: nocechrainn ‚I would love' (VII 255).

Cách ro-t-chechladar ‚quisquis te audierit' ist ein fut. exactum (vgl. s. 555).

Bit a. v. cechras cach daen dicert duib ‚es giebt fünf dinge welche jedermann ordnungsmäßig für euch singen soll'; so Stokes VII 20. Allein er bemerkt hierzu in einer note: „Ms. cechrus", dies ist ein regelmäßiges praeteritum.

At-gegmais ‚wir möchten fragen'.

Gegna an-anrada, brisfe a-mor-chatha ‚I will slay their warriors, I will break their great battles' (VII 17); brisfe hat aller-

dings deutlich den futurcharaker; vgl. adrogegonsa ‚repupugi', s. 555. Mit der i-reduplication erscheint der stamm in gignither (ise gignither ‚er ist es der verwundet werden wird', VII 61); in gid geogainter ‚auch wenn erschlagen werden sollte' steht geogainter f. *gegontir (praes. ni goin ‚non vulnerat', VII 61), wie leathan f. lethan ‚latus' (Z. 9).

Co-mmema do fergara fót ‚so that thy right leg shall break under thee'.

Memais ‚er wird fallen' (VII 50; w. mat).

Atagegallar-sa (= ad-da-g.) ‚alloquar eos'. Die stelle lautet im zusammenhang (bei St. VII 22): cia atagegalldathar (i. e. acailfes) olsencha; atagegallarsa oltriscoth ‚wer wird sie ansprechen, sagt Sencha? ich werde sie ansprechen, sagt Triscoth'. Atcailfes ist die übersetzung des irischen erklärers, der also jene formen für futura hält. Eben so erscheint die futurbedeutung in: cest cia atageglathar ‚frage wer sie anreden wird' (ebds.). Vgl. adgládur ‚appello', adgládathar ‚appellat' (s. 538f.), atatgladainn-se cum te convenirem' (Z. 1060); kymr. galw (oben s. 535. 542). Ueber den imp. ces-t vgl. oben s. 576, über das schließende *-t* s. 535.

Daß die gallisch-britannische sprache, welche sich selbst noch verstand, denselben, die intensität ausdrückenden coefficienten dessen sie sich zur bezeichnung des praeteritums bediente auch zum ausdrucke des futurs gebraucht haben solle ist undenkbar; denkbar jedoch ist daß bereits in der sprache des neunten jahrhunderts das gefühl für den unterschied der reduplicierten formen mit I und mit E abgestumpft war; allein in der gallisch-britannischen periode wurde dieser unterschied sicherlich eben so lebhaft empfunden wie etwa die Griechen den unterschied von δίδομαι und δέδομαι, von ἐδιδόμην und ἐδεδόμην empfanden. Wie dem Iren das bewußtsein von dem geiste der eigenen sprache in bezug auf ganze provinzen nahezu verloren gegangen war, erfuhren wir oft, namentlich in dem kapitel von den fürwörtern; wir erfahren es auch beim verb. Im praeteritum des activs hat die mehrzahl passive oder deponentiale bildung; so lautet von biur ‚fero' = *beru das praeteritum:

Ez. 1. ruburt 2. rubirt 3. rubart
Mz. 1. rubartmar 2. rubartid 3. rubartatar —

wie sollen wir uns da wundern wenn das futur hier und da mit der reduplication des praeteritums erscheint.

Neben den futurbildungen mit reduplication finden wir auch solche mit verlängerter stammsilbe, welche in der endung dem a-conjunctiv gleichen; viel häufiger jedoch als es erscheint fehlt das längezeichen in unseren quellen. Da ein unterschied der accentuierten und der nicht-accentuierten formen mit einiger sicherheit nicht angegeben werden kann so folgen hier vereinigt beispiele beider schreibungen (nach Z. und St. an den bei den reduplicierten bildungen angeführten stellen).

Ez. 1. béra-sam ‚feram' (mit anhängung des vollständigen pron. sam); daneben bera-t-sa (ein sogenanntes t-futur); — rega, riga, -sa, rega-t ‚ibo'; vgl. reraig ‚perrexit', s. 556.

2. ni béra-so ‚non feres tu'; — in-raga ‚ibisne'? (über die fragepart. in s. Z. 747 f.); — don-genae-siu ‚quod facies'; cid dogena ‚quid facies'? at-bela ‚morieris'.

3. asbéra ‚dicet', dobera ‚feret'; — doriga, doraga ‚veniet'; vgl. regaid, ragaid ‚ibit', raga-s ‚qui ibit'; — dogéna, dagéna ‚faciet'; — atbéla ‚morietur'; — coscéra ‚destruet' no-da-scara ‚quod separabit'; vgl. scarad s. 381. 536; — friscera ‚respondebit'; vgl. -gairiu s. 516; -congéba, gébaid ‚capiet'.

Mz. 1. ni-béram ass dam ‚non auferemus ex eo'; as-béram ‚dicemus'; — do-génam ‚faciemus'; — nad-célam ‚quod non celabimus'.

2. do-béraid ‚afferetis'; — da-regaid ‚venietis'; ni regaid ‚non venietis'; — at-belaid-si ‚peribitis'.

3. do-berat ‚dabunt'; as-bérat ‚dicent'; — regat ‚venient'; do-ragat ‚adibunt' (ragtait od. ragdait latsu ‚ibunt tecum' — St. VII 21 — ist deutlich eine iterativbildung); — cid dogénat ‚quid facient'? at-bélat ‚peribunt'; — fo-gébat ‚accipient'; — scérait ‚separabunt'; — fris-gerat ‚respondebunt'.

Wenn die theorie daß im praeteritum einst die reduplication allgemein gewesen, und daß die verlängerung des stammvocals in fēci, cēpi eine zusammengebrochene reduplication sei den tatsachen auf das allerschneidendste widerspricht, so enthält die nachbildung jener theorie

in bezug auf das gallische futur — daß die einst allgemeine reduplication in mehreren fällen sich unversehrt, in anderen durch die verlängerung des stammvocals erhalten habe, in den meisten jedoch spurlos verschwunden sei — so enthält diese nachbildung einer falschen theorie nicht bloß einen historischen, sondern auch einen logischen widerspruch, denn niemals kann die lebendige, gebildete gallische sprache ein reduplicicrtes futur, als solches, beseßen haben. Daß die überlieferten fälle von reduplicierten futuren sämmtlich auf misverständnissen beruhen der irischen grammatiker der neueren zeit welche die älteren bildungen ihrer sprache zu erklären versuchten kann nicht bewiesen, darf also auch nicht behauptet werden, in einigen fällen ist es aber mindestens wahrscheinlich oder möglich. Die möglichkeit daß die verwilderte irische volkssprache derartige unformen gebildet hat muß man zugeben; allein die sprachwißenschaft kann denselben nicht das geringste gewicht beilegen und darf ihnen nur eine geringe berücksichtiguug widmen, etwa diejenige welche die deutsche sprachforschung den wunderlichkeiten der wortschöpfung und satzbildung in der volkssprache der reichshauptstadt widmen würde.

Eine vorurteilslose betrachtung der tatsachen gelangt zu folgendem ergebnisse. Wie das lateinische so ist auch das irische futur von doppelter art: bei stammverben zeigt es die endung *-am* (wenn auch nicht ausschließlich bei ihnen), die abgeleiteten verba bilden das futur durch zusammensetzung mit der wurzel des verb. substant. bu, fu; obwohl diese letztere bildung bereits im altirischen oft in das andere gebiet eingetreten ist und im neuir. die endung *-am* fast ganz verdrängt hat. Dieses futur weicht in seinen endungen von dem conjunctiv nicht ab, es unterscheidet sich von diesem nur durch die verlängerung des wurzelvocals; dieselbe findet zwar nur in der minderzahl der überlieferten fälle statt, doch so oft daß wir annehmen müßen der fehlende accent sei nur folge von nachläßiger schreibung. Es fragt sich gleichwohl ob die länge organisch sei, oder ob sie lediglich auf einer grammatischen theorie beruhe, welche die begrifflich verschiedenen und dennoch ihrem ursprunge nach identischen ausdrücke des conjunctivs und futurs durch ein äußeres zeichen unterscheiden wollte. Doch fällt auf daß hier niemals das lange *e* in *ia* verwandelt erscheint, was doch öfter hätte geschehen müßen wenn die länge aus dem altertum herrührte.

2. Zusammengesetzte formen.

Die neuere sprache hat das längezeichen nicht als genügendes mittel der unterscheidung anerkannt und auch bei stammverben das futur durch zusammensetzung mit der wurzel des verbum substantivum bu, fu gebildet, mit völliger verdrängung der alten form. Doch findet sich diese bildung bereits im altirischen häufig. Beispiele sind (Z. 458—461. 1093; St. VII 32—36):

Ez. 1. forchanub-sa ‚ich werde lehren'; — no-techtub-sa ‚me habiturum esse' (praes. forchain, techta s. 522); — ni-praindigiub-sa ‚ich will nicht speisen' [prandebo]; — mairbiub, mairbfe-sa ‚ich werde erschlagen'; — bendachub ‚benedicam'; — predchob ‚praedicabo'; — dalugub ‚ignoscam'; — do-rimiub ‚numerabo'; — riccub-sa ‚veniam'; w. ic, ig Z. 504; — fu-dalib ‚distribuam' [1]); — ainfa ‚manebo'; vgl. anaib ‚remansit' (s. 559). Failsigfi-t-sea ‚manifestabo'; vgl. folus ‚perspicuus' und den gall. namen Volusius (Z. 785).

2. iccfe ‚salvum facies'; — folnaibe ‚regnabis'; vgl. rufolnastar ‚regnavit' (s. 563).

3. do-sn-icfa ‚veniet iis'; — folínfea ‚supplebit' (-*a* f. -*a*; vgl. s. 286); — no-b-sóirfa-si ‚salvabit vos'; — ni-b-noibfea ‚non sanctificabit vos'; — legfa-s ‚qui leget'.

Mz. 1. atluchfem buidi ‚gratias agemus'; vgl. präs. atluchur (s. 538); — adrimfem ‚numerabimus'; — léicfimmi-ni ‚relinquemus'.

2. folnibthe = folnibiti(s) ‚regnabitis'; — confodlaibid-si ‚eritis participes' (w. dál ‚pars').

3. cumcubat ‚poterunt'; — ticfat = do-ic-f. ‚venient'; — no-t-molfat ‚celebrabunt te'; molor ‚laudo', s. 538; — legfait ‚liquescent'; — creitfet ‚credent'; cretim ‚credo', s. 517.

---

[1]) Zu dem von der wurzel dal abgeleiteten verbalstamm dalt gehört daltait ‚they shall give', in welchem Stokes (VII 30) mit unrecht ein t-futur erblickt. Eben so wird man in mértait ‚manebunt' (Z. 1091) einen von w. mar in marait ‚manent' (s. 521) abgeleiteten stamm erkennen.

Deponentiale formen.

Ez. 1. fosisefar ‚confitebor'; — adaichfer-sa ‚timebo'; agathar ‚timet' (s. 539); — is-hed-molfer ‚est id quod laudabo'.
2. mescaigfider ‚inebriabis'.
3. adaichfedar ‚timebit'; — nu-d-comálnabadar ‚qui eam implebit'.

Mz. 1. no-n-samlafammar ‚comparabimus nos'; — labrafammar ‚loquemur'.
2. at-a-samlibid-si ‚eos imitabimini'; at = aith-do, Z. 883.
3. aichfetar ‚timebunt'.

3. ps. des passivs.

Ez. predchabthar ‚praedicabitur'; — tomnibther ‚expectabitur'; = do-fo-men -ib-ither; — tuecfither ‚intellegetur'; promfidir ‚probabitur'; — léicfidir ‚concedetur'.

Mz. adrimfeter ‚refutabuntur, referentur'; — cuirfitir ‚ponentur'.

Die endung *-ub* der 1n ps. ez. weist eben so auf die alte endung *-abu* hin wie *-us* des praeteritums auf ein älteres *-asu*; eben so darf man aus der altir. endung *-iub* auf ein älteres *-ibu* schließen (vgl. s. 565). Bemerkungswert ist noch daß das enklitische *-t* in der 1n ps. ez. derartig sich festgesetzt hat daß es im neuir. als endung auftritt; hier lautet das futur des stammes glan ‚cleanse thou' (das ir. verb wird nach der 2n ps. ez. des imperativs angeführt):

Ez. 1. glanfa-d 2. glanfair 3. glanfaiđ sé
Mz. 1. {glanfam, glanfamai-d} 2. glanfaiđ 3. glanfaid

Das neuir. đ *(dh)* entspricht altir. *d (th)*, das neuir. *d* altir. *t*. In der 1n ps. mz. ist auch sonst (vgl. s. 518 f.) die anhängung *-d* stehend geworden. Im passiv lautet die 3. ps. ez., in abgekürzter form (vgl. berir usw. s. 539. 542), glanfar, in der vollen form glanfáiđear (O'D. 178. 186). Das die bildung mit *f* im neuir. auch für die stammverben regel geworden ist wurde bereits bemerkt (s. 582); daher heißt es hier ƀéarfar neben tioƀartar, tiƀérter; eben so déanfad ‚I shall do', déarfad ‚I shall say' (O'D. 215. 218. 220. 229. 237).

Im britannischen fällt, wie wir wißen (s. 517f.), der form nach das futur mit dem präsens zusammen, doch erst seit dem späteren mittelalter; in unseren, dem umfange nach freilich sehr unbedeutenden

älteren quellen hat das präsens noch seine endung *-u*, zb. kymr. canu ‚cano'. Neben dieser endung fanden wir, doch ebenfalls ausschließlich für das präsens, die endung *-am*, zb. kymr. ladam ‚laedo', diniam ‚tinnio'. Ein rest einer urform *-ami* ist dies eben so wenig wie die ir. endung *-im*; die frage kann nur sein ob das *-m* für die 1. pers. des fürwortes (mi, me) agglutiniert ist, wie dieses in bezug auf das *-n* der 1n ps. mz. für ni sicher der fall ist, oder ob hier vielleicht der conjunctiv in den indicativ eingetreten sei; ist jenes der fall, so hat, wie im irischen (vgl. s. 533), die endung des conjunctivs wesentlich dazu beigetragen die agglutination einzuführen und zu befestigen. Daß jedoch die endung *-am* auch für das futur bestand ist bereits nach dem was sich uns in dieser beziehung für das altirische ergab wahrscheinlich; belege haben wir freilich nicht, doch wie spärlich sind unsere britannischen quellen des früheren mittelalters. Jedenfalls ist die übereinstimmung des futurs mit dem präsens erst eine folge der erweichung des *-m* des präsens und des *-m* und des *-b* des futurs zu *-f* (vgl. s. 517). Denn auch das futur mit *-b* muß einst das britannische vollständig besessen haben; dieses folgt schon aus dem umstande daß die endung *-am* einst, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise für das präsens der abgeleiteten verba verwendet worden ist (vgl. die s. 517 angeführten beispiele), alsdann aber eine andere endung als *-bo* für die bildung des futurs in dieser klasse gar nicht denkbar ist. Allein wir sind zu dem geständnisse genötigt daß eine spur der endung *-bo* bei britannischen verben aus der überlieferung nicht nachweisbar ist. Das *b* nämlich als charakter des futurs müßte, wenn auch zu *f* od. *v* erweicht, oder auch zu *u* od. *w* vocalisiert, doch auch in den anderen formen als in der 1n ps. ez. sich zeigen, wie dieses im irischen der fall ist; allein eine solche spur zeigt sich nicht. Die ältesten kymr. formen welche die grammatica Celtica enthält sind, von der 1n ps. ez. abgesehen, (Z. 506 f.):

nerthi-ti gl. ‚hortabere'; roydy ‚dabis';
keiff ‚accipiet'; mennyc ‚monstrabit'; sich ‚siccabit';
dywedwn ‚dicemus'; ymchoelwn ‚revertemur' [vgl. lat. culus];
ymdidanwn ‚colloquemur'; llosgwn ‚comburemus';
keffwch, keffych ‚accipietis'; rodwch ‚dabitis';
canant ‚canent'; yvant ‚bibent'; kyscant ‚dormient'.

Eben so wenig findet sich in unseren cornischen und aremorischen (viel jüngeren) quellen, im eigentlichen futur, eine sichere spur jener bildung (vgl. Z. 510f.). Nur das sogenannte futurum secundarium im aremorischen der modernen sprache zeigt das F. Die aremorischen formen des futurum secundarium in unseren ältesten denkmalen sind (Z. 518f.):

Ez. 1. dlehenn ‚deberem', requetenn ‚desiderarem'
2. dlehes ‚deberes', cares ‚amabas'
3. galle ‚posset', carhe od. care ‚amaret'
Mz. 1. cafemp ‚inveniebamus', dlehemp ‚debebamus'
2. caffech ‚inveneritis', golchech ‚lavaretis'
3. pilent ‚feriebant', na coezhent ‚ne incĭdant'.

Das futurum secundarium der heutigen aremorischen sprache lautet (Z. 521):

Ez. kanfenn ‚canerem', kanfez, kanfe;
Mz. kanfemp, kanfech, kanfent.

Woher stammen nun diese formen? hat sie die lebendige sprache erhalten aus einem von der sprache unserer aremorischen denkmale des mittelalters abweichenden dialekt, während sie das futur eben dieses dialektes vernachläßigte? oder sind die zuletzt angeführten bildungen vielleicht praeterita secundaria?

Wichtiger als die frage nach den spuren welche das futur mit F im britannischen zurückgelaßen ist die nach dem futur mit S im irischen, welches auf diesen zweig der keltischen familie beschränkt ist. Von vorne herein könnte es nicht auffallen wenn wir im keltischen eine derartige bildung fänden, die ja im sanskrit, im griechischen, im litauischen und slawischen eine so bedeutende ausdehnung hat; allein so treten wir eben nicht mehr an diese dinge heran, nachdem wir die an identität grenzende nahe verwandtschaft der keltischen und italischen conjngation kennen gelernt muß uns jene dem italischen ganz fremde bildung von futuren mit S allerdings auffallen, und wir können nicht anders als mit mistrauen diesen gegenstand betrachten. Das italische und das keltische haben, im allgemeinen und für die ältesten zeiten, für die stammverba das futur vom stamme unmittelbar, von abgeleiteten verben mit hilfe der wurzel des verbum substantivum bu, fu gebildet; nun soll das irische daneben auch futura mit S, dh. doch wohl mit hilfe des verb. subst. as bilden: woher dieser luxus? Vielleicht

sind die irischen für futura angegebenen formen, wie die lateinischen bildungen dieser art sämmtlich, zum teil futura exacta; andere mögen conjunctive des praeteritums sein. Zeuss selbst bemerkt (s. 468): „Die formen des futurs und des conjunctivs (oder optativs) unterscheiden sich von einander nur in der 1. ps. ez., so daß beide kategorien sich kaum von einander trennen laßen; die 2. und 3. ps. ez. machen wegen des inneren I den eindruck von optativ-formen, in der mehrzahl stimmen die endungen des futurs mit denen des conjunctivs überein.“ Doch prüfen wir die überlieferung in einer anzahl von beispielen (Z. 466—470. 476f. 1093f.; St. VII 44—50. 51—54. 64—66).

Cia thiasu-sa martri, zu der gl. ‚etsi immolor'; Z. übersetzt: „etsi subibo martyrium“, allein thiasu ist, von dem ausfall des *g* vor *s* abgesehen, identisch mit dem oben (s. 560), nach Zeuss, als praeteritum erwähnten tiagsu, und auf s. 50 wo beispiele solcher ausstoßung in großer zahl beigebracht werden, führt Zeuss unsere glosse an mit der übersetzung „etsi subeam martyrium“. An eben dieser stelle finden sich die ausdrücke: mathéis cucuibsi ‚si contenderit ad vos', cia thes hí loc bes ardu ‚etsi contenderit in locum altiorem', ní imthesid ‚ne ambulaveritis', diandremthiasat ‚si ei praecesserint', notesed ‚ut contenderet', resíu tised ‚nisi venisset', mani coméitis do ‚si non indulseris ei', mani cometsam ‚si non indulserimus' — welche sämmtlich in der folge als futura angeführt werden. Dasselbe gilt von vielen anderen beispielen. Stokes (VII 46) führt an aus einer chronik des 17n jahrh.: cepe damb-áil boccoit breac . . . . *téis* matan moch do ath cliath ‚wer immer sich nach einem bunten buckel sehnt, laßet ihn am frühen morgen nach Dublin gehen' — doch téis ist kein futurum absolutum. Das oben (s. 569) unter den beispielen des sogenannten praeteritum secundarium mitgeteilte amal ni risin-se riccub-sa aém ‚tanquam non venturus sim ‚veniam vero', kann beinahe als ein protest angesehen werden gegen die behauptung daß mit hülfe des elementes S futura gebildet werden, denn risin und riccub gehören demselben stamme ric (di. ro + ic) an. In vielen fällen tritt das fut. exact. mit großer deutlichkeit hervor, wie in (Z. 466f.): dofoidid illei resíu ríssa ‚deducite huc antequam veniam ego' (wie Z. übersetzt). Wenn Zeuss in verfolg der bemerkung daß das futur mit S nur in der ersten person der einzahl sich vom conjunctiv unter-

scheide, daß aber im übrigen die formen für beide ausdrucksweisen zusammenfallen, außer für die 1. ps. ez. eine anzahl von beispielen anführt die er dem futur und eine anzahl anderer die er dem conjunctiv zuweist, so tritt in vielen fällen die willkür der ordnung deutlich hervor, in anderen ist die sache zweifelhaft; mit dem conjunctiv kann aber doch nur ein conjunctiv des praeteritums gemeint sein, mag es auch ein praeteritum sein das praesensbedeutung erlangt hat.

Allerdings muß man in vielen fällen ein futur in der bedeutung anerkennen. Beispiele der art (bei Zeuss und bei Stokes) sind: do-fo-nus-sa ‚lavabo', w. nug, nag (vgl. s. 556); fias ‚ich werde erzehlen', vgl. ad-fiad-ant ‚narrant' (s. 522); né-sn-érus-sa ‚ich werde nicht zu ihm gehen'; erig suas .... ar aingel fri adamnan. nocho n-erus ar adamnan ‚stehe auf, sagt der engel zu A.'; ‚ich werde nicht aufstehen, sagt A.' (erig ‚stehe auf'); ni deochais ‚thou shalt not go'; ternais ‚du wirst ankommen'; ni fuadis ‚du sollst es nicht fortschaffen'; laind (= la sin dia) *lais* sethor ‚mit uns wird zu gott eine schwester gehen'; *feis* libsi infer sin ‚jener mann wird durch euch fallen'; cocomdirsem ‚quod attingemus'; cia tiasam ‚ubicunque ibimus' (dagegen St. VII 48: dian imthiasam ‚si ambulaverimus'); cid asindisem ‚quod adferemus'; mani thistai ‚nisi ibitis'; béos rísat ade aní asathorbata ‚adhuc consequentur ex quo eiecti sunt'; immalle asséirset ‚una resurgent'; ni roisset (= ro-ic-s-et) aleth adi ‚non attingent dimidium huius'; condesat ‚exquirent'; roisit, toirsit ‚adibunt'; condesat ‚exquirent'; imruimset ‚peccabunt'; imroimset ‚delinquent'; acht na dellset (vorausgesetzt) daß sie nicht darniederliegen werden' (dellach); nach mod rosasat mobcoil ‚jede art in welcher meine lippen sprechen werden' (saigim); doratsat am-bendacht ‚sie werden ihren segen erteilen'; dogensat gnimth namhnus dé, mairfit mongan ‚sie werden in der folge eine grause tat verüben, sie werden M. töten'. — Beispiele deponentialer und passiver bildung: rofessur-sa ‚sciam'; dummessar-sa gl. ‚metibor' (Z. 1094); rofeiser ‚scies'; comairser ‚du wirst nachforschen' (comarcim ‚rogo'); meser ‚du wirst schätzen' (vgl. midiur, mitter s. 538. 539); ismac míastar ‚filius iudicabit'; miastir indomunso ‚iudicabit hunc mundum'; atdomindnastar gl. ‚deducar' (unpersönl.; über dom s. 429); cid etrum aicned

indreto diatormastar ‚quamvis non gravis est natura rei si augetur eius magnitudo' (tormaig ‚auget' s. 521); fallnastair ‚regnabit'; mani étar uadsom ni étastar huaimse ‚wenn es nicht von ihm (gott) ausfindig gemacht wird, so wird es von mir nicht ausfindig gemacht werden'; acht rob do lias no airbe adriastar a loeg ‚vorausgesetzt daß es an einen schuppen oder pfahl ist daß sein kalb angebunden werden wird' (adriug = lat. alligo); conciuclastair in chaingen ‚die angelegenheit wird gehört werden'; ishé cruth inso nosmessammar ‚hic est modus quo eos iudicabimus'; — messimmir inna fíraingliu ‚iudicabimus ipsos angelos' (vgl. s. 542 f. über die assimilation der vocale); inad sochlach rofeasamar ‚ob du berühmt bist werden wir erfahren'; tait ass conarlasar inni adglaasmar-ni ‚gehe vorwärts bis der welchen wir ansprechen werden erreicht sein wird' (adgládur ‚appello' s. 538); doinnasatar ‚tribuentur'.

Wir glaubten die frage ob die alte gallisch-britannische sprache durch die bildung des futurs mit S so wesentlich von der italischen abwich, verneinen zu sollen: da jedoch ein bestimmter beweis hierfür nicht möglich ist, so erschien es notwendig den leser und mitforscher in den stand zu setzen selbst zu prüfen, daher die ungewöhnlich große zahl der beispiele, daher wurde auch in vielen fällen die phrase in welcher die betreffende form überliefert ist in ihrem ganzen zusammenhange mitgeteilt. Dieses sind fast alle beispiele welche für die existenz jener futurform im altirischen beigebracht worden sind, und welche nicht sofort als conjunctive des praeteritums oder als futura exacta sich darstellen. Allein auch hier steigen oft zweifel auf: so ist dorotsat als futur angeführt, allein oben (s. 503) hatten wir ratsat als praeteritum; ebenso erscheint hier dogensat als futur, während oben (s. 503) dorigénsat die bedeutung eines praeteritums hat; überhaupt finden wir denselben charakter S und dieselben endungen für praeteritum und futur gemeinschaftlich. Zugegeben kann nur werden daß die theorie der grammatiker seit dem anfange der neueren zeit futurformen der alten sprache hier erkennen zu müßen glaubte. Hätte jedoch in der lebendigen sprache der Kelten eine solche futurbildung jemals bestanden, sie hätte kaum so gänzlich, in sämmtlichen dialekten, verschwinden können: der spätere erklärer solcher vermeintlichen

futura muß sie seinen landsleuten deutlich machen indem er bildungen mit F jenen zur seite setzt. Auf keinen fall wird man unser mistrauen eine auflehnung gegen tatsachen schelten: sehr berechtigt ist doch das bedenken nach den angeführten kurzen glossen, die oft aus einem einzigen worte bestehen, und den kurzen, aus dem zusammenhange gerißenen sätzen oder satzteilen zu urteilen daß dieser verbalform eben diese bedeutung, und nur diese zukomme, auch da wo die logik gegen den glauben an die erklärende autorität sich sträubt. Daß die logik in sprachlichen dingen oft trügt ist ja wahr; allein wenn wir in der geschichte der sprache unlogisches anerkennen sollen, so müßen dazu zwingende gründe vorhanden sein.

§. 4. Infinitive und participien.

Der infinitiv ist nicht, wie man anzunehmen pflegt, ein substantiv, dem widerspricht seine eigene form wie die art seiner beziehungen zu anderen teilen der rede: er wird weder decliniert noch, in seiner eigenschaft als infinitiv, mit einer präposition verbunden, er duldet kein adjectiv neben sich; dagegen nimmt er ein adverb zu sich, er regiert den casus seines verbs und erleidet seinerseits änderungen nach genus und tempus: also wird hier die tätigkeit als eine fließende, nicht als eine erstarrte gedacht (vgl. s. 498). Der infinitiv ist nicht bloß eine verbalform unter anderen verbalformen, er stellt sogar das verb in seinem reinen oder abstracten begriffe dar, wie der nominativ den abstracten begriff des nomens darstellt; eben weil der infinitiv nicht bereits bestimmte formen angenommen hat infolge bestimmter beziehungen in welche er getreten ist er fähig momentan als ein substantiv angesehen zu werden, wie der bogen eines kreises, obwohl dieser mit jedem punkte seine richtung ändert, dennoch unter gewissen umständen als eine gerade linie sich betrachten läßt. Das verbum finitum drückt einen gedanken aus, ist für sich bereits ein satz; der infinitiv stellt die materie des verbums an und für sich dar, nicht verhüllt oder getrübt von anderen begriffen, mit denen sie amalgamiert ist; der infinitiv ist so sehr ein verbum daß wir zb. uns seiner bedienen statt des imperativs, um der unbedingtheit und starrheit des befehles einem ausdruck zu geben, und

daß der Lateiner den infinitivus historicus anwendet wenn er die tätigkeit selbst zur anschauung bringen will, in ihrer reinheit, ungetrübt durch die hinweisung auf ein subject und dessen verhältnis zur tätigkeit. Dem Lateiner genügt der infinitiv wenn der redende ganz allein den tatbestand zum ausdrucke bringen will, wie er denselben als ein außer ihm seiendes object anschaut und angeschaut wißen will, wie im infinitivus historicus so in der construction des accusativs mit dem infinitiv, welche indes auch der Grieche und der Deutsche kennt: „Ich sehe den tag kommen", „hörst du die trompete blasen?" „ich fühle meinen mut wachsen mit der gefahr". Dieses ist eine aus dem wesen unseres sprachstammes hervorgegangene construction, welche daher im griechischen, lateinischen, deutschen unabhängig sich bilden konnte. Wenn dagegen der redende nicht die reine handlung, sondern seine teilnahme an ihrer entwickelung darstellen will — sei es sein persönliches eingreifen, wie in finalsätzen, oder sei es seine vorstellung wie diese entwickelung sich vollziehen oder sich vollzogen haben möchte, wie im lateinischen etwa bei efficitur — alsdann bedarf es des conjunctivs, welcher gewöhnlich durch ein relativ eingeführt wird, durch u t (= c u t) od. q u o, q u o - m i n u s od. q u ī - n = quoi-ne, dh. durch das relativpronomen im ablativ oder im locativ; nur bei n e fehlt das die art und weise bezeichnende adverb. Daß der infinitiv den verbalbegriff und zwar den reinen verbalbegriff ausdrücke, das zeigt sich in den verbindungen: „Ich werde schreiben, ich will sagen, ich kann arbeiten, ich möchte hören": dieses sind ausdrücke eines tuns nach zeit und modalität, das tun liegt in den infinitiven schreiben, sagen usw., gerade so wie in d u p è r e, d e l a m è r e in père und mère der nominalbegriff liegt. — Als das denken noch wenig über die wirklichkeit und über die concreten erscheinungen hinaus sich erstreckte, da war ihm die sprache noch kongruent und das volk verstand vollkommen seine sprache; als aber der geist mehr und mehr seiner selbst sich bewußt ward und nach dem unendlichen zu streben begann, als die fülle der erscheinungen selbst mächtiger, überwältigend wurde, da reichte die sprache nicht mehr hin das denken und ringen erscheinen zu laßen, das enge gewand wollte nur bis zu einem gewissen grade sich weiten, durch nachdenken müßen wir jenes denken zu erreichen suchen.

Wie der Lateiner den infinitiv als den reinen begriff des verbs

empfand das zeigt die form desselben, welche sich zusammensetzt aus dem stamme beziehentlich des präsens oder des perfects und dem infinitiv des verbum substantivum, bei stammverben vermittels des kurzen *e* als eines rein lautlichen bindevocals, bei abgeleiteten vermittels des charakteristischen klassenvocals: der stamm für sich allein würde als ausdruck des nominalbegriffes empfunden werden. Ein substantivum verbale dagegen ist das supinum, obwohl auf der grenze liegend zwischen den begriffen des verbs und des substantivs, so daß es mit dem casus des verbs verbunden wird: dieses geschieht ja aber auch nicht selten sogar bei den substantiven auf *-tio*. Das supinum auf *-um* ist der accusativ der richtung, das auf *-u* der ablativ des ruheortes. Die begriffliche verschiedenheit von verb und nomen schließt nicht aus daß sie einander nahe berühren: in cubitum eo ‚ist „cubitum" ein substantiv, in ich gehe schlafen, je vais dormir sind „schlafen" und „dormir" infinitive; es kommt eben darauf an ob man das ergebnis oder das werden ins auge faßt, zwischen cubitum ire und schlafen gehen ist der unterschied ein ähnlicher wie wenn der Lateiner bei pono in mit dem ablativ, der Deutsche bei setzen in mit dem accusativ verbindet.

In unseren umbrischen und oskischen sprachquellen findet sich keine spur der lateinischen infinitivbildung, hier vertreten formen auf *-um*, welche dem lat. supinum gleichen, die stelle des infinitivs; zb. umbr. erom ‚esse', aferum im älteren afero, im jüngeren dialekt ‚circumferre'; osk. censaum ‚censere', moltaum ‚multare'. Bei der häufigen anwendung welche der infinitiv erfährt würde sich die lateinische art der bildung sicherlich auch in den anderen italischen dialekten finden wenn sie zur zeit der abfaßung der auf uns gekommenen denkmale in jenen dialekten vorhanden gewesen wären. Ist nun der lateinische infinitiv eine spätere, ist er eine diesem dialekte eigentümliche bildung? sollte er vielleicht ausschließlich der gebildeten sprache angehört haben?

So wenig wie das umbrische und oskische kennt das keltische unserer quellen die infinitivbildung mit dem verbum substantivum. Oft erscheint für den infinitiv der reine stamm: zb. ir. (Z. 483f. 534f.) a-fulang domsa (wörtl.) ‚ea tolerare mihi', etarcert didulib ‚interpretari de elementis'; kymr. ac abreid vyd itti y diodef hi yn vyw ‚et

aegrum erit tibi tolerare illam (tempestatem) vivum' (w. def, dem, ir. dam); acymlad awnaeth ar sarff ‚et pugnare coepit cum serpente'; corn pu a woras yt colon cows yn delma ‚quis posuit in corde tuo loqui ita'? Diese ausdrücke sind offenbar als infinitive gedacht, nicht als substantive, denn sie regieren den casus des verbs, sie haben nicht den artikel bei sich; obwohl sie, schon wegen ihrer form, leicht substantiviert werden können, so werden sie mit einer präposition verbunden, zb. ir. trefulang inna fochide ‚toleratione tribulationum' (eig. per tol.), ocfulung fochide ‚in tolerandis tribulationibus', ammi irlaim dodul martre ‚sumus parati ad subeundum martyrium'. Man erkennt jedoch wie das zweite und das dritte dieser beispiele (welche sämmtlich dem nämlichen denkmal entnommen sind) von dem ersten sich wesentlich unterscheiden; denn in dem ersten beispiele folgt auf tre fulang ein substantiv im genetiv (inna fochide), in dem zweiten und dritten beispiel haben wir infinitive welche mit accusativen (fochide, martre) verbunden sind. Besondere beachtung aber verdient der umstand daß im kymrischen die von substantiven abgeleiteten verba auf *-a* den infinitiv bilden: zb. bwyta ‚cenare' von bwyt ‚cibus', hela ‚venari' von helg ‚venatio' (vgl. s. 514), gwra ‚nubere' von gwr ‚vir', gwreicka ‚uxorem ducere' von gwreic ‚mulier' [vgl. lat. virago], letratta ‚latrocinari', pyscotta ‚piscari', cardotta ‚mendicari', welche abgeleitet sind von den substantiven lleidr ‚latro', pysc ‚piscis', cardawd = *caritāt-. Mit sicherheit dürfen wir diese infinitive der alten a-conjugation zuweisen, es sind verstümmelte formen, welche dennoch mehr als den reinen stamm gerettet haben, die erinnerung an das alte suffix — welches für uns allerdings nicht erkennbar ist — hat das *-a* zu schützen vermocht. Daß diese infinitive das schließende suffix eingebüßt haben folgt auch aus der äußerlichen übereinstimmung mit dem imperativ (vgl. s. 535), einer während der lebensperiode der sprache unmöglichen erscheinung. Die endung *-a* des imperativs kann aus dem altertum herrühren, sie kann eine folge sein der energie welche diesem ausdrucke innewohnt; sie kann aber auch, wie der infinitiv, dadurch erhalten sein daß hinter dem *-a* einst noch eine andere silbe stand: und da wird man an die sogenannte emphatische form des ir. ber-the = *ber-ĭ-te, *ber-ĭ-to denken dürfen. In dem einer quelle des

neunten oder zehnten jahrhunderts angehörenden helgha-ti (s. 514) ist vielleicht das schließende -*ti* nicht das persönl. fürwort, sondern jene emphatische endung. Nachdem das charakteristische suffix des infinitivs abgefallen war ging das gefühl für den unterschied der verbalen und des nominalen begriffes verloren, man gebrauchte den alten infinitiv wie ein substantiv; merkwürdig aber ist daß er im allgemeinen nicht mit dem artikel verbunden erscheint („Articulo fere caret“, Z. 483).

Von den abgeleiteten formen des infinitivs verdienen zunächst aufmerksamkeit die auf -*t* od. -*d* ausgehenden, welche in beiden hauptdialekten sehr häufig sind: zb. airbert ‚frui', epert (= ad-ber-t) ‚dicere', tabart ‚dare'. tuidecht ‚venire' (= do-fo-dech-t vgl. coni. ar-na-decha ‚ne veniat', s. 527), techt ‚subire' (tiagu ‚eo', s. 517; arem. inf. techet), saigid ‚disputare', aellned ‚maculare', molath ‚laudare', scarad ‚secedere', mórad ‚magnificare', labrad ‚loqui' (arem. lauaret), comalnad ‚implere'; kymr. adeilat ‚aedificare', yvet ‚bibere', danwaret ‚imitari', gwelet corn. gwelas arem. guelet ‚videre', kerdet ‚pergere' (imp. kerda s. 514), cymryt ‚sumere' (= kym-ber-yt; arem. quempret, quemeret), dywedut ‚dicere', ymchoelut ‚vertere' (ymchoelwn ‚revertemur', s. 584). Möglich daß wir hier mit *t* abgeleitete verbalstämme haben (vgl. s. 574 f.), welche ihre endung eingebüßt haben; möglich aber auch daß diese verstümmelungen ursprünglich dem lateinischen supinum ähnliche formen waren. Feststellen läßt sich nur daß hier ächte infinitive oder supina vorliegen, denn diese verbalen ausdrücke haben den casus des betreffenden verbs bei sich. Irische beispiele sind (Z. 484 f.): epert frissom ‚dicere ei'; ished aschomairlle limm athabart ‚est hoc quod volo ei dare'; iscoir athabairt doib ‚est iustum ea dare eis', torbe athabarte dochum nirisse ‚utilitas ferendi eius ad fidem' (*a* steht f. *ai* — vgl. s. 366 f. —, die construction ist die des lat. gerundiums), ordad tabarte gráid ‚ordinatio dandi gradus' (tabarte gráid ist ein dem lat. ‚dandi gradus' ganz gleicher genetiv), am irlam techte martre ‚sum paratus subire martyrium', sóir octabairt ruún ‚apti ad proferenda mysteria' (die dative tabairt und ruún hängen von der präp. oc ab; vgl. s. 471. 492), ishuisse amolath 'iustum est eum laudare', scarad friindeb indomuin ‚secedere a lucro mundi', ropad maith limsa labrad ilbelre dúibsi ‚erat

bonum mihi loqui ad vos multis linguis'. Kymrische beispiele (Z. 535): gorchymynnwys yr kiwtawtyr adeilat tei ‚iussit cives aedificare domos'; dechreu yvet y med ‚incipere bibere mulsum', danwaret aoruc ‚imitari coepit', cymryt aoruc ‚sumere coepit', y gymryt gur ‚ad sumendum virum'.

Dem umbrischen und oskischen infinitiv oder supinum auf *-um*, *-om* entsprechen die in beiden keltischen hauptdialekten weitverbreiteten infinitive auf *-om*, *-um*, *-am*, *-em*, *-im*. Man vergl.

umbrisch	oskisch
eru, erom ‚esse'	censaum ‚censere'
façu ‚facere'	moltaum ‚multare'
aferum, afero ‚circumferre'	acum ‚agere'
aserio observare'	deicum ‚dicere'
stiplo ‚stipulari'	ascrum ‚inserere'

irisch	kymrisch
dénum ferte ‚facere virtutes'	di-erchim ‚ad poscendum'
cretem ‚credere'	diprim ‚edere' (eßen)
accaldam ‚ad loquendum'	molim ‚laudare'
tothim ‚cadere'	

(AK. I 149; — Mms. 269. 280. 303. 250. 255. 277. 286; — Z. 486f.; — 536f.). Im brit. hat sich das schließende *-m* nur in den älteren denkmalen erhalten; seit dem späteren mittelalter findet sich dasselbe in der erweichten form *u* (*w*) od. *f* (*ff*), od. es ist gänzlich abgefallen. Beispiele sind: kymr. dynessau ‚appropinquare' (corn. nes ‚propius', arem. nessaf ‚proximus'; s. 401), rydhau ‚liberare' (ryd ‚liber'), thristau ‚tristem esse', kennatau ‚mittere' (kennad ‚legatus'), gwrhau aorugant gwyr ‚et se addicere coeperunt viri', goleuhau ‚lucescere' (goleu ‚lux'), gwisgaw ‚vestire' (guisc ‚vestis'), bedydyaw ‚baptizare' (vgl. bodi ‚mergere', s. 112); tewi ‚tacere' (f. tegwi; vgl. taguel ‚silens', s. 514), rodi ‚dare' (arem. reif, reiff weist auf *redi-m hin), ymolchi aorugam ‚lavari coepimus' (f. ymme-guolchi; vgl. ir. folcaim; arem. guelchi); canu ‚canere', caru ‚amare', gallu ‚posse', gwerthu ‚vendere', dyscu ‚docere' (corn. zyska), mynnu ‚velle', kyrchu ‚quaerere', talu ‚solvere'; — corn. terry

'frangere', ranne 'dividere'; — arem. pidif, pidiff 'petere', sintif 'obsequi', midiff 'metere'.

Eigentümlich dem aremorischen ist der infinitiv auf *-fu*, welcher jedoch nur in einem einzigen denkmal aus dem anfange des sechzehnten jahrhunderts erscheint [1]): zb. bezafu 'esse' (neben bezaff), beuafu 'vivere', magafu 'alere', pedifu (neben pidiff) 'petere', reifu 'dare' (re 'da'). In derselben quelle erscheinen ungefähr eben so häufig infinitive auf *-aff* und *-iff*, beide formen können nicht in ihrem ursprunge identisch sein. Man kann in der längeren nur eine zusammensetzung mit dem stamme des verbum substantivum erkennen; wenn in unseren (dem späten mittelalter angehörenden) aremorischen quellen der infinitiv bout und bezaff lautet, so folgt daraus eben daß jene infinitivbildung aus einer viel älteren sprachperiode herrührt. Interessant ist dieser infinitiv deswegen weil das ihm zu grunde liegende bildungsprincip mit dem des lateinischen infinitivs übereinstimmt.

Die britannischen endungen des infinitivs *-ec*, *-ic* — wie kymr. arem. redec corn. resek 'currere, fluere' (vgl. ir. rethit 'currunt', s. 521), eredic 'arare' (neben aradu) erinnern an das gleiche lateinische ableitungssuffix in navigare, albicare, fabricare, vellicare; sowie an die irischen bildungen hilaigedar, firianigedar, senaigidir (s. 539 f.); *-ec* und *-ic* sind hier nicht endungen des infinitivs, sondern endungen des abgeleiteten stammes; oder es sind infinitivsuffixe derselben art wie zb. in llatron 'latrones' gegen lleidr 'latro' *-on* pluralsuffix ist (vgl. s. 398). Eben so erinnern die scheinbaren infinitivendungen *-ál*, *-ail* im irischen, *-el*, *-ell*, *-ill* im britannischen — zb. kymr. kafael = ir. gabál 'accipere', sefyll corn. ar. seuell 'stare (vgl. corn. seff 'stat', Z. 508), corn. ar. merwell, mervel 'mori' (vgl. kymr. maru) — an latein. bildungen wie amb-ulare, post-ulare, grat-ulari, welche abgeleitet sind von den präpositionen amb- (f. ambi-), post und von dem adjectivischen stamme grat.

Noch mehr als der infinitiv entfernen sich der form noch vom verb die participien, in welchen dennoch das wesen des verbs ganz und voll sich erkennen läßt: denn es wird durch sie nicht eine bereits abgeschloßene und in ihrer wirkung in die erscheinung tretende, sondern

[1]) Middle-breton hours. Herausg. von Stokes. Calcutta 1876.

eine noch im wirken begriffene tätigkeit ausgedrückt, welche nach der zeit gemeßen wird; der gegenstand auf welchen die tätigkeit sich bezieht wird wie bei anderen verbalformen bezeichnet, dh. das particip hat den casus bei sich welchen der begriff des betreffenden verbs überhaupt erfordert; die person von welcher die tätigkeit ausgeht wird nicht bezeichnet wo sie der zusammenhang der rede von selbst ergiebt, aber es geschieht, durch den dativ oder durch eine präposition mit ihrem casus, wo dieses nicht der fall ist. Das particip ist derjenige verbalbegriff welcher sich mit dem gegenstande von welchem die tätigkeit ausgeht oder welcher sie erfährt organisch verbindet um mit ihm zu éinem begriffe zusammen zu wachsen, daher nimmt dieser verbalbegriff adjectivische form an, erfährt die abwandelungen des nomens an das er sich angeschloßen hat. Solcher adjectivischen verbalformen kennt das keltische unserer denkmale nur zwei für das passiv, zum ausdrucke des praeteritums und, entsprechend dem participium futuri passivi im lateinischen, zum ausdrucke der notwendigkeit.

Eine große zahl von orts- und personennamen, auch einige begriffsnamen, deren bedeutung überliefert ist oder sich leicht ergiebt, bekundet daß das gallische das participium auf *-tus* mit dem lateinischen gemein hatte. Man erwäge die ausdrücke ambacti, γαιζατοι, Condate, Caratus, Gnatus und die zahlreichen mit diesem zusammengesetzten personennamen. In ambactus, welches sich erhalten hat in dem altkymr. amaeth ‚agricola' (amaeth a amaetho y tir hwnnw ‚colonus qui colat hanc terram', aus einer etwa dem zwölften jahrh. angehörenden quelle, Z. 156) hat bereits Zeuss (796; vgl. oben s. 473 n. 1) ein mit der präposition ambi zusammengesetztes participium perf. pass. eines verbs erkannt, das gleiche wurzel hat mit dem lat. agere, obwohl die bedeutung ‚ein um die person seines herrn beschäftigter diener' (Ennius, bei Fest. s. 4; Caes. VI 15) aus dem begriffe des wortes selbst schwer zu erkennen ist; allein wörter der art gehören zu begriffen welche im laufe der zeiten sich ändern. Die zuerst von Polybios (II 22) erwähnten γαισάτοι aus dem transalpinischen Gallien können nicht, wie derselbe meint, daher benannt sein weil sie um sold dienten, denn die mit eben diesem worte zusammengesetzten Γαιζατόριξ und Γαιζατοδιαστος kommen als mannsnamen vor, jenes bei Polybios, dieses in einer inschrift (Z. 52); gaesatus ist part. perf. pass. eines

von gaesum abgeleiteten verbs und kann nur bedeuten ‚gaeso armatus', wie denn in der tat ‚pilatus' bei Priscian in dem St. Gallener codex glossiert ist durch das ohne zweifel aus gaesatus verstümmelte ir. gaide (= gaithe; in gall. *gaisatos fiel *s* aus, *t* ging in *th* = *d* über; vgl. ob. s. 123). Die mit Condate bezeichneten örter, welche in Gallien häufig sind und deren einer auch in Britannien erwähnt wird, liegen immer an der vereinigung zweier flüße [1]); der name ist zusammengesetzt aus der präposition con und dem gall. stamme da welchen wir bereits in δεδε der inschr. von Nimes (s. 325) kennen gelernt haben, und welcher im altirischen am deutlichsten erscheint in dem deminutiv danán ‚munusculum' und in dem von diesem abgeleiteten deponens dánigur ‚dono' (vgl. s. 540 n. 1); Condate bedeutet svw. ‚Confluentes'; der mit diesem zusammengesetzte name Condatomagus, di. ‚campus ad confluentes situs', wird erwähnt am einfluße der Dourbie in den Tarn, es ist das heutige Milhau. Caratus ist deutlich ein part. perf. pass. von dem allgemein keltischen verbalstamme car ‚amare'. Eben so deutlich ist Casatus ursprünglich das part. perf. pass. des in dem ir. casaim ‚flecto, verto' noch erhaltenen stammes, als particip würde der name bedeuten ‚zugewandt, geneigt, zugetan', wie das von Quintilian überlieferte casamo (s. 389).

Die in inschriften und bei alten schriftstellern vorkommenden personennamen Gnatus und die mit ihm zusammengesetzten haben nichts zu tun mit ir. gnáth, gnád ‚consuetus', gnás ‚consuetudo', ad-génsa ‚cognovi' und ähnlichen, mit welchen sie Zeuss (16. 19. 25) zusammenstellt; vielmehr erscheint in jenen namen dasselbe particip des nämlichen stammes wie in dem lat. natus, dessen anlaut abgefallen ist, wie das ebenfalls vorkomme gnatus und die zusammengesetzten adgnatus, cognatus, prognatus beweisen. Das gallisch-lateinische gnatus ist synkopiert aus *genatus und gehört zur wurzel gen, von der

---

[1]) Städte des namens Condate werden genannt: 1) am zusammenfl. der Isle und Dordogne (Libourne); 2) wo von entgegengesetzten seiten Anteine und Né in die Charente münden (Cognac); 3) am einfl. des Chéran in den Rhone (Seissel); 4) an der mündung der Yonne in die Seine (Montereau); 5) im dép. Nièvre, wo zwei bäche von verschiedenen seiten in die Loire münden (Cosne); 6) an der vereinigung der Ille und Vilaine (Rennes); 7) in Britannien, im gebiete der Cornuvier, am zusammenfl. der Dane und des Weaver (Northwich).

wir bereits die irischen verbalformen geinithir ‚nascitur', ro-génair ‚natus sum', rogénatar ‚nati sunt', no-gigned ‚nascebatur', gignid ‚nascetur' und das kymr.-arem. ganer ‚natus fuerit', ‚nascitur' kennen gelernt haben (s. 539. 558. 542); es kommt hinzu das part. perf. pass. kymr. ganet arem. ganat (Z. 531; zu kymr. mab aanet idi ‚filius natus est ei' vgl. Z. 200 f.), von welchem sogleich die rede sein wird. Also ist:

Ate-gnatus svw. lat. Adgnatus (inschr. von Todi, s. 340)
Cintu-gnatus „ „ Primogenitus (vgl. s. 418)
Seno-gnatus „ „ senectute genitus (ir. sen = lat. senex)
Devo-gnatus svw. griech. Διογένης
Camulo-gnatus „ lat. Martis filius (vgl. Martialis in der 3n inschr., s. 327 f.)
Catu-gnatus svw. ‚Schlachtensohn'; vgl. den volksnamen Caturiges und den mannsnamen Catumandus s. 101)
Cassignatus ist wahrsch. von ähnl. bedeutung; vgl. Casses di. Tricasses, Viducasses, Bodiocasses (Z. 46 f.)
Καρσί-γνατος, viell. dem vor. identisch (jenes bei Liv., dieses bei Polyb.); vgl. Massalia und Marseille, von denen letzteres der gall. form näher zu stehen scheint (s. 107)
Boduo-gnatus ‚Siegessohn'; vgl. Bodetia, s. 108
Gnatius, ders. name wie der ital. Egnatius, welcher das prosthet. *e* erhalten hat, beide sind selbständig gebildet, dieser verhält sich zu jenem wie Apenninus zu penn ‚gipfel'.

Hinzufügen läßt sich noch zb. der name der gall. siegesgöttin Andrasta, welchen Glück (Jahrb. 1864 s. 600) erklärt durch ‚invicta', aus dem gall. particip *drastos der wurzel ir. thras ‚opprimere' und dem privativen an-. Derselbe forscher erklärt Celtae (Beitr. V 97 f.) aus der indogerm. wurzel cel ‚sich erheben', deren vorkommen im gall. durch den namen des vindelikischen berges Celius sich ergebe; Κελτός sei der form nach ein passives (oder mediales) particip des perfects, durch bildung und form dem lat. celsus gleich; wie

Κελτός seien gebildet die inschriftl. personennamen Contextos (ob. s. 332), Meltus, Crestus, Graptus.

Von diesen gallisch-lateinischen bildungen unterscheiden sich die altirischen auf *-the* (= *-de*) od. *-te* nur durch die abstumpfung der nominalendung (vgl. s. 372); die aspirata (oder die media) hat in dem vorhergehenden vocal oder in der erinnerung an einen solchen vocal, der in früheren sprachperioden hier gestanden, ihren grund. Beispiele sind (Z. 479):

accomalte ‚coniunctus'; vgl. adcomla ‚adiungit', comalnid ‚impletis' (s. 521. 520); — comchlante ‚consitus' (f. co-imme-clandte); — timmorte ‚correptus'; vgl. timmargaid ‚castiget', -immart ‚coercuit' (530. 573); — éilnithe, dru-áilnithe ‚corruptus'; ail = ali-us, dru ‚male'; — remeperthae ‚antedictus'; -epiur = at-biur = *at-beru ‚dico', vgl. asbiur (s. 516); — indae infolngithi ‚dei ignoti'; vgl. imme-folngi ‚efficit' (Z. 437); — crochthe ‚crucifixus'; — resaigthe ‚praedictus'; f. ren-s., vgl. saigim s. 517; — marthórmachtai ‚magis auctus'; vgl. tormaig ‚auget' (s. 521); — forngarte ‚iussus'; vgl. forcongur ‚praecipio' (s. 316).

Eben dieses particip wird gebraucht zum ausdrucke des passiven praeteritums in der 3. ps. ez., wo is ‚est' zu ergänzen ist (Z. 477f. 1095): assobrad ‚dictum est'; asbiur ‚dico'; — forruchongrad gl. ‚praeceptum erat'; — lúrad ‚factum est'; vgl. s. 328; — rogabad gabáal ‚facta est collatio'; — ronóibad ‚sanctificatus est'; — roscríbad ‚scriptum est'; — dorratad ‚datum est'; — durolged ‚remissum est'; et dorolgetha arpecthi ‚remissa sunt nobis peccata nostra' (Z. 478); vgl. logmait ‚dimittimus', dílgid ‚ignoscitis (s. 519. 520); — rogníith ‚factum est'; gníu ‚facio' (s. 507); — doarchet ‚praedictum est', mit ausstoßung des *n* vor *t*; vgl. for-chanim ‚succino' (s. 516); — rofess ‚scitum est', f. ro-fes-t; vgl. confesatar ‚ut sciant' (Z. 468); — aschomarta gl. ‚ad internecionem caesi sunt'; vgl. oben timmorte.

Noch wesentlich deutlicher als das irische zeigt die der lateinischen gleiche altkeltische bildung das britannische; denn wenngleich hier die letzte spur des nominalsuffixes, welche in dem irischen auslautenden *-e* sich zeigt, geschwunden ist, so treten doch auf diesem gebiete, wo die synkope nicht entfernt zu der formenzerstörenden

krankheit sich ausgebildet hat wie im irischen, die charaktervocale *a*, ē, ĕ und *i* vor dem *t* auf, welche deutlich, wenn nicht auf vier, doch auf drei gallisch-britannische conjugationen hinweisen, obwohl bei der allgemeinen verwilderung der sprache auch hier eine vermischung eingetreten ist, welche eine sichere zurückführung auf die betreffende verbalklasse nur selten ermöglicht: doch darum handelt es sich für uns ob jene verbalklassen, wie im lateinischen, so in der alten gallisch-britannischen sprache unterschieden wurden, und dieses ergiebt sich aus den gegenwärtigen erscheinungen. Das kymrische bedient sich statt des passiven particips der vergangenheit eines von dem alten ausdrucke für dieses particip abgeleiteten adjectivs auf *-et-ic* od. *ed-ic*, welches bereits Ebel (Z. 532) mit den lat. bildungen dedītīcius, surreptīcius verglichen hat. Beispiele aus der sprache des achten oder neunten jahrhunderts sind (aus den Oxforder glossen): dometic ‚domitus', tinetic ‚tinctus, di-guo-louichetic ‚prolatus in lucem' (llywychu ‚lucere', Z. 1059); aus späterer zeit: lladedic ‚occisus' (inf. ym-lad ‚pugnare' (s. 592), canmoledic ‚comprobatus' (vgl. molawe ‚laudabo', s. 517), madeuedic ‚placatus' (mat ‚bonus'). Die ursprüngliche form des particips tritt hervor, wie im irischen, in der 3. ps. ez. (und mz.) des passiven praeteritums und des secundären präsens, in allen brit. dialekten, im corn. und arem. ist die alte form auch für das particip geblieben, diese dialekte kennen nicht die verlängerte form auf *-et-ic*, *-ed-ic*; doch ist im cornischen, nach den geltenden lautgesetzen, das *t* in *s* übergegangen (vgl. 3. ps. mz. s. 526. 529. 532. 563). Beispiele sind: kymr. y coet a welat ‚silva quae est visa'; ạwelit ‚cernebantur'; arem. guelat ‚visum est'; kymr. gwel-dy ‚vide tu', gwylha ‚custodi' (s. 514); — y caffat ‚captum est'; vgl. akafo ‚quod acceperit', ae kaffom ‚invenerimus', eny kafoent ‚donec acceperint' (s. 529); — y varch a gyweirwyt ‚equus paratus est'; gyweirwyt = gall. *co-virēt-; vgl. Treveri usw. s. 491; — y tri gywyt ‚constitutum est'; — kei a vyrywyt ‚Caius superatus est'; inf. burw; — y bedydywyt ‚baptizatus est'; vgl. s. 112. — a gymerwyt ‚captum est'; — ar mackwy y gelwit ‚et puer vocabatur' (praes. secund.); — aedewit ‚promissum'; act. praet. edewis; — yd ellyngwyt y kennadeu ‚missi sunt nuntii. — corn. Pan dorras ‚cum frangeretur' — y torras en veyn ‚fracti sunt lapides'; terry

'frangere' (s. 594); — den keris 'vir amatus'; — kelmys yv 'vinctus est'. — arem. Pan ganat 'cum natus est'; ganet Z. 532; — kymr. mab aanet 'filius natus est (s. 598). (arem.) Hanuat 'nominatus est'; — cannat 'verberatus est'; — lacat 'positus est'; imp. laca (s. 514); — roet 'datum'; vgl. kymr. inf. rodi (s. 525); — tennet tentus' (als praes. sec. gebraucht; eben so:) caludet 'salutabatur'; — 'donaf maz galhet 'quam possit profundissime' (Z. 531—533).

Abweichend von der lateinischen ist die keltische form des participium necessitatis. Im irischen endet dasselbe auf -ithī (-idī), oder, nach ausstoßung des binde- oder klassenvocals, auf -tī: aírmithi 'numerandus', eperthi 'dicendum', déntí 'faciendum', isforcanti 'intimandum est', móiti 'gloriandus' (f. móidti; vgl. no-mmóidim 'glorior', non-moidem-ni 'gloriamur', no-s-moidet 'gloriantur' (Z. 435. 437). Die endung dieses particips, von welchem aus der älteren kymr. sprache beispiele nicht überliefert sind, ist im neukymr. *-wy*, zb. caradwy 'amandus', so daß auf die altkymr. endungen *-atoi*, *-atui*, *-itoi* geschloßen werden darf. Beispiele aus den mittelalterl. corn. denkmalen sind: caradow 'amandus', casadow 'abominandus'. Eben dieses particip enthalten die in lat. urkunden aus dem mittelalter vorkommenden aremorischen namen Benitoe, Venitoe, Portitoe (Z. 532; vgl. 97 f.). Die brit. formen weisen sämmtlich auf ein altes *-e* in der endung hin, auch das ir. *-i* wird diesen ursprung haben, wir wißen ja wie leicht im ir. *e* in *i* übergeht (s. 144. 289 f.). Wahrscheinlich liegen hier adjectivische bildungen vor welche ursprünglich auf *-eios* ausgingen, vergleichbar den lateinischen Pompeius, Petreius, Appuleius, Fonteius.

Wir hatten bereits früher (s. 386) gelegenheit von gallischen präsensparticipien des activs zu reden: das substantiv fiada 'Dominus', eigentlich „der (all-)wißende", entstanden aus vēda, erhält im genetiv die endung des stammes wieder, welche im nominativ, wo sie ohne zweifel zu *s* erweicht war, abfiel, der genetiv fiadat also weist auf ein gall. *vēdanto(s) hin. Eben so weisen hin (Z. 257 f. 801):

altir. ez.	n.	cara 'amicus' auf gall.	caran(s)
	g.	carat	caranto(s)
	d.	carit = carait	caranti
ez.	n.	nama 'inimicus'	
mz.	n.	namit	namanti(s) (namantes)

mz. g. namat namantān (namantōn)
d. naimtib namantibo(s)
a. naimtea f. naimta namanta(s);

namantes aber ist entstanden aus ne amantes, worauf auch die in éinem falle bezeichnete länge des anlautenden *a* hinweist, in der glosse nämlich: eter carat náimta ‚inter amicos hostiles' (Z. 259). di. gall. *enter *carantas *nāmantas.

Im britannischen, wo der nominalstamm die functionen sämmtlicher casus der einzahl, oft auch der mehrzahl übernommen hat, findet sich für den begriff ‚amici', kymr. carant und kereynt = caranti(s), corn. kerens arem. querent; ferner von der wurzel lī kymr. līant ‚fluens' (Glück, Jahrb. 1864 s. 602). Hiermit vergleiche man die gallisch-britannischen volksnamen Brigantes, Trinobantes (‚trans fluvium habitantes', s. 490), ferner die abgeleiteten personennamen Carantus, Carantius, Carantillus, Carantinus; auch die in alten aremorischen urkunden erscheinenden personennamen Brient, Nodent, kerentin (= Carantinus, Z. 798. 845) dürfen als beweise für ein particip auf *-ans, -ens* in der alten sprache angesehen werden.

Wir kommen noch zu einer flüchtigen betrachtung einer dem lateinischen gerundium merkwürdig ähnlichen altirischen bildung: es ist die von Zeuss (s. 487) als infinitiv angeführte verbalform auf *-end, -ind, -und.* Allerdings erscheint dieser sogenannte infinitiv in unseren altirischen denkmalen oft oder vorzugsweise in lateinischen lehnwörtern, zb. ishuise alegend gl. ‚legendus', wörtl. ‚est iustum id legi', doch kann auch alegend ein substantivum verbale mit dem artikel im neutrum sein; eben so ar legend leo ‚propter legendum apud eos', robá oclegund ‚fui legens', in legendo', ni recar less legind and ‚non est necesse iis hoc legere', scribinnd indliburso ‚scribendi huius libri', archuit scríbind ‚ratione scribendi', hí scríbiunt od. hi scríbunt ‚in scribendo' (vgl. über die schreibung *t* für *d* s. 308). Man wird indes schon aus diesen beispielen die überzeugung gewonnen haben daß die in rede stehende grammatische form durchaus eine ächt irische ist; daß sie bei der erklärung lateinischer ausdrücke mit vorliebe angewandt wurde ist begreiflich, doch findet sie sich auch in ächt irischen verbalstämmen: so erscheint ‚interneccio' glossiert durch

ógdílgend (óg ‚perfectus', Z. 23), von demselben substantivum verbale lautet der dativ diandilgiunn ‚ad eos delendos', f. -dílgiund [1]).

Daß in der vor der zeit unserer denkmale gelegenen periode der irischen sprache dieses particip oder dieses gerundium häufig war ergiebt sich daraus daß dasselbe, ganz wie das passive particip der vergangenheit, die stelle einer besonderen conjugation eingenommen hat, derjenigen welche den dauernden zustand oder die wiederholte handlung bezeichnet; zb. (Z. 1096): erchótigend ‚pulsat' (vgl. kymr. ergyt ‚plaga, ictus', Z. 907), noslenand ‚adhaeret iis' (vgl. lenit ‚adhaerent', s. 522), no-s-fastand ‚retinet eos', co tócband = do-fo-gaband ‚ut tollat' (vgl. arnagaba nech ‚ne quis sumat', conrogbaid ‚ut sumatis', conrogbat ‚ut sumant'; s. 527). Diese conjugationsform ist durchaus verschieden von dem praesens secundarium in der bedeutung des imperfects, welchem es äußerlich ähnlich erscheint wenn, was oft geschieht, das *d* dem *n* assimiliert wird; denn jenes imperfect hat stets das charakteristische *i*, und die endung *-inn* dient bei ihm ausschließlich der ersten person der einzahl, während die aus *nd* hervorgegangene endung die dritte person der einzahl bezeichnet, dh. der ausdruck ist unpersönlich, wie er es vermöge seines ursprunges nicht anders sein kann.

Im britannischen laßen sich vielleicht als spuren des gerundiums ansehen das neukymr. ysgrifenu ‚scribere', corn. scriuen ‚epistola', verglichen mit ir. scríbend; corn. lyen arem. leenn = ir. légend; corn. offryn ‚oblatio' arem. offerenn ‚missa' = ir. oifrend: in diesen ausdrücken scheint *nn* od. *n* für älteres *nd* zu stehen (Z. 826. 838); ysgrifenu scheint ein von ysgrifen(d) neugebildeter infinitiv.

---

[1]) Daß aus dílgend entstanden sei dylyt ‚pestis' (Z. 279) und neukymr. dilëu ‚to destroy', wie Stokes vermutet (VII 404), ist deswegen unwahrscheinlich weil dilein ‚abolitione' bereits in einer dem achten jahrhundert angehörenden glosse sich findet, während die infectio destituens, vermöge deren das g geschwunden sein soll, nicht vor dem ende des mittelalters auftritt (Z. 138. 140); vielmehr ist dílgend abgeleitet wie die oben s. 540 angeführten verba. Derselben wurzel gehört das lat. delere an, das nicht stehen kann f. de-olere, was behauptet worden ist, da eine verschmelzung von e und o zu ē nicht möglich ist.

§. 5. Anomalien.

Anomalien pflegt man diejenigen grammatischen erscheinungen zu nennen welche sich den aufgestellten grammatischen gesetzen nicht fügen; allein da diese letzteren abstractionen enthalten, so hat man in jenen erscheinungen zunächst aufforderungen zu erblicken die aufgestellten gesetze noch einmal zu prüfen, in bezug auf ihre wahrheit überhaupt oder in bezug auf ihre allgemeinheit und festigkeit. Anomale bildungen in der declination und conjugation sind oft reste besonderer klassen, welche sich erhalten haben weil die sprache, wenn auch nur dunkel, ihren ursprung empfand: das keltische zeigt solche viel zahlreicher als in der declination in der conjugation, weil hier die grammatischen kategorien mannichfältiger sind als dort, und weil die keltische sprache, wegen der bedeutung welche sie dem verbalausdrucke beilegt, der zerstörung und abschleifung größeren widerstand entgegensetzt. Manche als anomal auftretende grammatische bildungen können aber auch besonderen dialekten angehören, oder sie können geradezu entstellungen sein welche dem volksmunde entstammen, ein bei der verwilderung namentlich der irischen sprache in deren mitteralterlichen denkmalen ohne zweifel sehr häufig vorkommender fall; vieles der art jedoch mag auf subjectiven grammatischen fehlern beruhen, welche dem schreiber oder dem abschreiber des betreffenden denkmals zur last zu legen sind. Die irische conjugation harrt noch der ordnung und der aufstellung von regeln. Die verwirrende mannichfaltigkeit der erscheinungen verlangte von uns oft ein tieferes eingehen als der zweck unseres versuches an sich forderte; die darstellung, oft hinkend und keuchend, durfte nicht allzuweit zurückbleiben. So ist manches oder vieles bereits erwähnt worden was eine spätere ordnung als anomalie ansehen wird. Hinzufügen wollen wir nur noch eine kurze erörterung der verschiedenen stämme des verbum substantivum.

Wie das italische so verwendet auch das keltische hier die beiden wurzeln as und bu; außerdem entnimmt aber noch formen für das verbum substantivum das irische den stämmen tá und fel, das britannische den wurzeln i, sa und ma; ein übermaaß welches sofort den verdacht späteren ursprunges weckt.

Das praesens der wurzel bu bi im irischen ist bereits früher erwähnt worden (s. 528. 531); ebenso das praesens der erweiterten wurzel bit bid (s. 574). Im altbritannischen kommt hier für den indicativ die einfache wurzel nicht vor, die praesensformen der erweiterten wurzel — kymr. byd, corn. und arem. bydh, bedh, byth, bez — haben futurbedeutung, nur die arem. formen zeigen zuweilen praesensbedeutung. Die kymrischen formen sind:

bydaf, bydy, byd; bydwn, bydwch, bydant.

Verhältnismäßig schön erhalten sind der conjunctiv und der optativ des praesens im britannischen.

Conjunctiv.

Ez. 1. bwyf; corn. beyf, byf (entstanden aus *bēm, *bim); arem. bizif, bezif (entst. aus *bidim)
2. bych; corn. by; arem. bezi, bizy
3. bo; corn. bo; arem. bezo

Mz. 1. bom; corn. beyn, byyn; arem. bizimp
2. boch; corn. beugh, byugh; arem. bihet
3. bont; corn. bons; arem. bizint, bezint.

Das kymr. bych der 2n ps. ez. entzieht sich der erklärung.

Praesens secundarium.

Ez. 1. bewn, bydwn; corn. ben; arem. benn, bihen
2. bydut; corn. bes; arem. bes, bez, bihes
3. bei; bydei; corn. be, bethe; arem. be, bihe

Mz. 1. beym, bydem; corn. ben; arem. bemp
3. bydynt; corn. bens; arem. bent.

Imperativ

irisch	britannisch
Ez. 2. bi, ba; 3. bíth, bad	2. byd, c. byth, a. bez; 3. bit, bithaud, bydhawt, c. bezans, a. bezet
Mz. 1. bán; 2. bíd, bad; 3. bat.	2. bydwch, c. bezough, a. bet, bezet 3. bint, c. bethens, a. bezent.

Praeteritum

Ez. 1. robá, basa	bum; c. buf, buef, bef; a. biof

	irisch	britannisch
	2.	buost; c. bues, beste, bes; a. biout
Ez.	3. ba, bái, be; robói, rudbói; bu, bo	bu; c. bue, be; a. boe
Mz.	1. bámmar, bommar	buam; c. buen, bęyn; a. biomp
	2. baid	buawch; c. bugh, beugh; a. bioch
	3. robbátar	buant; c. bons; a. biont.

Irische formen des futurs.

Ez. 1. bia, be; 2. . . . . .; 3. bieid, bied, bid; robia, robbia, rotbia, ruba

Mz. 1. biam, bimmi; 2. bieid-si, bied-si; 3. bicit, biet, bit.

II. Von der wurzel as des verbum substantivum wird im irischen nur das praesens gebildet.

Ez. 1. am 2. at 3. as od. is

Mz. 1. ammi 2. adib 3. it.

In der 2n ps. ez. steht *-t* f. *-tu*, eine jüngere anfügung an das alte as; in der 3n ps. ez. ist das alte *-t* od. *-ti* abgefallen; in der 3n ps. mz. steht *-it* f. *(s)int od. *(s)inti. Ganz abweichende bildung hat die 2. ps. mz.: hier ist der charakter des pers. pronomens angefügt, wie in at der charakter des pronomens der 2n ps. ez.; allein man wäre berechtigt *asti-b od. *assi-b od. doch *ati-b zu erwarten, da die gallisch-britannische form *astis gelautet haben muß; das *d* ist wohl veranlaßt durch die gewöhnung an diesen sonst in der 2n ps. mz. erscheinenden laut. — Von os ‚est' in den ausdrücken os-mé, os-ni usw. war bereits die rede bei den persönlichen fürwörtern (s. 425).

Von britannischen ausdrücken gehören diesem stamme an:

Ez. 3. is corn. es arem. is

Mz. 1. ym 2. ywch 3. ynt corn. yns arem. int (ynt) [1].

III. Der ausdruck für das allgemeine oder abstracte sein sinkt in der lebendigen sprache leicht zu einer bloßen copula herab, zu einem formwort, welches sich mit seinem ton an ein begriffswort anlehnt.

---

[1]) Für das aremorische ist auch benutzt: Stokes, die mittelbretonischen unregelmäszigen verba. Beitr. V 306 f.

einer bezeichnung der zeit oder des modus; dahin können aber auch viel gebrauchte verba gelangen welche den beginn des allgemeinen seins oder ein besonderes sein ausdrücken, wie werden, stehen, gehen, indem der begriff des besonderen zurücktritt; diese verba dienen alsdann als ausdrücke für das verbum substantivum.

1. Der ausschließlich dem irischen angehörende stamm fel od. fil — es findet sich kein beispiel in welchem der vocal mit einem längezeichen versehen wäre — ist derselbe wie der des griech. πέλει: von dem häufigen übergange des *p* in *f* wurde bereits früher (s. 483 f.) gehandelt, es begegneten uns auch im laufe dieses kapitels fälle dieser lautwandelung wie kymr. par ‚fac', pery ‚facies' (s. 514. 519) gegen ir. feraib ‚paravit', fersait ‚fecerunt' (s. 559. 563). Dieser verbalstamm erscheint in unseren altir. quellen ausschließlich für die 3. ps.; daß neben fel und fil auch filus für die 3. ps. mz. vorkommt wurde oben (s. 553) bereits erwähnt.

2. Für den ausdruck des verb. subst. findet sich in sämmtlichen keltischen dialekten sehr stark vertreten die wurzel i ‚gehen', in der einfachen oder in der erweiterten gestalt it (lat. it-are; vgl. s. 574); im lateinischen ist die verkürzung des *i* wohl erst durch den häufigen gebrauch des wortes entstanden, mag das kurze *i* noch so alt, ursprünglich kann es nicht sein; im irischen ist die länge des vocals in ableitungen bezeugt, so heißt es in alten glossen anesíd ‚exitium' (wo an artikel ist und *s* f. *ss* = *x* steht), doessíd ‚exitio' (Z. 49). Im irischen findet sich die einfache form gar nicht; im kymr. lautet das präsens wie folgt (Z. 545):

Ez. 1. wyf 2. wyt 3. yw (iw) od. eu
(Mz. 1. ym 2. ywch 3. ynt).

Da kymr. *wy* aus älterem *e* entstanden, und *-f* eine erweichung von *-m* ist, da wir ferner in diu für dui ‚duae' bereits ein dem yw für wy entsprechendes beispiel hatten (s. 407), so gewinnen die vorstehende formen, in eine frühere periode zurückgedacht, eine gewisse ähnlichkeit mit den griech. εἶμι εἶ εἶσι; ἴμεν . . . . . ἴασι = ἴαντι f. ἴντι (Bopp II 299; die 2. ps. mz. ist späteren ursprungs, die 2. ps. ez. zeigt die nämliche unregelmäßigkeit wie das ir. at, s. 606). Dies ist jedoch eine jener analogien in der sprachvergleichenden grammatik die man nur findet wenn man sie sucht: die ganze mehrzahl gehört ja zur wur-

zel as, ynt namentlich ist genau das ir. it; und das lange *e* ist doch nach wert und ursprung verschieden von dem griech. ει; es ist aus *i* entstanden, wie im lat. aus w. fī fētus, fēmina (die gebärende), fēcundus gebildet sind. Zu der identischen ir. w. bī gehört, wie der verbalstamm bíd (s. 574), so auch das altirische fid ‚arbor' gall. vidu- (s. 381), welches kein anderes wort ist als das lat. fetus, nur daß im gall. und im irischen der alte vocal geblieben ist; *e* findet sich jedoch in dem altir. bethe gl. ‚buxus, arbor' (Z. 765; über die vertretung von anlautendem gall. *v* durch ir. *b* und *f* ob. s. 298f.), welches sich zu dem gall. betulla stellt [1]); die neuir. form lautet beith (Z. 1077).

Da im corn. und arem. langes *e* leicht übergeht in *o* mit nachschlagendem vocalischen laut, der durch *e*, *a* od. *u* ausgedrückt wird (s. 290f.), so entsprechen den angeführten kymr. formen:

corn. ez. 1. of 2. os 3. yw od. ew
mz. 1. on 2. ough (3. yns)
arem. ez. 1. of od. ouf 2. out 3. ou od. eu
mz. 1. omp 2. auch (3. ynt, int).

Im praesens secundarium tritt im kymr. der erweiterte stamm ein, in welchem *e* in *oe* überging, oder durch *oe* ausgedrückt erscheint:

kymr. ez. 1. oedwn 2. oedut 3. oed
mz. 1. oedem 2. . . . . 3. oedynt
corn. ez. 1. en 2. es 3. o
mz. . . . . 3. ens
arem. ez. 1. voan 2. oas 3. voa, oa
mz. 1. oamp 2. oach 3. oant

In den von Zeuss angeführten ausdrücken

kymr. ydwyf, ydwyt usw.
corn. ythof, ythos (yzo) usw.
arem. ezout, ezeu usw.

scheinen yd-, yth-(yz), ez- die auch im präsens häufig vorkommenden verbalpartikeln zu sein (vgl. s. 505), welche zuweilen auch von der

[1]) Plinius XVI 75 . . . . betulla; Gallica haec arbor mirabili candore atque tenuitate cet. Im brit. erscheint das e verkürzt: kymr. bedw, bedwen, corn. bedevenn, arem. bezuenn (über die endung -en s. 393f.); aus langem e wäre ui, oa geworden.

verbalform getrennt erscheinen (zb. arem. ez off soezet, ez off prenet ‚sum attonitus, sum redemptus', ez oamp tristidic ‚eramus maestae'; Z. 547. 549).

Von der durch *d* erweiterten wurzel bu, bí war oben die rede (s. 574. 605f.); den dort erwähnten formen laßen sich noch hinzufügen: arem. bezaf und bezout ‚esse' und ‚futurum esse'. Wie jenes bi, bu zu bid, byd, so ist die wurzel *i* im brit. zu it erweitert. Besondere aufmerksamkeit verdienen die cornischen ausdrücke für die 3. ps. ez. und mz. (Z. 556)

yta ‚est', ytowns ‚sunt',

welche sich in einer zwar erst dem späteren mittelalter angehörenden quelle finden, deren sprache jedoch manches eigentümliche hat (vgl. Beitr. V 133f.); das noch außerdem aus diesem denkmal erwähnte ytama ‚sum' ist nichts anderes als eine zusammensetzung mit dem fürwort der ersten person, eine in allen keltischen dialekten, namentlich seit dem ende des mittelalters sehr häufige art der conjugation.

Diesen cornischen ausdrücken verwandt sind die folgenden irischen (Z. 488f.):

Praesens indicativi.

Ez. 1. itáu, ittóo ‚sum', attó, ol-dáu-sa, ol-dó-sa ‚quam ego sum
2. atái ‚es', aní hitái ‚in quo es', ol-dái ‚quam es'
3. itá ‚est', atá, attá ‚est', nítta u. nida ‚non est'

Mz. 1. ni tam ‚non sumus', hitaam, attaam ataam ‚sumus'
2. ataad, ataid, ataaid, ataaith-si ‚estis', nitad u. nidad ‚non estis'
3. attaat, ataat ‚sunt', ni tat ‚non sunt', na-n-dat ‚eos non esse'.

Praesens conjunctivi.

Ez. 1. condá ‚ut sim' 2. anundá ‚cum tu es' 3. conéd ‚ut sit'
Mz. 1. condán ‚ut simus' 2. arandáth ‚ut sitis' 3. condat ‚ut sint'.

Man wird die mit *d* anlautenden formen zu dem stamme it stellen und den verlust des kurzen anlautes annehmen dürfen; allein wie konnten neben ihnen die mit *t* anlautenden sich erhalten, da ja die tenuis inficiert werden mußte? und dieses *t* ist sogar zuweilen verdoppelt, zum zeichen daß seine erhaltung geboten sei: von nítta, ni tam, nitad abgesehen, die (nach s. 469) durch níd da usw. erklärt werden könnten. Die

mit *a* beginnenden bildungen, welche sämmtlich die tenuis behalten, mögen mit a d zusammengesetzt sein, so daß a t t á f. a d - t á und dieses f. *a d - i t á steht. Vielleicht ist in den mit *i* beginnenden i t á u, i t á usw. *i* aus *a* gesunken. Die erhaltung des *t*, welche immer in einer älteren wortform begründet ist, gestattet aber auch an eine dem i t i t a n t bei Naevius ähnliche gallische form zu denken, es können i t á u, i t t o usw. etwa auf gall. *i t i t o zurückweisen: von der wurzel i ausgehend würde man diese gallischen formen — wie die lat. ititant — eine iterativbildung zweiter potenz nennen.

3. Das französische être weckt die vermutung daß die wurzel s t ā bereits im altkeltischen dem ausdrucke des verbum substantivum gedient haben möchte; doch findet sich im irischen keine, im britannischen nur eine schwache spur von diesem gebrauch. Daß im gallischen die in rede stehende wurzel die lateinische form gehabt hat wird durch die namen der städte S t a b a t i o (im gebiete der Meduli in den grajischen Alpen), S t a b u l a (im gebiete der Rauriker, unterhalb Basel), durch den namen der ligurischen S t a t i e l l i (ob. s. 108) unzweifelhaft. Das nämliche beweist zb. die irische bildung s o s s a d (od. s o s a d) ‚positio' (Z. 49), deren erstes element das untrennbare adverb s u - ‚bene' ist (s. 295), und deren zweites für s t a d steht, so daß s o s s a d so viel ist wie *s u - s t a t u s (vgl. über die substantiva auf *-ad* s. 381); das gael. s e a s ‚sta' weist auf altir. *s e s s a hin, welches auf gall. *s i s t a od. *s e s t a zurückführt, also auf die reduplicierte form unseres stammes: denn die schärfe des *s* ergiebt sich aus den zusammensetzungen s e a s a m h ‚standing', s e a s a m h a c h ‚stabilis' (gael. s t a d bedeutet 'siste, cessa'). Ein beispiel solcher assimilation des *t* an ein vorstehendes *s* fanden wir in r o f e s s ‚scitum est' f. r o f e s t oben (s. 599), eben so steht f e s s a r ‚sciatur' gegenüber f e s t a r (Z. 1095. 468), r o c h l o s s e t a d c h e s s ‚auditum et visum' f. r o c h l o s t e t a d c h e s t, u i s s i u f. u s t i u ‚iustius' (Z. 275. 478); als brit. beispiele führt Stokes an (Beitr. V 315): kymr. s w m w l = lat. s t i m u l u s, s y r, s e r ‚stellae', s a r n u = lat. s t e r n e r e, s e n = engl. s t a i n (‚fleck, makel'), s o f l = engl. s t u b b l e ‚stoppel', s y r t h = ‚sturz'; arem. s a v (k. s a f) ‚die aufrechte stellung', s é v e l (k. s e f y l l) = gael. s t a d; s e b e z a f = s t u p i d a r e; s a n k a = engl. ‚to sting' (praet. s t a n g) ‚stechen'; s e r c' h e k ‚amant' von *s e r c' h kymr. s e r c h ir. s e r c, verglichen mit gr. στοργή.

Von der brit. w. sā, welche aus stā assimiliert ist, finden sich folgende formen zum ausdrucke des verbum subst., welche sämmtlich der 3n ps. ez. angehören (Z. 554f. Stokes Beitr. V 314f.):

kymr. sit = *stit, gall. *stati;
„ isit, yssyt, essit, issid, yssyd (mit vorschlagendem vocal, vgl. s. 297);
arem. so = *sso = *stō-;

da aber arem. ō auf altes ā zurückweist (s. 288f.), so muß man von diesem

arem. sō = *ssō auf ein gall.-brit. *stā(ti), *stā(t)

schließen.

4. Wir kommen zum schluß noch einmal zurück auf die brit. w. ma zum ausdrucke des verbum substantivum (vgl. s. 184). Es finden sich in denkmalen des späteren mittelalters folgende formen (Z. 555):

kymr. mae, may ‚est'; maent, maynt ‚sunt'
corn. ma, me ‚est'; mons, mowns ‚sunt'
arem. ma, e maz ‚est'; emaint ‚sunt' [1]),

wo *e* verbalpart. ist (vgl. s. 505); dazu die passive form emaur in arem. (vgl. 542: hanuer ‚nominatur', ganer ‚nascitur').

Wir haben dieses ma zu dem ir. ba gestellt, und die zahlreichen fälle in denen auf keltischem und italischem sprachboden *b* in *m* sich wandelt scheinen diese zusammenstellung zu gestatten; erinnern wir uns namentlich an ir. nóib ‚sanctus' und seine verwandten im slawischen, griechischen, lateinischen und an ir. nem ‚caelum' kymr. nom ‚templum' (s. 190f.). Wir haben ferner zu dieser wurzel ma = ba das etruskisch me oder mi gestellt, indem wir uns auf zahlreiche fälle wo *b* auf italischem boden in *m* überging stützten (globus und glomus, nubes und numen, Almina nnd Albinia, Sabus und Semo usw., s. 179). Daß der etruskische ausdruck um den es sich handelt ‚sum' bedeutet ist freilich nicht überliefert; allein wenn der sinn eines wortes dadurch

---

[1]) Middle-breton hours, ed. Stokes, s. 49. Arem. z entspricht altem t od. d: so wird das infig. pron. der 2n ps z aus te (s. 427), in der 2n ps. ez. des verbs erscheint das angehängte pronomen in der form z (s. 519); man vergl. die formen der arem. w. bez mit denen der kymr. byd (s. 605), das arem. brezonec mit lat. Bretonica (lingua), altir. fodam mit arem. gouzaf ‚tolerare', lat. fides mit arem. fez (Z. 145). Demnach entspricht arem. maz gall. mati.

unzweifelhaft wird daß dasselbe in einer großen zahl von verbindungen verschiedener art in dieser bedeutung dem satze einen befriedigenden inhalt giebt, so bedeutet das etrusk. mi od. me ‚sum'. Es ist ein sehr umständliches verfahren durch welches dieser beweis geführt werden soll; doch eine andere art der beweisführung als die mitteilung der betreffenden inschriften selbst ist nicht möglich, und wir unternehmen sie im hinblick auf die untersuchungen denen wir uns weiter widmen wollen. Die folgenden inschriften mit den beigefügten übersetzungen sind entnommen dem in der einleitung erwähnten versuche (s. 16 n. 1: die eingeklammerten zahlen beziehen sich auf die dortigen nummern; etr. V od. Y ist durch *u*, ꟻ od.] durch *v*, 8 durch *f*, M — der scharfe sibilant — durch *ss*, ꙅ durch *s*, ⫩ durch *z* wiedergegeben).

1. mi: ma: veluss: rutlniss: avlesla
   sum manis Velii Rutilii Auli La [rtiacque filii] (2)).
2. mi. ma. laris. ssuplu[ss]
   sum manis Lartis Supilii (3).
3. ma: mi: marchars senties chestes
   manis sum Marcii Sentii . . . . . filii (4)).
5. mi. cana. larϑial numϑral. laucinuiuss
   sum genius Lucinii Lartiae [et] Numitoris filii (2).
6. mi. cana. larϑiass: vanl [f. fanl]: velchinei ssa [linial] ce sum genius Lartiae Fanniae Velchiniae Salinique filiae (3).
7. menamecanaclivinia trecteveluslartu'/.
   rn sleprnal. mlacasmani, di.
   me name canac liviniai recte veluss lartl
   arnt sleprnal. micas mani [s]
   sum numen geniusque Liviniae Rectae, Velii Lartis [et] Aruntiae Slepariae filii uxoris, mitis (benignae) manis (4).

Ueber die verehrung der genien und manen bei den Etruskern vgl. oben s. 186. Genetive auf *-uss* von o-stämmen fanden wir auch in den s. 172 angeführten inschriften; ein genetiv auf *-as* in der a-declination erschien in der inschrift auf s. 223; einen dem liviniai recte (7) leichen genetiv bot die inschrift auf s. 189 in ramlisiai thipurenai; die genetive auf *-es* sind den umbrischen gleich (s. 166 n. 2).

Ueber das angehängte -c in der 7n inschr., welches in der 6n in der vollen form -ce erscheint, vgl. s. 193.

8. mi. suϑi. larϑial. muϑicus
sum sedes (di. supulcrum) Modicii Lartis filii (6).
9. mitesanteiatarchumenaia, di.
mi tevanteia tarchumenaia
sum Tebatia Tarchumnia (Tarquinia) nata (64).
10. mi spurie surnas
sum Spurius Surinae f. (76).
11. miketiessta[n]asnass
(manis).sum Caesii Taninia nati (116).
12. mi cuteresias kaisies
sum puer (di. filius) Aesiae Caesii uxoris (129).

*Puter (skr. putra) wäre die grundform des lat. puer; aus einer zweisprachigen inschrift (12) ergiebt sich clans mit der bedeutung 'filius'. Dieses clans steht für *clantus, welches einem lat. *plantus, planta 'sproß' entspricht; es scheint aber die annahme statthaft daß sich verhält *clantus: *plantus = *cuter: *puter.

13. mikalairuφyius, di. mi kalai rufuius
sum [manis] Caeliae Rufi uxoris (130).

Warum man abteilen muß kalai ruφyius und nicht, wie sonst geschieht, kalairu φyius, darüber ist in der betreffenden inschrift gehandelt.

14. mivenelusp, di. mi venelus p[uia]
sum Veneli filia (148).
15. milaruss: arianass anass̑ s̑sess klan
sum Lartis Arianae [et] Anitii [filii] filius (149).
16. mivenerus vinucenas
sum Venuli [et] Vinucenae [filius] (150).

Die im genetiv erscheinenden namen venelus und venerus (in 14 und 16) sind wohl indentisch; sie erinnern an des Vergil Venulus (VIII 9. XI 242).

17. mi. suϑil (lies suϑi. l.) velϑuri ϑuṛa
tuṛce au. velϑuri fnisscial
sum sedes (sepulcrum) Larti Velturio data:
dedicat A. Velturius Fanniscia natus (199).

18. mi feresßspulrϑearitimi
fasti: rufru ϑurceclencecha, di.
mi fleress spu lrϑe aritimi
fasti: rufru ϑuṛce clencecha
sum feralia (munera) Spurio Lartio aeditimo
(sacra), Fastia Rufra dedicat . . . . . (219)

In dieser letzten inschrift ist mi mit der mehrzahl fleress verbunden: allein jenes wort weicht so sehr ab von aller sonstigen italischen conjugation daß wir wohl annehmen müßen es sei bereits zur zeit des geschichtlichen lebens der etruskischen sprache versteinert gewesen, ein überbleibsel aus früheren perioden, das sich dem grammatischen verständnis entzog; so konnte dieses mi zu einem subject in der mehrzahl gesetzt werden, wie das lateinische männliche praesens-particip des passivs amamini sich eben für die zweite person festgesetzt hat auch für das weibliche geschlecht, ohne daß das fehlende estis vermist wurde. Das in dieser und der vorigen inschrift gebrauchte ṛ ist vertreter von ꟼ od. Ꭴ, welches im umbrischen den laut bezeichnet in welchen *d* zwischen zwei vocalen übergeht: so steht ϑuṛce f. ϑuruce[1] = dedicat (mit abgestumpfter endung, ϑuṛa f. data, zunächst f. *dada. Die bedeutung von ϑuṛa als part. perf. pass. zu ϑui, welches für das altlat. duit oft vorkommt (n. 182—188, 1874 s. 303—305; entsprechend die mehrzahl ϑuess = ϑuenti, oben s. 523), wird erwiesen durch folgende inschrift (n. 204):

eit. piscre. ture. arnϑ. arntle. pumpuss
id bustum dedit Aruns Aruntilius Pompei (f.).

Der übergang des *a* in *u*, das wohl f. *o* steht, ist im etruskischen sehr häufig; nicht selten geht auch *e* in *u* = *o* über: suϑi verhält sich zu dem verbalstamme sed in sedere wie lat. toga zu tegere. Die bedeutung des reduplicierten ϑuṛce = ϑuṛuce od. tuṛuce = ‚dedicat' erhellt aus der nicht reduplicierten form tece in der inschr. (16):

aulessi. meteliss. ve. vesial. clenssi.
cen. fleress. tece. sanssl. tenine.
tuϑiness. chisulicss

---

[1]) Vergl. ϑuoerhermenasturuce, ‚Docerius Herminiae' (filius) dedicat, n. 197 (1874 s. 312); die form turce fanden wir in der auf s. 223 erwähnten inschrift.

Aulo Metelli Velii Vesiae [que] filii filio
hoc monumentum dicant sanciunt donant
cives Clusiolani,

wo zu tenine zu vergleichen ist das altlat. danunt f. dant; über anderes in dieser inschr. Jahrbb. 1873 s. 683f.

Bei der dürftigkeit des uns vorliegenden sprachmaterials wird sich ein stenger beweis dafür daß das aremorische ma zu dem irischen ba und der keltisch-italischen wurzel bu, fu gehört nicht führen laßen; allein nach dem was über den wechsel von *b* und *m* im keltischen und italischen beigebracht worden ist dürfte doch wohl, bei der übereinstimmenden bedeutung, jener gleichung ein hoher grad von wahrscheinlichkeit zugestanden werden. Jedoch nicht auf dieser anerkennung beruht die gleichstellung des etruskischen me, mi und des aremorischen ma: dieselbe beruht auf der vollkommenen gleichheit von laut und bedeutung, sie wird unterstützt durch alles was sonst analoges zwischen dem etruskischen und keltischen im laufe des vortrages beigebracht worden ist. Und diese übereinstimmung wird nicht dadurch aufgehoben oder verdächtigt daß im etruskischen die 3. ps. ez. im indicativ esst (est), im imperativ estu, im conjunctiv sit lautete. Die beiden ersten ausdrücke finden sich in einer zu Cortona am ende des vorigen jahrhunderts gefundenen inschrift:

arses. vurses. seθlanl. tefral.
ape. termnu. pisest. [di. pis est] estu.
ignibus [in urbe] versis [di. extinctis] Vulcanalibus Tefralibus [que], ubi [in] termino quis est, esto;

dh.: nach sonnenuntergang und wenn das feuer auf dem herde (oder die lichter in der stadt) ausgelöscht sind, soll niemandem der eintritt in das gebiet der stadt erlaubt sein (näher begründet in der 5n inschr. der Jahrbb. f. 1873 s. 670). Die 3. ps. ez. esst kommt ferner vor im anfange der großen inschrift von Perusia (Jahrbb. 1873 s. 792):

eulat. tanna. larezul.
amevachrlautn. velθinass e
sstlaafunass slel. et. caru
tezan. fussleri. tesnss. teiss.
rasness . . . . .

Diese zeilen laßen sich wie folgt in worte abteilen:

eulat. tanna. larezul. amevachr
lautn. velϑinass. esst
la. afunass. slel. et caru
tezan. fussleri. tesnss. teiss. rasness ...

illa Tanna Lartis filia nata
Lautnia Velthini uxor est,
Lartia Aponi uxor, Laelius et Carus.
dederant [tezan = de-d(e)-san(t)] apud posteros
cives hisce Rasenis . . . .

Der conjunctiv sit endlich erscheint in der inschrift

laasasitmica, di. laasa sit mica,
dea sit mitis (Jahrbb. 1873 s. 667; zu mica vgl. inschr. 7).

Vielleicht wurde selbst für die 1. ps. ez. im präsens des indicativs mi nur in bestimmten redeweisen gebraucht; auch die britannischen ausdrücke erscheinen fast wie organismen welche aus einer längst entschwundenen periode übrig geblieben sind.

Die übereinstimmung des verbum substantivum der wurzel ma im etruskischen und aremorischen ist eine der vielen und starken klammern zwischen den sprachen der Etrusker und der Gallier; und von der wurzel as des verbum substantivum sind die formen est, esto, sit dem etruskischen und italischen gemeinschaftlich.

Berichtigungen und zusätze.

(z'. bedeutet zeile von unten.)

15 z'. 4: Lucerum
16 zu z'. 6: Etruskische studien,
25 z. 9: Aeduer (st. Haed.); eben so in der folge.
46 z. 11: Martell
54 z'. 7: den (st. dem)
63 z. 5 einzuschalten hinter saszen: Gallograecia (Liv. XXXVIII 12) war das im griechischen gebiete, oder doch im griechischen culturkreise gelegene gallische land.
85 z'. 2: hauptdialekte
98 z. 9: Flaccus, primus
101 z'. 7: Segiontii
103 z. 15: das zeichen) ist an das ende der folgenden zeile zu setzen.
104 z'. 16: τὴν
105 z. 6: in das der Sieve
„ „ 8: nötigte
107 zu z. 8: Vgl. Marsiliana an der unteren Albegna; über die assimilation von rs zu ss Corss. I 243.
108 zu z. 6: Vgl. lacus Prelius und Aprilis.
„ z. 15: Vocontier
108 z'. 17: Magontiacum
112 zu z. 15: auch wohl in Batavia ‚Seeland'.
„ z'. 7: vom
118 zu z'. 6: dasz neben pempe dialektisch eine dem röm. quinque entsprechende form existierte lehrt der name Kvitos in der inschrift von Novara.
119 z. 8: Hebriden.
126 z. 2: sie
127 z. 10: österreichischen
„ z'. 13: Tectosagen
128 z'. 18: Biturigerkönigs
130 zu z'. 17: Vgl. Ambivarii und Ambivareti (Z. 867).
142 z'. 9: einzuschalten hinter flieszt: der fluszname Batum in Bruttien (Plin. III 72) erinnert an Padus und Bodenkos. Hiermit vgl. Verg. VII 785 und 741 und Serv. zu d. st.
143 zu z. 14: Auch von den überlieferten sicilischen ortsnamen bestätigen nicht wenige des Philistos bemerkung. Der ohne zweifel ein

wenig nach dem griechischen hin geänderte fluszname Bathys bei Ptolem. (III 4 4) war doch wohl im stamme identisch mit Pados und Bodenkos; die namen Eryx und Segesta finden sich auch in dem italischen Ligurien; der bergname Aetna scheint abgeleitet von dem stamme des ir. aed ‚ignis'. Im westen der halbinsel Ortygia liegt der grosze handelshafen, im osten der viel kleinere kriegshafen; dieser heiszt bei Diodor (XIV 7) *Λάκκιος*, benannt mit dem in dem altir. laigiu ‚minor', laigeniu ‚minusculus', lagait ‚parvitas' erscheinenden stamme; derselbe findet sich auch in dem namen des massilischen hafens Lacydōn, dem südlichen und kleineren, welcher von dem nördlichen und gröszeren durch eine reihe von inseln getrennt ist. Vgl. auch Lakobriga im gebiete der Celtici in Iberien. In Lacydōn hat der stamm die nämliche erweiterung erfahren wie der stamm nov (gall. novio, ir. núe) in ir. núide kymr. newydd arem. nowid ‚novus' (vgl. s. 372); wenn nicht etwa Lacydōn soviel ist wie Lakŏ-dūn-on ‚parvum castellum'.

149 zu z'. 7: Nach Serv. VII 657 hatte Varro in Gente populi Rom. geschrieben: „Sabinos a Romulo susceptos istum accepisse montem, quem ab Avente fluvio provinciae suae appellaverunt Aventinum.“ Serv. fügt hinzu: a principio Aventinus dictus est ab avibus (dieses nach Naevius bei Varro LL. V 43), vel a rege Aboriginum. — Vergil nennt Aurunci und Ausonii wo sonst Aboriginer erwähnt werden, zb. VII 206 und 233. XI 253; und zu dieser letzteren stelle bemerkt Servius: Qui primi Italiam tenuerunt Ausones dicti sunt.

154 z'. 7: von
155 z'. 8: volksstamm
157 „ 15: Taurisker
„ „ 9: 102),
158 „ 12: Kimmerische
„ „ 2: *ἠρήμωσαν*
161 z 3: Vo-berg-ensis (st Vo-brig-ensis)
164 z. 11: Rusellae
179 zu z'. 8: wie Antemnae an der mündung des Anio in den Tiber (Varro V 28).
180 z. 7: zu streichen: Als . . . bis zu ende des absatzes; denn Eretum stellt sich zu area, von dem es abgeleitet ist wie saxetum, fruticetum.
183 z. 15: Agylla
184 z. 8 (statt pis): poi, poe, fem. po
185 z. 17: oder
187 „ 1: es
190 z'. 13: 184),
191 z. 16: auslautende (st. anlaut.)
195 z. 16: streiche das komma hinter bellum
„ z'. 13: bregŭ
211 z. 1: was
Anmerkung zu s. 212. Dieser teil des werkes wurde gedruckt im sommer 1877.
215 z'. 17: Maeotis
218 „ 13: fortsetzte,
218 z'. 11: indigetem
221 „ 3: wie das lit.
221 zu z. 5: Der Brentafl. im Veneterland hat wohl diesen namen wegen seines schnellen laufes.
223 z. 19: übliche
224 „ 1: denn tithasless steht für tithass asless.
243 z. 15: vermutungen (st. rückschlüsse)

247 z. 13: in einen
248 z'. 5: Zu den wanderungen
" " 3: σπουδὴν
252 z. 10: dreizehnjährigen
254 z'. 11: Sentinum
257 z. 9: im jahre 476 ....; als aber sechsunddreiszig
293 zu z'. 3—14: kymr. mis usw. corn. cusul usw. scheinen auf lateinischer aussprache zu beruhen.
297 zu z. 7: Der übergang von s in f im ir. ist nur ein scheinbarer, er gehört lediglich der schrift an: da nämlich beide laute am anfange irischer wörter sehr gewöhnlich aspiriert werden, in welchem falle sie beide wie h gesprochen werden, so konnte es leicht geschehen dasz sie durch nachläszigkeit oder unwiszenheit mit einander verwechselt wurden (vgl. über das aspirerte s s. 360).
— z. 9: statt „doch scheint es" usw. verbeszere: die aussprache der lautverbindungen sc, sp, st ist im kymr. erleichert durch voranstellung eines wohl halbstummen e oder y.
300 z. 8: liegender
304 z'. 5: so widerspricht dies
306 z'. 9: ac (st. ae)
312 z'. 18: 189
319 z. 10 und 11: Dasz das römische alphabet
321, bemerkung zu z. 18: Die 1875 und 1876 erschienenen arbeiten von Bréal und Buecheler waren als dieser teil des werkes gedruckt wurde dem verf. noch nicht bekannt.
323 z. 5: s. 111 (st. III)
328 z'. 16: übereinstimmung
331 z'. 7: dieses
336 zu z. 16: Die urschrift zeigt vor F noch ein auf einer seiner spitzen stehendes quadrat, das keinen lautlichen wert hat, sondern lediglich trennungszeichen ist.
342 z. 8: Caleti
" " 11: Voreto
343 " 2: Hiis:
348 " 6: bezeichnen
366 z'. 14: 307 (st. 207)
371 z'. 15: endung
376 " 11: 287 (st. 387)
377 " 8: 369 (st. 117)
" " 1: *asovot
382 z. 6: von n-stämmen
386 z'. 11: aspirierung
388 z. 7: sofern
391 " 9, 11 und z'. 7: AK. (st. Ak.)
400 z'. 13: confirmatio
401 " 18: ösal
" " 16: selteneren
" " 5: ‚optimum'
402 z. 14: fremd
403 z'. 1: mit
404 " 11: den
405 z. 3: nicht
408 " 15: foccul, mit punktirtem f
" z'. 11: flisc desgl.
428 z. 5: atobci (mit langem endv.)
" z'. 3: dialekten
429 " 12: bedeutenden
430 z. 16: ‚lavare'
434 " 18: inti desgl.
436 " 12: verbalpartikeln
443 z'. 7: abgefallen (st. ausg.)
" " 6: istorbe
446 z. 8: cum fuit tempus
447 " 5: noch
" " 6: aliud
" " 16: guriauc
449 " 8: or
452 z'. 11: in-sind-i (mit langem endv.)
" " 3: praedictum
459 z. 16: persanaib
460 z'. 9: präpositionen
464 z. 1: casus

466 z'. 18: vor inna einzuschalten: kymr.
469 z'. 14: wnaf (st. wraf)
475 z'. 4: convertito,
488 „ 2: des Ligurerfürsten
492 z. 18: Aufrecht
493 z'. 1: unterstützt
495 „ 6: begrenzung
„ „ 4: sei“
500 z. 16: der
506 „ 11: streiche allein
517 streiche die dritte halbzeile der rechten columne (vgl. Windisch, Beitr. VIII 437).
519 z. 6: ergiebt.
521 z'. 6: fodalet (st. fodalot)
523 z'. 17: durften, (st. durften.)
„ „ 8: [= lautneass
„ „ 4: Lautneae
525 „ 1: gall. -āti (st. -āt)
526 zu z. 10. Die länge des a in der letzten silbe ist kaum denkbar, auf keinen fall konnte sie hier so deutlich erscheinen um die wandelung in au, o herbeizuführen; solches konnten nur die endungen *-āti, *-ānti bewirken.
„ Die note unter dem text ist zu streichen.
528, zu z'. 11: In den formen bíu, bíth = bīti, bímmi, bít = bīnti und conj. bíam zeigt sich die i-conjugation sehr deutlich.
530 zu z. 9: frisacinn f. fris-ac-cinn, dessen erstes c aus d assimiliert ist; der stamm ist cí ‚videre'; vgl. 1. ps. mz. ad-cethe.
533 streiche z. 18.
536 z'. 17: l. st. „erleidet also keine infection“ ist also nicht durchaus der infection unterworfen (Z. 17).
540 z. 3: quod dicatur';
„ z'. 18 (rechts): scribatar
542 z. 7: yny (st. yne)
553 z'. 4: glossen
559 z. 13: s. 483 f. (st. 493)
564 z'. 1: auf -u ausging,
567 z. 4: streiche in
568 „ 18: streiche das komma hinter guersot.
„ z'. 3: wahrscheinlich,
570 „ 10: kategorien
574 z. 7 f. iterativbildung
576 z. 13: bibam,
577 „ 14: lil . . . . . ro-lil
591 z'. 14: aferum im älteren, afero im jüngeren dialekt
604 z. 12 mannichfaltiger
„ z'. 17 mittelalterlichen

Historisch-geographisches register.

Sprachliches register.

I. Lautlehre. II. Declination. III. Fürwörter und partikeln. IV. Conjugation. V. Wortbildung. VI. Sprachliche erscheinungen an wörtern. VII. Sprachgeschichte.

I. Lautlehre.

1. Vocale.

2. Consonanten.

II. Declination.

1. Der artikel.

2. A-stämme.

3. O-stämme.

4. I-stämme.

5. U-stämme.

6. Consonantische stämme.

7. Britannische declination.

8. Comparation.

III. Pronominalstämme.

1. Fürwörter der 1n und 2n ps.

2. Die demonstrativstämme A, I.

5. Der demonstrativst. CO, CI, PO.

6. Der demonstrativstamm NO.

IV. Conjugation.

1. Reduplication, verbalpartikeln.

2. Die verbalclassen.

3. Die personalendungen des activs.

4. Die bildung der modi.

5. Die bildung des passivs.

6. Das praeteritum.

7. Das futur.

8. Der infinitiv.

9. Participien.

10. Anomalien.

V. Wortbildung.

1. Nominalsuffixe.

2. Verbalsuffixe.

VI. Sprachliche erscheinungen an wörtern.

VII. Sprachgeschichte.



Zu s. 312.

Alphab. von Caere: ( ), ( ), ( ), , ( ), ( ),

" " Bomarzo: , , , , , ,

Werte: c, e, f, l, p, m, n

Das Coelbren y beirdd (zu s. 315)

Vocale: (ă) (ā) (ĕ) (ē) (ŭ) (ū) (i) (ŏ) (ō) (ŵ) (w̄)

Consonanten:

radicale	c	p	t	b	d	g	ll	w	m
aspirierte	ch	f	th	v				v	
weiche	g	b	d		z		l		
nasale	ngh	mh	nh	m	n	ng			

Das ogham (zu s. 318)

h d t c q m g ng x r a o u e i ea oi ui ia ae

b l f s n

Zu s. 319.

im coelbren; im altir, b — im samarit., im altir, g

" " " , " " " r — " phönik., " " "

" " " , " " " z — " " " , " " m

" " " , " " " f — phönizadde im coelbr., " " s

" " " , " ital., l — sa im altind.

Inschrift von Vaison (z. S. 326.)

CEГOMAPOC
OYIΛΛONEOC
TOOYTIOYC
NAMAYCATIC
ЄIΩPoYBHΛH
CAMICOCIN
NEMHTON.

Inschrift von Mesia (z. S. 327.)

MARTIALIS·DANNOTALI
IEVRV. VCVETE. SOSIN
CELICNON ETIC
GOBEDBI. DUGIIONTIIO
VCVETIN.
IN ALISIIA

Inschrift von Verona (zu S. 342.)

[illegible]

5 3 4 1 1 7 5 5 5 4 1 4 3 3 2 1

Inschrift von Limone (zu S. 316 u. 348.)

SA⋈ADIS
∵OWꝭ∧ꝭCAFI
OBFΛ+FИF ∵ᴵИF

⋈ ∵ (◇) WB [illegible]
1 (2) 2 3 4 5 6 7

[illegible]

